Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 2 874 067

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

L. C. MISSION
EUROPEAN BUYING PROJECT

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

Adolf-Hitler-Schule
Bibliothek
v. 7:1-12
Jan-Jun 1939

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Dr. Neumann / Memels Freiheitskampf

Ukraine — Wetterwinkel Europas?

Außenpolitik und Weltwirtschaft

...son: Deutschland und Frankreich / Heinz Schwitzke: Die Märchen der Völker / Heinrich ...ron: Frankreich um die Jahreswende / Wolfgang Diewerge: Heuchelei um einen Mörder ...einrichtung des tschecho-slowakischen Staatsgebäudes / General Vogt: Konjunktur für Kolonialmärchen / Neue Bücher

...lbmonatsschrift / Heft 1 Berlin, 1. Januar 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT DES 1. HEFTES

Dr. Ernst Neumann, Führer der memeldeutschen Partei:
Deutscher Sieg an der Memel

Fernand de Brinon: Deutsch-französische Hoffnungen

Werner A. Fischer: Außenpolitik und Weltwirtschaft

Heinz Schwitzke: Was die europäischen Völker erzählen

GEDICHTE

Olympische Sonette von Wolfgang Jünemann

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Heinrich Baron: Frankreich um die Jahreswende
Wolfgang Diewerge: Heuchelei um einen Mörder
General Vogt: Konjunktur für Kolonialmärchen
K. Sch.: Wetterwinkel Europas?
Kurt Teege: Neueinrichtung eines Staatsgebäudes

KUNSTDRUCKBEILAGE

Werke aus der Weihnachtsausstellung des Vereins Berliner Künstler / Aufnahmen (4): H. Boll, Berlin

NEUE BÜCHER

Hohlbaum: „Stein" / Heiß: „Die Wunde Europas" / H. F. Blunck: „Deutsche Heldensagen" / Chateaubriant: „Geballte Kraft" / W. J. Hartmann: „Durst" / Brehm: „Die Grenze mitten durch das Herz" / „Meyers großer Hausatlas"

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 1. Januar 1939 | Heft 1

DD 253
A1 W5
v.7:1-12

Ernst Neumann, Führer der memeldeutschen Partei:

Deutscher Sieg an der Memel

Der 11. Dezember 1938 hat dem Memeldeutschtum die Schicksalswende gebracht. In dem weltgeschichtlichen Jahre der großdeutschen Einigung hat Memel zum sechsten Male seit seiner Angliederung an Litauen seinen politischen Willen durch Wahlen zum Landtag bekunden dürfen. Es hat den gleichen Willen bekundet wie schon fünfmal vorher: daß es deutsch ist und bleiben will.

Aber diesmal ist auch im Memellande das deutsche Wunder geschehen! Das ganze Memeldeutschtum hat sich geschlossen mit 100 Prozent zu der einen einzigen memeldeutschen Partei bekannt. Und nicht nur das! In den drei Jahren seit der letzten Wahl ist das Memelland in stärkstem Maße von Großlitauern planmäßig unterwandert worden; ein Zuzug deutscher Menschen war praktisch unmöglich, der Zuzug großlitauischer Arbeiter, Studenten und Beamten wurde mit allen Mitteln gefördert. Außerdem hat das Judentum im Memellande, dessen Stimmen mehr als ein Mandat bedeuten, sich jetzt zum ersten Male geschlossen und mit stärkster Wahlbeteiligung für die litauischen Listen eingesetzt. Unter diesen Umständen wäre schon die Behauptung des früheren Besitzstandes an Wahlstimmen ein erstaunlicher Erfolg des Memeldeutschtums gewesen. Es ist nicht nur dieser Erfolg erreicht worden. Die Stoßkraft unseres geschlossenen Einsatzes und die Kraft der deutschen, der nationalsozialistischen Weltanschauung hat den memeldeutschen Stoßtrupp sogar über die alte Stellung hinausgetragen. Im Jahre 1935 hatte die deutsche Einheitsliste 81 Prozent der Stimmen und 24 von den 29 Sitzen des Landtags erreicht; diesmal sind über 87 Prozent der Stimmen auf die memeldeutsche Liste vereinigt worden und statt der 24 Sitze 25 Sitze im Landtag errungen.

Hundert Prozent der Memeldeutschen und damit über 87 Prozent aller Bürger des Memellandes stehen hinter uns und haben sich eindeutig zum deutschen

M360612
Digitized by Google

Volkstum bekannt. Dieser Tatbestand kann auch in seiner völkischen Bedeutung nicht mehr verdreht und bestritten werden. Wir sind mit offenem Visier als Memeldeutsche Partei in den Wahlkampf gegangen, die anderen Listen als Memellitauische. Das Ergebnis der Wahlen setzt also den deutschen und den litauischen Besitzstand im Memellande klar gegeneinander ab. Fast neun Zehntel unserer Heimatgenossen haben sich eindeutig zum deutschen Volkstum bekannt.

Dadurch ist wieder eine Lüge des Versailler Diktats unwiderleglich entlarvt worden. Das Memelland hat seinen Beitrag zu der gesamtdeutschen Arbeit auch auf diesem Gebiet geleistet. Die seit 1923 aus Großlitauen Zugewanderten und das Judentum im Memelland sind die 13 Prozent, die die memellitauische Listen gewählt haben. Die Wahlen vom 11. Dezember beweisen also, daß die im Januar 1923 bei der Besetzung des Gebiets durch Litauen hier ansässigen Memelländer sich ausnahmslos zur memeldeutschen Liste bekannt haben, mit einem Prozentsatz, der die Abstimmungsergebnisse der Saar und des Sudetenlandes wahrscheinlich noch übersteigt. Der wesentliche politische Tatbestand der Saar und des Sudetenlandes ist dadurch auch im Memellande bereits gegeben. Die memeldeutsche Liste ist mit dem klaren Bekenntnis zur deutschen Weltanschauung, zum Nationalsozialismus, in den Kampf gegangen. Ihr glänzender Wahlerfolg beweist, daß auch im Memellande das Volkstum als höchster Wert des deutschen Menschen seinen Willen ausrichtet und jede andere Überlegung verdrängt. Er zeigt, daß auch im Memellande die Volksgemeinschaft, geschmiedet in Jahrzehnten härtester völkischer Not, als Ziel erkannt und verwirklicht ist.

Für alle anderen, Nichtdeutschen, die es angeht, unterstreichen unsere Wahlen die ernste Warnung und Lehre der letzten Jahre: Weder Kriegsgesetze noch Zuchthäuser, weder Drohungen noch wirtschaftliche Versuchungen können heute den deutschen Menschen in seinem Volkstum brechen. Das muß in manchen Gebieten Osteuropas immer wieder deutlich gemacht werden. Das Memelland liegt ihnen nahe genug, um gesehen zu werden. Auch durch diese Wirkung greift der Erfolg unseres Kampfes über die Grenzen unseres Landes und des litauischen Staates hinaus.

Litauen hat als Nutznießer des Versailler Diktats sich stets mit besonderer Betonung zur Liga der Nationen und ihren Grundsätzen bekannt. Es hat aber gleichzeitig im Falle Memel gemeinsam mit den Signatarmächten der Memelkonvention ein Schulbeispiel dafür geschaffen, was europäische Gemeinschaftsmoral und kollektive Garantien wert sind, wenn es sich um Deutsche handelt. Denn vertragsrechtlich waren die alliierten Großmächte und Litauen die Träger des Memelstatuts, und die Genfer Liga sollte sein Rechtswahrer sein. Die Abstimmung der Memeldeutschen ist zugleich ein Urteil über diese Rechtsträger und Rechtswahrer. Das Urteil ergeht dahin, daß der Nebel und Phrasendunst der Genfer Ideologie im harten Kampf eines Volkstums um seine ursprünglichsten Lebensrechte ein Nichts ist, daß poli-

Digitized by Google

tische Tatbestände nicht durch rechtliche Formulierungen, sondern nur durch die Kraft eines Volkstums gesichert werden können, das im Notfalle sich selber helfen kann.

Unsere Wahlen sind ein entscheidender Sieg, errungen ohne die Drohung der Waffen, nur durch Einsatz, Willen und seelische Bereitschaft. Unser Sieg ist kein Ende, sondern ein Anfang! Er öffnet uns den Weg zur Arbeit an den eigentlichen deutschen Aufgaben in unserer Heimat.

Vor allem wird die memeldeutsche Jugend nach dem Siege die Helme fester binden. Ihre Fanfare und ihr Trommelschlag wird dem Marsch der Memeldeutschen voran klingen, der von nun an ein Marsch in die Freiheit sein wird!

Fernand de Brinon:

Deutsch-französische Hoffnungen

Wünsche für das Jahr 1939

Das Ende des Jahres 1938 hat allen denen, die zwischen Deutschland und Frankreich Beziehungen wünschen, die auf gegenseitige Achtung und Verstehen gegründet sind, eine sehr große Befriedigung gebracht. Am 6. Dezember haben Herr Joachim von Ribbentrop und Herr George Bonnet in Paris eine Erklärung unterzeichnet, worin die beiden Regierungen sich verpflichten, alle Kräfte zu gebrauchen, um von nun an die Entwicklung friedlicher Beziehungen und guter Nachbarschaft zu sichern, die „ein Grundelement der Gesundung Europas und der Erhaltung des allgemeinen Friedens" sind. Am 10. Dezember hat der Chef der französischen Regierung als Antwort auf Anfragen vor der Kammer noch einmal nachdrücklich erklärt: „Ich will den Frieden mit Deutschland!" Nach Monaten, in denen wir von dunklen Mächten bis an den Rand eines Krieges getrieben wurden, sind dies Tatsachen, die die Zukunft bestimmen müssen.

Daß meine Mitbürger aller Klassen und Meinungen, die auch in den schwierigsten Augenblicken nie aufhörten, an die Richtigkeit und Nützlichkeit ihrer Handlungen zu glauben, nach der Erklärung Ribbentrop-Bonnet ganz besonders befriedigt sind, ist ganz natürlich — und ich verweile nicht dabei. Ich bin ebenso überzeugt davon, daß das nationalsozialistische Deutschland ähnlich empfunden hat. Doch nicht darüber will ich vor dem maßgeblichen Forum der Jugend des Dritten Reiches sprechen, sondern von den Voraussetzungen für die nächsten Arbeiten, bei denen diese Jugend ihre besonderen Aufgaben haben wird.

Hinsichtlich des Ablaufs der internationalen Politik habe ich die Rolle der jungen Generation immer für entscheidend gehalten. Ich bewundere den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, daß er der Jugend in seinem Staate die Selbstführung gegeben hat, so daß sie aus sich selbst heraus ihre Führer vom Rang

Digitized by Google

Baldur von Schirachs findet, die ihren Glauben stets lebendig erhalten. Je ungewisser die Zeiten, je bewölkter die kurzen Ausblicke in die Zukunft sind, um so notwendiger braucht die Volksgemeinschaft das glühende Bekenntnis der Jugend. Machen die Jahre die Alten vielleicht geruhsamer und skeptischer, so wird die Aufgabe von der frischen Begeisterung der Jungen immer von neuem übernommen und fortgesetzt.

Worum geht es denn zwischen Deutschland und Frankreich? Die Konsequenzen aus der Vergangenheit zu ziehen, zu begreifen, daß es zwischen der deutschen und französischen Nation keinen fundamentalen Gegensatz gibt, mit der Tat zu beweisen, daß Deutschlands Einheit für Frankreich keine Gefahr darstellt, es geht also um die gegenseitige Überzeugung, daß beide Völker mächtig sein und doch die Feindschaft aufgeben können.

Seit der Aufrichtung des neuen Deutschlands hat der Führer immer wieder versichert, daß der Satz von der Erbfeindschaft verschwinden und die Streitaxt zwischen uns begraben werden müsse. Ich habe in Frankreich als erster meinen Glauben an die Aufrichtigkeit Adolf Hitlers in Wort und Schrift bekundet. Verständnislosigkeit und Anklagen, gemeine Angriffe und elende Verleumdungen, die mir diese Überzeugung einbrachte, haben mich wenig angefochten. Der Chef der französischen Regierung, der tapfere Frontkämpfer Edouard Daladier, hat gesagt: „Ich will den Frieden mit Deutschland!" Und so will ich die Vergangenheit nicht weiter beklagen. Ich will nicht untersuchen, ob dieses früher gesagt oder jenes später getan werden konnte. Nur die Bedingungen für unseren gemeinsamen Erfolg will ich erfahren. Und weil ich in meinem fünfjährigen Kampf wohl die Achtung meiner deutschen Mitkämpfer erworben habe — und darauf bin ich stolz —, will ich in diesem einflußreichen Organ der Hitler-Jugend aussprechen, was meine Überzeugung, was die Wahrheit ist.

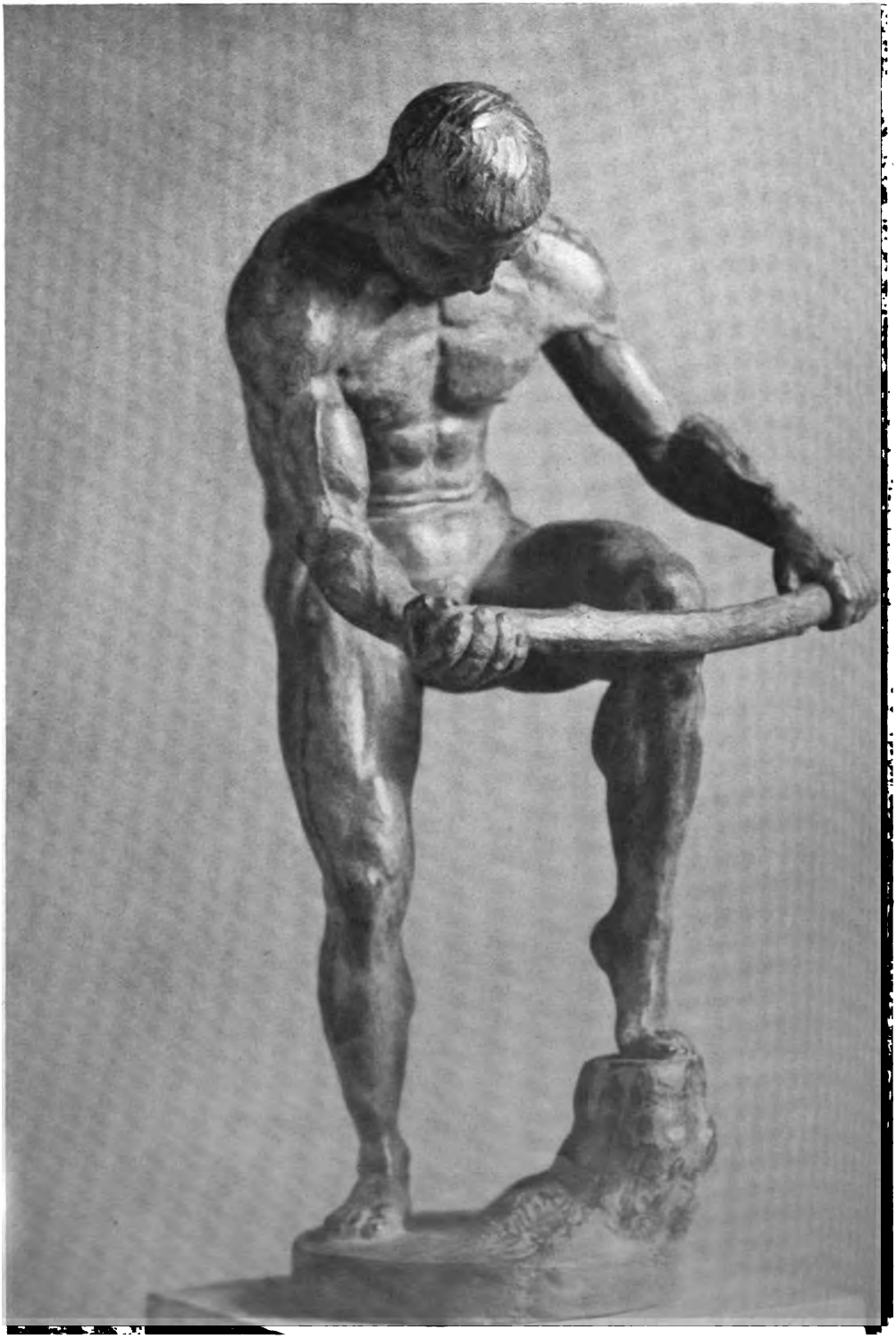
Zwischen Euch und uns, bei allen Begegnungen zwischen Deutschen und Franzosen, die ich für das Jahr 1939 noch häufiger und noch fruchtbarer ausgestaltet sehen möchte, muß an erster Stelle die gegenseitige Achtung stehen. Es gibt gewisse deutsche Notwendigkeiten, die wir erkennen müssen, und es gibt bestimmte französische Erfordernisse, die Ihr berücksichtigen müßt. Ihr seid eine große und glanzvolle Kontinentalmacht im Herzen Europas, wir sind ein Imperium, dessen Mutterland auf drei Seiten von Meeren umspült wird. Ihr seid um Eure Sicherheit besorgt, wir um die unsrige. Wir müssen uns gegenseitig kennenlernen, denn die Kenntnis voneinander bedingt das Verstehen. Und so weiß ich diese Zeilen, die meine aufrichtigsten Wünsche für eine Vertiefung der Verständigung zwischen der französischen Republik mit dem nationalsozialistischen Reich im Jahre 1939 ausdrücken sollen, nicht besser zu beenden, als mit den Worten, die der französische Botschafter in Berlin am 16. Dezember vor der Deutsch-Französischen Gesellschaft ausgesprochen hat: „Deutschland und Frankreich sind zwei große Nationen, die beide leben und arbeiten wollen: Sie werden besser leben, wenn sie zusammenarbeiten!"

Digitized by Google

Aus der Weihnachtsausstellung des Vereins Berliner Künstler

Digitized by Google

Herm. Joachim Pagels: „Der Hühnerdieb“



Digitized by Google

Nicolaus Schmidt: „Der Wille"

Werner A. Fischer:

Außenpolitik und Weltwirtschaft

Der Nationalsozialismus und seine Widersacher

Die Gegensätze zwischen der liberalistischen und der nationalsozialistischen Auffassung von der Wirtschaft, dem ungezügelten Konkurrenzprinzip auf der einen und den echten Grundsätzen eines Wettbewerbs auf der anderen Seite sind hinlänglich bekannt. Stehen dort in der Theorie die alten Richtlinien von einer internationalen Arbeitsteilung, die der Engländer Adam Smith im Jahre 1776 in einem Lehrbuch niederlegte und die der spanische Jude David Ricardo, der in wenigen Jahren in England ein Riesenvermögen zusammengescharrt hatte, zur „klassischen Lehre" der Volkswirtschaft ausbaute und die schließlich der deutsche Jude Karl Marx zu der marxistischen „Weltanschauung" vertiefte, so haben hier die völlig neuartigen Grundsätze des Nationalsozialismus, die Unterstellung der Wirtschaft unter die politische Entscheidung und die Berücksichtigung des Grundsatzes, daß das private Gewinnstreben nur so weit gehen darf, daß es die Belange der Allgemeinheit nicht gefährdet, einen festen Platz gefunden.

Auf dem Weltmarkt stoßen die gegenteiligen Ansichten der Demokratien und der autoritären Staaten aufeinander. Es ist wirklich interessant, festzustellen, in welcher Weise die alten Ideen von der Weltwirtschaft in Gegensatz zu den wahrhaft schlichten und denkbar einfachen Methoden der Außenhandelspolitik Deutschlands geraten. Eine Untersuchung dieser Fragen ist um so nützlicher in einer Zeit, in der in Lima die „Hüter der Traditionen des Welthandels", die Vereinigten Staaten, dabei sind — allerdings ohne Erfolg — die panamerikanische Konferenz zu einer Plattform für politische Geschäfte zu gestalten oder in der die englische Aufrüstung so viel Geld kostet, daß man an der Themse sich überlegt, wie sehr doch der Außenhandel, das heißt im gewissen Sinne die Arbeitskraft anderer Völker, für ihre Finanzierung mit eingespannt werden müßte und diese Einstellung sehr unfreundliche Reden von Unterstaatssekretären und dergleichen über den Kanal herüberschallen läßt.

Der Außenhandel ist bis auf den heutigen Tag im Gedankengebäude der bekannten Weltwirtschaftsapostel der Tummelplatz politischer Interessentenhaufen. Völker und Staaten sind durch ihn „im friedlichen Wettbewerb" in strikte Abhängigkeitsverhältnisse gebracht worden. Das alles geschah im Zeichen der freien und unbeeinflußten Gestaltung des zwischenstaatlichen Güteraustausches. Die Vereinigten Staaten als das wichtigste Glied in dieser vielgerühmten Weltwirtschaft liefern seit Jahren Beispiele einer hinterhältigen Politik. Sie sind bekanntlich die großen Kriegsgewinnler. Vor Ausbruch des Ringens der Völker waren sie an die übrige Welt verschuldet. Sie schützten sich — nach den alten Spielregeln — durch Zölle vor der Einfuhr ausländischer Waren, um durch ihren Export Zinsen und Amortisationen für ihre Auslandsanleihen zu verdienen. Nach dem Kriege waren sie plötzlich der Großgläubiger der Welt. Bis auf den heutigen Tag haben sie jedoch ihre Zollpolitik kaum verändert. Sie haben ihren Schuldnern nicht die

Digitized by Google

Möglichkeit gegeben, durch zusätzliche Ausfuhr von Waren die Erfüllung der Anleiheverpflichtungen sicherzustellen. Die Geschichte wird daher einmal feststellen, daß die gleichen Vereinigten Staaten, die sich mit ihrem Außenminister Cordell Hull an der Spitze als die wahren Hüter der Weltwirtschaft aufspielen, die letzte große Krise verschuldet haben und die Verantwortlichen für die Millionenarmee der Arbeitslosen in der Welt sind.

Es ist vollkommen verständlich, daß die westlichen Demokratien schon bei dem Gedanken aus dem Häuschen geraten, daß eines der größten und wichtigsten Länder des Welthandels, Deutschland, nicht mehr bereit ist, an seinen Arbeitern durch Beschäftigungslosigkeit entgelten zu lassen, was bei ihnen an Dummheiten gemacht worden ist. Denn der Sinn des Welthandels war doch immer der, daß gemäß der internationalen Arbeitsteilung der ganze Erdball ein großer Markt sei. Brach an einer Stelle eine Krise aus, so fraß sich diese durch alle übrigen Teile durch und wütete naturgemäß am schlimmsten in den schwächeren Gebieten, in den meist verschuldeten Agrarländern. Es sind in Deutschland entscheidende Maßnahmen getroffen worden, nach denen künftig nicht mehr möglich ist, daß Krisenerscheinungen in der Weltwirtschaft, die den wirtschaftlichen Liberalismus seit seiner Aufrichtung in regelmäßigen Abständen auszeichnen und die in einer besonderen Lehre von den Konjunkturbewegungen zusammengefaßt worden sind, auf die deutsche Wirtschaft übergreifen können. Ist es schon ein Schönheitsfehler, wenn in Staaten mit unbegrenzten wirtschaftlichen Möglichkeiten Millionen von Menschen keine Arbeit und kein Brot finden (die Arbeitslosigkeit der USA. wird auf 11 bis 12 Millionen geschätzt), während in Deutschland trotz des armen und schmalen Lebensraumes die Sorge in der Beschaffung fehlender Arbeitskräfte besteht, so wird es für die Herren Demokraten vollends untragbar, wenn dieser intakte deutsche Markt von 80 Millionen Verbrauchern magnetartig andere, und zwar ärmere Länder anzieht und durch den stabilen Absatz von Gütern in das Reich auch dort einen Zug zur Stabilität in das Wirtschaftsleben bringt.

Täuschen wir uns nicht: auch hier liegen im letzten Grunde die Ansatzpunkte der unentwegten Hetze gegen den Nationalsozialismus überhaupt und gegen die Wirtschaft des Reiches im besonderen, hier liegen die Wurzeln der Verdächtigungen des deutschen Außenhandelssystems, das nach Meinung des amerikanischen Außenministers Hull und neuerdings auch des englischen Unterstaatssekretärs für Überseehandel, Hudson, zu einem Zusammenbruch d e s Welthandels führt, wie sie ihn verstehen. Es entbehrt nicht eines gewissen Humors, daß die Vertreter des wirtschaftlichen Liberalismus, die Leute, die die Wirtschaft sich völlig frei entwickeln lassen und in der Theorie Einflußnahmen des Staates ablehnen, trotz dieser theoretischen Einstellung sich Weltreiche unterworfen haben, bei deren Aufrichtung Ströme von Blut geflossen sind.

Der liberalistische Außenhandel

Die Forderung der Demokratien nach freiem Wettbewerb hat niemals die gegenwärtig lautesten Rufer im Streite um die Meinungen daran gehindert, das Gewicht

Digitized by Google

der politischen Macht bei der Erstrebung wirtschaftlicher Ziele in die Waagschale zu werfen. Woher kommt es, daß die Engländer über ein Weltreich sondergleichen verfügen? Sie haben in den vergangenen Jahrhunderten nicht einen „freien Handel" ohne Hintergedanken getrieben, sondern haben andere Völker unterworfen. Sie haben Gebiete erobert und in ihre Abhängigkeit gebracht, die für sie wirtschaftlich nützlich sein konnten. Im Zeichen der freien Entwicklung der Wirtschaft, im Zeichen der freien Entfaltung der Einzelpersönlichkeit, sind sie einen Weg zähester Folgerichtigkeit geschritten. Mit dem Schwerte wurde dem Handel der Weg geebnet und gesichert. Ströme von Blut sind im Laufe der langen Geschichte geflossen. Denken wir nur an die Navigationsakte Cromwells aus dem Jahre 1661, nach der Waren, die nach England kamen — um eine bekannte verwaltungstechnische Maßnahme einer politischen Einflußnahme auf die Wirtschaft herauszugreifen —, nur auf Schiffen des Ursprungslandes oder englischen Schiffen angelandet werden durften, wenn es sich um Versendungen aus europäischen Ländern handelte, während Überseesendungen nur durch englische Schiffe wahrgenommen werden durften. (Die Seemacht und die Weltgeltung der Holländer ist an dieser Navigationsakte zugrunde gegangen.) Von hier führt ein folgerichtiger Weg bis zur gewaltsamen Eroberung der Burenrepublik, weil dort Gold und Diamanten gefunden worden waren.

Diese Dinge werden hier nicht als Kritik für das englische Verhalten in der Vergangenheit erwähnt, wenn man auch über ihre moralische Berechtigung geteilter Ansicht sein kann, sondern lediglich als Beleg für die Erringung wirtschaftlicher Machtstellungen mit Hilfe politischer Maßnahmen. Es waren auch politische Entscheidungen, die Deutschland endgültig an den Rand des Verderbens und darüber hinaus bringen sollten, als im Versailler Friedensdiktat Reparationszahlungen festgelegt wurden, die von vornherein so hoch bemessen waren, daß sie die deutsche Volkswirtschaft nicht aufbringen konnte. Es war auch eine politische Entscheidung als — vornehmlich von den Engländern — der Betrag von rund 25 Milliarden Mark deutscher Auslandsguthaben aus der Vorkriegszeit, die ehrlich verdient worden waren, im und nach dem Kriege enteignet, deutlicher ausgedrückt, gestohlen wurden, obwohl heute die Welt sich wieder über die Unantastbarkeit des Privateigentums absolut im klaren ist und Zeter und Mordio schreit, wenn die deutschen Juden eine Kontributionszahlung für einen heimtückischen Mord zu bezahlen haben. Eine Trennung zwischen Politik und Wirtschaft hat es in den Demokratien immer nur in der Theorie gegeben. Mit Brachialgewalt sind Weltreiche aufgebaut worden, und mit Brachialgewalt wurden sie gefestigt und erhalten.

Politik der „guten Nachbarschaft"

In den letzten Jahrzehnten war es natürlich nicht mehr so einfach wie vordem, neue Wirtschaftsräume zu erschließen. Die Methoden wurden verfeinert. Sie waren zwar weniger hart, aber immerhin wurde das Gesicht gewahrt. Die gleichen Länder, die im Laufe der Zeit durch Ausbeutung von fruchtbaren und reichen

Digitized by Google

Gegenden der Erde riesige Kapitalien angesammelt hatten, begannen jetzt, diese gleichen Kapitalien einzusetzen, um neue Einflußzonen zu gewinnen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß unter dem Deckmantel der Politik der „guten Nachbarschaft", wie sie die Vereinigten Staaten seit dem Aufsteigen des Sterns Roosevelt in Südamerika vertreten, eine nackte und brutale Dollardiplomatie betrieben wird. Nüchtern betrachtet, ist der Weg, der hier gegangen wird, uns Deutschen aus eigener Anschauung bekannt. Uns sind Milliardensummen von Reparationszahlungen abgenötigt worden. Besonders neckisch war dabei, daß je nach Bedarf das Reich „reparationsfähig" gemacht wurde. Wenn es nicht mehr zahlen konnte, weil einfach nichts mehr da war, was als transferfähig angesprochen werden konnte —, wurde eine Anleihe vom Auslande gegeben, die schwache deutsche Politiker töricht genug entgegenzunehmen bereit waren, und diese gleiche Anleihe diente zur Bedienung der Reparationsbedürfnisse der Siegerstaaten. Es ist grotesk und geradezu unfaßlich, wenn man sich überlegt, daß 10½ Milliarden Reichsmark Anleihen nicht einmal nach Deutschland gekommen sind, sondern gleich über Reparationskonto verrechnet wurden. Diese phantastischen Beträge, für die wir bis auf den heutigen Tag Zinsen und Amortisationen zu zahlen haben, und mit Rücksicht auf die Durchführung des Warenverkehrs weitgehend auch transferieren, haben nicht im geringsten zu einer Bereicherung der deutschen Volkswirtschaft gedient. Es ist ein Rechenexempel, wann — ohne den Nationalsozialismus und das Wiedererstarken des deutschen Volkes — die Grenze des Möglichen erreicht war und das feindlich gesinnte Ausland mit der Miene des Biedermannes gekommen wäre, um seine Gläubigeransprüche sicherzustellen.

Versklavung durch Anleihepolitik

Nicht immer aber ist gerade ein „Besiegter" vorhanden, dem man alles Mögliche und Unmögliche zumuten kann. Es werden dann andere Methoden angewandt. Es werden zum Beispiel einem Lande so viele Anleihen gegeben, wie es nur haben will. Diese Anleihen erfordern Jahr um Jahr Zinsen- und Amortisationsdienste. Der Schuldner hat auf Grund des sinnvollen Spiels der Weltwirtschaft nicht die Möglichkeit, im Außenhandel die notwendigen Summen zu verdienen, die Zinsen- und Amortisationsdienst erfordern. Um seinen Schuldversprechungen gerecht zu werden, nimmt er neue Anleihen auf. Das Spiel geht so lange weiter, bis er sich in einer absoluten politischen Abhängigkeit zu seinen Gläubigern befindet. Wäre das Nationalgefühl in den südamerikanischen Ländern — zum Schaden für die Vereinigten Staaten — nicht bereits in einem Maße erwacht, daß es schwer wird, ähnliche Geschäfte auf die Dauer fortzusetzen, so könnte sicherlich auch hier der Tag ermittelt werden, an dem diese Länder in den Zustand von etwas großzügig behandelten Kolonien der USA. geraten würden.

Man denke nur an Österreich. Diesem Lande sind in den letzten Jahren — unter dem Deckmantel wirtschaftlicher Hilfe — politische Anleihen gewährt worden, die in ihrer Zielsetzung mit das Tollste darstellen, was auf dem Gebiete von Anleihe-

Digitized by Google

verträgen in der Geschichte vorhanden ist. Es wurden Anleihen gegeben, die nur einem Zweck dienten: die Vereinigung mit den deutschen Brüdern im Reich zu verhindern. Als Reichswirtschaftsminister Funk in seiner bekannten Rede nach dem Anschluß der Ostmark erklärte, daß das Reich Schulden dieser Art nicht anerkenne, hat es zwar ein großes Geschrei in der Gläubigerwelt gegeben. Trotzdem war aber sehr schnell eine Verständigung darüber zu erzielen, weil die Geldgeber ja selbst am besten wußten, was für Geschäfte sie gemacht hatten. Es kann auch an ein anderes Beispiel erinnert werden, das zeigt, in welchem Maße politische Zielsetzungen Richtschnur für wirtschaftliche Entscheidungen sind: man betrachte die Vorgänge im europäischen Südosten. Man untersuche einen Tardieu-Plan oder einen Hodscha-Plan auf ihre wirklichen Absichten. Angesichts eines trostlosen wirtschaftlichen Zusammenbruchs wurden Pläne geschmiedet, die offiziell aufgestellt wurden, um diesen Agrarländern wirtschaftlich zu helfen, die in Wirklichkeit aber keine andere Bedeutung hatten als die, eine wirtschaftspolitische Annäherung an Deutschland zu verhindern. Den Vertretern einer freien Weltwirtschaft war es dabei im höchsten Grade gleichgültig, ob die Millionen von Einwohnern dieser Länder nicht wußten, wie sie vor Hunger in den Schlaf kommen sollten. Die politische Zielsetzung war das einzig Ausschlaggebende. Man fand in Herrn Benesch einen großzügigen Förderer dieser Ideen. Im gewissen Sinne konnte er als Bollwerk dieser Bestrebungen betrachtet werden. Ob er seinem eigenen Volke damit nützte, ist dem ehemaligen Präsidenten der Tschecho-Slowakei offensichtlich ziemlich uninteressant gewesen. Gibt es etwas Erschütternderes als die Äußerung, die vor zwei Jahren der Gesundheitsinspektor des Tschecho-Slowakischen Roten Kreuzes zwei Damen des Schwedischen Roten Kreuzes gegenüber machte? „Das Land ist zu klein", so sagte er, „um der ganzen Bevölkerung ein Auskommen zu geben. Wenn diejenigen, die noch etwas besitzen, mit denen, die nichts besitzen, teilen müßten, so werden alle Menschen verarmen. Darum müssen wir danach streben, einen Teil der Bevölkerung zu erhalten, und müssen wir leider einen anderen Teil der Bevölkerung verhungern lassen." (Nach „Deutsches Volksblatt", Südslawien, vom 7. Juli 1938.) Ist es nicht eine blutige Anklage gegen die Verfechter einer liberalistischen oder demokratischen Weltwirtschaft, daß in früheren Gebieten der Tschecho-Slowakei nach amtlichen Angaben 90 Prozent der Kinder unterernährt waren, während in der gleichen Zeit in anderen Teilen der Welt Lebensmittel verbrannt oder in anderer Weise vernichtet wurden, um die Preise für die absetzbaren Mengen nicht zu verderben, und daß in den Ländern mit „unverwertbaren" Nahrungsmittelüberschüssen wiederum nicht die Devisen aufzutreiben waren, um den primitivsten Bedarf an industriellen Konsumgütern zu sichern? Sollten die Vertreter dieser Weltwirtschaft alten Stils nicht einmal selbst auf den Gedanken kommen, daß hier etwas nicht stimmt?

Politische Anleihe für Prag?

Riesige Flächen der Erde harren ihrer Erschließung. Sie könnten Waren für alle im Übermaß liefern. Das ist aber nicht möglich, weil aus politischen Grün-

Digitized by Google

den ein Kolonialbesitz erhalten werden muß, selbst dann, wenn man ihn nur als Mandat unter scheinheiligen Argumenten erworben hat. Die oftmals von Deutschland vorgebrachte Beschwerde, daß allen Völkern ein Zugang zu den Rohstoffen der Welt gesichert sein müsse, ist mit der pharisäerhaften Bemerkung abgetan worden, daß das Reich diese Rohstoffe ja am Weltmarkt kaufen könne. Man wußte dabei genau, daß die am freien Weltmarkt benötigten Devisen in Berlin nicht zur Verfügung standen. Als aber das Reich aus diesem Verhalten der „besitzenden" Nationen die Konsequenz zog und daranging, im Vierjahresplan alle Kräfte zu mobilisieren, um an Rohstoffen herzustellen, was deutscher Erfindergeist und der deutsche Boden nur hervorzubringen vermochten, überstürzten sich die Alarmrufe in den Demokratien über eine Sabotage Deutschlands am Welthandel. Wohin man sieht, Beispiele dieser Art. Da ist den Tschechen von den Engländern kürzlich eine Anleihe gegeben worden, um dem „schwergeprüften Lande" wirtschaftliche Hilfe zu bringen. (Die definitive Begebung der Gesamtsumme ist allerdings noch nicht erfolgt; die Bank von England hat lediglich zwei Vorschüsse von je fünf Millionen Pfund übersandt.) Jetzt stellt sich plötzlich heraus, daß diese Anleihe unter der Bedingung gegeben war, daß sie in erster Linie zur Flüssigmachung von Kapitalbeträgen zu dienen hat, die aus der Tschecho-Slowakei abwandern wollen; die Eigentümer dieser Beträge sind Juden, die sich in hellen Haufen in Prag niedergelassen hatten. Zum Schaden der tschecho-slowakischen Volkswirtschaft, die ja letztlich der Schuldner der englischen Anleihe ist und bleibt, wird durch die englische „Hilfsaktion", bei deren Gewährung so manchem guten Demokraten Tränen der Rührung ob der Humanität seiner Freunde über den Rücken liefen, in Wirklichkeit das Land von Kapitalien, deren es dringend zum Auf- und Ausbau seiner Wirtschaft bedarf, im Interesse emigrierender Juden entblößt. Es verlautet, daß unter diesen Umständen die Prager Stellen kein sehr großes Interesse an dem Zustandekommen des Anleihevertrages mit England mehr haben sollen. Das wird wahrscheinlich als unverständliche Undankbarkeit gebrandmarkt werden.

Politische Geschäfte am laufenden Bande kennzeichnen die Ausgestaltung des Handelsverkehrs zwischen den großen Demokratien und wirtschaftlich schwächeren Agrarstaaten. Im Zeichen einer Befriedung der Weltwirtschaft hat der amerikanische Staatssekretär Cordell Hull 1934 ein Außenhandelssystem der gegenseitigen Meistbegünstigung aufgestellt. Die Handelsbarrieren sollten beseitigt, Zölle und Kontingente herabgesetzt oder ausgemerzt werden; die Vereinigten Staaten wollten vor allem zu einer vernünftigen Wirtschaftspolitik zurückkehren und Einfuhrüberschüsse haben, um ihren Schuldnerländern die Möglichkeit zu geben, die an die USA. geschuldeten Kapitalien und ihre Zinsen verdienen zu können. Unter diesem Zeichen der Befriedung erklärte auf dem Außenhandelstag in Cleveland ein hoher Beamter der USA., daß die Vorteile aus den neuen Handelsverträgen für die Ausfuhr neunmal so groß gewesen seien wie die Verpflichtungen zur Einfuhr!! Im soeben beendeten Jahre haben die Vereinigten Staaten denn auch folgerichtig den höchsten Ausfuhrüberschuß aller Zeiten mit über einer Milliarde Dollar erzielt,

Digitized by Google

während sie nach dem Wortlaut des Hull-Programmes einen Einfuhrüberschuß haben wollten. Nichts kennzeichnet das wirkliche Verhalten der Apostel einer Weltwirtschaft besser als diese Tatsache. Sie reden unentwegt von ehrlichem Handel und machen gleichzeitig die ruchlosesten und rücksichtslosesten Geschäfte. Daß häufig diesen Methoden erlegene Länder der geschickt geleiteten Propaganda ihrer Gläubiger sogar noch glauben und die Ansicht vertreten, daß tatsächlich hier ein Weg für einen Wiederaufstieg des zwischenstaatlichen Güteraustausches sich abzuzeichnen beginne — denn in den einschlägigen Gesetzen jener großen Demokratien steht das ja als Ziel verzeichnet —, ist vielleicht noch das groteskeste an dieser Entwicklung.

Die nationalsozialistische Außenwirtschaft

Es ist uns vollständig klar, daß die neuen von Deutschland entwickelten Methoden geradezu das Entsetzen all jener Weltwirtschaftsspezialisten erregen, die auf dem Rücken einer gequälten Welt jahrzehntelang ihre Geschäfte gemacht haben. Deutschland ist oftmals in der Vergangenheit als das Volk der Dichter und Denker bezeichnet worden. Es verpaßte wegen dieser Einstellung immer den Anschluß, wenn es galt, die politische oder wirtschaftliche Existenz zu sichern. In der Zeit, in der andere Völker Weltreiche aufbauten, wurde bei uns über die theoretische Zweckmäßigkeit von Zöllen und von Freihandel, über Groß- oder Kleindeutschland so lange diskutiert, bis nichts mehr zu holen war. Und als schließlich dieses Volk, gesellschaftlich bereits in einem Zerfall befindlich, sich aufraffte, hat man es kaltblütig im Weltkrieg abzuwürgen versucht. Die Kolonien gingen wieder verloren, die angesammelten Auslandsguthaben wurden gestohlen — man verzeihe das deutliche Wort, aber es entspricht leider den Tatsachen —, was an Gold- und Devisenreserven trotz alledem im Jahre 1930 noch in der Reichsbank lag, ging in der Kreditkrise des Jahres 1931 an das Ausland. Das gleiche Deutschland, das 1913 über 25 Milliarden Mark Guthaben im Auslande, über Kolonialgebiete und eine funktionierende Wirtschaft verfügte, ging in den allgemeinen weltwirtschaftlichen Zusammenbruch von 1930 mit einer Auslandsschuld von mehr als 25 Milliarden RM. und einer Millionenarmee von arbeitslosen Volksgenossen. Auf der einen Seite schwächliche Menschen auf den entscheidenden Wirtschaftsposten im Innern, die gelobte Weltwirtschaft auf der anderen Seite, hatten das Reich dahin gebracht. Und nun kam etwas völlig Unvorhergesehenes und grundsätzlich Neues. Dieses Volk, das am Abgrunde des Zusammenbruches stand, sammelte sich um einen Mann. Zum erstenmal in der Geschichte setzte es im Wirtschaftsleben hart und unbeugsam sein Eigengewicht als Verbraucher von Gütern für damals 70 Millionen Menschen ein. Es wurden neue Außenhandelsmethoden entwickelt, die sich grundlegend von dem bis dahin Bekannten unterschieden.

Das Gesetz der Gegenseitigkeit

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die Anhänger einer orthodoxen Theorie der Nationalökonomie mit einer unverhohlenen Verblüffung vor den wirtschaftlichen Erfolgen in Deutschland stehen müssen, nachdem sie lange Zeit den definitiven Zu-

Digitized by Google

sammenbruch der deutschen Wirtschafts- und Finanzpolitik vorausgesagt haben, und nun beginnen, von einem „Wunder" zu reden. Deutschland stand im Herbst 1934 vor der Tatsache, daß Devisen- und Goldbestände auf Grund des Verhaltens der Gläubigernationen nicht mehr vorhanden waren. Es hatte gleichzeitig den unbeugsamen Willen, seine Wirtschaft wieder in Gang zu bringen und die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Das bedingte einen erhöhten Bedarf an ausländischen Rohstoffen und eine steigende Einfuhr von Lebensmitteln zur Ernährung der wieder in Arbeit und Brot kommenden Volksgenossen. Devisenvorräte, sie zu bezahlen, waren nicht vorhanden, und die deutsche Ausfuhr wurde daran gehindert, sie zu verdienen und sich so zu entfalten, wie es erstens im Interesse der Einfuhrnotwendigkeiten und schließlich nicht zuletzt auch im Interesse der ausländischen Gläubiger von Kapitalanlagen in Deutschland selbst gelegen hätte. Es wurde der „Neue Plan" aufgestellt, der zur Verhinderung einer Zunahme der Verschuldung an das Ausland — und damit einer neuen Abhängigkeit — zunächst einmal feststellte, daß nichts mehr im Auslande gekauft wird, was nicht bezahlt werden kann, und daß zweitens zunächst das unbedingt Notwendige und danach erst das weniger Wichtige importiert wird. Noch wichtiger war vielleicht die Entscheidung, daß nur dort gekauft wird, wohin auch deutsche Waren ihren Weg finden. Ein- und Ausfuhr wurden in Beziehung zueinander gebracht, und *die ursprüngliche Methode des zwischenstaatlichen Handels, der Tausch von Ware gegen Ware, kam wieder zu Ehren*. Die Zweiseitigkeit der Handelsbeziehungen steht seit jener Zeit im Vordergrunde der deutschen Außenhandelspolitik. Treffender ist vielleicht noch der Begriff der Gegenseitigkeit. Nutznießer dieser Entwicklung wurden vornehmlich jene Staaten, die von Haus aus nicht so begünstigt waren — wie gewisse Demokratien —, die sich in den gleichen Devisenschwierigkeiten befanden wie das Reich. Deutschland nahm ihre Erzeugnisse auf und gab für sie Produkte des Fleißes seiner Arbeiter in Zahlung. Vornehmlich mit dem europäischen Südosten und mit anderen Agrarländern im Osten und in Südamerika haben die umgeschlagenen Gütermengen Jahr um Jahr größeren Umfang angenommen, und sie beginnen in den Augen von Herrn Hull den „Zusammenbruch des Welthandels" anzudeuten.

Kapitalmäßige Abhängigkeit ausgeschlossen!

Das deutsche Verfahren, Außenhandel ohne irgendeinen Hintergedanken zu treiben, ist im Grunde so einfach, daß die in höheren Regionen denkenden Außenhandelsspezialisten der Demokratien es nicht mehr verstehen. Den Südamerikanern versuchen die Nordamerikaner einzureden, daß sie sich in Kürze in einer absoluten Abhängigkeit zu Deutschland befinden würden, wenn sie nicht aufhörten, diesen Verrechnungsverkehr mitzumachen. Es ist zwar auf der einen Seite verständlich, daß die New-Yorker Juden in der Ausweitung des Güteraustausches zwischen dem Reich und Ibero-Amerika nichts anderes zu erblicken vermögen als das, was sie immer in der „Vertiefung" ihrer eigenen Bande zu dem Süden der Neuen Welt gesehen haben, nämlich die Schaffung eines Hörigkeitsverhältnisses; auf der anderen

Digitized by Google

Seite ist es aber genau so unbegreiflich, wie diese Abhängigkeit zustande kommen soll, denn die Gegenseitigkeit der Geschäfte, die Notwendigkeit, daß sich Ausfuhren und Einfuhren ausgleichen müssen, schließt ja das Entstehen jener kapitalmäßigen Abhängigkeit von vornherein aus. Es handelt sich hierbei in der Tat um einen Außenhandel, der jeder Manipulation entkleidet ist, in dem beide Partner ihren Nutzen finden und der sie zum Ausbau ihrer Wirtschaft befähigt.

Stabiler Wirtschaftsverkehr

Mr. Hudson, der englische Unterstaatssekretär für Überseehandel, hat sich vor einiger Zeit bitter beklagt, daß Deutschland den Ländern des europäischen Südostens zu gute Preise für ihre Erzeugnisse zahle. Es ist ihm natürlich unbekannt, daß nicht der Preis das allein Entscheidende ist, wenn man keine Devisen hat, um am freien Weltmarkt bestimmte Güter kaufen zu können, sondern daß die Möglichkeit, Waren, die man benötigt, überhaupt zu erhalten, beträchtlich wichtiger sein kann als die rein kaufmännische Rentabilitätsrechnung. Es wäre ja nun anzunehmen, daß die Länder des europäischen Südostens sehr erfreut darüber sein müßten, einen stabilen und gut bezahlten Absatz ihrer Erzeugnisse nach Deutschland zu haben (in Wirklichkeit sind sie es ja auch!); bei Mr. Hudson ist das aber keineswegs der Fall, bei ihm stehen die Wirtschaftsführer aus dem Balkan Schlange und bitten ihn, sie doch endlich von diesen deutschen Käufen zu befreien. Die Logik ist uns zwar nicht ganz geheuer; die strikten Anhänger einer allgemeinen Meistbegünstigung gehen aber bekanntlich von anderen Gesichtspunkten an den Außenhandel heran als wir und haben daher auch Beifall gespendet. Tatsache ist jedenfalls, daß die Südost-Länder zum erstenmal seit langer, langer Zeit wieder einen Zug zur Stabilität in ihren Wirtschaftsaufbau bekommen haben. Wer sich einmal die Mühe macht, zum Beispiel die Verhältnisse in Jugoslawien näher zu betrachten, wird mit Erstaunen feststellen, was in diesem Lande gerade auf wirtschaftlichem Gebiet in den vergangenen Jahren geleistet worden ist; er wird erfahren, daß man daran geht, auf lange Sicht zu planen, umzuorganisieren und aufzubauen. Dabei wird es ihm nicht entgehen, daß das alles nur möglich ist, weil der Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse — und in zunehmendem Maße auch die neu gewonnenen industriellen Rohstoffe — zu guten Preisen nach Deutschland abgesetzt werden können und weil die zuständigen Stellen gleichzeitig wissen, daß dieser Abnehmer mit seinem großen Markt sich ihnen im nächsten Jahr nicht versagen wird.

Ein neues Kapitel einer engen wirtschaftlichen Zusammenarbeit wird in nicht ferner Zukunft zwischen Deutschland und der Tschecho-Slowakei statuiert werden. Man soll doch auch einmal in Washington oder London ehrlich sein und sich überlegen, wo denn nun das eigene Interesse dieses kleinen Staates liegt, der verkehrsmäßig zu einem großen Teile von Deutschland umschlossen wird. Das nationale Eigenleben des Landes ist gesichert. Das glauben zwar gewisse englische Kreise nicht; aber, was wichtiger ist, die Tschechen und Slowaken sind dieser Ansicht. Das meiste, was auf ihrem Raume produziert wird, kann die

Digitized by Google

Tschecho-Slowakei reibungslos nach Deutschland absetzen, und — um es noch einmal hervorzuheben — zu besseren Preisen, als sie am Weltmarkt bezahlt werden. Dieser Export nach Deutschland ist keine Augenblickserscheinung, sondern mit ihm kann auf lange Sicht disponiert werden. Was die tschecho-slowakische Bevölkerung an Verbrauchsgütern benötigt, bietet als Gegenleistung für ihre Exporte die deutsche Industrie. Was kann diesem Lande schon Besseres zustoßen als ein enges und freundschaftliches Verhältnis zu Deutschland mit einem intensiven Wirtschaftsverkehr über die Grenzen. Weltmachtpolitik ist in Prag so oder so nicht zu betreiben. Das hat die letzte Krise eindeutig bewiesen. Es gibt doch in der Tat nichts Zweckmäßigeres für die Tschechen, Slowaken und Ukrainer, als sich an den deutschen Wirtschaftsaufschwung anzuhängen und ihn damit selbst zum Nutzen des Lebensstandards der eigenen Bevölkerung mitzumachen. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die deutsche Autobahn zu verstehen, die über tschechisches Hoheitsgebiet führt. Das Gerede von einer Zollunion ist dabei völlig müßig, denn Zollunionen haben heute nicht mehr die Zugkraft wie vor Ausbruch des Weltkrieges; sie gehören in das Rezeptbuch der liberalistischen Wirtschaft; Devisenbewirtschaftungen und Außenhandelsregelungen sind ungleich schärfere Waffen als Zölle, die bei einer entsprechenden Preisgestaltung zu überspringen sind. Das schließt allerdings nicht aus, daß weitgehende Zollvereinbarungen getroffen werden. — Es kann mit Fug versichert werden, daß die Tschecho-Slowakei gerade durch eine enge Zusammenarbeit mit Deutschland den wirtschaftlichen Aufschwung erlebt, den ihr Herr Benesch — trotz zahlreicher Reden im Völkerbund und trotz seines Glaubens an die Richtigkeit der Ideen von einer Weltwirtschaft im liberalistischen Sinne — nicht schaffen konnte. Wie sich die Ausgestaltung des handelspolitischen Verhältnisses zwischen beiden Ländern dabei im einzelnen entwickeln wird, ist eine reine Frage der Zweckmäßigkeit, über die sich die Delegierten unterhalten. Beispielsweise könnte man Schwierigkeiten von der Währungsseite her durch ein Zusammengehen von Reichsmark und Tschechenkrone ausschalten. Aber, wie gesagt, das sind Fragen der technischen Abwicklung.

Das deutsche Außenhandelssystem beginnt — trotz aller Verdächtigungen durch die demokratischen Weltwirtschaftsfanatiker — zu einem Kristallisationspunkt für einen gesunden Güteraustausch zwischen den Völkern zu werden. Hier wird nicht, obgleich, sondern weil die deutsche Wirtschaft in jeder Weise den Belangen der politischen Entscheidung untergeordnet ist, ein Güteraustausch gepflegt, der nicht darauf gerichtet ist, im trüben Geschäfte zu machen. Hier kommt der alte Begriff des Handels an sich wieder zur Ehre, entkleidet von all dem Glorienschein, den man künstlich um ihn herumgelegt hatte. Hier wird gerade das vermieden, was jene Staaten, die immer wieder versichert haben, daß der Staat nicht wirtschaften solle und die Unternehmen sich frei entfalten lassen müsse, in der Praxis anstrebten: die Schaffung von Abhängigkeitsverhältnissen, die auf Kosten der schwächeren Handelspartner gingen.

Digitized by Google

Heinz Schwitzke:

Was die europäischen Völker erzählen

Die Bücher, über die wir hier reden wollen, sind etwas grundsätzlich anderes als fast alles übrige Schrifttum, das auf dem deutschen Büchermarkt gehandelt wird. Es sind keine Romane, mit denen der einzelne sich, wenn ihm gar nichts Besseres mehr einfällt, in sein Kämmerlein zurückzieht, damit sie ihn unterhalten und zerstreuen; es sind keine lyrischen Gedichte mit viel Reim und Versklang, an dem sich der und jener Musikalisch-Schwärmerische erbaut; und es sind auch keine theoretischen Erörterungen, an denen man sich belehren oder ausrichten könnte. Nein, es sind Märchen. Nur Märchen, wie vielleicht die Ahnungslosen und Unverständigen sagen werden, die dann fortfahren: Wir sind keine Kinder mehr, und man soll uns doch nicht zumuten, wieder wie die Kinder Märchen zu lesen.

Nun, mit dieser Gattung von Menschen empfinden wir Mitleid. Der beste Fall bei ihnen ist noch, wenn sie nur aus Unkenntnis zu ihrer Überzeugung kommen; denn dann sind sie an den Tatsachen zu belehren. Die andern aber, die ein geistiger Hochmut treibt, so über das Märchen zu reden, haben ernsthaft Schaden an ihrer Seele gelitten. Und mit ihnen wollen wir uns gar nicht erst auseinandersetzen.

Paul Zaunert, neben Friedrich von der Leyen der Herausgeber der großen, nun schon zweiundzwanzig Bände umfassenden, europäischen Märchenreihe*), schreibt in einem der Vorworte folgendes:

„Das Märchen will mit dazu helfen, uns Deutsche, die wir uns in lauter einsame Leser vereinzelt und verzettelt haben, wieder zueinander zu führen .... Es ist also ein eminent modernes Wesen, das Märchen; erfüllt sozusagen eine soziale Mission (freilich ganz auf seine Weise, halb im Spiel und Scherz, und am besten, wenn es gar nichts davon weiß), indem es Leute aus allerlei Klassen, gelehrte und ungelehrte, große und kleine, zusammenbringt in der Freude an diesen Geschichten, die allen gehören."

Also handelt es sich dabei nicht um eine, aus allen Bindungen gelöste „Kunst", die in Zeiten des Niedergangs, wie sie hinter uns liegen, die Leser aus dem wahrhaft lebendigen Leben ablenkt, auf lügnerisches, bedrucktes Papier. Sondern es handelt sich vielmehr gerade bei dem geschmähten Märchen um das, was eine wahre und gesunde und volkstümliche Kunst immer sein wird: um etwas außerordentlich Politisches, obwohl darin von Politik gar nicht geredet wird; und um das Lebendigste und Wahrhaftigste, das man denken kann, obwohl doch Riesen, Zwerge und allerlei Fabelwesen ihre Heimat gerade im Märchen haben.

Nur wer versteht, was dieser scheinbare Widerspruch bedeutet, der weiß, was Kunst ist, der weiß, was Volkskunst ist, und der weiß, was das Volk ist. Und nur der versteht auch das Märchen und begreift, wie sich gerade im Märchen das tiefste Wesen, die Seele des Volkes und die Stimme des Blutes offenbart.

*) Erschienen im Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Digitized by Google

Man sagt oft leichtsinnig, es wäre aus Büchern keine Kenntnis von Ländern und Völkern zu erwerben, man müsse reisen, um sich praktisch und an Ort und Stelle belehren zu lassen. Aber wer durch diese dreiundzwanzig Bände gereist ist, der kennt Europa nicht nur äußerlich, sondern er hat es innerlich nachgefühlt und nachverstanden. Er weiß viel von den Landschaften, die sich da und dort auftun; aber am meisten weiß er von den Landschaften des Herzens. Und diese Landschaften sind vielfältig und wunderbar und immer, selbst wenn man sie schon zu Ende studiert zu haben glaubt, erstaunlich neu. Was wir Deutschen heute begriffen haben, das zeigt sich am allerdeutlichsten in den Märchen der Völker: nichts Ähnliches gibt es, in dem sich die Natur so in allen ihren Möglichkeiten offenbarte, wie Rasse, Blut und Volkstum. Deshalb hat auch die Zeit, in der diese Erkenntnis zum ersten Male laut wurde, die deutsche Romantik, zum ersten Male begonnen, Märchen zu sammeln.

Die Märchen der Brüder Grimm (in einer ganz neuen, hochbedeutsamen Anordnung durch Friedrich von der Leyen) machen mit denen des Musäus die ersten vier Bände des deutschen Märchenschatzes in der Sammlung des Diederichs-Verlages aus. Aber das, was die Brüder Grimm gesammelt haben, ist keineswegs alles, was auf deutschem Boden an solchen Geschichten blühte und gedieh. Den Grundstock für die Grimms hatten vorwiegend Hessen und Westfalen geliefert, während die größten Teile Deutschlands bei ihnen nur sehr spärlich oder gar nicht vertreten sind. Und wenn man nun also die beiden Bände der deutschen Märchen seit Grimm in die Hand nimmt, dann ist man erstaunt über den ungeahnten Reichtum kostbarster Stoffe und Überlieferungen, die sich darin finden, und über die ungeheure Fülle der Phantasie, die keine Frage unbeantwortet läßt: nicht einmal, warum die Hunde einander beriechen, und warum das Meerwasser salzig ist.

Ganz nach Landschaften geordnet, ist dann der Band der Donau-Märchen, der die Märchen seit Grimm ergänzt und aus der Steiermark und aus Kärnten, aus Österreich und Tirol, aus dem Heanzenland und Siebenbürgen erzählt. Und die beiden umfangreichen plattdeutschen Volksmärchenbände, die Wilhelm Wisser herausgegeben hat, und die eine ganz besonders bunte und großartige Sammlung darstellen, neben der es kaum etwas annähernd Ähnliches geben dürfte. Denn hier sind Märchen zum ersten Male niedergeschrieben, die sich Wisser in seiner ostholsteinischen Heimat selbst von Leuten aus dem Volke erzählen ließ, und nicht nur Märchen, auch Schwänke und Schnurren, die weder an Urwüchsigkeit noch an Phantasie etwas zu wünschen übriglassen. Und dabei sind Geschichten, die beweisen, daß wir hier nicht nur Reste vor uns haben, kümmerliche Überbleibsel einer schönen, alten Überlieferung, nein, Geschichten, in denen selbst Bismarck noch eine Rolle spielt, indem er den Himmel und die himmlischen Machthaber in Angst und Schrecken setzt.

Wir wollen hier, weil es vom Leben der Märchen in unserem Volke ein Bild gibt, einiges aus dem Vorwort von Wilhelm Wisser anführen, in dem er erzählt,

Digitized by Google

wie er sich die bis dahin nur mündlich umlaufenden Märchen erzählen ließ: „Die Anzahl der Erzähler und Erzählerinnen, die ich in den 12 Jahren aufgefunden habe, beträgt etwa 220. Den allermeisten von ihnen habe ich selber nachgeschrieben. Man hat sich darüber gewundert, daß ich in unserer Zeit, 100 Jahre nach den Brüdern Grimm noch so viel gefunden habe, und hat diesen Erfolg teils darauf zurückgeführt, daß sich in Ost-Holstein an Volksüberlieferungen ganz besonders viel erhalten habe, teils darauf, daß ich einen besonders feinen Spürsinn haben müsse. Ob Ost-Holstein wirklich eine solche Ausnahmestellung einnimmt, scheint mir fraglich. Wenn in derselben Weise gesucht würde, so ließe sich in anderen Teilen wahrscheinlich noch ebensoviel zu Tage fördern. — Ebensowenig kann von einem besonders feinen Spürsinn bei mir die Rede sein. Wohl aber dürften zwei Momente zu meinen Erfolgen beigetragen haben. Erstens der Umstand, daß ich selbst unters Volk gegangen bin. Und zweitens der Umstand, daß ich selbst in Ost-Holstein, und zwar auf dem Lande geboren und aufgewachsen bin, daß also das ostholsteinische Platt meine Muttersprache ist und daß ich mit der Art und den Lebensgewohnheiten der Leute von Jugend auf vertraut, mit ihnen umzugehen und sie zu behandeln weiß. — Was das Geschlecht der Personen betrifft, die zu meiner Sammlung beigetragen haben, so überwiegt die Zahl der Erzähler (etwa 190) die der Erzählerinnen (etwa 50) in ganz auffallendem Grade. Wir haben demnach das althergebrachte Dogma, daß im Erzählen die Frauen den Männern überlegen seien, einfach über Bord zu werfen und das Gegenteil anzunehmen. Diese Annahme findet darin eine Bestätigung, daß die Erzähler in der Regel auch mehr wußten als die Erzählerinnen. Von diesen wußte nur eine, die Frau Schlör, mehr als 40 Geschichten. Von den Erzählern dagegen wußten zwei über 60, einer über 50, einer über 40, fünf über 30, sechs über 20. Zu diesen geschichtenreichen Erzählern gehörte u. a. auch mein bester Erzähler, der 80 Jahre alte Johann Hünicke in Neustadt, dem ich ein halbes Jahr vor seinem Tode 150 eng beschriebene Quartseiten nachgeschrieben habe. — Dem Stande nach gehören die Personen, die mir erzählt haben, ganz vorwiegend den untersten Schichten der Bevölkerung an, der Klasse der Tagelöhner und der kleinen Handwerker. In dem Bauernstand und unter den sogenannten Gebildeten trifft man nur selten Leute, die Geschichten wissen. — Hinsichtlich des Lebensalters der Erzähler zeigt meine Sammlung ein starkes Übergewicht des Alters über die Jugend. Von den 30 bedeutendsten meiner Erzähler, die mir im ganzen nicht weniger als 785 Geschichten geliefert haben, waren sechs nahe an 80, elf nahe an 70, neun an 60, zwei in den Fünfzigern, zwei in den Vierzigern. Das Alter unter vierzig fehlt hier ganz."

So weit Wisser, der in seinem plattdeutschen Bande die meisten Märchen selbst zum ersten Male aufgezeichnet und veröffentlicht hat. Aber auch andere Bände der europäischen Märchenreihe, etwa der über den Kaukasus und der Band der Zigeunermärchen, enthalten Geschichten, die erst hier nach der mündlichen Überlieferung niedergeschrieben wurden und von deren Auffindung

Digitized by Google

die Herausgeber berichten. Und die übrigen Märchen, die in der Reihe des Diederichs-Verlages nicht zum ersten Male gedruckt sind, haben doch früher dasselbe Schicksal gehabt, von einem gelehrten Sammler, dem Volksmunde abgelauscht zu sein. Denn Kunstmärchen sind, bis auf die beiden Bände der französischen Märchen, sonst fast gar nicht in diese Bücher aufgenommen worden. Und in Frankreich ist ja die Grenze zwischen der Volkserzählung und der Kunstdichtung sehr früh verwischt gewesen; weshalb die französischen Märchen größtenteils einen ganz andersartigen Reiz besitzen als die übrigen; wie überhaupt die Sammlung sowohl inhaltlich wie formal ungeheuer bunt und vielgestaltig erscheint. Und das ist sehr gut und notwendig so. Es ist gut, daß man in dem finnisch-estnischen Band auch Stücke aus den epischen Liedern, aus der kürzlich auch bei uns vielbesprochenen Kalevala und aus dem estnischen Kalevio-eg aufgenommen hat, und daß in den französischen und auch in den anderen nicht um eines engherzigen Begriffs willen Schwänke, Fabeln und Volkserzählungen ausgeschlossen worden sind. Denn immer ist das Wichtige nicht eine wissenschaftliche Abstraktion, sondern die charakteristische Vielfalt der Völker und die Art, in der ihnen ihre gesunde und im schönsten Sinne einfältige Vorstellungskraft die Welt malte. Die Stoffe und Motive nämlich sind sehr oft Gemeingut; sie kehren hier und dort wieder; und es kommt vor, daß wir etwa in den russischen Märchen die Geschichte vom Schneewittchen oder vom singenden Knochen oder vom Tischlein deck' dich lesen können. Es ist damit nicht anders als bei den Stoffen der Dichter, die an verschiedenen Stellen bisweilen gleichzeitig auftauchen oder sich entwickeln und weiter ausgemalt von Hand zu Hand, von Mund zu Mund gehen. Aber abgesehen davon, daß der Weg, den sie nehmen, sehr interessant zu verfolgen ist, so zeigt auch die verschiedene Weise, auf die sie erzählt werden, und das ganz verschiedene Beiwerk, mit dem sie sich ausschmücken, ihren Reiz doppelt; ebenso, wie erst durch die neue Form, die ihnen die fremden Erzähler geben, das Weltbild dieser Erzähler uns ganz nahegebracht wird.

Mit der Geschichte der Märchen ist es entweder so, daß ihre Stoffe ältester Kulturbesitz der Menschheit sind und daß alle mit gleichem Recht sie für sich in Anspruch nehmen; oder aber, daß sich benachbarte Völker und benachbarte Kulturkreise gegenseitig beeinflussen und sich die Geschichten, die sie übernehmen, mundgerecht machen. So finden wir etwa bei den neugriechischen Märchen neben den althelleniſchen auch italienische und orientalische Züge; bei den litauischen in der litauisch-lettischen Sammlung deutsche, polnische und weißrussische; und die Völker des Balkans, Albaner, Bulgaren, Serben und Kroaten haben sich gegenseitig erzählt und angeregt. Aber die Tatsache, daß wir z. B. in den russischen und in den lettischen Märchen Motive finden, die unserer Brunhild-Sage eng verwandt sind, darf man doch auch nicht einfach durch freundnachbarliche Entlehnungen erklären. Hier stößt man eben auf die urältesten, mythischen Stoffe, die, man möchte fast sagen, zugleich mit der Geburt des ersten Menschen geboren worden sind. Andererseits gibt es auch überall Geschichten,

Digitized by Google

die ganz einmalig und typisch für Rasse, Wesensart und Leben der Völker erscheinen, die sie erzählen. Nur die Zigeuner z. B. besitzen ein Märchen, das vom Ursprung der Geige berichtet. Nur die Italiener lieben jene besondere Art der novellistischen Liebesmärchen. Und nur die irischen Märchen haben jene bestimmte und launige und humorige Lügengeschichtennatur, die ihren eigentümlichen Reiz ausmacht. Dabei ist gerade bei den Iren verwunderlich, daß sie in der Tat in ihrer exotischen Fülle von Bildern dem fernen Orient näherstehen als ihren nächsten Nachbarn. Den irischen Charakter aber, der sich in seiner Eigenart bemerkbar macht, kann man nirgends so schnell und so leicht entdecken wie eben in dem Märchen.

Das reinste und eigenständigste Leben finden wir dann freilich in den nordischen und besonders in den isländischen Erzählungen. Denn selbst in den nordischen ist während der Zeit, in der diese Völker im Mittelpunkt der europäischen Geschichte standen, viel Märchengut aus Frankreich, aus Rußland und über Rußland aus Byzanz herübergekommen. Auch deutsche Stoffe, sogar Geschichten aus dem Boccaccio, gliederten sich der volkstümlichen nordischen Überlieferung ein. Aber bei alledem ist doch gerade bei den norwegischen Märchen die Anknüpfung an die heroische Überlieferung der Wikingerzeit oder an Motive und Gestalten, die bis auf die Edda zurückreichen überall zahlreich zu finden. Und gar in Island liegt über allen Erzählungen, die noch heute im Volke umgehen, fast gleichmäßig jene eigentümliche „Thule-Stimmung", jener stolze und herbe mythische Realismus, der bewirkt, daß (wie die Einleitung Hanns Naumanns meint) die Rolle des Christentums noch jetzt „sonderbar und nicht ganz fest" erscheint.

Wir sind damit am Ende unseres kurzen Weges durch die Märchenwelt der europäischen Völker. Es ist auch nicht gut, länger nur auf diesem Wege zu gehen, der lediglich berichten kann. Man muß die Märchen lesen, man muß mit ihnen leben, wenn man die Völker erleben will, die sie sich erzählen. Wer dazu bereit ist, der darf allerdings nicht erwarten, Bücher vorzufinden, wie die weitaus meisten; Bücher, die einem einmal dienen und von denen man dann nie wieder bedient zu werden wünscht. Wir haben das zu Anfang schon gesagt und wollen es am Schluß wiederholen: Diese Bücher können und wollen auch nicht hintereinander durchstudiert sein. Wer sie besitzt, der nimmt sie sich immer wieder vor und liest ein paar Seiten und macht eine Reise durch die Landschaft und die Welt eines Volkes, das ihm einmal erlaubt, in diesen Märchen mit seinen, des fremden Volkes Augen seine Seele zu suchen.

Und dann müssen wir noch hinzufügen: Es gibt nur wenige Verlage, die sich, wie der Verlag Diederichs rühmen können, mit so großen und bedeutenden Sammlungen — der Sammlung „Thule" der deutschen Stammeskunde und der Märchen — so große und bedeutende Kulturleistungen vollbracht zu haben. Das sind Leistungen, denen vielleicht kein sofort sinnfälliger Augenblickserfolg beschieden ist, die aber dafür auch nicht ebenso schnell wie die Augenblickserfolge vergessen werden, sondern ihre nachhaltige Wirkung auf das deutsche Geistesleben für alle Zeiten ausüben.

Digitized by Google

Olympische Sonette

von Wolfgang Jünemann

DER KAMPF

Mensch sein heißt Kämpfen – Kämpfen ohne Ende.
Bewähre dich! Das Leben schenkt dir nichts!
Der Kampf allein, er segnet dir die Hände
Und trägt dein Werk ins hohe Tor des Lichts.

Mühsal ist die schwere Frucht der Erde.
Die späte Ernte folgt des Morgens Last.
Der Acker ruft zu neuer Not, Beschwerde,
Wenn du das Korn kaum in der Scheuer hast.

Und doch! Und doch! Wer sollte sich nicht gerne
Aus heißem Herzen stets erneut erproben?
Die Sehnsucht dringt schon einsam in die Ferne,

Da dir die Feiern deinen Sieg zerloben.
Die Sehnsucht ist's, sie kann sich nicht begnügen
Mit Kranz und Lorbeer, die das Herz betrügen.

DIE TAT

Die schmale Scheibe in der Rechten schwingend,
Bewegt er leicht die ausgewognen Glieder,
Hinauf, hinab, wie durch den Abend singend
Die Jugend schwebt im Tanzschritt leiser Lieder.

Digitized by Google

So losgelöst, so fernab aller Schwere
Wiegt sich des Leibes aufgehobne Last
Still in sich selbst. Bis dann in schneller Kehre
Ein Schwung, ein Sprung in wirbelnd toller Hast

Die Scheibe durch die Lüfte schleudern läßt,
Daß sie, aufschwirrend in der Gier nach Raum,
Gleich einem Messer scharf und eisenfest,

Die Weite schneidet, eh' sie niederfällt –
Indes der Werfer zwischen Tag und Traum
Die Welt vergessend still im Ring verhält.

DER BEFEHL

Wer da befiehlt, befiehlt nicht, zu befehlen,
Des Hochmuts voll, der mit der Gottheit spielt –
Wer da befiehlt, für den gibt es kein Wählen
Vor dem Gesetz, das aus sich selbst befiehlt.

Das ihm befiehlt, die Taten zu befehlen,
Wie uns es zwingt, die Taten zu vollbringen.
Es bleibt der Dienst. Er wird Millionen Seelen
Zum gleichen Marschtritt eines Willens zwingen.

Denn auch Befehlen ist ein stetes Dienen
Vor dem Gesetz, das uns bestimmt, berufen.
Wer vor des Volkes ewigen Tempelstufen

Allein und einsam, bloßen Haupts, erschienen,
Auf seiner Stirn der Auserwählten Mal –
Er wird befehlen, wie Gott ihm befahl.

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Frankreich um die Jahreswende

(Von unserem Pariser Mitarbeiter)

Ende Dezember 1938.

Das abgelaufene Jahr brachte der französischen Innenpolitik ebenso wie der französischen Außenpolitik Wandlungen von weittragendster Bedeutung. Während der Amtsdauer des Kabinetts Daladier vollzog sich die Abkehr von der Volksfront, die jetzt auf das stärkste erschüttert, aber doch noch nicht ganz verschwunden ist. Diese Regierung, die von der Volksfront in den Sattel gehoben wurde, macht heute die Politik der bürgerlichen Mehrheit des Parlaments. Denn der radikalsozialistische Flügel der Volksfront schwenkte auf dem Parteitag in Marseille in das andere Lager hinüber und setzte sich an die Spitze der Gegner des Kommunismus. In dem Generalstreik am 20. November erwies sich die vereinigte marxistische Gruppe als zu schwach, um dem Kabinett ihren Willen zu diktieren, und Daladier ging aus diesem Zweikampf eindeutig als Sieger hervor. Er ist heute der populärste Mann in Frankreich. Außenpolitisch bedeutete München einen schweren Schlag für die traditionelle Politik der kollektiven Sicherheit. Die letzten Folgen dieses weltgeschichtlichen Vorgangs lassen sich heute vielleicht ahnen, aber noch nicht feststellen. Sicher ist nur, daß Frankreich — freiwillig oder gezwungen, das ist ja gleichgültig — nun selbst seine Rolle als Gendarm der Pariser Vorortverträge aufgegeben hat und in großen Teilen Europas das vorwiegend deutsche Interesse anerkennt.

Einigkeit über die Aufrüstung

Diese beiden Tatsachen finden in den Vorgängen der letzten Wochen des alten Jahres ihre Bestätigung. Der Haushalt für das Jahr 1939, der nach den scharfen deflationistischen Maßnahmen im November an Stelle eines zusätzlichen Kapitalbedarfs von 40 Milliarden Franken im Jahre 1938 nur noch einen solchen von etwa 20 Milliarden zum Ausgleich nötig hat, spannt die finanziellen Kräfte des Landes in einer noch nicht erlebten Weise für den Ausbau der Rüstung Frankreichs ein. Die drei Zweige der Landesverteidigung, die Armee, die Luftarmee und die Kriegsmarine, verschlingen direkt oder indirekt beinahe 50 Prozent des Haushalts, der mit 106 Milliarden Franken einen neuen Ausgabenrekord aufstellt. Man könnte darin einen Beweis dafür erblicken, daß Frankreich außenpolitisch keineswegs abdanken will, und dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß sich gegen eine solche Aufblähung des Rüstungsbudgets keine Opposition erhebt, sondern von den Kommunisten auf der äußersten Linken bis zu den Royalisten auf der äußersten Rechten die gesamte Kammer die Pläne Daladiers einstimmig billigte.

Krise im Hause Blum

Das wichtigste Ereignis in der französischen Innenpolitik der Gegenwart ist die Krise der sozialdemokratischen Partei. Léon Blum verfügte über 156 Mann in der Kammer, wenn seine Fraktion wirklich geschlossen hinter ihm stände. Aber seit der außenpolitischen Spannung im Monat September sind die Sozialdemokraten deutlich in drei Gruppen zersplittert, die sich untereinander auf das schärfste bekämpfen und den Einsatz ihrer Partei in der Auseinandersetzung um die Macht unmöglich machen. Auf der Rechten der Partei steht Zyromski mit der Pariser Organisation, der offen für den Interventionskrieg gegen die totalitären Staaten eintritt. Den linken Flügel führt Severac, der, unterstützt von Delmas, dem Gewerkschaftsführer der Lehrer, als hundertprozentiger Pazifist grundsätzlich jeden Krieg ablehnt und die größte diplomatische Niederlage noch für erträglicher hält als einen blutigen Waffengang. Die Mitte, die bisher von Léon Blum und Faure gemeinsam zusammengehalten wurde und bei diesen Auseinandersetzungen noch immer eine Mehrheit bekam, operierte mit einer Kompromißformel zwischen diesen beiden Extremen. Seit 1934 trat sie für eine Verstärkung der französischen Rüstung ein, wollte aber den Einsatz der Waffen von einem Kollektivbeschluß des Völkerbundes abhängig machen. Solange das Genfer Institut noch über ein gewisses Ansehen verfügte, blieb diese Gruppe geschlossen. Nach den Münchener Vorgängen, die völlig ohne Mitwirkung Genfs geschahen, zerfiel auch sie. Paul Faure, Generalsekretär der Partei, näherte sich den Pazifisten vom Schlage Severacs, und Léon Blum, der zu klug ist, um den

Digitized by Google

Unsinn eines Interventionskrieges mitzumachen, war so in der Minderheit, ja sogar ziemlich isoliert. Die Wandlungen Fautes werden verständlicher, wenn man sich daran erinnert, daß er im Jahre 1917 in sehr kritischen Stunden der französischen Armee aus grundsätzlichen Erwägungen heraus als Direktor des „Populaire" gegen den Eintritt Amerikas in den Krieg kämpfte, weil dadurch das Blutvergießen verlängert würde. Er ist also in gewisser Hinsicht eine etwas blasse französische Ausgabe Mac-Donalds, der während des ganzen Krieges aktiver Militärdienstverweigerer war.

Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, hat der außerordentliche Parteitag der Sozialdemokraten bereits seinen Abschluß gefunden. Welche Gruppe dabei auch immer die meisten Stimmen auf sich vereinigt haben mag — die Spaltungen innerhalb der Partei bleiben vorläufig wohl bestehen. Sie sind ja nicht der Ausdruck irgendwelcher Meinungsverschiedenheiten über die Taktik der Partei, sondern zeigen, wie weit im Grundsätzlichen die verschiedenen Gruppen voneinander getrennt sind. Für Daladier und seine Regierung ist diese Krise der Sozialdemokraten geradezu ein Weihnachtsgeschenk. Sie legt die Opposition in der Kammer praktisch brach und erlaubt ihm, in einer ungewöhnlich autoritären Form seine Politik zu verfolgen. Die technische Durchführung der finanziellen Notverordnungen Paul Reynauds ist so gesichert, und welche politische Opposition in den breiten Massen dagegen auch vorhanden ist, die Durchsetzung ihrer Forderungen im Parlament wird bei der Handlungsunfähigkeit der Sozialdemokraten einfach unmöglich.

Unsichere Fronten in der Außenpolitik

Es bleibt festzuhalten, daß diese Krise der französischen Kammer aus dem Meinungsstreit über das außenpolitische Prinzip entstanden ist. Im Grunde genommen gehen in jeder Partei die Meinungen darüber auseinander, ob München für Frankreich eine große außenpolitische Niederlage oder den Auftakt zu einer neuen europäischen Ordnung bedeutet. Aber die anderen begnügen sich, ihre entgegengesetzten Ansichten darüber zu diskutieren, ohne sie in einer überspitzt doktrinären Weise wie die Sozialdemokraten zu einer Gefahr für den Bestand ihrer Partei zu entwickeln. Was wir eben von den Sozialdemokraten im besonderen sagten, gilt mit Bezug auf München auch für die gesamte Kammer. Es gibt rings um Flandin herum eine Gruppe von Deputierten — eine Minderheit noch —, die in München einen Fortschritt und einen vielversprechenden Anfang erblicken und die in dem Besuch des deutschen Reichsaußenministers von Ribbentrop die Bestätigung ihrer Theorien sehen. Diese Auffassung ist aber keineswegs nur auf die Partei Flandins und die benachbarten Gruppen in der Mitte und der Rechten der Kammer beschränkt. Würde Flandin morgen Ministerpräsident werden, so wäre der Sozialdemokrat Paul Faure sofort bereit, in ein von ihm gebildetes Kabinett einzutreten. Umgekehrt besteht ebenfalls eine unbedingte Opposition gegen München in der Kammer, die in gleicher Weise ihre Anhänger in allen Parteien besitzt. Ihr Führer in der Öffentlichkeit ist der nationalistische Pariser Abgeordnete Henri de Kerillis, der in seiner Zeitung, der „Epoque", Bonnet beinahe täglich auf das schärfste angreift. Auf der Linken gehören dazu die gesamte kommunistische Fraktion, von den Sozialdemokraten die Kriegshetzer vom Schlage Zyromskis und in der Partei Daladiers und Bonnets selbst etwa 15 Abgeordnete um Pierre Cot und Crutel.

Wenn man diesen Hintergrund der Auseinandersetzungen innerhalb der Parteien in Frankreich kennt, wird die Eigenart der Außenpolitik Daladiers klarer. Sie bedeutet nicht eine Entscheidung für Flandin und gegen Kerillis, also nicht ein Entweder — Oder, sondern ein Vielleicht — Vielleicht. Der Besuch des Reichsaußenministers von Ribbentrop in Paris und die Unterzeichnung der deutsch-französischen Friedenserklärung war ein Punkt für die Anhänger von München; die neue und sehr scharfe französisch-italienische Spannung ist dagegen von Nachteil für sie. In der letzten Sitzung des auswärtigen Ausschusses der Kammer trat diese Doppelseitigkeit der gegenwärtigen französischen Außenpolitik deutlich hervor. Die Opposition gegen Bonnet hat ihre Taktik geändert. Sie will vorläufig den Minister nicht stürzen, weil das nur durch eine Beseitigung des gesamten Kabinetts Daladier möglich wäre, sondern sie will ihm ihre Politik aufzwingen. Das Spiel war von Kerillis gut durchdacht und geschickt eingeleitet worden. Er selbst, Peri von den Kommunisten, Grumbach von den Sozialdemokraten und einige andere überschütteten den Minister mit Anklagen und Fragen, bis Bonnet, in die Enge getrieben, die Er-

Digitized by Google

klärungen abgab, die in der Welt so großes Aufsehen erregten.

Die Schwere des italienisch-französischen Gegensatzes

Ohne in irgendeiner Form wegen der verschiedenen Möglichkeiten in der französischen Politik für den Ablauf der Ereignisse eine moralische Bindung einzugehen, kann man den gegenwärtigen Stand des Streites zwischen Frankreich und Italien folgendermaßen ausdrücken: Mit der Anerkennung de facto und de jure der Eroberung Abessiniens durch Italien hat Frankreich in gewisser Hinsicht eine Verpflichtung übernommen, die für eine Ausbeutung dieser Kolonie bestehenden Hindernisse zu beseitigen. Damit sind die Fragen der Bahn und des Hafens von Dschibuti und des Suezkanals aufgerollt. Was nützt Italien der Besitz von Abessinien, wenn der einzige wirtschaftliche Verbindungsweg zwischen Addis Abeba und Europa völlig in der Hand fremder Mächte ist. Die Bahn, die die abessinische Hauptstadt mit Dschibuti verbindet, gehört einer französischen Kapitalistengruppe. Selbst die Aktienminderheit, die früher im Besitze des Negus war, ist heute noch nicht an Italien übertragen worden. Ein Rechtsstreit, den deswegen die italienische Regierung vor einem Pariser Gericht in Gang gebracht hat, wurde immer noch nicht entschieden. Dabei hat diese Bahn die höchsten Tarife aller Eisenbahnen der Welt und verteuert, weil sie eben der einzige Schienenweg in Abessinien ist, in ganz ungewöhnlicher Weise die Unkosten Italiens bei der Erschließung des Landes. Das gleiche gilt auch für den Hafen von Dschibuti und in noch stärkerem Maße für den Suezkanal. Die Gesellschaft, die diese Wasserstraße in ihrem Besitz hat, dürfte kaum ihresgleichen in der Welt kennen. Das Aktienkapital gehört in einer kleinen Mehrheit Franzosen und in einer starken Minderheit Engländern. Die Zahl der Verwaltungsratsmitglieder, von denen ein jeder 100 000 Goldfranken bekommt, steht mit den Aufgaben des Unternehmens in schreiendem Mißverhältnis. Einige von ihnen, wie zum Beispiel der General Weygand, sind zu dieser Rente lediglich deshalb gekommen, weil sich die Gesellschaft die Freiheit nimmt, solche großzügigen Geschenke an ihr politisch genehme Persönlichkeiten auszuteilen. Dabei zahlt sie Dividenden, die oftmals ein Mehrfaches des Aktienkapitals betragen. Das ist ein Zustand, den sozial gesund empfindende Menschen ganz einfach für unmoralisch erklären müssen. Die Forderung Italiens nach einer Neuverteilung der Rechte an dem Kanal ist deshalb durchaus verständlich. Denn eine so starke und stolze Nation wie die italienische kann unmöglich zugeben, daß der Erfolg ihrer Kolonialpolitik bis zu einem gewissen Umfange von den kapitalistischen Interessen der Familie Lesseps und ihrer politischen Freunde gefährdet wird. Man darf wohl annehmen, daß die französische Regierung in der Konsequenz der Anerkennung des Königs von Italien als Kaiser von Abessinien zu Zugeständnissen in den hier dargestellten drei Fragen bereit ist. Wie diese im einzelnen aussehen können, ist heute noch nicht genau festzustellen, weil Frankreich verständlicherweise seine Karten nicht vorzeitig aufdecken will und weil konkrete Verhandlungen ja überhaupt noch nicht begonnen haben. Eine Zeitlang nahm man in Paris an, daß die weitergehenden Forderungen der italienischen Presse auf Tunis und Korsika nur deshalb erhoben worden seien, um in den Angelegenheiten von Dschibuti und des Suezkanals größere Zugeständnisse zu bekommen. Aber gerade in den letzten Tagen des alten Jahres setzte sich doch die Meinung durch, daß die italienischen Ansprüche auf Tunis ernst gemeint seien. Damit ist der Kern der neuen italienisch-französischen Spannung aufgedeckt.

Bonnet hat dem kürzlich ernannten französischen Botschafter in Rom, François-Poncet, die Anweisung gegeben, jede Unterhaltung, die Tunis betrifft, abzulehnen, wenn sie nicht in dem Rahmen des Laval-Mussolini-Abkommens vom 6. Januar 1935 stattfindet. Damals haben nämlich die Franzosen den Italienern zugesagt, daß die Sonderstellung der italienischen Bürger in Tunis in einem Zeitraum von vierzig Jahren nach und nach beseitigt werden soll, und daß diese dann in Tunis die gleichen Rechte besitzen sollen wie die Franzosen selbst. Über den Wert dieser Vereinbarung sind sich Frankreich und Italien grundsätzlich uneinig. Bonnet sagt, sie bestände weiterhin zu recht, und es hinge nur von einer einfachen Absprache zwischen Paris und Rom ab, sie durch die gesetzlichen Körperschaften zu ratifizieren und dann in Kraft zu setzen. Die römische Presse dagegen erklärt, daß Italien an dem Abkommen nicht mehr interessiert sei, nachdem die Franzosen drei Jahre hätten verstreichen lassen, ohne es durchzuführen. Die beiden

Digitized by Google

Lager stehen sich also, wie es scheint, noch ziemlich unversönlich gegenüber, und es ist die Frage, ob es dem englischen Ministerpräsidenten Chamberlain bei seinem Besuch in Rom am 11. Januar gelingen wird, eine Kompromißformel zu finden. Die außenpolitische Opposition in Frankreich benutzt jedenfalls diesen Vorgang, um ihre Kraft zu erproben und mit Hilfe einer im Lande entfachten allgemeinen Widerstandswelle den Außenminister zu zwingen, in der Frage Tunis unnachgiebig zu bleiben.

Heinrich Baron

Wolfgang Diewerge:

Heuchelei um einen Mörder

Als der polnische Jude Herschel Grünspan seinen kurz vorher gekauften Revolver auf den Parteigenossen und Gesandtschaftsrat Ernst vom Rath richtete und die tödlichen Schüsse von hinten auf ihn abfeuerte, mußte das Weltjudentum wissen, welche Folgen dieses neue Attentat in Deutschland haben würde. Es ist auch in der jüdischen Weltpresse nach dem Mord offen zugegeben worden, daß man mit Vergeltungsmaßnahmen in Deutschland rechnete. Man hat also bewußt diesen Mörder eingesetzt, um die verständigungsbereite Stimmung, die durch den Abschluß des Abkommens von München entstanden war, zu stören und durch die Auswertung der deutschen Gegenmaßnahmen Parolen für eine neue Hetze zu finden.

Der Mord, der 1936 an dem Landesgruppenleiter der Auslandsorganisation, Parteigenossen Wilhelm Gustloff, in Davos in der Schweiz begangen worden war, hat für die in Deutschland lebenden Juden praktisch kaum Nachteile zur Folge gehabt. Obwohl das gesamte Weltjudentum für den Mörder eintrat, ihn verherrlichte und ihn sogar zum „symbolischen Ehrenpräsidenten der Jüdischen Weltliga" ernannte, führte die deutsche Regierung damals noch keine Verschlechterung der Lage für die in Deutschland lebenden Juden herbei.

Trotz dieser unverdienten Schonung haben die in Deutschland lebenden Juden in keinem Augenblick aufgehört, auf allen ihnen zur Verfügung stehenden Wegen der Welt von ihrer „verzweifelten Lage, von ihren Verfolgungen und Mißhandlungen und von dem Sklavenleben, das sie unter dem nationalsozialistischen Joch zu führen hätten", vorzujammern und so gegen Deutschland Stimmung zu machen. Der Mörder Grünspan begründete seine Tat ja gerade mit Nachrichten von angeblichen deutschen Judenverfolgungen.

Wer tat den Grünspans etwas zuleide?

Dabei muß gerade zu diesem Punkte bemerkt werden, daß auch im Wahrheitsfall aller erlogenen jüdischen Behauptungen niemals die deutsche Judengesetzgebung als Motiv für die Handlung des Täters herangezogen werden kann. Die Eltern des Mörders, auf deren rührselige Karte hin er angeblich den letzten Entschluß zur Tat gefaßt haben will, waren nicht „Opfer" der deutschen Judengesetzgebung, sondern des Verhaltens der polnischen Einwanderungsbehörden, die ihnen trotz ihrer Eigenschaft als polnische Staatsangehörige die Einreise verweigerten, nachdem sie vorher durch die Ankündigung von besonderen Paßbestimmungen das Deutsche Reich veranlaßt hatten, eine Ausweisung dieser Juden vorzunehmen. Auch Herschel Grünspan selbst, der freiwillig nach Frankreich ausgewandert ist, wurde nicht von deutschen Maßnahmen, sondern von einem französischen Ausweisungsbefehl bedroht, so daß schon aus diesen Gründen die Parole von dem „Opfer deutscher Gewaltmaßnahmen" in sich zusammenfällt.

In der jüdischen Weltpresse ist aus dem gemeinen, zynischen Mörder längst ein „harmloses, krankes Kindchen", ein „exaltierter, junger Pole" geworden, an dessen Vergehen naturgemäß nicht er selbst, sondern ausschließlich die bösen Nationalsozialisten mit dem Führer an der Spitze die Schuld tragen. Wir kennen diese Methoden vom Mordprozeß David Frankfurter her. Auch damals wurde der junge „jüdische Held", der einem „König David" gleich und einem „Wilhelm Tell" ähnlich den „grausamen Tyrannen" Gustloff gefällt hatte, rechtzeitig vor der Hauptverhandlung zu einem armen, im Traumzustand handelnden Kranken, dessen Pistole „von selbst" schoß.

Wer verteidigt den Mörder?

Die Auswahl der jüdischen Anwälte, genauer gesagt, das Drängeln prominenter Judenanwälte nach einem Platz der Verteidigung des Mörders zeigt deutlich, wohin die Reise geht. Die Namen der kommunistenfreundlichen Skandalanwälte de Moro-Giafferi und Torrés beweisen, daß hier die

Digitized by Google

„Jüdische Weltliga zur Abwehr des Nationalsozialismus" wiederum ihre besten Vertrauensanwälte in die erste Linie vorschickt, um bei dem kommenden Mordprozeß mit allen Mitteln inszeniertes „Antinazi-Theater" aufzuführen. Diese beiden Herren, bekannt als die Verteidiger von Frauenmördern, Schiebern und dunklen Existenzen der Unterwelt, haben schon mehrfach versucht, in internationalen Prozessen gegen Deutschland Stimmung zu machen. Unvergessen ist ihr kläglicher Rückzug bei Gelegenheit des deutschen Sieges im „Kairoer Judenprozeß".

Es kann daher bestimmt damit gerechnet werden, daß von seiten der Juden die Demonstrationen, die nach dem Bekanntwerden des Ablebens des ermordeten Parteigenossen Ernst vom Rath in Deutschland stattfanden, ebenfalls in dem Prozeß zur Sprache gebracht werden, obwohl unbestreitbar ist, daß diese Vorgänge auf den Mörder nicht den geringsten Einfluß gehabt haben können, da sie ja gerade unter dem Eindruck seiner Tat stattfanden.

Im Verfahren gegen die Tante und den Onkel des Mörders, die sich wegen der Umgehung des Ausweisungsbefehls ihres Neffen vor einem Pariser Gericht zu verantworten hatten, trat bereits der Rechtsanwalt de Moro-Giafferi in einer Weise auf, die einen einzigen Hohn auf jede Sachlichkeit und eine bewußte Provokation Deutschlands darstellte. Dieser Hetzer, der sich bereits in unerwünschter Weise und in maßloser Form nach der Machtergreifung in alle Vorgänge eingemischt hat, die einen deutschfeindlichen Charakter trugen, der in großen Massenversammlungen öffentlich Generalfeldmarschall Hermann Göring beschimpft hat, sieht nunmehr seine Stunde gekommen, um sich an die Spitze der kriegshetzerischen Bewegung in Frankreich zu stellen. Dieses Beginnen muß von jedem Franzosen gerade in einem Augenblick als besonders unpassend empfunden werden, in dem durch Unterzeichnung des deutsch-französischen Abkommens vom 6. Dezember 1938 durch Reichsaußenminister von Ribbentrop und den französischen Außenminister Bonnet ein Schlußstrich unter die Zeit der deutsch-französischen Mißverständnisse gezogen worden ist, dessen Bedeutung für die Zukunft der beiden Völker allgemein anerkannt worden ist.

Auf deutscher Seite ist man sich darüber klar, daß die Mordtat in Paris keine zwischen Deutschland und Frankreich schwebende Angelegenheit ist, sondern den Versuch des jüdischen Untermenschentums darstellt, das deutsch-französische Verhältnis zu stören. In diesem Sinne wird man von deutscher Seite aus den Prozeß betrachten, wobei der Hoffnung Ausdruck gegeben wird, das die nach französischem Recht vorgesehene Beteiligung eines Familienmitgliedes als Zivilkläger die Möglichkeit zu einer würdigen Vertretung des deutschen Standpunktes gibt. Den Mörder erwartet theoretisch bei Bejahung der Zurechenbarkeit der Tat trotz seiner Jugend die Todesstrafe. Jedoch muß damit gerechnet werden, daß dann immer noch die Frage nach dem Vorliegen mildernder Umstände von den Geschworenen beantwortet werden kann, auf deren Meinung naturgemäß die jüdische Öffentlichkeit auf jede nur erdenkliche Weise Einfluß zu nehmen versuchen wird. Werden mildernde Umstände als vorliegend angenommen, so schwankt das Strafmaß zwischen einer Mindeststrafe von 5 Jahren und einer Höchststrafe von lebenslänglicher Zwangsarbeit.

Zu praktischer Hilfe nicht bereit

Nach allem ist daher zu erwarten, daß vor und während des Prozesses das Weltjudentum eine neue Hetze gegen Deutschland ins Werk setzen wird, die sich vor allem gegen das Auslandsdeutschtum richten wird. Wir sind davon überzeugt, daß nicht nur die Auslandsdeutschen, sondern später auch die Ausländer die Heuchelei durchschauen werden, mit der man von seiten des Weltjudentums die Lage der Juden in Deutschland beklagt, ohne zu einer praktischen Hilfe bereit zu sein. Durchsichtig sind auch die Versuche der deutschfeindlichen Propaganda, die Behandlung der Juden in Deutschland als Vorwand und Argument in anderen Angelegenheiten, zum Beispiel in der Kolonialfrage, zu benutzen. Das bekannte Weltgewissen, dessen nichtarische Herkunft wohl unbestritten ist, ist noch niemals in Aktion getreten, wenn es sich um Deutsche handelte. Wo blieben die Proteste der menschenfreundlichen Vereinbarungen, die heute bei der gesetzlichen Liquidierung des jüdischen Einflusses in Deutschland mit feuchtem Augenaufschlag an die finstersten Zeiten des Mittelalters erinnern, als etwa nach Abschluß der Feindseligkeiten im Weltkriege die Aushungerung deutscher Frauen und Kinder

Digitized by Google

fortgesetzt wurde, nur um von dem waffenlosen und geknechteten Reich weitere Zusagen erpressen zu können? Wo blieben diese Hüter der Moral, die heute die Auferlegung einer Buße von einer Milliarde Mark als beispiellosen Racheakt zu verleumden versuchen, als man durch Versailles den Auslandsdeutschen ihr gesamtes Vermögen im Werte von mehr als 10 Milliarden Reichsmark ohne die Möglichkeit einer Entschädigung einfach fortnahm? Wie schon früher manche nationalsozialistischen Maßnahmen wird auch die Lösung der Judenfrage in Deutschland zunächst mit Verständnislosigkeit und Ablehnung aufgenommen werden. Unserer Überzeugung nach aber ist die Zeit nicht mehr fern, in der andere Völker das Deutsche Reich wegen seiner Judenfreiheit beneiden und anerkennend feststellen werden, daß zum erstenmal in der Geschichte der Ertrag des Fleißes und der Begabung des deutschen Volkes ihm selbst zugute kommt.

General Vogt:

Konjunktur für Kolonialmärchen

Die beiden Aufsätze „Die kolonialen Weltreiche und der Habenichts" und „Macht oder Recht in Afrika" in den Nummern 20 und 22 von „Wille und Macht" haben sich fast ausschließlich mit der Haltung Englands zur Kolonialfrage beschäftigt. Diese Haltung ist gewiß nicht einheitlich. Regierung, Parlament — dies wieder unterteilt in Regierungspartei und Opposition — und öffentliche Meinung differieren in ihren Gedankengängen. Das gleiche gilt für die in Betracht kommenden Dominions. Einheitlich ist zur Zeit nur das Endurteil, zu dem jede Überlegung auf verschiedenen Wegen kommt, ein Ergebnis, das mehr oder weniger deutlich, bald in höflicher Form, teilweise aus staatsmännischen Gründen, bald mit geradezu zynischer Brutalität darauf hinausläuft: „Wir haben die ehemals deutschen Kolonien nun einmal, wir behalten sie auch." Wir behalten sie, so wird weiter gefolgert, obwohl wir das Unrecht, das wir dadurch begehen, mindestens im Unterbewußtsein als ein solches empfinden. Wir behalten sie, weil die praktische Lösung der Frage, was soll zurückgegeben werden, wie soll zurückgegeben werden, so überaus kompliziert ist. Wir behalten sie, weil wir zur Rückgabe ja nicht gezwungen werden können. Der Führer hat ausdrücklich erklärt, um der Kolonien willen mache Deutschland nicht mobil. Freuen wir uns also des Besitzes, und schieben wir die Angelegenheit auf die lange Bank. Unnötig zu sagen, daß die Judenpresse mit allen Mitteln in gleicher Richtung agitiert. Ihr war die Rückkehr der Ostmark ins Reich, die Besitzergreifung des deutschen Sudetenlandes willkommener Anlaß, die deutsche Gefahr in grellsten Farben an die Wand zu malen und prophetischen Geistes zu schildern, wie gleiche Methoden angewandt werden würden, sobald das Reich auch über See einmal würde wieder festen Fuß gefaßt haben. Der Widersinn solcher Folgerungen kümmert diese Presse nicht, und ihr Lesepublikum kann die Richtigkeit der Folgerungen nicht nachprüfen, weil es einmal von geschichtlichen Notwendigkeiten aus Mangel an geschichtlichen Kenntnissen keine Ahnung hat und dann, weil ihm systematisch seit nun fast sechs Jahren Deutschland als der schwarze Mann hingestellt wird, der immer nur Böses im Schilde führt. So auch nur ist es zu erklären, daß der Mord an dem Gesandtschaftsrat vom Rath und die damit im Zusammenhang stehenden Ereignisse eine solche Fülle von schärfsten Erklärungen gegen jede Rückgabe von Kolonien an Deutschland auslösten, was doch wahrhaftig nichts miteinander zu tun hat. Die Regierung Neville Chamberlain, die über solche Einzelereignisse hinweg in die Zukunft sieht und ihre Politik entsprechend einrichten muß, hat zur Zeit einen schweren Stand. Wir glauben, daß der englische Premierminister seine Haltung auch in der Kolonialfrage seit München nicht geändert hat. Aber für den Augenblick ist er gezwungen, die Zügel etwas nachzulassen, wie die Erklärung seines Kabinettsmitgliedes Macdonald zeigt, um der Opposition nicht gar zuviel Wasser auf ihre Mühle zu liefern. Denn ein Regierungswechsel, durch den Männer vom Schlage Eden und Duff Cooper ans Ruder kämen, könnte verhängnisvoll werden. So ist die Lage von heute. Was im Frühjahr 1938 in naher Aussicht zu stehen schien — offizielle Verhandlungen der beteiligten Regierungen über die Rückgabe von oder der deutschen Kolonien, kann England aus vorwiegend innerpolitischen Gründen zur Zeit nicht führen.

Wie steht es damit bei den anderen Kolonialmächten? Am 18. November hat der französische Außenminister Bonnet im Kabinett auf das bestimmteste versichert, daß von irgendwelchen Verhandlungen in Sachen der Kolonien keine Rede sei, nach-

Digitized by Google

dem der Premierminister Daladier zwei Tage vorher schon die Erklärung abgegeben hatte, eine Abtretung französischer Besitzungen über See käme nicht in Frage; dieses Thema werde auch bei dem bevorstehenden Besuch von Chamberlain und Halifax in Paris nicht berührt werden. Bemerkenswert ist, daß von beiden Ministern, soweit bekannt, immer nur die französischen Besitzungen, die possessions françaises, genannt werden. Der Unterschied zwischen einer Possession und einem Mandat spielt aber die entscheidende Rolle. Für die französische Regierung gilt im übrigen wohl Ähnliches wie für Chamberlain. Sie will es bei der relativen Schwäche ihrer Stellung, ihrer Abhängigkeit von parlamentarischen Zufallsmehrheiten nicht wagen, der Opposition irgendwelchen Auftrieb zu geben. Man stelle sich vor, mit welcher Wonne Léon Blum und seine Leute jede auch nur gemäßigte, jede verständig sachliche Erklärung eines amtierenden Ministers in der Kolonialfrage zum Sturze der Regierung auszunutzen versuchen würden. Das eben ist der Fluch jedes parlamentarischen Regimes.

Wie aber wird an der öffentlichen Meinung in Frankreich gearbeitet? Der „Jour" schreibt, Deutschland vergesse, daß Togo und Kamerun in heißen Kämpfen vom August 1914 bis Februar 1916 von französischen und englischen Truppen erobert worden seien. Es handele sich also um ein Gebiet, das Frankreich mit Waffengewalt erobert habe. Eine solche Eroberung könne nicht wieder preisgegeben werden ohne ausdrückliche Zustimmung des Parlaments. Allerdings auf den Völkerbund brauche dabei keine Rücksicht genommen zu werden. — Eine merkwürdige Wandlung der Denkweise. Solange der Völkerbund noch eine Rolle spielte, hieß es immer, der deutsche Anspruch auf Kolonien könne nur vom Völkerbund behandelt und entschieden werden. Der Völkerbund allein sei hier zuständig. Die Mandatsinhaber seien aus eigener Machtvollkommenheit zu keinerlei Änderungen des Status quo berechtigt. Heute ist der Völkerbund nur noch eine blasse Erinnerung, und heute liest man dies alles plötzlich ganz anders. — „Oeuvre" sieht bereits Französisch-Kongo und Nordafrika bedroht durch die deutschen Militärstützpunkte in Kamerun und Togo. Das Blatt macht den seltsamen Vorschlag, man solle doch Deutschland als Kompensation die schön gelegene und umfangreiche Insel Madagaskar zur Verfügung stellen. Eine andere Zeitung, „Ordre", will uns mit unseren Forderungen nach der Ukraine verweisen.

Schwer beunruhigt sind die Belgier. Was man ihnen nachfühlen kann! Nicht als ob wir, die Deutschen, etwa Absichten auf Belgisch-Kongo hätten. Zu deutlich und zu häufig hat der Führer erklärt, daß wir nur unser rechtmäßiges Eigentum, dies aber in Gänze, wiederhaben wollen. Aber England und Frankreich, die guten Freunde von ehedem, machen Sorge. Es liegt ja so nahe, bei der Liquidierung der Kolonialfrage dem kleinen Belgien die Kosten des Verfahrens mindestens teilweise aufzuerlegen. Und Sentimentalitäten kennt man doch nur, wenn es der eigene Vorteil erheischt.

Die belgische Zeitung „De Courant" beschäftigt sich in ihrer Nummer vom 2. November ausführlicher mit dieser Frage. Die Ausführungen des Blattes interessieren von mehr als einem Gesichtspunkt. Die deutschen Forderungen werden als „unbillig" bezeichnet, denn von einem „Unrecht", das Deutschland durch die Wegnahme der Kolonien angetan sei, könne doch nicht die Rede sein. Unbillig sei es vielmehr, einem Lande einen Gebietsteil wegzunehmen, wofür es seit Jahren geopfert, gearbeitet und gekämpft habe, auf dessen Besitz es stolz sei und mit dem es immer mehr verwachse. Wobei die „anerkannt vorbildliche Verwaltung" der belgischen Kolonien besonders hervorgehoben wird. Zur eigenen Beruhigung wird wiederholt auf die Erklärung des Führers hingewiesen, daß Deutschland nur sein rechtmäßiges Eigentum wiederhaben wolle und nicht nach fremdem Besitz strebe. Aber die Angst, daß Belgien schließlich doch daran glauben müsse, ist damit noch nicht gewichen. Das Blatt zitiert einen Vorschlag des „Evening Standard". Da man die ehemals deutschen Kolonien in Afrika nicht zurückgeben könne, was auch die deutsche Regierung begreifen würde, müsse Deutschland eine passende Entschädigung angeboten werden durch Gebietsübertragungen in anderen Teilen Afrikas, die an Umfang und Wert die gleichen Vorteile böten, wie sie die deutschen Besitzungen vor dem Kriege dargestellt hätten. An Stelle von Südwest und Tanganjika kämen dafür Teile von Belgisch-Kongo und Angola in Betracht. Also Schaffung eines großen deutschen Kolonialreiches an der Westküste von Afrika. Höchst verdächtig scheint dem „Courant" auch der Besuch des Südafrikanischen Verteidigungsministers Pirow bei

Digitized by Google

dem portugiesischen Ministerpräsidenten Salazar in Lissabon. Der ablehnende Standpunkt Pirows gegen eine Rückgabe von Südwest sei bekannt. Worum anders könne es sich also bei der Unterredung der beiden Minister gehandelt haben, als um eine eventuelle Abtretung von Portugiesisch-Angola. Da aber Deutschland mit Angola allein unmöglich zufriedengestellt werden könne, trete zwangsläufig der Belgische Kongo in den Bereich der Erwägungen. Gewiß, alles nur Vermutungen. Vermutungen, die man nach dem Endergebnis von Pirows europäischer Reise als unsinnig bezeichnen könne. Aber die Angst bleibt. Der Artikel schließt: Wir haben volles Vertrauen zu unserer Regierung; sie wird nicht zulassen, daß jemand seine Hand nach unseren Kolonien ausstreckt. Nicht noch einmal (!) soll es geschehen, daß Gewalt über Recht siegt. Wir werden sehen, ob Deutschland die Kolonialfrage wirklich als eine „Ehrensache" ansieht.

„Die Achse in Afrika"

Besonders unerfreulich tritt das „La Libre Belgique" mit dem Untertitel „Die Achse in Afrika" in Erscheinung. Der Verfasser, ein Herr de Saint-Martin, kann stolz sein auf seinen Ideenreichtum und seine Kombinationsgabe. Er stellt fest, daß Deutschland stets an erster Stelle die Rückgabe von Kamerun fordere. Warum gerade Kamerun? Weil eine gewaltsame Besitzergreifung von Kamerun am ehesten im Bereich des Möglichen liege. Schon vom Rechtsstandpunkt gesehen. Denn bei Kamerun handle es sich um ein Mandatsgebiet. Ein deutscher Angriff auf Kamerun richte sich also gegen Genf. Weniger als im Falle der Rückgliederung des Sudetenlandes sei hier mit einer englischen Intervention zu rechnen. Gewiß, eine überseeische Expedition nach einem so weit entfernten Objekt scheine nach Lage der Dinge kaum durchzuführen. Aber für den Faschismus gibt es keine Unmöglichkeit, habe Mussolini gesagt. Und Hitler sei der gleichen Meinung. So etwas wie ein Versuch in dieser Richtung sei vor etwa einem Jahr auch schon gemacht worden. Da seien zwei deutsche Schiffe im Golf von Kamerun erschienen, offensichtlich in der Absicht, in Kamerun vor Anker zu gehen. Man habe aber dort einige Batterien in Stellung gebracht mit der Wirkung, daß die Deutschen in Richtung Fernando Po abgedreht hätten. Als Gewährsmann für dieses hübsche Märchen wird der damalige französische Kolonialminister Moutet angeführt. Auch nach dessen Ansicht sei kein Zweifel darüber, daß jene beiden deutschen Schiffe (ob es Kriegsschiffe waren, wird nicht gesagt) schwarze Pläne im Schilde geführt hätten.

Wieviel ist am Unsinn vernünftig?

Es kommt aber noch besser. Außer dem Seeweg nach Kamerun gibt es ja auch noch einen Landweg. Die Gegenden, durch die er führt, sind zwar nicht gerade geeignet für militärische Operationen großen Stils. Aber das ist es ja gerade — den Dioskuren Hitler-Mussolini kann man alles zutrauen. Einer der besten Kenner des französischen Kolonialreichs, ein General Tilho, rechnet ernsthaft mit der Möglichkeit, daß zu Beginn eines Krieges die französischen Postierungen zwischen Tschadsee und Tunis durch Flieger weggenommen und so der Weg von dem italienischen Tripolis bis Kamerun frei gemacht würde. Kamerun darf nicht wieder deutsch werden, wird gefolgert. Die Konsequenzen sind nicht auszudenken —, eine Verlängerung der Achse Berlin—Rom über das Mittelmeer, Tripolitanien bis zur Westküste Afrikas, bis Belgisch-Kongo und Portugiesisch-Angola ist dann nur noch eine Frage allernächster Zeit. Durch die Anwesenheit einer deutschen Militärmission bei den Manövern in Libyen glaubt Saint-Martin beweisen zu können, daß es sich nicht um ein Phantasieprodukt handelt. Auch habe Graf Ciano, das Alter ego des Führers, wie er bezeichnet wird, mit Ribbentrop bereits über deutsche Hilfe bei einem eventuellen italienischen Vorstoß in Nordafrika verhandelt. Und zum Schluß: Was uns, nämlich den Lesern der „Libre Belgique", barer Unsinn zu sein scheint, mag vielleicht anderen Leuten so gar unsinnig keineswegs vorkommen.

Im Zusammenhang mit den Erörterungen, die die ausländische Presse über die Kolonialfrage anstellt, ist es schließlich nicht ohne Interesse, zu erfahren, wie gewisse Kreise noch heute über Deutschland und die Deutschen im allgemeinen denken. Daß der Zusatz „noch heute" wohl am Platze ist, mögen die folgenden Ausführungen verständlich machen. „La nation Belge" bringt in ihrer Nummer vom 21. November einen Leitartikel mit der Überschrift „Allemagne, mère des révolutions". Nach diesem Artikel liegt das Deutsche Reich geographisch an den Grenzen der Zivilisation. Bei Berlin beginnt die sibirische Tiefebene. Wenige

Digitized by Google

Kilometer östlich der Stadt breiten sich Forsten aus, die durchaus russischen Charakter tragen. Berlin selbst möchte gar gern eine Stadt mit westlicher Kultur sein. Aber es fehlt ihm das Beste, die heitere Liebenswürdigkeit, die die Städte des Westens auszeichnet. Seine Technik ist amerikanisch und seine Geisteshaltung weit mehr asiatisch als europäisch. Kein Wunder, denn allzuviel Zeit ist noch nicht vergangen, seit das Christentum östlich der Elbe hat Fuß fassen können. Von den Landstrichen östlich der Oder ganz zu schweigen. Das muß man sich vor Augen halten, um zu verstehen, wie der Deutsche von heute denkt, wessen man sich von ihm zu gewärtigen hat. Man dürfe sich nicht täuschen lassen durch die äußerliche Disziplniertheit der deutschen Bevölkerung. Diese Disziplin würde durch den „Korporalstock" aufrechterhalten (!). Ihr fehlt — und hier beginnt der Leitartikel zu schwärmen — der Frieden der Seele, die innere Harmonie, der glückliche Zusammenklang von Wille und Vernunft, die freiwillige, freudige Unterordnung unter die erhabenen Grundsätze menschlichen Seins. Der Deutsche von heute besitze noch ungebändigt die Urinstinkte, überkommen aus grauer Vorzeit. Er erhält sie sich mit vollem Bewußtsein. Daher habe der deutsche Staatsaufbau etwas Beunruhigendes, etwas Monströses. Er stelle eine ewige Drohung dar für seine Nachbarn. Wer auf den Grund sehe, der stoße wieder auf die alte Barbarei, das antike Germanien, die Mutter der Revolutionen.

Wer mit solchen Ansichten über Deutschland und die Deutschen politisch „gebildet" wird, von dem kann man schlechterdings nicht verlangen, daß er zustimmt, wenn wohlerzogene Schwarze der Tyrannei solcher weißen Barbaren ausgeliefert werden sollen. Anerkennen wir jedoch, wie sehr eine solche Denkungsart heute in der Welt im Abklingen begriffen ist und wie sehr die Erfahrungen dieser Welt an ihrem eigenen Leib in den letzten Monaten und Wochen Mittler des Verständnisses für uns geworden sind.

Wetterwinkel Europas?

(Von unserem ukrainischen Mitarbeiter.)

Hust, Ende Dezember.

Das letzte deutsche Buch, das über jenen nicht viel mehr als 10 000 Quadratkilometer großen Flecken Erde erschienen ist, der Karpato-Ukraine heißt, stammt aus dem Jahre 1850. Das letzte französische Buch über denselben Gegenstand trägt die Jahreszahl 1936. Sind wir Deutsche wirklich so „auf Draht", wie wir es zu sein glauben? Ist eine Reise in die Karpato-Ukraine nicht eine Fahrt ins Blaue, eine Entdeckungsreise in ein völlig unbekanntes Land?

Der Weg ist beschwerlich. Kommt man von Prag, so geht es bis Preschov mit der Eisenbahn. Die weitere Bahnverbindung ist in den an Ungarn abgetretenen Städten Kaschau, Uschhorod und Munkatsch unterbrochen. Die der Bahnstrecke fast immer gleichlaufende große Chaussee — die bekannte West-Ost-Achse, die vornehmlich strategischen Zwecken diente — führt ebenfalls durch die genannten Städte hindurch und ist damit dem Durchgangsverkehr entzogen. Ab Preschov verkehrt ein Autobus, der einen Tag lang über Pässe klettert, abenteuerliche Serpentinen nimmt und in der Nähe der polnischen Grenze wegen der dort drohenden Bandenüberfälle sogar ohne Licht fährt. Kommt man von Rumänien, so muß man in Halmeu, dem letzten rumänischen Bahnhof, aus dem Zuge klettern. Früher gingen rumänische Züge etwa 80 Kilometer über das Gebiet der damaligen Tschecho-Slowakei, die die rumänische Stadt Sighet mit Halmeu verbanden. Durch die neue Grenzziehung hat Ungarn einige Kilometer dieser Bahnstrecke mit dem Orte Cerny Ardov abgetreten bekommen, die ungarischen Soldaten rissen am Eingang und am Ausgang die Schienen auf, und über die Wiederaufnahme des Verkehrs haben sich die beteiligten Staaten vorläufig noch nicht einigen können. Also nimmt man ein Auto und fährt zum nächsten Grenzübergang, und wenn man Glück hat und aus Hust einen anderen Wagen entgegengeschickt bekommt, so gelangt man im Zickzack über mehr schlechte als rechte Feldwege nach Hust. Diesen Weg nehmen auch die tschechischen Lastkraftwagen, die seit Mitte November täglich bis zu 120 Tonnen Mais aus Rumänien in die Karpato-Ukraine schaffen, um die Verpflegung der Bevölkerung sicherzustellen. Gegen Ende November war bereits genügend Vorrat bis Anfang 1939 angesammelt. Es kommt auf schnelles Handeln an, denn schon bei Regen werden die Wege grundlos, bei Eis unfahrbar. Dann wird auch die Verbindung mit Prag zu einem ernsten Problem. Deshalb ist der Gedanke aufgetaucht, die erwähnte West-Ost-Straße benutzbar zu machen durch Umgehungsstraßen um das abgetretene Gebiet der genannten drei Städte. Doch auch das braucht seine Zeit.

Digitized by Google

Weitere Verkehrspläne, eine neue große Chaussee, eine neue Eisenbahnverbindung, werden erwogen; die Arbeitsaufnahme hierfür kann aber erst im Frühjahr 1939 erfolgen.

Die Judennot

Hust, die Landeshauptstadt, hat etwa 25 000 Einwohner und im Augenblick naturgemäß starken Zuzug. Das tschechische Regime hat für die Stadt manches getan. Im allgemeinen war die Methode überall dieselbe. Die Tschechen haben Verwaltungsgebäude und Schulen gebaut, auch einige Krankenhäuser sind dabei, und die Prachtstraße. Alles übrige blieb auf sich beruhen. Das gilt vor allem für das brennendste Problem dieses Landes: für die Judenfrage. Hust macht den Eindruck einer völlig jüdischen Stadt, weil das Geschäftsleben in jüdischer Hand ist. Bei näherem Zusehen sieht man, daß es mit den 30 bis 35 v. H., die einem als jüdischer Anteil genannt werden, doch wohl seine Richtigkeit hat, weil die Juden nur in der Innenstadt in dichten Klumpen sitzen. In anderen Marktflecken steigt der Anteil auf 40 v. H. und mehr. Dr. Komarenskij, der Presse- und Propagandachef der karpato-ukrainischen Regierung, wartete in solchen Dörfern gar nicht erst unsere Frage ab, sondern hatte die Zahlen mit bewundernswerter Fixigkeit gleich zur Hand. Insgesamt beträgt der jüdische Hundertsatz trotz der Abtretungen an Ungarn immer noch 13 v. H. Da die Summe der Bevölkerung mit etwas über 500 000 anzusetzen ist, wären das 70 000. Ungarn hat einen ganzen Schub Juden bei der Grenzrevision mitbekommen, was zusammen mit den Juden des abgetretenen, ursprünglich slowakischen Gebietes einen sicherlich nicht beneidenswerten Zuwachs bilden dürfte. Die Juden sind mit einem nassen und einem heiteren Auge zu Ungarn gelangt. Obwohl stark madjarisiert und trotz dankbarer Erinnerung an die ungarische Vergangenheit ist die Wahl doch nur die: zwischen ungarischem Antisemitismus und ukrainischem Antisemitismus. Diese Wahl ist nicht ganz einfach und hat viele Juden bereits mehrmals das Gebiet wechseln lassen, weil sie nicht wissen, wohin.

Forschungsgebiet für englische Menschenfreunde

Einstweilen geht alles noch seinen Gang, aber es ist klar, daß eine Regierung, die aus dem ukrainischen Volke kommt und im Gegensatz zu den vergangenen 20 Jahren alles für dieses Volk tun will, zu drastischen Maßnahmen greifen muß, um der Ausbeutung und Ausplünderung des Volkes durch eine Schar Juden ein Ende zu setzen. Hier ist östliches Getto: Kaftan und Ringellöckchen bilden das Zubehör. Kein Handels-, kein Rechtsvorgang, bei dem nicht der Jude als Vermittler wirkt. Das ganze arme Volk von Bauern, Waldarbeitern, Jägern, Flößern scheint überhaupt nur zu arbeiten, damit der Jude sein Schäfchen ins Trockene bringen kann. Die Methoden sind wechselnd, aber das Parasitentum bleibt dasselbe. Wir empfehlen englischen Menschenfreunden, die sich für die „armen Juden" warm ereifern, in die Karpato-Ukraine zu fahren und dort die Entstehung des Antisemitismus an der Quelle zu studieren, weil es hier wirklich nichts zu vertuschen und zu verkomplizieren gibt. Das ist die Judenfrage in Reinkultur, und die Antwort darauf war bisher ohnmächtige Wut und wird jetzt organisierte Abwehr.

Der Aufbauplan der karpato-ukrainischen Regierung geht davon aus, daß es nicht genügt, gegen die jüdische Wirtschaft anzukämpfen, wenn nichts anderes an ihre Stelle gesetzt werden kann. Es kommt darauf an, das Land so zu organisieren, daß die Juden keinen Platz mehr haben. Nur der primitiv arbeitende Bauer, der keine Dreschmaschine hat und keine Genossenschaften kennt, ist den Juden ausgeliefert. Man nehme ihnen die Schankkonzessionen, und die Trunkenheit wird zurückgehen. Man bekämpfe den schamlosen Wucher, und das Elend wird nachlassen. Man bringe dem Bauern auf geeignete Weise bei, den Ertrag seines Bodens zu steigern, und das Land wird lebensfähig sein.

Lebensfähig oder nicht?

Ausländische Kritiker in Budapest und Warschau behaupten, die Karpato-Ukraine sei von vornherein zum Sterben verurteilt. Dieses Argument ist schwerwiegender als das andere, nach dem die Bevölkerung um jeden Preis zu Ungarn wolle. Daß dem nicht so ist, davon kann sich jeder überzeugen! Die Ukrainer sind glücklich, sich in ihren eigenen vier Wänden einrichten zu können. Mit Absetzung des ersten Ministerpräsidenten Brody, der ungarische Gelder bezogen hatte, erlitt die madjarisch angehauchte Intelligenzschicht einen vernichtenden Stoß. Über die wirtschaftliche Lebensfähigkeit ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Es ist erwiesen, daß dem Boden seine Schätze noch längst nicht entlockt

Digitized by Google

sind. Es ist die Sache der neuen Regierung, in dieser Beziehung ihre Pflicht zu tun. Man soll sie in Ruhe lassen, und man soll das Volk arbeiten lassen. Das ist auch der heiße Wunsch aller Ukrainer auf diesem östlichen Teile der neuen Tschecho-Slowakei. Er sollte respektiert werden.

Ministerpräsident Monsignore Wolo-schin ist ein würdig aussehender Geistlicher, 64 Jahre alt, 20 Jahre seines Lebens Lehrer an der Lehrerbildungsanstalt in Serednoje (zwischen Uschhorod und Munkatsch) und weitere 22 Jahre Direktor dieser Anstalt. Er hat große Verdienste um die Erhaltung der Sprache. Die beiden anderen Lehrerbildungsanstalten in Uschhorod und Munkatsch lehrten ihre eigenen Sprachen, und zwar die Munkatscher das Großrussische, das vom tschechischen Regime mit besonderem Eifer gepflegt wurde und in dem man überall Aufschriften unter der bisherigen tschechischen Staatssprache lesen kann. In Uschhorod saß der Bischof Stoica (er ist jetzt Ungar geworden), der eine Mischung von Dorfdialekten mit Endungen versehen hatte, die dem Kirchenslawischen entnommen waren, und dieses für die geeignete Schulsprache hielt. In diesem geradezu phantastischen Durcheinander hat Woloschin die Sprache, die die ursprüngliche und natürliche Sprache dieses Volkes ist, gepflegt und gegen alle Widerstände an ihren Lehren festgehalten. Man begreift, daß dieser Mann Verdienste um sein Volkstum hat und daß ihm in dieser schweren Anfangszeit die Ehre zuteil wurde, der erste Steuermann des neuen Landes zu sein.

Das Recht des ukrainischen Volkstums

Die Gliederung des Volkes in Stämme ist mannigfach, von den Huzulen im äußersten Osten (diese reichen nach Polen hinüber) bis zu den Lemken im Westen (die wieder in die Slowakei hineinreichen; die etwa 200 000 Ukrainer in der Slowakei werden von der Karpato-Ukraine beansprucht, dürften aber wohl bei der Slowakei bleiben). Festzuhalten ist, daß es sich nur um Ukrainer handelt. Gesetzt den Fall, Ungarn hätte das ganze Land erhalten, so hätte es sich einen Volksboden einverleibt, der nicht madjarisch ist. Die in Wien gezogene Grenze hat versucht, die Grenzen des beiderseitigen Volksbodens ausfindig zu machen und danach eine klare, nur von völkischen Gesichtspunkten bestimmte Entscheidung zu fällen. Die darüber hinausgehenden Wünsche Budapests sind nur geschichtlich begründet, weil das Ziel die Wiederherstellung des Reiches der Stephanskrone ist. Es ist von deutscher Seite mit Recht gesagt worden, daß das in Wien nicht zur Debatte stand. Man mußte, so gut es ging, alle betroffenen Volkstümer zufriedenstellen, also nicht nur die Madjaren, sondern auch die Ukrainer, die ja ein viel schrecklicheres Los erlitten haben und die mit dem Ausdruck ihrer Dankbarkeit, wie der deutsche Besucher merken wird, nicht kargen.

„Selbstlose" polnische Propagandisten

Es mutet seltsam an, daß die Propaganda gegen die Selbständigkeit der Karpato-Ukraine beinahe von Warschau noch stärker als von Budapest geführt wird. Zwar sprechen beide Nachbarn des neuen Landes von ihrer erstrebten gemeinsamen Grenze, aber Polen will für Ungarn arbeiten und selbst nichts dabei ernten. In Wirklichkeit ist Polen noch mehr daran gelegen, der neuen Tschecho-Slowakei diesen östlichen Fortsatz abzuknipsen, als Ungarn, weil Polen einen ukrainischen Staat — um der eigenen starken ukrainischen Volksgruppe willen — in seiner Nähe fürchtet. Es könnte, so folgern die Polen, ein Zentrum der ukrainischen Propaganda entstehen, das die polnischen Ukrainer in Unruhe versetzt und eine Irredentabewegung auslöst. Nach unseren eigenen Eindrücken haben allerdings die Bewohner der Karpato-Ukraine anderes im Kopf als solche Pläne. Sie müssen für sich arbeiten und haben auf lange Zeit zu tun. Sie empfinden es daher als friedenstörend, daß die polnische Gegenpropaganda aktive Formen angenommen hat und daß Terrorbanden mit Waffen, über deren Herkunft uns Beweise gegeben wurden, über die Grenze Ende November kamen und nächtlicherweile die Bevölkerung in Schrecken versetzten. Zwischen der tschechischen Gendarmerie und diesen Banden haben allerlei Kämpfe stattgefunden, bei denen es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gab. Die Karpato-Ukraine möchte in Ruhe gelassen werden. Sie will kein Wetterwinkel Europas sein, und weil sie es selbst nicht zu sein beabsichtigt. Deshalb, meint sie, sollen es auch die andern nicht wollen. Das Land geht mit Glauben und Zuversicht an seine Arbeit. Wenn es auch nur 500 000 Menschen sind, so will man doch Aufbauarbeit leisten, die das Glück eigener Staatlichkeit für ferne Zukunft sichert.

K. Sch.

Digitized by Google

Neueinrichtung eines Staatsgebäudes

(Von unserem Prager Korrespondenten)

Prag, Ende Dezember 1938.

Wenige Tage vor ihrem 20jährigen Jubiläum hat die am 28. Oktober 1918 ausgerufene tschecho-slowakische Republik eine Wandlung durchmachen müssen, die sich bis auf die Festsetzung neuer und ethnographisch bedingter Grenzen erstreckte. Die Tschecho-Slowakei als Nationalitätenstaat hörte damit auf zu bestehen. Erst für die heutige Republik kann man die Bezeichnung „Nationalstaat" verwenden, die fälschlicherweise 20 Jahre hindurch von den gewesenen Prager Politikern für das im Jahre 1918 geborene Kind beansprucht worden ist. Durch die Dreiteilung des Restgebietes in die autonome Slowakei, in die Karpato-Ukraine und in die historischen Länder Böhmen und Mähren, hat das jetzt auf der mitteleuropäischen Karte mit dem Namen „Tschecho-Slowakei" bezeichnete Land einen bundesstaatlichen Charakter angenommen.

Die Rechtsstellung der Slowakei und der Karpato-Ukraine ist durch ein Verfassungsgesetz Anfang Dezember geregelt worden. Den Slowaken und den Karpato-Ukrainern wurde die Autonomie zuerkannt; sie haben ihre eigenen Landesregierungen und in den Landtagen ihre gesetzgebenden Körperschaften. Anders ist es mit den zur dritten Einheit zusammengefaßten Gebieten von Böhmen und Mähren. Erst die neue Verfassung, deren Schaffung durch die Abtretung der Gebiete und durch die Zuerkennung der Autonomie dringend notwendig geworden ist, soll die endgültige Verwaltungsreform für diese Länder der Wenzelskrone bringen. Hierbei ist jedoch noch nicht geklärt, ob es noch eine eigene Landesregierung, d. h. mit einem eigenen Ministerpräsidenten an der Spitze, für Böhmen und Mähren geben wird. Die staatsrechtliche Einheit dieses neuen 40 362 Quadratkilometer großen Gebietes ist zwar schon vollzogen, doch da die historischen Länder 49 Prozent des Gebietes des Gesamtstaates ausmachen, sind Bestrebungen im Gange, daß die Zentralregierung in Prag gleichzeitig die Verwaltung für sie übernimmt.

Wer bewohnt den Reststaat?

Insgesamt hat nach den neuesten Veröffentlichungen des statistischen Staatsamtes in Prag die alte Tschecho-Slowakei 41 596 Quadratkilometer Land abtreten müssen. Davon fielen 26 680 Quadratkilometer an Deutschland, 11 830 an Ungarn und 1086 Quadratkilometer an Polen. Die zweite tschecho-slowakische Republik zählt gegenwärtig 9 807 096 Einwohner, was einem Prozentsatz von 66,6 der ursprünglichen Einwohnerzahl gleichkommt, denn es wurden 4 922 440 Menschen aus dem tschechischen Staatsverband ausgegliedert, wobei betont werden muß, daß sie beinahe hundertprozentig nicht in ihn hineingehörten. Betrachtet man heute die Nationalitätenstatistik für die tschecho-slowakische Republik in ihrer jetzigen Gestalt, so ergibt sich, daß innerhalb der neuen Grenzen wohnen:

Tschechen	6 453 857
Slowaken	2 055 802
Ukrainer	512 289
Deutsche	377 830
Ungarn	100 379
Polen	4 157
Juden	126 300
Andere	31 949

Nach diesen amtlichen Zahlen bilden die staatstragenden Nationen der Tschechen, Slowaken und Karpato-Ukrainer 93,4 Prozent der Gesamtbevölkerung, die Deutschen 3,9 Prozent, die Juden 1,3 Prozent, die Ungarn 1 Prozent und die Polen 0,04 Prozent. In den böhmischen Ländern erreichen die Tschechen die größte Mehrheit von 95,9 Prozent der Bevölkerung, die Deutschen sind hier vertreten mit einem Hundertsatz von 3,5 Prozent.

In der Slowakei ergibt eine nationale Gliederung folgendes Bild:

Slowaken	85,6 Prozent
Deutsche	5,6 „
Ukrainer	3,7 „
Ungarn	2,7 „
Juden	1,6 „

Die Ukrainer bilden in der Karpato-Ukraine mit 75,9 Prozent die Bevölkerungsmehrheit. Von den anderen Nationalitäten überwiegen in diesem Gebiet die Juden mit 12,1 Prozent, und dann folgen erst in größerem Abstand die Ungarn mit 4,8 Prozent, die Tschechen mit 3,2 Prozent und schließlich die Deutschen mit 1,6 Prozent.

Seelischer Umschwung

Den Verlust von über 4,5 Millionen ehemaliger Staatsbürger sowie die Abtretung fast eines Drittels des bisherigen Besitzes an Boden haben die Tschechen in einer

Digitized by Google

Stimmung aufgenommen, die vom Schmerz erfüllt gewesen ist, aber doch noch Raum gab für eine klare Erkenntnis dafür, daß diese Entwicklung die notwendige Folge einer zwanzigjährigen verfehlten und Phantomen nachjagenden Politik jener tschechischen Staatsmänner gewesen ist, deren wirkliche Haltung in den Tagen der größten Krise dadurch offen zum Ausdruck kam, daß sie das Land in den Stunden der Not verließen.

Das Volk hat sich in überraschender Weise mit den nach dem Münchener Abkommen und dem Wiener Schiedsspruch vollzogenen Tatsachen abgefunden. Der etwaige Einwand, es sei ihm ja auch kein anderer Ausweg geblieben, ist berechtigt, doch ist es für den, der diesen Stimmungsumschwung an Ort und Stelle miterlebt und noch in der Lage ist, Vergleiche zwischen heute und der Zeit vor drei Monaten zu ziehen, nicht uninteressant, wenn er feststellen kann, daß sich mit der Resignation und dem gemächlichen Hinnehmen gleichzeitig ein von gutem Geist getragener Wille für die Erhaltung und den neuerlichen Aufbau des verbliebenen Gebietes gepaart hat. Wenn früher die Kräfte mehr oder weniger auf die Vernichtung eines anderen konzentriert waren, so richtet sich heute das besondere Augenmerk — und das kann man wohl mit gutem Gewissen sagen, ohne besondere Vorschußlorbeeren auszuteilen — auf das nicht mehr von Kampfesgefühlen geleitete Bestreben eines freundschaftlichen Zusammenarbeitens mit allen.

Realer Sinn in der Außenpolitik

Die neue Außenpolitik ist am besten mit dem Wort: „Chvalkovsky-Kurs" zu kennzeichnen. Der neue tschecho-slowakische Außenminister, einstmals Gesandter in Rom, hat in der ersten Ministerratssitzung, an der er teilnahm, vor seinen Kabinettskollegen seinen außenpolitischen Weg dadurch klargelegt, daß er ihnen sagte, die neue Tschecho-Slowakei habe eine Politik zu machen, die allein schon durch einen Blick auf die mitteleuropäische Landkarte ersichtlich sei. Chvalkovsky, der in den Jahren 1927 bis 1932 Chef der tschechoslowakischen Mission in Berlin gewesen ist, hat während dieses fünfjährigen Zeitraumes Gelegenheit gehabt, Deutschland zu studieren. Er ist in Berlin zwar zu einer Zeit akkreditiert gewesen, in der das Deutsche Reich schwach und ein Spielball der Demokratien war. Seine Tätigkeit dürfte ihm aber auch genügend Zeit gelassen haben, sich von der ungeheuren Kraft der in diesen Jahren im schwersten Kampf um die Macht stehenden nationalsozialistischen Bewegung überzeugt zu haben, die heute das wiedererstandene und mächtige Großdeutsche Reich repräsentiert.

Der jetzige tschechische Außenminister hat sich, wie er mehrfach in persönlichen Unterredungen und auch in offiziellen Erklärungen versicherte, die Freundschaft mit Deutschland zum Ziel gesetzt und sieht in dem Erfolg seiner Arbeit die Lebensgrundlage für die zweite tschecho-slowakische Republik. Daß er mit seinen Ansichten nicht allein auf weiter Flur steht, zeigt nicht nur die Regierungserklärung des Ministerpräsidenten Beran, sondern wichtiger ist in diesem Zusammenhang wohl noch die Äußerung des Sprechers der Einheitspartei, die heute drei Viertel der politisch denkenden tschechischen Bevölkerung umfaßt. Cerny, der frühere Innenminister, erklärte u. a.: „Wir nehmen die geschichtliche Entscheidung dieser Tage in dem Bewußtsein an, daß wir durch unser schweres Opfer den Frieden gerettet und — Gott möge es geben — den Weg der Freundschaft zu unserem größten Nachbarn, zu Deutschland, gefunden haben. Wir haben es leider nicht rechtzeitig begriffen, daß uns die geographische Lage der Republik eine Neuorientierung unserer Außenpolitik vorschreibt. Wir haben die Kraft und die Größe unseres Nachbarn Deutschland und seine Bedeutung für uns unterschätzt. Andererseits haben wir internationale Vereinbarungen überschätzt, die für uns von Tag zu Tag zweifelhafter wurden. Wir sind um eine Erfahrung reicher geworden in diesen Tagen und ändern deshalb grundsätzlich und folgerichtig die Orientierung unserer Innen- und Außenpolitik."

Das sind Worte, die man zum erstenmal aus einem tschechischen Mund im Prager Abgeordnetenhaus gehört hat. Die Umstellung ist erfreulich, doch sei der kleine Vorbehalt gestattet, daß die neue tschechische Außenpolitik nicht nur durch eine Änderung der Geisteshaltung des tschechischen Volkes, sondern in hervorragendem Maße mit durch wirtschaftliche Interessen bestimmt worden ist.

Das Ziel der auswärtigen Politik Prags ist nach den Worten ihres verantwortlichen Leiters außer der angestrebten Verständigung mit Deutschland die Erweiterung bestehender bzw. Anknüpfung neuer freund-

Digitized by Google

schaftlicher Beziehungen zu allen Staaten. Das tschechische Volk begrüßt diese außenpolitische Linie, und wenn man sich mit Vertretern aller Schichten unterhält, so entnimmt man den Gesprächen, daß die Tschechen zwar schmerzerfüllt sind, aber doch mehr oder weniger Verständnis für die zugunsten von Deutschland und Ungarn in München bzw. Wien beschlossenen Gebietsveränderungen aufbringen. Die Wunden, die durch die Abtretung tschecho-slowakischen Staatsgebietes an Deutschland und Ungarn entstanden sind, heilen mit der Zeit. Schwieriger wird allerdings der Gesundungsprozeß nach der Operation sein, die von seiten Polens am alten tschecho-slowakischen Staatskörper vollzogen worden ist. Es ist von einer regelrechten Erbitterung des Tschechentums gegenüber der polnischen Nation zu sprechen, und wenn heute — theoretisch gesehen — Außenminister Chvalkovsky mit Warschau einen, sicher im Interesse der allgemeinen Befriedung liegenden Pakt abschließen würde, fände er in seinem Volk keine von Herzen kommende Zustimmung.

Der zwischen der Tschecho-Slowakei und Sowjetrußland bestehende Pakt hat praktisch nur noch den Wert des Papiers, auf dem er festgehalten worden ist. In der künftigen tschechischen Außenpolitik wird diese von den Vorgängern der heutigen tschechischen verantwortlichen Politiker vollzogene Abmachung keine Rolle mehr spielen, und tschechische Regierungskreise versichern, daß es eine Frage der Zeit ist, wann offiziell die Lösung dieses Abkommens eintritt. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß Ministerpräsident Beran in seiner Regierungserklärung vom 13. Dezember bei seinem „tour d'Horizont" zahlreiche Staaten namentlich aufführte, von Sowjetrußland aber war in seiner programmatischen Erklärung kein Wort zu finden.

Auf der Suche nach einer Regierungsform

In der Innenpolitik haben sich nach der bis auf geringfügige Einzelheiten nunmehr vollzogenen neuen Grenzziehung wichtige Fragen und Probleme aufgedrängt, die zum Teil auch bereits einer für den Augenblick befriedigenden Lösung zugeführt werden konnten. Die Hauptsorge, dem Staate wieder eine Spitze zu geben, wurde mit der Wahl des 66 Jahre alten Präsidenten des Obersten Verwaltungsgerichtshofes, Dr. Emil Hacha, beseitigt. Daneben aber ertönt laut und lauter der Ruf nach Austilgung des alten Systems und Absetzung seiner politischen Repräsentanten.

Während in den autonomen Gebieten der Slowakei und der Karpato-Ukraine die Träger der alten Politik auf mehr oder weniger revolutionäre Weise von der Bildfläche verschwanden und die bisher an der Tagesordnung gewesene politische Zerrissenheit durch den spontanen Willen der Bevölkerung das Einparteiensystem gebar, ging die Lösung in dem als tschechisch anzusprechenden Raum Böhmen und Mähren nicht so glatt vonstatten. Die Länder der Wenzelskrone dagegen, deren politische Führer am stärksten mit der liberal-demokratischen Staatsidee behaftet sind, haben die Lösung des ihnen gestellten Problems zunächst in Form eines Kompromisses gefunden und sie bis heute noch nicht weitertragen können. Für sie ist die Idee der einheitlichen Nation noch zu stark ein Problem parlamentarischer Technik gewesen, und infolgedessen war es auch die Form der Lösung dieses Problems. Da die geforderte Vereinheitlichung des Parteiwesens weniger einem plötzlichen ideenmäßigen Umbruch entsprach, so blieb sie eben zunächst eine mechanische Zusammenballung der bisherigen Parteigebilde. Dabei war es noch nicht einmal möglich, den alter parlamentarischer Denkweise entsprechenden Gegensatz zwischen Rechts und Links zu beseitigen. Das Ergebnis war ein Zweiparteiensystem. Wenn auch, wie es bei zwei Parteien nun einmal sein muß, in diesen und jenen Fragen Meinungsverschiedenheiten bestehen, so traten diese wenigstens nicht schon bei der ersten Bewährungsprobe, der Abstimmung über das Ermächtigungsgesetz, zutage. Hier erfolgte noch die geschlossene Zustimmung.

Es fragt sich, ob diese Geschlossenheit auch bei den kommenden schwierigen Fragen des Budgets und des Neubaues der Verfassung gewahrt wird. Die Regierung braucht zwar auf eine etwaige Opposition infolge der ihr durch das Ermächtigungsgesetz auf zwei Jahre erteilten Vollmacht keine Rücksicht zu nehmen, doch ist es im Interesse ihrer Stärke nach außen auf jeden Fall für sie sympathisch, wenn sie einer einmütigen Zustimmung sicher ist. Wann die neue Verfassung der tschecho-slowakischen Republik fertiggestellt sein wird, ist noch nicht abzusehen.

Juden und Auslandsgelder

Das Juden- und Emigrantenproblem in der Tschecho-Slowakei, die in den letzten zwanzig Jahren, hauptsächlich aber nach der

Digitized by Google

Machtergreifung des Nationalsozialismus in Deutschland, zum Sammelpunkt entweder vaterlandsloser Gesellen, oder aber Gauner und Schieber geworden ist, wird im Vordergrund der künftigen innerpolitischen Maßnahmen stehen. Die neue Prager Regierung scheint fest entschlossen zu sein, diese Frage grundsätzlich zu lösen und hat wohl auch hierfür bereits feste Pläne, die dem jüdischen Einfluß auf politischem, wirtschaftlichem, kulturellem und verwaltungsmäßigem Gebiete Einhalt gebieten bzw. sogar seine völlige Eindämmung bezwecken sollen. Die Tatsache, daß seit dem Zusammenbruch der alten Republik nunmehr schon reichlich ein Vierteljahr dahingegangen ist, ohne daß jene einschneidenden Maßnahmen wenigstens zum Teil getroffen worden sind, wird von den leitenden tschechischen Staatsmännern damit erklärt, daß finanzpolitische Verhandlungen Prags mit dem Ausland — gemeint ist hier die auf ungefähr 50 Millionen Pfund bezifferte Anleihe aus England, von der bisher erst 10 Millionen in Prag eingetroffen sind — durch ein sofortiges Vorgehen in Gefahr gebracht werden könnten.

„Wir brauchen zunächst einmal Geld" — so hört man es von allen Seiten. Der Aufbau und die Neuordnung, aber auch die Begleichung der Kosten von Beneschs Experimenten, sind kostspielig.

Der Umbau der Wirtschaft erfordert ebenfalls große Mittel. Da die Tschecho-Slowakei künftig zur Hälfte Agrar- und zur Hälfte Industriestaat sein wird, sollen die durch die Abtretung verlorengegangenen Industrien zum Teil im Restgebiet wieder aufgebaut werden. In verkehrstechnischer Hinsicht stellen sich dem neuen Staat ebenfalls große Aufgaben. Es existiert z. B. heute keine direkte Bahnverbindung von Prag in die Karpato-Ukraine. Verkehrswege müssen neu angelegt werden. Wasserstraßen bedürfen dringender Regulierungsarbeiten und Hafenausbauten, so z. B. muß ein Ersatz an der Elbe für den an Deutschland gefallenen Umschlagplatz Aussig geschaffen werden.

Durch diese Bauvorhaben, die dringend sind und nicht zurückgestellt werden können, ohne großen wirtschaftlichen Schaden zu verursachen, dürfte allerdings das Problem der Arbeitslosigkeit in der zweiten tschecho-slowakischen Republik eine gründliche Lösung erfahren. Unsere reichsdeutschen Erfahrungen stehen ja zur Verfügung. Die Not unter der Bevölkerung ist groß, und der Winter wird sie noch steigern. Die zuständigen tschechischen Behörden versuchen sie zu lindern, indem Arbeitslose in Arbeitsbataillone zusammengefaßt werden. Auch hier handelt es sich wahrscheinlich nur um eine provisorische Lösung, denn diese Arbeitsbataillone dürfen wohl mit gutem Grund als Vorläufer für die Einführung der Arbeitsdienstpflicht und somit der Schaffung eines in Anlehnung an das deutsche Vorbild zu schaffenden Arbeitsdienstes angesehen werden.

Die treibenden Kräfte

Wenn man das Programm der neuen tschechischen Regierung einer aufmerksamen Prüfung unterzieht und all die Pläne studiert, die in kürzester Frist durchgeführt werden sollen, dann kann man kaum fassen, wie sich ein Volk plötzlich so um seine eigene Achse drehen kann. Man fragt sich immer wieder, warum hat man denn nichts Gleichartiges oder auch nur Ähnliches bereits im Sommer dieses Jahres gehört! Gespräche mit Tschechen, die für den heutigen Kurs verantwortlich sind, geben die Erklärung in der Richtung, daß es ihnen die vergangenen Machthaber in der Tschecho-Slowakei unmöglich gemacht haben, das nunmehr vor der Verwirklichung stehende Programm auch nur zu verkünden.

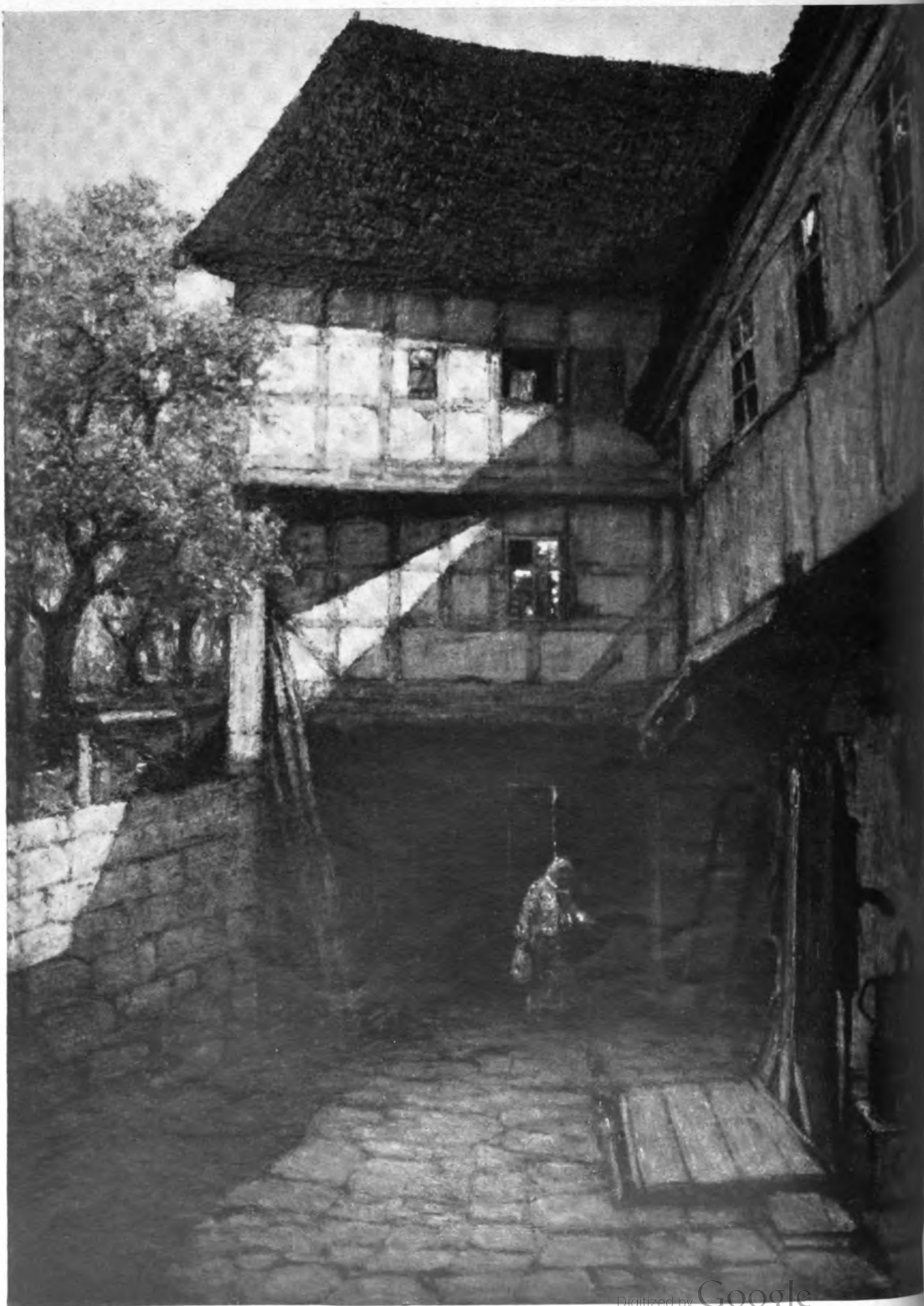
Die treibende Kraft auf dem jetzt eingeschlagenen Weg ist zweifellos das junge Element in der Tschecho-Slowakei, das bisher im Hintergrund zu stehen hatte, weil die Alten, wie Hodscha, Krofta, Benesch, Schramek usw. ihnen keine Möglichkeit zur Betätigung gaben und jeden, der sich etwas weiter durchgerungen hatte, mit einer anständigen Stellung in irgendeinem Amt den Kampfgeist brachen.

Heute ist sicherlich ein Schwung in der tschechischen Jugend festzustellen. Wieweit sie aber bereits von einem unbeugsamen und den größten Widerständen trotzenden Idealismus durchdrungen ist, der auch in schweren Zeiten der Not standhält, mag im Augenblick — ohne diesen Vorwärtsstürmern weh tun zu wollen — noch unbeantwortet bleiben. Gewiß weiß man auch noch nicht, ob der blinde Haß und Chauvinismus, der so plötzlich von seiner beherrschenden Rolle abtreten mußte, für weite Zukunft dem guten Willen zur gesunden Nachbarschaft und der Vernunft wirklich unterliegt. Es liegt sicher allein in der Hand der Jungen, den drei Nationen der Tschechen, Slowaken und Ukrainer, die staatliche Existenz zu sichern. Ob sie dazu fähig sind, werden vielleicht schon die nächsten Wochen und Monate beweisen. Kurt Teege

Digitized by Google

Digitized by Google

Ernst Seger: „Gewichtsheber"



Curt Agthe: „Hof im Weißen Schwan“

Digitized by Google

Neue Bücher

„Stein, der Roman eines Führers“, von Robert Hohlbaum. Erschienen im Verlag Langen-Müller, München.

Eine Darstellung der Persönlichkeit des Freiherrn Carl Friedrich vom Stein, des genialen Reformators und mutigsten Wegbereiters der deutschen Erhebung vor hundert Jahren, ist schon wiederholt von Dichtern und Historikern versucht worden. Im Kreise der Freiheitskämpfer jener Zeit ist diese Gestalt ja auch die eigenwilligste, ist er der Mann mit der weitesten und hellsten Schau, ein Mensch, ebenso groß durch die Liebe wie durch den Haß, in seiner ratlosen, haltlosen und hoffnungslosen Umgebung ein ganz Unzeitgemäßer.

Robert Hohlbaum hat nun ein neues Buch über den Freiherrn geschrieben, das er selbst — vielleicht nicht ganz zutreffend — als einen Roman bezeichnete. In ihm zeichnet er, die Historie nicht vergewaltigend, aber durch die Kraft seines dichterischen Wortes steigernd, die aufregendsten Jahre dieses unruhigen, letztlich tragischen unerfüllten Lebens von der ersten Berufung Steins zum Staatsminister bis zu seiner Rückkehr aus Rußland in packenden Bildern. Die vielseitigen Unternehmungen und Pläne Steins werden nur am Rande behandelt. Das Wort, das immer wiederkehrt, als Sehnsucht, als Hoffnung und als Aufgabe, heißt: Deutschland. Wie Stein in einem Briefe schrieb: „Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland, und da ich nach alter Verfassung nur ihm und keinem besonderen Teil desselben angehörte, so bin ich auch nur ihm, und nicht einem Teil desselben, von ganzer Seele ergeben. Mir sind die Dynastien in diesem Augenblick der größten Entscheidung vollkommen gleichgültig. Mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit und Nationalität wiederzuerlangen und zu behaupten.“

Es ist ergreifend dargestellt, wie dieser prophetische Ruf in jener Zeit noch kein Echo, der Führer noch keine Gefolgschaft fand, wie Stein, den Gedanken und Bestrebungen seiner Zeit weit vorauseilend, ein Einsamer bleiben mußte, dessen deutsche Vision erst hundert Jahre später Gestalt werden konnte. fe.

„Deutsche Heldensagen“, neuerzählt von Hans Friedrich Blunck. Th. Knaur Nachf. Verlag, Berlin. 426 Seiten.

Bisher sind unsere deutschen Heldensagen schlecht und recht von „Schriftstellern“ oder Philologen bearbeitet und herausgegeben worden, soweit nicht die Quellen unmittelbar zu uns sprechen konnten. Daß es nun ein Dichter unternommen hat, diese Sagen neu zu erzählen, muß man als ebenso mutig wie notwendig bezeichnen. Denn für uns sind die Sagen unserer Ahnen an Rang und Wert gestiegen, und mit größerer Ehrfurcht, aber auch mit größerer Freude und Anteilnahme folgen wir den Gesprächen jener Zeit. Die vermittelnde Arbeit des Nacherzählers darf deshalb nicht geringschätzig abgetan werden. Im Gegenteil: Ein schlechter Roman ist nicht weiter gefährlich, dagegen kann eine mißlungene Neuschöpfung unserer Volkssagen unermeßliches Unheil stiften. Nun, Blucks Neufassung ist überaus gut gelungen, und die deutsche Jugend, der er das Werk widmet, nimmt es dankbaren Herzens auf.

Das Eigentümliche der Blunckschen Bearbeitung liegt einerseits im Sprachlichen: volksliedhaft einfache Worte und Sätze, die den Klang sagenhafter Vergangenheit haben, ohne altertümelnd zu wirken. Im Vordergrund steht die Handlung, „einfältig“ und bescheiden vorgetragen, gerade dadurch aber zugänglich und zwingend. Andererseits ist die Auswahl der Sagen bemerkenswert. Nicht nur die Zeit der alten Recken, sondern auch die Zeit der mittelalterlichen Kauffahrtei findet sich wieder. Blunck geht auch sonst, beispielsweise in der Vollendung von Sagen-Bruchstücken, sehr selbständig vor und richtet sich zum Teil nicht nach den üblichen Quellen, sondern nach Berichten hansischer Kaufleute. Dietrich von Bern und Wieland erstehen so in einem neuen Licht. Die 80 beigegebenen Zeichnungen von Prof. Arthur Kampf sind dagegen, so sicher und glänzend sie entworfen sind, im Gehalt konventionell.

Das Buch ist vor allem als Geschenkbuch für Jungen und Mädel geeignet. Wer auf einem Heimabend daraus vorliest, wird betroffen darüber sein, wie spannend und erregend die alten Sagen für uns auch heute sind. Friedr. W. Hymmen

Digitized by Google

„Die Grenze mitten durch das Herz“, Erzählung von Bruno Brehm, erschienen bei R. Piper & Co. Preis 2,80 RM.

Francesko ist der Sohn einer deutschen Mutter und eines italienischen Vaters. Beide Eltern sind sich ihrer nationalen Herkunft sehr bewußt. In Triest aufgewachsen, machte Francesko, nachdem sein Vater gleich beim Ausbruch des Krieges nach Italien geflohen ist, den Krieg in einem aus politisch Unzuverlässigen zusammengestellten Bataillon in der K. u. K. Armee mit; als ihn sein Vetter gelegentlich einmal fragte, ob er sich denn als Deutscher oder als Italiener fühle, gibt er die hoffnungslose Antwort: ich bin doch Österreicher! An dem Zwiespalt zweierlei Blutes in seinem jungen Herzen geht er zugrunde.

Das ist mit dürren Worten der Inhalt und die Moral der Erzählung, durch die Bruno Brehm einen neuen Beweis seiner außerordentlichen dichterischen Begabung gegeben hat, in der er gleichnishaft den notwendigen Vollzug der Tragödie des Habsburger-Reiches geschildert hat. In den Gestalten der beiden Vettern erhellt Charakter, Wesen und Auftrag nordischen und südländischen Menschentums, dessen Vertreter sich zwar achten und lieben, gemeinsam kämpfen und leben können, deren Blut zu vereinen aber sündhaft ist. Der Junge Francesko war ein ergreifender Protest dafür.

Wir möchten diese kleine Erzählung allen Kameraden empfehlen. Es dürfte wenig Dichtungen geben, in denen auf so lebendige und packende Weise — auf allen Ballast der Historie verzichtend — das Österreich der Vor- und Nachkriegszeit geschildert wird, wie es hier geschieht, und die gleichzeitig etliche sehr treffende Aphorismen über die innersten Wesenszüge der beiden großen sich heute so nahestehenden Völker Deutschlands und Italiens enthalten.

Wilhelm Fensterer

„Durst“, Erzählung von Wolf Justin Hartmann. Erschienen in der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg.

Es ist eine ungewöhnliche Erzählung, die man nicht ohne Erschütterung aus der Hand legen kann. Ihr liegt nichts weiter als ein eintägiger Ritt durch die Wüste zugrunde. Ein deutscher und ein türkischer Offizier kehren von einer Erkundungspatrouille gegen eine englische Bastion in der Sinai-Wüste, wobei sie ihre fünf Kameraden, jegliche Nahrung und Flüssigkeit verloren haben, zurück und sehen sich alsbald einer verzweifelten, grausamen Bedrängnis ihres Lebens durch Kälte und Hitze, Hunger und Durst und der hoffnungslosen Unendlichkeit der Wüste gegenüber. Um der Vernichtung zu entgehen, bedarf es einer Mobilisierung der letzten physischen und seelischen Reserven, denn der Tod in vielerlei Gestalt ist in dieser Stunde allzu aufdringlich.

Diesen erbitterten Kampf, den die beiden Reiter in ihrem Herz und Hirn mit sich, unter sich und mit dem unerbittlichen Element durchzukämpfen haben, hat Hartmann überzeugend und ergreifend veranschaulicht. Neben der eindringlichen Schilderung der Dämonie und Magie der Wüste, die dem Verfasser selten gut gelungen ist, hat er es verstanden, den Unterschied von Rasse und Glauben, der den Deutschen und Türken eigen ist, und wie jeder, durch seine Herkunft bedingt, mit dem drohenden Geschick fertig zu werden versucht, sichtbar zu machen. fe.

„Geballte Kraft“, eine Übersetzung des Buches „La Gerbe des Forces“ von Alphonse de Châteaubriant. Erschienen im Verlag G. Braun, Karlsruhe. Preis 2,80 RM.

Der Dichter Alphonse de Châteaubriant gehört zu den wenigen Vertretern französischen Geisteslebens, denen eine ehrliche Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich Herzenssache ist. Sein Buch „La Gerbe des Forces“, das er nach einem längeren Aufenthalt in Deutschland schrieb, der ihm Gelegenheit gab, führende Männer des neuen Reiches ebenso wie unbekannte Volksgenossen aller Schichten und Berufe zu sprechen und die Einrichtungen der Partei und des Staates kennenzulernen, hat im vergangenen Jahr jenseits der Grenze eine nicht unbedeutende Diskussion ausgelöst. Châteaubriant unternimmt in ihm das Wagnis, dem Franzosen die Wesenszüge und Wesensäußerungen des Nationalsozialismus nahezubringen. Bevor er sich nach Deutschland begab, war ihm unser Volk und Land ein „teures Geheimnis“. In sein Vaterland zurückgekehrt, sagte er seinen Landsleuten, daß in diesem von ihnen so oft verdächtigten „Geheimnis“ die Zukunft Europas beschlossen liege: denn „Hitler bringt eine Idee, die morgen die Idee der Völker sein wird“.

Neben der Wiedergabe der mannigfachen Eindrücke und Erlebnisse aus dem nationalsozialistischen Reich nimmt natürlich das

Digitized by Google

Verhältnis Deutschland—Frankreich einen besonderen Platz ein. Bei dieser Betrachtung weist auch Châteaubriant, wie die Mehrzahl aller französischen Patrioten, auf den Pakt mit Moskau und die kommunistischen Umtriebe in Frankreich als auf eine nicht zu unterschätzende Belastung und Gefährdung dieser Beziehungen hin. Am Schluß dieses Buches steht der gewiß nicht schlechte, wenn auch eine noch ungewisse Zukunft vorwegnehmende Satz: „Der Rhein ist nicht eine Grenze, um die man sich schlägt, sondern eine strategische Linie, auf der man sich sammelt."

Die Bedeutung dieses Buches ist zweifellos die, daß es von einem Franzosen für die Franzosen geschrieben wurde. Indessen dürfte die soeben erschienene deutsche Übersetzung mit dem Titel „Geballte Kraft", zu der Hans Friedrich Blunck ein sehr schönes hoffnungsfrohes Geleitwort geschrieben hat, auch in Deutschland großes Interesse finden. Ist es doch für uns nicht unwichtig, zu wissen, mit welchen Augen ein nationalbewußter Franzose unser Vaterland schaut, was sich ihm öffnet, und was ihm verschlossen bleibt, und wie er versucht, von alldem seinen Landsleuten zu künden, ohne dem immer lauernden Verdacht zu verfallen, „gekauft" zu sein. Angesichts der kürzlich erfolgten deutsch-französischen Erklärung ist über die Aktualität dieses Buches kein Wort zu verlieren. fe.

„Die Wunde Europas", von Friedrich Heiß. Volk und Reich Verlag, Berlin. 300 S.

Das Schicksal der Tschecho-Slowakei steht zwar nicht mehr im Mittelpunkt des Schicksals der Welt, aber erst wenige Wochen sind vergangen, seit die „Wunde Europas" zu heilen begann. Allmählich erst begreifen wir die Größe des Geschehenen, ohne es noch ganz zu fassen. Vielen mag dabei als unvergleichliches Quellenwerk und als politische Einführung dieses Buch helfen, das seinen Wert keineswegs dadurch verloren hat, daß die dort behandelten Probleme großenteils überwunden sind. Was dort über die tschechische Staatsgründung etwa oder über „Idee und Technik des tschechischen Volkstumskampfes" geschrieben steht, hat an Bedeutung nichts eingebüßt. Die allerersten Fachleute haben in vielerlei Aufsätzen dazu beigetragen, diesem Werk den Charakter wissenschaftlicher und politischer Vollkommenheit zu geben. hy.

„Meyers großer Hausatlas"
Verlag Bibliographisches Institut, Leipzig.
Preis: 17,50 RM.

Es ist eine erstrangige buchhändlerische Leistung, daß wenige Wochen nach der endgültigen Grenzfestsetzung im Sudetenland bereits ein großer und wissenschaftlich hervorragender Atlas erscheint, der die neuen Grenzen bereits berücksichtigt. Mit 213 Haupt- und Nebenkarten, mit einem Verzeichnis von rund 100 000 Namen und vor allem mit einer umfassenden textlichen Einleitung beweist der Atlas seine Gründlichkeit, die ihn zu einem brauchbaren Handbuch macht. Das große Format erlaubt große und trotzdem übersichtliche Maßstäbe. Die technische und kartographische Vollkommenheit des Werkes zeigt sich vor allem bei den Spezialkarten, von denen wir als besonders gelungen die Darstellung verschiedener in- und ausländischer Reisegebiete bezeichnen möchten. Hervorragend sind auch verschiedene Karten zur Geschichte des Weltkrieges sowie Einzelkarten unserer ehemaligen Kolonien. Allerdings wäre es wünschenswert, wenn dem Atlas noch mehr politische Karten beigegeben wären. Weder ist das Deutschtum im Ausland berücksichtigt, noch in ausreichender Weise die geopolitischen Zusammenhänge Europas. Bedauerlich ist es auch, daß bei der an sich geschickt erdachten politischen Karte Deutschlands, die in die Gaue der NSDAP. aufgeteilt ist, Fehler unterlaufen sind. Beispielsweise sind die Grenzen des Gaues Pommern unzutreffend. Diese Beanstandungen fallen jedoch gegenüber der kartographischen Gesamtleistung des Werkes nicht ins Gewicht, so daß wir den Ankauf dieses zur Zeit einzigartigen Atlanten empfehlen möchten. Friedr. W. Hymmen

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

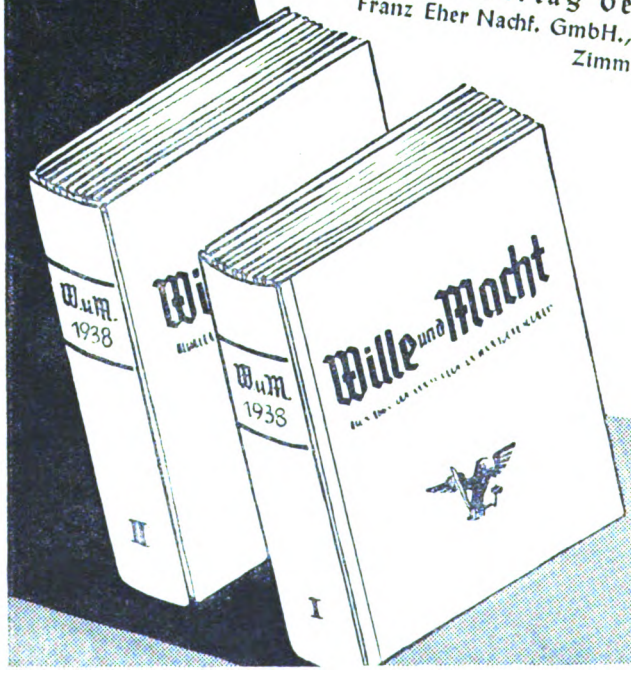
Stellvertreter: Friedr. W. Hymmen. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin NW 40, Kronprinzenufer 10. Fernsprecher: 12 74 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA. IV. Vj. 1938: über 60 000. Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München, Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Str. 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

2 reichhaltige Bücher

Schaffen Sie sich durch die neuen Einbanddecken für den Jahrgang 1938 der Zeitschrift der jungen Generation „Wille und Macht". Die ständige Verbesserung des Inhalts und die Vermehrung des Umfangs von „Wille und Macht" erfordern für das Jahr 1938 zwei Einbanddecken, die zu je 60 Pfennig zuzüglich Porto zu beziehen sind durch den

Zentralverlag der NSDAP.
Franz Eher Nachf. GmbH., Berlin SW 68
Zimmerstraße 87–91



Digitized by Google

MAUSER

Kleinkaliber-Büchsen!

Verlangen Sie Drucksache HJ 1938

MAUSER-WERKE A-G OBERNDORF A.N.

„...In seinem neuen Buch legt Nonnenbruch in einem kühnen geistigen Wurf und mit der Originalität schöpferischer Einfälle die Aufgaben dar, welche der Nationalsozialismus dem schaffenden Menschen in der technischen Revolution stellt", schreibt Gauwirtschaftsberater Otto Jung im „VB." vom 20. Nov. 1938.

Politik, Technik und Geist

VON

FRITZ NONNENBRUCH

Wirtschaftsschriftleiter des „Völkischen Beobachters"

Inhalt: Vorwort • Die Revolution der Technik • Die Grenzen der Technik • Politik, Technik und Geist • Die Wirtschaft als Funktion der Leistung • Rasse und Technik • Technik und Gemeinschaft • Der Geist und die Wirklichkeit: Das Schicksal

328 Seiten • Ganzleinen • RM. 5,40

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen!

HOHENEICHEN-VERLAG • MÜNCHEN

HOHNER

Gratis-Katalog, 64 Seiten, Images. 162 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten

LINDBERG

Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.

MUNCHEN

Kaufingerstraße 10

Digitized by Google

DR. DR. LJ. ST. KOSIER:

Großdeutschland und Jugoslawien

Politik — Wirtschaft — Kultur

Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft

(Zweite Ausgabe)

In einem Monat — 4633 Exemplare verkauft!

Urteil der Presse: „Ein Buch, das man lesen muß . . ."

Dieses Buch bringt alles Wichtige auf diesem Gebiet. Eine aktuelle, beachtenswerte, auf deutsches u. südslawisches Quellenmaterial gestützte Darstellung. Besonders ausführlich:

Deutschtum in Jugoslawien
Die Deutschen und die Balkanslawen
Großdeutschland im Balkanraum

Geschmackvolle Ausstattung, 355 Seiten Großoktav. Ganzleineneinband mit illustriertem Umschag und Schutzkarton. / Bezugspreis RM. 14,—. / Zu beziehen durch:

Manzsche Verlagsbuchhandlung, Wien I
Koehler & Volckmar AG. & Co., Leipzig C 1

Hier ausschneiden!

Bestellschein! An die

Ekonomska Biblioteka

Zagreb, 6 Jugoslawien

Postfach 5

Hierdurch bestelle ich durch die Buchhandlung .....

.....

aus dem Mitteleuropäischen Verlag

..... Exemplare **Großdeutschland und Jugoslawien** von Dr. Lj. St. Kosier, Berlin 1939, zum Subskriptionspreis von RM. 14,— pro Exemplar, in Ganzleineneinband mit illustr. Umschlag u. Schutzkarton.

Ort / Datum: .....

Name/Firma: .....

Volle Adresse: .....

.....

Digitized by Google

Adolf-Hitler-Schule

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Inhalt des Doppelheftes:

Wo steht die Jugend Europas?

Berichte über die Jugenderziehung in europäischen Länd

Die Jugend Mussolinis | Schulwesen und Jugendrecht in Italien | Die geistige Situation der englischen Jugend | Die Zukunft der Boy-Scouts | Das „Pro juventute"-Werk der Schweiz | Die Nationalorganisation der griechischen Jugend | König Karol setzt auf die Jugend | Die türkische Staatsjugend | Die Jugendverbände Jugoslawiens | Mariannes uneinige Jugend

Virginio Gayda: Die Spannung im Mittelmeer

Halbmonatsschrift / Heft 2/3 Berlin, 15. Jan./1. Febr. 1939 Preis 60 Pf.

Digitized by Google

INHALT DES DOPPELHEFTES 2/3

Die Jugend Mussolinis

Unter dem Kretischen Doppelbeil

Die „Wacht des Landes"

Die nationale Jugend in Bulgarien

Der Weg zur Staatsjugend in Jugoslawien

Der „Albanische Adler"

Die „Levente"-Jugend der Ungarn

Jugend im Frankreich der Dritten Republik

Die Schweizer Jugend

Staat und Jugend in England

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Virginio Gayda: Die Spannung im Mittelmeer und die Achse

KUNSTDRUCKBEILAGE

v. Rayski: Bildnis eines deutschen Jungen / Velasquez: Junger Spanier / Snyders: Junger Holländer / Giorgione: Junger Italiener Aufnahmen: Nitzsche, Berlin (1), Alte Pinakothek, München (3)

*

Die Schriftleitung dankt folgenden Mitarbeitern für ihre Mitwirkung bei der Zusammenstellung dieses Heftes: H. Marum, H. Oertel, H. E. Heidsiek. Das umfangreiche Material erforderte eine Zusammenlegung der Hefte 2 und 3 zu einem Doppelheft. Die Jugenderziehung in den übrigen europäischen Ländern wird in weiteren Heften dargestellt.

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 15. Januar / 1. Februar 1939 | Heft 2/3

Von den erzieherischen Kräften der Völker

„Die Zeit geht bald vorbei, wo es euch genug sein dürfte, gleich scheuen Hirschen in Wäldern versteckt zu leben", so mahnte einst Friedrich Nietzsche die junge Generation. Und die Zeit, deren Ablauf er forderte, ging vorüber, in ihrem Gefolge zog mancher Wahn, seltsame Ideologien, Zwietracht und Not, Schmach und Erniedrigung von dannen. Wir haben in diesem Jahrhundert der Wandlung und des Erwachens alle Werte neu entdecken müssen. Erleichtert haben wir Gewohnheiten von gestern abgeworfen und glücklich im soldatischen Dienst unserer Gemeinschaft nie gekannte Kräfte entwickelt. Die Krankheitserreger an unserem Volkskörper sind unschädlich gemacht und inmitten einer haß- oder neiderfüllten, staunenden oder verständnislosen Umwelt mehren wir unsere Energien, stählen wir unsere Kraft.

In solcher Zeit schuf Adolf Hitler der Jugend des Volkes ihr eigenes Gesetz. Er rief nach ihrer Tatkraft und appellierte an ihre Selbstverantwortung und so reihte sie sich zusammen, zu Tausenden und Millionen, um nach ihren Kräften und mit ihrer Hingabe in seinen Dienst zu treten. So wuchs die größte Jugendbewegung der Welt. In allen Lebensbezirken erfüllt sie aus sich heraus ihren hohen Auftrag der Erziehung und Ertüchtigung. Keine Begabung darf ungenutzt bleiben, keine Kraft brachliegen, keine Anlage verkümmern. Bereit und hart zu sein, ist Lebensgesetz dieser heranwachsenden Generation, die erzogen und vorbereitet ist, wie niemals eine Jugend vor ihr.

Wer von uns um die Sicherheit der Nation besorgt oder bemüht ist, der fährt nicht mehr zu einer Ratstagung nach Genf. Er wird seine Gedanken der Jugend zuwenden, wird ihre Erziehung auf den Heimabenden und Sportplätzen, im Gelände, in den Schulzimmern und später in den Kasernen beobachten. Das Gesicht der Jugend gibt die Antwort auf die Frage nach der Sicherheit der Nation. Und Adolf Hitler, der nicht nur die nationalsozialistische Idee und den Bau des Reiches schuf, der darüber hinaus auch zum Meister unter den Erziehern der Geschichte wurde, sieht jedesmal, wenn er vor den jubelnden Massen seiner Jugend steht, weit in die Zukunft voraus, in der einmal noch lange nach ihm seine Saat und sein Wille wirken wird.

Da wir die Eigengesetzlichkeit der Jugend erkannten und für eine erfolgreiche Erziehung nutzbar machten, wurde uns die ausschlaggebende Bedeutung der Jugend-

Digitized by Google

erziehung für den zukünftigen Wert der Völker und ihre Rolle in kommenden Jahrzehnten bewußt. So muß natürlich die Entwicklung der Jugend anderer Völker, die gleichzeitig mit uns heranwächst, für uns stets von Interesse sein. Wir verstehen darunter keine „Interessen" wie sie etwa im internationalen Verband der Boy Scouts von den führenden Engländern verfolgt werden und die man kurz als die englische Ausrichtung der Jugend anderer Völker bezeichnen möchte. Unsere Verbindungen zur Jugend der Welt dienen dem gegenseitigen Kennenlernen, der Bildung des unvoreingenommenen Urteils und der klaren Vorstellung. Sie tragen Hindernisse für ein freundschaftliches Verstehen ab und schlagen Brücken. Für einen Kenner der Entwicklungsgeschichte der nationalsozialistischen Jugend wäre auch der Gedanke absurd, nur für unsere Verhältnisse als richtig erkannte Erziehungsprinzipien auf die Jugend anderer Staaten zu übertragen. Der Erfolg den wir erzielt haben, rechtfertigt den eigenen Weg, den wir zur Erziehung der deutschen Jugend eingeschlagen haben und niemand kann behaupten, daß unsere Maßnahmen falsch seien, nur weil es gleiches in der Welt nicht gibt.

Ein Überblick über die Erziehung der Jugend in der Welt und die in dieser Jugend lebendigen Kräfte, der mit diesem Doppelheft begonnen wird und fortgesetzt werden soll, läßt erkennen, daß es ein Schema oder allgemein gültiges Patent für die Jugenderziehung nicht gibt. Die Völker nehmen sich ihrer Jugend je nach ihrer nationalen Kraft und ihrer politischen Willen (Weltanschauung) an. Die alleinseligmachende Demokratie alten Stils vertritt in ihrer Praxis nach wie vor die Auffassung, daß möglichst wenig Führung und die bloße geistige Erziehung zur größtmöglichen Vollkommenheit ihrer Staatsbürger beiträgt. Wir sind weit davon entfernt, außerhalb unserer Grenzen gegen solchen Glauben anzurennen. Hingegen zeigt sich in allen jungen Staaten das Bestreben, über das Schulwesen hinaus eine glückliche Form zu finden, um die körperliche Ertüchtigung der jungen Generation und ihre staatspolitische Erziehung in eigenen Jugendformationen auszubilden. Dort, wo solcher Wille in die Tat umgesetzt wird, ergeben sich die Ansätze, um in der Jugend endgültig das Parteiwesen zu überwinden und in Übereinstimmung mit dem Volk eine neue staatliche Ordnung zu setzen. Erfolg und Chancen für die Jugendarbeit auf nationaler Grundlage sind in den einzelnen Ländern verschieden. Die Frucht dieser Bemühungen läßt deutlich erkennen, wieviel wirkliche gemeinschaftswillige Kraft in einzelnen Nationen vorhanden ist. Man kann aber auch mitunter deutlich wahrnehmen, wie fruchtlos mißverstandene „Führung" oder mißbrauchte Autorität am Ende sein muß und damit keineswegs über den demokratischen Grundsatz des Laissez faire hinausführt. An der Jugendarbeit kann man schließlich ablesen, wie diese Staaten andere große Zukunftsaufgaben lösen werden.

Wir sind der Auffassung, daß die Entwicklung von der demokratischen Vielzahl der Jugendbünde oder der völligen Teilnahmslosigkeit der jungen Generation wegführen wird, daß die Bemühungen um nationale Jugendorganisationen stärker werden und nach und nach überall die Jugend dem schrankenlosen Individualismus den Rücken kehrt. Wir werden uns dabei hüten, feste Ergebnisse zu suchen oder abschließende Urteile zu fällen. In den Fragen der Jugenderziehung ist alles im Werden und wächst wie die Jugend selbst. Die erzieherische Kraft, die jedes Volk zum Einsatz bringt, ist nützlich zu kennen, läßt in ihr doch das übermächtige Schicksal die Gegenwart ahnen, was es für die Zukunft den Völker beschieden hat.

G. K.

Digitized by Google

Die Jugend Mussolinis

Die heranwachsende Generation des faschistischen Imperiums

Die „Gioventù Italiana del Littorio", durch meinen Willen entstanden, wird die neuen Generationen militärisch, körperlich und politisch für die neuen und immer schwierigeren Aufgaben vorbereiten.

Das Prinzip der ständig fortdauernden Revolution muß denen, welche jung an Jahren und jung im Herzen sind, anvertraut werden. Von dieser Stunde an werden in die Partei nur noch die Jungen kommen: jene Jungen, welche in den Organisationen zusammengefaßt und ausgebildet, von uns ohne Verzögerung in das aktive und verantwortliche Leben des Regimes eingebaut werden müssen.

Es handelt sich darum, die ganze Kraft der jungen italienischen Generationen, welche aus dem Kriege und aus dem Sieg hervorgegangen sind, in den Staat einzubauen. Dieses ist wesentlich, nicht nur im Hinblick auf den Staat, sondern auch im Hinblick auf die Geschichte."

Mussolini.

Das Erwachen Italiens

Mit vielen Versprechungen versehen war Italien an der Seite der Alliierten in den Weltkrieg gezogen und konnte den Sieg an seine Fahnen heften. Aber es stellte sich bald heraus, daß es ein unvollständiger Sieg war. Versailles löste die früher gegebenen Versprechungen nicht ein. Die Haltung der Alliierten enttäuschte allgemein und ließ plötzlich die Müdigkeit aufkommen, die 3½ Jahre Krieg zur Folge hatten. Die Zeit unmittelbar nach dem Kriege brachte für Wirtschaft und Politik unvorhergesehene Rückschläge, die sich auch im Leben des einzelnen widerspiegelten. Die russische Revolution wirkte auf die Gemüter. Obgleich niemand Genaueres darüber wußte, stellten sie die Kommunisten und Sozialdemokraten als das Paradies auf Erden dar und propagierten die Revolution des Proletariats als einziges Mittel zur Verhütung künftiger Kriege.

Alle ideellen Werte der Nation wurden durch einen aufgehetzten Mob in den Schmutz gezogen, die von der Front zurückkehrenden Soldaten mißhandelt und beschimpft, der Staat war schwach geworden und auf dem Wege des Zerfalls. Streiks, Aussperrungen, Plünderungen im ganzen Land. Selbst die Staatsbeamten wagten in den Streik zu treten.

Da erhebt sich ein Mann gegen die Feinde von innen und außen: Mussolini. Am 23. Mai 1919 gründet er die ersten „Fasci Italiani di Combattimento" (Italienische Kampfbünde) und ruft die Frontkämpfer und die Jugend zum Kampf auf. An diesem Tag beginnt die Geschichte der Jugend des faschistischen Italiens.

Die Irredentisten von 1915 und die „Arditi" (Stoßtruppen) vom Carso und vom Piave, junge Soldaten, die alles fürs Vaterland eingesetzt hatten, bildeten die ersten Bünde. Ihnen schloß sich die Jugend des Landes, der Städte und der Hoch-

Digitized by Google

schulen an. Sozialdemokraten und Kommunisten waren nicht mehr die Herren der Straßen und Versammlungen, und es entbrannte ein Kampf, der dann am 28. Oktober 1922 zur Eroberung der Macht durch die Faschisten führte. Blutige Opfer mußten auch noch einige Jahre nach der Machtergreifung gebracht werden. Über 4000 ließen ihr Leben für die neue Idee. Viele dieser Märtyrer waren kaum dem Jungenalter entwachsen, an ihrer Spitze der Marinejunge Giovanni Berta, den die Kommune zu Tode hetzte.

Die damalige organisatorische Form der Jugend bildeten die Jugendabteilungen in den „Italienischen Kampfbünden" und später in der „Milizia Volontaria Sicurezza Nazionale" (Freiwillige Miliz für die nationale Sicherheit). Erst im Jahre 1926 befahl Mussolini die restlose Erfassung aller Jugendlichen im Alter von 8 bis 18 Jahren, und zu diesem Zweck schuf er am 3. April 1926 durch Gesetz die „Opera Nazionale Balilla" (Nationales Italienisches Erziehungswerk), mit der Aufgabe, die italienische Jugend beiderlei Geschlechts politisch und körperlich im Sinne des Faschismus zu erziehen. Führer der Opera Nazionale Balilla wurde Renato Ricci, zugleich in dieser Eigenschaft Staatssekretär im Ministerium für nationale Erziehung. Die „Opera Nazionale Balilla" unterstand fachlich diesem Ministerium, politisch Mussolini direkt.

Neben der „Opera Nazionale Balilla" wurde auf Beschluß des Großen Faschistischen Rates am 9. Oktober 1930 die Organisation der sogenannten „Fasci Giovanili di Combattimento" (Faschistische Jugendkampfbünde) ins Leben gerufen, mit der Aufgabe, die jugendlichen Männer vom 18. bis 21. Lebensjahr politisch, körperlich und vor allem militärisch weiterzubilden. Die Kampfbünde wurden mit der besonderen Aufgabe betraut, den Nachwuchs für die freiwillige faschistische Miliz, für die Dienststellen in der Partei und für die Sonderformationen des Heeres zu erziehen. Führer der Jugendkampfbünde ist der Generalsekretär der Faschistischen Partei.

Um eine vollkommen einheitliche Jugenderziehung gewährleisten und die jungen Kräfte mehr als bisher dem Leben des Staates und der Nation nutzbar machen zu können, beschloß Mussolini im Herbst 1937, die „Opera Nazionale Balilla", der es in 11jähriger Tätigkeit unter Führung von Ricci gelungen war, den neuen faschistischen Menschen mit dem Ideal des „Cittadino-Soldato" (Bürger und Soldat) im Herzen zu schaffen, aufzulösen und der Partei in einer neuen Form zu unterstellen.

Die „Gioventù Italiana del Littorio" (G.I.L.)

Mit Gesetz vom 27. Oktober 1937 schuf Mussolini die „Gioventù Italiana del Littorio" (Italienische Jugend des Liktoriums). Diese totalitäre Jugendorganisation erfaßt nicht nur die Altersklassen der vorher aufgelösten Opera Nazionale Balilla, sondern darüber hinaus auch die faschistischen Jugendkampfbünde. Damit soll eine einheitliche Erziehung der Jugend vom 6. bis 21. Lebensjahr gewährleistet werden. Die „Gioventù Italiana del Littorio" ist dem Generalsekretär der Faschistischen Partei unterstellt, der zugleich ihr Oberbefehlshaber ist.

Digitized by Google

Die Organisation

Die G.I.L. erfaßt alle Jugendlichen beiderlei Geschlechts im Alter von 8 bis 21 Jahren in den Gliederungen der

Balilla,	kleinen Italienerinnen,
Avanguardisten,	jungen Italienerinnen und
Jugendkampfbünde,	Jungfaschistinnen.

Die Jungen und Mädel von 6 bis 8 Jahren werden in einer besonderen Organisation, der „Figli della lupa" (Kinder der Wölfin) erfaßt und von den faschistischen Frauen betreut.

Die Jungen gehören vom

8.—11.	Lebensjahr	zu	den	Balilla
11.—13.	„	„	„	Balilla Moschettieri (Balilla mit Gewehr)
13.—15.	„	„	„	Avanguardisti
16.—17.	„	„	„	Avanguardisti Moschettieri (mit Gewehr und Dolch)
17.—21.	„	„	„	Giovani Fascisti (Jungfaschisten)

Der Eintritt in die faschistische Partei erfolgt nach vollendetem 21. Lebensjahr.

Die Aufgaben der G. I. L. sind folgende:

a) Die geistige, körperliche, sportliche und vormilitärische Erziehung.
b) Der Turn- und Sportunterricht in den Volks- und Mittelschulen gemäß dem von ihr im Einverständnis mit dem Ministerium für nationale Erziehung festgesetzten Programm.
c) Die Errichtung von Akademien, Erziehungsanstalten und die Durchführung von Lehrgängen, die in Beziehung zu den Zielen der G.I.L. stehen.
d) Die Durchführung von Fahrten zu Land und zur See.

Die G.I.L. hat ferner die Möglichkeit, von sich aus Studienstipendien zu verteilen, bzw. ihre Errichtung in Vorschlag zu bringen. Der Aufsicht der G.I.L. sind sämtliche Erholungsheime, Sommerferienkolonien oder ähnliche Einrichtungen, gleichgültig von wem sie gegründet oder geleitet werden, unterstellt.

Das Oberkommando der G.I.L. setzt sich zusammen aus:

dem Oberbefehlshaber der G.I.L., zugleich Generalsekretär der Partei (zur Zeit Minister Starace);
den stellvertretenden Oberbefehlshabern, zugleich Stellvertreter des Generalsekretärs der Partei;
einem Stabschef;
einer Beauftragten für die Mädelarbeit, mit dem Titel „Ispettrice"
und einer Reihe von Amtschefs (siehe Organisationsplan).

In den Provinzen ist der Parteisekretär zugleich der Jugendführer. Ihm zur Seite stehen zwei Vizekommandanten, von welchen der eine, als sein Stellvertreter, den Kampfbünden, der andere den Avanguardisten und Balilla zugeteilt ist, ein

Digitized by Google

Stabsleiter, verschiedene Sachbearbeiter und eine Beauftragte für die weibliche Jugend nebst einer Stellvertreterin.

In den einzelnen Gemeinden der Provinzen ist der Führerstab ähnlich aufgebaut; der Hoheitsträger der Partei ist hier jeweils höchster Jugendführer. Das Gesetz „Jugend soll durch Jugend geführt werden" ist hier nicht angewendet worden, was durchaus den erzieherischen Aufgaben und dem völkischen Eigenleben der italienischen Nation entspricht.

Der vormilitärischen Erziehung kommt in der italienischen Jugendorganisation große Bedeutung zu. Der militärische Charakter tritt besonders in den Gliederungen der Avanguardisten und Jungfaschisten in Erscheinung; aus diesen wachsen jährlich die jungen Kräfte in die Miliz, in die Partei und in das Heer.

Die Stabsleiter in den Provinzen, durchweg abkommandierte Offiziere des Heeres, leiten im Einvernehmen mit dem Amt für militärische Erziehung im Oberkommando der G.I.L. und dem Kriegsministerium die vormilitärische Erziehung. Sie verfügen über Sachbearbeiter für seemännische, fliegerische und allgemeine militärische Ausbildung.

Die praktische vormilitärische Ausbildung obliegt zur G.I.L. abkommandierten Offizieren der faschistischen Miliz. Hervorgegangen sind diese Offiziere größtenteils aus der faschistischen Akademie auf dem Forum Mussolini, wo sie durch eine strenge Schule der Disziplin geistig und körperlich vorbereitet und in einer echt faschistischen Atmosphäre aufgewachsen sind.

Außer allgemeiner vormilitärischer Ertüchtigung wird den Jugendlichen eine besondere Ausbildung für Dienstleistungen in der Marine- und Luftwaffe zuteil. Marinesonderformationen stehen in allen Provinzen, die an die See grenzen.

Für die politische, geistige, kulturelle und berufliche Erziehung der jungen Generation sorgt ein großes Programm, das Vorträge über den Faschismus, seine Politik und Kultur, Filmvorführungen, musikalische und gesangliche Ausbildung, Laientheater, Studienförderung, Berufsausbildung, Berufs- und Kulturwettkämpfe umfaßt.

Durch das Abkommen vom 2. September 1931 zwischen Faschismus und Kirche wurde diese verpflichtet, sich von jeglicher politischen Tätigkeit fernzuhalten und sich lediglich auf die seelsorgerische Arbeit zu beschränken. Die religiöse Erziehung ist den Kaplanen der einzelnen Legionen übertragen und erschöpft sich nicht nur im Unterricht über die christliche Lehre, sondern strebt hier darüber hinaus den Glauben an Gott mit der Liebe zum Vaterland zu vereinigen.

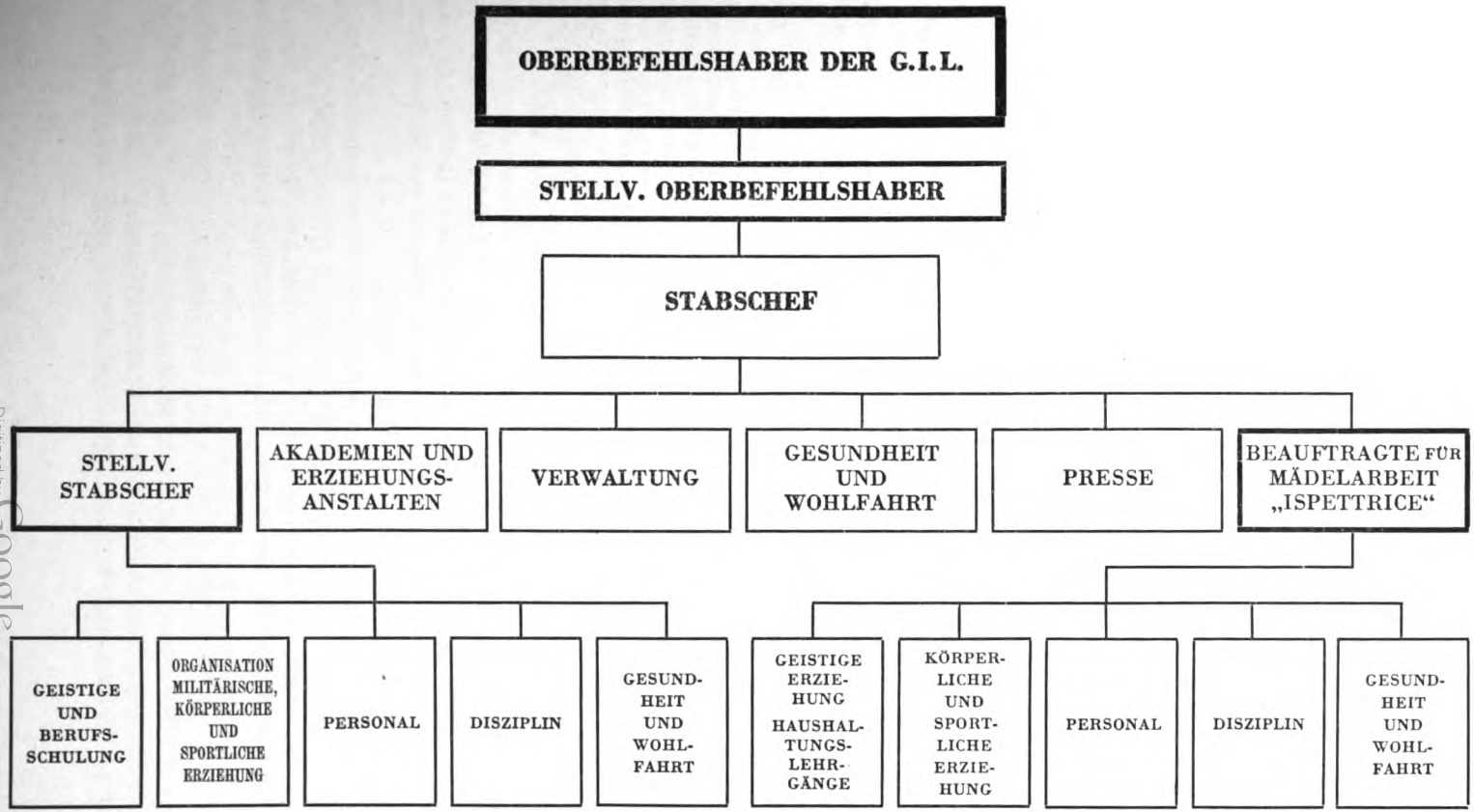
Die gesamte Aktivität der Jugend vollzieht sich in den Häusern der G.I.L., welche mit großen Bibliotheken, Vortragssälen, Vorführungsapparaten, Turn- und Schwimmhallen und mit allem, was der Erziehung und Erholung nützlich sein kann, ausgestattet sind.

Die jährliche Übernahme der Jugendlichen in die altersmäßig nächsthöhere Gliederung bzw. in die Partei vollzieht sich in ganz Italien am 24. Mai, dem Jahrestag des Eintritts Italiens in den Weltkrieg, durch einen symbolischen Akt.

Digitized by Google

DIE ORGANISATION DER GIOVENTÙ ITALIANA DEL LITTORIO (G. I. L.)

(OBERKOMMANDO DER G.I.L.)



Digitized by Google

Die Organisation der weiblichen Jugend

Die weibliche Jugend umfaßt, wie bereits gesagt, die Einrichtung der kleinen Italienerinnen (vom 8. bis 13. Lebensjahre), der jungen Italienerinnen (vom 13. bis 17. Lebensjahr) und der Jungfaschistinnen (vom 17. bis 21. Lebensjahr).

Die Erziehung ist bedingt durch Alter, Geschlecht und durch Aufgaben, welche die Mädel später in der faschistischen Gesellschaft zu erfüllen haben. Das politische Moment tritt bei der Mädelerziehung weniger in Erscheinung. Die Ausbildung besteht vor allem in Kursen über Haushaltung, Hygiene, Erste Hilfe, Säuglingspflege, rhythmisches Turnen, Fahrten und Ausflügen.

Führernachwuchs

a) Männliche Jugend.

Die Hochschule für Jugendführung ist die „Accademia Fascista" (Faschistische Akademie) auf dem Forum Mussolini in Rom. Aus ihr gehen alljährlich die Turn- und Sportlehrer für alle Arten von Schulen und Anstalten, für die Staatsjugend und auch die künftigen Jugendführer hervor.

Aufgenommen werden solche Jugendlichen, welche wenigstens drei Jahre der Staatsjugend, den faschistischen Universitätsgruppen oder der Partei angehört haben und die nicht jünger als 16 und nicht älter als 23 Jahre sind. Sie müssen in jedem Falle entweder das Abitur eines Humanistischen oder Real-Gymnasiums oder die Abschlußprüfung an einem Lehrerseminar, einer staatlichen Landwirtschaftsschule, einer Handelsschule, eines Technikums oder eines nautischen Instituts bestanden haben. Außerdem müssen sie körperlich gesund sein und eine makellose Vergangenheit aufweisen können. Bei Gleichaltrigkeit entscheiden für die Aufnahme in die Akademie die größeren Fähigkeiten, bei Gleichheit der Fähigkeiten das geringere Alter und bei absoluter Gleichwertigkeit die Körpergröße. Bevorzugt werden solche Jungen, die entweder in der Staatsjugend Unterführerstellen mit Erfolg bekleidet haben oder als Lehrer bereits in den Volksschulen tätig gewesen sind, und Söhne verdienter Faschisten und Kriegsinvaliden. Die Ausbildung an der Akademie ist mit einem jährlichen Kostenbeitrag verbunden, welcher in 12 Raten bezahlt werden muß. Kostenlose Ausbildung erhalten die Söhne von Gefallenen und Invaliden der Faschistischen Revolution und des Weltkriegs und die Söhne kinderreicher Familien. Die Ausbildung dauert drei Jahre.

Nach bestandener Abschlußprüfung, die nötigenfalls einmal wiederholt werden kann, erhält der „Akademist" ein Diplom und wird als hauptamtlicher Jugendführer in die Stammrollen der G. I. L. eingetragen, und ihm steht hiermit der Weg in die höchsten Stellungen der Jugend-Organisation bzw. der Partei offen.

Die wissenschaftliche Ausbildung entspricht der einer Hochschule und ist im Einvernehmen mit dem Ministerium für nationale Erziehung besonders hierfür abgestellten Professoren übertragen. Die militärische und körperliche Erziehung leiten Offiziere der Miliz, die durchweg aus der Akademie hervorgegangen sind.

Angeschlossen an die „Accademia Fascista" sind:

1. Die „Accademia di Scherma" (Fechtakademie).
   Sie bildet die Fechtlehrer für die Staatsjugend sowie für das Heer aus.
2. Die „Accademia di Musica" (Musikakademie).
   Hier werden die musikalisch begabten Jungen in den verschiedensten Instru-

Digitized by Google

menten unterrichtet und die künftigen Musiklehrer der Staatsjugend ausgebildet. Die Accademia di Musica stellt ein geschlossenes Orchester, das bei besonderen Anlässen in Erscheinung tritt.

Die fachliche Ausbildung an der Fecht- und Musikakademie vollzieht sich zusätzlich im Rahmen des Gesamtausbildungsprogramms der Accademia Fascista.

Die Ausschreibungen für den Eintritt in die Accademia Fascista werden im Herbst jedes Jahres durch öffentlichen Anschlag und durch die Presse bekanntgegeben. Von den Jungen, die die obenerwähnten Vorbedingungen erfüllen und die anschließend die Aufnahmeprüfung bestehen, werden die 250 Besten zur Akademie zugelassen.

Den weitaus größten Teil des Nachwuchses für die Akademie stellt jedoch das ihr angeschlossene „Colleggio Littorio" (Kollegium des Liktoriums), eine Erziehungsanstalt, die sich ebenfalls in Rom befindet und die mehr oder weniger unseren Adolf-Hitler-Schulen entspricht. Diese Anstalt hat ein Humanistisches, ein Real-Gymnasium und ein Lehrerseminar. Sie hat aber vor allem die Aufgabe, die Jungen für den Besuch der „Accademia Fascista" bzw. für ihre künftige politische Laufbahn vorzubereiten. Die Ausbildung im „Colleggio Littorio" dauert normalerweise sieben Jahre.

Außer dem „Colleggio Littorio" gibt es noch drei ähnliche Anstalten, zwei „Colleggi Navali" (Marineschulen) in Venedig und Brindisi (mit je fünf Schulklassen) und ein „Colleggio Aeronautico" Luftfahrtschule) in Forli (mit fünf Klassen), denen die besondere Aufgabe obliegt, den Nachwuchs für die staatliche Marine- bzw. Luftfahrtakademie heranzubilden; ferner noch ein Lehrerseminar in Udine (mit sieben Klassen) für den Nachwuchs des Erzieherkorps der faschistischen Erziehungsanstalten.

Die Aufnahmebedingungen und Ausbildungskosten dieser Erziehungsanstalten, die alle der G.I.L. unterstehen, entsprechen denen der „Accademia Fascista", mit dem Unterschied, daß zur Aufnahme lediglich eine zweijährige Mitgliedschaft der Staatsjugend erforderlich ist.

Neben diesen Akademien und Erziehungsanstalten, die besonders den Nachwuchs für die politische Führung der Staatsjugend und der Partei und den Offiziersnachwuchs für Kriegsmarine und Luftwaffe heranbilden, verfügt die G.I.L. noch über drei „Scuole Marinare" (Seemannsschulen) in Sabaudia, in Bari und Venedig mit ausgesprochen technischem Charakter für die Ausbildung von Steuermännern, Kanonieren, Elektrikern, Heizern, Motorschlossern, Mechanikern, Funkern usw. für die Kriegs- und Handelsmarine sowie für die Fischereiflotte. Aufgenommen werden Jugendliche, die mindestens 1 Jahr der Staatsjugend angehört haben, nicht jünger als 9 und nicht älter als 14 Jahre sind. Je nach Eintrittsalter sind die Zeugnisse der bereits absolvierten Schulklassen vorzulegen. Die drei Seemannsschulen bestehen aus fünf Jahren Volksschule, an die sich drei Jahre Berufsschule anschließen. Den Abschluß bildet eine Prüfung, die je nach Ausbildung des einzelnen mehr nautischen oder technischen Charakter hat.

Die Marineschulen sind rein militärisch aufgezogen. Die Jungen unterstehen der Aufsicht erprobter faschistischer Erzieher und Offizieren der faschistischen Akademie, die das Ausbildungsprogramm in Zusammenarbeit mit Offizieren der Kriegsmarine absolvieren.

Lehrgänge für Führer unterer und mittlerer Dienstgrade

Aus der Masse der in der Staatsjugend erfaßten Jungen werden jährlich in besonderen Lehrgängen, die in sämtlichen Provinzen und vornehmlich während der großen Sommerlager abgehalten werden, die Führer der unteren und mittleren

Digitized by Google

Dienstgrade ausgebildet. Aus diesen Führerschichten rekrutiert sich ein Teil derer, die später in die Akademien und Erziehungsanstalten der Staatsjugend hineinwachsen.

b) Weibliche Jugend.

Die Hochschule für Jugendführerinnen ist die „Accademia Femminile" (Weibliche Akademie) in Orvieto, mit der spezifischen Aufgabe, Turn- und Sportlehrerinnen für die Mittelschulen sowie die Formationsführerinnen der Staatsjugend heranzubilden.

Aufgenommen werden solche Mädel, welche wenigstens drei Jahre Mitglied der Staatsjugend, der faschistischen Universitätsgruppen oder der Partei gewesen sind und das 22. Lebensjahr erreicht haben. Die Aufnahme- und Ausbildungsbedingungen entsprechen genau denen der „Accademia Fascista" für die männliche Jugend. Durch Aufnahmeprüfung werden jährlich die 90 besten Mädel für die Akademie bestimmt. Die Ausbildung dauert zwei Jahre.

In Orvieto besteht ferner noch ein „Istituto Magistrale" (Lehrerinnenseminar), welches Volksschullehrerinnen heranbildet. Die Mädel, die sich berufen fühlen, in der Staatsjugend als Sport- und Turnlehrerin oder als Formationsführerin tätig zu sein, können nach bestandener Abschlußprüfung an diesem Seminar automatisch in die „Accademia Femminile" aufgenommen werden.

Gesetz über Kinderarbeit und Arbeitszeit der Jugendlichen

Das früheste italienische Gesetz betr. Kinderarbeit und die Arbeit Jugendlicher geht auf das Jahr 1886 zurück. Damals wurde das Mindestalter für Kinderarbeit auf 9 Jahre festgesetzt. Dies war immerhin in Anbetracht der frühzeitigen körperlichen Entwicklung der Italiener ein Anfang und für die damaligen Auffassungen ein mutiger Schritt auf dem Wege des Kinderschutzes. Später folgten andere Gesetze, die dann im Jahre 1907 in einem einzigen Text zusammengefaßt wurden. Das Mindestalter für Kinderarbeit wurde auf 12 Jahre erhöht. Als aber der Faschismus an die Macht kam, zeigte es sich, daß die bisherigen Gesetze nicht mehr den Notwendigkeiten der Wirtschaft, der Gesunderhaltung der Jugend und der Bevölkerungspolitik entsprachen. Der Nationalrat der Korporationen arbeitete einen Gesetzentwurf aus, der nach einigen Änderungen durch verschiedene Ministerien und durch das Parlament am 26. April 1934 zum Gesetz erklärt wurde.

Das Jugendschutzgesetz von 1934 betrifft jede Art von Kinderarbeit und hat somit eine totalitäre Tragweite. Es ermöglicht einen weit größeren Jugendschutz als bisher, indem es das Mindestalter für Kinderarbeit auf 14 Jahre erhöht und die Richtlinien für Hygiene, Gesundheitspflege und Berufsschulunterricht sowie die Arbeitszeit für Minderjährige festsetzt. Das Gesetz unterscheidet zwischen Jugendlichen beiderlei Geschlechts, welche das 15. Lebensjahr noch nicht erreicht haben und minderjährigen Frauen vom 15. bis zum vollendeten 20. Lebensjahr. Es schützt alle Kinder und minderjährigen Frauen, welche in einem abhängigen Arbeitsverhältnis irgendwelcher Art stehen, mit Ausnahme von Hauswirtschaft, Landwirtschaft, Seeschiffahrt und Fischerei. Zugleich im Sinne der faschistischen

Digitized by Google

Bevölkerungspolitik, die nicht nur eine zahlenmäßige, sondern auch eine qualitative Stärkung der Nation vorsieht, ist es eine Grundlage für die Gesunderhaltung der Jugend. Die Einstellung von Jugendlichen, die körperlich ungeeignet sind, ist grundsätzlich verboten. Ferner dürfen Kinder und minderjährige Frauen gefährliche, ermüdende, unsaubere und vor allem schwere Arbeit nicht verrichten. Die Nachtarbeit ist für Jugendliche in der Zeit von 22.00 Uhr abends bis 5.00 Uhr früh verboten, mit Ausnahme der Bäckereien. In den Fabriken ist die Nachtarbeit für alle Minderjährigen beiderlei Geschlechts bis zum vollendeten 17. Lebensjahr verboten und kann nur in Ausnahmefällen beantragt werden. Die Arbeitszeit für Kinder und minderjährige Frauen wird auf sechs Stunden festgesetzt, für Ausnahmefälle sieht das Gesetz eine Arbeitszeit von acht Stunden vor, aber dann muß eine Ruhepause von einer Stunde eingeschaltet werden. Bei Überschreitung der acht Stunden muß die Ruhepause wenigstens 1½ Stunden betragen. An Sonn- und Feiertagen ist die Arbeit für Jugendliche verboten. Werkstätten, Speisesäle, gegebenenfalls vorhandene Schlafräume müssen den hygienischen und baulichen Bestimmungen entsprechen. Für bestimmte Industriezweige ist eine periodische ärztliche Untersuchung der Jugendlichen zur Feststellung des Gesundheitszustandes vorgeschrieben. Die Partei und die Faschistischen Syndikate haben für die Anwendung und Entwicklung des Gesetzes zu sorgen.

Jugendkriminalität — Funktionen der Jugendgerichte

Die ehemalige „Opera Nazionale Balilla", die „G.I.L.", die „Opera Nazionale Dopolavoro" (Nationales Feierabendwerk) sowie die „Opera Nazionale Maternità e Infanzia" (Nationales Werk Mutter und Kind) haben im faschistischen Italien politisch wie sozial die materiellen und moralischen Voraussetzungen für eine gesunde Entwicklung des Jugendlichen geschaffen. Die soziale Ordnung des Faschismus bringt es mit sich, daß der Jugendliche auf Schritt und Tritt an Werte und Ideale erinnert wird, die ihn auf den Weg der Pflicht, der Ehrlichkeit und der Opferbereitschaft lenken. Aber menschliche Schwäche, Zufälle und unberechenbare Ereignisse bringen es mit sich, daß sich der eine oder andere Jugendliche trotz allem gegen die staatliche Ordnung vergeht.

Für den Faschismus hat sich darum die Notwendigkeit ergeben, das Problem der Jugendkriminalität anzufassen und dagegen anzugehen. Die vom Faschismus erlassenen Gesetze und Gesetzesverbesserungen sind vor allem als eine Verhütungs- und Erziehungsmaßnahme zu betrachten. Das im Jahre 1934 erlassene Gesetz über die „Einrichtung und die Funktionen der Jugendgerichte" ist von dem Gedanken geleitet, daß jede Bestrafung eines Jugendlichen ein Mittel zur Neuerziehung und zur Zurückführung des Minderjährigen in die Gesellschaft sein soll. An jeden Sitz eines Appellationsgerichtshofes ist ein Jugendgericht angeschlossen. Es setzt sich zusammen aus einem Gerichtsrat des Appellationsgerichtshofes als Vorsitzenden, einem Richter und einem Laienrichter mit dem Titel Jugendrichter, der sich in der Volkswohlfahrt verdient gemacht haben muß und entweder Biologe, Kriminalanthropologe oder Pädagoge ist. Zur Kompetenz des Jugendgerichtes

Digitized by Google

gehören alle Strafverfahren für Vergehen von Jugendlichen unter 18 Jahren. Die Verteidigung der angeklagten Jugendlichen erfolgt durch Rechtsanwälte, die in einem besonderen Register eingetragen und auf Grund ihrer Ausbildung und sozialen Tätigkeit hierfür geeignet sind. Jedem Strafverfahren geht eine summarische Untersuchung voraus, die die persönliche und familiäre Vorgeschichte des Angeklagten, seine geistigen, körperlichen und moralischen sowie seine Umweltsverhältnisse erforscht. Je nach der Schwere des Vergehens entscheidet das Gericht darüber, ob der Angeklagte in eine Besserungsanstalt, in eine gerichtliche Besserungsanstalt oder in eine Strafanstalt überwiesen wird. 52 derartige Anstalten für 10 000 Jugendliche sorgen für die Verwirklichung des großen Besserungswerkes, das der Faschismus geschaffen hat. Es gibt drei Typen solcher Anstalten: in den einen herrscht der schulmäßige Unterricht, in anderen die handwerkliche und in dritten die landwirtschaftliche Ausbildung vor. Diese Anstalten sind über ganz Italien verstreut.

Der Erfolg der Besserungsanstalten ist eindrucksvoll. Statistisch steht fest, daß nur 4 Prozent der entlassenen Jugendlichen in die früheren Gewohnheiten zurückfallen.

In Italien wurden noch im Jahre 1932 7150 Jugendliche wegen Verbrechen verurteilt, während im Jahre 1936 nur 2418 straffällig wurden, 1937 sank die Zahl noch weiter herab auf 2214.

Wenn Minderjährige, die einmal wegen eines Verbrechens verurteilt waren, das 18. Lebensjahr vollendet haben, ohne sich noch einmal strafbar gemacht zu haben, prüft das Jugendgericht auf Antrag des Staatsanwaltes, der Eltern, des Vormunds oder von Amts wegen die Akten und erforscht genau seine Führung in der Familie, in der Schule, in der Arbeitsstelle, im öffentlichen Leben, in den Sportvereinen und in der Jugendorganisation. Stellt es dabei fest, daß der Jugendliche vollkommen gebessert und ein würdiges Mitglied der Gesellschaft geworden ist, erklärt es seine Rehabilitierung.

Ist die Besserung nicht erwiesen, kann das Gericht die Untersuchung bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres vertagen. Die Verfügung der Rehabilitierung wird in die Gerichtsstammrolle des Jugendlichen eingetragen und die Abschrift davon den Polizeibehörden des Geburtsortes sowie des augenblicklichen Wohnortes des Jugendlichen übersandt. Die Vorstrafen des Jugendlichen werden, auch auf Antrag einer öffentlichen Verwaltungsbehörde, im Strafregisterauszug n i c h t e r w ä h n t, außer im Zusammenhang mit Strafprozessen.

Neuerdings werden durch eine Vereinbarung zwischen dem Generalsekretär der Partei und dem Justizminister die faschistischen Frauen mehr als bisher zur Mitarbeit an den Jugendgerichten herangezogen. Ihre Tätigkeit erstreckt sich auf Namhaftmachung von verleiteten Minderjährigen, Arbeitsbeschaffung für Entlassene, Mitarbeit an den Untersuchungen, Teilnahme an den Sitzungen des Jugendgerichts, Überwachung von Jugendlichen, die bedingten Strafaufschub oder Freispruch erhalten haben, Vorschläge für Internierung usw. bis zu Vorschlägen über Rehabilitierungserklärungen.

Digitized by Google

AUFBAU UND GLIEDERUNG DER G. I. L.

FASCI GIOVANILI DI COMBATTIMENTO
JUGENDKAMPFBÜNDE
(17—21 JAHRE)

Formation:	Rang des Führers:
REPARTO = ABTEILUNG (mehrere Bataillons-Gruppen)	COMANDANTE = MEISTENS EIN OBERST DER MILIZ
GRUPPO DI BATTAGLIONI = BATAILLON-GRUPPE (3 Bataillone)	DER RANGÄLTESTE BATAILLONS-KOMMANDEUR
BATTAGLIONE = BATAILLON (1000 Jungen)	SENIOR = MAJOR DER MILIZ
COMPAGNIA = KOMPANIE (100 Jungen)	CENTURIONE = HAUPTMANN DER MILIZ
PLOTONE = ZUG (33 Jungen)	CAPOMANIPOLO = OBERLEUTNANT D. M.
SQUADRA = GRUPPE (11 Jungen)	CAPOSQUADRA = UNTEROFFIZIER-ANWÄRTER D. M.

AVANGUARDISTEN
(13—17 JAHRE)
UND BALILLA
(8—13 JAHRE)

Formation:	Rang des Führers:
REPARTO (mehrere Legionen)	COMANDANTE
LEGIONE = LEGION (1000 Jungen)	SENIOR
COORTE = KOHORTE (300 Jungen)	CENTURIONE
CENTURIA = ZENTURIE (100 Jungen)	CAPOMANIPOLO
MANIPOLO = MANIPEL (33 Jungen)	SOTTO CAPOMANIPOLO = LEUTNANT
SQUADRA (11 Jungen)	CAPOSQUADRA

PICCOLE ITALIANE
KLEINE ITALIENERINNEN (8-13 JAHRE)
GIOVANE ITALIANE
JUNGE ITALIENERINNEN (13-17 JAHRE)
GIOVANE FASCISTE
JUNGFASCISTINNEN (17—21 JAHRE)

Formation:	Rang der Führerin:
REPARTO (mehrere Kohortengruppen)	COMANDANTE (eine politische Leiterin)
GRUPPO DI COORTI = KOHORTEN-GRUPPE (1000 Mädel)	DIE RANGÄLTESTE KOHORTEN-FÜHRERIN
COORTE (300 Mädel)	CAPOCOORTE = KOHORTEN-FÜHRERIN
CENTURIA (100 Mädel)	CAPOCENTURIA = ZENTURIEN-FÜHRERIN
MANIPOLO (33 Mädel)	CAPOMANIPOLO = MANIPEL-FÜHRERIN
SQUADRA (11 Mädel)	CAPOSQUADRA = GRUPPEN-FÜHRERIN

FIGLI DELLA LUPA
KINDER DER WÖLFIN
(JUNGEN UND MÄDEL VON 6 bis 8 JAHREN)

Formation:	Rang der Führerin:
REPARTO (mehrere Kohortengruppen)	COMANDANTE (eine politische Leiterin)
GRUPPO DI COORTI (1000 Kinder)	DIE RANGÄLTESTE KOHORTEN-FÜHRERIN
COORTE (300 Kinder)	CAPOCOORTE
CENTURIA (100 Kinder)	CAPOCENTURIA
MANIPOLO (33 Kinder)	CAPOMANIPOLO
SQUADRA (11 Kinder)	CAPOSQUADRA

Digitized by Google

Entwicklung des Bildungswesens

Mussolini hat folgenden Satz geprägt:

„Der Faschismus ist nicht nur Gesetzgeber und Gründer von Instituten, sondern auch Erzieher und Förderer geistigen Lebens. Er will nicht die Form des menschlichen Lebens ändern, aber seinen Inhalt, den Menschen, den Charakter und den Glauben!" Jugendorganisation, Schule, Universität, Miliz und Wehrmacht sind die einzelnen Etappen der körperlichen und geistigen Erziehung des jungen Italieners. Den Erziehungsgedanken beherrscht einheitlich und vollkommen die faschistische Partei.

Die Revolution, die der Faschismus auf dem Gebiete der Erziehung herbeigeführt hat, läßt sich am besten durch einen Vergleich mit der alten Schule erläutern:

Die vorfaschistische Schule hatte lediglich die Heranbildung des Menschen als Individuum zum Ziel. Sie entsprach der liberal-demokratischen Auffassung, daß die Gesellschaft mit den heterogenen Elementen, die sie bilden, ihr Gleichgewicht nach dem Motto „Eintracht mit Vorbehalt" finden soll. Im Gegensatz dazu geht die faschistische Schule von der Voraussetzung aus, daß für die Faschisten der Staat alles ist und daß außerhalb des Staates nichts Menschliches und Geistiges Wert hat, noch existiert. Sie will den einzelnen zum bewußten Element der unteilbaren Einheit, welche der faschistische Staat darstellt, erziehen.

Die vorfaschistische Schule wollte durch eine schnelle und glänzende Karriere das persönliche Wohlergehen des einzelnen sicherstellen. Der Faschismus hingegen ist bestrebt, in den Jungen Einsatzbereitschaft, Kampfgeist und Opferfreudigkeit im Gegensatz zum eigennützigen Streben nach einem kleinlichen „Karrieremachen" zu wecken.

Die liberal-demokratische Schule übernahm in Ermangelung jeder nationalen Idee, Methoden und Ideen aus fremden Ländern. Der Kult fremder Denkweise und fremden Wissens steigerte sich zu Liebedienerei und Vergötterung. Dem faschistischen Lehrer sind natürlich die Geisteswissenschaften und Kulturen anderer Länder keineswegs fremd, aber seine Aufgabe als Erzieher der italienischen Jugend und sein Nationalstolz verpflichten ihn, den Anteil Italiens auf allen Gebieten der Geisteswissenschaften mehr als den einer anderen Nation hervorzuheben.

In der alten Schule war jede Disziplin ein Teil für sich; von einem Lehrfach zum anderen bestand keinerlei Verbindung. Die Lehrer legten nur Wert auf methotechnische Aneignung von Wissen, und die Reife der Jungen wurde lediglich nach der einfachen Summe der in den einzelnen Materien erzielten Resultate gemessen. Im Gegensatz dazu strebt die faschistische Schule danach, die Anlagen des einzelnen zu entwickeln und seine Kräfte zu entfalten. Sie beurteilt die Jungen auf Grund ihrer gesamten Veranlagung und unterscheidet sie nach ihren Fähigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten.

Schule und Turnhalle waren bis zur Machtübernahme durch den Faschismus einander feindselige Begriffe, ganz im Gegensatz zu den Vorbildern der römischen Geschichte. Der Faschismus predigt die Einheit von Geist und Körper und schuf

Digitized by Google

von der Jugendorganisation bis zu den faschistischen Universitätsgruppen Einrichtungen, welche die Geistes- und Körperschule verbinden.

An einen planmäßigen Aufbau des Schulwesens wurde in Italien verhältnismäßig spät herangegangen. 1859 kam das erste entsprechende Gesetz heraus, welches aber trotz seiner guten Eigenschaften nicht verhinderte, daß das junge Schulwesen den politischen Einflüssen und dem Geist der Zeit anheimfiel. Die „neutrale Schule" war Trumpf. Unter der Lehrerschaft blühte der Marxismus und alle antinationalen Parteien betrieben hier eine rege Propagandatätigkeit, welche auch auf die Schüler abfärbte. Der damalige „Verband der Mittelschullehrer" wurde schließlich das Opfer extremer Strömungen, was dazu führte, daß die Lehrer im Jahre 1919 in den Generalstreik traten.

Das Schulproblem war eines der vordringlichsten, und darum ist es auch recht früh vom Faschismus gelöst worden. Bereits im Jahre 1923, wenige Monate nach dem Marsch auf Rom, wurde dem damaligen Erziehungsminister Gentile die Aufgabe übertragen, das Schulwesen zu reformieren. Unter dem Namen „Riforma Gentile" ist die Schulreform des Faschismus bekannt. Ihre Grundsätze lassen sich wie folgt zusammenfassen: Fakultativer Religionsunterricht in den Volks- und Mittelschulen; Betonung der humanistischen Richtung als allgemeine Grundlage für den Unterricht; organischer Aufbau des Unterrichtsplanes und vereinfachte und zeitgemäße Berufsschulung; Kurse für Wehrwissenschaft an den Mittel- und Hochschulen; eine Unterrichtungsweise, die die harmonische, geistige Entwicklung des Schülers fördert; Aufnahmeprüfung und Staatsexamen; scharfe Auslese des Lehrkörpers, dem die größte Bedeutung in der Ausübung seiner Tätigkeit im sozialen Leben der Nation zuerkannt wird. Mussolini hat die Mission des Lehrers mit folgendem Satz umrissen: „Ihr seid Apostel und auch Priester. Ihr seid Menschen, welche eine unsagbar große Verantwortung tragen. Ihr sollt den Geist, das Gewissen und die Seelen gestalten!"

Die Lehrer im faschistischen Italien sind zum größten Teil aus der Formation hervorgegangen. Sie sind zugleich *Lehrer und Jugendführer*. Jugendorganisation und Schule arbeiten Hand in Hand und befinden sich miteinander in Übereinstimmung.

Die Organisation der Schulen

Die Schulen werden eingeteilt in: Volksschulen, Vorbereitungsschulen für Berufsausbildung, Technische Schulen, Mittelschulen und Hochschulen.

Der Schulbesuch ist obligatorisch für jedes Kind nach vollendetem 6. Lebensjahr. Das Gesetz sieht Strafen für Eltern vor, die ihren daraus entstehenden Pflichten nicht nachkommen. Von größter Bedeutung ist die Einführung des staatlichen Lehrbuches. Es sichert einen einheitlichen Unterricht und unterbindet durch seinen billigen Preis jede Spekulation durch die Buchverlage. Sämtliche Volksschulen sind im Laufe der Jahre von den Gemeinden auf den Staat übergegangen. Die Gemeinden sind allerdings verpflichtet, für die Instandhaltung der Schulen zu sorgen. In der Hand des Staates sind die Volksschulen eine starke Waffe gegen

Digitized by Google

das Analphabetentum, das in Italien fast vollkommen verschwunden und nur noch in einigen südlichen Provinzen anzutreffen ist. Die italienischen Schulen stammen baulich nur noch zum Teil aus der vorfaschistischen Zeit. Der größte Teil sind Neubauten, die nach den modernsten Gesichtspunkten errichtet wurden und durch helle Räume eine angenehme Atmosphäre verbreiten.

Die schulmäßige Ausbildung beginnt mit dem Eintritt in die Volksschule. Die italienische Volksschule ist dreistufig und besteht aus fünf Klassen. Sind diese durchlaufen, stehen dem Jugendlichen je nach Anlage und Neigung folgende Wege zur Weiterbildung offen:

1. Die sogenannte „Scuola d'avviamento professionale" (Vorbereitungsschule für Berufsausbildung), auch „Scuola popolare" (Schule des Volkes) genannt, eine der wichtigsten Schöpfungen des Faschismus, mit drei Klassen, zur Erlernung eines Handwerkes.

   Zur Weiterbildung steht dem Jugendlichen die „Scuola tecnica" (Technische Schule, Berufsschule) mit zweijähriger Ausbildung zur Verfügung. Die „Scuola tecnica" hat landwirtschaftliche, handwerkliche, kunstgewerbliche Abteilungen und Handelsschule.

   Nach bestandener Abschlußprüfung erhält der Schüler ein Diplom, das seine Schul- und berufsmäßige Ausbildung abschließt.

2. Die „Scuola medie" (Mittelschulen).

   Zu diesen gehören:

   Das „Istituto tecnico" (Technisches Institut) mit acht Klassen und Abteilungen für Landwirtschaft, Bergbau, Nautik, Maschinenbau, Handel und Gewerbe. Nach Absolvierung dieser Schule steht der Weg zu den entsprechenden Fakultäten der Hochschule offen.

   Das „Ginnasio-Liceo" (Humanistisches Gymnasium) mit fünf Klassen Gymnasium und drei Klassen Lyzeum. Nach bestandener Reifeprüfung ist ein weiteres Studium an jeder beliebigen Fakultät der Hochschule möglich.

   Das „Istituto magistrale" (Lehrerseminar) mit sieben Klassen. Die hier ausgebildeten Volksschullehrer können nach Ablegung einer Prüfung an einer besonders für Lehrer geschaffenen Fakultät (Facoltà di magistero) der Hochschule weiterstudieren.

   Das „Liceo scientifico" (eine Art Realgymnasium) ist eine Neuerung im italienischen Schulwesen. Es besteht aus den vier oberen Klassen und nimmt Schüler auf, die bereits vier Klassen des „Istituto tecnico" oder des „Istituto magistrale" absolviert haben.

   Hauptfächer sind: Naturwissenschaften, moderne Sprachen, Mathematik, Zeichnen.

   Die Abschlußprüfung berechtigt zum Studium der Medizin, der Naturwissenschaften und des Ingenieurweiens.

   Das „Liceo artistico" (Kunstgewerbeschule) mit vier Klassen. Es nimmt Schüler auf, die mindestens vier Klassen einer Mittelschule absolviert haben und berechtigt nach bestandener Abschlußprüfung zum Besuch der Kunstakademie.

   Innerhalb aller Mittelschulen sind Mädel und Jungen nach Klassen getrennt.

Hochschulen

Das Problem der Hochschulen wurde vom Faschismus in Verbindung mit der gesamten Schulreform gelöst. Die alte Universität war dem Partikularismus und dem Individualismus verschrieben und hatte letzten Endes kein besseres Ziel, als den wissenschaftlichen Arbeitsmarkt mit Menschenmaterial zu versorgen. Die Gebäude waren alt, Laboratorien und Kliniken altmodisch und keineswegs den modernen Ansprüchen gewachsen.

Der Faschismus hat die Hochschulen von Grund auf erneuert und, im Gegensatz zur vergangenen Epoche, ihre Zahl erhöht und in Rom eine ausgedehnte „Città

Digitized by Google

universitaria" (Universitätsstadt) errichtet, die nicht nur im Baustil Ausdruck einer neuen Epoche ist. Die höheren technischen Institute, selbständige Einrichtungen der vorfaschistischen Zeit, wurden den Hochschulen einverleibt und dabei in einzelne Fakultäten aufgelöst. An den Hochschulen wurden Kurse für Wehrwissenschaft eingeführt, mit dem Ziel, das Interesse für alle technischen und militärischen Probleme der Landesverteidigung unter den Studenten zu wecken und sie für ihre Dienstleistungen als künftige Offiziere der Wehrmacht vorzubereiten.

Den Rektoren der Hochschulen wurde eine größere Disziplinargewalt übertragen, die auch auf Verfehlungen außerhalb der Universität ausgedehnt wurde.

Im Jahre 1920, fast zu gleicher Zeit mit den „Italienischen Kampfbünden", wurden die „Gruppi universitari fascisti" (Faschistische Universitätsgruppen, abgekürzt: G.U.F.) gegründet. Die G.U.F. haben in harten Kämpfen die Hochschulen für den Faschismus erobert und durch ihre erzieherische Tätigkeit auf politischem, kulturellem und sportlichem Gebiet dafür gesorgt, daß die Hochschulen heute einen bedeutenden Platz im nationalen Leben einnehmen und vollendeter und tiefster Ausdruck des faschistischen Geisteslebens geworden sind.

Sämtliche Lehrer, Universitäts- und Akademieprofessoren, Assistenten und Bibliothekare sind in der „Associazione fascista della scuola" (Faschistische Schulvereinigung), unter Leitung des Generalsekretärs der Faschistischen Partei, zusammengefaßt.

Die Erziehung der arabischen Jugend in Libyen

Zu den zahlreichen Einrichtungen, die von der Faschistischen Regierung zur Hebung des Lebensstandards und der Kultur der Eingeborenenbevölkerung geschaffen wurden, gehört zweifellos die Organisation der „Gioventù araba del Littorio" (Arabische Jugend des Liktoriums, abgekürzt: G.A.L.). Es hat sich in Libyen gezeigt, daß die Eingeborenen, wenn sie mit Verständnis behandelt werden, sich gegenüber dieser modernen und in den Kolonien erstmaligen Einrichtung keineswegs verschließen. Marschall Balbo, der Generalgouverneur von Libyen, hat kürzlich in der italienischen Presse u. a. folgendes über die G.A.L. berichtet:

„Im Sommer des Jahres 1935 schlug ich dem Duce vor, in Libyen eine arabische Jugendorganisation unter Berücksichtigung der besonderen Natur der Bevölkerung und des Landes, aber in Angleichung an die Jugendorganisation des Mutterlandes zu schaffen. Die spontane Einwilligung des Duce ermöglichte eine schnelle Verwirklichung des Projektes. Nach wenigen Monaten konnte eine regelrechte Aushebung der arabischen Jugend stattfinden, und am 28. Oktober 1936 nahm ich bereits den Vorbeimarsch der ersten Bataillone der „aftal" (arabische Bezeichnung für 8—13jährige Jungen)*) und „sciubban" (arabische Bezeichnung für 13—15jährige Jungen)*) ab. Das Mißtrauen, eine Eigenschaft des menschlichen Instinktes und nicht nur der arabischen Bevölkerung, konnte leicht überwunden werden. Die arabische Menge hat ihren disziplinierten Jungen zugejubelt. Notabeln, Häuptlinge und Familien waren stolz und dankbar für diese Initiative, welche den

*) Anmerkung der Schriftleitung.

Digitized by Google

faschistischen Geist der arabischen Jugend näherbringen soll. Die Jugend selbst bewies bald ihre Gefolgschaftstreue und ihre Ergebenheit zu den faschistischen Symbolen. Die Errichtung der G.A.L. hat so vollkommen der Eingeborenenpolitik entsprochen, welche dem faschistischen Imperiumsbegriff zugrunde liegt: Imperium nicht nur als territorialer, militärischer oder wirtschaftlicher Ausdruck, sondern auch, und vor allem, als geistige und moralische Wesenheit.

Die Reihe der Maßnahmen, welche die faschistische Regierung für den Libyer getroffen hat, unsere Eingeborenenpolitik in ihrer Gesamtheit, hat die Schaffung eines neuen Typus des italienischen libyschen Bürgers zum Ziel. Er ist klar losgelöst von dem traditionellen Kolonialtyp und soll sich vollkommen in unser soziales Leben einfügen. Die Vision der Kabylen oder der unter Führung von Häuptlingen in der Wüste nomadisierenden Stämme wird bald nur noch als blasse Erinnerung in den neuen libyschen Provinzen leben, wo der erneuernde und schöpferische Geist des Faschismus am Werke ist. Die Teilnahme des arabischen Libyers an unserem sozialen Leben beginnt bereits im Kindesalter, sei es durch Besuch der Schule, die wir in allen größeren Zentren errichtet haben, sei es durch Erfassung in der „Arabischen Jugend des Liktoriums", und findet im Militärdienst ihren vollkommensten Ausdruck." Soweit Marschall Balbo.

Ein Gesetzentwurf vom 28. Mai 1938 soll ferner einem Übel abhelfen, dem man in der gesamten arabischen Welt begegnet. Der libysche Araber lebt seit jeher in einer durch jahrhundertealte Traditionen gebundenen Anonymität. Es ist außerordentlich schwer, die Araber untereinander zu identifizieren, da sie lediglich ihren und ihres Vaters Vornamen tragen und die gleichen Namen an ein und demselben Ort unzählige Male vertreten sind. Die Identifizierung eines Libyers ist nur durch seine Zugehörigkeit zu einer Kabyle möglich. In Zukunft soll das anders werden durch Verleihung regelrechter Familiennamen und durch Eintragung aller verfügbaren Personalien in die Listen der Einwohnermeldeämter. Nur so wird es möglich sein, die Entwicklung des neuen italienischen libyschen Bürgers auf seinem Weg von der Jugendorganisation in den faschistischen Staat zu verfolgen und zu unterstützen.

Unter dem Kretischen Doppelbeil

Griechenlands große Hoffnung

Seit den Freiheitskämpfen im 19. Jahrhundert, durch die sich das griechische Volk von der langen Türkenherrschaft befreit hatte, herrschte in diesem Land fast ununterbrochen Chaos und Wirrnis, wollte die Kette schwerster innerer Kämpfe, die das Volk wiederholt an den Abgrund brachten, nicht abreißen. Die Erfolge des Weltkrieges wurden doppelt verloren in dem anschließenden erst 1922 beendeten Krieg mit der Türkei. Mit der Revolution vom März 1935, die die Republik stärken sollte, jedoch mit der Restauration der Monarchie, der Rückkehr Georgs II. endete, beginnt die Wiederaufrichtung des neuen Griechenland. Infolge der revolutionären Tätigkeit der Kommunisten spitzten sich aber die inneren Schwierigkeiten noch

Digitized by Google

weiter zu. Zur drohenden Gefahr wurden sie im Sommer 1936. Als es in den ersten Augusttagen wegen Lohnkämpfen zu einem Generalstreik kam und die Staatspolizei feststellte, daß dieses der Auftakt zu einem allgemeinen, von den Kommunisten von langer Hand vorbereiteten Aufstand sein sollte, griff der vom König zur Führung berufene General Metaxas zu. Er löste das Parlament auf, ebenso sämtliche Parteien, stellte die Kommunisten außerhalb des Gesetzes, verhängte den Ausnahmezustand und bildete eine starke, nationale, auf die Armee sich stützende, überparteiliche, also autoritäre Regierung. Seit diesem Tage, dem 4. August 1936, herrscht, von vereinzelten, aber wenig ernst genommenen kommunistischen Umtrieben abgesehen, Ruhe im Lande. Es ist der eigentliche Geburtstag des neuen Griechenland.

Nationalorganisation der griechischen Jugend

General Metaxas, der seit diesem Tage der wahre Gestalter der Geschichte Griechenlands ist, hat sofort erkannt, daß sein Werk nur dann von Dauer sein würde, wenn es ihm gelänge, die aktivistischen Kräfte der jungen Generation zu sammeln, für sich zu gewinnen, zu begeistern und in seinem Sinne zu erziehen. In diesem Bestreben wurde er durch eine Anzahl führender Männer tatkräftig unterstützt. Vorerst gab es jedoch Aufgaben zu bewältigen, vor allem eine grundlegend neue Regelung der sozialen Verhältnisse im Bauerntum und in der Arbeiterschaft, die so brennend waren, daß die Organisation der Jugend noch zurückgestellt werden mußte.

Auf Vorschlag des Ministerrats erließ König Georg II. am 7. November 1936 das Gesetz zur Errichtung einer „Nationalorganisation der Jugend". Art. 3, die wesentliche Bestimmung dieses Gesetzes, lautet: „Der Zweck der Nationalorganisation der Jugend ist die Gestaltung der Freizeit nach der Arbeit oder nach dem Studium, die Förderung des körperlichen und geistigen Wohles der Jugend, die Stärkung ihres Nationalgefühls und ihres religiösen Lebens, die Pflege des Gemeinschaftsgeistes sowie die Sorge für rechtzeitige berufliche Fachausbildung jedes Jugendlichen." Fast ein Jahr später aber konnte die Organisation der „nationalen griechischen Jugend" erst Wirklichkeit werden. Kurze Zeit bevor unser Reichsjugendführer im Winter 1937 anläßlich seiner großen Südostreise auch Griechenland einen Besuch abstattete, ernannte der Ministerpräsident, unter dessen unmittelbarer Führung die Jugendorganisation gestanden hatte, in der Person von Alexander Canellopulos einen eigenen Führer der griechischen Jugend und verlieh ihr selbst die ersten Standarten und Fahnen. Heute zählt die „Nationalorganisation der griechischen Jugend" bereits mehr als 100 000 Mitglieder. Die zahllosen konfessionellen und parteipolitisch gebundenen Vereinigungen, Pfadfinderverbände und Sportgemeinschaften, die in Griechenland zwar niemals eine nennenswerte Rolle spielten, haben demgegenüber heute überhaupt keine Bedeutung mehr, werden auch nicht mehr geduldet, sofern sie nicht eine Form gefunden haben, in die große Organisation einzutreten. Auch der englische Erziehungseinfluß über die

Digitized by Google

Boy-Scout-Organisation hat sich dem nationalistischen Erziehungsgrundsatz eines erneuerten Griechenland beugen müssen.

Metaxas spricht zur Jugend

Das Programm, nach dem diese Jugend lebt und arbeitet, erhellt besser als in irgendwelchen Erlassen aus einer an die Jugend gerichteten Ansprache des Ministerpräsidenten, in der er ausführte:

„Ihr jungen Leute, ihr seid Edelsteine von größtem Wert für Griechenland. Ihr habt keine Bedenken und keine Hemmungen, sondern ihr gebt euch ganz unseren Zielen hin. In eurer Hand liegt ja die Zukunft des Landes; denn ihr werdet einmal diejenigen sein, die das Schicksal Griechenlands zu bestimmen haben."

Und vor den Vertretern der studentischen Jugend äußerte Metaxas bei anderer Gelegenheit einmal: „Ihr sollt einmal diejenigen werden, die in Griechenland herrschen. Diese herrschende Klasse aber, sie rekrutiert sich nicht nur aus der städtischen Jugend, sondern aus allen Teilen des Landes. Überall dort, wo es junge Menschen gibt, die einen festen nationalen Charakter und eine national gebundene Weltanschauung entwickeln, überall dort sind sie zu finden, die einst in unserem Lande herrschen werden.

Zieht durch die Straßen und Dörfer Griechenlands, frei die Stirn, aufrecht den Körper, freudig die Augen, im Gleichklang des Marschtritts, und zeigt, wo die wahre Kraft der Nation liegt! Und ihr werdet sehen, daß die Alten und Unentschlossenen euch folgen, bis die ganze griechische Nation von der Flamme einer Begeisterung ergriffen sein wird!"

Die griechische Staatsjugend untersteht, ähnlich wie in den meisten autoritären Staaten, keinem Ministerium, sondern dem Regierungschef als Generalinspektor direkt. Dem von ihm ernannten Jugendführer zur Seite wirken der Kronprinz Paul als Protektor aller in der Staatsjugend zusammengeschlossenen Vereinigungen und der in ganz Griechenland beliebte Gouverneur von Athen, Minister Kodzias, dessen Funktionen etwa denen eines Ehrenobergebietsführers bei uns entsprechen würden.

Ihm verdankt die griechische Staatsjugend sehr viel. Er verstand nicht nur, die an allen Stellen notwendige Geldhilfe zu verschaffen, sondern von ihm stammen auch ein großer Teil der besten Pläne und Ideen. Alexander Canellopulos äußerte selbst einmal, daß es vor allem Minister Kodzias sei, der mit seinem Temperament, mit seiner Begeisterung, mit seiner Hilfsbereitschaft die Arbeit ständig vorwärtstreibe und sie ihnen allen zum Vergnügen mache.

Der Thronfolger über die Ideale der Jugend

Aber auch Kronprinz Paul genießt in den Reihen der griechischen Jugend viel Vertrauen und großes Ansehen. Was er über die Jugenderziehung in seinem Vaterland denkt, hat er im vorigen Jahre einem deutschen Journalisten gegenüber mit folgenden Worten geschildert:

„Schon vor der Errichtung des autoritären Regimes hatte ich die Führung der nationalen Jugend übernommen. Aber damals war es noch eine Privatangelegenheit, oft abhängig von der Stimmung und Laune aller Beteiligten. Kleine Gruppen spalteten sich ab, schufen eigene Unternehmungen, der Zersplitterung waren keine Schranken gesetzt, zumal auch der Einfluß der Politik sich ungünstig auf die Jugend auswirkte, die gemeinsame Ideale vergessen ließ. Schließlich wurden auch kommunistische Gedanken in die Jugend getragen. Der Kommunist aber bekämpft den Begriff des Vaterlandes, also

Digitized by Google

gerade das, was uns heilig ist und was einer gesunden zukunftsbejahenden Jugend als höchstes Gut gelten muß. Es ist klar, daß die neue Organisation dem Wesen der griechischen Jugend gemäß sein muß. Mir kommt es vor allem darauf an, daß die griechische Jugend in dieser Organisation echte, unverbrüchliche Kameradschaft erlebt und verwirklicht, eine Kameradschaft, die später einen neuen Lebensstil des Volkes ergeben wird. Denn durch das Kameradschaftserlebnis der Jugend entsteht die Volksgemeinschaft und damit die Geschlossenheit der Nation."

Über den Aufbau der Staatsjugend äußerte sich der Thronfolger in dieser Unterredung ebenfalls: „Zunächst wollen wir die gesamte Jugend in drei getrennten Gruppen sammeln: die Kleinen bis zum 14. Jahr, die Mittleren bis zum 17. Jahr und die Großen bis zum Eintritt ins Heer. Später durchläuft jeder Junge diese nacheinanderfolgenden Stufen. Die heutige akademische Jugend, der die Vorstufen fehlen, bildet zunächst eine Gruppe für sich, spätere Generationen werden natürlich innerhalb des organisch zusammengefügten Gesamtrahmens stehen. Bei diesem großen Aufbauwerk wird vor allem die Schule eine wichtige Rolle spielen. Sie ist ja auch am meisten daran interessiert, denn die Jugendorganisation unterstützt ihre Erziehungsarbeit und ist selbst eine Erziehungsgemeinschaft."

Über die eigentliche Arbeit in den einzelnen Jugendgruppen sagte der Kronprinz, daß Fahrten im Vordergrund stehen würden, denn man könne sein Vaterland nur lieben, wenn man es auch kenne. Ferner werde vor allem die körperliche Ertüchtigung durch Sport, Lager und Geländespiele gepflegt werden. Dabei sei, ähnlich wie in Deutschland, weniger das Ziel, Rekordleistungen zustande zu bringen, als vielmehr einen guten Durchschnitt zu erreichen.

Der Thronfolger setzte sich ferner nachdrücklich für das Treffen mit Jugendgruppen anderer Nationen ein. „In solchen Begegnungen", so sagte er, „sehe ich einen großen Gewinn für beide Teile. Die Jugend lernt sich dabei nicht nur kennen, sondern auch achten und verstehen. Und jede national gesinnte Jugend wird mit Stolz ihre nationale Eigenheit erst richtig erkennen und würdigen, wenn sie die Eigenheit der anderen Nation erlebt."

In die „nationale griechische Jugend" werden alle 12- bis 25jährigen aufgenommen. Neben der körperlichen Ertüchtigung ist eine großzügige Schulung in kulturpolitischen und staatswissenschaftlichen Fächern geplant. Eigene Führerschulen wurden in Saloniki, Patras und auf Kreta gegründet, in denen aktive Offiziere die militärische Ausbildung der zukünftigen Jugendführer leiten. Die Organisation der weiblichen Jugend geht noch nicht im gleichen Tempo vor sich. Aber auch hier ist der Zulauf stetig. Auf den Schulen gehören ihr mehr als 5000 Mädchen an und von den Hochschulen und Universitäten liegen etwa 2000 Anmeldungen vor. Am 25. März vergangenen Jahres wurde der erste Jugendkongreß abgehalten, an dem Abteilungen aus dem ganzen Lande in einer Gesamtstärke von 30 000 Mann teilnahmen.

Auf die Frage eines deutschen Journalisten, ob sich alle Bevölkerungsschichten in gleicher Weise der neuen nationalen Organisation anschlössen, antwortete Alexander Canellopulos, daß nur eine kleine Minderheit draußen bliebe. Vor allem finden die linksradikalen Elemente in der Arbeiterschaft erst vorsichtig den Weg zum Eintritt. Die Propagandaarbeit muß sich dem beschränkten Budget entsprechend vorläufig noch in bescheidenem Rahmen bewegen. Die Organisation verfügt bislang nur über eine wöchentlich erscheinende Jugendzeitschrift. Der unter den Mitgliedern gebräuchliche Gruß ist, ähnlich wie in Deutschland und in Italien, der etwas seitwärts gestreckte erhobene rechte Arm. Das von der Organisation gewählte Ab-

Digitized by Google

zeichen und Symbol ist das alte kretische Doppelbeil, das, nach einem Ausspruch von Alexander Canellopulos, die Haltung der griechischen Jugend symbolisiert: „Es schlägt gegen Marxismus und Reaktion."

Freiwilliger Arbeitsdienst

Nach der vollzogenen Zusammenfassung und Ausrichtung der griechischen Staatsjugend ist zu Beginn des vergangenen Jahres auch der „griechische freiwillige Arbeitsdienst" ins Leben gerufen worden. In den Januartagen 1938 konnte der Regierungschef Metaxas die Fahnenweihe des ersten aus 345 Jugendlichen bestehenden Bataillons vornehmen, das auf Anregung des Ministers Kodzias gebildet worden war und das inzwischen erheblich vergrößert werden konnte. Bei der damaligen Fahnenweihe hob der Ministerpräsident hervor, daß die Bedeutung des freiwilligen Arbeitsdienstes weniger in rein praktischen Zwecken sich erschöpfen solle — die Arbeitslosenziffer ging in Griechenland seit dem 4. August 1936 von 150 000 auf 10 000 zurück —, als vielmehr in seinem ethischen Erziehungswert liege. „Arbeit adelt", so sagte er, „und Handarbeit ist die Grundlage aller Zivilisation."

Es sei noch angemerkt, daß die Mitglieder der Staatsjugend, nachdem sie ihr 25. Lebensjahr vollendet haben, in die Organisation der „Nationalen Front" aufgenommen werden, die als eine Art Elite an Stelle der in Griechenland nicht mehr existierenden Parteien betrachtet werden muß.

Über das Erziehungswesen*)

In sehr enger Anlehnung an das deutsche Vorbild wurde im Jahre 1836 in Griechenland erstmalig eine Schulordnung eingeführt. Danach sollte Griechenland eine siebenjährige Volksschule und daneben eine höhere Schule erhalten, mit einem dreijährigen Unterkursus (griechische Schule) und einem vierjährigen gymnasialen Oberkursus. Zum Schaden der griechischen Erziehung ist die Volksschule aber niemals verwirklicht worden. Das neuentstandene Kraftbewußtsein der griechischen Nation, das Gelingen der Freiheitsbewegung, die guten Berufsaussichten sowie schließlich die Unentgeltlichkeit der höheren Schulen haben seinerzeit bewirkt, daß das griechische Volk sich in breiten Massen der höheren Schule zuwandte — in einem Ausmaße, das in keinerlei Verhältnis zur sozialen Gliederung Griechenlands und zu den beruflichen Bedürfnissen des Landes stand. Während noch 1855 ein höherer Schüler auf je 205 Einwohner entfiel, verdichtete sich dieser Zustand 1874 auf 153, 1902 auf 98 und 1911 auf nur noch 87 Einwohner.

Diesem schlimmen Zustand suchte die Schulreform von 1929, durch die eine sechsjährige Volksschule eingeführt wurde, abzuhelfen. Da die Gründung mittlerer Berufsschulen jedoch wiederum unterblieb, war die Masse der bürgerlichen Mittelbegabungen auch jetzt wieder ohne einen ihren Ansprüchen gemäßen Schultyp, so daß im Zustrom zu den höheren Schulen keine Änderung eintrat. Die Zahl der Abiturienten stieg weiter. Heute entfällt in Griechenland auf je 1250 Einwohner ein

*) S.: „Internationale Zeitschrift für Erziehung" (Broermann-Verlag) 4/1935.

Digitized by Google

Abiturient (in Deutschland mit seinen ganz andersartigen wirtschaftlichen und industriellen Voraussetzungen nur auf je 2000!).

Die zu Beginn des vergangenen Jahres eingeleitete Schulreform sieht als Abhilfe folgendes vor: die höhere Schule Griechenlands soll künftig nur noch der eigentlichen Vorbereitung auf Hochschule und Universität dienen und mit einem achtjährigen Kursus auf eine vierjährige Volksschule aufgebaut werden. Die drei letzten Klassen sollen in eine gymnasiale, eine praktisch-naturwissenschaftliche und eine Handelsabteilung gegabelt werden. Die Schule der bürgerlichen Mittelschicht soll die vierjährige Bürgerschule werden, die auf eine sechsjährige Volksschule aufbaut und einer im wesentlichen aufs Praktische gerichteten Ausbildung dienen soll. Die Mädchenerziehung soll nach dem strengen Grundsatz der Trennung der Geschlechter durchgeführt werden und mehr als bisher die praktischen Bedürfnisse der künftigen Frau berücksichtigen.

Sozialpolitisches Aufbauprogramm

Über die bei uns heute allen geläufigen sozialpolitischen Maßnahmen zum Schutze der Jugend kann für Griechenland heute noch nichts Nennenswertes gesagt werden. Die industrielle Entwicklung des Landes ist verhältnismäßig jung, und die sozialpolitischen Schwierigkeiten weiß man noch nicht richtig zu bekämpfen. Infolge der großen Armut, unter der weite Teile der Bevölkerung leiden, ist z. B. der Arbeitsbeginn der Jugendlichen altersmäßig ein sehr früher, ja sogar Kinderarbeit hat sich bis heute nicht ganz beseitigen lassen. Selbstverständlich schenkt die Regierung diesen unerfreulichen Tatsachen ihre ganze Aufmerksamkeit, und viele Frauen und Männer, die zu diesem Zwecke die sozialpolitischen Einrichtungen anderer Länder, vornehmlich die Deutschlands, aufsuchen und studieren, haben im vergangenen Jahre begonnen, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln Einrichtungen zu schaffen, aus denen sich allmählich auch für Griechenland gute und zweckmäßige Institutionen zum Schutze der Jugend entwickeln werden.

Die „Wacht des Landes“

König Karol setzt auf die Jugend

Die rumänische Jugend ist keineswegs allein organisatorisch zu begreifen, wie es der nachfolgende Bericht vielleicht erscheinen lassen könnte, sondern sie ist lebenskräftig und, wenn auch nicht immer nach außen hin sichtbar, von dem Willen zur wirklichen Erneuerung des Landes erfüllt.

Vom Staat aus erfährt die rumänische Jugend ihre neue Ordnung. Seit einigen Jahren geht der rumänische Staat mit großer Energie an die Errichtung einer Staatsjugend. Bis zum Jahre 1934, in dem mit dem Gesetz über das Landeserziehungsamt zum ersten Male der Versuch einer staatlichen Erfassung der Jugend gemacht wurde, gab es an größeren Jugendorganisationen nur die halbstaatlichen und vom Staate geförderten Pfadfinderverbände, die der jetzige König Carol noch als Kronprinz aufgezogen und stark begünstigt hatte. Daneben bestanden

Digitized by Google

eine Reihe von Jugendformationen der einzelnen Parteien, die jedoch nur klein waren und keine besondere Bedeutung besaßen.

So hatte die Liberale Partei eine Parteijugend, die ohne weitere straffe Zusammenfassung und vor allem ohne das Hauptkennzeichen einer Jugenderziehung nach deutschen Begriffen, der seelischen und körperlichen Erziehung, im Grunde genommen bloß der Heranziehung politischer Bratenriecher diente. Etwas straffer gefaßt waren die Jugendgarden der Nationalen Bauernpartei (Nationalzaranisten). Diese hauptsächlich aus der bäuerlichen Jugend sich ergänzenden Garden wurden in geringem Maße auch militärisch ausgebildet und dienten zum Schutz der Parteiveranstaltungen und als Propaganda- und Zubringertruppe bei Wahlen. Zahlreiche Gewalttaten, die sich die Garden zuschulden kommen ließen, veranlaßten die liberale Regierung zu ihrer Auflösung. Wesentlich anderen Charakter trugen die Jugendorganisationen der Nationalchristlichen Partei des betagten Antisemiten, Professor Cuza, und der Eisernen Garde Corneliu Zelea-Codreanus. Beide Organisationen waren Untergliederungen weltanschaulich fundierter Parteien, die ihre Anhängerschaft nicht aus der großen Masse der politischen Postenjäger ergänzen konnten, sondern sich in der heranwachsenden Jugend erst eine Anhängerschaft bilden mußten. Deshalb war auch der Hundertsatz an jungen Parteimitgliedern verhältnismäßig hoch, woraus sich wieder die außerordentlich große Aktivität der beiden Parteien erklären läßt. Beiden Parteien war aber neben der Aktivität noch ein glühender Fanatismus eigen, wie er sich bei den anderen Parteien Rumäniens in keiner Weise findet. Während sich aber bei Cuza die Aktivität und der Fanatismus nur in der Form des Antisemitismus äußert, war der Fanatismus der Anhänger Codreanus weltanschaulich verankert. Er ist es gewesen, der schon im Jahre 1927 Arbeitslager einrichtete, in denen die Jugend zur Selbstlosigkeit und zum Dienst an der Gemeinschaft erzogen wurde. Seine Arbeitslager hatten bei der Jugend einen derart großen Erfolg, daß er im Jahre 1936, dem Jahre des Verbotes der privaten Arbeitslager, bereits 50 Arbeitslager abhalten konnte, die ohne Zweifel die besten Elemente der rumänischen Jugend zu gemeinsamer Arbeit vereinigten.

Nun wurde im Jahre 1934 mit dem Gesetz über das Landeserziehungsamt zum erstenmal der Versuch einer staatlichen Beeinflussung der rumänischen Jugend und zum Aufbau eines staatlichen Jugenderziehungswesens gemacht. Das Gesetz, das alle bisher bestehenden privaten Organisationen weiterbestehen ließ, brachte jedoch keine wesentliche Verbesserung in der Erziehung der rumänischen Jugend. Es fehlte vor allem die Einheitlichkeit, und es fehlte die notwendige Verpflichtung zur Mitarbeit in den Jugendorganisationen, eine Verpflichtung, die um so mehr begründet ist, als in Rumänien weite Kreise für die Frage der Jugenderziehung überhaupt kein Verständnis aufbrachten.

Die Staatsjugend: „Wacht des Landes“

Der verfahrenen und auch nach Erlaß des Gesetzes über das Landeserziehungsamt nicht besser gewordenen Situation machte der König energisch ein Ende, indem er am 6. April 1936 durch die Regierung Tatarescu ein neues, wesentlich verändertes Gesetz über die Jugenderziehung verkünden ließ. Mit diesem Gesetz unternahm der König den Versuch, an Stelle der von unten her aus dem Volke hervorgewachsenen, jedoch zersplitterten und aktionsunfähigen Jugendorganisationen eine einheitliche Jugendorganisation in seinem Geiste aufzubauen. Nach diesem neuen Gesetz, das das Landeserziehungsamt weiterbestehen ließ und ihm sogar eine noch größere Bedeutung einräumte, hatte das Landeserziehungsamt die sittliche, soziale, vaterländische und körperliche Erziehung der Jungen vom

Digitized by Google

7. bis 18. und der Mädchen vom 7. bis 21. Lebensjahr zu überwachen, Anregungen zur Jugenderziehung zu geben und die Vereinheitlichung und Verstaatlichung der Jugendorganisation in die Wege zu leiten. Eine am 24. November 1936 erschienene Durchführungsverordnung zum staatlichen Jugenderziehungsgesetz gab dann die Richtlinien für die Gründung dieser staatlichen Jugendorganisation bekannt, die den Namen „Wacht des Landes“ („Straja Tarii“) erhielt. Die einzelnen Mitglieder dieser Organisation tragen den Namen „Wächter“ („Strajeri“).

Das Gesetz ließ neben der Wacht des Landes nur noch die Pfadfinderorganisationen bestehen, die jedoch durch Personalunion der Führung — der König war zugleich Oberster Wächter des Landes und Führer der Pfadfinder — und durch organisatorische Maßnahmen eng an die Wacht des Landes angeschlossen wurden. Die übrigen privaten Jugendorganisationen, d. h. die Jugendformationen der Parteien, mußten aufgelöst werden. Nach rumänischen Gepflogenheiten, die für bestimmte Fälle immer noch die Möglichkeit von Bevorzugungen offen lassen, stellte das Gesetz dem König jedoch anheim, einzelnen privaten Jugendorganisationen das Recht zum Weiterbestehen zu erteilen. Von diesem Punkt des Gesetzes haben z. B. durch das Entgegenkommen des Königs zwei — inzwischen zusammengeschlossene — deutsche Jugendorganisationen, der „Bund deutscher Jugend in Rumänien“ (Fabritius-Organisation) und der „Deutsche Jugendbund in Rumänien“ (Bonfert-Organisation) Gebrauch machen dürfen.

Die Auswirkungen des Gesetzes von 1936 sind dem König offenbar noch nicht rasch genug eingetreten, und die Zusammenfassung der Jugend hat offenbar nicht die Fortschritte gemacht, wie sie der König sich bei seinem regen Interesse im Verlaufe der anderthalb Jahre seit Erlaß des ersten Gesetzes gewünscht hätte. Anders ist die Tatsache jedenfalls nicht zu erklären, daß schon anderthalb Jahre nach dem Inkrafttreten des Gesetzes und ein Jahr nach Herausgabe der Durchführungsverordnung zum Gesetz wieder eine Neuordnung der Jugenderziehung vorgenommen wurde. Diesmal vollzog der König den Bruch mit alter liberaler Duldsamkeit auf dem Gebiet der Erziehung, und geleitet von dem sicheren Instinkt, daß sein ganzes Tun nur Sinn erhalte von der Erziehung einer kräftigen und begeisterungsfähigen Jugend her, griff er selbst durch. Darauf läßt die Tatsache der Betrauung seines Vertrauensmannes in Jugendfragen, des Majors Sidorovici, mit der Führung der neugeschaffenen Jugendorganisation, die Auflösung des offenbar nicht entsprechenden Landeserziehungsamtes, und das schärfere Vorgehen gegen nichtstaatliche Jugendorganisationen und schließlich die Einräumung eines Monopols in Fragen der Jugenderziehung für die „Wacht des Landes“ schließen. Die Neuordnung der Jugenderziehung bringt so wesentliche Änderungen gegenüber der bisherigen Lage, daß die wichtigsten Teile des neuen Gesetzes am besten wörtlich in Übersetzung wiedergegeben werden:

Das Dekretgesetz über die Neuordnung der Staatsjugenderziehung erschien im rumänischen Amtsblatt (Monitorul oficial) vom 8. Oktober 1937. Seine wichtigsten Artikel lauten:

Digitized by Google

Art. 1. Die moralische, soziale, nationale und körperliche Erziehung ist für die ganze Jugend beiderlei Geschlechts, und zwar für Knaben vom 7. bis 18., für Mädchen vom 7. bis 21. Lebensjahr, nach den Richtlinien dieses Gesetzes verpflichtend.

Art. 2. Zum Studium, zur Einleitung und Ausführung der Jugenderziehung sowie zur Leitung, zum Ausgleich und zur Überwachung der Tätigkeit aller Staats- und Privateinrichtungen mit Rechtscharakter, die den Zweck der Jugenderziehung verfolgen oder mittelbar oder unmittelbar mit dieser Frage im Zusammenhang stehen, wird die „Wacht des Landes“ gegründet.

Art. 3. Die „Wacht des Landes“ ist eine vollautonome Staatseinrichtung, sie hat Rechtscharakter und wird vor den Behörden, in ihren Beziehungen mit Privaten und vor dem Gericht durch ihren Befehlshaber oder dessen Entsandte vertreten.

Art. 4. Die private Initiative hinsichtlich der moralischen, sozialen, nationalen und körperlichen Erziehung kann sich in Form der bestehenden oder künftigen Vereinigungen frei betätigen, wenn die Voraussetzungen dieses Gesetzes und seiner Durchführungsverordnung erfüllt werden. Alle Staats- und Privatorganisationen, Verbände und Vereinigungen kultureller und beruflicher Art, die in ihren Reihen Jugend haben oder sich mit ihrer Erziehung befassen, sowie alle sportlichen und der körperlichen Erziehung dienenden Vereinigungen sind der Überwachung, Anleitung und Aufsicht der „Wacht des Landes“, nach den in der Durchführungsverordnung dieses Gesetzes vorzusehenden Richtlinien unterworfen. Der Spitzenverband der rumänischen Sportvereinigungen sowie alle Sportverbände und Sportvereinigungen des Landes werden von der „Wacht des Landes“ geführt, ihre Vorsitzenden sowie die Hälfte der Mitglieder der Leistungsausschüsse des Spitzenverbandes der rumänischen Sportvereinigungen und der Sportverbände des Landes werden von der „Wacht des Landes“ ernannt.

Art. 7. Das Leitungs- und Überwachungsorgan der Landeswacht ist der Oberste Leitungsrat, der unter Vorsitz des Königs steht und zu Mitgliedern den Ministerpräsidenten, den Patriarchen, die Minister für nationale Erziehung, für Nationalverteidigung, für Arbeit, Gesundheit und soziale Fürsorge sowie für Finanzen, weiterhin den Befehlshaber der Landeswacht, den Verwalter der Schülerheime und der Volkskultur, schließlich andere vom König zu bezeichnende Persönlichkeiten hat.

Art. 8. Das Ausführungs- und Verwaltungsorgan der Landeswacht ist die oberste Befehlsstelle der Landeswacht, die sich zusammensetzt aus dem Obersten Befehlshaber, d. i. der König, aus dem durch königliches Dekret über Vorschlag des Obersten Leitungsrates ernannten Befehlshaber der Landeswacht, der vom Augenblick der Bestellung an unabsetzbar ist und hinsichtlich der Leitung und Verwaltung der Landeswacht das gleiche Entscheidungsrecht hat, wie die Minister in der Führung ihrer Ressorts. Er bezieht auch das Gehalt und die Zulagen eines Ministers, hat Pensionsrecht und ist der ständige und tatsächliche Führer der Landeswacht. Weiter gehören zu der Obersten Befehlsstelle der vom Obersten Leitungsrat entsandte Ständige Ausschuß, bestehend aus drei Personen des Rates.

Art. 9. Die gesamte Jugend aller Einrichtungen und Verbände der Landeswacht, gegenwärtig die Wächter und Wächterinnen, die Falken, Bogenschützen, die „Christlichen Frauen und Jünglinge“ usw. werden nach ihrer Zahl in Einheiten, Nester, Hundertschaften, Scharen, Kohorten, Legionen und Phalanxen zusammengefaßt und der direkten Befehlsgebung der Landeswacht unterstellt. Die Phalanxen der Landeswacht werden von Hilfsbefehlshabern geleitet, die im Rang und der Entlohnung den Direktoren und Inspektoren der Landeswacht gleichgestellt sind.

Weitere Artikel des Gesetzes regeln u. a. die Fragen des Personals der „Wacht des Landes“; es besteht aus ernannten Beamten, Offizieren und Unteroffizieren. Alle Angestellten der Landeswacht werden als öffentliche Beamte mit Pensionsrecht betrachtet. Aktive Offiziere und Uneroffiziere, die in der Landeswacht verwendet werden, genießen dieselbe Behandlung wie ihre Kollegen im militärischen Erziehungsdienst.

Die für die Landeswacht erforderlichen Geldmittel werden durch Unterstützungen und Abgaben aufgebracht und durch Schenkungen und Vermächtnisse. Zuschüsse zu leisten sind verpflichtet: die Ministerien, die autonomen Regien und die Verwaltungen der Komitate (Kreise), Munizipalstädte und der Gemeinden. Die Komitate, Munizipalstädte

Digitized by Google

und Gemeinden sind verpflichtet, wenigstens ½ v. H. ihrer gesamten Ausgaben der „Wacht des Landes“ als Unterstützung zukommen zu lassen.

Folgende Auszeichnungen wurden aus Anlaß der Neuorganisierung der „Wacht des Landes“ eingeführt: 1. Durch königliches Dekret werden verliehen: Der Orden „Pro virtute“ in einem einzigen Grad zur Belohnung von Taten besonderen Mutes oder der Selbstverleugnung. Der „Orden der Landeswacht“ in vier Klassen, für besondere Taten auf dem Gebiete der Wächtererziehung. Weiterhin ein „Orden“ und eine „Medaille des Kulturverdienstes“ für Wächterdienst. 2. Von der Befehlsstelle der „Wacht des Landes“ werden verliehen: Der „Wächterdienst“ und die „Medaille der Landeswacht“ an Jugendliche, die den Einheiten der Landeswacht angehören.

Ähnlich wie im Reich hat die rumänische Jugendorganisation eine autonome, nur dem Staatsoberhaupt verantwortliche Stellung. Der Jugendführer hat den Rang und die Vollmacht eines Ministers, nur mit dem Unterschied, daß er den Schwankungen der Kabinettspolitik nicht unterworfen ist und dem König unmittelbar untersteht. Im Unterschied zur HJ., was den verschiedenen Wesenszügen der beiden Völker entsprechen mag, entnimmt die „Wacht des Landes“ ihren Auftrag vom Staat und nicht aus einer Bewegung des Volkes her. So kommt es, daß die politischen Ideen der einzelnen Mitglieder verschieden sind und nur durch die Treue zum König zusammengehalten werden. Die rumänische Jugendorganisation verbindet mit der HJ. eine herzliche Freundschaft. Ihr Eindruck, vor allem auch ihre Führung vermitteln ein Bild, das von Kraft und Stärke dieser staatlichen Jugenderziehung deutlich spricht.

Eine vorzügliche Einrichtung besitzt die „Wacht des Landes“ in den drei Führerschulen, die in Breasa, Predeal und Sf. Gheorghe bestehen.

Der staatliche Arbeitsdienst in Rumänien

Als Zweck des staatlichen Arbeitsdienstes wird in dem „Gesetz zur Organisierung der gemeinnützigen Arbeit“ die Entwicklung des Gefühls des Zusammenhaltes unter den sozialen Schichten und die Ergänzung der Erziehung der Jugend durch eine gründliche, wohlgeordnete Arbeit, die dem Lande und dem allgemeinen Nutzen zugute kommt, bezeichnet. Zur Erreichung dieses Zieles wird der gemeinnützige Arbeitsdienst für alle zur vormilitärischen Ausbildung verpflichteten jungen Leute eingeführt. Die Dauer des Dienstes kann jährlich nicht mehr als 60 Tage betragen. Zur Leistung des Arbeitsdienstes sind alle jungen Leute zwischen 18 und 21 Jahren verpflichtet, die als tauglich zur vormilitärischen Ausbildung befunden wurden.

Die Dienstleistung der jungen Leute erfolgt vorzugsweise in jenen Gemeinden, in denen sie ihren Wohnsitz haben. Sofern die Leistung der Dienstpflicht es gestattet, kann der Dienstpflichtige im eigenen Heim wohnen, andernfalls erfolgt die Unterbringung in staatlichen Unterkunftsbauten, die für die vormilitärische Ausbildung errichtet wurden. Die Arbeitsdienstpflichtigen werden zu den Arbeiten gemäß ihren Fähigkeiten, ihrer körperlichen Entwicklung und auch ihrer Vorbereitung verwendet. So können die Dienstpflichtigen vom Lande auf den Staatsgütern, die jungen Handwerker aber in den Industriewerken des Staates dienen.

Man hat gegenüber dieser Handhabung des Arbeitsdienstes viele Einwendungen geltend gemacht. Vor allem ist es das Fehlen des erzieherischen Momentes beim staatlichen Arbeitsdienst, das beim privaten Arbeitsdienst in der Tatsache der freiwilligen Dienstleistung, dann aber auch in der Führung der

Digitized by Google

jungen Arbeitsdienstpflichtigen durch Jugendliche gegeben war. (Wer einigermaßen Einblick in die Verhältnisse der rumänischen Rechtsparteien hat, weiß, daß weitaus der größte Teil der überaus aktiven und tatkräftigen Führerschaft dieser Parteien durch den privaten Arbeitsdienst ihre Auslese erfuhr und geschult wurde.) Mit der Militarisierung des Arbeitsdienstes, der Unterstellung der Arbeitsdienstpflichtigen unter Reserveoffiziere aber geht ein Großteil der oben aufgezählten Vorteile des privaten Arbeitsdienstes verloren.

Wenig erfreulich wirkte sich das für die Erziehungsarbeit an der deutschen Jugend Rumäniens aus. Bot doch hier der „private“ Arbeitsdienst nicht nur die Möglichkeit zur Erziehung im sozialen Sinn und zur Ausgleichung der sozialen Gegensätze, sondern besonders auch zur Vermittlung von Kenntnissen in völkischer Hinsicht. Ebenso ist auch der Fortfall der wirtschaftlichen Auswirkung des privaten deutschen Arbeitsdienstes zu bedauern.

Die vormilitärische Ausbildung

Nach dem Gesetz über die vormilitärische Ausbildung ist die gesamte männliche Jugend zwischen dem 18. und 21. Lebensjahr zur Dienstleistung in Form der vormilitärischen Ausbildung verpflichtet. Die Einziehung der Jugendlichen geschieht jahrgangsweise und nach örtlichen Gesichtspunkten. Im allgemeinen überschreitet die verpflichtende Dienstzeit einen Vormittag in der Woche nicht. In Städten wie auch zum Teil auf dem Lande wird in der Hauptsache am Sonntagvormittag Dienst gemacht, doch steht es den örtlichen Kommandanten frei, den Dienst auch an anderen Tagen anzusetzen, soweit sich dadurch keine Schädigung der beruflichen Pflichten oder der Pflichten der Schule gegenüber ergibt.

Geleitet wird die vormilitärische Ausbildung, soweit es sich um Städte und um höhere Kommandostellen handelt, ausschließlich von aktiven Offizieren, die während ihrer Dienstleistung in der vormilitärischen Ausbildung von ihrer aktiven Dienstpflicht entbunden werden. Auf den Dörfern leitet die Ausbildung meistens der Lehrer oder der Dorfschreiber, die in besonderen Kursen darauf vorbereitet werden. Die Primitivität der Verhältnisse auf dem rumänischen Dorf und das geringe Verständnis des rumänischen Bauern für die Frage der vormilitärischen Ausbildung, wie auch für Fragen der Jugenderziehung im allgemeinen, bringt es allerdings mit sich, daß die tatsächliche vormilitärische Ausbildung, was ihren rein militärischen Teil anbelangt, nur in der Theorie besteht und praktisch nicht durchgeführt wird. Der Wert der vormilitärischen Ausbildung auf dem Dorfe ist daher auch nicht sehr hoch einzuschätzen.

Anders steht es natürlich in den Städten. Hier wird tatsächlich exerziert und gedrillt und die Jugend auch schon durch Äußerlichkeiten, wie z. B. die Einheitskleidung, auf die militärische Dienstleistung vorbereitet. Die tatsächliche Anwendung der in dem Gesetz über die vormilitärische Ausbildung angedrohten Strafen für die Nichtteilnahme an den Übungen sorgt außerdem in den Städten für eine prozentual hohe Teilnahme an der Ausbildung.

Arbeitsrecht und Sozialpolitik

Es gibt ein Gesetz über die „Arbeit der Minderjährigen und Frauen“ (1928 und 1932), doch ist Kinderarbeit nicht verboten. Es gibt ferner eine große Anzahl von Gesetzen, die dem Arbeitsschutz gelten und dabei auch die Jugendlichen einbeziehen.

Digitized by Google

Auf dem Gebiet des Strafrechtes sind für Jugendliche besondere Instanzen und Strafen vorgesehen.

*

Der Weg Rumäniens in die Zukunft hängt wesentlich davon ab, ob der König selbst unter den Erneuerungskräften des Landes die aktivistischste Kraft ist, ob er gleichsam noch jünger und beweglicher ist als die Jugend, deren äußere Disziplin für ihn nur die Voraussetzung für ihre seelische Gewinnung ist. Ohne Frage hatte Codreanu Macht über die Herzen der rumänischen Jugend. Prognosen sind aber gerade bei einem Volk wie den Rumänen verfehlt. Hier liegen einer Persönlichkeit mit einer mitreißenden Idee und Tatkraft alle Chancen des Erfolges offen. Soviel ist sicher: eine Jugendorganisation vermochte König Karol aufzubauen, ob darüber hinaus die Jugend zum Fahnenträger seiner Staatsidee werden wird, das vermochte die Schicksalsgöttin Rumäniens uns nicht zu verraten.

Die nationale Jugend in Bulgarien

Die bulgarische Jugendbewegung ist in vieler Hinsicht ein getreues Spiegelbild der innerpolitischen Entwicklung des Landes. Die Schwankungen und Gegensätze, die die innerpolitische Geschichte Bulgariens seit der Jahrhundertwende und vor allem seit dem Weltkriege aufweist, blieben nicht ohne nachteiligen Einfluß auf das Leben und die Bewegung der bulgarischen Jugend. Die zahlreichen parteipolitischen Organisationen bemühten sich stets, die Jugend an sich heranzuziehen, um sie für ihre höchst egoistischen Interessen und Bestrebungen einzuspannen. Nach dem Weltkrieg hatte Bulgarien über zwanzig Parteiorganisationen — von einem weiteren Dutzend Parteigrüppchen gar nicht die Rede —, die alle ihre Jugendgruppen hatten.

Der Staat selbst, der sich der schulpflichtigen Jugend immer stark angenommen hat und selbst in den kleinsten Dörfern vorbildliche Lehranstalten errichtete, zeigt für die schulentlassene Jugend nicht das gleiche Interesse. Jahrzehntelang ist die Jugend in Bulgarien vernachlässigt worden und ein Spielball in den Händen der Parteipolitiker gewesen. Die Folge davon war, daß sich die zahlreichen Jugendgruppen gegenseitig auf das heftigste befehdeten. Diesen parteipolitisch ausgerichteten Jugendgruppen wurde nach dem Staatsstreich vom 19. Mai 1934 und nach der Beseitigung des demokratisch-parlamentarischen Regimes, als sämtliche Parteien und jede parteipolitische Tätigkeit verboten wurden, ein Ende gemacht. Nur ein geringer Teil von ihnen hat den Weg zum neuen Staat gefunden und sich den bestehenden nationalen Jugendgruppen angeschlossen.

1. Der Pfadfinderverband

Die erste parteipolitisch neutrale Jugendorganisation, die in Bulgarien gegründet wurde, war die der Pfadfinder (scouts). Den Anstoß zu ihrer Bildung, die kurz nach dem Weltkriege in einer Zeit tiefster nationaler, politischer und wirt-

Digitized by Google

schaftlicher Not erfolgte, gaben ehemalige aktive Offiziere, die versuchten, in diesen für das Land so schwierigen Jahren die Jugend für sich zu gewinnen und im nationalen Geist für eine bessere Zukunft zu erziehen. Nach wenigen Jahren schon zählte diese Bewegung nahezu 20 000 Mitglieder. Auf Grund persönlicher Streitigkeiten zwischen den Führern ist die Organisation nach und nach zurückgegangen und erst seit Beginn des Jahres 1937 neu aufgebaut, mit einer Mitgliederzahl, die zwischen 5000 und 6000 angesetzt wird. Das Programm ist das der internationalen Pfadfinder, allerdings mit ausgeprägteren nationalen Zielen. Seit zehn Jahren hat sich die Verbindung mit dem Pfadfinderbüro des Foreign Office erheblich gelockert.

Die Organisation selbst gliedert sich in drei Untergruppen, die nach Altersklassen zusammengefaßt sind: die „Jugend", die „Aufklärer" und die „Jugendwehr". In der „Jugend" finden Kinder von sieben bis zehn Jahren Aufnahme, die „Lewtsche" (kleine Löwen) genannt werden. In der zweiten Gruppe, den „Aufklärern", werden die zehn- bis sechzehnjährigen Pfadfinder zusammengefaßt. Nach den Satzungen ist es Aufgabe, diese Gruppe mit der geschichtlichen Vergangenheit des bulgarischen Volkes und den Aufgaben der Jugend im Rahmen der Volksgemeinschaft vertraut zu machen. Das durch eine intensive Schulung erworbene nationale Ideengut sollen dann die Aufklärer unter ihren nichtorganisierten Altersgenossen verbreiten. Die „Jugendwehr" schließlich umfaßt alle Mitglieder zwischen dem 17. und dem 20. Lebensjahr. Ihre Ausbildung trägt in der Hauptsache wehrsportlichen Charakter und geschieht durch ehemalige aktive Offiziere. Während die beiden jüngeren Gruppen, die „Jugend" und die „Aufklärer", einer gewissen Aufsicht des Unterrichtsministeriums unterstehen, obliegt die „Jugendwehr" einer Betreuung durch das Kriegsministerium. Die bulgarische Pfadfinderorganisation wird von einem Hauptführer geleitet, der von dem aus den Bezirksvertretern zusammengesetzten Kongreß gewählt wird. Dem Hauptführer ist noch ein Ausschuß beigegeben, der von ihm und dem Vorsitzenden des Kongresses ernannt wird. Die Aufgaben dieses Ausschusses, der sich in der Regel aus zwölf Personen zusammensetzt, sind in erster Linie propagandistischer Art.

Die bulgarischen Pfadfinder sollen nach der Absicht der jetzigen Regierung der Stamm für die kommende bulgarische Staatsjugend sein. Das Unterrichtsministerium hat deshalb vor noch nicht langer Zeit Anordnungen ergehen lassen, daß in sämtlichen Volks- und höheren Schulen für den Eintritt in die Pfadfinderorganisation geworben wird. Auch sonst unterstützen die amtlichen Stellen die Arbeit und Ziele der Pfadfinder. So sind z. B. die mit der körperlichen Ertüchtigung betrauten Lehrkräfte an Schulen verpflichtet, mehrwöchige Lagerkurse der Pfadfinder mitzumachen. So vollzieht sich eine Entwicklung, diejenige alten überlieferten internationalen Pfadfinderregeln unter Einfluß Englands zugunsten einer nationalen Jugendbewegung aufgibt.

Digitized by Google

2. Die nationale bulgarische Legion

Die „Legionen" verkörpern den Jugendverband, der eigentlich allein dazu berufen wäre, Jugend und Volk zu erneuern. Als Jugendbewegung mit ausgesprochen national-politischem Gesicht entstanden im Jahre 1930 die „Legionen", die zunächst in Sofia und einigen Provinzstädten als selbständige und voneinander unabhängige Organisation auf die Bildfläche traten. Ihre Werbung erstreckte sich zunächst auf mittlere und höhere Schulen, später mit Erfolg auch auf die Dorfjugend. Im Herbst 1931 entstand der „Verband der nationalen Jugendlegionen", der bereits im Mai 1932 einen ersten großen Kongreß abhalten konnte. An dieser Tagung nahmen die Vertreter von 22 örtlichen Legionärsgruppen teil, was als Zeichen für die rasche Ausbreitung und die propagandistische Wirkung des politischen Programms der Legionen gewertet werden mußte. Die Hauptpunkte des — häufig als nationalsozialistisch bezeichneten — Programms der „Legionen": Schärfster Kampf gegen den Marxismus, Kampf gegen das internationale und vor allem jüdische Ausbeutertum in Bulgarien, Wachhaltung des revisionistischen Gedankens, Arbeit und Brot für alle Volksgenossen und harte Pflichterfüllung gegenüber der Volksgemeinschaft, vor allem gegenüber dem armen Volksgenossen.

Die „Legionen" wurden nach dem Staatsstreich vom 19. Mai 1934 (wie alle politischen Jugendorganisationen) zweimal verboten und in veränderter Form wieder erlaubt, was sich nicht zuletzt aus dem häufigen Regierungswechsel und den verschiedensten Bestrebungen der einzelnen Kabinette erklärt. Mit Förderung des Kriegsministeriums kann die Legion weiterbestehen, nach außen hin als Luftschutzverband gekennzeichnet. Den „Legionen", die heute rund 40 000 Mitglieder zählen, gehören etwa 20 000 Jugendliche an, die meistens aus den ärmeren Volksschichten kommen. Weitere 15 000 Mitglieder stehen im Alter von 20 bis 30 Jahren.

Das politische Programm von heute ist zwar noch das gleiche wie aus der Zeit vor dem Verbot. Der Staat wacht jedoch sorgsam darüber und tut alles, um eine politische Tätigkeit innerhalb der Organisation niederzuhalten. Mit dieser neuen — vom Staate gebilligten — Zielsetzung unterscheiden sich die Legionen von keiner anderen bulgarischen Jugendbewegung, und sie nützen mithin dem Staat genau soviel bzw. genau sowenig wie alle anderen Jugendverbände. Selbstverständlich fehlt ihnen damit auch die politische Anziehungskraft, wodurch ihnen allein schon — falls sie in Zukunft ihren Schwerpunkt nicht wieder aufs politisch-nationale Gebiet verlegen — jede ausschlaggebende Bedeutung für die Zukunft genommen wird. Wenn ihnen heute der Staat auch nicht direkt feindlich und ablehnend gegenübersteht, so spricht doch schon allein die Tatsache, daß in jüngster Zeit die Pfadfinder — eine, wenn auch nationale, so doch ganz und gar unpolitische Jugendorganisation — als zukünftige Träger einer Staatsjugend ausersehen sind, obwohl die Legionen ursprünglich dazu die größere Berechtigung erwiesen. Der bisherige Führer der Legionen, Iwan Dotscheff, wurde Ende 1938 seines Postens enthoben. An seiner Stelle wurde Ilia Staneff zum Führer der Legion ernannt.

3. Revisionistenverband

Schließlich ist noch der Jugendbund „Otez Paisi" zu erwähnen, der eine Gruppe des Allgemeinen Bulgarischen Revisionistenverbandes ist. „Otez Paisi" hat ein national-völkisches Programm und kämpft für die Stärkung des nationalen Selbstbewußtseins. Der Verband ist wenig aktiv und tritt eigentlich nur an den Jahrestagen des Diktates von Neuilly mit Protestkundgebungen vor die Öffentlichkeit. Der Jugendbund, der nur 2000 aktive Mitglieder zählt, besteht in der Haupt-

Digitized by Google

sache aus Schülern höherer Lehranstalten und Studenten. Manche Schulen und auch ganze Verbände sind korporativ Mitglied, so daß die Gesamtmitgliederzahl unbestimmt ist. Ebenso wie der Gesamtverband, dessen Vorsitzender der Metropolit Stefan ist, steht auch der Jugendbund unter kirchlichen Einflüssen. (Ausgesprochen konfessionelle Bünde gibt es jedoch in Bulgarien nicht.)

Maßnahmen des Staates

Seit der Errichtung des autoritären Regimes haben sich die Regierungen mehrfach mit dem Plan der Schaffung einer Staatsjugend befaßt. Der Plan nahm schon 1937 festere Formen an: vor allem wurde er von dem damaligen Kriegsminister, General Lukoff, mit Energie verfolgt. Mitte 1937 wurde der Generalsekretär des Olympischen Kamitees, Dr. Diem, von der bulgarischen Regierung zur Ausarbeitung eines Planes für die sportliche Ertüchtigung der Jugend berufen. Im Kriegsministerium wurde gleichzeitig ein Organisationsplan für den Aufbau der Staatsjugend vorbereitet, der die Betreuung der Staatsjugend durch das gleiche Ministerium vorsah. General Lukoffs Absicht war, die Jugend zwischen dem 15. und dem 20. Lebensjahr in drei Gruppen zu erfassen und sie durch besonders geschulte Kräfte, hauptsächlich durch jüngere Offiziere, erziehen zu lassen. Mit dem Rücktritt Lukoffs traten diese Pläne jedoch wieder in den Hintergrund. In den letzten Monaten sollen sie vom Unterrichtsministerium wieder aufgegriffen worden sein.

Die bisher in Bulgarien erlassenen sozialpolitischen Maßnahmen für den Schutz der Jugend beabsichtigen insbesondere, schwere Schädigungen jugendlicher Arbeitskräfte zu verhindern. Nach dem im Jahre 1917 ergangenen Arbeiterschutzgesetz dürfen Jugendliche unter 14 Jahren in industriellen und gewerblichen Betrieben nicht beschäftigt werden. Das gleiche Gesetz sieht vor, daß Jugendliche unter 16 Jahren in einer Reihe gesundheitsschädigender Betriebe wie in Glasfabriken, Bleibetrieben, Salinen, Kalkbrennereien und Schlachthäusern sowie Jugendliche unter 18 Jahren in der Tabakindustrie, in Bergwerken, bei Tunnel- und Kanalbauten sowie in Hotel- und Restaurationsbetrieben nicht beschäftigt werden dürfen. Während ein Kündigungsschutz für Jugendliche nicht besteht, ist für solche unter 16 Jahren ein sechsstündiger Arbeitstag vorgeschrieben. Nachtarbeit ist für Jugendliche unter 16 Jahren nicht gestattet. Ein besonderes Kinderschutzgesetz besteht nicht.

Auf dem Gebiete der Jugendwohlfahrt wie auch der Jugendgerichtsbarkeit sind die in Bulgarien bestehenden gesetzlichen Bestimmungen nach einer kürzlich von der Vereinigung für den Kampf gegen Jugendkriminalität herausgegebenen Schrift noch unzulänglich. Jugendschutzämter sind nicht vorhanden, wie auch Fürsorgeanstalten für Jugendliche fehlen. In Sofia und Philippopel sind zwar Erziehungsheime für jugendliche Verbrecher eingerichtet, soweit sie unter Strafverfolgung stehen oder bereits abgeurteilt sind. Erziehungsanstalten vorbeugender Art sind im Lande nicht vorhanden. Seit einiger Zeit sind Bestrebungen im Gange, eine eigene Jugendgerichtsbarkeit zu schaffen, die Bulgarien bisher

Digitized by Google

nicht kennt. Jugendliche Verbrecher werden heute noch von den allgemeinen Strafkammern nach dem für Erwachsene geltenden Strafgesetz abgeurteilt, wobei ihnen allerdings vom 10. bis 17. Lebensjahre Milderungsgründe zugebilligt werden.

Unsere ganz besondere Anerkennung verdient die frühzeitige, ja erstmalige Einrichtung des Arbeitsdienstes. Am 5. Juni 1920 erließ die bulgarische Regierung bereits ein Arbeitsdienstgesetz, wonach jeweils 20 000 Arbeitsdienstwillige im Alter von 20 bis 40 Jahren für je acht Monate eingezogen werden.

Das Schulwesen befindet sich in einer sehr guten Entwicklung. Das zeigt sich auch zahlenmäßig. Nur 8 v. H. der schulpflichtigen Kinder besuchen trotz der durch Geschichte und Landschaft bedingten Schwierigkeiten keine Schulen. Bei der nachfolgenden Aufstellung muß man berücksichtigen, daß Bulgarien 1911 an Einwohnern 4 790 000 zählte. 1934 waren es 6,09 Millionen.

	Schulen	Lehrer	Schüler
1879/80	1934	2 463	104 949
1920/21	6334	19 843	702 894
1932/33	8078	30 803	1 000 754

Es studierten 1936 5599 Studenten und Studentinnen an der staatlichen Universität Sofia. Die Sofioter „Freie Universität" (Hauptfächer: Politik und Finanzwesen) hat 1012 Hörer, die Hochschule für Musik 342 und die Kunstakademie 155 Studierende.

Der Weg zur Staatsjugend in Jugoslawien

Von einer einheitlich geführten jugoslawischen Jugendarbeit oder einer in absehbarer Zeit erreichten Zielsetzung zu sprechen, mag noch verfrüht sein.

Einer straffen geeinten Jugendorganisation steht ja nicht nur der Beharrlichkeitswille der vorhandenen Jugendverbände entgegen; weitaus größere Hinderungsgründe für den seitens der Regierungspartei schon lange bestehenden Plan, eine dem Staate dienende Jugendarbeit zu schaffen, sind vielleicht Stammesdenken und Parteiwesen. Dazu kommen schwierige geographische Verhältnisse.

Um die sehr verwickelten Verhältnisse wenigstens einigermaßen aufzuhellen, muß etwas auf die allgemeine Entwicklung hingewiesen werden.

Jugoslawien ist ein junger Staat. Wenn auch die Bestrebungen zu einer Einigung aller Balkanslawen seit sehr langer Zeit bestehen und in allen Stämmen eifrige Förderer fanden, so hat doch erst der Ausgang des Weltkrieges zu einer Verwirklichung dieses Zieles geführt. Es gibt freilich auch heute Politiker und Wissenschaftler, die dem bestehenden Staate Jugoslawien, der sich hauptsächlich aus Slowenen, Kroaten und Serben zusammensetzt, diesen Namen nicht ganz zuerkennen wollen. Sie meinen vielmehr, erst wenn die Bulgaren in einem einheitlichen Staatsgebilde eingeschlossen wären, könnte von „Jugoslawien", das ist

Digitized by Google

„Südslawien", gesprochen werden. Seit 1918 hat es eine Reihe von jugoslawischen und bulgarischen Staatsmännern gegeben, die diese Einigung betrieben haben. Aus Gründen, die hier in all ihrer wirren Vielfältigkeit aber nicht aufgezählt werden können, scheiterten sie immer wieder. An der Zerschlagung solcher Pläne waren wesentlich die Mazedonier beteiligt, die eine Autonomie erstrebten. Damit ist ein allerdings im Laufe der Geschichte der nächsten Jahrzehnte möglicherweise belanglos werdender Zustand zuerst genannt.

Viel wesentlicher und für das Verhältnis der innerpolitischen Lage wichtiger ist die Entstehung Jugoslawiens. Sehr schematisch und in wenigen Worten: Der Ministerpräsident und führende Politiker des alten Vorkriegsserbiens war Nikola Pašić. Er war gewiß einer der ganz großen Köpfe im Südostraum. Ihm ging es um ein Groß-Serbien. Er wollte einen Ausgang zum Ägäischen Meer, außerdem den albanischen Staat zerschlagen und diesen an Serbien angliedern. Um dieser Ziele willen hat er — grob gesagt — letzten Endes den Weltkrieg mitgeführt. Andererseits war von der Entente Italien für den Eintritt in den Krieg ein wesentlicher Teil Sloweniens und des kroatischen Küstenlandes zugesprochen worden, Teile slawischer Gebiete, von denen Pašić meinte, sie würden ihm eines Tages, wenn er Groß-Serbien geschaffen habe, auf Grund des Anziehungsgesetzes und der Stammeszugehörigkeitsgefühle von selbst zufallen.

Als nach dem Kriegsende Italien diese Gebiete zu besetzen begann, drängten sich Kroaten und Slowenen ganz an Serbien an, so daß Pašić diese Gebiete aufnehmen mußte und Jugoslawien schuf. Es hat endlos lange Verhandlungen, kriegerische Zwischenfälle, diplomatische Aktenwechsel und was des politischen Werkzeuges mehr ist, gegeben. Schließlich wurde Pašić um sein eigenes Ziel betrogen, um dessentwillen er den Krieg geführt hatte: er bekam den Ausgang zur Ägäis nicht, und Albanien erstand neu, sehr gefestigt sogar unter der Oberherrschaft Italiens. Es ist also gut vorstellbar, daß das reine Serbentum den Gebietszuwachs durch Slowenen und Kroaten nicht mit besonders liebevollen Blicken betrachtet hat.

Die letzten zwanzig Jahre brachten nun einen ständigen Kampf um den inneren Ausgleich der aus der Entstehungsgeschichte des Staates herrührenden Härten. Es galt, geschehene Ungerechtigkeiten zu beseitigen. Bis in die allerletzte Zeit gingen und gehen diese Auseinandersetzungen. Wir brauchen uns nur an die Wahlen im letzten Dezember zu erinnern und die Zahlen anzusehen, die die Opposition erreicht hat. Wenn auch auf Grund des Wahlgesetzes die Regierungspartei automatisch (wie jede Mehrheitspartei in Jugoslawien) zwei Drittel der Abgeordnetensitze zugesprochen erhielt.

Die Leistung, die außerordentliche Arbeit und Tatkraft, die Ministerpräsident Stojadinović während seiner bisherigen Amtszeit aufgebracht hat, wird erst durch die Überdenkung aller dieser Zustände ins rechte Licht gerückt. Er und seine Partei haben erkannt, daß dieser Staat nur dann stark leben kann, wenn endlich einmal mit allem Stammes- und Standesdenken aufgeräumt wird und ein

Digitized by Google

einheitliches Staatsdenken an seine Stelle tritt. Dies zu erreichen ist auf eine gewisse Weise ein Generationsproblem. Es ist eine Frage der Jugend. Mit Stojadinović an ihrer Spitze schickt sie sich an, über alle Hindernisse einer Vergangenheit hinwegzuklettern.

Die führenden Stellen sind weitgehend von älteren Männern besetzt. Es mag schwer sein, ihnen ein neues Ziel deutlich zu machen. Der Ansatzpunkt ist die Jugend. Das hat Stojadinović ganz klar gesehen. Aus diesem Grunde setzt er alles an eine vernünftige, einheitliche Jugenderziehung. Sein Interesse und das seiner dafür bestellten Mitarbeiter ist in allen Fragen der Jugenderziehung wach und alle Beteiligten beobachten den Aufbau der Jugendarbeit, besonders der autoritären Staaten, mit großer Anteilnahme.

Aus dem hier Angedeuteten ist vielleicht klar geworden, daß es nicht ganz einfach sein mag, eine wirkliche Staatsjugend zu schaffen. Zudem ist Jugoslawien kein sehr reiches Land, die Mittel sind (wenigstens bis jetzt) recht begrenzt.

Außergewöhnliche Hindernisse für eine einheitliche Arbeit stellen zudem die landschaftlichen Gegebenheiten dar. Weite Gegenden des Landes sind sehr dünn besiedelt, und zwischen diesen wenig bevölkerten Gebieten ragen unwegsame Gebirgsketten auf. Ein Formationsführer hat es also noch erheblich schwerer als bei uns, eine räumliche Entfernung zu überbrücken. Ein Blick auf die Landkarte zeigt den Westen und den ganzen Süden als ein zerklüftetes Bergland, das zwar tiefe, dafür aber wenig besiedelte Täler aufweist.

Man darf ferner nicht das streng ausgeprägte Familiendenken der Jugoslawen übersehen. Es herrschen vor allen Dingen im Süden reine patriarchalische Verhältnisse. Die Kinder müssen tun, was die Eltern ihnen sagen. Vor allen Dingen müssen sie zum Unterhalt der Familie beitragen.

Die geistig Aufgeweckten studieren. Sie wären also in den Städten am ehesten zu erfassen. Das geschieht zwar durch Studentenverbindungen, wie etwa den „Slovenski Jug", einer regierungsparteilichen Organisation. Dafür treten andererseits an diese jungen Studierenden die Auflockerungen und Zerstreuungen der Stadt heran. Sie wollen endlich einmal „leben", nicht politisch arbeiten. Viele von ihnen haben auch keine Zeit. Sie müssen mit äußerster Anspannung studieren, um innerhalb möglichst kurzer Zeit fertig zu sein, weil sie kein Geld haben und bald verdienen müssen.

Das sind etwa die Tatbestände, wie sie die Regierung vorfindet und mit denen sie sich herumschlagen muß.

Bestehende Verbände

Werfen wir noch einen Blick auf die bestehenden Organisationen, von denen vor allen Dingen der „Sokol" glaubt, ein Anrecht darauf zu haben, bei der künftigen Staatsjugend führend beteiligt zu werden. Wie es jetzt aussieht, ist allzu große Hoffnung darauf vergeblich. Er hat im Laufe der vielen Jahrzehnte

Digitized by Google

und der außerordentlichen Förderung durch den Staat mit erheblichen Mitteln es nicht fertiggebracht, die Jugend wirklich an sich zu ziehen. Nur 4 Prozent der jugoslawischen Jugend konnte er für seine Arbeit gewinnen. (Jugoslawien hat rund 15 000 000 Einwohner.)

Der „Sokol" an sich ist ja eine panslawistische Gemeinschaft. Sie wurde 1862 von dem Prager Professor Dr. Miroslav Tyrš gegründet. Ihr Ziel ist eine nationale, aber dennoch stark allslawisch ausgerichtete allgemeine Erziehung und Körpertüchtigung. Die jugoslawische Sokolschaft ist, besser gesagt: war staatlich gefördert und durch das Sokolgesetz 1929 anerkannt. Zugleich mit diesem Gesetz wurden alle regionalen slowenischen, kroatischen und serbischen Turnverbände aufgelöst. Auch die religiös orientierten. Freilich hat sich der jugoslawische Sokol weitgehend nationaljugoslawisch und nicht zu sehr allslawisch betätigt. Immerhin gaben die Tschechen vor 1938 im Sokol ähnlich den Engländern den Ton an.

Es bestehen ferner die Pfadfinder, organisiert nach dem englischen Muster von Baden-Powell. Amtlich heißt dieser Jugendbund „Savez skauta Kraljevine Jugoslavije". Der Sitz ist in Belgrad. Die Mitgliederzahl etwa 10 000. Ihr Ziel: Wandern, Naturleben, körperliche, moralische und nationale Erziehung. Sehr wesentlich ist der Verband der Alpenvereine, dem viele Jugendliche angehören. Der Hauptsitz ist Laibach. 135 Gebirgshütten gehören dieser Vereinigung, die rund 26 000 Mitglieder hat.

Zum Schluß sei noch der Verband männlicher Jugendvereine genannt. (Sveza fantovskih otseka.) Sein Sitz ist ebenfalls in Laibach. Bei 396 Vereinen umfaßt er 50 000 Mitglieder. Allgemeine Jugenderziehung und Sport ist sein Programm.

Staatsjugend in Vorbereitung

Alle diese hier genannten Organisationen unterstehen der obersten Aufsicht des Ministeriums für körperliche Ertüchtigung. Außer dem „Sokol" arbeitet keiner der Verbände aktiv staatspolitisch. Lediglich die Jugend der Regierungspartei unter ihrem Führer Dr. Pirc versucht eine einheitliche Arbeit und Ausrichtung zu schaffen. Sie ist wohl die lebendigste und will in ihrer Zielsetzung das, was wir heute unter einer Jugendarbeit verstehen. Sie dürfte die Führung der zu gründenden Staatsjugend übernehmen.

1934 wurde das „Gesetz für die allgemeine körperliche Ertüchtigung der männlichen Jugend" verkündet. Diesem Gesetz unterstehen alle männlichen Jugendlichen von der Beendigung der Volksschule bis zum vollendeten zwanzigsten Lebensjahre. Die Einführung erfolgt allerdings erst nach und nach. Die Ausführung ist den Gemeinden übertragen, die Lehrgänge für jeden Sonntag stattfindende Leibesübungen einrichten sollen. Bisher sind etwa 200 000 Jugendliche in solchen Lehrgängen erfaßt.

Man sieht, daß noch beinahe alles auf dem Gebiete einer einheitlichen Staatsjugenderziehung zu tun ist. Aus diesem Grunde kann das hier Gesagte bei der

Digitized by Google

Tatkraft des verehrten Regierungschefs und Führers der jungen aktivistischen Kräfte, Milan Stojadinović, in einigen Monaten bereits der „Geschichte" angehören.

Bildungswesen*)

Betrachten wir auf der anderen Seite das jugoslawische Schulwesen, so bietet sich ein erfreuliches und klares Bild, zumal wenn wir das über die geographische und auch politische Lage bereits Gesagte bedenken. Trotz der tatkräftigen Schulpolitik der Regierung wartet aber dennoch eine ganze Reihe von jüngeren Lehrern auf Anstellung. Dies liegt gewiß zum Teil daran, daß es eine große Zahl von Verheirateten gibt, bei denen der Mann und die Frau gleichzeitig im Lehramt tätig sind.

Bevor nun die Zahlen aufmarschieren, ist es wohl zweckmäßig, mit einem Blick die pädagogische Entwicklung Jugoslawiens zu streifen.

Mit der zunehmenden Verselbständigung des Staates kam auch der Aufschwung des Schulwesens. Viele der jungen Erzieher studierten im letzten Jahrhundert in Deutschland. Die Universitäten Leipzig und Jena waren besonders bevorzugt. Diese Ausschau nach den pädagogischen Kräften anderer Staaten hat lange angehalten. Erst nach dem großen Krieg trat ein Besinnen auf die eigene nationale Tradition ein und jetzt ist man dabei, eine auf Volkstum und Geschichte aufgebaute, ganz selbständige Pädagogik herauszubilden.

Das heutige Interesse für die ausländischen Gedanken beruht auf anderen Überlegungen als seinerzeit. Man will nicht mehr danach aufbauen, sondern man will nur die Gedanken anderer Pädagogen kennenlernen. Leider werden gerade zur Zeit mehrere deutsche Werke für jugoslawische Fachkreise übersetzt, deren Themenstellungen bei uns bereits weit überholt sind.

Um einen klaren Begriff von der Schularbeit Jugoslawiens zu geben, mögen jetzt die Zahlen sprechen. Sie stammen aus den Jahren 1934 bis 1937. Wohl in jedem Falle sind sie um einiges zu erhöhen, jedoch ist der Unterschied nicht so, daß etwa ein falsches Bild entsteht. Die Erhöhungen für die Gegenwart dürften nie mehr als etwa 2 bis 5 Prozent betragen.

Laut der statistischen Angaben gibt es in Jugoslawien 8585 Grundschulen (1919: 5610) mit einer Schülerzahl von rund 1 450 000 (1919: 650 000). Die Lehrkräfte stiegen in dem gleichen Zeitraum von 11 000 auf 30 889 an.

Höhere Volksschulen bestehen 221 mit einer Schülerzahl von 38 839 und 2440 Lehrkräften und 185 Gymnasien mit 110 142 Schülern und 4958 Lehrern.

38 Lehrerbildungsanstalten für Volksschullehrer mit insgesamt 2997 Schülern und 612 Lehrkräften sorgen für den Nachwuchs der Lehrerschaft.

Die drei Universitäten Jugoslawiens (Belgrad, Agram, Laibach) zählten 15 368 eingeschriebene Studenten, die Zahl der Lehrkräfte betrug 1008.

845 Studierende besuchten jene Hochschulen und Akademien, die Universitätsrang haben, wie Handelshochschule, Pädagogische Hochschule und Musikakademie. 117

*) Siehe „Internationale Zeitschrift für Erziehung", 5/1938.

Digitized by Google

Lehrkräfte unterrichteten sie. Weitere 19 Hochschulen und pädagogische Anstalten, sowie drei Marineakademien schließen sich an.

Damit ist jedoch keineswegs das gesamte Bildungswesen, soweit es die Schulen betrifft, erschöpft. Neben den bereits genannten bestehen noch 408 Kinderheime und Kindergärten, 11 Schulen für minderbegabte Kinder, 27 Haushaltungsschulen, 18 Kunstgewerbeschulen, 384 allgemeine Handels- und Gewerbe- (Lehrlings-) Schulen. Mädchengewerbe- und Fachlehrerinnenschulen bestehen 335, Knabengewerbeschulen 28, technische Mittelschulen 19, zweiklassige und volle Handelsschulen 31, 4 Eisenbahngewerbeschulen, 40 allgemeine und drei mittlere Ackerbauschulen.

Die Kindergärten und Kinderheime wurden von 3886 Kindern besucht. An den Haushaltungsschulen wirkten 112 Lehrkräfte (darunter 91 weibliche) bei einer Schülerzahl von 683. 230 Lehrkräfte unterrichteten 3162 Schüler der Kunstgewerbeschulen. Die Handels- und Gewerbeschulen wurden von 40 550 Schülern besucht, die Gewerbeschulen hatten 3095 Schüler, die technischen Mittelschulen beinahe die gleiche Anzahl, nämlich 3053. Die allgemeinen Ackerbauschulen wurden von 1852, die mittleren von 406 Schülern besucht.

564 Schüler besuchten die Schulen für Minderbegabte.

Die Aufgaben der zwei Schulgattungen, Volksschule und höhere Schule, sollen kurz gekennzeichnet werden:

Die Schulpflicht ist allgemein.

Die Grundschule umfaßt acht Jahre. Nach vier Jahren ist der Schüler berechtigt, in die höhere Volksschule überzutreten. Nach abgeschlossener Grundschulbildung können zwei- oder vierjährige Handwerks- und Berufsschulen besucht werden.

Die höhere Volksschule hat eine dreifache Aufgabe: Zunächst die Allgemeinbildung im Sinne des Staates fortzuführen, ferner dem Schüler die Grundlagen für den zukünftigen Beruf zu vermitteln (sei er nun handwerklich, wirtschaftlich oder landwirtschaftlich) und drittens den Schüler in den genannten beruflichen Fächern so weit auszubilden, daß er die höhere Berufs- oder Handwerksschule besuchen kann.

Die Regierung ist sehr bestrebt, diese vierjährigen „Höheren Volksschulen", die ja eigentlich mehr praktische als „höhere" Schulen sind, zu fördern. Der Stundenplan ist, entsprechend der besonderen Fähigkeit und Neigung des Schülers zu den einzelnen Berufen: Religion, serbokroatische Sprache, Deutsch oder Französisch, Geschichte, Geographie, Rechnen, Geometrie, Buchführung und Briefwechsel, Physik, Mineralogie, Chemie, Botanik, Zoologie, Hygiene, praktische landwirtschaftliche Übungen, Staatsbürgerkunde, Zeichnen, Schönschreiben, Haushaltkunde, Musik, Turnen und Handfertigkeitsunterricht.

Nach dem Abschluß dieser „Höheren Volksschule" kann der Schüler die Handels-, Landwirtschafts- oder technische Schule besuchen.

Die Landwirtschaftsschulen widmen die ersten drei Jahre einer theoretisch-praktischen Ausbildung. Erst das vierte bringt ausschließlich Praxis. Die

Digitized by Google

Hauptfächer dieser vier Jahre sind: Serbokroatisch, Deutsch oder Französisch, Geschichte, Geographie, Pädagogik und Methodik, Musik, Hygiene. Vorbereitungsfächer sind: Mathematik mit Physik und Meteorologie, Chemie, Mineralogie, Geologie, Botanik, Zoologie, Anatomie, Physiologie der Haustiere, Physiologie und Pathologie der Nutzpflanzen, Nationalökonomie. Als Wahlfächer gibt es: Ackerbau, Gartenbau, Weinbau, landwirtschaftliche und Handelsbuchführung.

Die Handelsschule besteht in zwei Abarten. Es gibt die zweijährige und die vierjährige Handelsschule. Die erstere bereitet auf allgemeine Büroarbeit vor, die vierjährige schließt mit einem Reifezeugnis, das zum Besuch der Handelshochschule oder der „Export-Akademie" berechtigt. Beide haben Universitätsrang.

An den Lehrerbildungsanstalten werden Schüler mit dem kleinen Reifezeugnis, also dem Abschluß der höheren Volksschule, zugelassen. Die Ausbildung beträgt fünf Jahre, in ihnen wird der junge Lehrer auf seine nationale und erzieherische Aufgabe vorbereitet und geschult. Der Abschluß dieser Ausbildung berechtigt zum Universitätsstudium, allerdings nur an der philosophischen Fakultät zum Zwecke pädagogischer Studien.

Der Lehrplan der Lehrerbildungsanstalt umfaßt: Psychologie und Logik, allgemeine Pädagogik, Erziehungsgeschichte, Methodik, praktische Arbeit in der Schule, Schulorganisation und -verwaltung, Nationalökonomie, Soziologie, Religion, Serbokroatisch, Deutsch oder Französisch, Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft, Chemie, Physik, Mathematik, Hygiene, Landwirtschaft, Haushaltführung, Zeichnen, Singen, Instrumentenkunde, Handarbeit und Turnen.

Die höheren Schulen vermitteln eine umfassende Allgemeinbildung, sie bereiten auf das Universitätsstudium vor. Ihr tragender Gedanke entspricht durchaus dem unserer höheren Schulen. Es gibt in Jugoslawien drei Arten von höheren Schulen: das Realgymnasium, das humanistische Gymnasium und die Oberrealschule. Im Realgymnasium sind die Hauptfächer: Religion, Serbokroatisch, Französisch, Deutsch oder Englisch, Lateinisch von der 5. Klasse an, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Physik, Chemie, Hygiene, Mathematik, die Grundlagen der Philosophie, Psychologie und Logik, Zeichnen, Schreiben, Singen, Turnen und Handfertigkeit. Beim humanistischen Gymnasium tritt in der dritten Klasse Griechisch und in der achten Klasse Kunstgeschichte dazu. Handfertigkeitsunterricht fällt weg. In der Oberrealschule tritt an die Stelle des Lateinischen Geometrie. Sonst ist der Plan der gleiche wie bei dem Realgymnasium.

Die Schulzeit umfaßt acht Jahre. Nach den ersten vier Jahren wird das kleine Reifezeugnis abgelegt, das zum Besuch der Lehrerbildungsanstalt, der Handelsschulen und Akademien, der technischen und landwirtschaftlichen Schulen berechtigt. Das Reifezeugnis nach Abschluß des achtjährigen Gymnasiums ist unserem Abitur gleichzusetzen. Außer allen Fakultäten der Universität kann der Abiturient die Militär- oder Marineakademie besuchen.

Es sei noch hinzugefügt, daß die Beanspruchung der höheren Schüler, sowohl was Umfang des Lehrstoffes wie Stundenzahl anbetrifft, weit höher ist als in Deutschland.

Digitized by Google

Der „Albanische Adler“

Der Wille des Königs ist in Albanien auch für das Leben der albanischen Jugend maßgebend. Mehrmals empfing er deren Vertreter, denen er Anfang 1938 die Gründung der Staatsjugend ankündigte. Der König erinnerte häufig die Jugend daran, der Tradition und Geschichte des Landes würdig zu werden, und bestimmte, daß auch die weibliche Jugend im gleichen Maße wie die männliche zu erfassen sei. In der Staatsjugend sollen, wie verlautet, alle männlichen Jugendlichen im Alter von 6—21 Jahren verpflichtet werden.

Die jetzt bestehende Jugendorganisation ist der „Albanische Adler“. Sie umfaßt die gesamte albanische Schuljugend. Außerdem gibt es die Vereinigung „Albanische Brüderlichkeit“, der überwiegend Erwachsene angehören und die sich im nationalen Sinne mit Sport, Kunst und Literatur befaßt. Beide Organisationen unterstehen dem Unterrichtsminister und werden in einer besonderen Abteilung des Ministeriums bearbeitet, an deren Spitze ein Offizier, Oberst Permeti, steht.

Die Kriminalität unter den Jugendlichen ist gering und bezieht sich meist auf kleine Diebstähle (Mundraub). Besondere Jugendgerichte gibt es nicht. — Kürzlich wurde die Schließung von Kinderehen verboten.

Wie aus einem vom Unterrichtsministerium herausgegebenen Bericht hervorgeht, gab es im Jahre 1937 in Albanien 660 verschiedene Schulen mit 62 953 Schülern und 1512 Lehrern. Die Zahl der Volksschulen betrug 642 mit 56 634 Schülern und 1251 Lehrern. Die 18 höheren Schulen haben 5677 Schüler, darunter 1425 Mädchen.

Die „Levente“-Jugend der Ungarn

Durch das Diktat von Trianon war Ungarn in seinem stolzen Nationalbewußtsein tief gedemütigt, in seinem nationalen Besitzstand stark verstümmelt worden. Die von dem berüchtigten Kommunistenhäuptling Bela Khun organisierten und angezettelten bolschewistisch-anarchistischen Aufstände schienen das Chaos und den Untergang zu besiegeln. Als sich der ungarische Nationalismus dann erhob und späterhin die Führung der Staatsgeschäfte übernommen hatte, gehörte die Sammlung und Erziehung der ungarischen Jugend für ein neues Nationalbewußtsein zu seinen ersten Sorgen. Früher als in irgendeinem anderen der im Weltkrieg unterlegenen Länder erwachte in Ungarn diese nationalistische Leidenschaft.

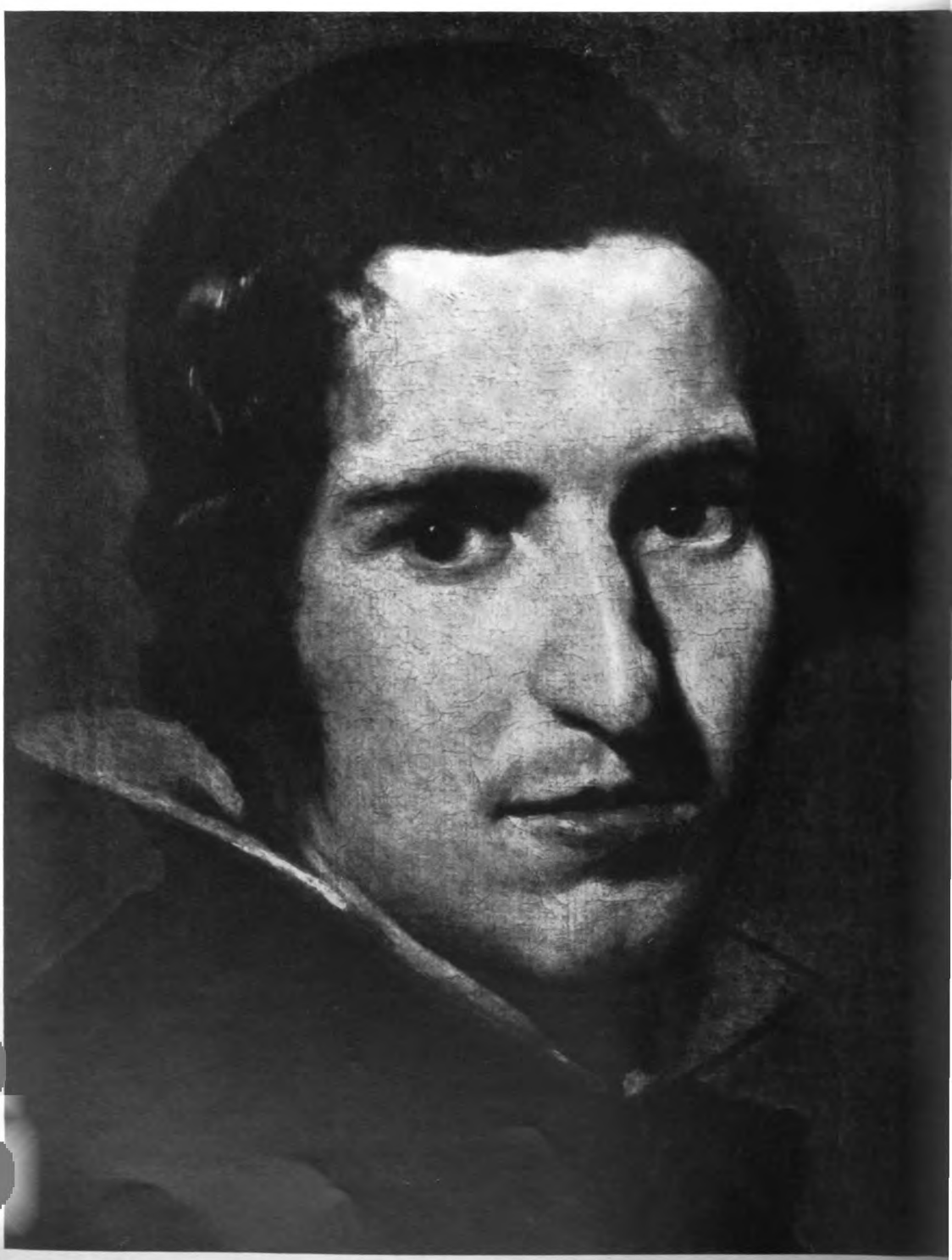
Bereits im Dezember 1921 wurde durch besonderes Gesetz die Errichtung einer, alle Jugendlichen erfassenden staatlichen Jugendorganisation beschlossen, ihr Programm sowie alle Möglichkeiten zu seiner praktischen Durchführung genau festgelegt. Um den Plan nicht von vornherein durch eine Intervention der ehemaligen Feindmächte, von denen Ungarn umgeben war, zunichte zu machen, mußte dabei sehr vorsichtig zu Werke gegangen werden, was sich auch in der Formulierung des Gesetztextes offenbart.

Digitized by Google

F. v. Rayski

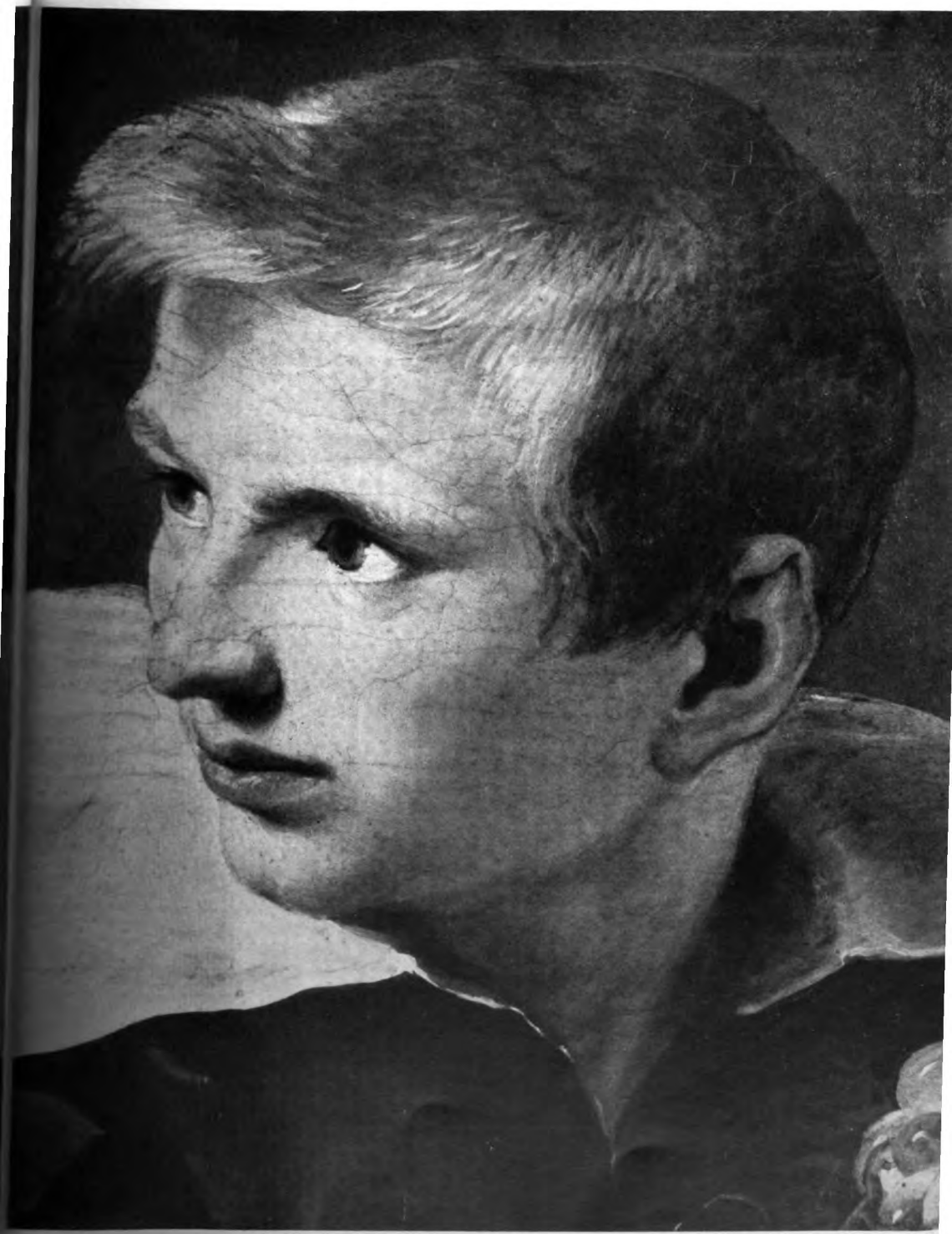
Bildnis eines deutschen Jungen

Digitized by Google



Velasquez (1599—1660)

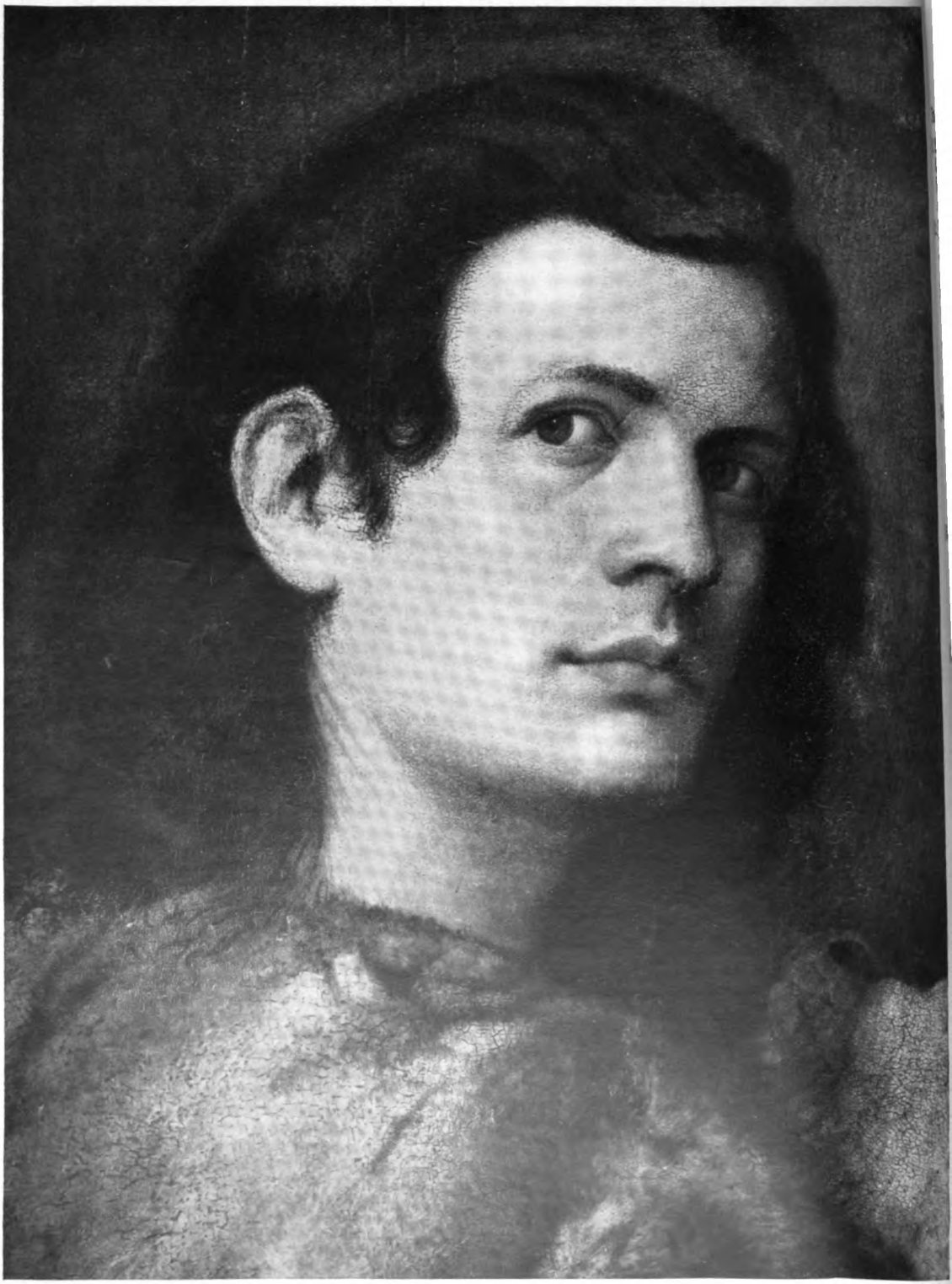
Digitized by Google



Franz Snyders (1579—1657)

Junger Holländ
(Ausschnitt aus einem Küchenstü

Digitized by Google



Giorgione (um 1500) Junger Italiener

Digitized by Google

In dem Gesetzartikel L III vom Jahre 1921 über die Körpererziehung heißt es:

§1. Aufgabe der Körpererziehung ist, durch Wahrung der körperlichen Unversehrtheit und Gesundheit, Heranentwicklung der seelischen und körperlichen Kraft, der Widerstandsfähigkeit, Geschicklichkeit und Arbeitsfähigkeit der Individuen, den Zustand der öffentlichen Gesundheit zu verbessern, die Arbeitskraft der Nation zu mehren.

§2. Zu diesem Behufe sorgt der Staat

1. in jeglicher Schule für die systematische Körpererziehung der Schuljugend beiderlei Geschlechts, im Kreise der Hochschulen aber macht er dies für jeden Hörer möglich;
2. er organisiert die Körpererziehung der die Schule verlassenden Jugend in der Weise, daß daran jedes männliche Mitglied der Nation bis zur Vollendung seines 21. Lebensjahres obligatorisch teilnehmen soll;
3. er unterstützt diejenigen Gesellschaftsformationen, die sich mit Körpererziehung ernstlich befassen und durch die nationale Richtung ihres Wirkens die Unterstützung verdienen.

§3. Die für die Körpererziehung erforderlichen notwendigen Maßnahmen (Lehrplan, das System, die Art, die Mittel der Körpererziehung und die dazu zu verwendende Zeit) setzt der Kultus- und Unterrichtsminister fest.

Die Organisierung und Leitung der Angelegenheit der außerhalb der Schule (gesellschaftlich) stattfindenden Körpererziehung besorgt für das ganze Land im Einvernehmen mit den interessierten Ministern der Kultus- und Unterrichtsminister.

§5. Die Gemeinden und Städte sind verpflichtet, die Körpererziehung durch Schaffung und Erhaltung von den lokalen Bedürfnissen entsprechenden Spielplätzen sowie durch Überlassung von für Körpererziehungszwecke nötigen sonstigen Gebieten zur Benutzung, durch Schaffung oder Unterstützung von Bädern, Schwimmschulen usw. zu fördern. Die Verpflichtung stellt in strittigen Fällen der Kultus- und Unterrichtsminister im Einvernehmen mit den interessierten Ministern fest.

§7. Jeder zumindest 1000 Arbeitskräfte verwendende kaufmännische, industrielle, landwirtschaftliche oder behördliche Betrieb (Fabrik, Unternehmung usw.) ist verpflichtet, für die Befriedigung der Körpererziehungsbedürfnisse (Sportplatz, Badeplatz, Übungssaal usw.) seiner Arbeiter und sonstigen Angestellten entsprechend zu sorgen. Kleinere Betriebe sind im Interesse dieses Zweckes größeren Betrieben anzuschließen, eventuell sind mehrere kleinere Betriebe zu assoziieren.

Es ist heute allgemein bekannt, daß die Levente-Jugend, welchen Namen die staatliche Jugendorganisation später annahm (Levente = junger Recke), nicht nur eine gewissenhafte Körpererziehung, sondern sehr bald auch eine ernsthafte wehrsportliche Ausbildung ihren Mitgliedern zur Pflicht machte und daß sich um sie nicht ausschließlich der Kultusminister, sondern auch der Honvedminister kümmerte.

Die Organisation der Levente

In der „Levente" ist die männliche Jugend vom 12. bis 21. Lebensjahr zusammengefaßt. Der Dienst in der Levente ist Pflicht.

Die Levente untersteht dem Kultusministerium. An ihrer Spitze steht der Landessenat für Körpererziehung, dem bei jedem Komitat (Regierungsbezirk) oder jeder Stadt mit Munizipalrecht (also jeder größeren Stadt) ein Munizipalkörpererziehungsausschuß unterstellt ist. Vorsitzender dieses Ausschusses ist der Vizegespan (Regierungs-Vizepräsident) bzw. der Oberbürgermeister.

Bei jedem Bezirk (Kreis oder jeder kreisfreien Stadt) ist ein Bezirks- oder städtischer Körpererziehungsausschuß gebildet, dessen Vorsitzender der Oberstuhlrichter (Landrat) bzw. in Städten der Bürgermeister ist.

Digitized by Google

Schließlich besteht bei jeder Gemeinde oder nicht kreisfreien Stadt ein Gemeindekörpererziehungsausschuß, dem der Gemeindevorsteher (Bürgermeister) vorsitzt.

Die Organisation der Levente ist daher rein staatlich. — Die Mitglieder werden nach Möglichkeit nach Alter, Beruf oder Fachsport zusammengefaßt. Die Ausbildung obliegt Instrukteuren, denen Hilfsinstrukteure beigeordnet sind. Auf durchschnittlich je 50 Jungen kommt ein Instrukteur, auf je 10—12 ein Hilfsinstrukteur. Mehrere Gemeinden zusammen haben einen Oberinstrukteur.

Instrukteur kann nur sein, wer seiner Militärpflicht genügt hat (Reserveoffiziere werden bevorzugt) und wer an einem besonderen fünfwöchigen Lehrgang teilgenommen hat. Dieser Lehrgang wird alle 2—3 Jahre wiederholt.

Die Hilfsinstrukteure setzen sich aus den besten Leventes zusammen, die für einen Sonderkurs der Hilfsinstrukteure ausgelesen und dort geschult worden sind.

Bei der Auswahl der Instrukteure wird großes Gewicht auf eine den nationalen Erfordernissen entsprechende innere Haltung gelegt. Die meisten Elementarlehrer sind zugleich Instrukteure.

Jeder leventepflichtige junge Mann steht während neun Monaten des Jahres für drei Stunden in der Woche der Leventeausbildung (während der Arbeitszeit!) zur Verfügung. Die Ausbildung erstreckt sich auf die meisten Sportzweige und pflegt besonders den Geländesport.

Die Levente ist überdies bestrebt, ein möglichst enges Zusammenleben ihrer Mitglieder außerhalb des Dienstes auf freiwilliger Basis herbeizuführen. Man will dabei erreichen, daß die Jugend ihren Vergnügen innerhalb der Leventevereine nachgeht, um dadurch eine Kontrolle über die moralische Haltung der Levente zu haben und Exzessen jeglicher Art mit der Autorität des Staates entgegentreten zu können.

Die soziale Arbeit der Levente erstreckt sich vor allem darauf, arbeitslosen Mitgliedern Stellung zu verschaffen sowie allgemein einen Ausgleich zwischen den Besitzenden und den ärmeren Volksschichten herbeizuführen.

Um den unbemittelten Leventeangehörigen eine Hilfe zu bieten, hat man ein Leventeinternat in Budapest geschaffen, in dem die Leventes für einen minimalen Preis unter strenger Aufsicht leben können.

Die Sommerlager stehen nur den Besten offen, die die Absicht haben, später Instrukteure zu werden.

Für das Verhältnis des Leventedienstes zur Schule gilt als oberster Grundsatz, daß der Schulunterricht durch die Verpflichtung der Schüler zum Leventedienst nicht leiden darf. Der Umstand, daß die Elementarlehrer meistens zugleich die Instrukteure sind, zeigt, daß es hier um eine erweiterte schulpolitische Maßnahme geht und die Einheit der Erziehung von der Schule her aufrecht erhalten wird.

Ein Gegensatz zwischen Levente und Konfessionen besteht nicht. Es wird im Gegenteil der allergrößte Wert darauf gelegt, daß jeder Junge sich als unbedingt seiner Kirche zugehörig fühlt. Auf Grund einer besonderen Ver-

Digitized by Google

ordnung werden die Leventeangehörigen zu regelmäßiger Erfüllung ihrer kirchlichen Pflichten angehalten. Sonntags findet ein gemeinsamer Kirchgang innerhalb der einzelnen Bekenntnisse statt. Die Zugehörigkeit zu einer Konfession wird ausdrücklich verlangt. Die Pfarrer sind fast überall Mitglieder der Levente. Ihre Teilnahme am Leventedienst und ihr kameradschaftliches Zusammenleben mit der Jugend soll sich angeblich für beide Teile positiv auswirken.

Die „Kisok" für die Mittelschulen

Alle Hochschulen, Mittelschulen und Seminare usw. müssen sich in den Rahmen der Leventeausbildung einfügen. An den Mittelschulen sorgt die „Kisok", die in der Landeszentrale der Sportvereine ungarischer Mittelschulen zusammengefaßten und an jeder Schule gebildeten Sportvereine, für körperliche Ertüchtigung der Schüler. Daneben haben diese jedoch von wöchentlich drei Sportstunden eine Stunde Leventedienst in der betreffenden Leventeformation zu leisten. Daher stehen auch auf den Mittelschulen mehrere Stunden im Monat dem Leventedienst zur Verfügung.

Im Rahmen der Kisok wird Leichtathletik, Turnen, Fechten, Faustball, Handball, Tennis, Ski, Rudern, Schwimmen, Wasserball, Boxen und Ringen betrieben. Zwischen den einzelnen Sportvereinen finden regelmäßig Wettkämpfe statt, an denen die sportlich besten Schüler teilnehmen.

Auch für die Kisok gilt der Grundsatz, daß die Belange der Schule jenen des Sportvereins vorgehen. Zur Teilnahme eines Schülers an Wettkämpfen usw. ist daher die Einwilligung des Direktors der Schule vorgeschrieben. Schlechten Schülern wird die Teilnahme am Sport als Strafe vorübergehend verboten.

An den Hochschulen erfolgt die Leventeausbildung in Form eines besonderen Pflichtfaches durch eigens damit betraute Hochschulorgane.

Die Ungarische Pfadfinderschaft

Aus diesem starren Programm geht hervor, daß die Levente keine Jugendorganisation in unserem Sinne ist, da sie von der Eigenständigkeit der Jugend nichts weiß. Sie ist aus den zeitlichen Bedürfnissen des ungarischen Staatswesens gewachsen, um die körperliche und vormilitärische Erziehung zu sichern. Daneben ist noch die Ungarische Pfadfinderschaft vorhanden.

Wenn ihre Organisation und Arbeitsweise im allgemeinen auch in Ungarn den Regeln des internationalen Pfadfindertums entspricht, so sind doch gerade in diesem Lande während der letzten Jahre unter den Pfadfindern, namentlich unter der jüngeren Führerschaft, starke nationale Tendenzen spürbar. Theoretisch umfaßt die über das ganze Land ausgebaute, sich ebenfalls weitgehender staatlicher Förderung erfreuende Organisation, alle Stände, praktisch erfaßt sie nur die Mittelschuljugend.

Digitized by Google

Der Führer (Chief Scout) wird durch den Reichsverweser ernannt und ist nur ihm verantwortlich. Unter dem Chief Scout steht der Präsident, dem wiederum Bundesfeldmeister für einzelne Fachgebiete unterstellt sind: Es gibt

Bundesfeldmeister für Lehrerbildung, für praktische Ausbildung, für weltanschauliche Schulung, für Jungen zwischen 8 und 12 Jahren, für Jungen zwischen 18 und 24 Jahren und für Wasserpfadfinder.

Es bestehen neun Bezirke, die in je 100 bis 120 Pfadfindertrupps je Bezirk aufgegliedert sind. An der Spitze eines jeden Bezirks steht ein Präsident mit einem Bezirksfeldmeister. Präsident ist hier gewöhnlich eine Persönlichkeit, die besonderes Ansehen in ihrem Bezirke besitzt.

Die Trupps, je bis zu 32 Mann stark, sind nach Schulen, Kirchen oder Fabriken organisiert. An der Spitze des Trupps steht ein Feldmeister.

Die Trupps sind aufgeteilt in Patrouillen zu je 8—10 Mann, die von Patrouillenführern im Alter bis zu 18 Jahren geführt werden.

Die Feldmeister werden durch die Pfadfinderführung eingesetzt und müssen der Pfadfinderei entstammen.

Vor seiner Aufnahme in die Pfadfinderorganisation muß der Anwärter eine Prüfung ablegen, die jährlich wiederholt wird.

Hauptstoffe dieser Prüfung sind: Wesen des ungarischen Volkes, Judenfrage, Bodenfrage, Minderheitenfrage, Ungarische Minderheiten in den früheren ungarischen Gebieten und soziale Fragen.

Die Richtlinien für die in den Prüfungen vorzulegenden Stoffe sowie für die im Rahmen des Dienstes vorgenommene Schulung werden von der obersten Leitung erteilt.

Mitgliederzahlen:

Zwischen 12 und 18 Jahren:	50 000,
unter 12 Jahren:	20 000,
Führer über 18 Jahren:	6 000.

Die Führer sind nebenberuflich tätig. Kosten für Ausrüstung usw. müssen von den Pfadfindern selbst getragen werden (namhafte Beträge fließen allerdings daneben in Form von Stiftungen der Kirchen, Schulen usw. zu).

Für die Pfadfinder besteht die Sonderregelung, daß sie ihre Leventedienstpflicht innerhalb ihrer Pfadfinderformation ableisten können.

Im Gegensatz zur Levente ist die Pfadfinderorganisation vom Staate weitgehend unabhängig.

Die soziale Betätigung der Pfadfinder besteht vor allem darin, für ihre Angehörigen bei den Arbeitgebern Gewährung ausreichender Freizeit zu erlangen. Im allgemeinen hat man bisher einen Urlaub von zwei Wochen sowie Freigabe weiterer zwei Wochen zur Teilnahme an Lagern erreicht.

Digitized by Google

Pfadfinderdienst findet mindestens an einem Nachmittag in der Woche sowie am Sonntag statt.

Auch hier ist das Verhältnis zu den Konfessionen ein sehr enges. Obwohl die Teilnahme an den kirchlichen Feiern als freiwillig gilt, besteht doch gemäß dem für die ungarischen Pfadfinder als Leitsatz aufgestellten Worte „treu zum Gott", das hier gleichbedeutend mit „Treue zur Kirche" ist, die moralische und daher um so stärkere Verpflichtung zur Einordnung in die von der Kirche festgelegten Bahnen und Anschauungen.

Es kann in diesem Zusammenhang nicht verschwiegen werden, daß bis heute die volksdeutsche Jugend in Ungarn keine Möglichkeit hat, eigene, ihre besonderen Bedürfnisse befriedigende Erziehungsgemeinschaften zu errichten, sondern darauf angewiesen ist, sich der staatlichen Jugendorganisation mit magyarischer Kommandosprache einzuordnen.

Konfessionelle Vereinigungen

Während außerhalb der Levente und Pfadfinderei den Jugendlichen die Zugehörigkeit zu jeder anderen Vereinigung streng untersagt ist, sind eine ganze Reihe auf rein konfessioneller Grundlage errichtete Vereine geduldet. Diese Vereinigungen beschränken sich im allgemeinen auf religiöse und weltanschauliche Erziehung. Am besten ausgebaut sind die katholischen und — bis heute — die israelitischen Jugendvereine, die vielerorts Keimzellen linkspolitischer Betätigung sind. Genaue Mitgliederzahlen sind nicht zu erhalten. Besonders genannt seien die:

Marianische Kongregationen für Jugendliche, die glänzend organisiert, tätig im Sinne des politischen Katholizismus, deutschfeindlich, antisemitisch und sozial eingestellt sind. Schließlich besteht eine Griechisch-katholisch ungarische Jugend, ein Katholischer Mädchen-Reichs-Bund und der Christliche Arbeiterjugend-Reichsbund, Organisationsformen und Erziehungsgedanken, die auch im Reich unserer Jugend aus einer nicht allzu lang zurückliegenden Zeit noch bekannt sind.

Die politische Jugend

Von einigen konfessionellen Vereinigungen abgesehen, in denen eine gewisse politische Agitation im Laufe der letzten Jahre stattgefunden hat, sind alle genannten Jugendorganisationen völlig unpolitisch, — stehen sie doch ausnahmslos unter dauernder und strenger staatlicher Aufsicht. Für die nicht mehr schulpflichtige Jugend haben fast alle politischen Parteien eigene Jugendgruppen gegründet, denen allerdings keine Bedeutung zukommt. Alle diese Organisationen bestehen nur nach außen hin. Sofern nämlich die Jugend Interesse für parteipolitische Arbeit zeigt, kann sie solche Bedürfnisse durch genügend vorhandene Arbeit in der jeweiligen politischen Gesamtorganisation befriedigen. Eine eigene politische Willensbildung der ungarischen Jugend kann man ansatzweise nur unter der Hochschuljugend wahrnehmen. Und hier wären vor allem die beiden an Zahl sowie an Aktivität bedeutendsten Verbände, der radikal nationalistisch eingestellte Turul und die konservative, streng katholisch wirkende Emericana, zu nennen.

Digitized by Google

Vor allem hat der Turul im Verlaufe der letzten drei Jahre eine beachtliche Aktivität entwickelt und durch seine Großkundgebungen auf den Hochschulen sowohl wie durch wiederholte Massendemonstrationen in Budapest den Behörden einigen Kummer bereitet. Ein wichtiger, wenn nicht der wichtigste Programmpunkt dieser auf völkischer Grundlage organisierten Studentenschaft ist ein kompromißloser Antisemitismus. Und wer die Verhältnisse in Ungarn auch nur oberflächlich kennt, wird zugeben müssen, daß die oft vom Turul vorgebrachte Parole nach „Befreiung des Landes von der jüdischen Diktatur" durchaus mit Recht erhoben werden konnte. Die in ihren Auswirkungen noch kaum zu übersehende Judengesetzgebung, zu der man sich nach der Rückgliederung der oberungarischen Gebiete entschloß, ist nicht zuletzt auf das stürmische Drängen der antisemitischen Hochschuljugend zurückzuführen.

Neben den antisemitischen Forderungen findet vor allem die soziale Frage in den Reihen der nationalen Studentenschaft eine lebhafte Erörterung. Sie berufen sich dabei auf die im Jahre 1848 begründete Tradition, eine Reformbewegung, die, wie die nationale Studentenschaft betont, 90 Jahre lang unterschlagen und totgeschwiegen worden sei. Die sozialen Verhältnisse haben in Ungarn eine fast unbeschränkte Diktatur der Banken und der Kartelle und andererseits zu einer maßlosen Ausbeutung der Arbeiter, des kleinen Bürgers und Bauern durch den internationalen Kapitalismus und den in den Händen der Hocharistokratie befindlichen Großgrundbesitz geführt.

Die Forderungen der nationalen Studentenschaft zielen auf eine gesunde Bodenreform, planmäßige Siedlung und eine unter rein nationalen Gesichtspunkten vorgenommene Neuregelung des Verhältnisses zwischen Arbeit und Kapital.

Jugend und Recht

Jugendrecht und Sozialrecht sind in Ungarn erst in allmählichem Aufbau begriffen und in mancher Hinsicht wohl gewohnheitsmäßig, nicht jedoch verordnungsmäßig festgelegt. In den letzten Jahren erst hat eine planmäßigere sozialpolitische Gesetzgebung eingesetzt, die anderswo längst übliche Einrichtungen wie Höchstarbeitszeit, Mindestlöhne, feste Wochenarbeitszeit, Urlaubsansprüche, Krankenentschädigung usw. vorsieht. Im Rahmen dieser Gesetze, die erlassen oder in Vorbereitung sind, wird auch auf entsprechenden sozialpolitischen und rechtlichen Schutz der Jugendlichen Rücksicht genommen.

Die sozial- und wirtschaftsrechtlichen Bestimmungen sind, wie bereits erwähnt, bisher noch sehr geringfügig. Ansätze finden sich:

Im Gewerbegesetz, Gesetzartikel XVII 1888, sodann etwas genauere Bestimmungen in der Novelle zum Gewerbegesetz, Gesetzartikel XII 1922 über die untere Altersgrenze der in Industriebetrieben Angestellten (Einengung der Jugendarbeit), die Beschäftigung Jugendlicher bei Arbeiten, die nicht als gewerbliche Facharbeit qualifiziert werden können, das Hilfspersonal, das Lehrverhältnis, das Arbeitsbuch, die Beschäftigung Jugendlicher in Fabriken.

Digitized by Google

Weitere Einzelheiten bringt Gesetzartikel VII 1936 über die Regelung einzelner Fragen der Industrieverwaltung.

Die sozial- und wirtschaftsrechtlichen Bestimmungen sind sowohl gesetz- wie verordnungsmäßig noch unentwickelt. So fehlt beispielsweise ein ausgesprochenes Verbot der Kinderarbeit, ist besonders über die Heranziehung von Kindern und Jugendlichen in der Landwirtschaft nichts bestimmt, sind die Bestimmungen über Arbeitszeit, Arbeitsverwendung und Urlaub der jugendlichen Arbeiter jedweder Art sehr unvollkommen.

Jugend im Frankreich der Dritten Republik

Wir dürfen nicht den Fehler begehen, die französische Jugend nach der Vielfalt und Verzettelung ihrer Organisationen zu beurteilen. Wir urteilen dann falsch, denn die Form der Jugendorganisation ist in Frankreich noch sehr jung und weit davon entfernt, schon irgendeine wichtige Rolle im Staatsleben auf politischem, kulturellem, sozialem oder wirtschaftlichem Gebiet zu spielen.

Die Jugend Frankreichs wird in erster Linie durch die Familie und die Schule erzogen. Die Familie formt den Menschen, die Schule den Franzosen. Der französische Mensch aber erhält in der Wehrmacht eine letzte und entscheidende Ausbildung, die ihn zum erstenmal in die Gemeinschaft der ganzen Nation stellt. Nach Beendigung dieser zweijährigen Dienstzeit tritt er dann ganz in das Leben seines Berufes ein, dessen Ziel für einen normalen Franzosen darin besteht, so viel Geld zu verdienen, daß er sich möglichst schon mit 50 Jahren zur Ruhe setzen kann, um dann nur noch als Mitglied der allgewaltigen Rentnerschaft Frankreichs sein langersehntes geruhsames Leben zu führen. Er ist dann ein friedlicher Staatsbürger, kritisch und viel diskutierend, um eventuell vorhandene geistige Fähigkeiten zu erhalten und persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen. Er ist gutmütig und arbeitsam in Haus und Garten, jedoch unerträglich, wenn der Staat nach dem Gold seiner Truhe oder seines Sparstrumpfes greift. Individualist im Innern, Kollektivist im Äußeren, ist er nur — aber dann auch wirklich — zu jedem Opfer bereit, wenn es seine Heimat zu verteidigen gilt. Experimente inner- oder außenpolitischer Art schätzt er nicht, und so könnte er einer der besten Garanten des Friedens sein.

Der Lebenslauf dieses „Français-Moyen" ist vom Staat festgelegt und seit Generationen auf das Ziel ausgerichtet, eine nationaldenkende, nicht allzu kluge, zufriedene Volksmasse zu erhalten, der man eine im Grunde gar nicht vorhandene Freiheit einreden kann, ohne Gefahr zu laufen, daß mit ihr ernsthaft Mißbrauch getrieben wird.

In diesem äußerlich verschiedenen, innerlich jedoch völlig gleich ausgerichteten Block liegt das wichtigste Element der französischen Innenpolitik. Er legt gegen jede Revolution von rechts oder links sein entscheidendes Veto ein. Diese Masse der französischen Kleinbürger und Bauern überläßt gerne die Führung des Volkes den anderen, die der Staat dazu für berufen hält. Die Führung geht

Digitized by Google

jedoch einen völlig anderen Weg, macht eine ganz andere Erziehung durch als das Volk selbst und entfernt sich in seiner vollkommenen Abgeschlossenheit erheblich vom wirklichen Volksempfinden.

Wir, als der Nachbarstaat, auf den bis heute noch die gesamte Außen- und Innenpolitik Frankreichs abgestimmt ist, müssen uns mit dieser Führungsschicht, so klein sie auch ist, befassen, da wir meistens nur mit ihr in Berührung kommen, denn sie repräsentiert das herrschende Frankreich. Ihre Einstellung ist immer 100 Prozent französisch gewesen und wird es auch bleiben. Sie ist das Ergebnis einer systematischen, außerordentlich strengen Erziehung, die sich seit Jahrhunderten in gleichen Gedankengängen bewegt und Körper und Seele dem Geist unterordnet. Diese Ausbildung beginnt wiederum in der Schule und nimmt zunächst den Weg, der jedem Franzosen vorgeschrieben ist, über die Ecole-Maternelle zur Ecole Primaire Elémentaire und Ecole Primaire Supérieure. Dann kommt schon der erste entscheidende Schritt in die höhere Schule, das Enseignement Secondaire, das sieben Jahre umfaßt und in den premier und second cycle zerfällt. Der erste Teil des Bakkalaureats, das unserer Reifeprüfung entspricht, wird nach zweijährigem Besuch des second cycle abgelegt. Das letzte Jahr, nach dessen Beendigung dann der zweite Teil des Bakkalaureats abgelegt wird, dient schon dem die „Grandes-Ecoles" oder die Universität vorbereitenden Studium. Erst wenn alle Examen mindestens gut bestanden sind und die Aufnahmeprüfung mit Erfolg abgelegt wurde, ist die Möglichkeit gegeben, im Rahmen des Numerus clausus, der sich nach den offenen Stellen, die der Staat zur Verfügung hat, richtet, in eine dieser französischen „Zentralklöster" einzurücken. Das Kennzeichen dieser ganzen Zeit sind die alljährlich stattfindenden „concours", die den einzigen Maßstab darstellen, mit dem die Fähigkeiten des jungen Franzosen gemessen werden. Ihre Ergebnisse sind allein entscheidend für sein weiteres Fortkommen. So lebt der Franzose in seiner Jugend von Examen zu Examen und kann, will er etwas erreichen, sich anderen, außerhalb der Schule liegenden Interessen kaum widmen. Das Auswendiglernen seines sehr stattlichen Pensums, der ganztägige Unterricht (bis auf den Donnerstagnachmittag) lassen ihm einfach keine Zeit dazu. Wertvolle Buchpreise, jedes Jahr am Nationalfeiertag, dem 14. Juli, verteilt, winken dem eifrigsten und rücksichtslosesten Streber. Charakterfestigkeit und körperliche Gesundheit spielen kaum eine Rolle und fallen bei der Beurteilung aus. Das Verhältnis vom Schüler zum Lehrer ist das eines Exerzitanden zum Exerzitienmeister. Daß bei solch einer rein wissensmäßigen Ausbildung und ebensolcher Auslese Gehirnakrobaten allerersten Ranges entstehen, ist nicht das Entscheidende, sondern daß all das angesammelte Wissen ein rein französisches Wissen ist, das ist das Ausschlaggebende. Hier liegt die Wurzel der Unfähigkeit fast aller dieser Franzosen, nichtfranzösischen Gedankengängen folgen oder sie gar verstehen zu können. Sie sind durchdrungen vom Glauben an die Alleinherrschaft französischen Geistes in der Welt. Frankreich ist für sie die einzige kulturbringende Nation, denn in ihrer Staatsidee haben alle Ideen der Vorzeit

Digitized by Google

ihre Vollendung gefunden. So ist Frankreichs Elite oft von einer Anmaßung erfüllt, wie wir sie in der katholischen Kirche mit ihrer Idee von der Alleinseligmachung finden. Überhaupt ähneln sich französische Denkungsart und katholisches Dogma sehr viel und ergänzen sich gut, eine Tatsache, auf die wir bei den Jugendorganisationen noch zu sprechen kommen. Die Erziehungsmethoden beider Einrichtungen sind gleich total und typenbildend, und ein „Normalien" oder „Polytechnicien", Mitglieder zweier der Grandes Ecoles, unterscheidet sich nur durch die andere Uniform vom Absolventen eines Jesuiten-Kollegs. Beiden gemeinsam ist das bleiche, aszetische Aussehen, der etwas verschlagene Blick und eine überaus fein geschliffene Zunge. Sie sind beide das Endergebnis einer langjährigen, äußerst strengen und etwas weltfremden Internatserziehung.

Seien wir ehrlich! Dieser Franzose ist für eine großangelegte deutsch-französische Jugendarbeit völlig unzugänglich, denn ein einiges und starkes, vor allem aber ein kerngesundes Deutschland ist bis heute noch bei ihm der Erbfeind, den es nach Richelieuscher Manier niederzuhalten oder zu zerstören gilt. So will es die Lehre von der Hegemonie Frankreichs, die in ihrer Kulturpolitik ihren stärksten Ausdruck findet.

Betrachten wir das Bild der französischen Jugend, müssen wir allen diesen Tatsachen Rechnung tragen. Wir verstehen dann, warum die Jugend bis heute noch *aus der aktiven Staatsführung ausgeschlossen* wird. Erst wenn der junge Mensch reif, d. h. unter Aufgabe seiner eigenen Persönlichkeit totaler, subjektiv denkender Franzose ist, wird ihm die Möglichkeit gegeben, mitzuarbeiten. Der Mensch ist dann zu alt, um umgeformt zu werden. Er erliegt fremden Einflüssen innerer oder äußerer Art, die auf die französische Jugend einströmen könnten, nicht mehr. Das aber ist der Wille des Staates. Er sichert sich somit einen politischen Nachwuchs, wie er ihn sich wünscht, und glaubt dadurch seine Zukunft gesichert.

Neben dieser starr ausgerichteten Front stehen die jungen Franzosen, die sich in den hunderten heute in Frankreich existierenden Organisationen zusammengefunden haben. Sie wehren sich zum Teil heftig gegen die bestehende Hierarchie der eben beschriebenen „Staatsjugend". Sie kämpfen für eine neue Ordnung und vor allem für den Ausgleich zwischen geistiger und körperlicher Arbeit. Sie wehren sich dagegen, bis zu ihrem vierzigsten Lebensjahr als unerfahrene Menschen betrachtet zu werden, die ängstlich von jeder Verantwortung ferngehalten werden. Sie sind jedoch im Kampf um den entscheidenden Einfluß in Politik, Kultur und Wirtschaft bisher noch unterlegen gewesen.

Nur eine Gruppe, die der *katholischen Jugend*, hat heute schon einen entscheidenden Einfluß im Leben des jungen Frankreichs. Ihre Organisation ist hervorragend, und ihre Ideenwelt ergänzt die des französischen Staates meisterhaft. Trotz über 30jähriger Trennung von Staat und Kirche (seit 1904), ja vielleicht gerade deswegen, ist ein erstaunliches Anwachsen des katholischen Einflusses in Frankreich besonders in den letzten Jahren zu spüren. Der Grund hierfür ist ebenso in der Sehnsucht des Franzosen nach einer mystischen, festlichen Ideenwelt

Digitized by Google

die ihm die äußerst trockene vernunftgemäße französische Staatsidee nicht mehr vermitteln kann, zu suchen wie in rein politischen Erwägungen.

Bezeichnend für die Geschicklichkeit der führenden Männer des Klerus ist es, daß bei der Erfassung der französischen Jugend mit der Rückeroberung des verlorenen Bodens auf dem Gebiete des Schulwesens begonnen wurde. Das starke Anwachsen katholischer Schulen aller Art sowie die immer zunehmende Verwendung katholischen Lehrpersonals besonders an den Anstalten für die weibliche Jugend legen ein beredtes Zeugnis von dieser Entwicklung ab. 20 Prozent aller französischen Schulpflichtigen in Volks- und Mittelschulen werden bereits vom katholischen Enseignement Libre erfaßt. 48 Prozent aller höheren Schulen sind ebenfalls in katholischen Händen.

Daneben hat sich die Kirche schon sehr früh um die Jugenderziehung außerhalb der Schule gekümmert, und wir können feststellen, daß die katholische heute die bestorganisierte Jugend Frankreichs ist. Schon 1886 wurde die „Association Catholique de la Jeunesse Française" gegründet. Sie umfaßt heute etwa 200 000 Mitglieder. Sie ist die Dachorganisation für die Jeunesse Agricole Catholique mit etwa 35 000 Jungbauern, die Jeunesse Etudiante Chrétienne mit 10 000 Schülern und Studenten, die Jeunesse Indépendante Chrétienne mit 10 000 Jugendlichen verschiedener Berufe, die Jeunesse Maritime Chrétienne mit 10 000 jungen Matrosen, Fischern und Seesoldaten sowie Angehörigen von Schiffahrts- und Marineschulen und endlich die in Frankreich so sehr bekannte J.O.C., die Jeunesse Ouvrière Chrétienne, mit über 50 000 Jungarbeitern. Alle diese Organisationen haben ihre Zeitschriften und eigene Heime in den schönsten Gegenden Frankreichs.

Die Fédération Gymnastique et Sportive des Patronnages de France umfaßt allein 68 regionale Verbände, 3000 Vereine und mehr als 500 000 Mitglieder. Sie ist eine der wichtigsten Organisationen für vormilitärische Ausbildung und besitzt etwa 3000 Fußballplätze und Turnhallen sowie 2000 Stadien. Die Fédération Française des Etudiants Catholiques umfaßt 15 000 Studenten in sechzehn Universitätsstädten.

Für die weibliche Jugend sind entsprechende Organisationen vorhanden. Auch hier sollen einige für französische Verhältnisse sehr hohe Ziffern die Macht dieser Verbände beweisen. Die Jeunesse Etudiante Chrétienne Féminine (J.E.C.F.) de l'Enseignement libre hat 2000 Mitglieder. Die J.E.C.F. de l'Enseignement Primaire Supérieure umfaßt 100 000 Schülerinnen, d. h. 41 000 Mitglieder in 242 Schulen, 34 000 Mitglieder in 767 Fortbildungskursen (!), der Rest ist auf Handelsschulen und praktische Unterrichtsanstalten verteilt. Diese klerikale Organisation bereitet 95 Prozent aller Lehrerinnen in Frankreichs vor; die J.E.C.F. des Lycées et Collège umfaßt etwa 72 000 Schülerinnen in 216 katholischen Schulen.

Es ist mit einem ständigen Anwachsen aller dieser geistlichen Verbände, von denen hier nur die wichtigsten genannt sind, zu rechnen. Der Einfluß der katho-

Digitized by Google

lischen Aktion wird also im Leben des zukünftigen Frankreichs eine noch erheblichere Rolle spielen.

Auch von den vier Pfadfinderverbänden sind die beiden katholischen, die Scouts de France mit 62 000 Mitgliedern und die Guides de France mit 1300 Mädchen, bei weitem die stärksten. In großem Abstand erst folgen die Eclaireurs de France, die interkonfessionelle Gruppe, mit etwa 20 000 Mitgliedern und die evangelischen Pfadfinder, die Eclaireurs Unionistes, mit 10 000 Mitgliedern. Diese Organisationen sind dem internationalen Pfadfinderverband unter Führung des Engländers Lord Baden-Powell angeschlossen. Sie sind daher in allen außerfranzösischen Fragen direkt vom Londoner Zentralbüro abhängig. In innerfranzösischen Angelegenheiten sind sie jedoch verhältnismäßig selbständig. Trotz der offiziellen politischen Neutralität ist eine klare politische Tendenz der einzelnen Gruppen festzustellen.

Die Führerschicht der Scouts de France und der Eclaireurs Unionistes kann man als durchweg rechtsgerichtet betrachten. Sie steht in absoluter Opposition zum Volksfrontgedanken und der davon abhängigen Regierungen. Sie werden entsprechend von diesen behandelt. Es ist ihnen jede Möglichkeit genommen, offene Propaganda in Schule, Film und Rundfunk durchzuführen. Hingegen ist ihre Verbindung zur Armee und den ihr nahestehenden Kreisen sehr gut. Ein Zusammenhalt zwischen ehemaligen Scouts und Eclaireurs Unionistes besteht in einer großangelegten Stellenvermittlung und systematischen Durchsetzung öffentlicher und privater Betriebe mit ehemaligen katholischen oder evangelischen Pfadfindern, wobei die geistige Führung bei den Katholiken liegt.

Die Führerschaft der Eclaireurs de France ist mehr links gerichtet. Sie hat bereits verschiedene Posten im Erziehungsministerium und wichtige Stellen in Rundfunk und Film inne. Da diese Gruppe dazu noch interkonfessionell ist, wird sie als einzige der vier von der Regierung offiziell unterstützt. Ihre Propaganda bedient sich neben Rundfunk und Film vor allem der Schule.

Daß trotzdem die katholischen Pfadfinderverbände die stärkste Gruppe bilden, liegt eben an der aufstrebenden Macht des Klerus in Frankreich. Für außerfranzösische und rein repräsentative Fragen nach innen ist eine Kommission aller Pfadfinderverbände gebildet, die von Fall zu Fall zusammentritt. Der gesunde Ausgleich zwischen Körper und Geist, den die Pfadfinderbewegung anstrebt, hat in der etwas zu geistig veranlagten französischen Jugend hervorragende Ergebnisse gezeitigt, die eine gesunde Grundlage für ein weiteres Anwachsen bilden.

Geistige Zeitschriften und ihre Wirkungskreise haben schon von jeher eine große Rolle in Frankreich gespielt. Es ist daher nicht verwunderlich, daß auch die französische Jugend teils aus persönlichem Ehrgeiz, teils zur Schulung ihrer geistigen Waffen, teils aber auch, um gegen das vielfach überalterte französische Staatssystem anzukämpfen, ihre Zeitschriften hat, von denen jedoch nur die besten über eine längere Lebensdauer als drei Jahre verfügen. Diese Zeitschriften sind meistens politischer Art. Soziale und kulturelle Probleme werden nur vom

Digitized by Google

theoretischen Standpunkt angefaßt, ohne daß angestrebt würde, zu einer praktischen Schlußfolgerung zu gelangen. Die Haltung dieser Zeitschriften und der um sie herum gebildeten Kreise ist meistens sehr extrem. Die politisch rechts- und linksgerichteten Gruppen halten sich ungefähr die Wage.

Die Frontkämpfer-Jugend hat bis jetzt kaum eine selbständige Rolle gespielt. Sie befand sich in einem direkten Abhängigkeitsverhältnis von den zuständigen Frontkämpferorganisationen. Meistens Söhne ehemaliger Kriegsteilnehmer, schlossen sie sich wie ihre Väter aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen zusammen. Erst in letzter Zeit sind Bestrebungen spürbar, die Frontkämpferjugend nur noch ideenmäßig an die Generation der Kriegsteilnehmer zu binden, ihr jedoch organisatorisch freiere Hand zu lassen. Die Jugend der beiden führenden Frontkämpferverbände, der Union Fédérale Henri Pichots (linksstehend) und der Union Nationale Jean Goys (rechtsstehend), sind bei weitem am stärksten und tonangebend bei diesen Gruppen der französischen Jugend. Sie haben trotz der politischen Gegensätze ihrer Väter schon manch eine Aktion erfolgreich gemeinsam durchgeführt. Ihre Arbeit erstreckt sich teils auf wehrsportliche, teils auf soziale Gebiete, zum größten Teil jedoch darauf, die politische Moral der jungen Franzosen wieder in die richtigen Gleise zu bringen. Die Erfolge der französischen Frontkämpferjugend sind besonders in der Provinz beachtlich.

Die meisten der Internationalen Verbände sind im Hinblick auf die französische Kulturpropaganda gegründet worden. Sie haben mehr oder weniger den Zweck, dem jungen Ausländer, der Frankreich besucht, die französische Kultur recht nahezubringen und ihn von der Alleinherrschaft dieser Kultur zu überzeugen — wobei die „culture" alle Lebensgebiete umfaßt — oder auf internationalen, von Frankreich anberaumten Jugendkongressen auch auf dem Gebiete der Jugendarbeit eine große Propaganda der französischen Ideenwelt zu inszenieren. Die Erfolge bei der Jugend der anderen großen Kulturnationen sind sehr gering, jedoch bei den nicht selbständig denkenden Kleinstaaten teilweise recht groß, wie der letzte Kongreß der Etats Généraux de la Jeunesse Européenne zeigte und wie man immer wieder bei solchen internationalen Veranstaltungen feststellen kann. Es existieren drei Dachverbände, die sich neben den vielen Einzelvereinen zum Ziel gesetzt haben, die französische Jugend in internationalen Fragen zu vertreten: Die Etats Généraux des la Jeunesse Européenne, aus den Etats Généraux des la Jeunesse Française entstanden, die eine Reihe französischer Jugendverbände der Mitte und der Rechten vereinigen, bei denen sich aber die drei wichtigsten Gruppen, die der Pfadfinder, der katholischen und der Frontkämpfer-Jugend, nicht sehr aktiv beteiligen. Dasselbe gilt für die Jugendgruppe der Association Française pour la S. d. N., die dem Völkerbund untergeordnet, jedoch die bestorganisierte der drei ist, da sie die fähigsten Chefs besitzt. Die Section Française du Congrés Mondial de la Jeunesse umfaßt fast ausschließlich Linksverbände und steht unter sehr starkem kommunistischem Einfluß, so daß die nationale

Digitized by Google

Jugend Frankreichs aufs heftigste gegen die Entsendung dieser Gruppe zum diesjährigen Congres Mondial in New York protestierte.

Das französische Jugendherbergswerk steht noch sehr im Anfang seiner Entwicklung. Da Frankreichs Jugend bisher nur sehr wenig wanderte, war man noch nicht vor die Notwendigkeit gestellt, billige und gute Unterkunftsmöglichkeiten für jugendliche Wanderer zu schaffen, und man sah die Jugendherbergen mehr als politische Propagandazentralen, nicht als kulturelle Mittelpunkte der gesamten französischen Jugend an. Die Pfadfinder und katholischen Jugendverbände ebenso wie die Frontkämpferjugend beschafften sich eigene Heime, und die dem internationalen Jugendherbergsverband angeschlossenen Herbergen der „Ligue Française pour les Auberges de la Jeunesse" sanken immer mehr herab zu Treffpunkten politisch und moralisch minderwertigen Publikums. Erst in letzter Zeit versuchen die Scouts de France zusammen mit der nationalen Frontkämpferjugend, von innen heraus diese Liga zu säubern, indem sie die ihr angegliederte Organisation der „Gites d'Etappe" immer mehr ausbauen, die schon völlig in ihren Händen ist. Sie vergrößern dadurch wirtschaftlich und personalpolitisch ihren Einfluß. Die andere Jugendherbergsorganisation Frankreichs, das „Centre Laique des Auberges de Jeunesse", hat noch ausgesprocheneren politischen Charakter. Sie ist der Sammelpunkt einer Reihe von Linksverbänden, die in ihren Mauern geeignete Schlupfwinkel für politische Machenschaften finden.

Die sportliche Ausbildung der jungen Franzosen liegt trotz der schon seit Jahren ausgearbeiteten Gesetzesvorschläge über die körperliche Ertüchtigung des jungen Frankreichs noch sehr im argen. Außer den beiden Pflichtturnstunden, die in der Schule mit unzulänglichsten Mitteln wöchentlich durchgeführt werden, wird Sport nur freiwillig betrieben. Die Sportvereine sind wohl zahlreich, aber wenden sich mehr der Heranzüchtung einiger Spezialisten als einer systematischen Breitenausbildung zu. Die Jugendgruppen der Féderation Française d'Athlétisme, des repräsentativsten französischen Sportverbandes, sind sehr gering. An der Spitze der sportlichen Vereine stehen auch hier wieder die katholischen, die wir schon beschrieben. Es gibt drei Jungfliegerverbände, den Aero-Club „Jean Mermoz", aus der Jugend der ehemaligen Feuerkreuzler gebildet, mit jedoch nur sehr geringen Ausbildungsmöglichkeiten, den Aero-Club Scolaire et Postscolaire, der noch unbedeutender ist, und die 1937 vom Luftfahrtministerium gegründete „Aviation Populaire", einen gut durchorganisierten Verband, der auch staatliche Subventionen von etwa 40 Millionen Franken erhält. Seine Segelfliegerlager erfreuen sich großer Beliebtheit. Es ist hier das erstemal eine systematische Propaganda für die Fliegerei bei der französischen Jugend durchgeführt worden.

Die vormilitärische Erziehung ist trotz des vorhin schon erwähnten Gesetzentwurfs noch nicht einheitlich geregelt und deshalb noch freiwillig. Es bestehen zwar von den Militärbehörden durchgeführte Ausbildungskurse besonders für höhere Schüler und die Aspiranten auf die Grandes Ecoles, sie werden jedoch trotz der erheblichen

Digitized by Google

Vorteile, die sie den Teilnehmern bei ihrer militärischen Laufbahn bringen, sehr wenig besucht. Die Ausbildung in diesen Kursen wird von Offizieren vorgenommen, und die Abschlußprüfungen, deren Zeugnisse die „brevets militaires" sind, werden von einer militärischen Kommission abgehalten. Erst in ganz wenigen höheren Schulen ist die Erlangung dieser „brevets" obligatorisch.

Um nun die sehr vernachlässigte Idee des Sportes in der französischen Jugend wenigstens etwas zu fördern, veranstalten verschiedene große Tageszeitungen, wie z. B. „L'Intransigeant" oder „Le Figaro", Sportwettkämpfe, an denen sich die Jugend ganz Frankreichs einzeln oder schulweise beteiligen kann. Im übrigen wird in den Tageszeitungen viel über die sehr aktuelle Frage der französischen Jugendertüchtigung diskutiert, jedoch vorläufig noch ohne erhebliche praktische Folgen.

Über die politischen Jugendverbände ist wenig Allgemeines zu sagen. Ihr Einfluß ist nur gering. Sie sind meistens nur Jugendgruppen der politischen Parteien und Organisationen und werden von diesen in der Hauptsache als Stoßtrupps und zu propagandistischen Aktionen verwendet. Die Gruppen der Linken, vor allem die der Kommunisten, die allein etwa 100 000 Mitglieder umfassen, sind besser und schlagkräftiger organisiert als die der Rechten, in denen sich die große Zersplitterung der Rechtsparteien widerspiegelt. In beiden Lagern sind die extremsten Gruppen die stärksten. Ein Hinüberwechseln von der äußersten Linken zur äußersten Rechten oder umgekehrt ist sehr häufig, denn man liebt die politische Diskussion allzusehr um der Diskussion willen und nicht etwa, um sich für die einmal als richtig befundene Idee nun auch wirklich einzusetzen. Da die große Politik doch nur von einer kleinen schon vorher bestimmten Gruppe gemacht wird, begnügt sich das Gros der Franzosen mit dem politischen Spiel, das es allerdings manchmal geradezu meisterhaft beherrscht. Die politische Jugend leidet ferner unter einer allzu großen Unstetigkeit. Ein ewiges Kommen und Gehen kennzeichnet ihre Kategorie. Es fehlt ihr das große aufbauende Ideal. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß praktische Arbeit etwa auf sozialem oder kulturellem Gebiet von diesen Verbänden kaum geleistet wird.

In dieses etwas festgefahrene System ist in letzter Zeit Bewegung gekommen. Die großen außenpolitischen Ereignisse der letzten Monate sind nicht spurlos am innerpolitischen Leben der französischen Jugend vorübergegangen. Das junge Frankreich ist erwacht aus seiner Gleichgültigkeit. Angesichts der Maginot-Linie hat es erkannt, wie es wirklich um Frankreich steht. Die Zeit der leichtsinnigen politischen Kraftvergeudung, die sich so geschickt das Mäntelchen der „Liberté" umhing, ist vorbei. Die Jugend will arbeiten, will opfern. Sie hat sich das Ideal gegeben, das seit der Septemberkrise dem ganzen französischen Volk eingehämmert wird, um es aus der augenblicklichen Einigkeit angesichts des Krieges zu einer dauernden „unité" zu führen, das Ideal des „Empire Français", des großen französischen Reiches einschließlich aller Kolonien. Es ist vielleicht das erstemal seit dem Kriege, daß die gesamte französische Jugend, ob links oder rechts, ob

Digitized by Google

katholisch oder laizistisch, von einem großen Gemeinsamen beseelt ist, was man vorsichtig als „Ideal" bezeichnen möchte, und sich nun auf eine geschlossene Abwehr vorzubereiten beginnt. Ausdruck dieser Erscheinung sind die soeben vom Sohn des Ministerpräsidenten Daladier begründete Jeunesse de l'Empire Français und ihre Parallelorganisation, die Union des Etudiants de l'Empire Français, beide, wie behauptet wird, überparteiliche Bewegungen. Die Zukunft wird entscheiden, ob es sich bei diesen Ideengängen auch, wie so häufig in Frankreich, um eine künstlich aufgeputschte Psychose von nicht allzu langer Dauer oder um ein wirkliches Besinnen auf die wahren Existenzwerte Frankreichs handelt.

Der Weg, der uns von der einheitlich geformten Staatsjugend der Dritten Republik, die tatsächlich immer noch die Führung übernimmt, zur zersplitterten Parteienwelt führte, die erst noch eine Rolle spielen möchte, zeigte uns Erscheinungsformen im Leben des jungen Frankreich, die von uns mehr als bisher beachtet werden müssen, soll unsere Arbeit mit der französischen Jugend überhaupt jemals zu einem praktischen Erfolg führen.

Die Schweizer Jugend

Man muß die eigentümliche Vielfältigkeit und Zerspaltenheit der Schweiz kennen, bevor man über die Jugend dieses Landes urteilt. Ein Land, das wie die Schweiz nicht nur verschiedene Volkstümer, Sprachen und Konfessionen, sondern auch eine uneinheitliche und zerrissene Verwaltung aufweist, und das obendrein den fruchtbaren Spannungen der Weltgeschichte sich entzieht, — ein solches Land kann schwerlich eine Jugend hervorbringen, die gemeinsame Ideen und Formen einte. Man rufe sich ins Gedächtnis, daß in den 22 „souveränen" Kantonen, die in ihrer Gesetzgebung sich untereinander wesentlich unterscheiden, 2 750 600 Einwohner die deutsche, 824 000 die französische und 239 000 die italienische Sprache sprechen. 1 586 000 Katholiken stehen 2 230 000 Protestanten gegenüber. Dazu kommt die landschaftliche und soziale Vielfältigkeit des Landes, so daß die geistige und politische Situation schon für die Absicht, eine große Jugendbewegung zu schaffen, recht ungünstig ist.

Eine Jugendbewegung im deutschen Sinne gibt es in der Schweiz nicht. Die vorhandenen Jugendorganisationen verdanken ihr Bestehen den verschiedensten Antrieben, bei keiner von ihnen jedoch ist derjenige Antrieb der ausschlaggebende, den wir im Deutschen am besten mit dem an sich vielleicht nicht sehr schönen Ausdruck „Jugendbewegtheit" kennzeichnen. Die deutsche Jugend war „bewegt" aus ungeheuren nationalen und weltanschaulichen Spannungen heraus, und sie ist folgerichtig schließlich in den großen Strom des Erwachens und der Erhebung der Nation eingemündet, ohne hierzu in ihren wesentlichen Teilen erst eines totalen geistigen Umbruches zu bedürfen. In der Schweiz hingegen sind es heute noch völlig offene Fragen, ob die Jugend dieses Landes überhaupt von einer tiefgreifenden und ihre

Digitized by Google

Lebensauffassung und Lebensform bestimmenden Bewegung erfaßt werden wird und von welcher Seite aus die Antriebe für eine solche Bewegung kommen könnten.

Eine staatliche Jugendorganisation (außer den zahlenmäßig sehr kleinen Kadettenabteilungen) besteht nicht. Seit Anfang 1938 ist eine staatliche Jugendorganisation wiederholt gefordert worden. Vor allem auf Betreiben des Eidgenössischen Militärdepartements ist bereits eine Vorlage ausgearbeitet worden, nach welcher jeder Heranwachsende vom 15. bis zum 17. Lebensjahr zum turnerischen Vorunterricht verpflichtet sein würde. Im 18. Lebensjahr müßte nach dieser Vorlage jeder Schweizer einen Jungschützenkurs absolvieren und in dem Jahre vor der Rekrutenschule sich einem Kadettenschulungskurs unterziehen. Zahlreiche Jugendverbände sprachen sich für die Annahme dieser Vorlage aus. Inzwischen hat aber die Opposition die Vorlage für den Augenblick „schachmatt" gesetzt. Diese Opposition fand sich dabei vor allem in den Regierungsparteien selbst, denen zum Teil die Kadettenkurse zuwider sind. Aber auch von kirchlicher Seite wurde dagegen Stellung genommen mit der Behauptung, daß mit dem geforderten staatlichen Unterricht die Sonntage entheiligt und die Kinder allzufrüh an den Gedanken des Tötens gewöhnt würden! Sogar Bedenken aus der föderalistischen Perspektive heraus wurden dagegen geltend gemacht. Man sah in diesen Kreisen eine Bevormundung der kantonalen Instanzen durch den Bundesrat. Es scheint aber nicht ausgeschlossen, daß die Bundesregierung bereits in den kommenden Monaten diese Vorlage wieder auspacken und etwas energischer präsentieren wird. Es kann dann sein, daß sie mit Hinweisen auf die Lage in der Welt mehr Erfolg in der Bundesversammlung (Nationalrat und Ständerat) haben wird. Bereits während des Weltkrieges war wiederholt in der Schweiz die Schaffung einer staatlichen Jugendorganisation verlangt worden. Ständerat Wettstein legte damals schon Ausarbeitungen für den Aufbau einer solchen Jugendorganisation vor.

Einheitlich und nach den gleichen Grundsätzen ausgerichtet ist nur der „Schweizerische Pfadfinderbund" über die ganze Schweiz verbreitet. Er allein ist der große und disziplinierte Jugendverband der Schweiz. Er verfügt über folgende Mitglieder:

Wölfe (bis 11 Jahre)	4500	Rover (17 bis 20 Jahre)	1700
Pfadfinder	12000	Führer	2000

Der Präsident des Bundes ist W. von Bonstetten und der Sekretär M. von Wattenwyl.

Im Abschnitt I der Bundessatzungen heißt es: „Der Schweizerische Pfadfinderbund bezweckt körperliche Ertüchtigung, geistige Förderung und moralische Festigung der männlichen Jugend. Er wahrt die Geschlossenheit der Bewegung in der Schweiz und sorgt für eine allgemeine Führung. Grundlegend ist das Werk von Baden-Powell, schweizerischem Volkstum angepaßt."

Digitized by Google

Organe des Bundes sind u. a.:

Die Delegiertenversammlung (Präsident, Mitglieder der Bundesleitung und des Bundesvorstandes, die Delegierten der Kantonalverbände und die Ehrenmitglieder des Bundes). Je 150 Aktivmitglieder geben das Recht auf einen Delegierten. Die Delegiertenversammlung wählt für eine Amtsdauer von drei Jahren den Präsidenten des Bundes, zwei Vizepräsidenten, den Bundesfeldmeister und die Mitglieder des Vorstandes.

Der Präsident des Bundes kann auf eigenen Entschluß die Delegiertenversammlung einberufen.

Die Bundesleitung besteht aus dem Bundesfeldmeister und den von ihm berufenen Kommissaren. Der Bundesfeldmeister ist nach den Satzungen der eigentliche Führer der schweizerischen Pfadfinder.

Der Bundesfeldmeister ist augenblicklich Louis Blondel (Genf). Dieser hat sich in erster Linie der Roverbewegung angenommen, die er stark auszubauen sucht. Auf der Delegiertenversammlung 1937 stellt er als das Hauptziel des Rovertums die „Heranziehung ganzer Männer, die ihres Schweizertums bewußt sind" hin.

Der Schweizerische Pfadfinderbund arbeitet sehr eng mit beiden Kirchen zusammen. Er kommt so des öfteren in engere Zusammenarbeit mit ausgesprochen konfessionellen Verbänden, wie dem starken „Katholischen Jungmannschaftsverband". Doch wird innerhalb des Schweizerischen Pfadfinderbundes Politik im eigentlichen Sinne des Wortes nicht getrieben. Die Pfadfinder werden für nationale Sammlungen, Aktionen und die Bundesfeiern herangezogen. Sie leisten bei sportlichen Veranstaltungen Hilfe als Organisatoren.

Der „Bund der Pfadfinderinnen" ist organisatorisch vom Schweizerischen Pfadfinderbund getrennt. Er baut im Prinzip auf den Richtlinien des Schweizerischen Pfadfinderbundes auf und arbeitet bei großen Veranstaltungen Hand in Hand mit dem Pfadfinderbund. Er zählt etwa 5000 bis 6000 Mitglieder. Die Leitung liegt in den Händen von Fräulein Achard als Präsidentin mit dem Sitz in Genf.

Politische und konfessionelle Gruppen

In der politischen Jugendbewegung der Schweiz fällt vor allem auf, daß die marxistischen Parteien keinen großen Anklang mehr bei der Jugend finden. Dieser bereits schon geringe Einfluß nimmt dazu noch immer stärker ab. Der zahlenmäßig beachtlich starken Sozialdemokratischen Partei ist es nicht gelungen, einen starken und wertvollen Nachwuchs zu gewinnen.

Die „Sozialistische Arbeiterjugend" zählt in der ganzen Schweiz nur 1500 aktive Mitglieder (Männlein und Weiblein). Die Leitung (Johst) liegt in der Parteizentrale in Zürich. Als Organ der SAJ. erscheint monatlich einmal „Das Feuer". Die Auflage dieses Organs beträgt 3800 Exemplare.

Digitized by Google

Die von der Partei führungsmäßig unabhängigen „Roten Falken" (Durchschnittsalter 13 bis 14 Jahre) zählen knapp über tausend Mitglieder.

Die kommunistische Jugend verfügt nur in einigen Industriestädten und Orten wie Basel, Zürich, Schaffhausen, Winterthur über kleine Zellen, die aber heute aktiv kaum mehr in Erscheinung treten.

Dagegen findet man in den marxistisch orientierten Radfahr- und Sportvereinen (u. a. Naturfreunde) ziemlich viel Jugend. Doch legt diese dort nie politische Bekenntnisse vor aller Welt ab. Auch der Gewerkschaftsbund der Schweiz, der immer eine scharfe Haltung gegen Moskau eingenommen hat, sich sonst aber noch reichlich aus marxistischem Gedankengut zu nähren sucht, hat Jugendgruppen, die mehrere tausend Mitglieder umfassen, aufgestellt. Es fehlt hier aber jegliche politische Begeisterung. Es ist dem Gewerkschaftsbund noch nie gelungen, etwa eine Kundgebung seiner jugendlichen Mitglieder zu organisieren.

Katholische Verbände und Organisationen

Allein der katholisch-politischen Bewegung in der Schweiz ist es gelungen, die Jugend weithin zu erfassen. Sie stützt sich dabei auf verschiedene Bewegungen und Parteien. Es ist ihr jedoch nicht gelungen, eine einheitliche katholische Jugendbewegung in der ganzen Schweiz aufzubauen.

Politisch am einflußreichsten sind dabei die Jungkonservativen, die organisatorisch stark von der katholisch-konservativen Volkspartei (Bundesrat Motta und Bundesrat Etter gehören dieser Partei an) abhängen. Sie treten je nach der Gegend unter verschiedenen Namen auf (wie auch die Partei), so heißen sie in Genf „Jugend der christlich-sozialen Partei". Die Zentralleitung liegt in den Händen von Stadtrat Dr. Lusser (Zug). Im Kanton Luzern zählen die Jungkonservativen 8000 eingeschriebene Mitglieder. In den übrigen katholischen Kantonen (Unterwalden, Uri, Schwyz, Freiburg, Wallis ganz katholisch, in der Ostschweiz, Zürich, Basel, Bern und Genf starker katholischer Prozentsatz) verfügen sie über Gruppen von 300 bis 1000 Mitgliedern.

Die Jungkonservativen der Innerschweiz haben schon wiederholt gegen den „Parlamentsdreh" der „Alten" protestiert und neuere und modernere Methoden verlangt. Als bei der Volksabstimmung über das Freimaurerverbot die Partei Stimmfreigabe und teilweise „Nein" als Parole ausgab, verlangten die Jungkonservativen Unterwaldens und Genfs in scharfen Worten einen kompromißlosen Kampf gegen die Freimaurer.

In der welschen Schweiz, wo die Jugend z. B. unleugbar aktiver denkt als in der deutschen Schweiz, spielt die Bewegung der „Jeunes Travailleurs" als katholisch-politischer Verband noch eine Rolle. Die „Jeunes Travailleurs", die auch unter den Nichtkatholiken rekrutieren, sehen weithin im faschistischen Italien ein Vorbild. Während des Sanktionsfeldzuges der Genfer Liga gegen

Digitized by Google

Italien traten sie offen für Italien ein, seit der Bildung der „Achse" sind sie mit ihren Sympathien für Italien „vorsichtiger" geworden. Ihr „geistiger Vater" ist der Chefredakteur der „Liberté Syndicale", Leyvraz, der ein ausgesprochener Judenfeind ist. Die „Jeunes Travailleurs" zählen etwa 3000 Mitglieder und sind ziemlich straff organisiert. Sie tragen hellgrüne Hemden (auch die weiblichen Abteilungen, die etwa ein Drittel der Mitglieder ausmachen).

Zahlenmäßig der stärkste katholische Jugendverband ist der „Katholische Jungmannschaftsverband", der seine Zentrale in Luzern hat (der Leiter heißt Vogt). Dieser Verband ist äußerst locker organisiert und entspricht unseren früheren katholischen Gesellenvereinen. Er muß in erster Linie für große Katholikentage herhalten, wo er die aufmarschierenden Massen zu stellen hat. Nach Mitteilungen der einzelnen Kantonsverbände kann man seine Mitgliederzahl auf etwa 80 000 bis 100 000 schätzen. Dieser Jungmannschaftsverband ist im wesentlichen auf die deutsche Schweiz beschränkt.

In der welschen Schweiz ist dafür die „Jeunesse Ouvrière Catholique" (JOC.) sehr stark. Sie zählt einige tausend Mitglieder (die Hälfte etwa weibliche Mitglieder). Als Organ erscheint monatlich „La Jeunesse Ouvrière".

Die „Bauern- und Bürgerpartei" hat keine richtigen Jugendabteilungen. Sie beschränkt sich darauf, für die jüngeren Mitglieder regelmäßig „Staatsbürgerkurse" abzuhalten.

Die „Jungbauernpartei" ist nicht, wie man annehmen könnte, eine Jugendbewegung, sondern eine nach links hin tendierende Absplitterung der Bauern- und Bürgerpartei. Sie hat keine aktiven Jugendgruppen.

Die „Heimatwehr" (nationalistisch angehauchte Bauernbewegung, die sich heute auf einige Ortschaften des Berner Oberlandes beschränkt) hat einige Jungbauerntrupps, wie z. B. in Frutigen.

Die „Freisinnig-demokratische Partei" (ihr gehören der bisherige Bundespräsident Baumann und die Bundesräte Obrecht, Meyer und Pilet-Golaz an) hat in mehreren Kantonen eine Art besserer Jugendklubs. Sie beschränkt sich auf die Durchführung von sogenannten Staatsbürgerkursen, deren Inhalt über „Staatskunde" in höheren Schulen nicht hinausgehen dürfte. Initiative bleibt hier den kantonalen Parteiinstanzen überlassen. Diese Partei arbeitet zum Teil eng mit den „Jungliberalen" zusammen, die allein in diesem Lager einige Aktivität entfalten. Sie geht jedoch ganz ihre eigenen Wege. Dabei stehen die Gruppen in der deutschen Schweiz ziemlich links, während die welschen Gruppen mit der Rechten nicht brechen möchten. Der augenblickliche Präsident der Jungliberalen Bewegung ist Dr. A. Schaller in Basel. Diese Bewegung trat vor einem Jahr für die Richtlinienbewegung (einen Versuch, Sozialdemokraten, Jungbauern, Gewerkschaftsbund und den linken Flügel der freisinnig-demokratischen Partei zu einem politischen Dachverband zusammenzubringen) ein. Als Kampfblatt der jung-

Digitized by Google

liberalen Bewegung erscheint alle 14 Tage in St. Gallen die „Neue Generation" in Zeitungsformat. Diese Bewegung hat, obwohl zahlenmäßig schwach (keine Kantonsgruppe zählt mehr als 600 Mitglieder), einigen politischen Einfluß und wird von Blättern, wie der „National-Zeitung" in Basel, sehr gefördert. Nach dem Anschluß Österreichs gaben sie ein Manifest heraus, in dem es u. a. hieß: „Die Aufrüstung des Landes muß weitergeführt werden."

In einem Leitsatz der Bewegung heißt es: „Die alte Kampfstellung der politischen Parteien in dem alten System von rechts und links hat sich für die Gegenwart als unfruchtbar erwiesen." Doch muß diese Bewegung als ausgesprochene politisch linksliberalistische Organisation angesehen werden. Ihre früheren Präsidenten sind regelmäßig in der Parlamentspolitik als waschechte Parlamentarier gelandet.

Nationalistische Jugendbewegungen

Hier ist vor allem die Jugend der „Nationalen Front" zu nennen (eidgenössische Arbeiterjugend), die zahlenmäßig sehr schwach ist, die aber in ihren Ansätzen die Kraft zu einer großen, nationalistischen Jugendbewegung zu haben scheint. In der welschen Schweiz hat die nationalistische und antijüdische „Union Nationale" gerade in der Jugend einige Anhänger. Allein in Genf zählt sie 300 Jugendliche bis zu 20 Jahren. Die Stoßtrupps der „Union Nationale", die einige hundert Mann ausmachen, sind zu 70 Prozent aus 20- bis 25jährigen zusammengesetzt.

Pro juventute

Die Jugendfürsorge der Schweiz steht und fällt mit der großen Stiftung „Pro juventute" (lat., „für die Jugend"). Von Mitgliedern der „Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft" wurde sie 1912 gegründet und hat seitdem eine segensreiche Tätigkeit entfaltet. Der jetzige Generalsekretär ist Dr. Loeliger, Zürich. Man hat die Schweiz in 182 Stiftungsbezirke eingeteilt, die je einem ehrenamtlichen Bezirkssekretär und Bezirkskommissionen unterstehen (Träger dieser Arbeit sind meist Schullehrer, Pfarrer usw.). Die Stiftung „Pro juventute" hat keine Mitglieder, lebt auch nicht vorwiegend von Spenden, sondern hat von Anfang an neue Methoden der Geldbeschaffung eingeführt, indem Briefmarken, Telegrammformulare und Postkartenserien verkauft wurden. Darüber hinaus steht dem Werk ein Gönnerkreis zur Verfügung und staatliche Beihilfen bei Sonderaufgaben, beispielsweise bei Tuberkulosebekämpfung. Die Arbeit widmet sich der Fürsorge für Mutter und Säugling bis hin zum Schulentlassenen. Jedes Jahr steht irgendeine bestimmte Altersstufe im Mittelpunkt der Arbeit. Die dreisprachige Zeitschrift „Pro juventute" ist auch in Deutschland bekannt. Von den Jugendzeitschriften ist bemerkenswert „Der Schweizer Kamerad". Alljährlich erscheint das „Schweizerische Jahrbuch der Jugendhilfe".

Wenn man einige Arbeitsgebiete der Stiftung herausgreift, so mag es manchen von uns wundern, daß gerade in der Schweiz eine so umfassende Gesundheits-

Digitized by Google

pflege für die Jugend notwendig ist. Z. B. läßt die Ernährung der im Gebirge aufwachsenden Kinder oft zu wünschen übrig, und seit über 50 Jahren besteht deshalb die Einrichtung der „Schulspeisung", die zum Teil auch auf die Städte ausgedehnt worden ist. Als erfolgreich hat sich auch die Maßnahme erwiesen, daß „Pro juventute" die Kinder in obstreichen Gegenden Obst sammeln und ins Gebirge schicken läßt. Das Schularztwesen ist dagegen erst mangelhaft ausgebaut und mit den deutschen oder englischen Verhältnissen nicht zu vergleichen. Erst recht steckt die Schulzahnpflege noch in den Anfängen. Dagegen wird seit Jahrzehnten bereits die Kinderverschickung durchgeführt. So wurde 1933 unter maßgeblicher Beteiligung von „Pro juventute" die „Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Ferien und Freizeitgestaltung" gegründet, welche die im vorigen Jahrhundert begonnene Unternehmung der „Ferienkolonien" (bei denen Kindergruppen in Gaststätten einquartiert werden) ausbauen will.

Der Arbeitsschutz für Jugendliche ist im Vergleich mit den Bestimmungen Deutschlands nicht ganz befriedigend. Zwar verbietet das eidgenössische Fabrikgesetz aus dem Jahre 1877 die Fabrikarbeit für alle Jugendlichen unter 14 Jahren, aber in die Heimindustrie und Landwirtschaft hat bis heute kaum ein Gesetz eingegriffen, und für den Schutz der 14- bis 18jährigen wird ebenfalls noch wenig getan. Das ist um so unbegreiflicher, als z. B. 7 v. H. aller weiblichen Fabrikarbeiter 14- bis 16jährige Mädchen sind (fast 10 000). Dagegen ist die Lehrlingsfürsorge infolge des „Bundesgesetzes über berufliche Ausbildung" (1930) besser. Auch werden Beihilfen zur Ausbildung von Lehrlingen gewährt. Der „Schweizer Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge" steht den Lehrlingen zur Seite.

Das Jugendgericht in der Schweiz.

Mit Recht heißt es in einem Buch über die Schweizerische Jugendhilfe: „Die Maßnahmen gegenüber einem rechtsbrecherischen Jugendlichen hängen in der Schweiz nicht nur von der Tat und dem Täter ab, sondern vor allem von dessen Wohnort." Auf dem Gebiet des Gerichtswesens macht sich ja vor allem in häufig geradezu grotesker Weise die Uneinheitlichkeit der einzelnen Kantone bemerkbar. In dem einen Kanton ist die Strafmündigkeit sehr niedrig (z. B. zehn Jahre!) und der Strafvollzug dem für erwachsene Verbrecher angeglichen, in einem anderen Kanton wiederum versucht man sich moderneren Methoden zuzuwenden. Im allgemeinen jedoch kennt man für Jugendliche nur Strafen, nicht aber Erziehungsmaßnahmen. Am besten entwickelt scheint das Jugendgerichtswesen in Zürich. Hier kennt man 1. gegen Kinder unter zwölf Jahren ein außergerichtliches Fürsorgeverfahren, 2. gegen Kinder von 12 bis 16 Jahren ein gerichtliches Fürsorgeverfahren, 3. gegen Jugendliche von 16 bis 19 Jahren ein gerichtliches Strafverfahren. Für das Fürsorgeverfahren steht in der Schweiz eine unverhältnismäßig hohe Anzahl von Heimen für schwer Erziehbare zur Verfügung (77 protestantische, 33 katholische und 37 interkonfessionelle Heime).

Digitized by Google

Staat und Jugend in England

Die geistige Situation der englischen Jugend

Wer einmal Gelegenheit hatte, deutsche und englische Jungen gemeinsam zu beobachten, wird trotz der nahen rassischen Verwandtheit doch wesentliche Unterschiede bemerkt haben. Sparsam mit Bewegungen und Worten, überhaupt sehr viel ruhiger als der deutsche Altersgenosse, fast lässig, steht der junge Engländer vor uns; mit geistvoll-trockenem Witz, der ihre Nüchternheit kennzeichnet, immer gut gelaunt und „fair", allem Schwermütigen oder Romantischen fremd. Die Sehnsucht und die tatendurstige Phantasie des deutschen Jungen ersetzt er durch das Gegenteil: eine unkomplizierte, einfache, durch die Tradition von Großvätergenerationen übermittelte, gesicherte Weltauffassung, die mit Selbstverständlichkeit — wenn auch seit Kriegsende nicht mehr mit gleicher Erfolgssicherheit — ihre Aufgaben gestellt sieht. Ein Generationsgegensatz ist auf diese Weise ausgeschlossen, und die englische Jugend betrachtet sich nicht als etwas Eigenständiges, sondern will bald und gerne zu den „Erwachsenen" gehören.

Schon diese Wesensmerkmale — der passive Gleichmut und die Anerkennung der traditions-gesicherten Umwelt — haben in England niemals eine Jugendbewegung entstehen lassen.

Darüber hinaus macht aber die Haltung der englischen Jugend und dieses Fehlen eigener Beweglichkeit dem Lande große Sorgen. Denn die Sicherheit, in die das junge England hineinzuwachsen meint, ist nur noch eine scheinbare. Man kann berechtigterweise durchaus von einer „Erziehungskrise" in England sprechen. Die Grundsätze, mit denen Generationen immer wieder gedrillt worden sind, erscheinen bereits auch der Jugend fragwürdig, ohne daß sie nun konsequent genug wäre, neue Grundsätze aufzustellen. Wohl entstehen immer wieder neue Grüppchen mit allen möglichen Verbesserungstheorien, aber in der Hauptsache flüchtet die Jugend, sie handelt nicht, sie sucht ein Obdach. „Die Flucht in die Herde" („The flight to the herd") ist als Schlagwort der letzten Jahre bezeichnend für diese vergebliche Suche nach einer Führung geworden. Auf religiösem Gebiet fand so die Oxford-Bewegung viele junge Anhänger, und ebenso der Katholizismus. Auf der anderen Seite findet man einen manchmal geradezu schwärmerischen Sozialismus, oder aber auch ein bedenkliches Hinneigen zum Intellektualismus. Der überlieferte „Groll gegen alle Dinge des Geistes", den Lord Esher noch 1935 feststellen zu können meinte, ist mindestens in den Hintergrund getreten, was allein schon aus einer unvergleichlichen Überproduktion an Büchern (darunter auch vielen guten Werken) hervorgeht. Die Auswüchse des Intellektualismus scheinen allerdings bereits überwunden zu sein. Die Psychoanalyse wurde zwar zunächst übernommen und geradezu Gegenstand eines Kultes nicht nur mit ihrer selbstzerstörenden Ich-Zergliederung, sondern vor allem auch mit einer übermäßigen Hervorkehrung des Zentralpunktes aller Psychoanalyse: dem Sexuellen. Man bezeichnete die englische Literatur gesamt als „besexed", und eine sexuelle Un-

Digitized by Google

gebundenheit nahm überhand. Doch ist die Reaktion darauf bald erfolgt, und heute haben die jungen Engländer in ihrer Auffassung mehr Ähnlichkeit mit ihren viktorianischen Urgroßvätern als mit ihren älteren Brüdern. Der Typ des „bright young thing", des „modernen" jungen Mädchens, ist überwunden: über die drohende Zersetzung scheint die Tradition — noch einmal? — zu siegen.

Um so weniger hat aber dadurch die englische Jugend an innerem Lebensraum gewonnen. Sie ist vor allem enttäuscht, enttäuscht von der unseligen Befangenheit, die durch Erziehung und Elternhaus auferlegt ist, enttäuscht auch vor allem von der Existenznot, die trotz des häufigen Nachwuchsmangels die Jugend bedrückt. Ganz abgesehen von der hohen Arbeitslosenziffer ist auch und gerade demjenigen jungen Engländer, der eine gute Ausbildung genossen hat, bei weitem nicht mehr das sorgenfreie Los seiner Väter beschieden. Es ist die Überalterung! Eben diese Väter denken nicht daran, das Feld zu räumen. Die gewandelte Weltwirtschaft läßt gar nicht zu, daß sie sich zur Ruhe setzen, und so steht der Jugend eine vielfach zahlreichere Generation der 50- bis 70jährigen im Wege. (Die hohen Richter sind durchschnittlich nicht „jünger" als 70 Jahre, und in der Politik gelten ähnliche Maßstäbe. Baldwin und Chamberlain haben mit 50 Jahren „angefangen".) Dem jungen Engländer steht also die Welt nicht mehr offen, auch nicht finanziell, denn nach sechsjähriger Ausbildung (Studium und Ausland) verdient er in der Woche etwa 50 Mark. Obendrein will der junge Engländer nicht mehr „hinaus", und er droht, dem Empiregedanken gegenüber gleichgültig zu werden. Es ist beispielsweise nicht nur auf die sinkenden Geburtenziffern zurückzuführen, wenn für den „Indian Civil Service" (Indische Beamtenlaufbahn), der früher nur den vorzüglichsten Kräften offenstand, heute nicht einmal ausreichend mittelmäßige Kräfte zur Verfügung stehen.

Aber auch diese bedrohlichen Zukunftsaussichten haben die Jugend innerlich nicht aktivieren können. Der Gleichmut des Engländers, der fast Trägheit oder Oberflächlichkeit zu nennen ist, läßt diese Spannungen nicht zu einer für ihn fruchtbaren Auswirkung kommen, und so bleibt in seiner geistigen Haltung eine häufig unverständliche Problemlosigkeit bestehen, die sich mit dem Zuschauen beim Sport und im Kino beruhigt. (Das Theater gilt im Lande Shakespeares wenig.) Diese Gleichgültigkeit wäre vor Jahrzehnten vielleicht gerechtfertigt gewesen, ist aber heute Gegenstand ernster Sorgen der englischen Staatsführung. So stellte vor nicht allzu langer Zeit bei einer Versammlung englischer Erziehungsfachleute der Vorsitzende, Alex Lethem, fest: „Es ist ein schleichender Verweichlichungsprozeß unter unseren Jungen und unter den jungen Männern festzustellen, dem unbedingt entgegengearbeitet werden muß. Es gibt zu viele weibische junge Männer, die ohne einen Beruf durch die Straßen laufen und ihren Eltern auf der Tasche liegen."

Diese allgemeine Gleichgültigkeit der Jugend macht sich auch auf religiösem Gebiet bemerkbar. Bestimmte religiöse Gruppen, wie eben die Oxford-Bewegung, können zwar einen großen Zulauf verzeichnen, doch ist zur Zeit die Tradition

Digitized by Google

offenbar das wichtigste Fundament der Kirche, nicht religiöse Lebendigkeit. Mit leidenschaftlichen Worten beklagen sich die Bischöfe über den immer noch abnehmenden Kirchenbesuch; und daß kürzlich die Welt-Gottlosenbewegung in London ihre großen Tagungen veranstalten konnte, darf als Schlaglicht nicht unterschätzt werden. Von einer schöpferischen religiösen Unruhe, wie sie im Reich aufbricht, kann man jedoch nicht sprechen.

Die letzte völkische Erneuerung, von deren Impulsen England heute noch zehren muß, war von Oliver Cromwell getragen. Ihr zur Seite ging ein religiöses Ringen. Beides fehlt den Engländern heute: die überragende Führergestalt und der überwältigende seelische Schwung. Und so verstehen wir es allzu gut, wenn nicht selten junge Engländer mit einer Mischung von Neid und Furcht, aber auch mit einer von Anerkennung getragenen Sympathie zu ihren Altersgenossen nach Deutschland blicken.

Jugendnot und Jugendpflege

Offensichtlicher aber als diese geistige Notlage ist ein gesundheitlicher und sozialer Verfall der Jugend, den zu bekämpfen die englische Regierung gerade seit einiger Zeit energisch entschlossen ist. Die gesundheitliche Gefährdung der Jugend ist nicht neueren Datums. Bezeichnend dafür ist allein der volkstümliche Name der Rachitis: „englische" Krankheit. Die Gefährdung ist in den Jahren der Arbeitslosigkeit naturgemäß nicht zurückgegangen. Englische Wohlfahrtsärzte stellten beispielsweise fest, daß in einigen Londoner Bezirken nur 12,5 Prozent der Kinder völlig frei von allen Merkmalen der Rachitis waren und daß in einer Industriestadt im Norden Englands (Stockton-on-Tees, 68 000 Einwohner) nur sechs Prozent der Kinder nicht von Rachitis angegriffen waren. Allerdings entfallen diese grauenhaften Zahlen auf Gebiete, die von der Arbeitslosigkeit besonders stark heimgesucht worden sind. In den Nordprovinzen sind überhaupt im allgemeinen die Verhältnisse unerfreulicher. Man stellte z. B. kürzlich fest, daß hier von den in Lehre und Beruf eintretenden Jugendlichen 47 Prozent weit unter „Normalswachstum" waren und sich 56 Prozent gänzlich unter „Normalkörpergewicht" befanden. Zehn Prozent aller Jugendlichen in den Minen- und Bergwerkszentren Nordenglands erhielten seitens der Gemeinden freie Mahlzeiten; in London sind es „nur" sieben Prozent. Von 189 000 Londoner Volksschulkindern — insgesamt werden dort 535 000 Volksschüler gezählt — wiesen immerhin 94 Prozent eine „befriedigende" Ernährung auf, nur 17 Prozent waren jedoch „ausnehmend gut ernährt". Diese günstig scheinenden Zahlen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Ernährungsweise vor allem der unteren Bevölkerungsschichten höchst unzulänglich ist. Zum Teil, weil die Kochkunst der Engländerinnen sehr dürftig ist und gleichgültig gehandhabt wird (der Kolonialpolitiker Sir Grigg führt allein hierauf die Schwächung der Jugend zurück und fordert eine sorgfältigere Ausbildung der Mädchen, die „nicht kochen, nicht waschen, nicht nähen können"), zum anderen Teil ist für die mangelhafte Ernährung der viel zu hohe Preis von Obst und Gemüse die Ursache.

Digitized by Google

Daß die Arbeitslosigkeit die Jugend verhältnismäßig wenig betrifft, obwohl die Zahlen immer noch erschütternd hoch liegen, ist auf den traurigen Umstand zurückzuführen, daß die Kinderarbeit bevorzugt wird, weil sie tariflich billiger ist und bei der weitgehenden Mechanisierung der Industrie ausreicht. Der Londoner Berufsberatungsausschuß und die englischen Handelskammern haben festgestellt, daß Jugendliche mit 18 Jahren bereits zu alt sind, da die meisten Unternehmer sie nicht weiterbeschäftigen, um die höheren tariflichen Entlohnungen zu vermeiden. Ein Zustand, der im System-Deutschland auch gang und gäbe war, durch unsere Wirtschafts- und Sozialpolitik aber gründlich überwunden werden konnte. Der „National Council of Social Service", die unter dem Patronat des Königs stehende Spitzenorganisation für die Jugendwohlfahrt, hat in einem Bericht errechnet, daß trotzdem jährlich zwei Millionen Jugendliche erwerbslos werden (allerdings nicht durchweg langfristig), von denen jeweils nur 200 000 zu Zwecken der Umschulung usw. erfaßt und betreut werden.

Der Kampf um ein Arbeitsschutzgesetz in England entbrannte besonders heftig im Jahre 1936. Die englische Regierung hatte in ihrer Wahlpropaganda versprochen, das Schulalter von 14 auf 15 Jahre zu erhöhen; weite Kreise im Volk und in der Fachwelt begrüßten diesen Plan, doch hätte die Ausdehnung der Schulpflicht für die ärmeren Schichten Erziehungsbeihilfen erfordert, die das englische Schatzamt nicht stellen konnte. Das Ergebnis war ein Kompromiß: jene Jugendlichen, die nach dem 14. Lebensjahr „eine nutzbringende Beschäftigung" finden, sollen vom letzten Schuljahr befreit sein. (Der Stichtag für das Inkrafttreten des Gesetzes ist der 1. September 1939.) Bei den Beratungen für dieses Gesetz wurde gleichzeitig eine Begrenzung der Arbeitszeit gefordert. Die Regierung widersprach, und ein solches Schutzgesetz unterblieb. (U. a. hatte Lord Asquith beantragt, die Arbeitszeit der Jugendlichen auf 44 Stunden zu beschränken.) Von seiten der Regierung wurde dabei auf ein im Entwurf befindliches „Industriearbeitsgesetz" hingewiesen, das den Jugendlichen Erleichterungen bieten soll.

Für den Schutz der Jugend betätigen sich in England eine Unzahl von Stiftungen und Vereinen, z. B. eine Gesellschaft, die Fälle von Kindermißhandlungen verfolgt und zur Anzeige bringt, oder jene 1867 von Dr. Barnardo gegründeten Kinderheimstätten, wo bis heute über 120 000 heimatlose oder vernachlässigte Kinder aufgenommen worden sind. Die Kirchen bemühen sich um Landverschickungen und Ferienreisen.

Das Jugendgerichtswesen ist an manchen Orten in England schon seit Jahrzehnten ausgebaut. Im „Children and Young Persons Act 1933" ist es gesamt geregelt. Dieses „Kinderschutzgesetz" behandelt Schutzmaßnahmen für gefährdete und verwahrloste Kinder und gerichtliche Maßnahmen für Jugendliche im Alter von 8—17 Jahren. Ein Jugendgericht besteht, wie alle unteren englischen Gerichte, aus nebenamtlichen Laienrichtern; darunter ist immer

Digitized by Google

eine Frau. (Nur der Gerichtspräsident kann Berufsrichter sein.) Für die Entscheide sind die Aussagen des Schutzaufsichtsbeamten (probation officer) wichtig. Es wird ein Unterschied gemacht in der Behandlung der 8- bis 14jährigen und der 14- bis 17jährigen. Gefängnisstrafen sind nur bei der letztgenannten Altersgruppe, aber auch nur in ganz vereinzelten Fällen, zulässig. Häufig erfolgt die Einschließung in ein Verwahrungshaus („remand house"), das aber in erster Linie zur Untersuchungshaft und zur Beobachtung dient. Oder es wird der Jugendliche unter Schutzaufsicht gestellt, unter Beratung und Fürsorge eines männlichen oder weiblichen probation officer, der meist eine soziale Berufsausbildung genossen hat. (In Birmingham entfielen letzthin auf einen probation officer durchschnittlich nur 63 Fälle.) Weitere Maßnahmen des Jugendgerichts bestehen darin, den Jugendlichen an eine „geeignete Person" zur Erziehung zu überweisen. Darunter sind auch die Erziehungsbehörde oder Gesellschaften, nicht aber Erziehungsanstalten zu verstehen. Diese nehmen nur Fälle auf, bei denen die Schutzaufsicht usw. versagt hat. Die Einweisung in eine solche Anstalt (Home Office oder Approved School) erfolgt, wenigstens formell, immer für drei Jahre.

Die Zunahme der Jugendkriminalität ist erschreckend. Sir Samuel Hoare gab im Frühjahr 1938 Zahlen bekannt, nach denen sich die Zahl der jugendlichen Straffälligen von 43 224 im Jahre 1930 auf 57 227 im Jahre 1936 erhöht hat. Die Straffälligkeit der 14- bis 16jährigen erhöhte sich von 4680 auf 7800, und mit eigentümlicher Sprunghaftigkeit stieg die Zahl der unter 14 Jahre alten Straffälligen von 6500 auf 13 700. Die Ursache für diesen Anstieg wurde zum Teil darin gesucht, daß neuerdings Vergehen bestraft werden, bei denen man bisher Gnade vor Recht gehen ließ, aber 1937 stieg die Kurve noch weiter — in einem Londoner Bezirk entfielen 60 Prozent aller Straftaten*) auf Personen unter 20 Jahren und 30 Prozent auf Jugendliche unter 16 Jahren! (Im allgemeinen steigt überhaupt die Kriminalität Englands an. Allein in London wurden 1937 über 8000 Straftaten mehr verübt als 1936!)

Das Schulwesen

Der Engländer ist auf seine Schule genau so stolz wie auf seine Lebensweise. Da es einen Generationsgegensatz nicht gibt und da die Schule nicht nur der Wissensvermittlung dient — füllt sie doch den Tag auch mit Sportveranstaltungen usw. —, erfreut sich der Lehrer von vornherein einer selbstverständlichen Achtung, so daß die bei uns leider noch üblichen „Streiche" im Unterricht zur Seltenheit gehören. Bevor man jedoch solche allgemeinen Urteile fällt, muß man auf die Uneinheitlichkeit des Erziehungswesens hinweisen, das in England wie wohl kaum in einem anderen Lande von der sozialen Lage des Elternhauses abhängt. Es ist eine kaum zu durchbrechende soziale Schichtung, die es z. B. dem Arbeiter schon aus finanziellen Gründen

*) Mit einer in den ersten Nachkriegsjahren angestiegenen Geburtenziffer lassen sich diese Ziffern, zumal auch die Prozent-Zahlen, allein nicht erklären.

Digitized by Google

nicht erlaubt, sein Kind studieren zu lassen. (Die großen Public Schools kosten jährlich, abgerechnet die vier Ferienmonate, etwa 4000 RM.) Kürzlich äußerte noch Professor Hilton von der Cambridge-Universität: „Der Sohn des Arbeiters ist verdammt, Arbeiter zu bleiben." Und er meinte weiter: „Die besten Stellen im Berufsleben tragen bei uns sozusagen ein Schild: Belegt für die Söhne der reichen und führenden Klasse!" Schon beim Volksschulbesuch macht sich diese Schichtung bemerkbar.

Es gab am 31. März 1935 insgesamt 5 576 752 Volksschüler (am 31. März 1936 nur noch 5 402 052 und entsprechend 1266 Lehrer weniger). Der Wert der Volksschulen ist recht unterschiedlich, doch sind die Londoner Schulen auch in den ärmeren Bezirken meist gut. Das Kind der bürgerlichen Mittelklasse besucht jedoch diese Volksschulen nicht, sondern eine der zahlreichen und teuren Privatschulen, die meist die Form von Internaten haben. Die uns vertrauten englischen Erziehungsformen gar, wie sie sich in den Public Schools darstellen, umfassen nur einen geringen Bruchteil der englischen Schuljugend, die ersten elf Public Schools z. B. nicht einmal ein Prozent. Dennoch aber müssen wir dieser Schulform unsere besondere Aufmerksamkeit widmen, denn sie bilden die englische Führung. Dieselben elf ersten Public Schools stellten von 1850—1930 über sechzig Prozent der englischen Staatsmänner und Diplomaten, 89 Prozent der Bischöfe und Dekane, und von den höheren Verwaltungsbeamten 72 Prozent in England und fast ebensoviel in Indien und den Dominions. 1937 waren von 21 Kabinettsmitgliedern 20 auf Public Schools erzogen. Diese Public Schools also prägen „den" Engländer, wie er uns im internationalen Leben entgegentritt und wie er sein Volk in einer eigentümlichen Beständigkeit der geistigen Haltung erhält.

Man muß sich bei einer Betrachtung der Public Schools vor Augen halten, daß diesem einen Erziehungssystem, das aus dem 14. bis 16. Jahrhundert stammt und das auch die beiden Universitäten Oxford und Cambridge umfaßt, ein zweites, ebenso in sich abgeschlossenes System gegenübersteht: die Elementary Schools und die Secondary Schools und als Haupttyp der neueren Hochschulen die Universität London. Die Stärke, ja der Auftrag der Public Schools liegt darin, die Tradition zu erhalten, das heißt, einen Führertyp heranzubilden, der „traditionalistisch" ist, also nicht schöpferisch oder gar umstürzlerisch, nicht willens oder fähig, mit neuen Ideen seine Umwelt zu erfüllen und umzubauen, der aber sehr wohl in der Lage ist, die überlieferten Formen und Ideen zu übernehmen. So wird ein Führertum herangezogen, das zwar starr und unpersönlich ist, das aber dennoch „Ämter" innehaben kann, weil es eben die Sicherheit der Haltung („He is stamped", sagt der Engländer) besitzt. Um dieses Erziehungsziel zu erreichen, muß notwendigerweise außer der Wissensvermittlung die Charakterbildung eine große Rolle spielen, was durch die Internatsform der Public Schools sehr erleichtert wird. Das Selbstführungsprinzip in der Schule findet hier eine gewisse Verwirklichung. Der Ausgangspunkt dieser Charaktererziehung liegt außer

Digitized by Google

im Sportlichen vor allem in der nationalen und kirchlichen Tradition. Das häufig geradezu groteske Festhalten am Überlieferungsgut und am altertümlichen Zeremoniell prägt dem Schüler ein, daß er nur ein im Grunde anonymes Glied einer endlosen Kette ist und daß er die Gesetze, unter denen seine Väter lebten, heilighalten muß. Mögen die Methoden dabei häufig unwahrhaftiger Art sein, — der erstrebte Erfolg gibt ihnen für englische Verhältnisse recht. Der einzelne soll eben seine private Überzeugung zurücktreten lassen, wenn er die überlieferten Formen sonst verletzen würde. Auf solche Weise wird der junge Engländer bald ein williges Werkzeug, der den Ansprüchen des Landes gehorcht; denn sehr leicht überträgt sich naturgemäß der Respekt des Schülers vor den Traditionen der Schule später auf den Respekt des Mannes vor den Traditionen und Notwendigkeiten des Staates.

Schon die Universitäten setzen ja diese Gebundenheit des jungen Menschen fort. Die Tatsache (s. o.), daß nur die „privilegierten" Schichten ihre Kinder studieren lassen können, bringt es mit sich, daß England die niedrigste Verhältniszahl aller Staaten hat, wenn man die Zahl der Studierenden mit den Bevölkerungsziffern vergleicht. In England entfällt ein Hochschüler auf 835 Einwohner. (In ganz England studieren an 27 Hochschulen 50638 Studenten). Einem Bericht des englischen Komitees für Hochschulunterstützungen war kürzlich zu entnehmen, daß 42 Prozent der Studentenschaft auf Unterstützungen und Stipendien angewiesen sind. Innerhalb der Studentenschaft machen sich sehr starke Volksfront-freundliche Tendenzen breit. Der Marxismus scheint hier gelehrige Jünger gefunden zu haben. In gouvernantenhafter Weise meinen solche Kreise oft, der deutschen Jugend Verhaltungsmaßregeln erteilen zu müssen.

Für das Schulwesen im allgemeinen ist das Erziehungsministerium zuständig, das aber nicht „autoritär" Anweisungen gibt (mit Entrüstung wies das Ministerium diese Möglichkeit, „zentrale Befehlsstelle" zu sein, kürzlich ab), sondern als „gütlicher Berater" wirkt. Eine seiner revolutionärsten „Empfehlungen" war es, als es 1936 den Schulleitungen vorschlug, doch den Sport in den Stundenplan aufzunehmen, und zwar mindestens wöchentlich drei Turnstunden, eine Stunde Schwimmen und eine Stunde Spiel. Die unterrichtliche Leitung für diese Stunden liegt neuerdings in den Händen junger Sportlehrer, die außer ihrer üblichen Vorbildung einen sechsmonatigen Kurs in einem „College of Physical Education" zu absolvieren haben. Die nach überalterten Systemen ausgebildeten bisherigen Sportlehrer haben ihre Lehrmethoden in mehrmonatigen Kursen zu verbessern.

„Ertüchtigungsfeldzug"

Im Frühjahr 1935 veröffentlichte die englische Regierung ein Weißbuch, mit dem sie neue Rüstungskredite rechtfertigen wollte. In dem Weißbuch heißt es: „Die Britische Regierung hat die Erklärungen der Führer Deutschlands, daß sie den Frieden wünschen, zur Kenntnis genommen und begrüßt. Sie muß aber be-

Digitized by Google

merken, daß nicht nur die Kräfte, sondern auch der Geist, in dem die Bevölkerung und insbesondere die Jugend des Landes organisiert werden, das allgemeine Gefühl der Unsicherheit, das bereits unzweifelhaft erzeugt worden ist, begründen und fördern."

Ganz abgesehen von der Unsinnigkeit des hier gegen die HJ. gerichteten Vorwurfs hat der Engländer kein Recht, gar so unschuldig zu tun. Denn die vormilitärische Ausbildung ist in England, zumal seit Kriegsende, gut ausgebaut. Außer den Schützenvereinigungen, Religionsgemeinschaften (!) und außer der Pfadfinderorganisation, auf die wir noch eingehen werden, ist als eigentliches militärisches Ausbildungsorgan das O.T.C. („Officers Trainings Corps") eingesetzt, außerdem besteht das „Cadet-Corps" an den mittleren und Volksschulen, um Nachwuchs für Unteroffiziere und Mannschaften heranzubilden. Die „Junior-Divisions" der O.T.C. erhalten eine allgemeine infanteristische Ausbildung. Vom 13. Lebensjahr an wird der höhere Schüler an den Internatsschulen von Berufssoldaten geschult und mit der Waffe ausgebildet. (1935 nahmen an den Lehrgängen, die vom 14. bis 18. Lebensjahr jährlich fünfzig Übungen und sechs Besichtigungen umfassen, 23 000 Schüler teil.) In Eton sind z. B. mehrere Schülerkompanien aufgestellt, die von einem dazu kommandierten aktiven Oberstleutnant und einem Hauptmann ausgebildet werden. In den „Senior-Divisions" werden jährlich 4500 Studenten geschult. Studenten, die im Besitz eines vom O.T.C. ihrer Schule ausgestellten Prüfungszeugnisses sind, können in die Maschinengewehrabteilung der Universität eintreten. Es ist ein zweijähriger Lehrgang mit abschließender Prüfung vorgesehen. Wer diese Prüfung mit besonderem Erfolg absolviert, kann im Kriegsfall sofort als Offizier in das reguläre Heer eintreten. Jeder Student — so ist es jedenfalls beabsichtigt — soll nach Abschluß dieser zweijährigen „Dienstzeit" außerdem eine Prämie von 20 Pfund bekommen. Der englische Staat stellt erhebliche Beträge zur Verfügung: Die Kosten einer einzigen „Senior-Division" betragen 4500 Pfund im Jahr. Erhebliche Sonderkosten verursachen die studentischen Fliegergeschwader, die vor allem in Oxford und Cambridge bestehen. (In Oxford hatte man 1935 bereits elf Flugzeuge.) Sie unterstehen dem Luftfahrtministerium und heißen „O.U. Air Sqadron". Der Mangel an Rekruten (es gibt bekanntlich keine allgemeine Wehrpflicht) ist aber immer noch erheblich, trotz aller verlockenden Reklamen und Versprechungen, die einen jungen Menschen (die Rekrutierung kann schon im Alter von 16 Jahren erfolgen) wohl zum Heeresdienst veranlassen könnten.

Man ist aber obendrein nicht nur mit dem zahlenmäßigen Mangel des Heeresnachwuchses unzufrieden, sondern auch mit dessen körperlicher Tauglichkeit. Das englische Heer unterhält z. B. „Erholungshäuser" zur Pflege und Aufpäppelung für bedürftige Heeresanwärter, die körperlich heruntergekommen, also praktisch „untauglich" sind. Diesem Schlaglicht entspricht ganz die Feststellung des Recruiting Office in London, wonach fast 30 Prozent der britischen Jugend-

Digitized by Google

lichen „für eine spätere militärische Verwendung und Tätigkeit als ungeeignet zu betrachten seien".

Die Regierung hat hier eingegriffen und hat ein Programm ausgearbeitet, das 1938 anlief: „Fittnes Campaign" — Ertüchtigungsfeldzug. 1937 waren schon vom Staat die „physical Training and recreation acts" veröffentlicht worden, die sich vor allem an die Kommunalbehörden wandten, um den Bau von Sportplätzen und Turnhallen zu fördern. Gleichzeitig wurde der „National Fitness Council" (ein „Zentralrat" für England und Wales und einer für Schottland) gegründet, der dem Ministerpräsidenten untersteht. Der König, und wenig später auch Chamberlain, sprachen im Februar 1938 öffentlich über die Notwendigkeit der Jugendertüchtigung. Diese Aktionen haben bisher bereits den Erfolg zu verzeichnen, daß in rund zwei Jahren 1500 Sportanlagen (Sportplätze, Hallen usw.) entstanden. Um diese Sportplätze auch zu bevölkern, hat man mit Autobusreklamen, kleinen Filmen (in den meisten Kinos täglich) und anderen Propagandamitteln nicht gespart. Eine Wanderausstellung „Fitter Britain" wurde geschaffen, — aber, so heißt es in englischen Organen, „fitter", wozu? Der arbeitslose Slum-Bewohner könne dieser Aufforderung nicht Folge leisten.

In den Schulen (mit Ausnahme der Public Schools) hatte der Sport bisher keine Berücksichtigung im Stundenplan gefunden. Z. B. begnügte man sich auf Grund des lange zum Muster dienenden „Dartford-Standing"-Handbuches für die körperliche Ausbildung mit einem Zeitraum von 30 bis 40 Minuten — wöchentlich! Daß neuerdings drei bis vier Sportstunden im Stundenplan angesetzt sind, berichteten wir bereits.

Ein statistischer Vergleich, der das freiwillige Echo auf den „Ertüchtigungsfeldzug" wiedergeben könnte, ist zur Zeit noch nicht aufzustellen, doch scheint dieses Echo nicht gerade überwältigend zu sein.

Die englischen Jugendverbände

Wenn wir auch von einer „Jugendbewegung" in England nicht sprechen können, so muß man andererseits doch anerkennen, daß schon sehr früh Jugendorganisationen gegründet worden sind. Von den heute bestehenden großen Verbänden ist beispielsweise die Boy's Brigade bereits im Jahre 1883 entstanden. Die Boy's Brigade bemüht sich vor allem um die Jugend der weniger bemittelten Schichten und will sie charakterlich und körperlich fördern. Die 12- bis 17jährigen Jungen sind in militärischer Form in Kompanien zusammengefaßt und tragen eine der Heilsarmee ähnliche Uniform. Überhaupt erinnert manches bei diesen „Knabenbrigaden" an die Heilsarmee, von der Marschmusik angefangen bis hin zu den religiösen und weltlichen Gesängen. Eine ausgesprochen kirchliche Organisation ist aber erst die für ältere Jugendliche von der Anglikanischen Kirche gegründete Church Lads' Brigade, deren Mitglieder dazu angehalten werden, ihre

Digitized by Google

kirchlichen Pflichten zu erfüllen. Beide „Brigaden" tragen in gewisser Weise einen Fürsorgecharakter, da sie sich verpflichtet sehen, die moralisch gefährdete oder verwahrloste Jugend heranzuziehen. Die weltumspannende Vereinigung der „Young Men's Christian Associations" (im Reich früher als CVJM. bekannt), arbeitet schon auf breiterer Grundlage, sehr lebenszugewandt und sportlich. (YWCA.: die Parallelorganisation für Mädchen.) Dazu kommen schließlich noch die in vielen Städten durch private Initiative geschaffenen Boys' Clubs. Diese Klubs dienen vor allem der arbeitslosen und werktätigen Jugend — es gibt auch Mädel-Klubs —, um ihnen Kameradschaft und ein Heim zu verschaffen. Das Jugendherbergswesen befindet sich schon nicht mehr in den ersten Anfängen und weist über 200 000 jährliche Übernachtungen auf. Alles das zeigt jedoch, daß die Jugend nur wenig selbst unternimmt, sondern viel für sich tun läßt.

Bezeichnend dafür ist der Vorschlag der von Lord Beßborough 1937 gegründeten „Empire-Jugendbewegung", auf dem Grundstück des niedergebrannten Kristallpalastes eine „Stadt der Jugend" zu gründen. Diese Stadt müsse etwa 2000 Jungen und Mädel, die aus dem Ausland und vor allem aus dem Empire zu Studienzwecken nach London kommen, aufnehmen können.

Bei den politischen Jugendverbänden macht sich eine geschickte kommunistische Wühlarbeit bemerkbar. Der Verband der Jungkommunisten (Young Communist League) öffnet sich seit einiger Zeit auch anderen Verbänden und Nichtkommunisten, um durch bewährte Volksfront-Taktik die „gemeinsamen Ideale" politisch benachbarter Verbände (besonders der Labour League of Youth und der Jugendabteilung der League of Nations Union) sich dienstbar zu machen. An dem achten jungkommunistischen Kongreß nahmen 24 nichtkommunistische Jugendverbände teil, darunter die Vereinigung junger Liberaler, die Christliche Studentenbewegung (Student Christian Movement), deren Vertreter eine sehr „bereitwillige" Rede hielt, ferner die Studenten-Friedensbewegung, der christlich-soziale Rat, die Labour-Jugendbewegung und die britische Vereinigung für Jugendzusammenarbeit (British Federation of Cooperative Youth Organisations). Als Entschluß wurde u. a. bekanntgegeben, daß „das Interesse am Sozialismus in der Jugend zu fördern sei" usw. So konnte John Gollan, der Sekretär der Jungkommunisten, die nicht mehr ganz sinnlose Parole ausgeben: „Boy Scouts, Christen, Kommunisten und Jungsozialisten marschieren Arm in Arm vorwärts." Gollan durfte sogar auf einem Friedensmeeting als Vertreter der „National Assembly of British Youth Organisations" sprechen, einer Dachorganisation für viele keineswegs kommunistische Jugendverbände! — Trotz dieser, meist mit dem Schlachtruf „Anti-Faschismus!" errungenen Erfolge wäre es falsch, dem Kommunismus in der Jugend Englands eine große Zukunft vorauszusagen, schon weil sie in ihrer bereits geschilderten Mentalität allem „Revolutionären" unzugänglich ist.

Digitized by Google

Die Boy Scouts

Da der Boy-Scout-Verband über die ganze Welt hin seit Jahrzehnten wirbt und arbeitet, müssen wir ihm unsere besondere Aufmerksamkeit widmen. Der letzte Jahresbericht (Frühjahr 1938) gab als Gesamtmitgliederzahl 2855889 an, von denen das britische Imperium mehr als ein Drittel, nämlich 1005551 Mitglieder stellt. In vielen Staaten beginnen jedoch die Pfadfinderverbände sich von der Londoner Zentrale zu lösen, so daß diese Mitgliederzahlen nur mit Einschränkungen gelten.

Die Geschichte der Boy Scouts reicht zurück in den Burenkrieg. 1899 wurde die kleine Stadt Mafeking, die von dem damaligen Oberstleutnant Sir Robert Baden-Powell verteidigt wurde, von einem überlegenen Burenheer belagert. Baden-Powell zog die Knaben des Ortes zu Hilfsdiensten (Meldegängen, Transporten usw.) heran, so daß durch diesen Einsatz Soldaten für die Verteidigung entlastet wurden und Mafeking sich halten konnte. Dieses Knabenkorps ist die idealistische Avantgarde der Pfadfinderbewegung, die Baden-Powell in England dann entwickelte. 1908 trat er mit dem ersten Scout-Lager hervor, fand aber kein sehr zustimmendes Echo, bis König Eduard VII. die Bewegung sanktionierte. Seit Jahren ist nun der König oberster Schutzherr. Präsident der Bewegung ist der Herzog von Connaught. Vor dem Tode Georgs V. (1936) hatten die vier Söhne des Königlichen Hauses die vier höchsten Ehrenstellen inne. Der Präsident des „verfassunggebenden" sowie des „ausführenden" Ausschusses ist immer noch der greise Baden-Powell.

Das Wort „scout" ist etwa mit „Späher" zu übersetzen. Bereits vor dem Burenkrieg hatte Baden-Powell für die ausziehenden Kolonialsoldaten eine Broschüre „Aids to scouting" geschrieben, aus der er dann sein in der Welt sehr propagiertes Buch „Scouting for Boys" entwickelte. (In Deutschland gab das Werk ein Stabsarzt Dr. Lion als „Pfadfinderbuch" heraus.) 1915 wurde für die weibliche Jugend die „Girl Guides Association" gegründet, die alle weiblichen Anlagen und Aufgaben fördern soll und heute in der Welt über eine Million Mitglieder zählt (davon drei Fünftel in der englischen Jugend).

Einige Angaben über den Aufbau der Pfadfinder seien hier eingefügt. Geographisch gliedern sie sich in Grafschaften, Gau-, Orts-, Stammes- und Sippengruppen; altersmäßig in drei Gruppen: die 5- bis 11jährigen heißen „Wölflinge" — „wolf-cubs" —*), die 11- bis 18jährigen „Scouts", und die über 18jährigen schließlich sind die „Rovers". Das, was wir etwa als „Führerschulen" bezeichnen würden, sind die „Lageruniversitäten", von denen 30 dauernd unterhalten werden. Von den Zeitschriften sind zu beachten das monatlich erscheinende Führerorgan „The scouter", das Wochenblatt der Rovers, „Rovering", und das Wochenblatt der Scouts, „The Scout".

*) Für den Geist der Bewegung ist es bezeichnend, daß Rudyard Kipling von der Pfadfinderschaft sehr verehrt wird. Sein „Dschungel-Buch" bildet die Grundlage für die Ertüchtigung der „wolf-cubs".

Digitized by Google

Das Scout-Gelübde lautet: „Ich verspreche bei meiner Ehre, meine Pflicht gegen Gott und König zu tun, jederzeit anderen Menschen zu helfen und dem Scout-Gesetz zu gehorchen." Mit diesem Gelübde beginnt eine politische oder wenigstens doch eine patriotische und militärische Erziehung, die unter dem Gesetz „Country first, self second" steht, das über das Ich die Nation setzt. „Be prepared" — „Sei bereit!" — ist der Ruf, der durchaus nicht nur „täglich ein gutes Werk" tun läßt, sondern ausdrücklich die Ausbildung militärischer Fähigkeiten fordert.

Schon in seinem Buch „Scouting for boys" widmet der inzwischen zum Lord ernannte General Baden-Powell dieser vormilitärischen Ausbildung manche Kapitel. Schießen und Aufklärungsdienst —, das sind die Grundelemente. Daß dieses Programm große praktische Bedeutung hat, wird allein dadurch bewiesen, daß die See-Scouts bereits am 5. August 1914 zur Küstenbewachung mobilisiert wurden und erst 1920 von diesem Auftrag entbunden wurden. Ganz so „friedlich", wie es das englische Weißbuch von 1935 voraussetzt, können die Scouts also nicht sein. Es stimmt auch ganz damit überein, daß in den Ausschüssen der „Boy Scouts' Association" (B.Sc.Ass.) eine Reihe hoher Generale und Admirale arbeiten und daß eine große Anzahl abgedankter Offiziere bei den Pfadfindern als „Scoutmaster" Dienst tun. Die Scout-Vorbildung war im Kriege und ist heute noch für den Militärdienst bei der Ausbildung eine große Erleichterung, nicht zuletzt, weil die Scouts von früh an eine sehr soldatische Dienstauffassung mit auf den Weg bekommen.

Inwiefern allerdings die nationalistisch-vormilitärische Ertüchtigung sich vereinbaren läßt mit der menschenfreundlichen Tendenz der „weltweiten Brüderschaft" (Baden-Powell), mag den Völkern unerklärlich sein, die in der Taktik, andere unmerklich aber desto sicherer unter ihren Einfluß zu bringen, weniger bewandert sind. Wir Deutschen haben jedenfalls nach dem Kriege keine „Brüder" in den englischen Pfadfindern sehen können, die ihre deutschen Kameraden*) nach dem Kriege erst 1924 an einem internationalen Pfadfindertreffen in Kopenhagen teilnehmen ließen. (Aus Protest gegen Versailles haben sich die deutschen Pfadfinder, was zu ihrer Ehre festgestellt sei, der Londoner Zentrale nicht unterstellt.) England hat mit voller und bewußter Absicht die Führung des Weltpfadfinderverbandes an sich gezogen; das sogenannte „Internationale Büro" des Headquarters in London ist keineswegs ein harmloser Vereins-Vorsitz, sondern dient bewußt den imperialistischen Interessen Englands. Was wäre sonst etwa die Aufgabe des dort maßgeblichen Herrn Martin, der in dieser „weltweiten Bruderschaft" die Interessen des Foreign Office zu fördern hat? In seiner Hand liegen die Fäden, durch welche die Boy-Scout-Jugend anderer Länder auf englische Schulen zur Ausbildung gezogen wird, persönliche Bande geknüpft und der englischen Politik nutzbar gemacht

*) In Deutschland hatte Konsul Baschwitz, der spätere Vorsitzende des Deutschen Pfadfinderbundes, 1909 die einzelnen im Reich entstandenen Pfadfinder-Gruppen zu einem Verein zusammengefaßt, der sich „Jugendsport in Wald und Feld" nannte. Nach dem Kriege erst erfolgte die Verschmelzung der Pfadfinder mit den Ideen und Verbänden des Wandervogels.

Digitized by Google

werden. Die Boy-Scout-Organisation in aller Welt ist ein Musterbeispiel für jene Art von Export nationaler Ideen zum Nutzen eines Staates, wie ihn die Erzdemokraten an der Themse gerade dem Nationalsozialismus vorwerfen zu können glaubten. Der erstarkende Nationalismus der kleinen Völker läßt aber auch dieser unauffälligen, geschickten englischen Art, Politik zu betreiben, keine allzu großen Zukunftschancen. Etwa alle vier Jahre veranstaltet das „Büro" ein Weltpfadfindertreffen, ein Zeltlager, das „Jamboree" genannt wird. — Der über achtzigjährige General Baden-Powell ist immer noch als „Chief-Scout" tätig, was nicht zuletzt erweist, daß die jugendliche Schwungkraft der Pfadfinder, soweit eine solche überhaupt jemals festzustellen war, nicht gerade überschäumt. Höhere Offiziere und Pädagogen bemühen sich zwar darum, den Scout-Verband auf seiner alten Höhe zu erhalten, aber Stillstand bedeutet Rückschritt, gerade in einem Jugendverband. Die Erneuerung von unten her fehlt, und für die Zukunft wird es sich noch mehr als gefährlich erweisen, daß der Boy-Scout-Verband *für* die Jugend, aber nicht *von* der Jugend her existiert. Man weiß das in England. Bezeichnend ist für diesen Niedergang z. B. das erhebliche Defizit der letzten vier Jahre, das die „Times" (30. April 1938) zu einem Bettel-Artikel veranlaßte, der mit der vor dem Scout-Verband getroffenen Feststellung beginnt: „The future of Scouting is under a cloud." (Die Zukunft der Scouts ist umwölkt...)

Ein besonders schwieriges Problem der Scout-Bewegung, der wir uns trotz mannigfacher Versuche darum auch nicht in freundschaftlichster Form nähern können, ist die Auswirkung der Scout-Ideale auf sittlichem Gebiet. Das von uns stark bekämpfte Übel der Homosexualität, das es in Deutschland auch zunächst einmal auszumerzen galt, hat hier eine erhebliche Verbreitung gefunden, ohne mit der wünschenswerten Rücksichtslosigkeit bekämpft zu werden.

Außenpolitische Notizen

Virginio Gayda, Rom:

Die Spannung im Mittelmeer und die Achse

Der bekannte italienische Publizist legt im folgenden auf unsere Bitte hin die wichtigsten Gedanken zur Politik Italiens im Mittelmeer dar:

Die politische Spannung zwischen Italien und Frankreich, die entstanden ist aus der heftigen französischen Reaktion auf die bloße Andeutung der Probleme, welche Italien für diskussionsreif hält, lenkt die Aufmerksamkeit Europas aufs Mittelmeer, auf die Politik, die dort von Italien betrieben wird und damit auch auf die Achse Berlin—Rom, welche mit dieser Politik im Einklang steht. Es besteht kein Zweifel darüber, daß viele der von Italien aufgeworfenen lebenswichtigen Fragen dem Mittelmeerraum angehören. Es besteht ferner kein Zweifel darüber, daß die Achse Berlin—Rom an diesen Problemen direkt interessiert ist.

Das Mittelmeer hat vor allem eine beherrschende *internationale* Bedeutung, welche nicht allein von den Uferstaaten aus, sondern auch von allen anderen See-, Wirtschafts- und Kolonialmächten empfun-

Digitized by Google

den wird. Unter diesen Mächten steht in erster Linie Deutschland mit seiner wachsenden Ausweitung seiner Interessen nach dem Meere zu durch Wirtschaft und seine kolonialen Ansprüche, welche in absehbarer Zeit in irgendeiner Form befriedigt und damit auch für Deutschland den Wert des Mittelmeeres als kürzeste Straße eines Weltreichs erhöhen werden.

Andererseits muß Italien im Mittelmeer — Schauplatz seines gesamten nationalen Lebens und einziger Zugang zum Imperium — hier die Befriedigung aller seiner lebensnotwendigen Interessen finden. Die deutsche Presse hat, indem sie die Interessensphären der Achsenmächte behandelte, das Mittelmeer Italien zugewiesen und Osteuropa für Deutschland vorbehalten. Gerade in dieser gleichzeitigen, sich nicht überschneidenden Interessenbewegung, können Deutschland und Italien, geeint in der Mitte Europas, ihre solidarische Politik im gegenseitigen Verständnis und Schutz entwickeln. Italien versteht die Interessen Deutschlands im Donauraum und auf dem Balkan und hat sie immer offen unterstützt, wie es auch Deutschlands Interessen in Osteuropa und seine kolonialen Ansprüche gebilligt hat. Die Hilfestellung der deutschen Presse für die Erwiderungen Italiens auf die französischen Kundgebungen gegen die italienischen Forderungen veranschaulicht, daß die Beziehungen Deutschlands zu Italien von dem gleichen Geist völliger Übereinstimmung im Rahmen seiner Interessen beseelt sind.

Italiens Führungsanspruch im Mittelmeer

Die Mittelmeerfrage hat nach der Eroberung des italienischen Imperiums ein neues Gesicht erhalten. Wir erkennen:

Das Mittelmeer ist heute nicht nur die Basis des Lebens der italienischen Nation, sondern es ist auch die Straße ihres Imperiums zum Roten Meer, noch viel wichtiger als für Frankreich und England, welche entlang ihren Atlantikküsten die Verbindungen zu ihren Weltreichen außerhalb des Mittelmeeres, wenn auch mit größerem Zeitaufwand für den Seeweg, aufrechterhalten können.

Die Politik und die Kräfte Italiens im Mittelmeer sind nicht mehr dem Einfluß einer fremden Macht unterworfen, sondern haben ihre völlige Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit errungen.

Wegen dieser neuen Souveränität und wegen seiner notwendigen Expansion ist Italien im Begriff, gegen die ihm von Frankreich und England entgegengestellten Einkreisungs- und Isolierungsversuche Front zu machen.

Hart ist bei solchem kämpferischen und dynamischen Aufstieg das Leben der jungen Völker, die sich auf ihrem Weg gegen die gewohnten und starr gewordenen Traditionen und gegen die bestehende Vorherrschaft anderer Nationen eine Bresche schlagen müssen. In diesem Kampf, der in der Tat große europäische Geschichte darstellt, beziehen Deutschland und Italien gemeinsame Stellungen, sehen verwandte Probleme und Interessen und finden in ihnen, gefestigt durch die geistige (weltanschauliche) Harmonie, die tieferen Beweggründe ihrer übereinstimmenden Politik.

Die Vorherrschaft der Westmächte

Seit der Bildung des geeinten Königreiches bis zum Beginn des äthiopischen Unternehmens war Italien im Mittelmeer Frankreich und England unterlegen. Jede dieser Mächte hat in bescheidenen Grenzen die italienische Risorgimento-Bewegung unterstützt, vor allem, um sich in einem geeinigten und größeren, aber schwachen und verwundbaren Italien eine vielseitige und notwendige Basis für die Entwicklung ihrer Mittelmeerpolitik zu schaffen. Im Juli 1859 erklärte der englische Minister Palmerston offen dem diplomatischen Vertreter des Sardinischen Königreiches, Grafen Emanuele d'Azeglio, daß „je größer die Zahl der Häfen des sich bildenden italienischen Staates wäre, desto größer seine Verwundbarkeit durch England sein würde". Wegen dieser Unterlegenheit im Mittelmeer mußte Italien, als es im Mai 1882 dem Dreibund beitrat, eine ausdrückliche Erklärung erwirken, durch die es nicht verpflichtet war, eine mögliche Bündnispflicht gegen England einzulösen; ein Grundsatz, der in das italienisch-englische Abkommen von 1887, das gleichzeitig mit der Erneuerung des Dreibundes abgeschlossen wurde, übernommen und im Jahre 1896 bestätigt wurde. Die Unzulänglichkeit selbständiger Kräfte Ita-

Digitized by Google

liens im Mittelmeer war also bis zum Weltkrieg eine Ursache für die mangelhafte, unmögliche und unvollkommene Anwendung des deutsch-italienischen Bündnisses.

Italiens großes Spiel um seine Freiheit

Der erste Versuch Italiens, diese englisch-französische Hegemoniestellung zu durchbrechen, war der Tripolis-Krieg. Von London und Paris wurde stillschweigend gegen dieses Unternehmen gearbeitet, weil es die italienische Herrschaft auf die südliche Küste des Mittelmeeres ausdehnte und die Basis für eine Seekontrolle in der Mitte dieses Meeres auf der Linie Libyen bis Sizilien schuf. London und Paris begünstigten mittels Ägypten und Tunis eine Hilfeleistung für die Türkei. Auch die Ausdehnung der militärischen Besetzung Italiens auf den Dodekanes traf auf die britische Opposition, die erst während des Weltkrieges durch die endgültige Anerkennung des italienischen Besitzes, niedergelegt in einem Artikel des Londoner Paktes vom 26. April 1915, beendet wurde.

Aber bereits während und nach dem Kriege hebt der antiitalienische Druck durch Frankreich und England wieder an. Über Ägypten und Tunis wird die Sache der libyschen Aufständischen unterstützt, welche durch ihre Aktionen — die erst unter dem Faschismus endgültig gebrochen wurden — den Besitz Italiens in Tripolis und in der Cyrenaika schwächen sowie seine militärischen und politischen Möglichkeiten und seine Auswirkungen im Mittelmeer vermindern sollten. Der italienisch-jugoslawische Gegensatz, von Paris geschürt — endgültig überwunden durch das Abkommen von Belgrad im März 1937, das die schädlichen und feindseligen französischen Einflüsse ausschaltete —, hatte natürlich gleichfalls die Aufgabe, Italien im Mittelmeer in einem ständigen Alarmzustand zu halten, um es an der freien und kraftvollen Entfaltung einer eigenen Mittelmeerpolitik zu hindern.

Hinzu kommen noch die feindseligen militärischen Einflüsse der Kleinen Entente und der Balkanliga, gegründet im Februar 1934: beide einst von Frankreich gestützt und beeinflußt, beide im Dienste der politischen Ziele eines Benesch und Titulescu, beide nach außen hin auf nähere, aber kleinere Ziele wie „Österreich", Ungarn und Bulgarien gerichtet, in Wirklichkeit jedoch gegen Italien und Deutschland. Italien sollte im Donauraum gebunden und von Mittelmeerproblemen abgelenkt werden, und in der Adria und im östlichen Teil des Mittelmeeres sollte es isoliert bleiben. Deutschland aber sollten sie seinen natürlichen und traditionellen Weg durch den Balkan zum Persischen Golf versperren. Schließlich stand noch der französisch-sowjetrussische und der russisch-tschecho-slowakische Pakt in diesem Dienst. Der erste zielte dahin, die Isolierung Deutschlands auf dem Kontinent zu vervollkommnen und brachte, um die Isolierung Italiens ebenfalls zu bewirken, zum erstenmal den Einfluß Rußlands ins Mittelmeer. Der zweite soll den ersten verschärfen und zum Ausgleich der deutschen Schwerkraft in Südosteuropa den Kontinent überspannen.

Während sich diese politischen und militärischen Gebilde in Europa erheben und im Mittelmeer ihre italienfeindlichen Einflüsse geltend machen, vervielfältigen sich die Rüstungen Frankreichs und Englands zur See, verstärkt sich die antiitalienische Tätigkeit durch eine neue Entnationalisierung auf Malta und Tunis, mit dem Ziel, die nationalen italienischen Einflüsse zu unterdrücken.

Frankreichs falsche Politik

Man sieht hier klar die zeitliche Übereinstimmung der Handlungen und die Gleichwertigkeit der Mittel in der französisch-englischen Politik, die aber von Frankreich mit größerer Aggressivität betrieben wird: Italien gegenüber mit dem Plan, seine Möglichkeiten im Mittelmeer zu vermindern und gegen Deutschland mit dem offensichtlichen Zweck, dadurch seine kontinentale Ausdehnungskraft zu unterdrücken.

Eine kurzfristige, aber nur formale Pause, trat in dieser Politik durch das in Rom von Mussolini und Laval unterzeichnete Abkommen vom 7. Januar 1935 ein. Dieses verwickelte und beschwerliche Abkommen, auf 20 Jahre offener oder latenter politischer Konflikte folgend, sollte die dunkle Vergangenheit abschließen, ein ruhiges italienisch-französisches Zusammenleben im Mittelmeer herstellen, auch die Stellung der Italiener in Tunis befriedigend regeln, Italien freie Hand in Äthiopien zugestehen

Digitized by Google

und eine Politik der Zusammenarbeit an Stelle des 20jährigen Streites setzen.

Schon der abessinische Krieg hat aber die Haltlosigkeit dieses Abkommens infolge der unvermindert feindseligen französischen Mentalität gezeigt. Das Abkommen ist rechtsgültig niemals in Kraft getreten, weil die dafür vorgesehene Ratifizierung niemals erfolgte. Frankreich hat auch nicht die von ihm übernommene Verpflichtung, durch ein besonderes Abkommen die Frage der Italiener in Tunis zu regeln, erfüllt. Deswegen ist das italienisch-französische Abkommen heute juristisch nicht vorhanden. Aber Frankreich hat sein geschriebenes Wort verraten, als es in jeder von der wahnsinnigen Politik eines Eden, dem Zertrümmerer der europäischen Ordnung, geforderten Form, jener offensichtlichen Kriegsaktion gegen Italien, nämlich den Sanktionen, zustimmte, obgleich Frankreich durch ein geheimes diplomatisches Schriftstück verpflichtet war, keinerlei Hindernisse zu schaffen und noch weniger irgendwelche feindseligen Handlungen gegen die italienische Aktion in Abessinien zu unternehmen.

Frankreich hat Italien verraten, um seine Militär- und Flottenabkommen mit England mit ihrer antideutschen kontinentalen und antiitalienischen mediterranen Aufgabe zu bekräftigen und zu erweitern. Es ist in der Tat bekannt, daß Frankreich im Oktober 1936, als Nutznießer der verzweifelten Suche Englands nach europäischer Hilfe gegen Italien, mit der Ausrede, einem Völkerbundsbeschluß zu folgen — einen Monat früher als dieser Beschluß formuliert und verkündet wurde! —, England seine volle Hilfe im Mittelmeer zusicherte. Das geschah, um die Londoner Regierung in einem antideutschen Abkommen, auf den Trümmern des Locarnopaktes, und in einem antiitalienischen mediterranen Bündnis im Mittelmeer, mit der freien Verfügung über verschiedene Flottenstützpunkte, zu binden, an welches sich später noch unter dem englischen Druck und mit der gleichen Bereitwilligkeit Jugoslawien, Griechenland und die Türkei anschlossen.

Die Kraftprobe

Aber in dieser geschichtlichen Situation im Mittelmeerraum, in der England und Frankreich zusammen ein militärisches und politisches System mit dem entschlossenen Vorsatz schufen, das italienische Vordringen in Abessinien zu stoppen und die italienische Ausdehnung im Roten Meer aufzuhalten, führte Italien durch seinen stolzen Widerstand die plötzliche Wandlung der überlieferten Machtverteilung im Mittelmeer herbei. Italien, nur auf sich gestellt, stark in der Haltung und in Waffen, bietet der drohenden Konzentration von 800 000 Tonnen der britischen „Home Fleet", die sich auf die von Frankreich, Griechenland und der Türkei zur Verfügung gestellten Häfen stützt, und der wirtschaftlichen Belagerung von 52 Sanktionsmächten mit einer einzigen offenen Tür nach dem befreundeten Deutschland, die Stirn. Einigkeit und nationaler Wille, geistige Kräfte, die die Sanktionsmächte in ihren Berechnungen nicht ermessen konnten, und die durch das faschistische Regime geschaffene neue militärische Leistungsfähigkeit mit einer schnellen Verstärkung der Land-, See- und Luftstreitkräfte (die italienischen Bombengeschwader können Malta von Sizilien aus in 20 Minuten und in weniger als einer Stunde das englische Zentraldefensivsystem im Mittelmeer, Alexandrien, Suezkanal und Zypern von Tobruk und Leros aus erreichen) gewinnen in sieben Monaten *nicht nur den äthiopischen Krieg*, sondern *auch das große politische Spiel im Mittelmeer*. Italien erobert im Mittelmer seine politische Hoheit, den neuen Rang einer freien Macht, die kühn erschienene Stellung eines Staates, der fähig ist, der vereinigten Opposition Frankreichs und Englands und ihrer kleineren Trabanten die Stirn zu bieten.

England verlor seine Vormachtstellung

So vollzog sich eine historische Verschiebung der Kraftverhältnisse. Zum erstenmal seit der Eroberung Gibraltars im Jahre 1704 verliert England seine militärische, politische und moralische Vorherrschaft im Mittelmeer. Frankreich, das sich mit Englands Schicksal verband, indem es seine Verpflichtungen leugnete, verliert seine Bedeutung als Großmacht, die einer eigenen und unabhängigen Politik fähig ist. Die Proklamation vom 9. Mai 1936 ist also nicht nur die Verkündung des wiedererstandenen neuen italienischen Imperiums. Es ist auch die Verkündung einer *neuen Ordnung*, die vom Mittelmeer ausgeht, in welchem *Italien als Großmacht* erscheint, fähig zur Unabhängigkeit, nicht mehr unterworfen, sondern den großen Seemächten gegenüber gleichberechtigt, mit dem Willen in eigenen, wenn auch verantwortungsvollen Formen seine wachsenden

Digitized by Google

Rechte zu betonen und deren legitime Anerkennung zu fördern.

Es ist jedoch nicht gesagt, daß die anderen großen Seemächte sich fügen werden, diese neue italienische Stellung im Mittelmeer anzuerkennen. Die Politik Chamberlains hat sich konzilianter gezeigt. Die englisch-italienische Vereinbarung vom 16. April 1938, welche am 16. November in Kraft trat, erweist sich als bedeutend weitgehender als das „Gentlemen Agreement" vom 2. Januar 1937, weil sie sich in allen Lagen gemeinsamer Interessen, nicht nur im Mittelmeer, sondern auch im Roten Meer, auf das konkret angewendete Prinzip der Gleichberechtigung zwischen England und Italien stützt. Diesem Abkommen hat Chamberlain noch den klaren Willen einer freimütigen Klärung aller internationalen europäischen Probleme in Rom im Januar folgen lassen.

Britische Gegenarbeit

Aber neben dieser Politik der Verständigung betreibt England im Mittelmeer noch eine intensive Rüstungspolitik und eine politische Neuordnung, deren nahe und ferne Ziele noch zu beleuchten sind. Bekannt sind die großen englischen Wehrvorlagen, die vor allem für die See- und Luftstreitkräfte bestimmt sind. Diesen schließt sich ein neuer Ausbau der englischen Flottenstützpunkte an. Den Überwachungspunkten von Gibraltar, Suez und Malta reihen sich noch jene der Linie Port-Said—Haifa—Zypern an, welche noch durch die Gunst der türkischen Politik verstärkt werden können, die England in Montreux durch die radikale Revision des Vertrags von Lausanne und die Revision seiner jahrhundertealten antirussischen und antitürkischen Politik versucht hat an sich zu ziehen. Zu diesem militärischen und politischen System, wie es sich auch in Palästina und in der judenfreundlichen und antiarabischen Politik zeigt, kommt noch endlich das neue englisch-ägyptische Abkommen vom 26. August 1936 hinzu. Es fügt sich direkt ein in das System der neuen militärischen britischen Organisation im Mittelmeer, und berücksichtigt die neuen, durch die italienische Eroberung Äthiopiens geschaffenen Verhältnisse, wie dies selbst die „Times" vom 13. und 28. August 1936 zugibt. Es besteht kein Zweifel darüber, daß von den beiden in London nach der Eroberung des italienischen Imperiums aufgestellten Thesen — entweder das Mittelmeer zu verlassen und den Weg nach Indien über die alte Linie um Afrika herum wiederherzustellen oder im Mittelmeer die Kräfte zu konzentrieren, um jeglicher gegnerischen Macht die Stirn zu bieten — die englische Regierung sich bereits für die zweite entschlossen hat. Deswegen hat England auch das rote Spanien, wo es die Möglichkeit einer leichteren Geltendmachung britischer Einflüsse zur Sicherung des Schutzes von Gibraltar sah, soweit wie möglich unterstützt; deswegen betreibt England, um das Tor von Suez auf beiden Seiten zu schützen, seine Politik in Ägypten, im Sudan, in Palästina, in Mesopotamien und im Irak.

Das Mittelmeer müßte für England lediglich eine Durchfahrtsstraße sein, die es sich im Jahre 1896 durch die Öffnung des Suezkanals geschaffen hat. In Wirklichkeit bleibt es, wie in der Vergangenheit, auch die Basis für die Überwachung der Kräfte und der Bewegungen der anderen großen Mittelmeermächte auf dem Meere. Aber vor allem bleibt es die Basis für die imperialistische Kolonialpolitik, welche sich mit kühnen Plänen von den Nordküsten Afrikas in das Herz des schwarzen Kontinents bis zur Kapkolonie auszudehnen strebt, und den anderen Nationen, welche das Recht auf neue Kolonien haben, entweder weil sie keine besitzen oder weil sie über die nötigen Menschen und Mittel für deren Auswertung verfügen, den Weg abschneidet.

Träume des Sonnenkönigs verflogen

Denselben Wert, aber in noch gewinnsüchtigerer Form, mißt Frankreich dem Mittelmeer zu, auf dessen Südküsten es bereits seine reichen Territorien von Tunis und Marokko besitzt. Seit geraumer Zeit ist nunmehr Frankreichs Traum von einer Herrschaft über das gesamte Mittelmeer verflogen. Es war der Traum des Sonnenkönigs, welcher vom Mittelmeer stolz als von einer „französischen See" sprach, in der niemanden erlaubt war, die Hände ohne seine Erlaubnis zu waschen. Der große Napoleon nahm als erster diesen Traum wieder auf, als er sich in das ägyptische Abenteuer einließ, und ihm folgte Napoleon III., der nur deswegen am Krimkrieg teilnahm, um die französischen Positionen im östlichen Mittelmeer zu verstärken und der sich dann in schmeichlerischer Weise in den italienischen Krieg von 1859 einmischte, um seinen Einfluß geltend zu machen, der sich natürlich auch auf das zentrale Mittelmeer hätte ausbreiten sollen.

Digitized by Google

Frankreichs Nachschublinie

Frankreich glaubt heute im Mittelmeer eine andere imperialistische Aufgabe erfüllen zu können. Dieses Meer soll der kürzeste Verbindungsweg nach Indochina und nach den Kolonien des Indischen Ozeanes sein: Der Verbindungsweg zum Balkan, zum Schwarzen Meer und zum nahen Orient, wo der französische Einfluß bis vor wenigen Jahren stark war und wo sich, wie auf der Orientfront während des großen Krieges, eine Mauer gegen die Expansion und die Macht Deutschlands erheben sollte, der Verbindungsweg endlich zwischen dem eigentlichen Frankreich und seinem afrikanischen Imperium mit seinem Menschenreichtum an Bewaffneten, die in Europa gegen Deutschland und Italien eingesetzt werden sollen.

Die Verbindung zu diesem Zweck vollzieht sich über die Linie Algier—Marseille und Oran—Port Vendres. Die Sicherheit dieser Linie ergänzt die Linie der Alpen und des Rheins. Während des Weltkrieges hat Frankreich eine halbe Million schwarzer Krieger und 200 000 Arbeiter für militärische Zwecke von Afrika nach Europa herübergeschafft. Im Falle eines neuen Krieges rechnet Frankreich damit, anderthalb Millionen aus seinen zwanzig Millionen Eingeborenen zu rekrutieren und nach Europa herüberzuschaffen.

Eine unanständige Absicht

Diese imperialistische Absicht ist zweifellos eine Bedrohung Europas, eine Umkehrung der geschichtlichen Mission Frankreichs Afrika gegenüber. Man kann den zwangsläufigen Willen eines Staates, seine militärische Macht zu verstärken, verstehen, man kann aber nicht umhin, festzustellen, daß das Eindringen schwarzer Massen, sei es auch nur in Funktion von Kriegern, in Europa die Aufgaben im Mittelmeer verlagert und die Prinzipien der gesamten europäischen Zivilisation, die mit ihren weißen Kolonisationskräften nach Afrika ausstrahlt, verfälscht und nicht sich selbst durch die Vermischung mit Negern im eigenen Lande verderben darf.

Aber es ist nunmehr offenbar, daß Frankreich einen großen Teil seiner Generalstabspläne auf das Mittelmeer stützt, um zu versuchen, auf dem europäischen Kontinent die Reste seiner früheren Herrschaft und seiner Streitmacht, welche nicht mehr durch nationale Bevölkerungsquellen gespeist wird, zu bewahren. Im Mittelmeer betreibt Frankreich heute daher seine aggressive Politik gegen jene Nationen, die ihm infolge des Stillstandes seiner eigenen nationalen Entwicklung als die zwei stärksten Rivalen erscheinen: Italien und Deutschland.

Zugunsten dieser Politik hat Frankreich in Montreux die Öffnung der Mittelmeerpforte für die Seestreitkräfte Sowjetrußlands befürwortet und unterstützt das rote Spanien, das die Flanke des Verbindungsweges zwischen den südlichen und nördlichen Rändern des Mittelmeeres schützen soll. Im Zeichen dieser Politik zielt es darauf ab, entgegen der übernommenen Verpflichtung das in seinen nordafrikanischen Besitzungen vorhandene Italienertum zu unterdrücken, vor allem in Tunis, wo es sich den Stützpunkt Biserta geschaffen hat, welcher gemäß dem offenen Ausspruch des Außenministers Hannotaux „Italien an der Kehle fassen" sollte. Ferner will es den natürlichen italienischen Charakter Korsikas, das nach der Definition des Marineministers Pelletan „Italien ins Herz trifft", zerstören. Im Sinne dieser Politik verstärkt Frankreich seine Stellungen im östlichen Becken des Mittelmeeres, selbst auf Kosten harter Zugeständnisse an die Türkei, wie sie die Vereinbarungen von Alexandrette vom 4. Juli 1938 enthalten, welche ihm einen Freund gegen Italien sichern sollen, gegen das gleiche Italien, das als einzige unter den Mittelmeermächten der Türkei keinerlei Kriegsbeute abgenommen hat!

Das Aufgebot des faschistischen Italiens

Aber gegenüber dieser feindseligen Politik Frankreichs — mit der die verantwortungsvollere und ausgeglichenere Politik Großbritanniens nicht immer mitzugehen scheint — ist Italien nicht wehrlos. Die italienische Position hat vor allem militärischen Charakter. Der Wert der italienischen Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft, die sich auch auf beherrschende strategische Punkte im Mittelmeer stützen kann, ist bereits selbst von den französischen Sachverständigen, unter denen Reußner zu nennen ist, welcher sich darüber in seiner Veröffentlichung in der „Revue Militaire Générale" von Paris im Juli 1937 geäußert hat, anerkannt. Aber die italienische Verteidigung hat auch nationalen und politischen Charakter: sie zeigt sich in der natürlichen Ausdehnung der italienischen Volkskraft nach Libyen, das immer dichter von Italienern bevölkert wird und bereits eine Verlängerung der

Digitized by Google

Halbinsel und der großen Insel geworden ist; in der Solidarität mit Deutschland, die in der Achse Berlin—Rom verankert ist, und die sich bereits nicht nur als eine großartige geistige Konzeption, sondern auch als wirksames diplomatisches und politisches Instrument erwiesen hat; in dem politischen Abkommen mit Jugoslawien vom 28. März 1937, welches eine Adriafrage für Italien ausschaltet; in der Politik der Freundschaft, der Achtung und der Mitarbeit den Arabern gegenüber, die einen Teil jener natürlichen Politik des freundschaftlichen Zusammenlebens mit den Völkern des Mittelmeeres bildet.

Die Verteidigung wirkt mit mächtigen Mitteln zum Schutze der italienischen Interessen, ohne irgendeiner Nation gegenüber drohenden und agressiven Charakter anzunehmen. Und damit erfüllt Italien seine Aufgabe im Mittelmeer, die darin besteht, seine nationalen Werte zu schützen, seinen imperialen Weg und seine natürliche Entwicklung wie sie einer Nation zusteht, die noch fähig ist, neben fruchtbaren Geistern Menschen in wachsender Zahl zu erzeugen, bereit zur Arbeit und zur friedlichen Kultivierung der menschenleeren und nahen afrikanischen Gebiete.

Es geht um Europa

Die italienische Politik im Mittelmeer will nicht Vorherrschaft, sondern europäische Zivilisation bringen. Europa ist in die entscheidende Krise seiner Macht, seines Ansehens, seines Einflusses und seiner Aufbaufähigkeit in der Welt getreten. Es kann sich nur retten, wenn es ihm gelingt, die alte Mentalität, die in den imperialistischen Überlieferungen versteinert ist und den Egoismus der glücklich „Besitzenden" zu überwinden und den jungen, fruchtbaren, lebens-, arbeits- und entwicklungsfähigen Völkern den Weg zu den noch unbesiedelten Gebieten der benachbarten Kontinente freizugeben.

Der Franzose René Gormard hat bereits 1906 diese Wahrheit in glücklicher Form in seinem Buche „L'Emigration Européenne du XIXe Siècle" zum Ausdruck gebracht: „Die Zukunft Europas hängt vor allem davon ab, in welchem Maße es innerhalb der nächsten 50 Jahre fähig sein wird, von der Welt tatsächlich und gründlich Besitz zu ergreifen, das in Werte umzusetzen und durch die Arbeit und durch die Fortpflanzungsfähigkeit seiner Söhne zu bevölkern. Dieses Problem gibt der Auswanderung seine ganze große Bedeutung. In der Besitzergreifung freier Gebiete kommt es für die Europäer darauf an, unter den ersten zu sein."

Afrika ruft!

In dieser zur Verteidigung Europas notwendigen Ausbreitung zeigt sich Afrika also als das direkteste und natürlichste Aufnahmebecken. Es schafft den neuen Wert des Mittelmeeres, das an sein Schicksal selbst das Schicksal Afrikas und Europas kettet. Aber in der Verbreitung der europäischen Kultur nach Afrika ist der Platz Italiens und seines Volks-Imperiums bereits klar und vorherrschend. Die Kolonialreiche Frankreich und England haben vor allem militärischen und politischen Charakter: sie sind imperialistisch, nicht national. Die dem italienischen Imperium zur Verfügung stehenden Mittel sind dagegen auch bevölkerungspolitischer Natur und bestehen in der Ansiedlung Weißer, oder auch in einer gleichmäßigen Erziehung disziplinierter Massen, geeignet zu einer anständigen Arbeit im europäischen Sinne, aber auch fähig einer schnellen Anpassung an das Leben in Afrika, das in vielen Teilen Italien näher und verwandter ist, als jedem anderen großen europäischen Land, und das nur bodenständiger Landarbeit bedarf, die mehr als irgendeine andere Nation Italien imstande ist zu leisten. Die Erschließung Afrikas ist heute keineswegs nur eine Ergänzung des Wirtschaftslebens der Nationen. Sie hat eine Aufgabe in der Verteidigung und der politischen und zivilisatorischen Ausdehnung Europas, das im Gegensatz zu den anderen größeren und sich rührenden Kontinenten zu eng geworden ist.

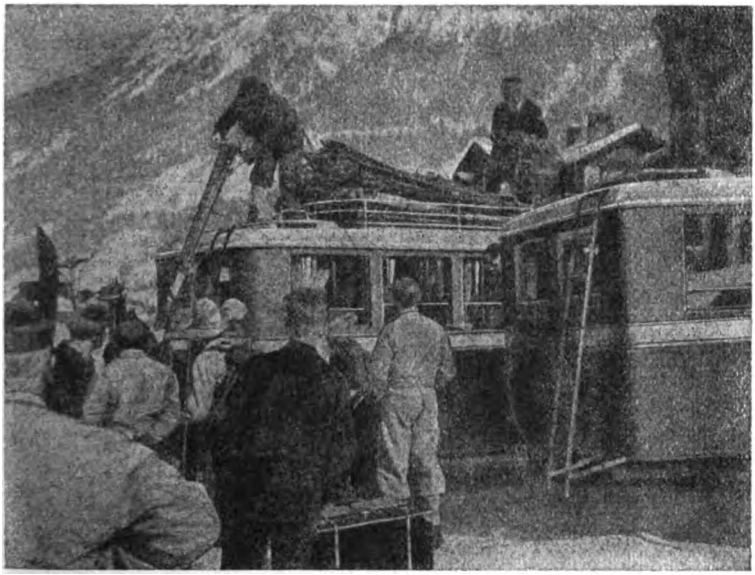
Es ist nur zu hoffen, daß Europa diese Wahrheit, welche das Geheimnis seiner Zukunft in sich trägt, nicht zu spät versteht.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Stellvertreter: Friedr. W. Hymmen. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin NW 40, Kronprinzenufer 10. Fernsprecher: 12 74 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA IV. Vj. 1938: über 60 000. Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Str 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1 und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Wintersportfahrten



In allen deutschen Gebirgen

bieten **Kraftposten** Gelegenheit, auch **zu den hochgelegenen Wintersportplätzen und Winterkurorten** zu gelangen.

Geheizte Wagen sorgen für angenehme Fahrt. Sportgeräte werden mit den Kraftposten befördert.

Ermäßigte Preise für Reisegesellschaften.

Auskünfte erteilen die Postämter in den Wintersportgebieten

Die notwendige Ergänzung zu

HERMANN GÖRING / WERK UND MENSCH

Hermann Göring / Reden und Aufsätze

HERAUSGEGEBEN VON DR. ERICH GRITZBACH

Görings Schriften und Reden sind historische Dokumente. Es gibt im Ablauf der letzten fünf Jahre kein Ereignis, zu dem Hermann Göring nicht öffentlich Stellung genommen hätte. Den Willen des Führers dem Volke klarzumachen, ist ihm leidenschaftliches Bedürfnis. Wer diesen Worten lauscht, der fühlt den unbändigen Willen, den glühenden Glauben und das leidenschaftliche Herz dieses Kämpfers, dem offenbart sich: hier spricht einer der unseren, hier spricht einer, der nicht nur unsere Sorgen und Nöte kennt, sondern der aus eigener erprobter Sachkenntnis die Wege zur Überwindung der bestehenden Schwierigkeiten weisen kann. (Aus dem Vorwort.)

Ganzleinen / 392 Seiten / Preis RM. 6,50

Bezug durch alle Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München-Berlin

Digitized by Google

MAUSER

Kleinkaliber-Büchsen!

Verlangen Sie Drucksache HJ 1938

MAUSER-WERKE A-G OBERNDORF A.N.

Harmonika Hess Musikinstrumenten-Fabrik liefert an Private

Gute Qualität

Lieferung von meiner Fabrik an Private!

Sportmodelle:

10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 2 ,-

Chrom. Klavierh.

21	Tasten	8 Bässe	24,- an
25	„ 12	„	35,- „
25	„ 24	„	49,- „
34	„ 80	„	92,- „
41	„ 120	„	126,- „

Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!

Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

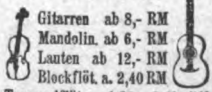
Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

4.-, 7.- RM. ab 11,- RM 13,- RM 15,- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM

Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Nie-Fanfaren! mir ges. gesch. 504 778 mit Ventilen ab 49.- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik von Hess Nachf. Klingenthal-Sa. 184

Mit dem Führer in Braunau und Linz, mit Bürckel in Wien, in Berchtesgaden, Godesberg, im Münchener Führerbau Zeuge großen Geschehens:

Helmut Sündermann

Die Grenzen fallen!

Von der Ostmark zum Sudetenland

Aus dem Inhalt: Mit dem Führer über die Grenze / Linz, den 13. März / Hauptquartier Parlament / Was wird aus Wien? / Die Paragraphenschlacht / Nochmals fallen die Grenzen Der Blick vom Berg des Führers

250 Seiten / Ganzleinen RM. 3,50 / In allen Buchhandlungen erhältlich!

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München—Berlin

---

HOHNER

Gratis-Katalog, 64 Seiten, Insges. 162 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten

LINDBERG

Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.

MÜNCHEN

Kaufingerstraße 16

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Aufbau des falangistischen Spanien

Der Generalsekretär der Falange, der Außenminister und der Regierungsminister über die spanische Zukunft

...schafter a. D. W. Faupel: Eine Tradition in unserer Freundschaft | Spanische H...
...tung | Die Falange-Jugend | Englands „Wünsche" für Spanien | Welche Rolle ...
...nkreich? | Ausschnitte aus Gemälden von B. E. Murillo | José Arnau: Die ...
...spanischen Krieges | Pilar Primo de Rivera: Spaniens Frauen helfen mit | Die ...
...Panamerika" — ein naiver Imperialismus | Der Traum vom wiedererstandenen ...

Halbmonatsschrift / Heft 4 Berlin, 15. Februar 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

R. Fernandez Cuesta, Generalsekretär der Falange und Landwirtschaftsminister: *Die nationale Revolution in Spanien*

Graf von Jordana, spanischer Außenminister: *Außenpolitik im nationalen Spanien*

Ramon Serrano Suñer, spanischer Regierungsminister: *Die politischen Ideen Francos*

Botschafter a. D. W. Faupel, Präsident des Ibero-Amerikanischen Instituts, Berlin: *Eine Tradition in unserer Freundschaft*

Die Falange-Jugend (O.J.)

Heinz Müller: *Heldendichtung in Spanien*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Heinrich Baron: *Frankreichs spanische Scherben*

K. H. A.: *Englands Wünsche für Spanien*

José A. J. Arnau, Chef des Nationalen Pressedienstes: *Die Phasen des spanischen Krieges*

Helmut Bruehl: *Naiver Imperialismus in Ibero-Amerika*

Dr. Wilhelm Grau: *Die Auswanderung der Juden aus Deutschland*

D., Kairo: *Auferstehung des Kalifen*

KLEINE BEITRÄGE

Univ.-Prof. Manuel G. Blanco: *Auf den Spuren deutsch-spanischer Kulturgeschichte*

Pilar Primo de Rivera, Führerin der Falange Femenina: *Spaniens Frauen helfen mit!*

RANDBEMERKUNGEN

Gerhard Eggert: *Friedrich Nietzsche in der antideutschen Propaganda*

Sie können das Mausen nicht lassen

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Ausschnitte aus Gemälden von B. E. Murillo: „Köpfe junger Spanier". Aufnahmen (4): Alte Pinakothek, München

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 15. Februar 1939 | Heft 4

R. Fernandez Cuesta,
Generalsekretär der Falange und Landwirtschaftsminister:

Die nationale Revolution in Spanien

Die Geschichte der spanischen Revolution nahm eigentlich schon ihren Anfang mit Beginn unseres Jahrhunderts, als Cuba und die Philippinen, die letzten Reste des alten Kolonialreiches, verlorengingen. Die Mißstände, die sich seitdem für uns Spanier ergaben, gingen vor allem von wirtschaftlichen, aber damit auch politischen und sozialen Umständen aus, unter deren Einfluß der Staat stand. Was bis dahin noch Lebensfähigkeit und Daseinsberechtigung bewiesen hatte, verwandelte sich in eine Gefahr und verhinderte so die gründliche Umwandlung, die Spanien so dringend not getan hätte. Die Unruhe im Volk nahm ständig an Ausdehnung zu, und so führte die herbeigesehnte Revolution zu mancherlei Auswüchsen, jedoch ohne daß überhaupt ein ausreichendes oder entschiedenes Programm vorgelegen hätte; keiner der revolutionären Versuche barg in sich die Kraft, nun eine bestimmte politische Zielsetzung machtvoll durchzuhalten. Denn sie **alle waren ein Gemisch von Republikanismus im Stil der Revolution von 1893 und demokratischem Sozialismus mit leichter, allerdings noch nicht sehr ausgeprägter marxistischer Färbung. Es ist selbstverständlich, daß die wohlhabenden Schichten in jenen bereits innerlich unterhöhlten Stellungen, die das Ziel des Angriffes waren, eine defensive Haltung annahmen und einen Weg suchten, dem Schlag, den sie in Kürze erwarteten, zu begegnen. Die Folge dieser Haltung war der Kampf zwischen zwei Parteien in Spanien. Auf der einen Seite war es die Konservative Gruppe, die sich auf die Vergangenheit berief, ohne irgendeine wirkliche Verbindung mit einer der früheren großen Epochen zu besitzen; sie entstand in den Jahren als der Verfall der Nation begann. Auf der anderen Seite stand die Partei, die von der Verjüngung des Staatsapparates durch die Hilfe jener republikanisch-sozialistischen Gruppen träumte.**

Digitized by Google

Episoden von größerer Bedeutung innerhalb dieses Kampfes sind die Ereignisse von 1917, die von General Primo de Rivera im Jahre 1923 errichtete Diktatur, der Sturz der Monarchie und die Errichtung der Republik im April 1931. Erst nach diesem letzten Ereignis begannen die marxistischen Kräfte, die bis dahin in Wirklichkeit kaum existiert hatten, an Bedeutung zu gewinnen und mit dem Umsturz von 1934 die Vorherrschaft zu erlangen. Sie hofften, durch diesen Umsturz die historischen Republikaner und sogar die Jakobiner vollkommen aus dem öffentlichen Leben ausschalten zu können. Aber wenn bis 1931 das ganze revolutionäre Ungestüm von den sogenannten „Linken" — es waren einige Intellektuelle und vor allem die proletarische Masse, die schnell und unweigerlich dem absoluten Marxismus zusteuerten — eingefangen wurde, so verloren diese schon bald nach dem Siege der Republik ihre Vormachtstellung und verfügten bald nicht mehr ausschließlich über die revolutionären Massen. Denn große Teile nichtmarxistisch gesinnter Spanier, die nicht für die bis dahin herrschende Gesellschaftsordnung verantwortlich waren — einer im übrigen fraglos ungerechten und unpopulären Ordnung —, sahen die zwingende Notwendigkeit, diese Ordnung zu zerstören und an ihre Stelle eine neue, weder kommunistische noch liberalistische, zu setzen. Mit dem Fanatismus von Märtyrern und mit soldatischer Entschlossenheit machten sie sich an diese Aufgabe. Diese neue nationale und revolutionäre Stoßkraft hatte 1931 die Gründung der JONS. (Juntas de Ofensiva National Sindicalista) durch Ramiro Ledesmo Ramos und im Oktober die Gründung der Spanischen Falange durch José Antonio Primo de Rivera zur Folge. Jons. und Falange wurden 1934 zusammengefaßt und bildeten die Falange Española de las JONS.

Von da an schlägt der Kampf ganz andere Bahnen ein als vorher, denn die Konservativen und die Acción Popular*) die eine kurze Glanzzeit genossen hatten, wurden in den Hintergrund gedrängt. Der sich nun erbittert entspannende, so äußerst tragische Kampf, spielte sich nicht mehr zwischen Konservativen und Revolutionären ab, sondern zwischen der von Moskau dirigierten kommunistischen und der nationalen Revolution, die vom Militär und von den besten und wertvollsten Kräften der spanischen Jugend getragen wird. Um den gordischen Knoten dieser Gegensätze zu zerhauen und um die endgültige Aufrichtung des Bolschewismus in Spanien zu verhindern — was zwangsläufig eingetreten wäre, da er sich aller Machtpositionen bemächtigt hatte und das Regime selbst es so wollte —, griffen Militär und Jugend zu den Waffen. Sie waren entschlossen, mit Gewalt, dem einzig noch übrigbleibenden Wege, die Entscheidung darüber ein für allemal herbeizuführen, welche von den beiden Revolutionen in Spanien siegen sollte: die rote und klassenkämpferische oder die aufbauende und nationale Revolution.

Unsere nationale Bewegung beabsichtigt nicht, wie es manche unserer Feinde darstellen, willkürlich zu zerstören. Sie beabsichtigt aber ebensowenig, ohne Plan

*) Katholische Bewegung unter Führung von Gil Robles (Schriftltg.)

Digitized by Google

und Methode nur ein paar gute Ergebnisse zu erreichen. Wir geben, wie es ein Philosoph gesagt hat, gegenüber vielen ausgezeichneten, aber ungeordneten Ideen, wenigen nicht so genialen, aber geordneten, den Vorzug. Wir machen nicht eine Revolution, indem wir mit Volkshetzern prahlen oder die Massen mit schmeichlerischen Versprechungen für uns gewinnen. Zwar sind die Massen für die Bildung eines echten nationalen Staates unerläßlich; aber sie müssen diszipliniert werden, ihren Leistungen nach eingesetzt und von einer führenden Minderheit gelenkt werden, die zu jeder Zeit die gerechten Ansprüche der Massen verwirklicht. Wir wollen eine Revolution aus der festgewurzelten Überzeugung ihrer absoluten Notwendigkeit, und nur so verhindern wir den Sieg des Marxismus.

Die nationale Revolution erstrebt also einen Staat, der von der Rolle eines nur beobachtenden, tatenlosen Zuschauers zu der eines Vorkämpfers übergeht, der in sich den Auftrag spürt, die Ziele und die Bestimmung seines Volkes in der Welt zu verwirklichen. Deshalb ist es nicht genug, wenn diese Revolution nur einen energischen und diktatorischen Charakter hat. Die Energie muß auch in Übereinstimmung mit der absoluten Gerechtigkeit und dem nationalen Gewissen angewandt werden. Aber da wir den Staat nicht vergöttern, erkennen wir im Menschen eine Reihe von inneren Werten an, die außerhalb der Sphäre des Staates liegen, und wir respektieren also die individuelle Freiheit.

Unsere nationale Revolution führen wir nicht von einem völkischen oder gefühlsmäßigen Standpunkt aus. Würden wir das tun, dann hätten jene Recht, die innerhalb Spaniens, wie die Basken und die Katalanen, ihren Nationalismus in ihrer Sprache, ihren Liedern und in ihren althergebrachten Einrichtungen begründen. Spanien ist für uns der Ausdruck einer Idee, eines Begriffes von einer Einheit, die vollkommen verschieden ist von den anderen Einheiten der Erde. Es hat seine Rolle in der Welt zu erfüllen, die seine Existenz als Nation rechtfertigt.

Die nationale Revolution sieht in den sozialen Schichten nicht absolut verschiedene und sich zwangsläufig bekämpfende Welten. Sie will vielmehr diesen Schichten das Gefühl einer menschlichen Zusammengehörigkeit und nationalen Gemeinschaft eingeben, so daß sich keine von ihnen der anderen überlegen fühlt, sondern alle als Vollstrecker des gleichen Zieles arbeiten: für das Wohlergehen des Volkes und die Größe der Nation.

Die nationale Revolution ist kein Feind des Kapitals und noch weniger des Eigentums. Sie ist aber ein entschiedener Gegner einiger tausend Menschen, die innerhalb der menschlichen Gemeinschaft eine sehr geringe Minderheit darstellen und die sich als etwas Besseres dünken und das Recht zu haben glauben, über das Leben und den Besitz der übrigen Sterblichen zu verfügen, nur weil sie Besitzer einiger Papiere, Titel oder Aktien sind, die meistens keinem tatsächlichen Wert entsprechen, oder weil sie in der Übertragung oder dem Erwerb solcher Papiere, Titel oder Aktien Erfahrung besitzen. Das wirkliche und

Digitized by Google

bewegliche Eigentum muß beschützt werden, solange dies mit der menschlichen Vernunft nur irgend zu vereinbaren ist. Das Kapital aber ist zwar das notwendige Mittel für die Produktion, doch die Wirtschaft darf nicht ausschließlich um das Kapital kreisen. Sie darf also nicht ausschließlich die Kapitalsvermehrung als Ziel erstreben, sondern sie ist verpflichtet, vor allem den Notwendigkeiten der Gemeinschaft zu dienen.

Die nationale Revolution will alle Privatinteressen dem höheren Interesse der Nation unterordnen und will dementsprechend die Wirtschaft mit Hilfe von Korporationen aufbauen. Andere Bereiche des öffentlichen Lebens unterstehen den Korporationen jedoch nicht. (Eine Reihe von Funktionen, die ebenfalls der staatlichen Souveränität zustehen, werden anderen Organen des Staates übertragen.) Die nationale Revolution will keine mit Gewalt unterdrückten Arbeiter, sondern Menschen, die danach streben, ihren Lebensstandard zu erhöhen und die nicht verzichten, wenn man es ihnen nicht gewährt. Die einzige Forderung an die Arbeiter ist, daß sie das Vaterland lieben, zu seiner Größe beitragen und sich in den Staat eingefügt wissen.

Diese Revolution, deren charakteristische Grundzüge wir hier in großen Umrissen darzulegen versucht haben, wird von der in der FET. zusammengefaßten Jugend verwirklicht werden. Die FET. ist das Ergebnis der Vereinigung der Falange Española de las JONS. und der Traditionalistischen Vereinigung. Der Generalissimus Franco, der uns mit fester Hand und klarem Kopf führt, wird die grundlegenden Ideen seiner Bewegung, die in den 26 Punkten festgelegt sind, in die Tat umsetzen. Dies Programm, das heute das Gesetz des spanischen Staates ist, findet seinen bündigsten Ausdruck in der Parole: Für Vaterland, Brot und Gerechtigkeit!

Graf von Jordana, spanischer Außenminister:

Außenpolitik im nationalen Spanien

Die Außenpolitik wie die Innenpolitik Spaniens ist heute nur auf ein Ziel gerichtet: Die Beendigung des Krieges durch einen vollständigen Sieg unserer Waffen. Denn nur ein totaler Sieg unserer Waffen und Ideen kann der Welt garantieren, daß künftig in Spanien Ordnung und Frieden herrschen wird. An diesen Sieg glauben wir. Er ist unser höchstes Ziel, für ihn werden wir alle Kräfte mobilisieren.

Das nationale Spanien will zu allen Ländern freundschaftliche Beziehungen unterhalten. Jegliche Einschränkung seiner Unabhängigkeit und Souveränität ist dabei von aller Diskussion ausgeschlossen. Unser besonderes Augenmerk gilt dem Wiederaufbau unseres Vaterlandes, durch den wir die Grundlage für ein

Digitized by Google

neues, im eigentlichen Sinn des Wortes wiedergewonnenes Spanien zu schaffen hoffen.

Der Gegensatz, der uns von unseren Feinden trennt, ist unüberbrückbar. Wir kämpfen für den Frieden, den wir durch beharrliche Zusammenarbeit aller, die guten Willens sind, zu erreichen trachten. Jene wollen den Krieg, in der vagen Hoffnung, durch ihn ihre trostlose Lage aufrechtzuerhalten. Wir verkörpern das wirkliche Spanien, jene sind nur die Werkzeuge der Komintern.

Am 18. Juli, dem Tage der Machtübernahme und der Aufrichtung unserer Bewegung, ohne die eine Errettung des Vaterlandes nicht denkbar gewesen wäre, hatten wir wenig Freunde in der Welt. Viele Länder, die für die Macht und Lauterkeit unserer Ideale gar kein Verständnis aufbringen konnten, verhielten sich vorsichtig, wenn nicht feindlich; andere verharrten in Unentschiedenheit; nur wenige verstanden uns und reichten ihre hilfreiche Hand: Deutschland und Italien von Anbeginn an, später Portugal und Japan. Unsere Freundschaft mit diesen Völkern, die in schweren Stunden immer wieder erprobt wurde, hat niemals eine Trübung erfahren, im Gegenteil, sie ist immer inniger geworden. Unsere Dankbarkeit diesen Völkern und ihren Führern gegenüber wird niemals erlöschen.

Wie blind sind doch alle jene, die sich keine Rechenschaft darüber geben, daß wir nicht nur unser Vaterland, sondern Europa gegen den Bolschewismus verteidigen; denn das dürfen wir wohl, ohne anmaßend zu sein, von uns behaupten. Wie unsinnig war doch die Handlungsweise jener Neunmalklugen, die unseren siegreichen Vormarsch nicht wahrhaben wollten und die sich bemühten, ihn in der Welt als unerheblich darzustellen. Sie schaden nur sich selbst und ihren eigensten Interessen. Der Tag ist schon nahe, an dem jene Welt ihren Irrtum und ihre Kurzsichtigkeit bereut. Damit dürften sie aber dann zu spät kommen.

Ich freue mich, der Hitler-Jugend und damit der Zukunft des deutschen Volkes, und dem Führer des Reiches, dem genialen Staatsmann, der aus fast unvorstellbaren Schwierigkeiten heraus sein Land zu einer Großmacht erhoben hat, meine aufrichtigsten und herzlichsten Grüße übermitteln zu können.

Ramon Serrano Suñer, Regierungsminister Spaniens:

Die politischen Ideen Francos

Das Manifest, mit dem General Franco am 18. Juli 1936 die Spanier zur nationalen Erhebung rief, birgt in seinem Kern den letzten Sinn der politischen Anschauung des Caudillo und somit auch die Aufgaben der nationalen Bewegung, die, als sie dem Staat die Fehde ansagte, noch eine kleine Gemeinschaft war. Dieser Staat hatte jedes Gefühl für Würde verloren und seine Macht einer verantwortungslosen und verbrecherischen Clique ausgeliefert. Franco dagegen proklamierte Gerechtigkeit und Gleichheit vor den Gesetzen für jedermann, Freiheit

Digitized by Google

und Einigkeit, Friede und Liebe unter den Spaniern, Vernichtung jeglicher Willkür und Tyrannei, Arbeit für alle, eine soziale Gerechtigkeit, die ohne Erbitterung und Vergewaltigung ausgeübt wird, eine gleichmäßige und fortschreitende Verteilung der Reichtümer. Mit dieser Zielsetzung wurden die Spanier aufgerufen, die heiligsten Güter der Nation mit den Waffen zu verteidigen.

Die dynamische Wirksamkeit der Bewegung, die, nachdem sie das letzte Stück spanischen Bodens den Marxisten entrissen haben wird, einen Staat des Friedens einrichten will, offenbart sich in folgendem Wort des Caudillo: „Die Bewegung, die wir heute führen, ist mehr als ein Programm für den Augenblick. Sie wird heute aufgebaut, sie wird künftig aber ständig überprüft und verbessert werden!"

Franco und die Armee, „das Sinnbild des Volkes in Waffen", haben neben der Befreiung Spaniens die gewaltige nationale Aufgabe mutig in Angriff genommen, den wiedergewonnenen Staat aufzubauen und zu organisieren. „Die Bewegung, stets angespannt im Kampfe, muß auch für den Aufbau sorgen und die geistige Einmütigkeit garantieren", äußerte der Caudillo wiederholt. Die nationale spanische Revolution hat es zum ersten Male seit zwei Jahrhunderten ständigen Verfalls unternommen, etwas zu schaffen, was noch niemals vorhanden war, für das sie auf keine Vorbilder zurückgreifen konnte. Gab es doch in Spanien bis heute keinen modernen Staat, in dem das Leben aller Spanier sich unter gleichen Gesetzen, also in der wirklichen Gleichberechtigung aller vollzog.

Die Wiederaufrichtung einer großen spanischen Nation ist nach dem Willen Francos das politische Ziel, das die Falange mit aller Tatkraft noch im Laufe der Kriegszeit zu verwirklichen hat. Er verfolgt eine Politik, durch die das familiäre, das berufsständische und das staatliche Leben wieder mit den wirklich dem Lande dienenden Interessen und mit dem Glauben an eine gemeinsame spanische Sendung erfüllt werden sollen. Diese Sendung wird den Zielen des Krieges ebenso gerecht werden, wie den historischen Idealen und heiligen Traditionen des spanischen Volkes.

In Francos Staat, dessen letzter Bürger von jenen politischen Grundsätzen der nationalen Revolution bald erfaßt sein wird, herrscht: nationale Gemeinschaft und soziale Gerechtigkeit. „Spanien wird in seinem Bestreben, das Glück und die Einigkeit aller seiner Söhne, vor allem seiner Arbeiter, herbeizuführen, fest und siegreich bleiben." Alle werden diesem Staate angehören, der Geist der Bewegung aber wird leben in allen seinen Organen und Gesetzen.

Brüderlichkeit und Dienstbereitschaft, Gerechtigkeit in der Besitzverteilung, Harmonie und Einigkeit als Leitsätze für das Wirtschaftsleben, das stolze Bekenntnis zur Nation und ihrer Geschichte, und der unerschütterliche Glaube an seine Bestimmung, eine festverwurzelte Religiosität, das sind die programmatischen Grundgedanken, die der Caudillo für das neue Spanien verkündet, die er immer wieder in seinen zwischen den Schlachten gehaltenen Reden erläutert hat.

Die nationale Einigkeit, die im Kriege gewonnen wurde, bietet die Voraussetzung für diese politischen Gedankengänge Francos. Dieses Gemeinschaftsbewußt-

Digitized by Google

sein und die zahllosen Heldentaten unserer Männer und Frauen sind ein Beweis und ein zukünftiges Versprechen zugleich für einen erfolgreichen Wiederaufbau und eine neue eigene Blüte unseres Lebens. Die Siege an der Front und die Aufbauerfolge im Hinterland haben den unaufhaltsamen Weg unserer Bewegung im Kampfe gegen den Bolschewismus und für die Wiedergenesung des Abendlandes der Welt gezeigt. Die lebendige Verwirklichung der Ziele und Ideale des Caudillo wird ein neuer Staat sein, in dem die Traditionen des historischen Spaniens eingegangen sind in die neuen Formationen und in die heldische Gesinnung unserer Jugend. Und die Verwirklichung ist nahe!

Botschafter a. D. W. Faupel,
Präsident des Ibero-Amerikanischen Instituts, Berlin:

Eine Tradition in unserer Freundschaft

Als während der Völkerwanderung um das Jahr 400 Sueven, Alanen und Vandalen, sodann die Westgoten in das heutige Spanien eindrangen, traten zum erstenmal in der Geschichte germanische Stämme mit den Bewohnern der Iberischen Halbinsel in Berührung. Der kriegerischen und staatenbildenden Kraft der Westgoten gelang es, fast die ganze Halbinsel zu unterwerfen und zum erstenmal zu einem Königreich zusammenzufassen, das sich weit über die Pyrenäen hinaus in das Gebiet des heutigen Frankreichs ausdehnte. Lange Zeit hielten sich die Westgoten infolge der Verschiedenheit des Glaubens — sie waren Arianer — und der Sitten von den Angehörigen der in Spanien vorgefundenen Bevölkerung getrennt, nicht zuletzt auf Grund eines Ehe-Verbotes. Erst ganz allmählich ging das Volkstum der Westgoten, obwohl sie die Sieger und Eroberer waren, in dem der zahlenmäßig weit stärkeren bereits vorher dort seßhaften Bevölkerung auf. Seit der Vereinigung dieser beiden völkischen Elemente kann man erst von „Spanien" sprechen.

300 Jahre nach dem Auftreten der Westgoten in Spanien überschritten, von Afrika kommend, die Mauren bei dem nach ihrem Führer benannten Gibraltar die Meerenge und machten durch den im Jahre 711 bei Jeres de la Frontera erfochtenen Sieg dem Reich der Westgoten ein Ende. Aber der Name der Goten lebte im Volksmunde fort. Noch während der Unabhängigkeitskriege der ehemals spanisch-amerikanischen Kolonien zu Beginn des 19. Jahrhunderts nannten die Kreolen, wenn sie von den ihnen feindlichen Heeren des spanischen Mutterlandes sprachen, diese die „Godos", d. h. die Goten.

Siebeneinhalb Jahrhunderte währte die Maurenherrschaft auf der Pyrenäenhalbinsel. Nach langem Ringen wurden 1492 die letzten Reste der Mauren aus dem unter Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragonien neu geeinten Spanien nach Afrika zurückgeworfen.

Der Enkel dieses Königspaares wurde 1516 als Karl I. König von Spanien und 1519 als Karl V. Deutscher Kaiser. Damit wurden beide Länder unter einem

Digitized by Google

Zepter vereinigt und eine freundschaftliche Verbindung hergestellt, die die Jahrhunderte überdauert hat. Unter Karl V. nahmen die Welser und andere unternehmungslustige deutsche Kaufleute und Soldaten an der Eroberung und Erschließung namentlich der nördlichen Teile Südamerikas, der heutigen Länder Venezuela und Kolumbien, teil. Karl V., der väterlicherseits der Enkel des deutschen Kaisers Maximilian war, und Karls V. Sohn, Philipp II., waren es, die Spanien auf den Gipfel seiner Macht in der alten und neuen Welt führten. Es war das Reich, in dem die Sonne nicht unterging.

Einige Jahrhunderte später führte das Schicksal uns Deutsche erneut durch den gemeinsamen Kampf gegen den Bedrücker Napoleon mit Spanien zusammen. Der tapfere und zähe Widerstand, den das spanische Volk dem Korsen im äußersten Westen Europas leistete, und der Zusammenbruch, den im Winter 1812 die Heere Napoleons auf den Schneefeldern Rußlands im äußersten Osten Europas erlitten, ermöglichten Preußens Erhebung von 1813 und führten zur Völkerschlacht von Leipzig.

Nach weiteren fünfeinhalb Jahrzehnten beeinflußte die innerspanische Lage das deutsche Schicksal in besonders eigenartiger Weise dadurch, daß die Kandidatur eines Hohenzollern-Prinzen für den spanischen Thron dem Kaiser Napoleon III. den gesuchten Vorwand für den Krieg bot, der am 18. Januar 1871 zur Einigung aller nicht zum alten Österreich gehörenden deutschen Stämme und zur Gründung des Bismarckschen Reiches führte.

Heute verbindet uns mit Spanien der gemeinsame Kampf gegen den Bolschewismus. Schon mehrere Jahre vor der nationalspanischen Erhebung vom 18. Juli 1936 hatten von Moskau entsandte und geleitete Hetzer mit großen Geldmitteln Spanien auf den Weg zur Räterepublik zu führen begonnen. Wäre dieser Plan geglückt, so hätte die Bolschewisierung Spaniens unabsehbare Folgen gehabt, denn durch seine geographische Lage als Nachbar Portugals und Frankreichs sowie als Brücke zu Nordafrika, desgleichen aber auch als kulturelles und geistiges Bindeglied zu den 19 Ländern spanischer Sprache des amerikanischen Erdteiles war Spanien für die Verbreitung der bolschewistischen Ideen der geeignetste Ausgangspunkt in drei Erdteilen.

Nach dem endgültigen Sieg Francos, an dem heute auch seine Feinde nicht mehr zweifeln, wird der Wiederaufbau des schwergeprüften Landes, seiner Industrie, seiner Landwirtschaft, seines gesamten Kulturlebens, wird ferner eine völlige soziale Reform durchgeführt werden müssen. Wir hoffen, daß General Franco dieses Werk baldigst vollenden und zu einer Wiedergeburt Spaniens führen möge, dessen Geschick so häufig in der Geschichte mit dem unseren verbunden war. Der spanische Bürgerkrieg, dessen Schlußakt wir soeben erleben, hat erneut gezeigt, daß Frankreich und England, wie stets, so auch heute ein Interesse daran haben, Spanien schwach und innerlich uneinig zu sehen. Deutschland dagegen wünscht, daß der Wahlspruch der Falange: „España una, España grande, España libre!“ — d. h. „Ein einiges, großes, freies Spanien!“ — möglichst bald

Digitized by Google

zur vollen Wirklichkeit werde. Deutschland und Spanien ergänzen sich wirtschaftlich und kulturell auf das beste. Mögen unsere freundschaftlichen Beziehungen, zumal mit Hilfe des bereits bestehenden wirtschaftlichen und des soeben abgeschlossenen kulturellen Abkommens immer engere werden und zu einer recht erfolgreichen Zusammenarbeit sowie zu immer besserem Verstehen beider Völker führen.

Die Falange-Jugend (O.J.)

„Unser Platz ist draußen unter freiem Himmel, in den klaren Nächten, Gewehr bei Fuß und über uns die Sterne. Laßt doch die andern feiern und bei schmutzigen Banketten den Tag zerreden. Wir sind auf der Wacht, in froher Erwartung harren wir der Zukunft Morgenröte."

José Antonio Primo de Rivera (29. 10. 1933).

Ein eigentümlicher Zufall hat es gefügt, daß der abgekürzte Name der „Falange Española", die Buchstaben „F.E.", unter denen sich die nationalistischen jungen Spanier gesammelt haben, zugleich „Glaube" bedeuten. Die Erneuerung soll von innen heraus erfolgen, nicht mehr, wie in den ungezählten revolutionären Versuchen der letzten hundert Jahre, von außen. „F.E.", so hieß auch die Zeitung, die todesmutige junge Falangisten in den Straßen des republikanischen Madrid verkauften. Es war eine „Kampfzeit", die mit der unserigen in den deutschen Großstädten zu vergleichen ist. Und der Geist jenes ersten Studenten, der 1934 beim Zeitungsverkauf erschossen wurde, lebte auch in all den jungen Falangisten, die bei Ausbruch der nationalspanischen Erhebung als Soldaten auf die Seite Francos traten. Da waren z. B. sieben junge Spanier, die — nach dem Verrat der Erhebung in Madrid — unter abenteuerlichen Umständen sich zur Front durchschlugen; General Queipo de Llano begrüßte die sieben mit einem einzigen Satz: „Mit einer solchen Jugend kann ich alles wagen."

Wir haben diese Jugend auch in Deutschland bei mehrfachen Freundschaftsbesuchen kennengelernt. Ernste, aber von hohem Stolz erfüllte Gesichter; leidenschaftlich und an der Front von häufig geradezu unvernünftiger Todesverachtung. Diese Jugend wird ein neues Spanien prägen, das die vielen sozialen und politischen Gegensätze des Landes überbrücken wird. Im Programm der „JONS", das nach ihrer Vereinigung mit der Falange auch von den Blauhemden anerkannt wurde, heißt der 18. und letzte Punkt: „Die politischen Stellungen von höchster Verantwortung werden der Jugend des Vaterlandes anvertraut, d. h. Spaniern unter 45 Jahren." Auch in Spanien wird also ganz bewußt die nationale Revolution von der Jugend getragen.

So ist es kein Zufall, daß das junge, nationale Spanien trotz der übermäßigen Beanspruchung durch den Krieg seine Jugendarbeit hat ordnen können. Wenn auch der Umbruch des Landes und die stetige Entwicklung keine Berichte mit sozialpolitischen Statistiken oder kulturellen Ausbildungsformen zulassen, wie es in Friedenszeiten möglich ist, so läßt sich doch der Grundgedanke, nämlich Form und Wille der Jugendbewegung, übersehen.

Digitized by Google

Als der junge José Antonio Primo de Rivera im Jahre 1933, kurze Zeit nach der Verkündung der Republik, die Falange Española de las Jons (Spanische Phalanx der nationalsyndikalistischen Sturmverbände) gründete, stieß vor allem die Jugend zu ihm. Seine Bewegung erfaßt heute über zwei Millionen Menschen, von denen 250 000 als „Primera linea" der Miliz angehören, den Freiwilligenformationen an der Front. Nach einer Mitteilung des Führers der spanischen Falange-Jugend, Sancho Davila, sind ferner 400 000 Jungen und 75 000 Mädchen der Bewegung beigetreten. Die falangistischen Jugendgliederungen sind zusammengefaßt in den „Organizaciones Juveniles" (Jugendorganisationen, kurz O.J. genannt). Mit der Ernennung von Raimundo Fernandez Cuesta[1]), eines früheren engen Mitarbeiters des jungen Primo de Rivera, zum Generalsekretär der spanischen Einheitspartei (Frühjahr 1938), fanden auch die Jugendorganisationen eine weitere Vereinheitlichung. Danach sind die sechsjährigen Jungen bis zu ihrem elften Lebensjahre als „Pelayos" bereits Mitglieder der Bewegung. Vom 11. bis 17. Lebensjahr gehören sie zu den „Flechas" (Pfeilen), die zahlenmäßig am stärksten sind[2]). Hier werden die Jungen nicht nur politisch und sportlich, sondern auch beruflich und militärisch vorgebildet. Diese Vorbereitung gilt der späteren aktivistischen Tätigkeit in den Reihen der „Cadetes" (17. bis 20. Lebensjahr), die als Verteidiger des nationalsyndikalistischen Programms auftreten. Eine enge Zusammenarbeit verbindet die Falange-Jugend zwecks beruflicher Fürsorge für die Jungen vom 14. Lebensjahr an, einerseits mit dem „Sindicato Expanol Universitario" (dem Studentenverband) und andererseits mit dem „Sindicato de Aprendices" (dem Lehrlingsverband). Beim Eintritt in das Heer scheidet der Junge aus der O.J. aus.

Die Falange besitzt mehrere „Jugendheime", die etwa mit den Führerschulen der HJ. zu vergleichen sind. In einem vor wenigen Monaten feierlich eingeweihten Heim am Sanabria-See in der Provinz Léon sollen je 100 Angehörige der Falange in Kursen von 25 Tagen Dauer geschult werden.

Die weibliche Jugend ist ebenfalls bereits hervorragend organisiert. Die weibliche Falange (Falange Femenina) erfaßt die Frauen und Mädchen unter der Leitung von Pilar Primo de Rivera, der Schwester des verehrten Führers. In ihren blauen Blusen tun sie einen schweren Dienst, den der Krieg ihnen auferlegt: sie helfen in der Wohlfahrts- und in der Krankenpflege. Man darf dabei nicht vergessen, daß die spanischen Frauen und Mädchen bisher allenfalls im Rahmen der Kirche eine Initiative entwickeln konnten. Um so bemerkenswerter ist es, daß der Falange Femenina auch solche Mädchen angehören, die sonst den Nachwuchs für die Klöster stellten, nämlich die Töchter der Offiziere und des wohlhabenden Bürgertums. Gerade hier erweist sich, wie schwer

[1]) Verfasser unseres Leitartikels.

[2]) Das Falange-Abzeichen der fünf gebündelten Pfeile hat seinen Ursprung im Wappen der „Reyes católicos", der alten Könige von Aragon — ist also ein Insignum spanischer geschichtlicher Größe.

Digitized by Google

in Spanien die sozialen Probleme zu lösen sind; und daß die Falange Femenina fast aus dem Stegreif ein Volkswohlfahrtswerk („Auxilio social") geschaffen hat, zeigt, daß die sozialen Fragen als vordringlich auch anerkannt und in Angriff genommen werden. 600 000 Frauen und Mädchen aller Altersstufen helfen und arbeiten, um die schlimmste Not zu lindern und um den Nachschub der Front an Munition und Kleidungsstücken zu sichern. Die Fürsorge für die Verwundeten ist eine der ersten Pflichten, ebenso aber die Pflege und Ernährung der elternlosen oder aus ärmsten Familien stammenden Kinder. Pilar Primo de Rivera hat darüber hinaus 1938 eine unserem weiblichen Arbeitsdienst ähnliche Organisation ins Leben gerufen. Für jedes spanische Mädchen ist die Teilnahme daran zur Pflicht gemacht. Insbesondere gehen die Mädel aufs Land, um auf den Bauernhöfen zu arbeiten. (Gründe für diese Maßnahmen sind andere als bei uns im Reich, da es hier das Problem der Landflucht nicht gibt. Der Landarbeiter und Bauer steht als Soldat an der Front.)

Das spanische Schulwesen bedarf offensichtlich sehr der aufbauenden Reform, die von der Franco-Regierung zum Teil auch bereits in Angriff genommen werden konnte. Nach Zählungen, die zwar aus der Nachkriegszeit, aber naturgemäß nicht aus der jüngsten Gegenwart stammen, hat eine ganze Anzahl von Provinzen im Süden Spaniens bis zu 80 Prozent Analphabeten in der Bevölkerung. 20 Prozent sind auch in den fortschrittlichsten Gebieten anzutreffen. Wer nicht einen unmittelbaren Einblick in die spanischen Schulverhältnisse hat, kann über die Gründe für diese Fehlentwicklung kaum urteilen, da nur sehr wenig Material darüber bekanntgeworden ist. Wir lassen deshalb einen falangistischen Professor, D. Pedrosa aus Burgos, über dieses Thema sprechen. Er schreibt u. a.:

„Die Schule muß die Stätte werden, wo der Spanier seine geistige Grundeinstellung ändert. Unglücklicherweise haben die Schulen in Spanien keine erzieherische Rolle gespielt. Die Lehrer haben ebensowenig wie jeder Staatsbeamte ihr Amt freudig und verantwortungsbewußt aufgefaßt, sondern es als eine lästige Aufgabe angesehen, weil sie wünschten, sie so bald wie möglich zu beenden, um sich mit anderen Dingen zu beschäftigen bzw. sich mit Freunden im Kaffeehaus zu unterhalten. Die vornehmeren Kreise ließen ihre Kinder privatim unterrichten, der Mittelstand schickte sie in Privatschulen, die gute Lehrkräfte hatten, die armen Leute aber, die ihre Kinder aus pekuniären Gründen in die Staatsschulen gehen lassen mußten, haben ihrer Erziehung und Geistesbildung keinen Wert beigelegt, und die Kinder haben dem Unterricht nicht mit Begeisterung und Interesse beigewohnt, sondern haben ihn nur als Zwang aufgefaßt.

Alles das ist natürlich die Schuld der Regierungen, welche die Bildung und Erziehung der Jugend vollständig vernachlässigt haben. Weshalb so viele Pläne der republikanischen Staatsmänner, neue Schulen zu eröffnen, wo doch diejenigen, die wir hatten, leer waren und uns Lehrkräfte fehlten? Der Gedanke war schön und richtig, aber das Wesentliche ist eine völlige Reformierung des Unterrichts

Digitized by Google

und eine strenge Auswahl der Lehrerschaft nach nationalen Gesichtspunkten. Die bisherige Lehrerschaft war mit wenigen Ausnahmen unfähig und wollte und konnte auch nicht erziehen... Die Schule muß für alle da sein, und alle Kinder müssen die Staatsschule besuchen. Weg mit der freien Erziehung! Der Unterricht muß ein Monopol des Staates sein und muß streng überwacht werden, sonst wird unsere Jugend nichts taugen."

Heinz Müller:

Heldendichtung in Spanien

Zweierlei in Spanien hat früher und heute vornehmlich die Aufmerksamkeit der Beobachter wachgerufen. Die Fremdartigkeit des Landes im Vergleich zu den übrigen europäischen Ländern; die Wesensart der Spanier, die alle Höhen und Tiefen eines ursprünglichen Menschentums mit besonderer Klarheit hervortreten läßt. Zwei Wesenszüge spanischen Charakters wiederum werden seit jeher gerühmt. Kämpferischer Stolz und Ehrgefühl. Beides sind Tugenden, die im Kampfe groß werden. Und in der Tat gibt es wenige Völker, die einen so langen Weg des Kampfes gehen mußten, ehe sie zur Nation wurden, wie die Spanier.

Älteste uns bekannte Bewohner der Pyrenäen-Halbinsel sind die Iberer, ihrer ethnischen Zugehörigkeit nach schwer bestimmbar, doch keine Indogermanen. Dazu treten Kelten, Phoiniker, Griechen, Römer, Germanen und Mauren. Schon im zweiten Jahrtausend vor Christus wird Tartessus im Mündungsgebiet des Guadalquivir von den Phoinikern gegründet. Die Silberminen von Tharschisch sind weithin berühmt. Um 1100 folgt die Gründung von Cádiz, damals Gades. Vom Einfluß griechisch-mykenischer Kultur zeugt eine merkwürdige Frauenbüste, die bei Elche gefunden wurde. Um 540 erobert Hamilkar die Ostküste und das Hinterland für Karthago. Dann setzt der Kampf zwischen Karthago und Rom um die Mittelmeer-Herrschaft ein, gleichbedeutend mit dem Streit um die Führung im damaligen Abendland. Von 206 vor bis 411 nach der Zeitwende ist Spanien römisch. Die Halbinsel wird gründlich romanisiert, so sehr, daß bis heute die Sprache des Volkes eine romanische ist. Mit Martial schenkt Spanien den Römern ihren bedeutendsten Epigrammatiker, mit Seneca den größten römischen Philosophen. Er ist Moralphilosoph, lehrt also praktische Philosophie, ein Wesenszug, der auch heute noch dem spanischen Denken eignet. Die römischen Kaiser Trajan und Hadrian sind gebürtige Spanier. Auf das Reich der Römer folgt das der Westgoten in Spanien (515—711). Im spanischen Recht und zu einem kleinen Bruchteil auch im spanischen Wortschatz sind die Spuren ihres Einflusses unverkennbar. Wieviel von ihrer völkischen Substanz in Spanien sich erhalten hat, ist heute noch wissenschaftlich nur schwer faßbar. Der letzte Gotenkönig Roderich wird bei Jerez de la Frontera im Jahre 711 von den Arabern geschlagen, und Spanien ist nunmehr für lange Jahrhunderte maurisch, bis es der einsetzenden Reconquista

Digitized by Google

gelingt, das verlorene Gebiet wiederzuerobern. Von 755 bis 1031 bestand das Kalifat von Córdoba. Das letzte Bollwerk der Mauren, Granada, fällt erst 1492 in die Hände der Reyes Católicos, Ferdinand von Aragón und Isabella von Castilien. Damit ersteht unter Castiliens Führung die spanische Nation von heute. Die völkische Gemeinschaft aller Spanier hatte sich in den langen Maurenkämpfen gebildet.

Wie kann es verwunderlich scheinen, daß bei einem solchen Volke am Anfang seiner Dichtung ein Heldenlied steht und daß die Tradition der heldischen Romanze sogar bis auf den heutigen Tag nicht abreißt.

Schon Strabo, Silius Italicus, Diodorus von Sizilien und Appian bezeugen Kampfgesänge und Totenklage, um den gefallenen Helden bei den alten Bewohnern Spaniens, wobei Strabo (zu seiner Zeit!) von einer mehrtausendjährigen Überlieferung berichtet. Auch das erste große Dokument altspanischer Literatur ist ein Heldenlied: der „Sang vom Cid" (Cantar del mio Cid). Geschrieben wurde dieses Epos von unregelmäßiger Metrik und Assonanz — im ganzen etwa 4000 Verse — um 1150, das heißt nur ungefähr ein halbes Jahrhundert nach den Ereignissen, von denen es kündet. Das gibt ihm eine einzigartige Stellung gegenüber den anderen uns bekannten Epen der europäischen Überlieferung, wenn man von einigen slawischen absieht.

Rodrigo Díaz Vivar, der von den Mauren den Ehrennamen Cid (Herr) erhielt, ist der geschichtliche Held des Epos. Er lebte von etwa 1044 bis 1099, war Lehnsmann Alfons von Castilien und León. Um 1081 fiel er durch Ränkespiele seiner Umgebung bei seinem Lehnsherrn in Ungnade. Alfons verwies ihn des Landes. Hierauf tat er Kriegsdienste bei den Mauren. Es gelang ihm 1094 — offiziell im Namen des Maurenkönigs von Saragossa — Valencia zu erobern und sich zum Herrscher der Stadt zu machen, die selbst noch zwei Jahre nach seinem Tode von seiner Gattin Jimene gehalten wurde, ehe diese nach Castilien flüchten mußte. So weit die historische Grundlage des Epos. Der Inhalt des Liedes ist kurz folgender:

Verleumdungen der Freunde treiben den Cid ins Exil. In neun Tagen muß er das Königreich verlassen. Frau und Töchter finden Zuflucht im Kloster San Pedro de Cardeña. Der Cid reitet zum Kloster, um sie der besonderen Obhut des Abtes zu empfehlen. Dabei kommt er mit seinen Getreuen durch Burgos. Niemand wagt es, den Verbannten aufzunehmen, obwohl ihn alle schätzen.

„Mit sechzig Lanzen im Gefolg durchritt der Cid die Stadt.
Am Fenster hoch und niedrig stand, ganz Burgos schaut ihn an.
Und Tränen sah man überall. Ein Wort nur hörte man:
Ein werter Lehnsmann, wäre doch sein König ein gleichwerter Mann!
Gern bäten sie den Cid zu Gast, doch keiner hat's gewagt.
Groß war die Furcht vor Alfons' Zorn zu Burgos in der Stadt.
Denn Alfons' Boten hatten den Befehl bekanntgemacht:
Ein jeder, der dem Cid zu helfen wagt, wird selbst verbannt."

Digitized by Google

In San Pedro de Cardeña feiert er Wiedersehen mit Gattin und Töchtern. Unmittelbar darauf muß er wieder Abschied nehmen, denn die Frist von neun Tagen läuft ab. Nach einer feierlichen Messe befiehlt er Frau und Töchter dem besonderen Schutze des Abtes Sancho und reitet weiter der Maurengrenze zu. Im Maurenlande erobert er Alcocer und schickt durch einen Unterhändler einen reichen Anteil der Kriegsbeute an seinen König. Er hält ihm also die Treue, obschon ihn dieser verstieß. Alfons gestattet in der Folge, daß die Castilier sich dem Heere des Cid anschließen können. Sevilla wird erobert. Wieder schickt der Cid seinem König reiche Beute. Diesmal mit der Bitte, ihm zu gestatten, daß Frau und Töchter nach Valencia nachkommen können. Die Bitte wird gewährt. Die Eroberung Valencias, rein historisch die entscheidende Tat des Cid, wird im Gedicht nur kurz gestreift. Dann schlägt der Cid den König von Marokko. Wieder schickt er einen großen Teil der Beute an Alfons. Der Cid wird berühmt. Die Infanten von Carrion beabsichtigen, die Töchter des Cid zu heiraten. Alfons übernimmt die Vermittlung beim Cid. Er zieht ihm entgegen und söhnt sich am Tajo mit ihm aus. Widerstrebend willigt der Cid in die Heirat seiner Töchter mit den Infanten von Carrion. Seine Ahnungen haben ihn nicht getäuscht. Die Infanten üben schmählichen Verrat an den Töchtern des Cid.

Es wird erzählt, wie sie mit ihren Frauen eine Reise in eine einsame Gegend unternehmen:

Schlecht sorgten sie für sie, als die Sonne aufging,
Sie hießen bepacken die Saumtiere mit der großen Habe;
Genommen war das Zelt, in dem sie übernachtet,
Vorausgezogen waren die von der Dienerschaft,
Also befahlen es die Infanten von Carrion,
Daß niemand alldort bleibe, weder Frau noch Mann,
Als nur ihre beiden Gattinnen Don' Elvira und Donna Sol.
Sie wollten sich mit ihnen vergnügen nach ihrer Lust.
Alle waren fort, die Vier allein noch da.
Auf so Böses sannen die Infanten von Carrion,
„Wohl müßt ihr es glauben, Don' Elvira und Donna Sol,
Hier werdet ihr mißhandelt in diesen wilden Bergen;
Wir ziehn heut weiter, ihr werdet von uns verlassen,
Nicht sollt ihr Anteil haben am Lande von Carrion,
Diese Botschaft wird gehen an den Cid Campeador,
Wir nehmen diese Rache für die des Löwen."
Sie nehmen ihnen die Mäntel ab und die Pelzgewande;
Sie halten sie fest in Leibchen und Untergewand:
Sie sind bereit fortzureisen, die schändlichen Verräter.
Sie nehmen in die Hand die festen und harten Gurte.
Als dieses sahen die Frauen, da hub an Donna Sol:
„Um Gott bitten wir euch, Don Diego und Don Ferrando,
Zwei Schwerter habt ihr, die stark sind und scharf;
Das eine heißt Colado, das andre Tizon,
Haut uns die Köpfe ab, dann werden wir Märtyrer sein;
Mohren und Christen werden die Meinung teilen,
Daß für das, was wir verdienten, wir es nicht nehmen.
So schlechtes Beispiel übt nicht an uns,
Werden wir geschlagen, so erniedrigt ihr euch:
Sie müssen es verwerfen an Gerichten oder an Höfen."

Digitized by Google

Was die Frauen fordern, bringt ihnen keinen Nutzen.
Die Infanten von Carrion beginnen sie zu schlagen,
Mit den geschmeidigen Gurten peitschen sie sie ohn' Erbarmen:
Mit den spitzen Sporen, zu ihrer großen Pein;
Beide zerfetzten sie die Hemden und den Leib.
Es fließt das klare Blut hinab auf ihre Glieder,
Und sie fühlen es im Innersten des Herzens.
Welch ein Glück wäre das, so es dem Schöpfer gefiele,
Wenn alsbald sich zeigte der Cid Campeador!
Sie haben sie so gepeitscht, weil ohne Schutz sie sind,
Blutig ihre Hemden und das Untergewand!
Beide sind vom Schlagen müde geworden.
Sie haben versucht, wer die besten Hiebe gibt.
Sprachlos sind geworden Don' Elvira und Donna Sol,
Sie ließen als tot sie zurück im Eichenwalde von Corpes;
Nahmen ihnen die Mäntel und die Pelze von Hermelin,
Aber ließen sie betrübt in Untergewändern und Hemden,
Den Vögeln des Berges, den wilden, reißenden Tieren.
Für tot ließen sie sie da, wisset, nicht als lebendig.
Welch Glück wär's, wenn sich jetzt zeigte der Cid Campeador!
Die Infanten von Carrion im Eichenwalde von Corpes,
Ließen als tot sie zurück,
Weil die eine zur anderen nichts sagte.
Über die Berge zogen sie fort, sie priesen sich beide.

Ein Neffe des Cid Compeador rettet die beiden Frauen:

Er fand seine Muhmen in tiefer Ohnmacht beide.
Rufend: Muhmen! Muhmen! stieg er sogleich vom Roß.
Er ließ dem Roß die Zügel und eilte auf sie zu.
„O Muhmen, meine Muhmen, Don' Elvira und Donna Sol!
Schlecht haben sich benommen die Infanten von Carrion.
Gefall' es Gott und Sankta Maria, daß sie schlechten Lohn davon haben!"
Er eilt herbei, sie beide loszumachen.
Sie sind so erschüttert, daß sie nichts sagen können.
Es löste sich ihnen die Haut im Innersten des Herzens.
„Muhmen! Muhmen!" rief er Don' Elvira und Donna Sol —
„Kommt zu euch, Muhmen, um der Liebe des Schöpfers willen!
Denn es ist der Tag so weit, daß bald sich naht die Nacht;
Daß uns nicht die reißenden Tiere fressen auf diesem Berge."
Zu sich kommen wieder Don' Elvira und Donna Sol;
Sie öffneten die Augen und sahen Felez Munoz.
„Strengt euch an, o Muhmen, um der Liebe des Schöpfers willen,
Daß nicht mich hier finden die Infanten von Carrion.
Mit großer Eile werde ich gesucht.
Wenn uns Gott nicht hilft, müssen wir hier sterben."
Mit großem Schmerze sprach Donna Sol:
„Wenn es um Euch verdient, mein Vetter, unser Vater der Campeador,
Schaffet uns Wasser, so Euch der Schöpfer helfe."
Mit einem Hute, den Felez Munoz trägt,
Neu war er und frisch, er nahm ihn mit aus Valencia,
Schöpft er Wasser und gab es seinen Muhmen.
Sie sind sehr elend, und beide erquickte es.

Es kommt zur Racheforderung des Cid vor dem König in Toledo. Die Infanten von Carrion werden von den Kämpen des Cid besiegt. Das Gedicht endet mit der Wiederherstellung der Ehre der Töchter durch eine Vermählung mit den Infanten von Navarra und Aragón. Das bedeutet Verwandschaft des Cid mit den Königsgeschlechtern Spaniens.

Digitized by Google

Es ist merkwürdig, daß bis heute noch keine das ganze Epos umfassende Nachdichtung des „Liedes vom Cid" in deutscher Sprache besteht. Der Cid Herders geht bekanntlich auf eine französische Vorlage zurück, die ihrerseits eine Prosaübersetzung von Cid-Romanzen aus drei verschiedenen spanischen Sammlungen mit allerlei Einschüben und Zusätzen des französischen Übersetzers ist.

Mit der Übersetzung von Romanzen steht es weit besser. Sie sind die zweite Form spanischer Heldendichtung. Seit dem 15. Jahrhundert sind sie zu belegen. Ihre mündliche Überlieferung reicht mit Sicherheit einige Jahrhunderte weiter zurück. Ein Großteil dieser Dichtung kündet wieder von den Maurenkämpfen. Ins Deutsche wurden sie bereits von Gleim übertragen. Von Herder sprachen wir schon. Er übertrug Romanzen in seinen „Stimmen der Völker". Es folgen Schlegel, Dietz, Geibel und Schack. Der „Romanzero" dieser beiden erschien 1860. Schon 1815 hatte übrigens Grimm eine Auswahl von Romanzen im spanischen Urtext herausgegeben.

Romanze vom blutigen Strome

Grüne Wellen, grüne Wellen,
Wie so viele Leichen tragt ihr,
Christenleichen, Maurenleichen,
Die das scharfe Schwert erschlagen!
Tief gefärbt mit rotem Blut ist
Euer klar kristall'nes Wasser,
Denn von Christen, denn von Mauren,
Ward gewalt'ge Schlacht gehalten;
Fürsten standen hier und Grafen,
Große Herrn vom hohen Stande,
Männer tapfern Mutes fielen
Von der Blüte span'schen Adels.
Hier erlag auch Don Alonso,
Der von Aguilar sich nannte,
Und zugleich an seiner Seite
Sank der tapfre Urdiates,
Aufwärts klimmt am Felsenabhang
Saavedra dort, der Tapfere,
Er gebürtig von Sevilla,
Aus dem blütenvollsten Stamme.
Hinter ihm ein Renegate
Ruft ihm nach mit lautem Schalle:
„Gib dich, gib dich, Saavedra,
Fliehe so nicht aus dem Kampfe!
Nur zu gut erkenn' ich dich,
War in deinem Haus ja lange,
Auf dem Marktplatz von Sevilla,
Sah ich, wie du Lanzen warfest,
Kenne deine beiden Eltern,
Dein Gemahl auch, Donna Klara;
Sieben Jahre dein Gefangner,
Ward ich schlimm von dir behandelt.
Traun, jetzt bist du bald der meine,
Hilft Mahoma meinem Arme;
Und wie du verfuhrst mit mir,
Will ich dann mit dir verfahren."
Saavedra, der es hörte,
Wendet rückwärts schnell sein Antlitz,
Einen Pfeil schoß da der Mohr;
Doch vorüber flog die Waffe,
Und es traf ihn Saavedra
Mit dem Schwerte so gewaltig,
Daß er tot zu Boden stürzte,
Ohne noch ein Wort zu atmen.
Aber enger eingeschlossen
Von dem ganzen Maurenschwarme
Fiel auch endlich Saavedra,
Schlimm durchbohrt von einer Lanze.
Unterdes hielt Don Alonso,
Kräftig stand und kämpfte wacker,
Und sein Roß, das ihm gefallen,
Braucht er nun anstatt des Walles.
Aber Mauren über Mauren
Drangen auf ihn ein zum Kampfe;
Endlich matt vom Blutverluste
Sank er nieder auf dem Abhang.
An dem Fuß der hohen Felsen
Haucht er aus den letzten Atem;
Also starb der Held Alonso
Doch unsterblich lebt sein Name.

Spaniens beste Tradition hat immer wieder an diese heldische Dichtung angeknüpft, die, was die Romanzen angeht, nie ganz aufhörte. Es gibt Romanzen der Entdeckungs- und Erobererzeit in Südamerika, und auch heute wieder laufen sie von Mund zu Mund im Spanien dieser Stunde und singen vom Kampf um Teruel, vom Fall Bilbaos und anderen Kampfestaten des jetzigen Krieges. Das

Digitized by Google

Land aber, in dem sich die kämpferische Tradition Spaniens verkörpert, ist Kastilien, das Land des Cid. Die Beschwörung des Kastilien-Bildes spielt die große Rolle des Beispiels und Sinnbildes bei jeder Selbstbesinnung der Spanier. Zum Ruhme Kastiliens, der „Mutter von Herzen und Armen", hat beispielsweise Unamuno seine schönsten Oden gesungen, wie jene, aus der der eben angeführte Vers stammt und die mit den Strophen schließt:

„Höhe ist mir ganz deine runde Weite,
Und auch mich erhebst du zum Himmel aufwärts.
Gipfelluft ist's, die ich verweilend atme
hier auf der Fläche.

Ungeheurer Altar, Kastiliens Erde!
Deiner Luft entlasse ich meine Lieder.
Sind sie würdig, steigen zur Welt sie nieder,
nieder von oben."

Außenpolitische Notizen

Frankreichs spanische Scherben

(Von unserem Pariser Mitarbeiter)

Paris, im Februar 1939.

Der letzte Akt des spanischen Bürgerkriegdramas wird in Frankreich mit allerstärkstem Interesse verfolgt. Die militärischen Ereignisse seit dem 1. Februar haben den Streit um die aktive Unterstützung der roten Truppen in Katalonien beendet. Von diesem Augenblick an und insbesondere nachdem Barcelona unter recht geheimnisvollen Umständen kampflos in die Hand Francos gefallen war, gab es keine reguläre Armee mehr, die man hätte unterstützen können. Dafür erschienen in den verschneiten Pyrenäenpässen Zehntausende von Flüchtlingen, die auf die Gastfreundschaft Frankreichs rechneten. Unter sie hatten sich die geschlagenen roten Milizen gemischt, und so ergab sich die Notwendigkeit, für Frauen, Kinder und Greise ein Hilfswerk zu organisieren und gleichzeitig die waffenfähigen Männer zu internieren. Azana tauchte in Paris auf, wo er in letzten verzweifelten Anstrengungen unter seinen alten Freunden für die spanisch-republikanische Sache warb. Aber die französische Regierung hatte bereits durch die Entsendung des Senators Bérard nach Burgos einen Schritt unternommen, durch den auch nach außen hin der Stellungswechsel des Quai d'Orsay zumindest angedeutet wurde.

Franco-freundliche französische Basken

Senator Bérard, über den an dieser Stelle einige Worte gesagt werden müssen, kommt aus der alten französischen Provinz Bearn, ist also ein Baske. Von dieser Südwestecke Frankreichs her wurden die Interessen Francos in Paris von Anfang an — soweit das überhaupt möglich war — kräftig unterstützt. Bérard zum Beispiel gehörte mit seinem Landsmann Xavier Vallat zu der Gruppe französischer Parlamentarier, die dem tapferen Verteidiger von Toledo einen Ehrensäbel überreichte, für den de Kerillis in der „Epoque" das Geld zusammengebracht hatte. Die französischen Basken standen in ihrer Mehrheit, im Gegensatz zu den spanischen, von Beginn der nationalspanischen Erhebung an auf seiten Francos. Ihre politische Vertretung sitzt sowohl in der Pariser Kammer wie auch im Senat auf der Rechten des Hauses, im Gegensatz zu den Parlamentariern aus den östlichen Gebieten an der Pyrenäengrenze, die auf der Linken

Digitized by Google

zu Hause sind. In den Departements Östliche Pyrenäen, Aude und Ariege, sind die Sozialdemokraten und linksstehenden Radikalsozialisten in der großen Mehrheit, und Narbonne zum Beispiel wählt schon seit Jahrzehnten Léon Blum immer wieder in die Kammer. Diese politische Situation an der Grenze hat auf die Beziehungen der verschiedenen Teile Frankreichs zu den entsprechenden spanischen Gebieten einen ganz bestimmten Einfluß gehabt. Die Vernichtung des roten Widerstandes in der Gegend von Irun und auch in dem spanischen Baskenland war für Franco relativ leicht. Dagegen konnten die Roten in Katalonien sich deshalb so lange halten, weil sie von französischer Seite her teils mit, teils ohne Wissen der jeweiligen Pariser Regierung kräftig mit Waffen und Lebensmitteln unterstützt wurden. Erst nachdem im Mai 1938 die östliche Pyrenäengrenze durch die Garde mobile hermetisch geschlossen und dauernd überwacht wurde, fiel diese Hilfe weg. Um zu verhindern, daß die nach Frankreich einströmenden Flüchtlinge in Verbindung zu den revolutionären französischen Kreisen dieser Departements traten, wurden die roten Milizen sofort nach ihrer Entwaffnung nach Mittelfrankreich, in die Bretagne und in die Normandie abtransportiert. Die Bevölkerung dieser Provinzen soll gegen das rote Gift einigermaßen gefeit sein. Paris dagegen darf von den Flüchtlingen nicht betreten werden, und nicht einmal den spanischen Kindern wird erlaubt, sich hier in die Pflege befreundeter Familien zu begeben.

Hoffnungen auf Bourbon-Parma

Als nach der Vernichtung des roten Widerstands in Katalonien die französische Regierung einfach nicht mehr umhin konnte, einen Vertrauensmann nach Burgos zu schicken, war zunächst davon die Rede, diesen Auftrag dem Kardinal Baudrillart zu übertragen. Der Kardinal ist trotz seiner 80 Jahre immer noch der Rektor des katholischen Instituts in Paris. Während des Krieges schuf er in den „Amitiés catholiques" eine Propagandazentrale für die französisch-katholische Tätigkeit im Auslande, die auch in Spanien wirkte und dort trotz aller politischen Wirren noch immer über feste Freundschaften verfügt. Baudrillart ist der unbestrittene Führer des Teiles des französischen Klerus, der von Anfang des spanischen Bürgerkrieges an in Franco den Beschützer der Kirche und den Garanten für die Wiederherstellung des katholischen Einflusses und des materiellen Besitzes der Kirche in Spanien erblickte. Wenn an seiner Stelle der Senator Bérard nach Burgos entsandt wurde, so geschah dies wohl nur deshalb, weil es immerhin eigenartig gewesen wäre, wenn die laizistische Dritte Republik einen katholischen Kardinal offen mit einer wichtigen diplomatischen Mission rein weltlicher Art betraut hätte. Aber im Grunde genommen ändert dieser Personenwechsel an der Sache wenig. Bérard ist, wie auch der Kardinal, Mitglied der royalistisch-reaktionären Mehrheit der Académie de France. Nicht ohne Grund wurde seine Ernennung von Charles Maurras in der „Action française" begeistert begrüßt. Die bourbonentreuen französischen Royalisten, in deren Mitte die mit Alphons XIII. im Jahre 1934 emigierten spanisch-katholischen Adelskreise eine Zufluchtsstätte gefunden hatten, bekämpften die spanische Republik seit ihrem Bestehen und sympathisierten sofort mit Franco, als dieser im Juli 1936 von Marokko aus die nationale Erhebung einleitete. Die vor kurzem in Rom vollzogene Vermählung des Prinzen von Bourbon-Parma mit der jüngsten Tochter des italienischen Königs wird in den Salons des französischen Adels als ein Akt von größter politischer Bedeutung angesehen. Denn nachdem allgemein eine Rückkehr Alphons XIII. auf den spanischen Thron als ausgeschlossen gilt, sieht man in diesen Kreisen in dem Bruder der ehemals österreichisch-ungarischen Kaiserin Zita aus dem Hause Bourbon-Parma den ernsthaftesten Prätendenten für Spanien, dessen Aussichten sich durch die Verbindung mit dem italienischen Königshaus Savoyen noch erhöht haben sollen.

Französisch-spanische Erinnerungen

Für die französische Regierung sind solche Überlegungen naturgemäß nicht gerade ausschlaggebend. Wenn in den ersten und entscheidenden Monaten der spanischen nationalen Erhebung Frankreich nicht offen zugunsten der Madrider Regierung intervenierte, so sprach dafür nicht nur die allgemeine europäische Konstellation, sondern auch die Erfahrung aus der französisch-spanischen Geschichte. Immer, wenn die Franzosen sich in Spanien für die eine oder andere Partei einsetzten, haben sie sich dabei die Finger verbrannt. Der Feldzug Napoleons vom Jahre 1808 bis 1813 bedeutete

Digitized by Google

für den großen Korsen den Verlust seines Rufes als unbesiegbarer Feldherr. Joseph Bonaparte, den Napoleon zum König von Spanien machte, mußte 1813 unter beschämenden Umständen das Land verlassen. Die französische Einmischung in die Thronstreitigkeiten zwischen der Königin Isabella und Don Carlos in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, und Frankreichs Einspruch gegen die Thronbesteigung des Prinzen von Hohenzollern-Sigmaringen war die Ursache des Krieges von 1870/71, dessen Wirkungen auf die französische innere Entwicklung gar nicht genug unterstrichen werden können. Wenn trotzdem Léon Blum während seiner zweiten Ministerpräsidentschaft im Jahre 1937 eine Politik versuchte, die im Herbst des gleichen Jahres bis an die Grenze der offenen Intervention zugunsten der spanischen Roten führte, so war dieses Experiment insofern äußerst lehrreich, als es zeigte, daß das französische Volk in seiner großen Mehrheit die geschichtlichen Fehler seiner Vorfahren besser zu deuten verstand. Denn das Volk wollte trotz mancher laut geäußerten Sympathien für die Republik niemals gegen Franco in den Krieg ziehen, und nichts war in den letzten drei Jahren in Frankreich einmütiger gebilligt worden als die Grundidee der Politik der Nichteinmischung. Heinrich Baron.

Englands Wünsche für Spanien

(Von unserem Mitarbeiter in England)

London, Anfang Februar 1939.

Jetzt, da der spanische Bürgerkrieg sich mit Riesenschritten seinem Ende zuneigt, ist es an der Zeit, sich noch einmal zu vergegenwärtigen, unter welchen Gesichtspunkten die britische Regierung die Ereignisse verfolgt hat und auch heute noch verfolgt. Die britische Politik gegenüber Spanien ist von jeher in erster Linie durch die geographische Lage der iberischen Halbinsel in ihrem Verhältnis zu den lebenswichtigen Seeverbindungen zwischen dem englischen Mutterlande und seinen überseeischen Kolonien und Dominien bestimmt worden. Diese Bedeutung der Halbinsel, die bezeichnenderweise im englischen Sprachgebrauch durch den Namen „the Peninsula", d. h. die Halbinsel schlechthin, zum Ausdruck kommt, hat für die englische Seeherrschaft schon sehr früh durch zwei Ereignisse praktischen Sinn erhalten: in dem auf die Ehe Karls II. von England mit Katharina von Braganza im Jahre 1661 zurückgehenden englisch-portugiesischen Bündnis, das bis auf diesen Tag fortbesteht, und in dem rund fünfzig Jahre später erfolgten Erwerb Gibraltars. Gibraltar als Schlüssel zum Mittelmeer mußte für die Briten durch die Schaffung des Suezkanales als eines neuen und kürzeren Verbindungsweges nach Indien und den Empire-Besitzungen in Australasien und im Fernen Osten naturgemäß noch erhöht werden. Es ist unter diesen Umständen nicht verwunderlich, wenn es seit Jahrhunderten bis in die Gegenwart eines der ständigen Ziele der englischen Außenpolitik gewesen ist, zu verhindern, daß diese Schlüsselstellung an der Meerenge von Gibraltar durch ein erstarktes Spanien vom Hinterland aus gefährdet werden konnte. Andererseits nahm England an, daß das in vieler Hinsicht rückständige, durch den Verlust seines einstigen großen überseeischen Kolonialreiches geschwächte Spanien, seitdem die Gefahr der napoleonischen Herrschaft über „die Halbinsel" vorüber war, keine ernsthafte Gefahr für die englischen Ziele bedeute, und darum allein setzte sich auch England für die spanischen Ansprüche in Marokko zur Zeit der Errichtung des dortigen französischen Protektorates ein. Damals war das Vertrauen in den französischen Ententegenossen noch nicht so fest, daß England seinen Grundsatz, wonach keine Macht ersten Ranges am südlichen Ufer der Meerenge sitzen darf, hätte zugunsten Frankreichs preisgeben wollen. Wie man englischerseits die spanische Herrschaft in Nordmarokko auslegen möchte, geht in brutaler Deutlichkeit aus einem Aufsatz in dem vom Royal Institute of International Affairs herausgegebenen „Bulletin of International News" vom 23. Januar 1937 hervor, einer Zeitschrift, die zwar keinen amtlichen Charakter hat, aber die Auffassungen der in London für die Außenpolitik maßgeblichen Kreise meistens richtig wiedergibt. Es heißt darin, daß Spanien, abgesehen von den alten spanischen „presidios" in Ceuta, Alhucemas und Melilla, seine Zone lediglich als Sachwalter des Sultans und auf Frankreichs Ansuchen und mit französischer Unterstützung verwalte. „Mit anderen Worten ist Spanien nur in Marokko, weil Frankreich und Großbritannien es dort zu sehen wünschen, und es hat selber kein Protektorat über den Sultan erworben."

Während des Weltkrieges war Spanien für die englische Außenpolitik eine Ent-

Digitized by Google

täuschung, weil es trotz der engen Beziehungen zwischen dem spanischen und dem englischen Königshause nicht nur nicht in die gegen Deutschland gerichtete Weltkoalition eintrat, sondern sogar eine für Deutschland wohlwollende Neutralität bis zum Kriegsende bewahrte. Es blieb in England nicht unbemerkt, daß diese Einstellung Spaniens im wesentlichen von den staatserhaltenden Kräften im Lande durchgesetzt wurde, während die Parteien der Linken, von den sogenannten gemäßigten Republikanern bis zu den Marxisten und Anarchisten, mit den Alliierten sympathisierten.

Geldsympathien bei Franco

Hält man sich alles dies vor Augen, so ist die Haltung, die England seit Beginn des Bürgerkrieges im Sommer 1936 eingenommen hat, verhältnismäßig leicht erklärlich. Von vornherein waren weltreichsstrategische Rücksichten maßgebend. Daneben wurden die Wünsche britischer Wirtschaftsinteressenten in Spanien, aber erst in zweiter und dritter Linie, in Betracht gezogen. Diese waren naturgemäß überwiegend auf einen raschen Sieg der nationalen Regierung gerichtet, die den Schutz des Privateigentums gewährleistete, während die Roten u. a. in Barcelona, wo englisches Kapital in den dortigen Elektrizitätswerken stark vertreten ist, in unmißverständlicher Weise ihre bolschewistischen Enteignungsmethoden anwandten. Selbst die Rücksicht auf den portugiesischen Bundesgenossen wurde vorübergehend zum Opfer gebracht; doch gelang es, die zeitweise wegen der Begünstigung Rotspaniens durch England etkalteten Beziehungen zwischen London und Lissabon bald wieder in die alten Gleise zu bringen.

Vortasten nach Salamanca

Denn die englische Regierung begünstigte im Anfang des Kampfes unzweifelhaft die „legitime demokratische Regierung". Die Nationalen wurden in der Amtssprache als „Rebellen", als „Insurgenten" bezeichnet, bis allmählich sich weniger eindeutige Bezeichnungen einbürgerten und man von den „Salamanca-Behörden" zu sprechen begann. Dies war ein Zeichen, daß man in London an dem Endsiege der Roten zu zweifeln anfing. Von vornherein hatte die britische Regierung nicht so ausschließlich wie die Blumsche Volksfrontregierung in Frankreich alles auf einen roten Sieg gesetzt. Schon im August hatten Besprechungen natürlich „streng privater Natur" in London zwischen Mitgliedern der englischen Regierung und einem früheren königlich spanischen Botschafter stattgefunden, in denen gewisse Eventualabmachungen für den Fall erwogen wurden, daß General Franco siegreich bleiben sollte. Die britische Botschaft, die sich bei Ausbruch des Bürgerkrieges wie alljährlich im Sommer in San Sebastian befand, siedelte nach Hendaye auf französischem Boden über. In Madrid ließ sich England durch einen Geschäftsträger vertreten. Von Hendaye aus aber begann man allmählich inoffizielle Beziehungen zu den „Behörden" in Salamanca und in Burgos aufzunehmen, bis es schließlich im November 1937 zur Ernennung eines „Agenten" der britischen Regierung bei der nationalspanischen Regierung und der Akkreditierung eines Gegenagenten Nationalspaniens in London kam. Es ist bezeichnend, daß England zu seinem Agenten, obgleich diesem offiziell der diplomatische Status abgeht, einen besonders fähigen und erfahrenen Diplomaten vom Range eines Gesandten in der Person von Sir Robert Hodgson wählte.

Gewißauf der Seite des Siegers

Für diesen Entschluß, ebenso wie für die in zahlreichen anderen Maßnahmen der englischen Regierung zutage tretende Politik des Schaukelns zwischen den beiden spanischen Parteien, die immer deutlicher wurde, je mehr sich das Kriegsglück zugunsten General Francos wendete, ist der Wunsch maßgeblich gewesen, auf jeden Fall mit der siegreichen Partei in Spanien gut zu stehen. Die Hoffnungen, die die englische Regierung zu dieser Haltung bestimmten, sind in diplomatischen Kreisen kein Geheimnis, sie sind aber auch kürzlich von dem bekannten Militärschriftsteller Liddell Hart in einem Zeitungsartikel unverblümt ausgesprochen worden. Dieser kritisiert die Haltung der Regierung, die nach seiner Ansicht die Roten in Spanien hätte kräftig unterstützen sollen, solange die militärische Lage dies noch aussichtsreich erscheinen ließ; denn gegenüber den sehr entschiedenen strategischen Gefahren für England, die ein Sieg Francos in sich schließen würde, hätte die Regierung nichts Besseres als eine politische Hoffnung. Die Hoffnung nämlich, daß nach Beendigung des gegenwärtigen Kampfes zu seinen Gunsten Franco sich von den Mächten, die ihm geholfen haben, abkehren und sich England in

Digitized by Google

die Arme werfen würde, um sich die englische finanzielle Hilfe zu sichern. Diese Spekulation, daß ein siegreiches, aber durch den langen Bürgerkrieg erschöpftes nationales Spanien sich für den inneren Wiederaufbau auf die Finanzhilfe der Londoner City angewiesen sehen würde, hat zweifellos in den Erwägungen der englischen Regierung eine große Rolle gespielt.

Überparteilich und schwaches Regime sehr erwünscht

Immerhin ist kaum anzunehmen, daß sich die Leiter der englischen Außenpolitik mit dieser einen Hoffnung begnügt und im übrigen die Hände in den Schoß gelegt hätten, wie Liddell Hart dies glaubt oder glauben machen will. Vielmehr ist man in Downing Street schon seit einem frühen Stadium bemüht gewesen, für eine Lösung zu wirken, welche England eine bessere Gewähr für ein schwaches und nicht weltanschaulich mit den autoritär regierten Großmächten verbundenes Spanien zu bieten schien. Immer wieder in verschiedenen Stadien des Konfliktes ist unter der Hand oder auch offiziell, wie schon in dem gemeinsamen englisch-französischen Vorschlag vom 4. Dezember 1936, der Gedanke einer Vermittlung zwischen den Parteien mit dem Ziele einer „überparteilichen" Regierung in Spanien in die internationale Aussprache geworfen worden. Natürlich wäre ein solches von den Lauwarmen der Mitte regiertes Spanien vom englischen Standpunkte die wünschenswerteste Lösung. Je besser die Siegesaussichten Francos wurden, um so häufiger hat der Gedanke des Friedens ohne Sieger und Besiegte in englischen Kreisen die Form einer Wiederherstellung der spanischen Monarchie angenommen.

Nichteinmischung — aber warum?

Berücksichtigt man die Grundeinstellung der englischen Spanienpolitik, wie sie sich aus den wenigen Andeutungen, die hier gegeben werden konnten, erkennen läßt, so wird die Haltung Englands in den einzelnen Stadien der Nichteinmischungsverhandlungen leicht verständlich. Die Nichteinmischungspolitik ist ja, obgleich formal die Regierung Blum die Initiative ergriff, eigentlich eine Londoner Erfindung. Mit der Begründung, eine Gefährdung des europäischen Friedens zu vermeiden, gelang es, die Mehrzahl der europäischen Mächte für den Grundsatz der Nichteinmischung zu gewinnen. Die Hoffnung war im Anfang dabei, daß die Abschneidung von Kriegsmateriallieferungen aus dem Auslande der „Revolte" Francos, sobald einmal die Vorräte in seinen Arsenalen erschöpft sein würden, ein unrühmliches Ende bereiten würde. Dafür war auch das Opfer, das England sich durch das im großen und ganzen überraschend korrekt durchgeführte Verbot der Waffenausfuhr nach Spanien auferlegte, nicht zu schwer. Andererseits erlaubte die Beschränkung der Konterbandeliste auf rein militärische Gegenstände dem englischen Handel und der englischen Schiffahrt schwungvolle und einträgliche Geschäfte in anderen, nicht auf der Liste stehenden und doch für die Kriegsführung wichtigen Materialien. Daß England im Grunde während des ganzen Konflikts die rote Seite begünstigt hat, geht auch aus der Verweigerung der Kriegführendenrechte an die nationalspanische Seite hervor; hierfür ist England in allererster Linie, und zwar nicht nur durch die Erfindung der „Nichteinmischung", verantwortlich, hatte doch die rotspanische „Regierung", als sie noch die Seeherrschaft sicher in Händen zu haben glaubte, mit ihrer Blockadeerklärung vom 9. bis 10. August 1936 stillschweigend Franco als kriegführende Macht anerkannt, eine Entscheidung, die erst als Ergebnis englisch-rotspanischer Verhandlungen am 22. August wieder rückgängig gemacht wurde. Die endlosen Verhandlungen über die Zurückziehung der auf beiden Seiten in Spanien kämpfenden Ausländer, die zu dem sogenannten Britischen Plan vom 5. Juli 1938 führten, waren schließlich auch von dem Bestreben bestimmt, selbst die Gewährung von eingeschränkten Kriegführendenrechten an Vorbedingungen zu knüpfen, die die Siegesaussichten Francos nach Möglichkeit beeinträchtigen sollten. Gewann doch die Freiwilligenfrage vom englischen Gesichtspunkt aus erst in dem Augenblick eine vordringliche Bedeutung, als sich herausstellte, daß auch auf der nationalen Seite eine größere Anzahl von Nichtspaniern kämpfte. Die großen Scharen linksradikaler Elemente, die von Frankreich, Sowjetrußland und darüber hinaus aus der ganzen Welt über die Pyrenäengrenze schon unmittelbar nach Beginn des Bürgerkrieges nach Rotspanien geströmt waren, hatten in England keine Beunruhigung hervorgerufen.

Digitized by Google

Entwicklung geht über London hinweg

Der englische Zurückziehungsplan hat zu praktischen Ergebnissen nicht geführt, da die nationalspanische Regierung sich den Vorbedingungen für ihre Anerkennung als kriegführende Macht nicht unterwerfen wollte. Mittlerweile aber ist es General Franco gelungen, auch ohne die Gewährung dieser Rechte, die ihm eine schnellere und verhältnismäßig unblutige Beendigung des inneren Ringens ermöglicht hätte, den Kampf einem siegreichen Abschlusse näherzubringen. Der englische Premierminister Chamberlain, der die Verschlechterung der englisch-italienischen Beziehungen wohl gerade im Lichte der Ereignisse in Spanien als eine große Gefahr für England betrachtet, hat sich seit Übernahme der Führung der Regierung darum bemüht, die Beziehungen zwischen Rom und London, die als Folge von Edens Sanktionspolitik während des abessinischen Krieges sich stetig verschlechtert hatten, wieder normal und, wenn möglich, freundschaftlich zu gestalten. Diese Politik hat über das englisch-italienische Osterabkommen von 1938 zu dem englischen Ministerbesuche im Januar d. J. in Rom geführt. Sie hat eine Bekräftigung der Erklärung Mussolinis gebracht, daß Italien in Spanien und den spanischen Besitzungen keine territorialen Ziele verfolgt. Die Sorge aber, daß in Spanien eine starke Macht entstehen könnte, die Englands Schlüsselstellung am westlichen Mittelmeerausgang bedrohen könnte, ist damit nicht behoben. Die erste Aussprache des Unterhauses nach den Weihnachtsferien ließ nicht nur in den Reden der Opposition, die mangels klarer innerpolitischer Zielsetzung die spanische Frage zu einem Hauptpunkt eines im Grunde parteipolitischen Kampfes gegen die Regierung gemacht hat, sondern auch in der Rede des Premierministers selber durchklingen, daß dies die größte unmittelbare Sorge ist, die augenblicklich auf dem Gebiete der europäischen Ereignisse die englische Außenpolitik bewegt. Daß England auch weiterhin versuchen wird, soweit es ihm möglich ist, dem Aufstieg des nationalen Spaniens zu Macht und Kraft den Hemmschuh anzulegen und daß dabei neben anderen Mitteln auch das Pfund Sterling als Lockmittel eine Rolle spielen wird, kann nach dem bisherigen Ablauf der Ereignisse nicht bezweifelt werden. K. H. A.

José A. Jiménez Arnau,
Chef des Nationalen Pressedienstes

Die Phasen des spanischen Krieges

Für den, der unmittelbar an einem Kriege beteiligt ist, zumal an einem in seiner Entstehung und seinem Verlauf so verwickelten Kampf, wie er Spanien zur Zeit zerreißt, ist es sehr schwierig, den Verlauf der durchgeführten Operationen in wenigen Zeilen zusammenzufassen. Eine Fülle von Einzelheiten, die sämtlich von Interesse und erwähnenswert wären, drängen sich der Erinnerung gleichzeitig auf und lenken uns von dem umfassenden Gesamtbild des großen spanischen Heldenkampfes ab.

Vergleicht man die Bestände, das Material, die Organisation, kurz den ganzen Kriegsapparat, mit dem am 18. Juli 1936 der Feldzug der ruhmreichen nationalen Erhebung begonnen wurde, mit den militärischen Möglichkeiten, über die General Franco zur Zeit verfügt, so erscheint es wie ein Wunder, daß das Heer sich in solchem Maße entwickeln konnte.

Dieser Zwang zum Aufbau eines mächtigen Kriegsapparates muß besonders hervorgehoben werden, wenn man für Leser in Ländern mit starker militärischer Tradition schreiben will. Der deutsche Soldat ist, wie auch der französische, gewohnt, sein Handeln stets auf den Gegebenheiten und der Stärke seines Heeres aufzubauen. Für den, der so zu denken gewohnt ist, dürfte es das Überragende an dem spanischen Kriege und eins der Hauptverdienste General Francos sein, daß er selbst im Verlauf der militärischen Operationen die mächtige Organisation des spanischen Heeres erst geschaffen hat. Die Tradition der alten spanischen Infanterie war so gut wie verlorengegangen. Jahrelanges, fast jahrhundertelanges politisches Unverständnis hatte in Spanien eine Atmosphäre geschaffen, die allen heroischen Idealen feindlich war; die gewissermaßen im Gegensatz zur Madrider Politik unternommenen Feldzüge in Marokko waren ein letztes Aufleuchten unserer Wehrhaftigkeit. Die Republik setzte dann die Zerstörung der letzten Reste des spanischen Heeres auf ihr Programm und führte sie auch zum Teil durch. Mit den übriggebliebenen kraftlosen versprengten Resten begann General Franco seinen Feldzug. Es waren vereinzelte, kleine, aber von hohem Kampf-

Digitized by Google

geist beseelte Scharen, die sich ohne ausreichende Kampfmittel, in improvisierter Ordnung in den Kampf und den Tod stürzten. Aus jenen, ganz auf sich selbst gestellten Gruppen ist das heutige Nationalheer hervorgegangen.

Die entscheidende Kampfkraft des einzelnen

Zu Anfang des Krieges war zu beobachten, wie sehr sich die Überlegenheit der Streitkräfte der Nationalen Erhebung auf das prächtige Menschenmaterial gründet, das die unter Franco kämpfenden Soldaten verkörpern. Der Wert des einzelnen Mannes war das ausschlaggebende Moment in diesem Ringen. Das Bild des Kriegers und Helden aus dieser ersten Zeit des spanischen Krieges strahlte in seinem wahrsten, klassischen Sinn.

Der Heldenmut, den z. B. Moscardó und seine Leute im Alcázar bewiesen, ist nicht das namenlose Heldentum des unbekannten Soldaten der neuzeitlichen Kriege, es zeigt vielmehr den ganzen Adel einer mächtigen Persönlichkeit. So läßt sich dieses Ringen charakterisieren vom Beginn der Erhebung bis zum Vormarsch auf Madrid (November 1936) oder, besser gesagt, bis zum Beginn des Jahres 1937.

Ein Vergleich der Verteilung der Streitkräfte auf beiden Seiten in Spanien fiel zunächst sehr zum Nachteil der Träger der Erhebung aus: die wichtigsten Bevölkerungszentren, das gesamte Industriegebiet und fast der ganze spanische Grund und Boden lagen noch im Machtbereich der Roten. Demgegenüber verfügte Franco über das afrikanische Heer. Navarra stellte in den ersten Tagen 30 000 Mann in kriegsmäßiger Ausrüstung auf; mit diesen mußte die Guadarrama-, die Aragón- und die Guipúzcoa-Front gehalten werden. Von Valladolid gingen die Streitkräfte aus, mit denen die rote Lawine in den Bergen von León aufgehalten wurde. In der Provinz Coruna wurden die Expeditionstruppen ausgerüstet, die Oviedo befreien sollten. Im Süden sollte das von General Queipo de Llano eroberte Sevilla die feste Operationsbasis für das afrikanische Heer bilden.

Am 5. August 1936 wurde die erste große Schlacht des Krieges geschlagen, und zwar unter Umständen, unter denen man es kaum für möglich gehalten hätte. Franco verfügte über vier Frachtschiffe, ein Kanonenboot und ein paar Flugzeuge. Die gegnerische republikanische Flotte umfaßte die großen Einheiten der alten spanischen Kriegsflotte. Der Weg war äußerst einfach: von Ceuta nach Algeciras. So wird die Schlacht in der Meerenge geschlagen; durch seinen Sieg ist Franco dann in der Lage, sein afrikanisches Heer im spanischen Mutterlande einzusetzen.

Andalusien wird befreit, Estremadura erobert. Am 11. August wird Mérida besetzt, und am 14. berennen die Legionäre des Generals Yague die Festung Bajadoz. Nachdem am 3. September der Widerstand Talaveras gebrochen war, stand der Weg nach Madrid offen. Gleichzeitig wurde im Norden operiert, dicht an der französischen Grenze. Die Besetzung von Irún (4. September) am äußersten Punkt der Front von Guipúzcoa brachte den gesamten Abschnitt westlich der Wasserscheide zwischen Spanien und Frankreich in die Hand General Francos.

Die am 27. September erfolgte Befreiung des Alcázar von Toledo und die am 17. Oktober begonnene Belagerung von Oviedo bezeichnen den Höhepunkt dieses Abschnittes des spanischen Krieges und den Abschluß zweier ruhmreicher und heldenhafter Kampfperioden.

In den Bergen des Nordens

Der Feldzug im Norden, der am 31. März 1937 an der Biscaya-Front eröffnet wird und am 21. Oktober des gleichen Jahres mit der Eroberung von Gijón seinen Abschluß findet, kennzeichnet schon die Fortschritte in der Entwicklung des Nationalheeres. Genau genommen sind es drei verschiedene Feldzüge — Biscaya, Santander, Asturien —, die im Zeichen einer neuen Kampfart durchgeführt werden, denn General Franco hat es inzwischen verstanden, die ihm zu Gebote stehenden Mannschaften der Natur des Kriegsschauplatzes anzupassen. Das Berggebiet verlangt eine besonders gut ausgebildete Taktik. Das nunmehr recht vielseitige und organisierte Heer operiert mit bewundernswerter Schnelligkeit und Behendigkeit.

In der Zeit zwischen dem Marsch vor den Stadtrand von Madrid und dem Durchbruch an der Biscaya-Front haben sich verschiedene Kampfhandlungen kleineren Ausmaßes abgespielt: die Erweiterung der Madrider Front an der Straße nach La Coruna (Dezember 1936) sowie in den Ab-

Digitized by Google

schnitten des Jaramaflusses (Januar 1937), die Eroberung Malagas (Februar 1937), der Einbruch in die Guadalajara-Front (März 1937), alles vorfühlende Kampfhandlungen und Ablenkungsmanöver, durch welche Zeit gewonnen wurde für die Vorbereitung eines Kampfes, durch den ganz Nordspanien frei werden sollte.

Am 31. März durchbrachen die nationalen Streitkräfte die Front unweit der kleinen Stadt Villarreal und rückten auf biscayschem Gebiet vor. Das an diesen Kampfhandlungen beteiligte Heer unterschied sich schon sichtbar von jenen Truppen, die auf Madrid zu rückten, und auch von jenem Korps, das die Befreiung der Provinz Guißúzcoa erkämpfte.

Die Bodenbeschaffenheit dieses sehr bergigen und sehr dicht bevölkerten Gebietes erforderte eine geschickte und sehr bewegliche Taktik. Der Biscaya-Feldzug, der mit der Eroberung von Bilbao am 19. Juni 1937 seinen Höhepunkt erreichte, stellte eine große Leistung in dem Bewegungskrieg dar. Täglich hatten die nationalen Streitkräfte die ihrem Vormarsch entgegenstehenden Geländehindernisse sowie die klimatischen Schwierigkeiten zu überwinden; sie bewegten sich in der Ost-West-Richtung parallel zur kantabrischen Küste. Der Feldzug gegen Santander bedingte dagegen ein ganz anderes Vorgehen, die Truppen stiegen im rechten Winkel zur kantabrischen Küste in den diese Gegend durchziehenden Täler hinunter. In Asturien vollzogen sich die Bewegungen in beiden Richtungen: die Navarra-Brigaden marschierten parallel zur Küste und die des galizischen Armeekorps brachen im rechten Winkel zur Küste aus den Berghöhen von Léon vor.

Die große Nationalarmee

Trotzdem kann man nicht sagen, daß die große Nationalarmee in ihrer jetzigen Gliederung vor der Teruel-Schlacht, die in jeder Hinsicht den Höhepunkt des spanischen Krieges bildet, geschaffen wurde. Die Kämpfe in der Provinz Teruel vom Dezember 1937 bis Februar 1938 gehen auf eine rote Attacke zurück. Die rote Führung wählte als besonders geeignetes Operationsgebiet die öden Berge in der Nähe der aragonischen Hauptstadt. General Franco nahm den Kampf in dem von seinem Gegner gewählten Gelände auf. Er tat dies vor allem in dem Wunsch, diesem Feind endlich einmal gegenüberzustehen, ihn zu stellen und zu schlagen, wie es ja dann schließlich auch geschah. In diesem Kampf von Heer gegen Heer erwies die nationale Armee ihre Kraft und volle Kriegstüchtigkeit. In zwei bolschewistischen Unternehmungen — in der Schlacht bei Brunete im Juli 1937 und im Aragon-Angriff vom August 1937 — war das Gelände erkundet worden, das der Entfaltung der roten Initiative dienen sollte.

Am 15. Dezember 1937 rückten die Roten gegen Teruel vor und suchten nach einer schwachen Stelle, an der sie einen für ihr Ansehen dringend notwendig gewordenen Sieg erringen konnten. Auf Teruel zogen sie ihre gesamte Ost-Armee zusammen. Der anfängliche Überraschungserfolg hielt sie auf dem Gelände fest, und General Franco gelang es erst in seinen langen Zermürbungskämpfen und durch seine abschließenden Kampfhandlungen, diese Armee zu schlagen, die sich ihm hier zum erstenmal in voller Formation gestellt hatte.

Als die nationalen Truppen am Mittag des 22. Februar Teruel wiedereroberten, stellten die Trümmer der aragonischen Hauptstadt uns einen kärglichen Siegespreis nach so viel Mühen dar. Der eigentliche Sieg bestand jedoch in der Vernichtung der marxistischen Ost-Armee, was sich wenige Tage später auf den Schlachtfeldern von Aragón bestätigen sollte.

Denn die am 9. März eingeleitete große Aragón-Offensive ist nichts anderes als die Auswertung des Sieges bei Teruel. Der geschlagene Feind vermochte keinen nachhaltigen Widerstand mehr zu leisten. Nach dem am 9. März erfolgten Durchbruch durch die gegnerische Front und dem am 23. erzwungenen Übergang über den Ebro rückten die nationalen Streitkräfte in einer Tiefe von mehreren hundert Kilometern vor und erreichten katalonisches Gebiet (Lérida, 3. April), das Mittelmeer am 15. April, eroberten Castellón am 13. Juni und konnten nunmehr eine Front gegen Valencia bilden.

Was die Schlacht bei Teruel für die rote Ost-Armee gewesen war, das sollte in der Folge die Ebro-Schlacht für die Katalonien-Armee der Roten werden. Es war ein Ringen von zwei regelrechten Armeen gegeneinander. Der Geländegewinn allein hätte das viele Blut, das hier vergossen worden war, nicht rechtfertigen können. Aber die rote Katalonien-Armee war entscheidend geschlagen und getroffen wie zuvor die Ost-Armee.

Digitized by Google

Wenn man so den Verlauf unseres Krieges in großen Zügen überblickt, von dem lastenden Druck der ersten Tage bis zu der ruhmvollen Entwicklung, wie wir sie heute erleben, und wenn man dabei das militärische und organisatorische Aufbauwerk des Führers des nationalen Spaniens zu würdigen versucht, so kann man ermessen, welche Kräfte in Spanien frei geworden sind, die eine solche Leistung ermöglicht haben. Und man versteht darüber hinaus, welche Möglichkeiten für eine Erneuerung Spaniens gegeben sind.

Helmut Bruehl:

Naiver Imperialismus in Ibero-Amerika

Kalte Schultern für Roosevelt und die Walstreet

Der Panamerikanische Kongreß, der Ende vergangenen Jahres mit zahllosen Programmreden, Unterausschüssen und dem ganzen Zubehör einer großen internationalen Zusammenkunft in Lima abgehalten wurde, gewinnt im Rahmen aller panamerikanischen Bestrebungen eine ganz besondere Bedeutung, wenn man seine Vorgeschichte und seinen Verlauf rückschauend aus europäischer Perspektive betrachtet.

Maßgebend für eine solche europäische Schau muß die Tatsache sein, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika vom ersten Tage ab, an dem die Parole „Panamerika" zur Debatte stand, das ausschlaggebende Interesse an der Propagierung des panamerikanischen Gedankens bewiesen haben. Dafür sprechen ebenso zahlreiche wie — von USA. aus — verständliche Gründe: Ein riesiges Land mit unerschöpflich scheinenden Rohstoffquellen, das in atemraubendem Tempo industrialisiert wurde, war sehr bald auf ausgedehnte Absatzgebiete angewiesen, um die am laufenden Band erzeugte Produktion unterzubringen. Die nächstliegenden Absatzgebiete waren die mittel- und südamerikanischen Länder, die zwar zum weitaus größten Teil über eigene große Rohstofflager verfügen, aus Gründen der Entwicklung jedoch Jahrzehnte hindurch auf die Einfuhr industrieller Erzeugnisse angewiesen waren und zum Teil heute noch sind.

Damit ist in wenigen Worten der Hintergrund eines Interesses vorwiegend geschäftlicher Natur angedeutet, das die USA. seit mehreren Generationen am Gesamtkontinent nehmen.

Vorgeschichte der Lima-Konferenz

Es würde zu weit führen, im Rahmen dieser Schilderung auf Geschichte und Verlauf der früheren panamerikanischen Kongresse einzugehen. Darüber hinaus ist die Lima-Konferenz des Jahres 1938 schon durch ihre Vorgeschichte so grundlegend verschieden von allen früheren Tagungen, daß sie eine besondere und ausführliche Würdigung verdient. Diese Vorgeschichte begann in den letzten Monaten des Jahres 1937, nachdem in verschiedenen südamerikanischen Staaten kommunistische Aufstandsversuche erfolgreich niedergeschlagen worden waren. Die Parolen soeben verbotener kommunistischer Hetzblätter oder eindeutig orientierter „Volksfrontblätter" in Brasilien und Argentinien wurden mit einem Schlage von den nordamerikanischen Nachrichtenagenturen übernommen, die neben der französischen Agence Havas in Südamerika das Feld beherrschen.

„Angriffsabsichten der Nazis und Faschisten auf Südamerika! — Deutsche Spione in Brasilien! — Faschistische Geheimorganisation in ganz Ibero-Amerika!" — So und ähnlich lauteten diese Parolen, mit denen sich der nordamerikanische Nachrichtendienst zum Vorkämpfer bolschewistischer Zersetzung in Ibero-Amerika machte. Und es ist bezeichnend, daß die gleichen Verdächtigungen, die gleichen Phantasien, die sich in der New-Yorker Asphalt-Presse noch einigermaßen verständlich ausnehmen, wortwörtlich in einer Rede Wiederholung fanden, die der nordamerikanische Staatssekretär Hull im vergangenen Dezember in Lima hielt.

Zahlreiche stichhaltige Gründe sprechen dafür, daß schon damals — Ende 1937 — zwischen England und USA. eine Einigung zustande kam, die die Aufteilung der Interessen in Mittel- und Südamerika festlegte. Kaum hatte nämlich das Jahr 1938 begonnen, als in USA. eine alles überbietende Welle panamerikanischer Propaganda aufbrandete, die in wenigen Wochen die Öffentlichkeit des gesamten amerikanischen Kontinents erfaßte. Alle Elemente der Meinungsbildung, Presse, Rundfunk, Kino, Wirtschaftswerbung, Vorträge von Wissenschaftlern, Politikern und Staatsmännern vereinten sich in einem einzigen gewaltigen Einsatz gegen die „direkte Bedrohung des Kontinents durch die Einflüsse totalitärer Staaten" — angefangen von der wissenschaftlich riechenden Beweisführung bekannter nordamerikanischer Universitätsdozenten bis zur

Digitized by Google

übelsten Hetze einer bezahlten Boulevardpresse — alle Schattierungen waren vertreten, und sie alle sollten die Konturen des Schreckbildes deutlich machen, das Gesamtamerika als baldige Beute der Nazis und Faschisten malte. Dutzende mächtiger Kurzwellensender strahlten 24 Stunden am Tage ihren Abwehrwillen gegen die „totalitäre Beeinflussung" in die Welt. Reporter, führende Publizisten, Wissenschaftler und Propagandasachverständige wurden nach dem Süden gesagt, um neue Freundschaftsbande zu knüpfen, um Material zu sammeln und um schließlich das Allheilmittel gegen die drohende Gefahr, den „panamerikanischen Gedanken" populär zu machen.

Das Gift einer neuen Parole

Nur wenige Beispiele sollen hier angeführt werden, die aber besser als alles andere Einsatz und Art der Mittel beweisen, mit denen dieser einmalige Propagandakampf zur Austragung gelangte: Ein offizieller Sprecher der amerikanischen Regierung bot Brasilien eine Reihe abbruchreifer Zerstörer an, „zur Abwehr gegen totalitäre Angriffe von außen". Das Mißfallen, das sich daraufhin in der brasilianischen Öffentlichkeit bemerkbar machte, hinderte den gleichen Vertreter nicht daran, wenige Monate später eine Reihe nordamerikanischer Kampfgeschwader „zum Schutze der wehrlosen südamerikanischen Staaten" anzubieten.

Ein bekannter nordamerikanischer Publizist, Carleton Beals, wurde entsprechend den ihm erteilten Aufträgen zum Spezialisten für Ibero-Amerika. Seine erste Veröffentlichung über die „pestartig um sich greifende Nazigefahr in Südamerika" erfolgte bezeichnenderweise in der berüchtigsten Hetzzeitschrift, die die USA. aufzuweisen haben, in dem unter rein jüdischer Führung stehenden Magazin „Ken", das auf Grund seiner ekelerregenden Veröffentlichungen sogar schon in mehreren nordamerikanischen Staaten verboten wurde. Man merkte sehr bald, daß man das falsche Instrument gewählt hatte, und so erschienen die nächsten Tatsachenberichte des Mr. Beals in „seriösen" Tageszeitungen, bis er schließlich gar in einem Organ mit amtlichem Anstrich auftauchte, nämlich in der bekannten Vierteljahreszeitschrift „Foreign Affairs", die sich seine Reporteransichten über die totalitären Einflüsse in Ibero-Amerika bedenkenlos zu eigen machte. Inzwischen hatte sich sogar in Philadelphia ein Verlag gefunden, der die Ergebnisse einer schnellen Südamerikareise in Buchform herausbrachte. Dieses Werk, betitelt „The Coming Struggle for Latin-Amerika" (Der kommende Kampf um Ibero-Amerika), das mittlerweile die dritte Auflage erreicht hat, bringt ungefähr die Zusammenfassung all dessen, was bisher von nordamerikanischen Augen an „totalitären Einflüssen in Südamerika" entdeckt wurde. In der Manier des erfolgreichen amerikanischen Reporters sind da ganze Kapitel zusammengeplaudert, die von japanischer Spionage, von deutscher und italienischer Bedrohung, von argentinischem Imperialismus und vielen anderen Dingen reden, die Gerüchte und Lügen plumpster Art in die sprachliche Fassung des biederen Sachkenners bringen. In der gleichen unbekümmerten Manier wird der „Goodwill" der USA. in allen seinen Einzelheiten geschildert, die Bemühungen aller Art, die schon Ende des vergangenen Jahrhunderts ihren Anfang nahmen, um die Länder Ibero-Amerikas den Absichten des großen Bruders im Norden gefügig zu machen. Es ist fast ein Vergnügen, die Schilderung mitunter wahrhaft naiver Bemühungen zu lesen, die von Yankees aller Schattierungen gemacht wurden, um eine einheitliche Fahrbahn im Kielwasser der USA. zu finden. Und nicht minder amüsant ist die betrübte Feststellung des Verfassers, daß alle Anleihen und Investierungen, alles Liebeswerben und alle wirtschaftlichen Druckmittel noch immer nicht zu dem gewünschten Ziel geführt haben.

Dieses Buch ist ein Spiegel des ebenso rücksichtslosen wie umfassenden Kampfes, den die Vereinigten Staaten um die Vorherrschaft auf dem Kontinent geführt haben, und gerade aus diesem Grunde verdient es auch in Europa bekannt zu werden. Darüber hinaus ist es ein überzeugender Ausdruck für die Konzentration aller Kräfte in dem einzigen Bemühen, jeden europäischen Einfluß, mag er wirtschaftlich, kulturell oder politisch bedingt sein, aus Ibero-Amerika zu verdrängen und an seine Stelle die USA. zu setzen.

Wie aus allen anderen Verlautbarungen von nordamerikanischer Seite, die zu dem Problem Ibero-Amerika Stellung nehmen, spricht auch aus den Veröffentlichungen von Carleton Beals trotz aller Verbrämungen und Anschuldigungen unverkennbar deutlich die einzige Absicht, wenigstens *wirtschaftlich die lang umkämpfte Vorherrschaft über den Kontinent anzutreten*. Die Kampfmittel

Digitized by Google

haben sich geändert im Laufe der Zeit. Es geht nicht mehr wie noch vor wenigen Jahren, daß man etwa einige Kriegsschiffe entsendet oder massive Druckmittel anwendet, um in diesem oder jenem südamerikanischen Land zum Ziel zu kommen. Von einigen Zwergstaaten abgesehen, die nach amerikanisch-demokratischen Grundsätzen ein „freies" Schattendasein führen, sind die Staaten Ibero-Amerikas heute politisch und wirtschaftlich so weit entwickelt, daß sie selbst trotz stärkster finanzieller Bindungen an die USA. ihre eigenen Wege gehen können.

Panamerika, Völkerbund eines Erdteils

Man mußte also die Kampfmittel ändern, wollte man noch einigermaßen zum Ziel kommen oder wenigstens die investierten Milliarden retten. So holte man denn das schon reichlich angestaubte Schlagwort „Panamerika" aus der Requisitenkammer. Schon waren zahlreiche panamerikanische Kongresse dahingegangen, mit Programmreden und Debatten, mit großen und kleinen Problemen. Schon stand der panamerikanische Völkerbund auf dem Papier, mit dem ein zweiter Wilson unsterblich werden sollte. Schon war der Bau einer internationalen Autostraße durch den ganzen Kontinent beschlossen, schon war ganz Amerika eine Wirtschaftseinheit — wenigstens in der theoretischen Erörterung —, aber schließlich war es immer so wie in Genf. Man redete und faßte Entschließungen, man setzte Kommissionen und Subkommissionen ein, und nach zahlreichen Sondertagungen und Banketten fuhr man nach Hause mit dem ungetrübten Bewußtsein, daß das Ganze wieder einmal eine reichlich platonische Angelegenheit war, die sich bei der nächsten kleinen Zollverstimmung in Nebel auflöste.

Dieser Gefahr wollte man begegnen. Eine mit Millionenbeträgen und mit entsprechendem Elan aufgezogene Propagandatätigkeit setzte ein. Panamerika war die Parole des Tages. Selbstlose Freundschaften, wirtschaftliche Hilfe, Austausch von Studenten und Journalisten waren die propagandistischen Vorzeichen, die den Start begleiteten. Geld spielt keine Rolle. Da man die „lateinische Mentalität" des Südamerikaners zu kennen glaubte, kam man auf die ausgefallensten Ideen: Drei zur Verschrottung bereitliegende Passagierdampfer, die wegen Unrentabilität dem Einrosten verfallen waren, wurden hervorgeholt. Man steckte einige Dollarmillionen hinein, schuf eine „Luxusflotte", taufte das Flaggschiff auf den Namen „Brasil" und gründete zu dem halben Dutzend schon bestehender Konkurrenzlinien, die sich das Jahr hindurch um einige Dutzend Passagiere auf der Route USA.—Feuerland und zurück balgen, eine neue Dampferlinie nach dem Süden, die unter Beteiligung hoher und höchster Stellen als „Flotte der guten Nachbarschaft" aus der Taufe gehoben wurde.

Daneben lief mit gleicher Intensität, mit der gleichen sonderbaren Auswahl der Mittel der „Abwehrkampf gegen die autoritären Staaten". Nicht genug damit, daß man in ganz Südamerika neue Entdeckungen nazistischer Geheimzellen und japanischer Spionagezentren machte — die große amerikanische Presse hatte für diesen Kampf bereits eigene Spezialisten und Sonderkorrespondenten an Ort und Stelle — man zog in den Vereinigten Staaten selbst einen riesigen „Spionageprozeß" gegen die Weltgefahr der Nazis auf, der sich bald bis Panama erstreckte. Wochen und Monate hindurch füllte man die Presse ganz Amerikas mit der Berichterstattung über diese furchtbare Angelegenheit, immer wieder Parallelen ziehend zu den wehrlosen Südamerikaländern, die auf diese Weise rechtzeitig „gewarnt" wurden.

Roosevelt — Begründer des naiven Imperialismus

So weit war der „Kampf" gediehen, als das Ereignis für das Panamerika-Jahr 1938, die Lima-Konferenz, bis auf wenige Wochen nähergerückt war. Eine letzte Anspannung, eine letzte Zusammenfassung aller Faktoren nach bewährtem Muster folgte: Die Leimrute Lima begann zu ziehen. Schon war auf dem ganzen Kontinent die Devise für diesen Kongreß geläufig. „In Wahrung berechtigter Interessen", lautete sie. Man übersah dabei anfänglich, daß diese berechtigten Interessen ausgesprochen nordamerikanischer Natur sind und daß ihre Berechtigung nur insofern besteht, als der geradezu naive Imperialismus, der die Expansionsgelüste der Yankees auszeichnet, bedenkenlos Millionen von Propagandageldern in ein Absatzgebiet wirft, das nach durchaus unbewiesenen Feststellungen ihm allein gehören soll. Ungeschickt und teuer war diese letzte Propagandaaktion für ein großes, allmächtiges Panamerika, das unter nordamerikanischer Führung eine wundervolle Kapitalsanlage

Digitized by Google

für Wallstreet abgeben würde. Wie jener Wunderdoktor Rockefeller, ein Vorfahr des alten John D. Rockefeller von der Standard Oil, das Petroleum der in Nordamerika zuerst entdeckten Ölquelle mit schreienden Plakaten und in teuren Flaschen als das Allheilmittel der Zukunft anpries, so priesen wenige Wochen vor Lima smarte Geldmacher im Börsen- und Zeitungsviertel von New York die panamerikanische Idee an, das Wunderwasser, das brutalste Machtpolitik, wirtschaftliche Versklavung und Bevormundung jeder Art verdaulich machen soll. Noch einmal wurde die Propaganda zur Hetze, und aus der Hetze wuchs die Lächerlichkeit. Der Gipfelpunkt war erreicht, als kurz vor Beginn der Konkurrenz von seiten nordamerikanischer Staatsmänner die Behauptung aufgestellt wurde, daß die totalitären Staaten, Deutschland, Italien und Japan, „positive Angriffsabsichten" auf Ibero-Amerika hätten. Tatsächlich hielt die Psychose, die mit diesem Schlagwort geschaffen wurde, einige Zeit an, doch plötzlich kam ein peinlicher Rechenfehler zur Geltung, den Wallstreet gewissermaßen als Vorschußzahlung auf eine gesicherte Zukunft beging: Brasilien, das nahezu seinen gesamten Weizenbedarf aus Argentinien deckt, erhielt plötzlich ein ausgesprochenes Dumpingangebot nordamerikanischen Weizens, und zwar mit dem etwas verschleierten Hinweis, daß dieser äußerst billige Weizen unter Umständen sogar auf dem Verrechnungswege geliefert werden könne. Leider sprach sich dieses Angebot herum, und schlagartig zog die gesamte argentinische Presse reichlich bittere Vergleiche zwischen panamerikanischem Goodwill und jener Art von Dumpinggeschäften, mit denen die Yankees groß geworden sind. Damit hatte der Lacküberzug panamerikanischer Verbrüderung seinen ersten empfindlichen Sprung. Ein ähnlicher Schaden war bereits kurz zuvor dadurch angerichtet worden, daß die uruguayische Wirtschaft von seiten amerikanischer Exportkreise in ziemlich eindeutiger Weise unter Druck gesetzt worden war, worauf die nationale Presse Montevideos mit ähnlichen bitteren Kommentaren Stellung nahm, wie es in Buenos Aires geschah. Es steht außer Frage, daß damit die gesamte Propagandaaktion der USA. für Lima schon aus dem eigenen Lager heraus einen empfindlichen Stoß erhalten hatte.

Was brachte Lima?

Schon aus der Entwicklung der Vorgeschichte heraus ist zu entnehmen, daß die eigentliche Konferenz, die unter Beteiligung aller amerikanischen Staaten in der peruanischen Hauptstadt feierlich eröffnet wurde, nicht allzuviel Positives bringen würde. Die Eröffnungsrede des Präsidenten — es war diesmal der peruanische Außenminister — war bereits eine Bestätigung für die Annahme, daß die einzelnen Tagungen des Kongresses sich an den üblichen, ziemlich allgemein gehaltenen Rahmen halten würden. In ausführlichen Auslassungen beschäftigte sich der Präsident dann mit der Frage des wirtschaftlichen Gleichgewichts in der ganzen Welt und betonte dabei, daß Amerika stets darauf bedacht sein müsse, zwischen seinen Rohstoffen und der Industrieerzeugung fremder Länder den richtigen Ausgleich herbeizuführen. Die Eröffnungsrede schloß mit der Feststellung, daß die Monroe-Doktrin, die die geistige Grundlage des von Nordamerika inspirierten neuzeitlichen Panamerikanismus bildet, in einer für fast alle Staaten Südamerikas politisch sehr bewegten Zeit entstanden sei. Sie habe daher in erster Linie die Möglichkeit geboten, die politische Vormachtstellung des mächtigsten Staates (also der USA.) zu begründen, und erst dann sei davon die Rede gewesen, den kleinen Ländern territorialen Schutz zu bieten. Schon die im Jahre 1936 in Buenos Aires abgehaltene Konferenz habe eine grundsätzliche Feststellung ergeben, die jetzt nur wiederholt werden könne: Unabhängigkeit und Sicherheit eines jeden einzelnen Staates seien die beste Garantie für den Frieden.

Es hat den Anschein, daß die nordamerikanischen Teilnehmer des Kongresses unter Führung von Staatssekretär Hull aus der kalten Dusche des Eröffnungstages die praktischen Folgerungen zogen. Herr Hull, der die Programmrede der ersten Arbeitssitzung bestritt, gab zwar eine neue Wiederholung aller Gedanken, die nach nordamerikanischer Auffassung das panamerikanische Idealbild sind, doch waren seine Auslassungen in äußerst vorsichtiger Form gehalten. Mit aller Deutlichkeit war den Auslassungen Hulls zu entnehmen, daß er auf Grund des verunglückten Weizengeschäfts besonders Argentinien gegenüber sehr zurückhaltend war. Seine früheren reichlich undiplomatischen Angriffe auf die autoritären Staaten hatten sich plötzlich in bescheidene Warnungen verwandelt, mit denen „gewisse Länder" apostrophiert wurden. In der zweiten Hälfte seines Vortrages ging allerdings die Phantasie wiederum mit ihm durch, und es entstand erneut das bekannte Bild jener furcht-

Digitized by Google

baren Gefahren, die dem amerikanischen Kontinent durch bewaffnete Angriffe fremder Staaten drohten. Das anschließend entwickelte Programm einer „panamerikanischen Weltanschauung" war so konfus, daß selbst die gutwilligsten Teilnehmer nicht in der Lage waren, sich einen Vers darauf zu machen.

Die nächsten Sitzungstage, die hier nur kurz gestreift werden sollen, bringen ein ziemlich wirres Bild von Programmreden und Entschließungen, wobei besonders verschiedene Anträge nordamerikanischer Zinsvasallen ins Auge fallen. Das einzige praktische Ergebnis, das dazu noch als sehr mager angesehen werden kann, ist eine Einigung über gewisse Handelserleichterungen der südamerikanischen Staaten untereinander. Hierbei fällt allerdings ins Gewicht, daß es sich um rein theoretische Entschließungen handelt, zu denen jede einzelne Regierung der beteiligten Länder noch ihre Zustimmung geben muß.

Entscheidender als alles andere ist eine längere Veröffentlichung der außenpolitisch sehr angesehenen chilenischen Wochenschrift „Semana Internacional", die eine geradezu vernichtende Zwischenbilanz darstellt und die von Nordamerika angewandten Methoden in sehr eindeutiger Weise anprangert. Das Blatt erklärt, man habe ursprünglich die Absicht gehabt, alle vier Eröffnungsreden der Konferenz zu bringen. Leider habe man davon Abstand nehmen müssen, denn die Reden seien genau die gleichen gewesen, die einige Mumien vor fünfzig, zwanzig, zehn und vier Jahren gehalten hätten. Es handele sich stets um die gleiche Sammlung alter Phrasen und immer neu wiederholter Vorschläge und diplomatischer Formeln. Die USA. hätten es stets verstanden, sich bei den wenigen praktischen Ergebnissen aller bisherigen Konferenzen den Löwenanteil zu sichern, und so machten sie auch jetzt wieder den Versuch, sich größtmögliche Vorteile zu verschaffen, um ihrem stark im Rückgang begriffenen Export auf die Beine zu helfen.

Panamerikanische Hintergründe

Diesen sachlichen Feststellungen ist wohl nicht mehr viel hinzuzufügen. Für uns bleibt lediglich die andere Seite des Problems zu erwähnen, die der argentinische Außenminister in seiner Rede sehr ausführlich erläuterte. Mit völlig eindeutigen Worten stellte Cantilo fest, daß aus geschichtlichen Gegebenheiten heraus eine Kultureinheit aller ibero-amerikanischen Länder bestehe, die schon in Sprache, Sitten und Religion klar zum Ausdruck komme. Die gesamte Entwicklung der ibero-amerikanischen Länder habe aus naturgegebenen Gründen einen völlig anderen Verlauf genommen als die der USA. Über „freundschaftliche Verbindungen" mit Nordamerika könnten keine Zweifel bestehen, doch sei die argentinische Regierung der Ansicht, daß jedes Volk Amerikas seinen eigenen politischen Weg vor sich habe, den es gehen müsse, ohne seine natürlichen Interessengemeinschaften zu vergessen. Der Abschluß neuer Pakte sei hierzu nicht notwendig, denn diese Entwicklung sei in der Geschichte ausreichend verankert. Allein die Entwicklung Argentiniens sei schon der beste Beweis, daß auch das moderne Argentinien sich sehr eng mit Europa verbunden fühle. Zahlreiche Momente verstärkten diese Verbundenheit. Die europäische Einwanderung habe die argentinische Landwirtschaft, die Industrie und den Verkehr nicht minder gefördert als das europäische Kapital, das seit Generationen ins Land geflossen ist. Noch schwerer aber wiege für Argentinien die Erklärung an die Männer, die das Land entdeckten, bevölkerten und seine kulturelle Tradition schufen. So habe Spanien sein bestes Blut und seine Religion gegeben, und neben zahlreichen anderen europäischen Ländern hätten auch Italiener und Deutsche Südamerika in einer Reihe wichtiger Punkte maßgeblich beeinflußt. Ganz besonders deutlich werde dieser Einfluß Europas auf die argentinischen Schulen und Universitäten. Den europäischen und insbesondere den deutschen Wissenschaften habe Argentinien Grundlegendes zu danken.

Roosevelt und der Juden amerikanische Schlappe

Wir können an Hand einer geschichtlichen Entwicklung, die offen vor aller Augen liegt, die Feststellung treffen, daß die Erklärungen des argentinischen Außenministers ohne nennenswerte Einschränkung auch für die übrigen Länder Ibero-Amerikas gelten. Bestes Blut aus allen europäischen Kulturstaaten war beim Aufbau der südamerikanischen Nationen maßgeblich beteiligt. Geistesleben, Handel, Technik und Industrie dieser Länder wurde mit europäischen Kräften aufgebaut und befruchtet, und als die Entwicklung immer größere

Digitized by Google

Erfolge zeigte, kam der Yankee, um sich mit jenen Wildwest-Methoden, die die amerikanische Abart einer „pénétration pacifique" darstellen, ins warme Nest zu setzen. Gerade die Ära Roosevelt zeichnet sich durch angestrengte Versuche dieser Art aus, und zwar aus Gründen, die vorwiegend in der zerfahrenen Innenpolitik der USA. zu suchen sind. Es kommt aber noch ein anderes hinzu: Der jüdische Krämergeist der Wallstreet, der auch nicht vor Verbrechen zurückschreckt, wenn es gilt, einen „Markt" zu erobern, erhebt mit einer Naivität, die man schon als Größenwahn bezeichnen muß, Ansprüche auf den gesamten amerikanischen Kontinent, die durch nichts weiter gerechtfertigt sind, als durch eine Reihe von Anleihen, mit denen man das so beliebte jüdische Zinsgeschäft machen wollte. Da setzt man monatelang den gesamten Nachrichtenapparat eines riesigen Landes in Bewegung, um die „gerechtfertigten Ansprüche der USA. auf Ibero-Amerika" zu erläutern, und trifft dabei die ebenso naive wie unverschämte Feststellung, die „Diktaturen" hätten weder politisch noch wirtschaftlich irgendwelche „Ansprüche" in Ibero-Amerika, und auf der anderen Seite verlangt man die „offene" Tür in China. Was derartige Bestrebungen mit den Grundsätzen eines anständigen Wettbewerbs zu tun haben, kann nur von Wallstreet erklärt werden.

Mehr als alles andere hat die Lima-Konferenz bewiesen, daß die Bestrebungen der USA. auch für die Zukunft zum Scheitern verurteilt sind. Abgesehen von einigen Zinssaalen, wie etwa Kuba und Kolumbien, die sich vorbehaltlos im Schlepptau nordamerikanischer Geldgeber befinden, hat man in den ibero-amerikanischen Ländern durchaus erkannt, welche Hintergründe für die Propagierung des panamerikanischen Gedankens durch die USA. ausschlaggebend sind. Daran vermag auch die Tatsache nichts zu ändern, daß Roosevelt nach dem ziemlich eindeutigen Scheitern der Lima-Konferenz Ende vergangenen Monats den brasilianischen Außenminister Oswaldo Aranha nach Washington einlud. Auch dieser Anlaß, den wir als einen letzten Versuch Roosevelts zur Rettung einer nordamerikanischen Position in Südamerika zu werten haben, wurde vom jüdisch-amerikanischen Nachrichtenwesen dazu benutzt, um in hochtönenden Phrasen die Schaffung einer „Achse Washington—Rio" zu propagieren. Abgesehen davon, daß der Besuch des brasilianischen Außenministers in Argentinien sowohl wie in Chile nicht gerade Begeisterung ausgelöst hat, läßt sich an Hand der jüngsten Entwicklung die Feststellung treffen, daß zur Schaffung einer Achse, bei der man sich anscheinend des bösen Vorbildes Berlin—Rom bedient, doch noch eine Reihe wichtiger Voraussetzungen fehlt. Bemerkenswert erscheint uns in diesem Zusammenhang nur noch die Tatsache, daß man in Washington augenblicklich einen Gesetzentwurf in Arbeit hat, durch den die Baumwollüberschüsse der nächsten drei Jahre auf dem Wege der Verrechnung losgeschlagen werden sollen, und zwar gegen kriegswichtige Rohstoffe, wie z. B. Mangan, Chrom und Zinn. Man hat es sich zwar in den letzten Jahren nicht nehmen lassen, den erfolgreichen Verrechnungsverkehr zwischen Deutschland und einigen südamerikanischen Ländern in der übelsten Weise anzuschießen, aber da nun einmal geschäftliche Erfolge für den Yankee das Ausschlaggebende sind, steht man nicht an, sich wiederum des deutschen Vorbildes zu bedienen.

Daß die nordamerikanische Propaganda auch weiterhin mit allen Kräften bemüht ist, den Warenaustausch zwischen Deutschland und Südamerika zu schädigen, wo sie eben kann, sei nur am Rande erwähnt. Man möge sich aber auch in USA. die Worte vor Augen halten, die der Führer in seiner Rede am 30. Januar vor dem Großdeutschen Reichstag sprach: Deutschland wird durch die „Siegermächte" von Versailles immer noch von lebenswichtigen Rohstoffquellen ferngehalten. Das Großdeutsche Reich ist daher auf einen umfassenden Warenaustausch mit allen gutwilligen Nationen angewiesen, und es wird diesen Warenaustausch durchführen mit allen Mitteln, koste es, was es wolle!

Die Auswanderung der Juden aus Deutschland

Nach dem Weltkriege mußten 1 200 000 seßhafte Griechen Kleinasien verlassen und wurden gegen 700 000 Türken, die in Thrazien lebten, ausgetauscht. Nahezu zwei Millionen Menschen haben damals durch das Diktat einer Friedenskonferenz, die im Schutze des Völkerbundes stand, ihre Heimat verloren und sind entwurzelt worden. Das Weltgewissen hat sich bei dieser Tat der „humanitären demokratischen" Mächte in Schweigen gehüllt. Es will aber nicht zur Ruhe kommen und sich in der Empörung immer von neuem überbieten, da das deutsche Volk die Juden,

Digitized by Google

die ewigen Wanderer, nach einigen Jahren des vergeblichen Wartens nun endlich energischer aufforderte, ihre vielen anteilnehmenden Freunde in der Welt mit dem Glück ihrer Anwesenheit zu beehren. Wir können nun einmal keine Liebe und Zuneigung für die Juden aufbringen. Darum wollen wir, daß die Juden dorthin gehen, wo Tag um Tag Sympathien für sie zum Ausdruck gebracht werden, in der sicheren Erwartung, damit allen Teilen — sich selbst, den Juden und den mit dem Judentum befreundeten Staatssystemen — einen Gefallen zu erweisen.

Wir wissen, wie hoch führende französische, englische und amerikanische Kreise das Judentum schätzen. Wir waren darum schon früher ein wenig verwundert, als wir gewahr wurden, daß die 1933 dem judenfreundlichen Ausland in großmütiger Weise abgetretenen geistigen Kapazitäten der Einstein und Emil Ludwig, der Lion Feuchtwanger und Kurt Tucholsky und wie all das „wertvolle Kulturgut" heißt, was wir der Weltzivilisation zur Verfügung gestellt haben, nicht jene liebevolle Aufnahme fand, die wir erwartet hätten.

Man schalt wohl Deutschland eine unerzogene Nation, die nicht verstehe mit einem solch wertvollen Gut, wie dem jüdischen Geist, richtig umzugehen. Man machte uns auf die Folgen für unser wirtschaftliches, geistiges und künstlerisches Leben aufmerksam und prophezeite uns den Zusammenbruch. An Stelle eines Zusammenbruchs erfolgte aber ein beispielloser geschichtlicher Aufstieg des deutschen Volkes — ohne jüdische Hilfe, trotz jüdischer Feindschaft.

Die judenfreundliche Welt verstrickte sich indessen von Jahr zu Jahr mehr in ihre eigenen Widersprüche und Unwahrheiten. Eine dieser großen Unwahrheiten war die Konferenz zu Evian im Sommer 1938. Mehr als 30 Staaten sind dort zusammengetreten, um die Aufnahme der deutschen Juden in andere Länder zu bewerkstelligen und dafür entscheidende Maßnahmen zu treffen.

Aber könnte man nicht das Zustandekommen dieser Konferenz als einen Beweis dafür ansehen, daß die judenfreundliche Welt ihre Verpflichtung kennt, ihre Schützlinge aus Deutschland zu übernehmen?

Die ungeheuere Staatenkonferenz von Evian hat, wie so oft am Genfer See, nichts anderem als einer gewissen Propagandawirkung gedient. Sie erbrachte keinen durchgreifenden Entschluß im Sinne jener Lausanner Friedenstagung, die Griechen und Türken in wenigen Wochen umsiedelte, sondern gebar ein Ausschußgebilde mit einigen Präsidenten an der Spitze, das in London tagt und an die Tätigkeit des Hendersonschen Abrüstungsausschusses erinnert.

Mehr als dreißig Staaten, von denen die meisten und größten unter ihnen übervoll sind des Lobes der Juden und angeblich ihretwegen ablehnend sich gegen die deutsche Politik verhalten, haben sich außerstande erklärt, die Juden Deutschlands in der Welt unterzubringen.

Obwohl diese Staaten behaupten, daß es den Juden bei uns nicht gut, sondern schlecht gehe, bringen sie nicht so viel praktische Humanität und Hilfsbereitschaft für ihre Freunde auf, um diese in kürzester Frist aus der „bedrängten" Lage zu befreien. Anders als scheinheilig kann man solche Freunde nicht bezeichnen.

Die Betrachtung einiger Zahlen vermag die Frage ins rechte Licht zu setzen.

Wieviel Juden sollen aus Deutschland auswandern?

Im Jahre 1933 betrug die Zahl der im damaligen Reichsgebiet lebenden Glaubensjuden rund 500 000. Die Gesamtzahl der Glaubensjuden im Gebiet des heutigen Großdeutschen Reiches, ohne den Sudetengau, wofür bis zur Stunde noch keine Zählung vorliegt, belief sich 1933/34 auf rund 700 000. Das ist erst die Zahl der einstmals in Thrazien lebenden Türken! Die 500 000 Glaubensjuden des Altreichs sind bis zur Mitte des Jahres 1936 nach amtlicher Schätzung durch Auswanderung auf 415 000 bis 425 000 Glaubensjuden zurückgegangen. In drei Jahren hat die Welt also nicht einmal 90 000 Juden aufgenommen!

Bei der deutschen Volkszählung von 1933 wurden 121 000 Glaubensjuden gezählt, die in Polen, Rußland, Rumänien und anderen Oststaaten geboren worden sind (davon 47 000 in den abgetrennten deutschen Ostgebieten). Innerhalb einer Generation hat also vor 1933 Deutschland allein 121 000 Ostjuden aufgenommen!

Wie leicht könnte die ganze große Welt heute die 700 000 Juden Deutschlands aufnehmen, wenn sie dieselbe Aufnahmebereitschaft hätte wie das Deutschland vor 1933! Die Zahl der Juden in Deutschland ist zwar höher als die noch nach der Konfessionsstatistik erhaltenen Ziffern. Der erfahrene Statistiker Friedrich Burgdörfer hat vor kurzem sorgfältig abgewogene Berech-

Digitized by Google

nungen und Schätzungen vorgenommen, die sowohl die konfessionslosen Juden wie die Judenmischlinge umfassen. Er kommt dabei für das Altreich nach dem Stande von 1933 zu folgendem Gesamtergebnis:

1. Mosaische Glaubensjuden (konfessionell sichtbare Volljuden)..	50 000
2. Nichtmosaische Volljuden	50 000
3. Jüdisch-arische Mischlinge ersten Grades (Halbjuden)	200 000
4. Jüdisch-arische Mischlinge zweiten Grades (Vierteljuden)	100 000
zusammen:	850 000

Unter Einbeziehung von Österreich nimmt Burgdörfer für die Zeit der Machtübernahme (1933 bzw. 1938) eine Gesamtzahl von 1¼ Millionen Rassejuden und Judenmischlingen an und nach dem Stand von heute annähernd 1 Million. Auch wenn wir diese größere Zahl unserer Betrachtung zugrunde legen, kommen wir im Höchstfalle auf die Ziffer jener kleinasiatischen Griechen.

Die Zahl der deutschen Juden ist also bei weitem nicht so bedeutend, als daß irgend jemand sagen könnte, es sei unmöglich, diese Bevölkerungsgruppe umzusiedeln.

Die Verteilung der Juden in der Welt

Eine statistische Übersicht über die Juden in der Welt hat außerordentliche Hindernisse zu überwinden. Ganz abgesehen davon, daß in keinem Land der Erde bisher statistische Erhebungen nach der Rassezugehörigkeit gemacht wurden, haben eine Reihe von Staaten, darunter die für die Judenfrage so wichtigen wie Frankreich, England und USA., nicht einmal eine Religionsstatistik. Man ist also auf Berechnungen, Schätzungen und Zählungen der mannigfachsten Art angewiesen. Es wäre eine beachtenswerte Leistung der Konferenz von Evian gewesen, hätte sie wenigstens eine internationale Abmachung über die allgemeinen Grundlagen der Judenstatistik zusammengebracht.

Die Statistiker beziffern das Weltjudentum heute auf rund 16 bis 17 Millionen. (Ich folge vor allem Friedrich Zander und Friedrich Burgdörfer.) Solange nicht systematische Zählungen durchgeführt worden sind, wird man sich an diese Ziffer halten müssen. Die Verteilung der Juden auf die fünf Erdteile ergibt für den Zeitraum von 1825 bis 1935 folgendes Bild:

Von je 100 Juden der Welt lebten

im Jahr	in Europa	Amerika	Asien	Afrika	Australien
1825	83,2	0,3	9,2	7,3	0,03
1880	88,4	3,3	4,6	3,6	0,1
1900	80,3	11,0	5,0	3,5	0,2
1925	62,8	29,5	4,5	3,0	0,2
1935	59,7	31,3	5,3	3,5	0,2

In diesen Zahlen kommt vor allem die in Gang befindliche Verlagerung des Judentums von Europa nach Amerika (d. h. nach den Vereinigten Staaten) zum Ausdruck. Dann aber auch die verhältnismäßig geringe Anteilziffer Asiens, Afrikas und Australiens.

Die alte Welt, die seit mehr denn 2000 Jahren nahezu allein den Juden beherbergt und unendliches Leid durch ihn zu tragen hatte, ist zwar heute noch mit dem größten Anteil am Weltjudentum versehen, die Entwicklung der europäischen Völker in ihrer Stellungnahme zum Juden deutet aber darauf hin, daß die begonnene Einwanderung des Judentums zu anderen Erdteilen beschleunigt wird und das 20. Jahrhundert eine wesentliche Verschiebung innerhalb des Weltjudentums heraufführen dürfte. Der jüdische Anteil an der Gesamtbevölkerung der Welt beträgt 0,88 v. H., auf die einzelnen Erdteile berechnet beträgt er für

Europa	1,95 v. H.
Amerika	1,92 „
Afrika	0,44 „
Australien ...	0,28 „
Asien	0,08 „

Schon allein diese Zahlen zeigen, daß es keine unberechtigte Zumutung ist, wenn wir Deutsche den judenfreundlichen Staaten, vor allem solchen außereuropäischer Erdteile oder mit großen außereuropäischen Besitzungen, nahelegen, ihre jüdischen Schützlinge in Deutschland bei sich aufzunehmen. Damit würde nur eine kleine Korrektur in der ungleichmäßigen Verteilung des Weltjudentums vorgenommen. Ganz Asien hat ja nur 840 000 Juden. Ganz Afrika nur 555 000 Juden. Ganz Australien und Ozeanien nur 33 000 Juden.

Deutschland hat allein mehr Juden als jeder dieser Kontinente! Nicht viel weniger als alle diese drei Erdteile zusammen!

Südamerika zählt nur 324 000 Juden. Kanada, Englands Dominion, mit einer Fläche, die zwanzigmal so groß ist wie das Deutsche Reich vor 1938, hat nur 185 000 Juden.

*

Digitized by Google

Warum hat dann aber Evian keine Lösung gefunden? Warum behauptet man nach wie vor, Deutschland sei an dem „Flüchtlingselend" schuld? Warum redet man immer nur und immer noch von der deutschen Judenfrage, warum lamentiert man, statt daß man mutig und entschlossen die deutschen Juden in Empfang nimmt? Es ist die gleiche Heuchelei, die wir auf anderen Gebieten der Weltpolitik der letzten Jahre zu beobachten Gelegenheit hatten. Wir haben sorgsam beobachtet. Die jüdische Auswanderung 1933/34 hat die Mächte nicht besonders aufgeregt. Erst 1938 ging man vom Propagandakrieg zu einer großen internationalen Aktion über: zur Staatenkonferenz von Evian. Warum aber erst 1938?

In diesem Jahre ist Deutschland dazu geschritten, den Nerv der jüdischen Macht zu treffen, beim Geld und Geschäft. Im Interesse des eigenen Wirtschaftslebens konnte Deutschland auch nicht mehr die hohen Quoten genehmigen, mit denen 1933 noch die Juden das Land verlassen durften. Jetzt kommen also die Juden hinaus ohne Millionenbeträge, mit erheblich geringeren Mitteln. Die Anstrengungen des Londoner Ausschusses sind daher vor allem darauf abgestellt, Deutschland zur Genehmigung von möglichst hohen Ausreisequoten für die auswandernden Juden zu veranlassen. Eines der schwersten politischen und völkischen Probleme der Gegenwart, dessen friedensstörender Charakter Tag um Tag in Erscheinung tritt, soll nach den Grundsätzen von Evian mit ein wenig Geschäft verquickt werden.

Deutschland wird gewiß seinen Teil zum Gelingen der Auswanderung der Juden beitragen. Es kann aber unmöglich in der derzeitigen weltpolitischen Lage einen großen Teil des deutschen Volksvermögens an ein feindliches Ausland abtreten.

Das Weltjudentum soll nach statistischen Schätzungen 60 v. H. des gesamten Weltvermögens besitzen. Auch wenn diese Zahl übertrieben ist, der übergroße Reichtum der Juden in der Welt ist eine unleugbare Tatsache. Die Finanzierung der Auswanderung der deutschen Juden kann daher ohne besondere Schwierigkeiten vom Weltjudentum und seinen Verbündeten bestritten werden.

Machen wir uns klar: Es gibt Platz genug in der Welt! Es gibt jüdisches Geld genug in der Welt!

Es gibt mächtige Freunde des Judentums in der Welt! Fragen wir die in Deutschland lebenden Juden selbst, was ihnen lieber und nützlicher ist: Daß Amerikas Präsident Roosevelt „in allen Krisen des Weltjudentums" die Initiative zu einer Redeaktion ergreift und englische Staatsmänner tief erschütternde Parlamentstränen weinen oder daß England und die Vereinigten Staaten in dieser Stunde noch beschließen, sämtliche in Deutschland wohnenden Juden in Anbetracht der diesen eigenen zivilisatorischen Fähigkeiten und hervorragenden Charaktereigenschaften in ihre Hoheitsgebiete aufzunehmen.

Würden England und Amerika zu einer solchen heilsamen Maßnahme sich durchringen können, dann wäre freilich das Judenproblem noch nicht gelöst, das deutsche Volk könnte dann wohl leichter annehmen, daß die angelsächsische Sympathie für die Juden kein friedenstörendes Element, sondern eine für die Vereinigung eines Weltproblems brauchbare Kraft ist.

Solange aber die Mächte, die die Welt beherrschen, statt die Lösung schwerer Probleme mit Gerechtigkeit und Folgerichtigkeit in Angriff nehmen, diese mit Heuchelei hintertreiben, so lange wird weder den Juden geholfen noch den guten Beziehungen der Völker gedient.

Dr. Wilhelm Grau.

Auferstehung des Kalifen

(Von einem Mitarbeiter in Kairo)

Das englische Nachrichtenbüro Reuter wußte vor kurzem als erstes der aufhorchenden Welt zu melden, daß dem Islam ein neues Kalifat erstanden sei. König Faruk I. von Ägypten sei in der Ashar-Moschee in Anwesenheit des Sohnes von König Ibn Saud von Arabien und eines Sohnes des Imam Jahja von Jemen von der Menge zum Kalif ausgerufen worden. Die Nachfolgeschaft des Propheten, des Statthalters Gottes auf Erden, die seit dem Weltkriege verwaist war, habe wieder einen Träger gefunden.

Was hat es mit der Kalifatsidee auf sich, und warum ward dieser Meldung von Reuter solche Bedeutung beigemessen?

Als den letzten Kalifen im Sinne der staatsrechtlichen Theorien des Islam wird man Abdul Hamid, den letzten osmanischen absoluten Herrscher am Bosporus ansprechen dürfen, und vielleicht noch seinen Nachfolger Mehmet V. Den wenigen, die nach ihm kamen, fehlte es an den grundlegenden staatsrechtlichen Voraussetzungen, die Anwartschaft auf solchen Titel gaben:

Digitized by Google

der vollständigen politischen Unabhängigkeit, der Zustimmung der gesamten Gemeinschaft der Gläubigen und des Besitzes der heiligen Stätten, Mekkas, Medinas und Jerusalems. Die beiden letzten Sultan-Kalifen genossen noch im ganzen Islam das letzte dem Kalifen zukommende Vorrecht, der Nennung ihres Namens im großen Freitagsgebet als „Beherrscher aller Gläubigen, Emir al-Mu'minin", soweit sie zur Richtung der Rechtgeleiteten, der Sunna, gehören. Die Schi'a, also das heutige Iran und große Bevölkerungsteile des benachbarten Irak, haben niemals die Herrscher am Bosporus als ihre geistlichen Oberhäupter anerkannt.

Bekannt ist, wie Abdul Hamid diese letzte Gerechtsame aus einer längst verklungenen glanzvolleren Zeit mit neuem Leben zu erfüllen trachtete, wie er überall in der mohammedanischen Welt diplomatische Vertreter als Konsuln oder Agenten unterhielt, und wie als letztes großes Werk dieser werbenden Tätigkeit die Sammlung für den Bau der Eisenbahn von Damaskus zu den heiligen Stätten erfolgreich in der gesamten islamischen Welt der Sunna abgeschlossen werden konnte.

Daß trotzdem dieses Sultans-Kalifat nur mehr eine leere Schale war, sollte gerade Deutschland im Weltkriege schmerzlich genug erfahren. Der am Goldenen Horn verkündete „heilige Krieg" erwies sich als eine völlig unwirksame Maßnahme, nicht nur weil auch ihm allerlei grundlegende rechtliche Voraussetzungen fehlten, sondern weil sich, ganz offenbar, die ganze Institution als solche überlebt hatte. Noch einmal zeigte sich eine Art islamischen Gemeinschaftsgefühls, als nach Kriegsende die mohammedanischen Inder für eine mildere Behandlung der Türkei, als in den Bestimmungen des Diktats von Sèvres vorgesehen, eintraten. Das hinderte aber nicht, daß gerade aus ihren Reihen der erste gedungene Mörder stammte, den gewisse feindliche Mächte gegen den siegreich vordringenden General Mustafa Kemal ansetzten.

Nachdem man dann eine Zeitlang in Westeuropa dem verstorbenen türkischen Staatspräsidenten Absichten auf das Kalifat angedichtet hatte, bis dieser die laizistische Einstellung des von ihm geschaffenen neuen Staates auch in der Verfassung verankert hatte, war es jahrelang ruhig um diese Frage. Die islamische Welt kam, ganz offensichtlich, auch ohne einen Stellvertreter des Gesandten Gottes aus. Der Gedanke der sprachlichen Zusammengehörigkeit, der völkischen Gemeinschaft, begann religiöse Bande — dem Beispiel des Abendlandes folgend — zu ersetzen.

Da erfolgte — bezeichnenderweise — wenige Wochen nach dem Ableben des Schöpfers der modernen neuen Türkei die Ausrufung des jungen Königs von Ägypten in der Ashar-Moschee in Kairo zum Kalifen. — Hierzu ist zunächst einmal staatsrechtlich festzustellen, daß solche Ausrufung niemals die vorgesehene Wahl durch bevollmächtigte Vertreter der islamischen Gemeinde ersetzen kann, auch dann nicht, wenn hinter ihr das herkömmliche und hohe Ansehen steht, daß die Ashar-Moschee heute noch in der gesamten sunnitisch-islamischen Welt genießt. Daran ändert auch nichts die Anwesenheit der Prinzen der benachbarten arabischen Reiche, mochten diese auch über das bevorstehende Ereignis unterrichtet sein. Denn es war offenbar als solches sorgfältig vorbereitet, hatte doch König Faruk selber bei diesem Gebet die Rolle des Vorbeters übernommen und befanden sich unter der Zuhörerschaft neben den Studenten der Hochschule etwa 500 Offiziere der neuen, unter englischem Einfluß gebildeten Armee, eben die Menge, die den König nach dem Gebet als Kalifen begrüßte. Dabei soll ganz abgesehen werden von der Tatsache, daß mancher Mohammedaner über die politische Unabhängigkeit, die der neue Herrscher in Anspruch nehmen darf, sich seine eigenen Gedanken machen wird, und auch von der Tatsache, daß die heiligen Stätten — von Jerusalem zu schweigen — heute in Händen einer puritanischen Sekte sind, die von der Sunna als rechtgläubig abgelehnt wird, was übrigens auf Gegenseitigkeit beruht.

Nun darf man an Hand der Geschichte feststellen, daß es gewiß stets und immer Kalifen gegeben hat, bei denen das eine oder andere der genannten staatsrechtlichen Bedingnisse nicht erfüllt war und die doch als „Kalifen" in die Geschichte eingegangen sind. Darauf ist aber zu erwidern, daß entsprechend diesen Unzulänglichkeiten auch die Macht und die Wirkungsmöglichkeit dieser Persönlichkeiten beschränkt war. So könnte man z. B. solchen Bedenken entgegenhalten, daß die Aktion von Kairo sehr wohl zu einem rein arabischen Kalifat führen könne, dessen Bedeutung im Rahmen der oben angedeuteten nationalen Bestrebungen des Arabertums immer noch groß genug sein könnte, um beispielsweise bei den bevorstehenden Beratun-

Digitized by Google

gen in London über die Palästina-Frage eine richtungweisende Rolle zu spielen.

Ankara meint: eine Vogelscheuche!

Da dürfte es von besonderem Interesse sein, die Stellung zu prüfen, die man in der neuen Türkei, deren besonderes Sachverständnis in dieser Frage man nicht wird leugnen wollen, gegenüber diesem Ereignis eingenommen hat, wobei man sich vergegenwärtigen muß, daß gerade unter dem neuen Staatspräsidenten, dem Nachfolger des Gründers des Staates, Frömmigkeit nicht mehr so sehr mit dem Stempel einer gewissen Rückständigkeit behaftet ist, wie unter seinem Vorgänger. Der derzeitige türkische Außenminister hat die erste Gelegenheit ergriffen, um in einer Kammersitzung nach Schilderung der Vorgänge in der Ashar-Moschee zu erklären:

„Die Türkei ist ein republikanischer und laizistischer Staat und wird republikanisch und laizistisch bleiben. Daher wird jeder es als natürlich ansehen, daß wir den Wunsch hegen, auch andere Staaten möchten republikanisch und laizistisch sein. Aber dessen ungeachtet betrachten wir sowohl die republikanische Einstellung wie den Laizismus als eine innere Angelegenheit eines jeden Staates. Daher kümmern uns die Verfassungen der Staaten und Regierungen außerhalb unserer Grenzen und die Frage, ob in diesen Verfassungen die Religion einen Raum findet oder abgelehnt wird, nicht im geringsten.

Was uns kümmert, sind die außenpolitischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu solchem Staat, und von diesem Gesichtspunkt aus sind wir herzliche und aufrichtige Freunde des jungen ägyptischen Herrschers und des ägyptischen Volkes.

Nachdem ich so die Ansicht unserer republikanischen Regierung zu dieser Frage und über den Herrscher von Ägypten dargelegt habe, möchte ich noch einige Gedanken über die Institution des Kalifats anfügen:

Nach unserer Meinung ist die Institution des Kalifats eine Art Vogelscheuche, deren Zeit längst vorüber ist, und die in jedem Falle mehr Schaden als Nutzen stiftet, die — wo sie auch immer auftreten mag — überall Abneigung erzeugt, ja selbst unter den islamischen Staaten die Saat der Zwietracht sät.

Sollte diese Bewegung, die in Ägypten ihren Ursprung nimmt, eines Tages sich durchgesetzt haben, so würden nach den — meinem Ministerium vorliegenden — weiteren Nachrichten in kürzerer oder längerer Zeit sich ähnliche Ereignisse in anderen islamischen Staaten wiederholen. Sie würden auseinandergetrieben werden und unter ihnen Feindschaft entstehen.

Der laizistischen und republikanischen Regierung liegt die alleinige Aufgabe ob, alle Beteiligten auf diese bedauerlichen Folgen beizeiten hinzuweisen."

Man darf vermuten, daß die Türkei nicht unterlassen hat, wie im Schlußsatze dieser Darlegungen angedeutet, ihre Bedenken in geeigneter Form den in Rede stehenden Regierungen durch ihre diplomatischen Vertreter nahezubringen. Berücksichtigt man ferner, daß die neue Türkei zwar nicht mehr Vormacht der islamischen Welt in religiöser Beziehung ist, dafür aber um so mehr das große Vorbild im Kampfe gegen die Ansprüche gewisser abendländischer Mächte, die alle arabischen Staaten in ihre Interessensphären einbeziehen wollen, in die sie Vorderasien aufgeteilt haben, so wird man verstehen und es als sehr bezeichnend empfinden, daß eben dasselbe Reuter-Büro, das vor wenigen Tagen noch die Wiedererstehung des Kalifats feierte, nun meldet, es habe sich nicht um eine eigentliche Wahl gehandelt, sondern um eine spontane Kundgebung der Zuneigung der gerade Anwesenden! Der Ballon ist geplatzt. Man wird sich in London etwas Neues ausdenken müssen, um für die arabische Tagung am runden Tisch gewappnet zu sein.

Ob man aber ebendort von dieser prompten türkischen Stellungnahme besonders entzückt ist, das ist eine ganz andere Frage.

Sonnenwärts den Blick, im Ehrenkleide / Das deine Hand mit Rot bestickt / Grüß ich stolz den Tod, auch wenn ich scheide / Von dir, die mich beglückt / Trete an bei meinen Kameraden / Die vor mir zur Sternennacht geladen / Und mit unbewegtem Blick / Richten unser wechselndes Geschick / Wenn du weißt, mich deckt die Nacht / Gib acht / Nach droben: dort steh' ich Wacht . . .

(Aus der Hymne der Falangisten)

Digitized by Google

Kleine Beiträge

Manuel Garsia Blanco, Salamanca:

Auf den Spuren deutsch-spanischer Kulturgeschichte

Gegenseitiges geistiges Verstehen hat stets auch eine Verständigung auf politischem Gebiet erleichtert. So ist auch die deutsch-spanische Freundschaft in den seit Jahrhunderten vorhandenen geschichtlichen und kulturellen Beziehungen zwischen beiden Völkern geistig verankert.

Zu allen Zeiten hat die spanische Kultur auf Deutschland und die deutsche Kultur auf Spanien eingewirkt. Es kann hier keine ins einzelne gehende Übersicht über all die Anlässe gegeben werden, bei denen im Verlauf der Geschichte das Interesse und die Begeisterung des einen Landes für die Schrift- oder Kunstwerke des anderen zutage getreten ist, auch keine Chronik der Ereignisse, die Deutschland und Spanien in gemeinsamem Kampf für ein und dasselbe Ideal vereinigten. Es mag genügen, wenn wir daran erinnern, daß sich in der Geschichte und der Literatur des mittelalterlichen Spaniens ein unverkennbares germanisches Element widerspiegelt, aus dem gewisse rechtliche Institutionen und viele unserer epischen Dichtungen fruchtbare Anregungen gewonnen haben*). Erwähnt sei auch, daß unsere Romantik unverkennbare Züge deutschen Geistes trägt; Goethe, insbesondere sein „Faust" und sein „Werther", sowie andere deutsche Dichter haben Einfluß auf unsere Romantik und die Dichtungen der nachfolgenden Zeit ausgeübt. Schopenhauer, Nietzsche und andere deutsche Philosophen haben gleichfalls unauslöschliche Spuren im spanischen Denken hinterlassen. Die Spanier der neueren Zeit haben für die deutschen Universitäten eine Verehrung gezeigt, wie sie nur der empfinden kann, der ihnen seine gesamte Bildung verdankt. Deutschland ist für Spanien immer Verkörperung und Sinnbild von allem Idealismus gewesen.

Zu einer Zeit, da die Renaissance in voller Blüte stand, schenkte Deutschland dennoch den großen, allumfassenden Schöpfungen des spanischen Genius, der „Celestina", dem „Amadis", dem „Guzmán de Alfarache", der „Diana" von Montemayor, den „Briefen" des Antonio de Guerara große Beachtung. Verschiedene Werke der deutschen Literatur, wie z. B. der „Simplizissimus", tragen den Stempel der spanischen Bücher, die auf sie eingewirkt haben. In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts erwachte in Deutschland das Interesse für die spanische Literatur aufs neue; der „Don Quijote" sowie andere spanische Dichtungen und geschichtliche Werke werden übersetzt. In der klassischen Periode eröffnen Lessing und Herder mit ihren Untersuchungen über das antike Theater und die antike Dichtung die lange Reihe genialer Vermittler spanischer Literatur und spanischen Geistes. Goethe und Schiller zeigen starkes Interesse für Spanien, und das findet seinen Niederschlag in ihren Werken. Die Romantiker, insbesondere die Brüder Schlegel, Tieck, Novalis, Humboldt, Brentano, begeistern sich für das ritterliche und das religiöse Spanien und weisen ein für allemal den Weg für das Studium und das Verständnis spanischer Art und spanischen Wesens. Diese neue Richtung hat in der heutigen Zeit die deutsche Spanienkunde geschaffen, die, ihrer romantischen Tradition getreu, die spanische Philologie im weitesten Sinne pflegt; sie wird von zahlreichen namhaften deutschen Professoren, den Hispanisten, vertreten, und es gibt kaum ein Land der Welt, das dem ewigen Spanien und dem heutigen Spanien ein lebendigeres Interesse schenkt als gerade Deutschland.

Die durch die Rückkehr zu den überlieferten Werten unseres Volkes bedingte gewaltige weltanschauliche Krisis unserer Kriegszeit wird zweifellos zu einer weiteren Vertiefung der historischen Bindung der deutschen und spanischen Kulturkreise führen.

*) Auch die spanische Baukunst hat in hohem Maße unter germanischem Einfluß gestanden. Bei Oviedo finden wir beispielsweise die älteste erhaltene germanische Königshalle, wie überhaupt das in Spanien während der Völkerwanderung gegründete Reich der Westgoten wesentliche Spuren hinterlassen hat. Für die Entwicklung der Gotik in Spanien sind deutsche Baumeister maßgebend gewesen. So ist z. B. der Dom in Burgos von westdeutschen Architekten in seinen wesentlichen Elementen entworfen und erbaut. Schriftltg.

Digitized by Google

Pilar Primo de Rivera:

Spaniens Frauen helfen mit!

Wenn ich hier vom Wesen und von der Entstehung der Weiblichen Sektion der FET. y de las Jons berichte, so gebe ich gleichzeitig José Antonios*) Auffassung von unseren Aufgaben wieder. Denn das Werden der Sektion, die anfangs kaum vertraut war mit den Grundsätzen der Falange und sich erst allmählich zu einem wichtigen Teil der Bewegung entwickelte, ist nicht von seinen Ideen zu trennen.

José Antonio sprach das erstemal von der Falange in unserem Elternhause. Wir Geschwister hörten ihm zu und bald begannen seine Gedankengänge, uns zu beeinflussen. Vielleicht, weil wir dasselbe fühlten wie er, ohne uns allerdings in gleicher Weise darüber klar zu werden; vielleicht auch, weil José Antonio für unseren kleinen Kreis immer der Führende gewesen war, da wir immer wieder erlebt hatten, daß das, was er sagte, meist zutraf. In unserem Hause in Chamartin kam er eines Tages auf die Lage Spaniens zu sprechen; er schlug vor, mit Hilfe von Falangisten der damaligen traurigen Lage des Vaterlandes ein Ende zu machen. „Und warum tust du es nicht?" fragten wir ihn, als er diesen Vorschlag machte. Wir waren überzeugt davon, daß er der dazu befähigte Führer sei; unser Vertrauen beruhte zunächst wohl darauf, daß er als älterer Bruder uns immer und in allen Angelegenheiten angeführt hatte, und daß er seit dem Tode meines Vaters das Familienoberhaupt darstellte. Mag sein, daß wir ihm eine seinem Alter nach zu große Bedeutung beimaßen, aber unser Vertrauen zu ihm war nicht zu erschüttern. Wir waren ebenso wie auch er überzeugt davon, daß er diese Aufgabe meistern würde. Denn ist es nicht leichter, eine Sache in die Tat umzusetzen, die man selbst entworfen hat, als sie zu entwerfen?

Bald nach diesen ersten Unterhaltungen und Beratungen wurde die Falange gegründet und mit ihr die „Weibliche Sektion", die mit sieben Kameradinnen begann; drei davon gehörten unserer Familie an. Und dank dieser ersten nationalsyndikalistischen Begeisterung, die José Antonio uns vermittelt hatte, begann die Weibliche Sektion freudig, sich um die Gefangenen zu kümmern und die ersten Abzeichen an die blauen Hemden der Kameraden zu nähen. Und dank der Kraft, die wir durch ihn erhalten hatten, mit seinen leidenschaftlichen Aufrufen und Parolen im Herzen, konnte sich die Weibliche Sektion beim Ausbruch des Krieges am 18. Juli mit den neuen, schweren Aufgaben befassen, die das Vaterland ihr stellte. Nähen, Krankenpflege, Waschen, Soziale Hilfe, all das wurden unsere Arbeitsgebiete, wie er von Anfang an es gewünscht und geplant hatte. In einer glücklicheren Zukunft wird noch mehr getan werden, so, wie es uns der Generalissimus Franco aufträgt, der heute im Geiste José Antonios unser Führer ist.

*) José Antonio Primo de Rivera, der ermordete Gründer und Führer der Falange-Bewegung. Er war der Sohn des spanischen Ministerpräsidenten und Diktators Primo de Rivera, der von 1923 bis 1930 in Spanien regierte. Man spricht von ihm im allgemeinen nur unter Nennung des Vornamens.

Randbemerkungen

Friedrich Nietzsche in der antideutschen Propaganda

Die antideutsche Kriegspropaganda von 1914 hat Nietzsche zum geistigen Urheber des Weltkrieges gestempelt. Seine Lehre vom Willen zur Macht galt als Grundlage des deutschen „Militarismus" und der deutschen „Machtpolitik". „In einem sehr realen Sinne", heißt es in einem der Oxford Pamphlets (Nr. 65/1915), „ist es die Philosophie Nietzsches, gegen die wir kämpfen." Nietzsches Werk wurde damit Gegenstand der propagandistischen Auswertung gegen Deutschland — zu einer Zeit, da nach englischem Zugeständnis das deutsche Publikum Nietzsche selbst weder genau kannte noch überhaupt sich groß um ihn kümmerte und die deutschen Philosophen ihn ablehnten. Diese Haltung des Auslandes überdauerte den Krieg und hat sich bis in die jüngste Zeit fortgesetzt, da der Nationalsozialismus sich derselben Hetzpropaganda gegenübersieht wie das Deutschland des Weltkrieges.

Digitized by Google

Nietzsche blieb der Rechtfertiger eines „preußischen Immoralismus“ und ein Prediger der brutalen Gewalt; er wurde schließlich zur „geistigen Quelle der nationalsozialistischen Konzentrationslager“. Die alte Einstellung kommt vollends erneut zum Vorschein, wenn Sir Herbert Samuel in einer Rede vor dem englischen Unterhaus am 20. März 1935 Deutschland und die Philosophie Nietzsches als für die Schwierigkeiten in Europa verantwortlich bezeichnet.

Inzwischen aber hat sich das Verhältnis zu Nietzsche in Deutschland selbst erheblich geändert, und mit diesem Wandel hat sich auch die antideutsche Propaganda des Auslands umgestellt. Nachdem Nietzsche heute, wenn auch keineswegs vorbehaltlos, so doch positiv von uns gewürdigt und als einer der Großen in die Geschichte des deutschen Geistes einbezogen ist, unterliegt er im Auslande der entgegengesetzten propagandistischen Interpretation. Jetzt wird er zum Zeugen der internationalen antideutschen Front. In einer Schrift „Von Nietzsche zu Hitler“ (Paris 1936, London 1938) sucht M. P. Nicolas zu erweisen, daß alle bisherigen nichtdeutschen und deutschen Bemühungen, Nietzsche als „Propheten der Diktatur“ oder als Vorläufer Hitlers hinzustellen, eine Vergewaltigung Nietzsches bedeuten. Seine Ansichten seien in jeder Beziehung das genaue Gegenteil der nationalsozialistischen Lehre. Die Auswertung Nietzsches gegen Deutschland gelingt durch den Kunstgriff der Unterstellung, daß der Nationalsozialismus „den Staat als höchstes Ziel setze“ (Seite 115). Das ist Unkenntnis oder Fälschung, — denn nicht der Staat, sondern Volk und Rasse sind die höchsten Werte des Nationalsozialismus, und das Prinzip der Rasse ist der Kern einer Weltanschauung, die seit jeher für uns das Primäre gewesen ist. In der Vorstellung von Nicolas ist der nationalsozialistische Staat ein auf bloße Gewalt gebautes Machtgebilde, das es nötig hat, auf Nietzsche zurückzugreifen, um sich für seine Position ein geistiges Rüstzeug zu schaffen. Die Macht des neuen Reiches aber ist nicht die eines weltanschauungslosen totalen Staates, sondern ruht auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung. Diese ist in der Tat nicht die Nietzsches. Sowenig sich der Nationalsozialismus jedoch mit Nietzsche identifiziert (man denke nur an die Verschiedenheit des Rassebegriffs!), sowenig können wir die Behauptung unwidersprochen lassen, Nietzsches Lehre lasse sich gegen den Nationalsozialismus ins Feld führen. Nietzsches angebliche „Widersprüche“ haben dazu geführt, daß er im gegensätzlichen Sinne ausgelegt und gegen Deutschland ausgespielt werden konnte. Immer ist es ein Spiel mit Worten. Nietzsche nach seinem Werk vom Willen zur Macht zum geistigen Vater des deutschen „Militarismus“ der Vorkriegszeit zu stempeln, ist ebenso falsch, wie in ihm nach seinen Angriffen auf die Bismarcksche Politik den Vertreter eines „rein geistigen“ Machtbegriffs zu sehen. Auf der Grundlage der liberalen Entgegensetzung von Geist und Macht ist Nietzsches Philosophie überhaupt nicht zu erfassen. Sein Machtbegriff ist weder der einer weltanschauungslosen Macht im Sinne von Gewalt noch der einer bloßen, sich selbst genügenden Macht des Geistes, wie Nicolas meint. Es ist eine Mißdeutung Nietzsches, ihn zum theoretischen Menschen, zum bloßen Zuschauer der Dinge, ja zum Utopisten (Seite 66) zu machen. Nietzsche war „Einsiedler aus Instinkt“, ein Abseitsstehender nur gegenüber seiner Zeit. Das Höchste ist ihm der Sieg der Idee zur Gestaltung der Wirklichkeit, d. i. der menschlichen Lebensordnung, und er wußte, daß es noch Jahrzehnte, ja ein Jahrhundert dauern würde, ehe die heraufkommende demokratisch-sozialistisch-kommunistische Bewegung seiner Zeit, die er als Auflösung und Ende einer Welt erkannte, überwunden sein würde. Wir verdanken gerade Nietzsche die Erkenntnis, daß auch die moralische Diffamierung der Macht als Gewalt und die politische Utopie — eben die Grundlagen von Demokratie und Internationale — nur Ausdruck des Willens zur Macht und politische Taktik jener Macht sind, die die Zersetzung und Zerstörung aller natürlichen Ordnungen zum Ziel hat: des Judentums.

Unter entgegengesetzten Vorzeichen ist Nietzsche gegen Deutschland propagandistisch ausgespielt worden. Es ist stets das gleiche. Immer wird der Vordergrund und Buchstabensinn seiner Worte politisch ausgemünzt nach dem alten Prinzip, Deutschland durch Deutsche zu schlagen. In vergrößertem Maßstabe wiederholt sich, was Stewart (Nietzsche and the Ideals of Modern Germany, London, 1915) bei den Franzosen nach 1870 „ganz natürlich“ fand: man treibt Mißbrauch mit den zeitbedingten Worten eines Deutschen gegen Deutschland.

Gerhard Eggert.

Digitized by Google

Sie können das Mausen nicht lassen

Kommunisten bleiben sich überall gleich. Zu eigenem Denken unfähig oder unwillig, leben sie von der „Entlehnung" fremden Gutes. Auch Geistesgutes. Besonders die Arbeiten germanischer Völker werden nach allen Regeln der Kunst geplündert. Schon 1931 schrieb der große schwedische Forscher Bengt Berg im Vorwort seines völlig unpolitischen Buches „Der Lämmergeier am Himalaja": „Als Arbeiter protestiere ich hier dagegen, daß die staatlichen Verlage in Rußland — ein Staat, der vorgibt, die Rechte aller Arbeiter zu wahren — ohne mich zu fragen, meine Werke herausgeben und verkaufen, sie durch Veränderungen fälschen und mich, den Arbeiter, um den Lohn für meine Arbeit bestehlen."

Genutzt hat dieser bei einem Neutralen doppelt anzuerkennende Widerspruch für die Katz, und die kommunistische Katz kann eben das Mausen nicht lassen. Wovon sollten auch sonst die verstaatlichten Verlage im Sowjetparadies jahraus, jahrein leben?

Was die Bonzen und Oberbonzen in Moskau tun, ist für die roten Bönzchen in „freiheitlichen" Ländern vorbildlich. So hat jetzt in Paris ein kommunistischer Aktionsausschuß seine Mausefinger nach der 1932 erschienenen „Sprachenkarte von Mitteleuropa" des unseren Lesern bekannten Dr. Friedrich Lange (Verlag Dietrich Reimer, Berlin SW 68) ausgestreckt, sie in Originalgröße (!) nachgedruckt und mit einigen dummen Bemerkungen versehen. Über sechs Jahre haben also die Seine-Moskowiter gebraucht, um sich zu der „geistreichen" Feststellung durchzuringen, die bekannte Sprachenkarte laufe zwar unter diesem unschuldigen Namen, sei aber tatsächlich eine geheime Eroberungskarte. In demselben Zuge — für wie einfältig muß man doch kommunistische Schäflein halten! — wird aber beigedruckt, daß diese angeblich geheime Karte im Deutschen Reich überall öffentlich verbreitet werde. Und für solche Beweisführung werden die Groschen der „Ärmsten der Armen" verschwendet. Mausen um des Mausens willen.

Doch es kommt noch dicker. Liegt bei der Sprachenkarte bereits vollendete Urheberrechtsverletzung vor, so wird auf der Rückseite des Kartennachdrucks als zweite Veröffentlichung der „Mause"-Reihe eine gekürzte Ausgabe des Werkes unseres Führers „Mein Kampf" angekündigt. Für ganze 5 Franken (33 Pfennig!) wollen die kommunistischen Strauchritter zeigen, „was jeder Franzose von ‚Mein Kampf' kennen muß"! Was bei solchem Diebstahl an Verdrehung und Völkerverhetzung herauskommen wird, kann man an den durch die Ankündigung hindurchscheinenden Nasen der Entwender sich im vorhinein ausmalen. Und das mit voller Anschrift der Diebe nebst — versteht sich! — Postscheckkonto! Was sagt dazu die französische Post? Was der Staatsanwalt? Was das saubere und anständige Gewissen unserer westlichen Nachbarn?

Neue Bücher

Hermann Göring, Reden und Aufsätze. Herausgegeben von Dr. Erich Gritzbach. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München.

Von der Rundfunkansprache in der Nacht der deutschen Revolution, dem 30. Januar 1933, bis zur Abrechnung mit dem Beneschstaat auf dem Reichsparteitag 1938 findet sich in diesem Buch alles, was unser Feldmarschall an Reden und Aufsätzen zu aktuellen Anlässen äußerte. Eine stolze Spanne Zeit unserer Geschichte, in der diese Gedanken des ersten Mitarbeiters Adolf Hitlers ausgesprochen wurden. Meist standen sie am Beginn eines Werkes, meist waren es Aufrufe und Appelle an Arbeitskraft oder politische Entschlossenheit des Volkes — und überall sehen wir heute ihre Erfüllung. Wahrlich, welche Staatsmänner Europas vermöchten ihre Reden aus 5½jähriger Arbeitszeit geschlossen dem Volk vorzulegen, ohne den Vorwurf einzustecken, viel versprochen und wenig gehalten zu haben. Es sind nur wenige in unserer Zeit, die wie Göring mit der Herausgabe ihrer Reden gleichzeitig einen stolzen Rechenschaftsbericht aufzeigen. Wie sehr verstand er es, alle Dinge beim rechten Namen zu nennen und auch unbequeme, daher unpopuläre Maßnahmen dem Volk zu erklären! Heute, nach-

Digitized by Google

dem das Ergebnis solcher Maßnahmen in vielen Dingen so sichtbar zu Tage tritt und das Reich von Erfolg zu Erfolg schreitet, hat das Vertrauen in der Nation eine eherne Grundlage gefunden. Es muß gar nicht um Vertrauen geworben werden, wie bei den vermeintlichen Demokraten. Gerade Görings Reden finden durch ihre Offenherzigkeit, durch die Klarheit der gewiesenen Ziele und Aufgaben ein so tiefes, herzliches Echo im Volk.

Dr. Gritzbach betont in seiner Einführung, daß es sich hier um spontane, ursprüngliche und wirklichkeitsnahe Äußerungen des Feldmarschalls handelt. Er hat wirklich „dem Volke aufs Maul geschaut", er wird vom einfachsten Volksgenossen verstanden, der das Männliche und Starke in jedem Satze spürt, die Macht und den Gerechtigkeitssinn, den Todesmut des kühnen Kampffliegers und die Güte und Herzensbildung einer deutschen Führerpersönlichkeit achtet, liebt und in ihr geborgen sich erst glücklich fühlt.

Günter Kaufmann.

„Rede und Vortrag", von Friedrich Karl Roedemeyer. Erschienen im Industrie-Verlag Spaeth & Linde, Berlin. 2,80 RM.

Stand, Wesen und Aufgabe einer deutschen Sprechbildung und Spracherziehung ist Gegenstand dieser auf Grund einer langjährigen Erfahrung gewonnenen Darstellung. Alle Formen rednerischer Betätigung von der Alltagsrede über den akademischen Vortrag, die politische Propagandarede bis zur Plauderei vor dem Mikrophon, ihre jeweils besonders geartete technische Gestaltung, inhaltliche und formale Anlage und alles, was bei Sprecher und Hörer notwendig für den Erfolg einer Rede dazugehört, wird einleuchtend dargestellt. Bei den landläufigen bekannten Regeln und Anweisungen hält sich der Verfasser, der Professor an der Universität Frankfurt a. M. ist und im Kulturamt der Reichsjugendführung das Referat „Mündliche Sprachpflege" verwaltet, nicht auf. Es handelt sich in der Tat um eine sehr umfassende Untersuchung über die Grundlagen und Grundregeln für die Rede und den Vortrag — wobei der grundsätzliche Abschnitt über Geschichte und Wesen der Rede besonders erwähnenswert erscheint —, die sich aber keineswegs im Akademischen verläuft, sondern durchaus auf praktische Anwendung angelegt ist. Jeder von uns, der in die Notwendigkeit versetzt ist, häufig Reden und Vorträge zu halten, wird deshalb aus der Lektüre dieser Schrift großen Nutzen ziehen.

fe.

Sepp Keller: **„Zwischen Nacht und Tag"**. Eugen Diederichs Verlag, Jena. 1938.

Als das glückliche Jahr 1938 sich seinem Ende zuneigte, griff ich zu diesem Buch. Ein junger Dichter hat es geschrieben, dessen Gabe zu erzählen bemerkenswert und auffallend ist. Es ist ein Erlebnisbericht aus dem Jahre 1934, in dessen Mittelpunkt für den jungen Steiermärker der Februarputsch der Roten und der Juliaufstand der österreichischen Nationalsozialisten steht. Aus der Kraft des erschütternden Erlebens hat der aus seiner Heimat geflüchtete Dichter sogleich nach Ablauf des dramatischen Geschehens seine Aufzeichnungen niedergelegt, erfüllt von der Liebe zu seiner Heimat und dem Glauben an die deutsche Sendung der Ostmark hat er zuvor selbst im aktiven Kampf gestanden. So ist die Erzählung ein wirkliches Zeitdokument, bei dessen Lektüre uns noch einmal die Welt begegnete, die deutsche Treue und das Genie an der Spitze der Nation im Jahre des deutschen Glückes 1938 hinwegfegte. Aber auch der Beitrag des einzelnen Volksgenossen an Blut, Hingabe, Kameradschaft und Gläubigkeit ersteht hier menschlich ergreifend vor uns, der geleistet werden mußte auf dem Wege zu dem, was leider allzu vielen schon Selbstverständlichkeit wurde. So schrieb der junge Sepp Keller zutiefst ein wahrhaftes Lehrbuch für die Jugend, deren Sendung in der Geschichte davon abhängig ist, ob sie zu gleichem Opfer fähig sein wird.

Kif.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Stellvertreter: Friedr. W. Hymmen. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin NW 40, Kronprinzenufer 10. Fernsprecher: 12 74 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA. IV. Vj. 1938: über 60 000. Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Str. 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Handatlas für die Hitler-Jugend

Mit einem Vorwort des Reichsjugendführers
Baldur von Schirach

60 Kartenseiten mit 87 Haupt- und Nebenkarten
Große Kartenbeilage „Mitteleuropa"
Ortsverzeichnis mit etwa 65000 Namen

*

Mit diesem in Ausstattung und Inhalt ganz vorzüglichen Atlas ist für die Gliederungen der Hitler-Jugend ein hervorragendes Schulungsmittel geschaffen worden. Nach den Worten des Reichsjugendführers soll es mit dazu dienen, den Blick der deutschen Jugend für das Geschehen in der Welt zu schärfen und das Verstehen der großen Linien der Weltpolitik zu erleichtern.

Der Atlas zeigt in großen Blättern das Großdeutsche Reich mit allen Gauen, ferner auf besonders schön gestochenen Karten die europäischen Staaten und die außereuropäischen Erdteile. Das sorgfältig durchgearbeitete Ortsverzeichnis ermöglicht das Auffinden auch der kleinsten Orte. In der Darstellung sind überall die letzten Grenzänderungen berücksichtigt.

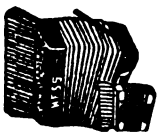
Haltbarer Ganzleinenband RM. 7,50

bei Bestellung bis zum 15. 2. 1939 RM. 6,—

Volk und Reich Verlag G.m.b.H., Berlin W 9

Digitized by Google

Harmonika Hess liefert an Private



Gute Qualität
Lieferung von meiner Fabrik an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 24,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 49,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 126,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,– RM

Fanfaren ab 9,– RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4.-, 7.- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM

Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP.
RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Nie-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504 778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik Hess Nachf. Klingenthal-Sa. 184

Welmar
Staatliche Hochschulen für Baukunst, bildende Künste und Handwerk. — Dir. Schultze-Naumburg
u. a. Bildhauerei, Malerei, Bühnenbild, Buchgewerbe, Weben, Holzschnitzen, Lichtbild, Tischlerei, Neue Klasse freie Raumkunst (auch für Schülerinnen!

Philipp Bouhler: Kampf um Deutschland

In klarer, knapper Form hat Reichsleiter Bouhler, der Chef der Kanzlei des Führers, dieses bedeutsame Buch geschrieben, das dem ganzen deutschen Volk, vor allem aber seiner Jugend, den kämpferischen und opfervollen Einsatz der NSDAP. bis zur Machtübernahme vor Augen führt.

Umf. 108 Seiten. Preis in Ganzlein. (m. einem Bild des Führers auf Kunstdruck) RM. 1,—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München — Berlin

HOHNER

Gratis-Katalog, 64 Seiten, insges. 162 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten

LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MÜNCHEN
Kaufingerstraße 10

Fechtwaffen für HJ.
liefert direkt und preiswert
H. Kuhn, Fabrik für Fechtwaffen, Jena
Bitte Preisliste anfordern!

Hermann Göring
Werk und Mensch
Von Erich Gritzbach

Hermann Görings Mitarbeiter, Ministerialdirektor Dr. Erich Gritzbach, Generalreferent und Chef seines Stabsamtes, hat dies Werk und dies Leben aus nächster persönlicher Schau miterlebt und aufgezeichnet. Zum erstenmal seit der Machtergreifung wird damit eine umfassende Darstellung jenes Mannes und seines Werkes gegeben, der als engster Mitarbeiter des Führers einen großen Anteil an der Schaffung unseres heutigen wehrhaften Großdeutschlands hat

In Leinen RM. 6,50

Bezug durch alle Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. G. m. b. H., München — Berlin

Ein Buch über den Reichsorganisationsleiter der NSDAP., über den Leiter der Deutschen Arbeitsfront, über den Gründer der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Mann an der Fahne

Kameraden erzählen von Dr. Ley

AUFGEZEICHNET VON
WALTER KIEHL

Keine trockene Biographie, kein lückenloser Lebenslauf, sondern das Leben eines Mannes, den der Führer selbst seinen größten Idealisten in der deutschen Arbeiterschaft nannte

304 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Ganzleinenband RM. 4,80

In allen Buchhandlungen erhältlich!

ZENTRALVERLAG DER NSDAP.
FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H.
MÜNCHEN—BERLIN

Digitized by Google

Adolf-Hitler-Schule

Volk und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Landflucht — Schicksalsfrage unserer Ze

Friedr. Schmidt: Bäuerliche Volksordnung — oder...?

Märzwinde um Afrika

Walter Groß: Landflucht und Kinderarmut | Rudolf Proksch: Artamanen | Da[s] vom Untergang Roms | Englands Rolle auf der Palästinakonferenz | Karpato-U[k]raine | Jugoslawien wendet sich der Innenpolitik zu | Die Geschichtswissensch[aft] junge Generation | Katholische Aktion des Geistes | Fritz Diettrich: Lied an [...]

Halbmonatsschrift / Heft 5 Berlin, 1. März 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Friedrich Schmidt, stellv. Gauleiter und Leiter des Hauptschulungsamtes der NSDAP.: *Bäuerliche Volksordnung — oder . . .?*

Fritz Diettrich: *Lied am Herde*

Dr. Walter Groß, Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP.: *Landflucht und Kinderarmut*

Matthias Haidn: *Bietet der Verstädterung des Landes Einhalt!*

Rudolf Proksch: *Artamanen*

Vom Bauernstaat zur Weltstadt

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

General Vogt: *Märzwinde um Afrika*

K. H. A., London: *Die Quadratur des Zirkels*

Go., Hust: *Karpato-Ukraine gefestigt*

Dr. Josef März: *Jugoslawien wendet sich der Innenpolitik zu*

KLEINE BEITRÄGE

Karl Richard Ganzer: *Die Geschichtswissenschaft und die junge Generation*

Willi Kunz: *Katholische Aktion des Geistes*

KUNSTDRUCKBEILAGE

Bauerntum in der deutschen Malerei der Gegenwart. Aufnahmen: von Dühren und Henschel (4), Heinrich Hoffmann (1)

Beilagenhinweis
(außer Verantwortung der Schriftleitung)

Die vorliegende Folge enthält eine Prospektbeilage der Chlorodont-Fabrik, Wissenschaftliche Abteilung II, Dresden-N. 6, Königsbrücker Straße 14.
Wir machen unsere Leser auf diese Werbung hiermit aufmerksam.

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 1. März 1939 | Heft 5

Friedrich Schmidt:

Bäuerliche Volksordnung — oder . . .?

Die Partei und ihre Jugend im Kampf gegen die Landflucht

Im Laufe der letzten Jahre ist das Wort „Landflucht" zu einem der meist gebrauchten Begriffe des nationalsozialistischen Aufgabenbereiches geworden. Man versteht unter diesem Begriff das Verhältnis zwischen Stadt und Land, gesehen unter der Notwendigkeit seines Ausgleiches. So handelt es sich nicht allein um die Tatsache des Mangels an Arbeitskräften auf dem Lande, wenn heute der Begriff Landflucht gebraucht wird, sondern es handelt sich darum, Mißverhältnisse zwischen Stadt und Land auf allen Gebieten des Lebens wieder auszugleichen. So ist heute Landflucht nicht nur eine zeitgebundene Angelegenheit und vorübergehende Erscheinung, sondern dieses Problem stand in jedem uns geschichtlich erreichbaren Volk zur Entscheidung, das sich von den nur-bäuerlichen Verhältnissen zu städtischer, militärischer und machtpolitischer Konzentration entwickelte, d. h. die Sorge der Landflucht und deren Bekämpfung gibt es schon, solange wir Kulturvölker kennen.

Wenn aber heute, im siebenten Jahre der nationalsozialistischen Staats- und Volksführung, dieses Problem sich immer mehr zu einer zwingenden Aufgabe entwickelt, so hat das seine besonderen Voraussetzungen und seine besonderen Gründe. Als der Nationalsozialismus 1933 zur Macht kam, stand er vor der dringenden wirtschaftspolitischen Aufgabe der Unterbringung der arbeitslosen Menschen der Großstädte in Arbeit und Brot. „Arbeitsbeschaffung" war das Problem, das alle Nationalsozialisten in allen Amtsstuben der Partei und des Staates zwei bis drei Jahre lang beschäftigte.

Aus der revolutionären Gesetzmäßigkeit der nationalsozialistischen Weltanschauung und aus der totalen Forderung der nationalsozialistischen Ideen, ver-

Digitized by Google

bunden mit dem Willen, alle übrigen Ideen aus der Ordnung und Führung unseres Volkes auszuschalten, mußten wir immer mehr in Gegensatz kommen zu der alten, uns umgebenden Welt. So trat zu dem Begriff der Arbeitsbeschaffung immer mehr hinzu die Notwendigkeit der Aufrüstung und der militärischen Generalmobilmachung unseres Volkes. Arbeitsbeschaffung war unumgänglich und Aufrüstung ist unumgänglich. Die Lösung dieser Aufgaben ist unerläßlich für die Erhaltung der nationalsozialistischen Kraft.

Der Reichsbauernführer hat im Jahre 1934 das Problem der Erzeugungsschlacht, d. h. der Sicherung der Brotfreiheit unseres Volkes proklamiert. Diese Aufgabenstellung hat in den ersten zwei Jahren ihre Begrenzung nicht zuerst durch den Mangel an Arbeitskräften gefunden, sondern durch den Mangel an Betriebskapital und den Mangel an Produktionskapazität in der Landwirtschaft.

Heute nun hat die Arbeitsbeschaffung Millionenmassen unseres deutschen Volkes in den industriellen Produktionsgang geführt. Millionen Menschen sind auf dem Gebiet unserer militärischen Sicherung tätig, weitere Millionenmassen von Menschen sind ganz organisch in das Bereich der industriellen Wirtschaft eingerückt, um die Bedürfnisse der wieder in Arbeit und Brot gekommenen Massen zu befriedigen. So wurde unter der Hand das ganze Menschenreservoir unseres Volkes aufgebraucht und aus den Kleinstädten und vom Land abgezogen.

Es steht nun die Frage an: **Warum muß der Bedarf an Menschen in der Industrie, in der militärischen Sicherung und in der Produktionssicherung für die städtischen Massen auf Kosten des Landes und des den Boden bearbeitenden Teiles eines Volkes gehen?**

Hier offenbart sich das Zivilisationsgefälle zwischen Stadt und Land: 1. das Gefälle, das in der Auswertung der Technik für die Bedürfnisbefriedigung der Menschen liegt, 2. zeigt sich hier das Gefälle der Befriedigung des Vergnügungs- und Unterhaltungsbedürfnisses zwischen Stadt und Land.

Dieses Gefälle der Lebensgestaltung der Stadt gegenüber der des Landes auf allen Gebieten ist heute genau so die Voraussetzung der Entvölkerung des Landes, wie es im römischen Volk und in allen uns geschichtlich erreichbaren Völkern der Anstoß zur Flucht vom Lande war. Nicht allein die Tatsache, daß Rom aus den Kornkammern Nordafrikas sein Getreide zu beziehen in der Lage war, hat den römischen Bauern zum Verlassen seiner Scholle veranlaßt, sondern vielmehr die Anziehungskraft des Welt-Zentrums Rom, die Anziehungskraft der äußerlichen, staatlichen, politischen und militärischen Kraftentfaltung des römischen Weltreiches.

Und heute, im 20. Jahrhundert, hat dieses Gefälle zwischen Stadt und Land noch eine besondere Unterstreichung und eine besondere Kennzeichnung erhalten, nämlich: die gesamten technischen Erfindungen des 19. und 20. Jahrhunderts mit allen damit verbundenen Verfeinerungen der Le-

Digitized by Google

bensgestaltung und des Lebensstiles sind in viel höherem Maße, ja fast ausschließlich der Stadt und dem städtischen Leben zugute gekommen.

Bis zur Machtübernahme durch den Nationalsozialismus, und bis zu dem Zeitpunkt, in dem der Nationalsozialismus als revolutionäre Idee auftrat, sah man in der industriellen, zivilisatorischen, technischen Entwicklung der Großstadt und ihrer Arbeitsordnung den letzten höchsten menschlichen Fortschritt und damit eine sittlich höhere Weltordnung, als in dem bäuerlichen, landwirtschaftlichen und ackergebundenen Lebensbereich. Der Nationalsozialismus als revolutionierendes Element unserer Zeit ist von allem Anfang an gegen diese Fortschrittsideen aufgetreten, der Nationalsozialismus hat aus dieser Haltung von allem Anfang an die Großstädte als menschenfressende Institutionen, als den völkermordenden Moloch unserer Zeit erklärt. Diesem Zeit- und Weltbild des 19. Jahrhunderts gegenüber formten wir ein Weltbild nach den Gesetzen des Blutes und des Bodens. Wir führten den Menschen wieder zu den Erkenntnissen der biologischen Gesetze des Lebens sowohl des einzelnen wie der Sippe und des Volkes. Wir zerbrachen damit geistig, politisch und moralisch die Lebensvoraussetzungen der Welt des 19. Jahrhunderts.

Es war — man könnte beinahe sagen — die Tragik der NSDAP., daß sie eine Welt und einen Lebensbereich unseres Volkes mit neuem Leben erfüllen mußte, die von außen gesehen auf derselben Ebene lag, wie die ganze zivilisatorische, industrielle Entwicklung der jüngsten Vergangenheit. So war es möglich, daß im Laufe der letzten Jahre Menschen aufstehen konnten, um an den Gesetzen von Blut und Rasse aus der Aufgabenstellung der Wirtschaft, nämlich der Arbeitsbeschaffung und der Aufrüstung, Kritik zu üben, daß Menschen aufstanden, die das Sprechen von Blut und Boden als eine unzeitgemäße Angelegenheit betrachteten und die Männer, die diesen Ideen dienten, als romantisch und altmodisch bezeichneten. Diese Kritiker an den letzten nationalsozialistischen, weltanschaulichen Voraussetzungen unseres Weltbildes konnten das manchmal sogar mit einem gewissen Schein der Berechtigung tun, weil die Notwendigkeit der Arbeitsbeschaffung, Aufrüstung und der militärischen Machtgestaltung im Verlauf der Durchführung ihnen recht zu geben schien.

Das Problem der Landflucht, das nun über Nacht zum zwingendsten und dringendsten überhaupt geworden ist, kommt manchem in Deutschland vor wie ein lästiges Gespenst und wie eine lästige Angelegenheit auf dem Wege, sich von der nationalsozialistischen Weltanschauung und Grundauffassung bei der Gestaltung unseres deutschen Lebens zu entfernen.

Dem alten Nationalsozialist und dem Nationalsozialist überhaupt, der seine Weltanschauung nicht erlernt, sondern im Dienste der NSDAP. erlebt und erfahren hat, ist das Auftauchen dieser Probleme nur ein Beweis für die Richtigkeit des Ausgangspunktes der nationalsozialistischen revo-

Digitized by Google

lutionären Idee und damit die Lösung der Landfluchtsorgen wahrhaft nationalsozialistische Lebensgestaltung, wahrhafte Neuschöpfung einer völkischen und biologischen Ordnung unseres Volkslebens, unseres Arbeitslebens, Kulturlebens, des Lebens unseres Volkes überhaupt.

Der alte Nationalsozialist hat die Probleme der Landflucht nicht erst in den Jahren 1938/39 entdeckt. Für den Parteigenossen, dem diese Aufgabe erst in diesen Tagen aufgeht, wäre ein Studium der nationalsozialistischen Weltanschauung die dringlichste politische Aufgabe, deren er sich unterziehen sollte.

Es war im Jahre 1924 nationalsozialistische Jugend, die aus Instinkt und Gefühl heraus damals die Artamanenbewegung schuf, die neben der politisch-revolutionären Bewegung, die die Macht forderte und erkämpfte, das Beispiel und Vorbild wahrhaft bäuerlicher und organischer Lebenshaltung und Lebensauffassung stellen wollte und die den Gesetzen einer wahrhaften Volksordnung dienen wollte.

So ist die Frage der Bekämpfung der Landflucht nicht eine Angelegenheit einer freien Vereinigung rebellierender Jugend, sondern heute ist die Lösung dieses Problems eine Angelegenheit der NSDAP. und damit des gesamten Volkes. Diese Feststellung gibt uns aber das Recht, zu behaupten, daß auch diese Frage von niemandem gelöst wird, der in dieser Sache nur eine wirtschaftliche Angelegenheit sieht und dem die nationalsozialistische Ideenwelt nicht zum Lebensstil und Lebensgefühl geworden ist. — Ich will wahrlich hier keine Männer namhaft machen, die ich aus meiner Tätigkeit als erster Bundeskanzler der Artamanen aus den Jahren 1925, 1926, 1927 usw. kenne und die damals diesen Willen der jungen nationalsozialistischen völkischen Jugend wohl als eine Phantasterei betrachteten und die uns darüber hinaus in jeder Weise für dumm erklärten, die sich aber trotzdem heute anmaßen, in den Fragen der Landflucht da und dort mitzureden. — Es wäre interessant, zu erfahren, ob die Männer, die damals im Jahre 1925 mir beispielsweise einen Strafbefehl über 1500 RM. schickten wegen ungesetzlicher Arbeitsvermittlung, ob diese nicht heute auch die Landflucht bekämpfen! Unangetastet bleibt: das größte und entscheidende Problem des Nationalsozialismus lösen nicht „Nur-Beamte" und nicht „Auch-Nationalsozialisten" und sonstige sich seit 1933 dem Nationalsozialismus genäherte Zeitgenossen, sondern diese Aufgabenstellung ist der Alten Garde der NSDAP. zu lösen übriggeblieben. Sie kann vor allem nur gemeistert werden von einer im wahrhaft nationalsozialistischen Sinne erzogenen deutschen Jugend.

Die Aufgabenstellung der Landflucht heißt nicht: Wo bringen wir im Augenblick ein paar hunderttausend Arbeiter für die Landwirtschaft, für Hof und Bauer her? — Das wäre eine Aufgabe rein organisatorischer Natur. Entscheidend aber ist, durch die Gestaltung des deutschen Raumes und durch die Schaffung eines neuen Lebensstils das Gefälle zwischen Stadt und Land auf allen Lebensgebieten zu beseitigen.

Digitized by Google

Die Aufgabenstellung der Landflucht heißt nicht, ein paar Menschen für das Land — und zwar womöglich noch aus Gefängnissen und sonstigen Fürsorgeanstalten — zu organisieren, sondern das Problem ist, den Lebensstil und die Lebensgestaltung des Dorfes mit allen Errungenschaften unserer Zeit, der Technik zu versehen, zum anderen den Städten den Geruch des Vernichtens und des Ausbrennens alles völkischen Lebens zu nehmen, um die Stadt so umzugestalten, daß sie nicht mehr menschenfressender Moloch ist, sondern daß auch in ihr die Möglichkeit besteht, daß Generation um Generation sich zu erhalten vermag.

Oder anders formuliert: Die Frage der Landflucht ist die vollkommene Neugestaltung unseres Dorfes und unseres Landes, und zwar unter Wahrung aller wahrhaft völkischen, bäuerlichen, blutmäßig gebundenen Kulturgüter, aber restloser und totaler Beseitigung aller der traditionellen Belastungen der letzten zwei Jahrtausende seit der Vernichtung des germanischen Freibauerntums und seit der Vernichtung des germanischen Lebensgefüges und Sippengefüges einer wahrhaft biologischen Gemeinschaft von Familie, Sippe und Volk.

Die größte Entbäuerlichung und die größte Landflucht ist über die europäischen Kulturvölker in dem Augenblick gekommen, in dem man die Menschen aus der biologischen Gemeinschaft ihrer Sippe, ihrer Ahnen- und Geschlechterreihen herausnahm und sie zum individualistischen, durch die Taufe gekennzeichneten Seelenträger machte.

Wir haben seit 1933 viel getan, um die biologische Masse unseres Volkes, die in den Städten wohnt, gesund und vermehrungsfähig zu erhalten. Daß es auf diesem Gebiet noch ungeheuerlich viel zu leisten gibt, brauche ich in diesem Zusammenhang nicht zu beweisen. Daß es ein Schlag ins Gesicht des Nationalsozialismus ist, wenn in deutschen Großstädten im Jahre 1938 noch für die deutschen Arbeiter Wohnungen mit 1½—2½ Zimmern gebaut werden, sei nur am Rande festgestellt. Ferner sei nur erwähnt, daß das Wohnungsniveau und Vergnügungsniveau einer Großstadt auch des nationalsozialistischen Dritten Reiches sich von New York im wesentlichen nicht unterscheidet! Darüber besteht wohl kein Zweifel, daß unsere Großstädte solange nicht das Vorzeichen „nationalsozialistisch" gebrauchen können, solange ihr ganzes Kulturbild, ihr Vergnügungs- und Unterhaltungsbild sich von New York und anderen liberalistischen, jüdischen Städten nicht abhebt.

Was wir aber in viel höherem Maße heute nicht nur tun sollten, sondern tun müssen, ist: die Zivilisationsschande beseitigen, daß es noch Dörfer gibt, die keine Wasserleitung haben und kein elektrisches Licht. Wir müssen die Zivilisationsschande des 20. Jahrhunderts beseitigen, daß z. B. die Einfügung

Digitized by Google

der Elektrizität mit ihren Möglichkeiten in die Welt der Menschen für einen Großteil unseres Volkes noch keine Anwendung finden konnte, weil anscheinend kapitalistische Erwägungen und kapitalistische Transaktionen eine derartige soziale Tat verhindern. Es ist genau so eine Kulturschande, daß für den schwerst körperlich arbeitenden Menschen heute, vor allem für die schwerst arbeitende Frau unseres Volkes, die Bauernfrau, keinerlei technische Erleichterungen für die Arbeit im Bauernhaus, im Hof und Haushalt zu schaffen möglich war. Die Notwendigkeit, diesen Menschen eine Möglichkeit der Hygiene zu geben, wie es in der Stadt üblich ist, muß ebenso betont werden. — Zum andern: Wir Nationalsozialisten haben vielleicht bei der ganzen Planung und Organisation unserer Volksführung und unserer Volksordnung etwas zunächst übersehen: Wir gingen zunächst ausschließlich von städtischen Verhältnissen aus. Bei dem gegenseitigen Abwerten von Einrichtungen unseres Gemeinschaftslebens machen wir es zum Teil ebenso. Manche Organisationsvorschriften sähen ganz anders aus, wenn diejenigen, die sie geschaffen haben, von dem Leben des Dorfes nur eine Ahnung hätten.

Ein Beispiel: Der Lehrer. Was bedeutet die Volksschullehrerschaft in einer Großstadt? Ihr Aufgabenkreis ist zwar gegeben und notwendig, verschwindet aber in der Fülle der übrigen Erziehungs- und Führungsmittel. Was aber bedeuten dagegen für die dörfliche Gemeinschaft ein oder zwei oder drei Lehrer? — So stellt sich die Frage: Ist nicht alle Kritik der letzten Jahre am Lehrerstand allein von den Voraussetzungen der Großstadt ausgegangen? Hat man bei der Kritik in Erwägung gezogen, was ein Lehrer für die dörfliche Gemeinschaft in der Frage der Erziehung, der Kultur und der gesamten Gemeinschaftsführung im Dorf bedeutet?*) — Schließlich ist das Dorf eine in sich geschlossene Gemeinschaft. Ist es deshalb nicht von der NSDAP. aus gesehen falsch, das Dorf gliederungsmäßig oder verbandsmäßig aufzuspalten: hier ist die Partei, hier die DAF., die NS.-Frauenschaft, hier die SA., SS, NSKK., hier die Hitler-Jugend, und was es sonst noch alles im Bereich der NSDAP. gibt? Alle diese Kräfte der Organisation, d. h. der Zusammenfügung unseres Volkes, wirken sich auf das dörfliche Leben und in einer dörflichen Gemeinschaft in ihrer Vielzahl eher auflösend aus. Ich will hier nicht mißverstanden werden. Wenn aber in einem Dorf, und auch in einem großen Dorf, von diesem Organisationsaufbau der NSDAP. jeder sein eigenes Gemeinschaftsleben gestaltet, dann ist das Dorf als Gemeinschaft beseitigt. In der Stadt hingegen sind diese Organe der NSDAP. Kristallisationspunkte der Gemeinschaft. Auf dem Dorf sind sie das Gegenteil. Im Dorf darf es darum auch nur eine Ortsburg geben. In dieser Ortsburg ist vereint: die Ortsgruppenleitung, alle Führer von Verbänden und Gliederungen, in dieser Ortsburg sitzt der

*) Vgl. „Wille und Macht", Sonderheft vom 15. Dezember 1938. Wir forderten vor allen Dingen die Einheit der Erziehung auf dem Dorf. Siehe „Die Schule von morgen".

Digitized by Google

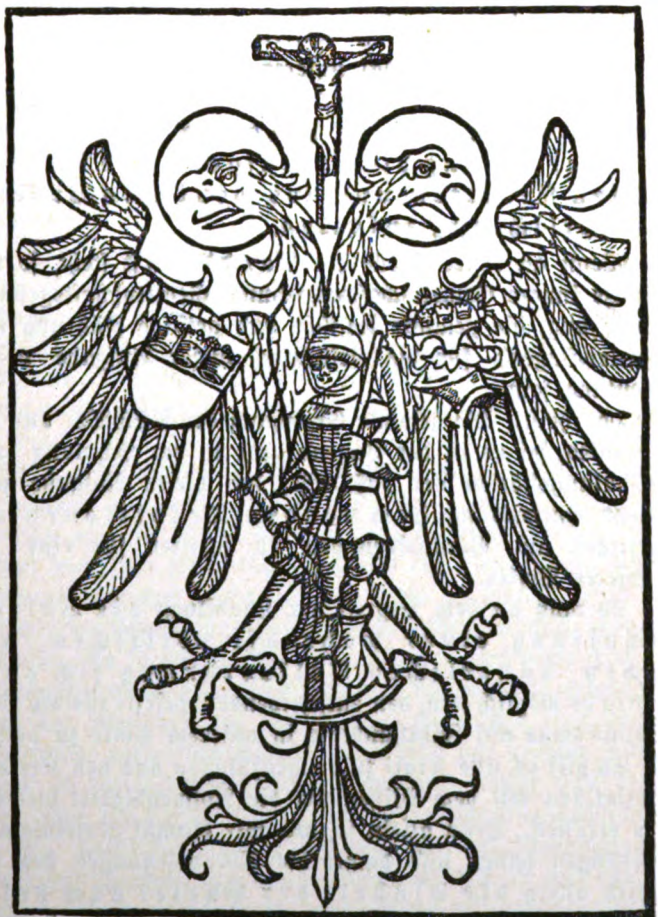
Bürgermeister, hier ist die Schule, die Turnhalle, die Festhalle der dörflichen Gemeinschaft. Diese Ortsburg allein wird dann wieder ein wahrhaft dörfliches Gemeinschaftsleben, das zukunftsträchtig ist, zu entwickeln in der Lage sein. Und sie wird auch anderen geistigen Mittelpunkten jede machtpolitische, kulturpolitische oder erziehungspolitische Möglichkeit zerschlagen. Und nirgends ist der Begriff „Hoheitsträger" so entscheidend und für die Gemeinschaftsbetreuung und -führung so notwendig, wie für den Ortsgruppenleiter im Dorf.

*

Es ist unmöglich, daß wir unsere Menschen auf dem Lande erhalten und ihnen das Gefühl der Gleichwertigkeit geben, wenn wir in der Neuordnung aller, auch unserer nationalsozialistischen Dinge, immer und fast ausschließlich von der Stadt, und zwar von der Großstadt, ausgehen.

Es ist bekannt, daß der Deutsche alles ertragen kann, nur nicht das Gefühl, daß man ihn in irgendeiner Form für nicht gleichwertig und gleichrangig hält. Es ist vielleicht abzuwägen, was diese Eigenschaft allein bei der Flucht der deutschen Menschen vom Lande und von der Landarbeit ausgemacht hat. Es muß deshalb erkannt werden, daß das Dorf seine eigenen Kultur- und Gemeinschaftsgesetze hat.

Daß diese Gesetze selbstverständlich nationalsozialistisch sein und darum auch einen Zusammenklang finden müssen mit der Ordnung der Städte und Industriezentren unse-



Kriegerisch bewehrter Bauer mit Sense und Flegel. Allegorisches Wappen der Stadt Köln

Holzschnitt aus der Kölner Chronik, Koelhoff 1499

Digitized by Google

res deutschen Raumes, ist ganz klar. Aber diese Erstellung einer Einheit kann nicht allein auf Kosten der dörflichen und bäuerlichen Entwicklung vollzogen werden. Im Gegenteil, wie ich eben festgestellt habe, ist die Bäuerlichmachung der Lebensordnung unserer Großstädte die Voraussetzung, daß sie in Zukunft nicht die biologische Lebenskraft unseres Volkes gefährden.

So liegen diese Aufgaben auf derselben Ebene und in derselben Richtung: Die Aufgabe der Gestaltung unserer Großstädte, die Aufgabe der Neugestaltung unserer Dörfer kann nur aus der nationalsozialistischen Schau heraus in Angriff genommen werden. Ich habe die Probleme der Bekämpfung der Landflucht, der Erziehung zur bäuerlichen Grundhaltung unseres Volkes nur schlaglichtartig und hie und da stark kritisch umreißen müssen, um einmal zu zeigen, welchen Weg wir bei der Frage der Lösung beschreiten sollten.

Diese für das Schicksal unseres Volkes und für die große politische Sendung der NSDAP. so entscheidende Frage aber muß heute ganz klar und nüchtern erkannt werden. Und es wird der Hitler-Jugend der NSDAP. bei der Lösung dieser Aufgabe und ihrer Vorbereitung auf allen Gebieten unseres deutschen Lebens eine besondere Verpflichtung zufallen.

Wenn an erster Stelle der Landdienst steht, so wird darüber hinaus die ganze innere Gemeinschaftserziehung, Gemeinschaftsgestaltung, die ganze Kulturerziehung, die gesamte seelische und geistige Führung unserer Jugend durch die Hitler-Jugend für die Erfüllung dieser Aufgabe von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Das heißt: Die gesamte Erziehung der NSDAP. und des nationalsozialistischen Staates, sei es in der Jugend oder in der Schulung durch die Erziehungs- und Schulungsstätten der NSDAP., hat dieser Aufgabe zu dienen, hat alle diese neue Entwicklung hemmenden Traditionen abzuwehren, zu beseitigen und Voraussetzungen zu schaffen für eine wahrhafte Neugestaltung unseres Volkes.

So muß an dem Begriff der Landflucht die Volkwerdung, die Neuschaffung einer wahrhaft völkischen, nationalsozialistischen, bäuerlichen Volksordnung sich entzünden, und nur so wird es möglich sein, den entscheidenden Schritt für die Verankerung des Nationalsozialismus auf Jahrhunderte in unserem Volke zu vollbringen.

So gilt es, alle Kraft zusammenzufassen und den Kreis der führenden Nationalsozialisten mit dem Wissen um die Notwendigkeit dieses ganzen Aufgabenkreises zu erfüllen. Denn allein so, wie wir einmal gemeinsam um die Macht im Volke gerungen haben und damit die Voraussetzungen des Sieges schufen, genau so wird allein die Einheit der Partei auch bei dieser Aufgabenstellung die Voraussetzung sein für den Erfolg. Und diesem gemeinsamen Ansatz und Einsatz der Partei zur Lösung dieser Aufgabe zu dienen, ist heute vordringliche Pflicht und nationalsozialistischer Befehl.

Digitized by Google

Die Jugend als der Frühling unserer Zeit muß Bannerträger und Vollstrecker sein, ihr Idealismus im Dienst und Pflichtbewußtsein sind die realsten Kräfte des deutschen Einsatzes, gestern, heute und werden es auch morgen sein. Wenn andere Völker vor Zeiten und Ideen von solcher Entwicklung, wie wir sie heute erleben, kapitulierten, so hat nationalsozialistischer Glaube, Treue, Mut und Zähigkeit schon manches, was unmöglich schien, bezwungen. Wir zwingen nach den Gesetzen unserer Weltanschauung auch dieses „Unmöglich".

Dr. Walter Groß:

Landflucht und Kinderarmut

Bei den Erörterungen über die Landflucht, ihre Ursachen und ihre Behebung steht im allgemeinen die unmittelbare Gefahr im Vordergrund, die diese Erscheinung für die Ernährungslage unseres Volkes mit sich bringt. Es gibt aber noch andere Sorgen im Zusammenhang mit dem Problem der Landflucht, Sorgen, die in ihrer Auswirkung vielleicht nicht so unmittelbar spürbar werden wie die Schädigung der Ernährungslage, dafür aber für die Zukunft unseres Volkes von entscheidender Bedeutung sind. Ich meine die Rückwirkung, die eine weitere Belastung der Arbeitskraft der Landbevölkerung für die Geburtenlage des Bauerntums und der landarbeitenden Berufe haben muß.

Hier muß am Anfang eine Feststellung gemacht werden, die ernst, aber notwendig ist: Das Land und das Bauerntum haben heute nicht mehr wie in vergangenen Jahrzehnten einen Geburtenüberschuß, der sie als „Blutsquell der Nation" sicherstellt und ihnen ermöglicht, Geburtenausfälle in der städtischen Bevölkerung auszugleichen. Noch vor reichlich zehn Jahren ist das anders gewesen. Damals zeigten bereits die bereinigten Geburtenzahlen der städtischen Bevölkerung einen Unterschuß, während das Land (Gemeinden unter 2000 Einwohnern) noch einen bereinigten, d. h. echten Geburtenüberschuß von 13 Prozent aufwiesen. Inzwischen hat sich aber der städtische Geburtenrückgang auch für die ländliche Bevölkerung immer mehr als gefährliches Vorbild erwiesen. Heute gibt uns das Land keinen Geburtenüberschuß mehr, sondern zeigt in seiner Gesamtbilanz Zahlen, die eben noch eine Behauptung der ländlichen Bevölkerung, jedoch kein Wachstum mehr aufweisen. Es ist also falsch, die bevölkerungspolitische Frage bei der Erörterung des Landproblems auszuschalten oder auch nur leicht zu nehmen. Wenn wir einen Rückgang der Menschen auf dem Lande, wenn wir eine Verarmung an bäuerlichen Erblinien vermeiden wollen, dann muß mit größter Aufmerksamkeit geprüft werden, ob die Lebensverhältnisse auf dem Lande noch den Voraussetzungen entsprechen, ohne die auf die Dauer gesunde bevölkerungspolitische Verhältnisse nicht möglich sind. Durch Einführung von verschiedenen Jugendschutzbestimmungen in die Arbeitsbedingungen des Landdienstes der HJ. ist hier schon der richtige Weg beschritten, auf dem geforderte Arbeitsleistung mit der Stärkung und Erhaltung der Lebenskräfte in Übereinstimmung gebracht werden. Über die Kinderzahlen, das haben wir Nationalsozialisten immer wieder gelehrt, entscheidet

Digitized by Google

in erster Linie an sich der Wille zum Kind. Die liberalistische Verfallszeit hatte ihn erstickt, der Nationalsozialismus hat ihn in allen Schichten unseres Volkes wieder geweckt und gesteigert. Die Erfolge unserer Bevölkerungspolitik seit 1933 sind der Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung.

Nicht einen Augenblick aber kann dabei vergessen werden, daß der Wille zum Kind dort wirksam sein wird, wo ihm die Möglichkeiten zur Verwirklichung gegeben werden. Deshalb hat der Nationalsozialismus in einer Reihe von praktischen Maßnahmen (von den Ehestandsdarlehen bis zu den laufenden Kinderbeihilfen, von zahllosen steuerlichen Begünstigungen bis zu Sonderverordnungen über die Stellung und Behandlung kinderreicher Familien) das große Werk des Ausgleichs der Lasten begonnen, die durch das Vorhandensein vieler Kinder zwangsläufig einseitig der betreffenden Familie zufallen. Und der Gedanke der Notwendigkeit dieser Maßnahmen dürfte heute zum Gemeingut aller ernsten und verantwortungsbewußten Deutschen gehören.

Der gewaltige Aufschwung unserer Wirtschaft, insbesondere der Industrie, hat nun mit der Erscheinung der Landflucht und dem Knappwerden der Arbeitskräfte auf dem Lande eine neue Art der Belastung kinderreicher Familien auf dem Lande gebracht, deren bevölkerungspolitische Auswirkung außerordentlich ernst erscheint. Wenn in den jüngeren Ehen unserer Bauern und Landarbeiter gegenüber früheren Jahrzehnten ein auffälliger Rückgang der Kinderzahlen einsetzt, dann ist das nicht die Folge mangelnden Willens zum Kind, auch nicht das Ergebnis rechnerischer Überlegungen über die künftigen Ausbildungsmöglichkeiten der weichenden Erben, sondern in allererster Linie die natürliche Folge der arbeitsmäßigen Überbeanspruchung der Bäuerin. Es ist selbstverständlich, daß der Mangel an Arbeitskräften dazu zwingt, entweder Hof und Land verkommen zu lassen oder selbst stärker als bisher zuzupacken. Es ist aber ebenso selbstverständlich, daß man von einer Frau, die ohne oder mit nur unzulänglicher Hilfe Tag für Tag und Monat für Monat die notwendige Arbeit des Hofes selbst in Gang halten muß, nicht Kinder erwarten kann. Denn ein neues Kind bedeutet nicht nur für ein bis zwei Jahre eine stärkere Belastung im Haushalt, es bedeutet für die Monate der Schwangerschaft, der Geburt, des Wochenbetts einen längeren oder kürzeren völligen Ausfall der Arbeitskraft der Frau und ist damit unter Umständen bei den Anforderungen, die Hof und Land stellen, praktisch einfach nicht durchzuführen.

Es muß auf diese Auswirkung der Landflucht eindringlichst hingewiesen werden. Sie läßt sich nicht, wie etwa ein Rückgang der Milchproduktion oder der Kartoffelernte von Vierteljahr zu Vierteljahr erfassen und beweisen. Sie wird vor allem nicht wie ein Ausfall an Nahrungsmitteln sofort von der breiten Öffentlichkeit des Volkes am eigenen Leibe verspürt, denn der statistische Ausfall von Geburten wird im allgemeinen einer Volkswirtschaft erst dann spürbar, wenn nach 16, 18 und 20 Jahren plötzlich die gewohnten, nachrückenden Arbeitskräfte ausbleiben. So ist ja zweifellos ein Teil des Arbeitermangels auf dem Lande

Digitized by Google

Lied am Herde

Von Fritz Dietrich

Die Sonne will ich preisen,
Wenn ich in meiner Küche steh',
Mich zwischen Herd und Tische dreh'
Im Dunst der guten Speisen,
Wenn Eifer meine Stirne netzt
Und jedes Fleckchen ist besetzt
Auf meinem Herd, dem heißen.

Des Hauses Freund und Mitte
Und würdig allzeit ist der Herd,
Er lockt heran, was in der Erd'
Umgeht mit leisem Tritte.
Die Flammen murmeln wunderbar,
Der Wasserkessel singt sogar.
Kein Laut, der mir entglitte.

Forellen, Karpfen, Aale
Zieh'n sich im heißen Essig krumm,
Und Gänse bräunen um und um
Zum heitern Festtagsmahle.
Im Tiegel kreischend spritzt das Fett
Und blasig steigt das Omelett,
Schnittlauch durchgrünt das fahle.

Die Frühgemüse müssen
Wie Jungfern zart behandelt sein
Und nicht zu sehr verwandelt sein
Unter der Flamme Küssen.
Sonst wär's geschehen um die Lust,
Die du beim Essen haben mußt
Von lenzlichen Genüssen.

Erst wenn das Jahr im Sinken,
Würz' ich die Tunken stärker ein
Und stell' zum Mahl den schwerer'n Wein,
Umback mit Brot den Schinken.
Teil ich euch solche Waffen zu,
Erträgt das Blut in guter Ruh
Des Elses tödlich Blinken.

Vor meiner Küche zogen
Viel Jahre schon vorbei, doch keins
War mit des Brotes und des Weins
Geschenk uns so gewogen.
Vierspännig zieht es hin fürwahr,
Macht seinen Reichtum offenbar
Und hat uns nicht betrogen.

Ich sah auch mag're Jahre
Die zog ein dürrer Gaul durchs Land.
Gesichter, hohl vom Hungerbrand,
Reif für die Totenbahre.
Und in der Milch schien Gift zu sein.
Viel kleine Kinder gingen ein,
Die unsre Freude waren.

Nie will ich das vergessen
Und mich darum der Jahre freu'n,
Die unerschöpflich Gaben streu'n,
Daß jeder satt zu essen,
Daß – so wie heut! – ein leck'rer Duft
Zum wohlbesetzten Tische ruft,
Für jeden reich bemessen. –

Die Sonne will ich preisen,
Dazu den Regen und den Wind,
Die helfende Gevattern sind,
Der Flüsse weite Reisen,
Des Meeres Tiefe, Salz und Schaum,
Und drüber hoch den Weltenbaum
Zu sehen mich befleißen.

Digitized by Google

bereits die Folge geringer Kinderzahlen der verflossenen 20 Jahre, ebenso wie die gespannte Arbeiterlage unserer ganzen Wirtschaft die natürliche Folge des Geburtenrückgangs unseres Volkes in der Vergangenheit darstellt. Macht man sich das klar, dann wird aber auch deutlich, daß sich alle diese Erscheinungen nicht mit kleinen und kleinsten Mittelchen heilen lassen. Vielmehr muß hier die Nation einsehen, daß wir als Volk auf die Dauer nur dann stark und lebensfähig bleiben, wenn wir den wichtigsten Rohstoff der Geschichte, den deutschen Menschen, für die kommenden Jahrzehnte und Jahrhunderte sicherstellen.

Das zentrale Problem der Bevölkerungspolitik erfordert auf allen Gebieten ernsteste Aufmerksamkeit. In ganz besonderem Maß aber erfordert es geeignete Maßnahmen gegen die Landflucht, die uns heute die Gefahr eines steigenden Geburtenrückgangs unserer bäuerlichen und ländlichen Bevölkerung bringt und damit die Kraftreserven zu zerstören droht, die in der Vergangenheit immer noch unserem Volk seine Leistungsfähigkeit und seine geschichtliche Größe garantierten.

Matthias Haidn:

Bietet der Verstädterung des Landes Einhalt!

Überall taucht heute das Wort Landflucht auf. Viele, die es im Munde führen, beachten nicht, daß es sich hier nicht nur um eine Landflucht allein, sondern um eine wesentlich tiefer liegende Krankheitserscheinung der europäischen Kulturwelt handelt, nämlich um die Verstädterung der Völker, deren letzter sichtbarer Ausfluß eben die tatsächliche Landflucht ist. Wollte man nur auf die Landflucht achten, dann könnte man zu dem irrigen Glauben kommen, als hätte diese Erscheinung nur ihre Ursachen im Lande selber und hätten auch nur dort die Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung einzusetzen.

Die Verstädterung ist eine Kulturkrankheit, welche alle im letzten Jahrhundert zum Industriestaat gewordenen Nationen erfaßt hat, gewissermaßen die Reaktion gegen die ein Jahrhundert lang bedenkenlos betriebene, ständige Versündigung gegen die natürlichen Lebensgesetze der Völker. Die Stadt hatte sich zunächst nur einfach vom Lande abgehoben und einen eigenen Kulturkreis gebildet. In dieser Stellung war sie dem Lande weniger gefährlich. Dann ist sie aber bei der unerhörten Technisierung und Industrialisierung des letzten Jahrhunderts immer mächtiger geworden, ja zum Herrscher über das Land emporgestiegen. Dabei hat ihr Wesen das Land immer mehr überlagert und dessen inneres Gefüge umgewandelt und zersetzt.

Verstädterung bedeutet heute in ihren letzten Auswirkungen Zerstörung der zu den Quellen des organischen Lebens führenden Zellen und Nervenbahnen im Volkskörper. Der anorganische Gehalt des völkischen Lebens nimmt beängstigend zu. Es entsteht eine ungeheure Welt von Stein und Eisen; aber das Leben versickert. Die Geburtenzahl nimmt einen erschreckenden Rückgang. Die Dynamik der Gegenwart mag die oberflächlich denkenden Menschen noch über

Digitized by Google

den Ernst der Lage hinwegtäuschen, aber um so jäher wird nachher das Erwachen sein, und ist erst einmal das Bauerntum als solches voll zersetzt, dann wird keine Macht mehr zwischen Himmel und Erde in der Lage sein, es wieder herzustellen. Der Tod ist heute in das Tor der Städte getreten!

Die Zersetzung des Landes hat sich auf allen Lebensgebieten abgespielt. Sie begann hinsichtlich seiner Rasse und seiner sozialen Formenwelt schon Mitte des vorigen Jahrhunderts. Es wurde zunächst fortgesetzt der beste Menschennachwuchs von der Stadt angesogen und verbraucht, so daß dem Lande in weiten industrienahen Bezirken heute fast jeder geeignete Führernachwuchs fehlt. Hinzu kam noch, daß das Land stets die Erziehungskosten für die abwandernden Menschen trug, während deren Erwerbskraft ausschließlich den Städten zugute kam. Dort, wo das Land durch die Abwanderung sogar entvölkert wurde, drang die slawische Unterwanderung vor und vollendete somit die rassische Auflösung des Landes.

Die soziale Formenwelt des Landes wurde vor allen Dingen durch die Parteien liberalistischer und marxistischer Natur aufgespalten. Hierbei zeigte sich zum ersten Male, daß die Stadt nicht nur dem Lande etwas nahm, was für die Stadt selbst gesundend und aufbauend wirkte, sondern daß sie auch dem Lande von ihrem Wesen zurückgab, was aber durchweg zur Zerstörung des Eigenlebens des Landes führen mußte! An diesem Umstand ändert nichts, daß alles das, was von der Stadt aufs Land hinausgebracht wird, als fortschrittlich und modern angesehen wird!

Das politische, soziale und wirtschaftliche Gefüge des Landes war stets in seiner Bodenordnung verankert. Im vorigen Jahrhundert griff die bürgerliche Rechtsordnung mit ihrem bodenfeindlichen Sachenrecht immer mehr in das bäuerliche Leben hinein. Am schlimmsten sind zunächst wohl die Auswirkungen des Code civile gewesen. In weiten südwestdeutschen Landstrichen wurde das Bauerntum durch die Realteilung vollkommen verproletarisiert. Wo das stärkste Bauernrecht sich in Form der Anerbensitte erhalten konnte, drang dennoch in um so ungehemmterer Form das Kapital auf indirektem Wege ein, indem die Höfe verschuldeten. Überall löste sich ein Stück Bauernland nach dem anderen los und geriet in den Strudel der städtischen liberalistischen Geldwirtschaft. Der Boden, der dem Bauern heilig war als Heimat und Sippengut, wurde zur Ware; der absolute und ausschließliche bürgerliche Eigentumsanspruch, der es zuließ, daß der einzelne den Boden behandelte wie eine tote Sache, lediglich als ein Beuteobjekt des Geldes, feierte seine Triumphe. Damit wurde die stärkste Klammer, die Bauer und Boden miteinander verbindet, durch das Eindringen der kapitalistisch-liberalistischen Wirtschaftsordnung von den Städten her zersprengt. Im Weltkriege kauften die Kriegsgewinnler sogar in Massen den Kriegerwitwen die Höfe ab für Geld, das nachher noch entwertet wurde. So ging es jedesmal, wenn die Stadt reichlich verdiente, während die Erwerbskraft des Landes auf der anderen Seite zurückging.

Digitized by Google

Darstellung des bäuerlichen Lebens: Pflügen, Dreschen, Holzhacken, Graben, Füttern der Schweine; daneben Akte der Rechtspflege

Holzschnitt aus dem um 1470 entstandenen niederrheinischen Blockbuch „Wirkung des Planeten" Berlin, Kupferstichkabinett

Auch nach der nationalsozialistischen Machtübernahme ist eine neue Nachfrage nach Land aus der Stadt her entstanden, denn alle wollen wieder Land: ob es die Filmdiva oder der kleine wochenendsehnsüchtige Geschäftsmann ist. Der Großindustrielle legt schon Wert darauf, wenn er am wirtschaftlichen Aufschwung des Dritten Reiches erheblich verdient hat, mindestens ein Gut möglichst mit ausgedehnten Jagdgründen zu erhalten. Alle gieren nach dem Lande (berechtigte Siedlungsansprüche der Städte sollen nicht verkannt werden) und wundern sich nachher, daß der Bauer landflüchtig wird, wenn ihm der Boden unter den Füßen weggekauft wird. Es ist nur der nationalsozialistischen Bauern- und Bodengesetzgebung (Reichserbhofgesetz und Grundstückverkehrsbekanntmachung) zu verdanken, daß gleich nach der Machtübernahme diesem Zugriff ein Riegel entgegengesetzt wurde. Wieviel von dem ohnehin geschmälerten bäuerlichen Grundbesitz wäre dann noch in bäuerlichen Händen geblieben?

Einen starken Schutz besaß das Landvolk auch stets in seiner Sozialordnung. Aber auch Ordnung und Recht der Landarbeit wurden durch den Einbruch der Stadt aufs Land überall in ihrem Bestand gefährdet. Das Verhältnis zwischen Bauer und Knecht war ein absolutes Treueverhältnis. Die Hof- und Tischgemeinschaft barg viele wertvolle Elemente sozialer Ordnung in sich. Erwähnt

Digitized by Google

seien hier nur die eine echte Anteilswirtschaft und Leistung fördernde Naturalentlohnung und die Altersversorgung auf dem Gutshofe. Hinzu kam vor allem stets das Erzieherische, das an sich in der Ordnung des Hofes liegt. Aber brutal wurde diese Ordnung von außen erschüttert, der Landarbeit der innere Wert genommen. Ja, Bauer und Landarbeiter mit einer eigenen ererbten hohen beruflichen Kultur galten plötzlich *im Rahmen der bürgerlichen Sozialordnung* nicht nur als höchst rückständig, sondern *als ungelernte Arbeiter*.

Trotz der starken zerstörenden Einwirkungen der großstädtischen Sozialauffassungen, die das Verhältnis zwischen Bauer und Gefolgschaft sprengten, haben sich noch überall Bestandteile der hergebrachten bäuerlichen Sozialordnung erhalten können. Nur von hier aus wird man Ordnung und Recht der Landarbeit neu aufbauen können, um damit auch dem Landvolk in dieser Hinsicht einen gleichen Schutz gegen die Verstädterung zu verleihen, wie es mit der nationalsozialistischen Bodenordnung schon geschehen ist. *Die Stadt soll nicht immer glauben, daß sie mit ihren sozialen Ideen das Land beglücken kann, sie hat, genau genommen, genug mit sich selber zu tun.* Dort war das Verhältnis zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft durch den Marxismus völlig zerstört worden, und die DAF. hat heute genug zu tun, um mit vielen Mitteln und Mittelchen erst wieder eine neue Gemeinschaft der Schaffenden von unten her aufzubauen. Auch das, was heute für städtische gewerbliche Betriebe sozial als vorteilhaft erscheinen mag, ist lange nicht immer für den Bauernhof geeignet. Es kommt darauf an, daß die selbstordnenden, an sich viel stärkeren sittlichen Kräfte des Bauerntums lebendig erhalten bleiben, um die dort viel engere Gemeinschaft zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft neu erstehen zu lassen. Parolen vom Acht-Stunden-Tag, auch KdF. und andere Dinge haben für das Landvolk nur einen *bedingten Wert*, müssen unter Umständen eher die Landflucht fördern als ihr entgegenwirken. Auch Bauer und Landarbeiter haben Anspruch darauf, das große Vaterland zu erleben, man soll sie dann aber bäuerlich betreuen und führen.

Es ist mir natürlich nicht möglich, alle politischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Momente aufzuzeigen, die bei der Verstädterung des Landes in Erscheinung treten. Es soll nur noch die Entwicklung auf kulturellem Gebiet kurz angedeutet werden. Man hat durch eine bürgerliche Bildung, die man seit reichlich hundert Jahren dem Lande aufgezwungen hat, nachher durch Presse, schließlich auch durch Film, Rundfunk und Freizeitgestaltung die bäuerliche Kulturwelt ebenfalls vollkommen zerschlagen. Man hat den Bauern kurzweg, eben weil er nicht bürgerlich war, als ungebildet abgestempelt. Das war die große gesellschaftliche Lüge des letzten Jahrhunderts, der Klassenkampf im Lande der Bildung, der nicht minder brutal geführt worden ist. Auch hier werden wir bemüht sein müssen, die inneren

Digitized by Google

erzieherischen Kräfte des Landvolkes wieder zu wecken. Ein verpflichtendes Bild des Bauern wird neu aufzurichten sein, damit die Jugend sich daran erheben kann.

Der Schutt einer bürgerlichen Erziehung, der den Landmenschen zur Untreue gegen sich selbst erzog, wird von uns hinwegzuräumen sein. Dabei werden Presse, Film und Rundfunk hervorragend mitzuwirken haben! Heute fehlt aber z. B. noch völlig der wirkliche Bauernfilm. Mit dem Rundfunk ist es nicht anders: Der Bauer hat nicht nur „mitzuhören"! Wir wissen, daß das Landvolk aus sich selbst heraus nicht in der Lage sein wird, sich allein der weiteren Verstädterung entgegenzuwerfen. Es wird hier das Gewissen der Stadt selbst mit zu erwachen haben. Ich setze meine Hoffnung auch darauf, daß der bäuerliche Typus der in den letzten Jahrzehnten in die Städte abgewanderten Menschen noch nicht vollends zerstört ist, daß die Sehnsucht nach Blut und Boden somit auch in weiten Schichten der Stadtbevölkerung lebendig werden wird. Verstädterung bedeutet nicht nur Tod des Bauern, sondern den Untergang des ganzen deutschen Volkes.

Rudolf Proksch:

Artamanen

Der Beginn einer Bewegung zur Heimkehr der Jugend aufs Land

nfang und Ursprung dieses Weges liegen nun weit zurück. Der deutsche Staat Weimarscher Prägung wußte wenig von der Not, welche seine Menschen trugen. Der Staat von damals kannte die Ehre nicht mehr. Sie war ihm die billigste Ware. Die deutschen Menschen jener Tage aber, sie haben die Ehre gesucht wie selten ein Geschlecht zuvor. Und noch ein Merkmal trug jene Zeit, ein Zeichen, das der Staat ebenfalls nicht erkannte, das zu begreifen er nicht fähig war. Die Menschen dieses Staates suchten — Heimat. Hinter all der bienenfleißigen Arbeit der aber tausend Männer und Frauen in den Schrebergärten der Städte wurde diese Sehnsucht nach Heimat, die Erde heißt und nach Erde die Heimat wird, wach.

Der Mensch jener Jahre von 1918 bis 1923 war ein wenig aus der Bahn geraten. Nun begann er langsam wieder zurückzupendeln. Dann ruhte der Pendel in seinem Schwerpunkt, der sein Ausgangspunkt war. Und der Ausgangspunkt war das Dorf oder der Bauernhof oder die Landarbeiterkate.

Das Wort vom Siedeln ging in diesen Jahren in den Städten wieder seinen heimlichen Rundgang. Der Acker und das Dorf, Pflug und Spaten wurden wieder ein Mythos. Wurden die Sehnsucht dieser Zeit und damit ihr heimlicher und innerster Befehl.

In den Schrebergärten gruben die Alten. Der Spaten ersetzte ihnen den Pflug. Und die Jungen wanderten. Auch sie suchten die Heimat. Und doch suchten sie schon

Digitized by Google

Franz Gruß: „Bauernarbeit“

Digitized by Google

E. Hegenbarth †: „Mittagsstunde“

Digitized by Google

mehr. Sie suchten Deutschland. Aber zuvor seine Wiege. Des Volkes Wiege, die des Reiches Wiege war und ist. Sie suchten das Dorf und ihre Menschen, ihr Spiel, ihren Tanz, ihre Lieder. Diese Jugend in blauen und grünen und roten Fahrtenkitteln suchte den Feiertag ihres Volkes dort, wo dieser noch echt war und sich ihnen in seiner Ursprünglichkeit bot. Sie suchten darin den Spiegel ihres Lebens, die Antwort auf tausend Fragen nach Sein und Sinn des Lebens und die Antwort wohl auch auf die Frage nach Deutschland.

Daneben gingen die anderen ihren Weg um die Ehre. Um die Ehre des Staates, der Deutschland hieß.

Das Antlitz der nationalen Jugend jener Jahre war zwiegesichtig. Der Kampfbündler stand fremd und feindlich dem Wandervogel gegenüber. Der Wandervogel wieder haßte die marschierenden Kolonnen. Er haßte den rauhen Ton. Er haßte Reih und Glied. Und er haßte den Befehl. Und doch brauchte Deutschland, als die Zeit der Entscheidung reifte, beide. Brauchte sie in neuer Gestalt.

Der November des Jahres 1923 brachte das Opfer, das zuletzt ein Segen wurde. Die Toten vor der Feldherrnhalle in München auferstanden in Millionen Herzen der Deutschen. Nicht auf einmal. Langsam, Jahr um Jahr. An jenem Tage vor der Feldherrnhalle hat der Nationalsozialismus die süddeutsche Enge gesprengt. Seit dem November 1923 wurde der Nationalsozialismus zu einer gesamtdeutschen Angelegenheit. Stark genug, der einzigen noch lebendigen Idee des alten Reiches, gehütet in den Herzen der soldatischen Menschen, der Idee der preußischen Pflichtauffassung, der Idee des Opfers um der Sache wegen, zu dienen.

Sie nannten sich Artamanen

Im Jahre 1924 begannen junge deutsche Menschen auf einem Gut in Sachsen, in Limbach, einen neuen Weg. Es war ein sonderbares Gemisch, diese Kolonne. Und ebenso sonderbar und neu war ihr Tun.

Sie nannten sich Artamanen.

Fremde Wanderarbeiter waren für die auf diesem Gute zu verrichtenden Arbeiten bereits verpflichtet. Sie wurden ihres Vertrages wieder entbunden. Nun standen an deren Stelle junge deutsche Menschen dort. Ihr Führer war ein Siebenbürger Sachse, Gust Kenstler, ihr Wimpel trug das Hakenkreuz.

Sie sangen an den Abenden Volkslieder, tanzten Volkstänze, stritten sich über Rauchen oder Nichtrauchen, über Kost mit oder ohne Fleisch, mit genau demselben Eifer, wie sie sich die Köpfe heiß redeten über völkische oder politische Fragen.

Aber ihre Aufgabe war die Arbeit.

Die nüchterne, dreckige, verachtete Landarbeit. Genau jene Arbeit, wozu in den ostelbischen ebenso wie in den mitteldeutschen Großbetrieben fast ausschließlich nur fremdländische Wanderarbeiter — „Schnitter" — eingesetzt wurden. Sonderbar jene Jahre. Hier begann nun plötzlich eine Jugend sich ganz und gar aus freien Stücken um den Arbeitstag des Volkes zu bekümmern. Sie begnügte sich nicht mehr, nur

Digitized by Google

Lieder zu singen, aber sie begnügte sich ebensowenig damit, nur in Reih und Glied zu stehen, dem Befehl zu gehorchen oder eventuell in verborgenen Kellern sich im Gebrauch der Waffe zu üben.

Hier griffen junge Menschen in das Glücksrad jener Zeit. Sie griffen zu mit harten, arbeitsgewohnten Händen. Das Los, das sie zogen, zeigte einen Gewinn. Er hieß Erde und Heimat durch Arbeit. Und er hieß Dienst und Gemeinschaft und er hieß nicht zuletzt voraussetzungsloser Anfang in jeglicher Weise. Der Gewinn wies kein Datum aus, an dem er ausgezahlt werden würde. Aber das Los war ein Treffer. Die schweren Jahre seit jenem 13. April 1924 haben dies bewiesen. Der Beginn der ersten Artamanenschaft auf dem bis dahin unbekannten sächsischen Gute war bereits eine Antwort.

Eine Antwort, welche die deutsche Jugend gab, da sie von folgendem Aufruf Kenntnis genommen:

„An die gesamte völkische Jugendbewegung!

Wilhelm Kotzde, der Bundesvater der Adler und Falken, und Bruno Tanzmann, der Führer der Bauernhochschule, haben am 29. Hartung im Hause der Falkenhorstführerin Elisabeth Klatte zu Melsungen folgendes beraten und beschlossen:

Es zeigt sich ein Weg zur Durchführung der ‚Freiwilligen Arbeitsdienstpflicht', um unserem zerfahrenen Volk durch eine beispielgebende Tat zu zeigen, was notwendig ist und was es wieder groß und stark macht. In der deutschen Landwirtschaft werden vom Frühjahr bis Herbst rund eine halbe Million fremde Arbeiter (Schnitter und Arbeiterinnen) beschäftigt. Diese sind nicht nur vordringende Vorposten ihres Volkstums, sondern auch für uns Deutsche eine Schande. Solange viele Millionen deutsche Volksgenossen arbeitslos sind, von der staatlichen Unterstützung leben, zu Bettlern, Hausierern, Verbrecher verkommen oder auswandern, währenddessen Fremde in unser Vaterland hereinkommen, die die Körper und Geist stählende Arbeit in der Landwirtschaft verrichten, haben wir als Volk kein Recht auf Erweiterung der Grenzen, noch auf Kolonien.

Ostlandfahrer werden wir einst brauchen. Die große Siedlungsbewegung wird kommen, denn die heilige Sehnsucht zur Mutter Scholle wird nicht ruhen. Dafür müssen die Deutschen sich vorbereiten. Denn mit Redensarten, Parteiphrasen, Problemwälzen läßt sich diese schwere Arbeit nicht machen. Nur die Erprobten werden Sieger sein.

So soll die Jugend, die noch gesunden Kern hat, und den hohen Ruf vernimmt, vorangehen durch freiwillige Dienstpflicht zum Wohle des Vaterlandes. Willibald Hentschel hat dazu ein Flugblatt verfaßt: ‚Was soll nun aus uns werden? ...'

Wer sich zu diesem bekennt, der melde sich sofort und unverzüglich und verbreitet den Aufruf in alle Zweige der deutschen Jugend. Nicht mehr geredet, nicht mehr verzagt, nicht mehr geschimpft, nicht mehr vertrottelt, nicht mehr verzärtelt, sondern gehandelt. Denkt an Fichte: Nur die Tat kann uns retten! Heil!"

Der Aufruf war gezeichnet im Auftrage der Adler und Falken von Wilhelm Kotzde und im Auftrage der Schirmherrschaft der Deutschen Bauernhochschule von Georg Obendorfer und Bruno Tanzmann.

Ein Wort zu Bruno Tanzmann

Die Männer, welche den Aufruf unterzeichnet hatten, sowie Willibald Hentschel waren jener Zeit nicht unbekannt. Bruno Tanzmann war dabei das treibende Element. Das Bild dieses Mannes ist wie das Bild jener Zeit. Als ob sich all die Unruhe und die tausend Ideen, die damals in aber hundert ungenannten

Digitized by Google

Köpfen gärten, in ihm zu einem Symbol verdichtet hätten. Dieser Mann war einmal Bauer gewesen. Er hatte im Kriege gestanden. Knapp hinter der Front errichtete er die erste deutsche Feldbücherei. Später wurde er die treibende Kraft in der Bauernhochschulbewegung, schuf die grünen Hefte der „Deutschen Bauernhochschule".

Und ebenso stand er an der Wiege der Artamanenbewegung. Als Rufer. Als Eiferer. Als überzeugende Kraft. Denn was nützte schon der papierne Aufruf Willibald Hentschels, so dahinter nicht ein Mensch mit Fleisch und Blut stand und die Dinge ins rechte Lot brachte. Es war die Tragik dieses Mannes, daß er dem Übermaß seiner Ideen kein Bett grub zu geordneter Wirksamkeit. Gepeitscht fast und gehetzt von immer neuen Gedanken und randvoll der mutigsten gleich wie der unmöglichsten Pläne, fehlte ihm das Vermögen, einen einmal als richtig erkannten Gedanken tatsächlich führungsmäßig zum Erfolg und zum Durchbruch zu verhelfen. Er war einer jener völkischen Menschen, der tausend Dinge richtig sah und sie mit heiligem Eifer betrieb — und dem doch jene Unze am Gewicht mangelte, die nötig ist, um Nationalsozialist zu sein. Ganz bescheidener Nationalsozialist zu sein und ebenso ganz bescheidener SA.-Mann; mit dem Mut zu der einen Bewegung, und mit der Größe, auch einmal sich und seine Ideen dem Manne zu opfern, der gerade in jenen Jahren, mehr als je einer in der Geschichte zuvor, Deutschland war.

Tanzmann war großzügig, besonders wenn es hieß, für irgendeinen neuen Plan die letzten Summen, oft auch die letzten Mark der besten Freunde zu opfern. Er war maßstablos großzügig, aber sein größter Fehler war es, daß er immer das Persönliche betonte und dieses mit der völkischen Sache gleichsetzte. In seitenlangen Aufsätzen in verschiedenen Heften der Bauernhochschule jener Jahre berichtet Bruno Tanzmann über sich selbst. Er war sein bester Propagandist.

Am 15. Oktober 1928 mußte der Bund Artam zwischen sich und Bruno Tanzmann den Trennungsstrich ziehen. Der damalige Beschluß lautete kurz und lakonisch: „... daß der Bund Artam jede persönliche und geschäftliche Beziehung zu Bruno Tanzmann löst ..."

Es war notwendig, an dieser Stelle mehr über Tanzmann zu sagen, als dies jemals bisher von unserer Seite aus geschah. Es war deshalb notwendig, weil Tanzmann in den letzten Monaten wieder sehr stark in Erscheinung trat, und zwar so, als ob das gesamte Wirken der Artamanen, der Weg des Bundes, die Arbeit des Landdienstes der Hitler-Jugend allein auf ihn zurückgehe und nur durch ihn möglich geworden sei.

Jawohl, er war der erste Rufer der Artam-Idee. Er war der Anstoß, der den Beginn ermöglichte. Aber nicht allein er, sondern ebenso der Gutsherr von Limbach, Gust Kenstler, der ersten Gruppe erster Führer, dann die dreißig Jungen und Mädel jenes ersten Versuches und nicht minder jene, welche im selben Jahre und in den kommenden Jahren als Kanzler des Bundes die Idee weitertrieben.

Digitized by Google

Ihnen gemeinsam gebührt das Verdienst und der Dank. Begnügt Bruno Tanzmann sich damit, so wollen wir seiner auch fernerhin in Achtung gedenken.

Der Programmatiker der Artamanen

Aus dem Bauerntum waren immer schon Menschen hervorgegangen, deren Blick ungetrübt, deren Instinkt gesund und deren Denken und Tun klar und im Sinne der Lebensnotwendigkeit des Ganzen lag. Das Richtige zu tun aber setzt den rechten Menschen voraus. Diese Menschen haben es oft vermocht, die Bodenständigkeit ihrer Herkunft auch auf ihr Denken zu übertragen. Sie wuchsen nicht erst in die Probleme der Zeit hinein, sie standen bereits von Anbeginn an mit dem rechten Maß in der Ereignisse Fluß. Ihre Worte von ehedem könnten heute gesprochen sein. Sie gehören zu jenen seltenen Menschen unseres Volkes, die in den wesentlichen Dingen sozusagen von Anbeginn an eine fertige und richtige Meinung und eine unwandelbare Überzeugung hatten. Sie sind jene Menschen, welche heute keinen Grund haben zu erröten, so man ihnen einen Ausspruch oder einen Aufsatz vorhält, welchen sie vor zehn Jahren getan oder geschrieben haben.

Zu diesen Menschen gehörte Friedrich Schmidt.

Er hat in Limbach mit in der ersten Artamanenschaft seinen Weg als Artamane begonnen. Am 26. Oktober 1924 berief ihn Bruno Tanzmann zur Führung (Kanzlerschaft) des Bundes Artam. Friedrich Schmidt hat in den kommenden Jahren der Bewegung ihr Gesicht und nicht zuletzt wohl auch ihr Ziel gegeben. Durch Arbeiten, Reden und Aufsätze hat er dafür Sorge getragen, daß der einmal begonnene Weg der Artamanen nicht ins Stocken gerate oder mangels eines größeren Zieles sich an den kleinen Krämersorgen des Alltags wundreibe oder leerlaufe.

Seine Aufsätze seit dem Jahre 1924 zu den Fragen einer neuen Arbeitsauffassung, zu den Fragen des freiwilligen Arbeitsdienstes, zur Wiederehrbarmachung der Landarbeit und seine Aufrufe und Proklamationen zu der Frage eines Großeinsatzes der deutschen Jugend im Osten sind in vielen Fällen für die heutige Arbeit im nationalsozialistischen Aufbau zur Grundlage des praktischen Handelns geworden.

Jene Worte, die Schmidt 1925 in der Bauernhochschule schrieb, sie könnten gestern geschrieben sein: „Anrecht auf die Scholle verliert ein Volk dann, wenn es sich der Arbeit an der Scholle schämt, sich zu gut dünkt dafür. Arbeit an der Scholle aber ist Volksdienst..."

Nicht erst unsere Tage haben die Erkenntnis gebracht, daß die Landwirtschaft nicht ein Gewerbe unter Gewerben, ein Wirtschaftszweig unter anderen Wirtschaftszweigen ist, sondern daß sie das einzige und alleinige Fundament der gesamten Wirtschaft eines Volkes sei. Friedrich Schmidt schreibt dies bereits im Jahre 1926: „Wenn wir eine Wirtschaft aufbauen wollen, so müssen wir bei ihrem Urgewerbe anfangen und nicht zuerst das Dach bauen, d. h., die deutsche Wirtschaft kann nur gesunden, wenn sie eine gesunde, lebensfähige Landwirtschaft hat..."

Digitized by Google

Aus den Jahren seiner Artamanenzeit sprechen uns noch viele andere Gedanken an, die bezeichnend sind für den Geist dieses aufbrechenden Teiles heim aufs Land kehrender Jugend:

„Volk ohne Raum ist keine Ursache, sondern ein Zustand. Die Ursachen dieses Zustandes liegen nicht in den Verhältnissen, sondern in den Menschen, in ihrer Gemeinschaft. Es muß deshalb nicht heißen ‚Volk ohne Raum', sondern Volk, Jugend ohne sittliche Kraft, ohne Lebenswillen. Denn immer in der Geschichte ist die Jugend vor die Aufgabe der Raumeroberung gestellt worden. Nicht die Tatsache, daß wir keinen Raum haben, ist beängstigend, sondern die Tatsache, daß es den Anschein hat, als ob wir zur Raumgewinnung unfähig sind . . ."

„Der deutsche Zusammenbruch beweist, daß die Verstädterung eines Volkes nach einer bestimmten Grenzüberschreitung Volkstod bedeutet, daß Landwirtschaft und Bauerntum auch heute noch tragende Pfeiler im deutschen Wirtschafts- und Volksleben sind. Der deutschen Not ist nur zu steuern durch Erhaltung und Vermehrung seines Lebensraumes, durch siedlerische Sicherung und Neuerwerbung des deutschen Ostens. Durch eine Verschiebung des heutigen Verhältnisses zwischen Stadt- und Landbevölkerung, Vermehrung der in der Landwirtschaft tätigen Menschen, Eindämmen der Landflucht, Umschaltung städtischer Menschen aufs Land. All diese Aufgaben in Angriff zu nehmen, zu lösen, ist eine völkische Notwendigkeit.... Gesunden Völkern ist immer der Instinkt eigen, daß Herr der Scholle nur das Volk sein kann, das die Kräfte aufbringt, sie zu bebauen.... Ein Volk aber, das Fremde die heimatliche Scholle bebauen läßt und das Proletarierdasein in den Städten vorzieht, streicht sich selbst aus der Geschichte . . ."

Sooft aber der Bundeskanzler Friedrich Schmidt eine der Artamanenschaften besuchte, packte er selbst die Mistforke oder nahm den Pflug oder die Schippe. So blieb er den alten Artamanen in seiner forschen, zupackenden Art mit den Händen, welche niemals noch den Dreck der Arbeit gescheut, und mit den blitzschnell treffenden und den Gegner immer vernichtenden Antworten bis heute ihr Kamerad.

Dazu ging er in der Bundesführung den damals nicht ganz einfachen Weg zur NSDAP. 1925 in Dresden der Partei beigetreten, war für ihn die Zusammenführung von Bund und Partei eine Lebensaufgabe. Sie zu lösen blieb anderen und einer späteren Zeit vorbehalten.

Im Jahre 1927 schied Friedrich Schmidt aus der Arbeit des Bundes aus. Er ging nach Württemberg und stellte sich dort ganz in den Dienst der Partei. Dennoch blieb er dem Bunde treu und wurde später wieder Bundesführer. Immer wieder ging es ihm um die Einheit von Bund und Partei. Seine ganze Arbeit diente diesem einen Ziel. Bis der Bund zerfiel. Bis die Bewegung an der inneren Uneinigkeit ihrer Gauführer und an den fehlenden finanziellen Mitteln der Reichsführung zerbrach. Das geschah erst Jahre später.

Hans Holfelder — Mythos und Verpflichtung

In Spillern, einem kleinen Nest in der Nähe Korneuburgs bei Wien, wurde im Jahre 1923 anläßlich einer Schießerei zwischen Nationalsozialisten und Sozialdemokraten unglücklicherweise ein blutjunger Sozialdemokrat getötet. Der Adjunkt Hans Holfelder, 1900 in Wien geboren, war an der Schießerei beteiligt. Er war noch nicht allzulange von Mähren zurückgekehrt. Die Not der Sudetendeutschen stand noch wach und lebendig vor seinen Augen. Die Kugeln der Tschechen und

Digitized by Google

ihre deutschen Opfer in jenen traurigen Märztagen, er hatte sie nicht vergessen. So wurde Holfelder mit einer der ersten österreichischen SA.-Männer.

Spillern entschied seinen weiteren Weg. In der Heimat ausgestoßen, blieb für ihn immer noch das Reich. So ging er als einer der ersten über die Grenze. Denselben Weg, den Jahre später Zehntausende verfolgter österreichischer Nationalsozialisten einschlagen mußten.

Hans Holfelder hat seinen Weg als Artamane in Limbach begonnen. Die Artamanenschaften Wendisch-Bora, Kriebstein, Domäne Bleesen, Rittergut Dröschkau usw. standen unter seiner Führung. Als gelernter Landwirt war er im Anfang der Bewegung einer jener so seltenen Männer der landwirtschaftlichen Praxis. Dazu aber war er Nationalsozialist. Als ein froher, offener Mensch bildete er immer die natürliche Mitte seiner Gruppe. Der Begriff Führer stellte für ihn kein leeres Wort dar. Führung verlangte nach seiner Auffassung gelebtes Beispiel. An jeder Stelle Vorbild zu sein, war die Voraussetzung zur Führung. Nach seinem Sinne galt es als Führer Vorpflichten zu erfüllen, ehe er sich in den Genuß der Vorrechte setzen durfte. So lebte Holfelder ein wahrhaftiges Führertum, so daß er später jene Worte schreiben konnte:

„Wir müssen einen Blutsadel, einen Bauernadel anstreben, der sich nicht durch besondere Vorrechte, sondern durch besondere Vorpflichten auszeichnet ..."

Dem Reichsbauernführer R. Walter Darré wurden diese Worte Anlaß zu seinem Werk „Neuadel aus Blut und Boden" — das er schreiben konnte, da zu dieser Auffassung bereits beispielhafte Beiträge geleistet worden waren.

1925 wurde Holfelder Mitglied der NSDAP. Als bester Kamerad von Friedrich Schmidt hatte er bereits in den Jahren 1925 bis 1926 die Verbindung zur Reichsleitung der NSDAP. in München, insbesondere zu Heinrich Himmler, aufgenommen. Als Schmidt aus der Führung des Bundes ausschied, schlug er Holfelder zu seinem Nachfolger vor. Am 25. Juni 1927 wurde Hans Holfelder zum Bundeskanzler des Bundes Artam gewählt. Er hat in dieser Zeit den Bund ein gutes Stück weitergebracht. Er wurde für den Bund zum Begriff. Holfelder und Bund verschmolzen zu einer Einheit. Und er besaß die Achtung der Gauführer und unbedingte Autorität. Sein Wesen ließ wenig Feindschaften zu. Zumal die Sache bei ihm immer über dem Menschen stand.

Am 12. November 1928 erlitt er einen Motorradunfall. Das Bein wurde verletzt. Es war dies für ihn kein Grund, an den Tod zu denken. Sein Leben stand in einer Aufgabe, es hatte Sinn und es war trotz allen Nöten und Sorgen schön. Was sollte da der Tod. Aber fragte dieser je nach den Wünschen der Menschen?

So starb Hans Holfelder am 30. Januar des Jahres 1929. Jung und voll Ideen und Plänen und voll Lust zur Arbeit.

Am selben Tage wurde Heinrich Himmler, München, Schellingstraße, NSDAP., zum Gauführer von Bayern für den Bund Artam durch den Bundesführer Fritz Hugo Hoffmann bestätigt.

Digitized by Google

In ihm blieb dem Bund ein Freund erhalten, der in den späteren, sorgenschweren Jahren immer mit Rat und selbstloser Hilfe den Nationalsozialisten im Bund: Friedrich Schmidt, Wilhelm Rödiger und eine Zeit hindurch auch Gust Kenstler treu und unbeirrt zur Seite stand.

Die Gestalt Hans Holfelders aber blieb über seinen Tod hinaus im Bunde und in der Partei lebendig. Sein Leben war in seiner Kürze nur ein Aufruf zur Nachfolge. Es war eine Mahnung an die deutsche Jugend. In diesem Sinne steht Hans Holfelder auch heute mitten unter uns. Lachend und froh und bescheiden dabei, aber bestimmt und hart und unbeugsam, so es um einen Weg geht, der die Not des Volkes wendet und Tore aufreißt zum immerwährenden Bestand alles Deutschen, das gesund und gut ist.

Während in den Gruppen draußen auf den Gütern noch Kampfbündler und jugendbewegte Artamanen im Gegensatz standen, ja, selbst einige Gauführer noch dem Jungdeutschen Orden oder dem Tannenbergbund angehörten, erstrebten Friedrich Schmidt und Holfelder und Wilhelm Rödiger eine reine nationalsozialistische Artamanenbewegung, die wohl nach außen hin neutral sein mußte, in ihrer Führung aber klar und eindeutig auf die Idee des Nationalsozialismus verschworen sein sollte. In diesem Sinne schrieb auch Heinrich Himmler am 9. Februar 1929 an Wilhelm Rödiger, Geschäftsführer des Bundes und zu Lebzeiten Hans Holfelders dessen engster Mitarbeiter im Reichsamt: „... der Bund Artam ohne unsere Weltanschauung ist für uns eine leere, hohle Form, die man dann ohne Zögern beiseitelegen kann, da die Jugend bestimmt die Kraft haben wird, etwas Neues, Blutvolles, im selben Sinne zu schaffen ...“ Nur zu bald sollten diese Worte Heinrich Himmlers für die Geschichte dieses Bundes zur bedeutsamen Wirklichkeit werden.

Zerfall und neues Beginnen

In der Zeit vom 10. bis zum 20. Dezember 1929 fand im Jahnhaus in Freiburg an der Unstrut ein Reichsthing des Bundes Artam statt. Mehr als hundert Artamführer und Artammädels waren anwesend. Die Vorträge gaben ein buntes Bild vom geistigen Antlitz jener Zeit. Rudolf Böhmer, Hans Hahne, Ernst Niekisch, Dr. Ziegler-Weimar, Dr. Kleo Pleyer sprachen. Und Baldur von Schirach. Sein Thema lautete: Student und Artamane. Schirach fand bedeutsame Worte über unsere Arbeit: „Ob der Bund Artam groß oder klein ist, ob die neue studentische Strömung groß oder klein ist, das ist alles im Grunde genommen ganz unwichtig. Wichtig ist, daß eine richtige Idee von Männern getragen wird, die bereit sind, sich für ihren Glauben totschlagen zu lassen. Wichtig ist, daß die Träger einer solchen Idee den Mut haben, sie in einer Zeit zu verwirklichen, die dieser Idee geradezu entgegengesetzt erscheint. Daß die Artamanen überhaupt die Verwurzelung des Menschen im Boden wollen, ist gut. Daß sie es in dieser Zeit wollen, ist eine historische Tat ...“

Digitized by Google

Leider verhallen in dieser Zeit schon die besten Worte unbeherzigt. Es erfolgt die Abspaltung eines Teils der Artamanen. Am 5. Januar 1930 veröffentlicht Ludendorffs Volkswarte, München, unter dem 24. 12. 1929 eine Erklärung Fritz Hugo Hoffmanns. Unter anderem steht in dieser Erklärung: „Wir haben uns zu einem neuen Bunde zusammengeschlossen und nennen uns ‚Die Artamanen'. Bündische Gemeinden für Landarbeit und Siedlung." Diese Erklärung vergaß auch nicht noch hinzuzufügen: „Wir sind in keiner Weise parteipolitisch gebunden. . . ."

Dies geschah knapp ein Jahr nach dem Tode Hans Holfelders. Der abgesplitterte Teil ist zahlenmäßig nie bedeutsam geworden. Doch für die Lage im Bund war jene Episode eine beachtliche Warnung.

Noch gab es kein einheitlich ausgerichtetes Gauführer- geschweige überhaupt ein einheitlich ausgerichtetes Gesamtführerkorps. Noch stand innerhalb des Gauführerkorps neben den Nationalsozialisten der Angehörige des Tannenbergbundes, der Angehörige des Jungdeutschen Ordens und ebenso der unpolitische Landbündler. Und von irgendwoher versuchten auch die Deutschnationalen ihren Einfluß geltend zu machen. Dabei wurde die Lage in der Landwirtschaft von Jahr zu Jahr katastrophaler. Zwangsläufig drückte sie sich auch in der finanziellen Lage des Bundes aus. Und doch: Hätte die Bundesleitung es verstanden, dafür zu sorgen, daß jeder Gauführer zuerst und ausschließlich ein Nationalsozialist war, bedingungslos klar und hart, und hätte sie es ferner verstanden, Bundesführung und Gauführer tatsächlich zu einer unzerstörbaren Gemeinschaft zusammenzuschließen und zusammenzuschweißen, der Bund wäre niemals in die Brüche gegangen. Selbst die so heikle und brennende finanzielle Frage hätte eine tragbare Lösung gefunden.

Im August des Jahres 1930 muß Friedrich Schmidt nochmals in die Arbeit des Bundes eintreten. Die verzweifelte Lage veranlaßte das Gauführer- und Altsassenthing in Berlin, ihn erneut zum Bundesführer zu wählen. Schmidt nimmt mit Vorbehalt an, bleibt vorläufig aber in Württemberg, bis die Sache mit der Reichsleitung in München in Ordnung geht.

Er und Wilhelm Rödiger arbeiten nach wie vor eng mit München zusammen. Greifbar nahe steht oft der so notwendige Erfolg. Am 8. November 1930 schreibt R. Walther Darré, München, Reichsleitung der NSDAP., an den Pg. Stoehr, MdR., Berlin, unter anderem folgendes: „. . . Himmler meinte, daß wir die Artamanen als eine Untergliederung meiner Abteilung eingliedern müssen. Das Büro der Artamanen würde dann unter der unmittelbaren Leitung von Parteigenossen Schmidt hierher nach München verlegt werden. Wir würden dann im Zusammenspiel mit dem von mir jetzt aufgezogenen Netz von landwirtschaftlichen Vertrauensleuten im Reichsgebiet und dem Büro der Artamanen die ganze Artamanenfrage groß aufziehen . . ."

Um diese Zeit rechnet Wilhelm Rödiger für das Jahr 1931 mit etwa 5000 Artamanen. Der Bedarf an Arbeitskräften in der Landwirtschaft läßt diesen Großeinsatz zweifellos als möglich erscheinen. Es würde dies mehr als eine Verdoppelung des bisherigen Einsatzes und damit auch der bisherigen Arbeit bedeuten. Noch aber ist von München keine Entscheidung da. Die finanzielle Lage im Bund ist katastrophal. Aus Ersparnisgründen übersiedelt die Reichsgeschäftsstelle nach Hoppenrade, dem Sitz des mecklenburgischen Gauamtes der Artamanen. Einer bestimmten Gruppe von Gauführern ist damit ein innerorganisatorischer Schachzug gelungen.

Digitized by Google

Zur selben Zeit beginnen überall die Bemühungen um die freiwillige Arbeitsdienstpflicht. Wilhelm Rödiger schaltet sich in Berlin bei Generalmajor Faupel ein.

Am 28. Januar 1931 erhält die Reichsgeschäftsstelle des Bundes Artam aus München ein Schreiben. Es ist gezeichnet von R. Walther Darré und lautet: „Die Reichsleitung der NSDAP. ist nach reiflicher Überlegung zu dem Entschluß gekommen, daß bis auf weiteres es nicht zweckmäßig sein dürfte, wenn die NSDAP. eine Unterabteilung für Artamanen bei der Reichsleitung errichtet . . ."

Die Antwort von München ist verständlich. Sehr verständlich sogar im Hinblick auf die Sorgen der Partei. Sorgen, die tausendfach größer und brennender und ernster sind, als die Sorgen der Artamanen.

Immer schärfer wird die finanzielle Lage des Bundes erkennbar. Aber ebenso scharf zeichnet sich die Eigenwilligkeit einzelner Gaue ab, und schon lassen sich gewisse zur Macht strebende Gruppen klar erkennen. Der billige Streit um die Vormacht der Gaue beginnt. Während Friedrich Schmidt und Rödiger den Kopf voller Sorgen um Bestand oder Nichtbestand des Bundes haben, gehen einzelne Gauführer bereits ihren eigenen Weg. Andere spielen noch verdeckt, aber desto gefährlicher ihr mehr oder weniger separatistisches Spiel. In Mecklenburg greifen in letzter Minute bis dahin kaum gekannte Artamanen in das Geschehen ein. Sie erzwingen ein Reichsthing in Potsdam. Friedrich Schmidt versucht noch einmal zu klären und die Fahne des alten Bundes hochzureißen und dem Bund die Möglichkeit des Weiterbestehens zu sichern. Seine Bemühungen bleiben ohne Erfolg. Der neue Bundesführer Kurt Bachmann, ein unerhört anständiger und ehrlicher Kerl, vermag die störrischsten Gauführer wohl zu Zusagen, nicht aber zu anständigem Handeln zu verpflichten.

So zerfällt der Bund. Einzelne Gaue vegetieren weiter. Mit einem Häuflein der letzten Artamanen stehen sie allein auf weiter Flur. Im August des Jahres 1931 verhängt das Amtsgericht Fischhausen in Ostpreußen den Konkurs über das Vermögen des Bundes Artam. Die Reichsgeschäftsstelle in Hoppenrade ist bereits aufgelöst. Wilhelm Rödiger hat den Bund verlassen. Es scheint das Ende zu sein.

Nicht ganz. Die kleine Gruppe nationalsozialistischer Artamanen und Artamführer Mecklenburgs, welche bereits unter der Führung von Albert Wojirsch vor dem Reichsthing in Potsdam in den Gang der Entwicklung eingriff, begründet am 21. Juni des Jahres 1931 in der Nähe Schwerins auf dem Gute Gneven den „Bund der Artamanen, nationalsozialistischer freiwilliger Arbeitsdienst auf dem Lande". Am Tage der Gründung gehören diesem Bunde acht Gruppen an. In ihnen arbeiten knapp 40 Artamanen. Aber vier- und mehrjährige Arbeit als Artamanen und SA.-Männer (fast alle Führer des neuen Bundes, sind um das Jahr 1925 herum zur Partei gekommen und seit 1927 oder 1928 im Bunde Artam ununterbrochen tätig), läßt sie alle Schwierigkeiten leicht ertragen. Sämtliche Gelder für den Druck der Verträge, für Porto und Werbemittel usw. werden aus einem dazu geschaffenen Kampfschatz von dem halben Hundert Artamanen selbst aufgebracht. Bis die ersten Vermittlungsgebühren eingehen, verging noch eine lange Zeit. In dieser Übergangszeit half jeder einzelne Artamane durch für den damaligen Lohnstandard mehr als beachtliche Beiträge. Mit dem Fahrrad wurde zu den Gütern gefahren und diese für den neuen Bund geworben. Strecken von Wismar bis nach Neubrandenburg waren dabei oft Tagesleistungen. Daneben führte jeder von uns noch eine Gruppe, und der Dienst in der Bewegung wurde so weit als möglich nicht vernachlässigt. Die Worte Heinrich Himmlers hatten sich erfüllt. „Etwas Neues, Blutvolles im selben Sinne..." begann

Digitized by Google

ſeinen Weg. Ohne allzu viele Worte. Still, aber unbändig zäh, verbiſſen und gefeit gegen jedwede falſche Hoffnung. Wir waren damals völlig auf uns geſtellt. Mit der ſtillen Auflöſung des alten Bundes verſiegten auch deſſen ſpärlich fließende, heimliche Quellen im Gau. Wir hatten damals noch keinen Namen und keine Bürgen. Keine Stelle hat uns unterſtützt. Kein Teufel hat uns geholfen. Wir haben von vorn angefangen. Ohne jede Vorausſetzung. Wir haben in keiner Weiſe ein Erbe vorgefunden, das auch nur irgendwo den poſitiven Anſatz zum Aufbau in ſich getragen hätte.

Uns hielt allein das Vertrauen auf uns ſelbſt, das Vertrauen unſerer eigenen Gutsherren, deren Arbeitsgruppen wir perſönlich führten und deren Leiſtungen in Ordnung waren, und dann hielt uns die Kameradſchaft untereinander und der Wille zum Ziel und der da und dort ſich doch ergebende Erfolg. Und dann waren wir alle SA.-Leute und als ſolche gewohnt, Dienſt zu tun ohne zu fragen: was dann, und ohne nach beſſeren Möglichkeiten Ausſchau zu halten.

Im November des Jahres 1931 gewann Albert Wojirſch den ſpäteren Miniſterpräſidenten und damaligen LGF. Parteigenoſſen Walther Granzow für unſere Sache. Am 15. November 1931 eröffnete der Bund der Artamanen auf dem Gute Severin bei Parchim in Mecklenburg ſein erſtes Winterlager. Das zur Durchführung des Winterlagers notwendige Geld brachten jene Kameraden, die auf dem Gute in Arbeit ſtanden, und brachte die Spielſchar, welche abends von Dorf zu Dorf zog und dort den Bauern und Landarbeitern ein Bild unſeres Gemeinſchaftslebens gab.

Parteigenoſſe Granzow war kein Menſch, der ſich vom Worte her allein überzeugen läßt. Er bildete ſich ſelbſt ſein Urteil über uns. Es fiel gut aus. Er wurde unſer beſter Freund und Förderer. Von Severin aus eroberten wir Mecklenburg und Vorpommern. Am 2. April des Jahres 1932, nach lächerlich wenigen Monaten Arbeit, hatten wir bereits die Verträge für 220 Mann abgeſchloſſen.

Wojirſch hat ſeine Arbeit nur mit Nationalſozialiſten durchgeführt. Für Führer und Mannſchaft der Gruppen des neuen Bundes wurde die Mitgliedſchaft bei der NSDAP., bei SA. oder HJ. gefordert. Im Gegenſatz zu den vielfachen und verſchwommenen Siedlungsideen des Bundes Artam beſchränkte ſich die neue Bewegung auf drei Punkte:

1. Der Einſatz der für das Land gewonnenen nationalſozialiſtiſchen Jugend als Arbeitsgruppen in den Gütern oder Bauerndörfern erfolgt mit dem Ziel, daß dieſe Jugend alle ihr übertragenen Arbeiten vollverantwortlich und zuverläßlich durchführe und die Geſamtleiſtung der Gruppe, gleich, wie ihre Beſetzung auch ſei, der Leiſtung vollwertiger Arbeitskräfte zu entſprechen habe.
2. Das Leben der Artamanen iſt politiſcher Dienſt. Neben der Arbeit tritt der aktive Dienſt in der Partei. Wo keine Parteiorganiſation beſteht, übernimmt die Artamanenſchaft die Aufgabe dieſer.
3. Der „Bund der Artamanen“ lehnt es ab, im heutigen Syſtem (1918 bis 1933) junge Menſchen dem wirtſchaftlichen Zuſammenbruch durch Hinführung zur Siedlung aus-

Digitized by Google

zusetzen. Er setzt sich vielmehr zum Ziel, nach Machtübernahme durch die NSDAP. eine Auslese seiner Mannschaft über den Weg der Gemeinschaftssiedlung dem Lande auf immer zu erhalten.

Den gestellten Aufgaben gemäß waren auch die Anforderungen an die Artamanen. Die „Richte" stellte folgendes fest:

„Der Bund der Artamanen ist die Erziehungsstätte deutscher Jugend, die der Untätigkeit und dem Müßiggang ein Leben auf dem Lande bei harter Arbeit, einfachen Sitten und strenger Zucht vorzieht.

Nicht Erwerbsquelle ist uns die Arbeit, sondern ein sittliches Gesetz zur Erhaltung und Wiedergesundung der Nation.

Pflichterfüllung und Leistung, Einsatz und Opfer für die Gemeinschaft sind die Leitsterne unserer Arbeit an der Scholle."

Auf Grund dieser Auffassung über die Arbeit konnten wir den Arbeitgebern, Gutsbesitzern und Bauern eine beständige und den gestellten Anforderungen entsprechende Arbeitsgruppe zur Verfügung stellen. Aus derselben Auffassung heraus aber konnten wir umgekehrt auch für diese Arbeitsgruppen alle jene Bedingungen schaffen, die für das Leben einer deutschen Jugend als notwendig erschienen. Saubere und ausreichende Schlaf-, Wohn- und Gemeinschaftsräume, helle und gesunde Mädchenzimmer, Bettwäsche und Decken wurden in diesem Jahre erstmals allen Gruppen zur Verfügung gestellt.

Bei unserem ersten Bundestag in Güstrow am 8. und 9. Juli 1933 marschierten bereits mehr als 400 einheitlich in Schwarz gekleidete Artamanen durch die mit Hakenkreuz- und Bauernfahnen geschmückte Stadt. Ministerpräsident Parteigenosse Granzow erklärt in seiner Rede vom Balkon des Rathauses unter dem Jubel dieser Jugend: „Wer den Boden bearbeitet, soll auch künftighin das Recht haben, ihn zu besitzen."

Ein Jahr später, am 7. Oktober 1934, sind die Artamanen abermals in Güstrow angetreten. Es ist der letzte Bundestag. Hinter ihren schwarzen Reihen stehen bereits die braunen Massen der HJ. sämtlicher mecklenburgischer Banne. Der 7. Oktober 1934 bringt für die nationalsozialistische Artamanenbewegung den verheißungsvollen Abschluß ihres Bestehens als Bund und bedeutet ihr glückliches Aufgehen in dem großen Arbeitsbereich der Hitler-Jugend.

Es ist das Verdienst des Obergebietsführers Axmann, die Bedeutung der Artamanenbewegung für die gesamte nationalsozialistische Jugend erkannt und dem Reichsjugendführer ihre Eingliederung vorgeschlagen zu haben. Und wieder wie schon einst spricht Baldur von Schirach zu dieser landwilligen deutschen Jugend, da er sie in die HJ. aufnimmt:

„Artamanen! Kameraden! In der Geschichte der nationalsozialistischen Jugendbewegung haben wir viele Eingliederungen erlebt. Es ist nicht das erstemal, daß ein großer Jugendbund in die Millionenbewegung der Hitler-Jugend eingeführt wird. Aber es ist bestimmt das erstemal, daß eine Eingliederung in solchem Geiste vor sich geht, denn innerlich seid ihr, Artamanen, ein Bestandteil der nationalsozialistischen Bewegung, wie die Ideen der Artamanen ein Bestandteil des Nationalsozialismus sind ...

Es konnte gar nicht anders kommen, daß ihr heute an diesem Platze steht; das ist die glänzendste Rechtfertigung eurer Arbeit. Ihr habt an diesem Tage auch den tieferen Sinn der Arbeit der vergangenen Jahre erfüllt. Ihr habt die Möglichkeit, die Ideen, die ihr im Kleinen gestaltet habt, nun auch im Großen zu formen. Wir nehmen euch nicht

Digitized by Google

auf, daß an diesem Tage eure Arbeit aufhöre, sondern daß sie Allgemeingut der ganzen Jugend werde. Das bedeutet für euch eine Aufbürdung neuer ungeheurer Aufgaben auf eure Schultern, Verpflichtung für euch uns gegenüber, und von uns euch gegenüber, daß wir euch die Arbeitsmöglichkeit im Großen schaffen und ihr auch im Großen diese Arbeitsmöglichkeit erfüllt."

Ein Vorbeimarsch von nahezu tausend Artamanen in ihrer schwarzen Kluft mit den wehenden schwarzen Bauernfahnen an der Spitze von tausenden Kameraden der HJ. beschließt diesen Tag.

Es war ein Tag der Entscheidung. In seiner Bedeutung gleicherweise gültig für die deutsche Jugend wie auch für das deutsche Landvolk. Der Großkampf des Vortrupps der jungen Generation, um die ganze Jugend für den Acker zu gewinnen, begann. Eine von der Jugend selbst gestellte Aufgabe erhielt nun die Förderung und Anerkennung der Partei.

Was Hans Holfelder, Heinrich Himmler, Darré und Friedrich Schmidt immer gehofft und gewollt, es wurde an diesem Tage vollendet. Artamanen und Partei sind durch die Hitler-Jugend eine Einheit geworden.

Alle Mühen in den vergangenen Jahren haben sich gelohnt. Aller Dreck und auch der Hunger in den Stempelmonaten, als wir Kartoffeln, Kartoffeln und nochmals Kartoffeln, und wenn es gut ging, Sprotten oder Pferdefleisch aßen — als seltene Delikatesse. Alles hat seinen Sinn gehabt. Alle Not und alle Enttäuschung. Denn auch dies muß einmal gesagt werden: Der alte „Bund Artam" hat im Tone des Versprechens vieles gesagt, aber wenig davon, sehr wenig, gehalten.

Aber dennoch: Wir grüßen jene, die stärker und folgerichtiger waren als wir, und die auf dem Lande geblieben sind, gleich in welchem Beruf.

An ihrem Beispiel allein kann sich die Jugend im **Landdienst der Hitler-Jugend** aufrichten. Denn nur zu Ende gegangene Wege haben einen Sinn, und nur Taten sind wirksam im Hinblick auf das Beispiel, auf das es ankommt!

Vom Bauernstaat zur Weltstadt

Das Beispiel vom Untergang Roms

In E. W. Möllers Drama „Der Untergang Karthagos" sehen wir die beiden Welten, deren Auseinandersetzung in der Geschichte nie aufhören wird, in krassem monumentalem Gegensatz aufeinandertreffen: die verstädterte, genußgierige und wehrfeindliche Welt Karthagos und das mächtige, von bäuerlichen Männern geführte Rom. Möller läßt in meisterhafter Weise den Römer Cato um seine kalbende Kuh nicht weniger besorgt sein als um das Schicksal der Karthager. M. Porcius Cato Censorius (234—149 v. d. Z.) war ein Römer alten Schlages, knorrig und von unüberwindbarem Mißtrauen und Abwehrwillen gegen jeden Einfluß des hellenistischen Griechentums. Seine Meinung über den Wert des Bauern vermittelt uns nicht nur die Vision des Dichters. In der Einleitung seiner Schrift „Über den Landbau" spricht er zu uns über die Zeiten hinweg, mit Worten voller Frische und Schlagkraft:

„Im Handel seinen Verdienst zu suchen, kann manchmal verlockend sein, aber die Gefahr und Unsicherheit dabei ist groß; man kann auch gegen hohe Zinsen Geld ausleihen, aber das ist

Digitized by Google

kein anständiger Verdienst: unsere Vorfahren haben es so gehalten und in ihren Gesetzen niedergelegt: ein Dieb muß doppelt büßen, ein Wucherer vierfach. Um wieviel sie als Bürger den Wucherer unter den Dieb stellten, kann man daraus ersehen.

Wenn man einen tüchtigen Mann loben wollte, so lautete das Lob: er ist ein guter Bauer und ein guter Siedler. Umfassend und vollständig glaubte sich gewürdigt, wer solches Lob empfing.

Den Kaufmann erachte ich für einen eifrigen und auf Erwerb bedachten Mann, jedoch, wie gesagt, ist er großen Gefahren und Schäden ausgesetzt. Von Landleuten aber stammen Männer, tapfere Männer und die eifrigsten Soldaten; der Gewinn des Bauern ist der makellos-anständigste; er ist am besten gesichert und am wenigsten geneidet; wer von Landarbeit in Anspruch genommen ist, der kommt nicht auf dumme oder üble Gedanken."

Auch in Griechenland ging man von der gleichen politischen Erkenntnis aus. Xenophon, Soldat, Landmann und Schüler des Sokrates, von klarer, sauberer Haltung und Gesinnung, war im 4. Jahrhundert v. d. Z. in seinen Schriften auf eine praktische, politisch-moralische Besserung bedacht. Tätigkeit auf dem Lande und seine Pflege ist für ihn eine der Kräfte, die eine saubere und feste Gesinnung und Haltung ermöglichen.

Wir bringen einige Sentenzen aus seiner Schrift: „Vom tüchtigen Hausvater" (Oeconomicus). Sie gelten auch heute noch und können bei uns einen wirksameren Widerhall finden als bei seinen Zeitgenossen:

Landbau erzieht zur gegenseitigen Hilfeleistung.

Landarbeit ist die Mutter und Amme aller anderen Künste und Fertigkeiten; wenn der Landbau gedeiht, erstarken auch alle anderen Fertigkeiten, wenn aber die Erde gezwungen wird, öde und brachzuliegen, dann erliegen auch alle Fertigkeiten.

Wir sind der Ansicht, daß für einen rechten und edlen Mann Landbau die beste Tätigkeit und das beste Wissen ist.

Landbau ist die angesehenste Tätigkeit in den staatlichen Gemeinschaften, weil sie die tüchtigsten und der Gemeinschaft wohlgesonnensten Bürger schafft.

Landbau, mein lieber Sokrates, macht die Gesinnung der Menschen edel und tüchtig.

Landbau ist die beste Prüfung, ob einer ein tüchtiger Kerl ist oder nicht.

Nachlässigkeit im Landbau zeigt deutlich und anklagend die Minderwertigkeit der inneren Haltung und Gesinnung.

Von der Erde wissen alle, daß sie die Wohltaten, die sie empfängt, auch wiedergibt.

M. Terentius Varro (116—28 v. d. Z.), Soldat und gelehrter Sammler aller ihm erreichbaren Traditionen über alle Zweige des staatlichen und kulturellen Lebens der Römer, schreibt mit 80 Jahren ein Büchlein über den Landbau. Der knorrige, aus der „Provinz" stammende Sabiner nimmt die Töne Catos auf:

„Die großen Männer unserer Vorfahren haben nicht ohne Grund den bäuerlichen Römern vor den städtischen den Vorrang gegeben. Auf dem Lande sind die, die in einem prachtvollen Landhause wohnen, schlapper als die, die auf dem Acker ihre Tätigkeit haben; im selben Verhältnis erachteten sie die, die in der Stadt sitzen, für Nichtstuer und Müßiggänger gegenüber denen, die das Land in Arbeit und Pflege hatten. Deswegen teilten sie das Jahr so ein, daß nur jeden achten Tag Angelegenheiten in der Stadt zu erledigen waren, an den übrigen sieben Tagen arbeiteten sie auf dem Lande. Solange sie diese Einrichtung bewahrten, hatten sie durch Pflege des Landes fruchtbare Äcker, waren selbst gesund und widerstandsfähig und hatten keine Sehnsucht nach griechischen Trainingsplätzen mit allem Komfort."

Schon aus dieser Stimme Varros klingt vernehmlich eine Warnung. Hundert Jahre später ist die Entwicklung bereits nicht mehr aufzuhalten. Rom sieht sich unversehens in der Situation des untergehenden Karthagos: verstädtert, landfremd. Der Großgrundbesitz arbeitet mit Massen ausländischer Arbeiter; das Heer wird aus den Kolonien rekrutiert, wie es heute Frankreich zu tun gezwungen ist. Vergeblich erheben einige weitschauende Rufer ihre Stimmen. Columella, Neffe eines landbesitzenden Spaniers, als römischer Soldat weit umhergekommen, verfaßt ein Buch über den Landbau mit der Absicht einer Förderung und Neubelebung. Seine Schilderung aus der Mitte des 1. Jahrhunderts d. Z. zeigt, daß die verderbliche Entwicklung immer weiter fortschreitet. Daß es ein Spanier ist, der hier das Bedürfnis zum bessernden Eingreifen hat, ist symptomatisch. Der jüngere Seneca (philosophus), von Geburt ebenfalls Spanier, ist sein Zeitgenosse; eine Generation später sitzen Spanier auf dem Kaiserthron und führen

Digitized by Google

das Imperium Romanum noch einmal zu mächtiger Entfaltung und Blüte. Die Kraft des italienischen Volkstums ist schon erschöpft, das Imperium Romanum wird erhalten durch die zum Mittelpunkt hinströmenden unverbrauchten Kräfte der Provinzen. Spanien ist die erste, die die Herrschaft auf allen Lebensgebieten antritt. Die Illyrier im 4. und die Germanen im 4. und 5. Jahrhundert sind die letzten.

„Ohne Lehrer der Rhetorik, der Geometrie, der Musik oder gar Luxuskochschulen und Friseure kann ein Staat blühen, wie er es zur Zeit unserer Vorfahren getan hat, ohne Zirkuskünste und Advokatentreiben waren früher Städte glücklich und würden es auch wieder sein; aber ohne den Bauern kann kein Sterblicher sich nähren und bestehen.

Verteidigung und Pflege des ererbten und erworbenen Besitzes, darauf richteten die führenden Männer des Römergeschlechtes ihren Sinn, und das war der Grund der Blüte; aber unserem luxuriösen Dasein und unserem, weichlichen Verlockungen hingegebenen Sinn behagt die alte Sitte und das männliche Leben nicht mehr.

Denn wie es schon der alte Varro zu Zeiten unserer Großväter mißbilligend feststellte: die Häupter der ländlichen Hausgemeinschaften lassen Sichel und Pflug im Stich und kriechen in der Stadt zusammen, ihre Hände mögen sie lieber im Zirkus und Theater zum Beifallklatschen rühren als bei den Saaten und im Weinberge. Gebannt bewundern wir die Verrenkungen weichlicher Burschen, wenn sie das Geschlecht, das den Männern von der Natur versagt ist, mit weibischem Gehabe vorgaukeln und die Augen der Zuschauer irreführen.

Um in der rechten Verfassung zur Lotterkneipe zu kommen, vertreiben wir das Unbehagen vom zu vielen Essen im Schwitzbad, haben dann den nötigen Durst und verbringen die Nächte in Lüsten und Besäufnis und die Tage in Spiel und Schlaf. Für vollkommen ‚glücklich' halten wir uns, wenn wir weder den Aufgang noch den Untergang der Sonne sehen.

So wie dieses schlaffe und lottrige Leben ist auch die körperliche Verfassung. Die Körper der jungen Männer sind so schlapp und unstraff, daß beim Eintritt des Todes keine Veränderung einzutreten scheint.

Wie anders war es bei den echten Nachkommen des Romulus! Sie waren geübt durch anhaltende Jagden und durch Arbeit auf dem Lande, ihre Überlegenheit beruhte auf der straffen Festigkeit ihrer Körper. Sie konnten, wenn es nötig war, die Anstrengungen des Kriegsdienstes leicht ertragen, denn sie waren gestählt durch harte Anstrengungen im Frieden. Bei ihnen hatte der bäuerliche Teil des Volkes stets den Vorrang vor dem städtischen.

... Solange dies als Sitte und Brauch bewahrt wurde, richteten die alten Sabiner und unsere Römerahnen zäh und unablässig Sinn und Eifer auf die Pflege des Landes. Darum hatte sie trotz der Vernichtungen der Saaten durch feindliche Einfälle, trotz der Bedrohung durch Feuer und Schwert, einen reicheren Ertrag als wir, denen ein langer Friede die Möglichkeit gibt, den Landbau zu fördern und zu steigern."

Dem Aufruf zu Zucht, Arbeit und kraftvollem gesundem Dasein antwortet nur eine im Kern gesunde völkische Substanz. Um diese Zeit war es dazu schon zu spät. Eine Schilderung bei dem Historiker des 4. Jahrhunderts Ammianus Marcellinus gibt ein Beispiel der wurzellosen absterbenden Dekadenz. Wir geben sie in der Zusammenfassung von Gregorovius wieder:

„Ammian schildert den Patrizier im Hause, im Bade, auf der Reise in der Stadt oder nach seinen Gütern. Er zeichnet ihn dort in seinen mit prachtvollen Bildwerken von Marmor und Mosaik geschmückten Zimmern, beim Mahl unter Schmeichlern und Würfelspielern, welche seine Gesellschaft bilden, mit erhobener Stirn die Säulenstellungen seiner Säle und die Kunst der Bildnisse loben, und das Gewicht seiner Fasanen, Fische und Siebenschläfer anstaunen, während es Notare mit wichtiger Miene in ein Dokument eintragen. Er gibt ihm, wie Parini seinem vornehmen Mailänder, ein Buch in die Hand, doch nur die Satiren des Juvenal, in denen er, in seidene Polster gelehnt, die üppigen Schwelgereien seiner Ahnen nachgenießt, oder den Marius Maximus, denn die Bibliotheken sind wie die Gräber ewig verschlossen, den Philosophen hat der Possenreißer und den Redner der Lehrer schlüpfriger Künste verdrängt. Wenn der edle Herr, welcher die bizarren Namen Reburrus und Tarrasius und andere trägt, ermüdet ist, schläfert ihn die Musik von Flöten oder Kastratenstimmen ein, und Wasserorgeln und Leiern von der Größe zweirädriger Wagen regen seine erschlafften Geister wieder auf. Will er ins Theater fahren, so werden seine Sinne bei 3000 Sängerinnen und bei ebensovielen Ballett-Tänzerinnen, welche Mythen mit wollüstiger Grazie vorzustellen wissen, niemals in Verlegenheit sich finden. Er zieht dorthin oder in die Thermen gleich einem Pascha in einer Sänfte, oder in einem kostbaren Wagen, dem

Digitized by Google

ein Schwarm seiner Haussklaven, vom Sklavenmeister geordnet, voranschreitet, die Bedienten der Garderobe zuvor, dann die Köche, hinter diesen ein gemischter Haufe plebejischer Faulenzer seines Viertels, bis den Zug das Gewimmel von erdfahlen und häßlichen Eunuchen jedes Alters mit einer Grimasse auf die Natur beschließt. So rasselt Fabunius über das erschütterte Straßenpflaster durch die weite Stadt Rom, wenn er es vorzieht, sich in die Thermen Caracallas herabzulassen, nicht weil das öffentliche Bad dort köstlicher ist, als seine eigenen Bäder, sondern weil der hohe Herr seinen Glanz dort entfalten und von den Günstlingen sich Knie und Hände will küssen lassen. Empfängt er daselbst einen Fremden, so erhebt er ihn zum höchsten Gipfel der Glückseligkeit, wenn er ihn zu fragen geruht, welche Bäder oder Gesundbrunnen er gebrauche, oder in welchem Palast er Wohnung genommen habe."

Das Beispiel Roms möge überall in Deutschland verstanden werden. Es gibt Gesetze in der Weltgeschichte, die sich erfüllen, wenn man ihnen nicht stärkere entgegensetzt. Eins dieser Gesetze lautet: Ein Volk ohne Bauern geht unter. Wenn deutsche Jugend heute aufsteht und heimkehrt aufs Land, will sie das Schicksal Roms von unserem Volk abwenden!

Übersetzungen: Dr. Hellmann

Außenpolitische Notizen

General Vogt:

Märzwinde um Afrika

Wir haben in dem Aufsatz „Konjunktur für Kolonialmärchen" vom 1. Januar d. J. festgestellt, daß als Nachwirkung der Novemberereignisse die Kolonialfrage voraussichtlich für längere Zeit zurückgestellt werden müsse. Tatsächlich herrscht fast zwei Monate lang zu diesem Thema so ziemlich Schweigen. Nun hat die Führerrede vom 30. Januar die Dinge neu in Fluß gebracht. Man kann verstehen, wie äußerst peinlich es den Kolonialräubern sein muß, wenn ihnen das Niederträchtige ihrer Handlungsweise von damals und das Heuchlerische und Verlogene ihres Verhaltens von heute so unmißverständlich vor Augen geführt wird, wie es der Führer getan hat. Das sind eben Tatsachen, die sich nicht aus der Welt schaffen lassen. Sie besitzen zudem die glückliche Eigenschaft, daß sie bei immer wiederholter Erwähnung an Kraft nicht nur nicht verlieren, sondern nur wirksamer und für die anderen unangenehmer werden.

Das Kolonialpolitische Amt der NSDAP. hat Ende Oktober vorigen Jahres Richtlinien für die kolonialpolitische Schulung von vorbildlicher Klarheit und Kürze herausgegeben. Diese Richtlinien haben unseres Erachtens noch nicht annähernd diejenige Verbreitung in der Öffentlichkeit gefunden, die ihnen ihrer Bedeutung nach zukommt. Es scheint daher angebracht, ehe wir auf die Meinungsäußerungen der ausländischen Tagespresse der letzten Zeit und den derzeitigen Stand der Kolonialfrage im Ausland eingehen, einige Ausführungen zu machen zu dem wichtigen Abschnitt VI der Richtlinien, „die Kolonialschuld".

Es wird gegenübergestellt die angebliche Kolonialschuld Deutschlands und die tatsächliche Kolonialschuld der Feindmächte. Die Vorwände, die den Raub der Kolonien durch das Versailler Diktat rechtfertigen sollten, sind glatt erlogen. Was Deutschland als koloniale Schuld vorgeworfen wird, ist längst auch von ausländischen Autoritäten als durchaus unzutreffend anerkannt. Wünschenswert wäre gewesen, wenn die Richtlinien an dieser Stelle die Schändlichkeiten, die die Mantelnote Clemenceaus vom Juni 1919 enthält, besonders erwähnt hätten.

Die Kolonialschuld der anderen: Am 26. Februar 1885 unterzeichneten in Berlin die bevollmächtigten Vertreter von 14 Staaten die sogenannte Kongoakte. Zu den 14 Staaten gehörten u. a. England und Frankreich; auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dieser Staatsvertrag bestimmt, daß im Kriegsfalle sämtliche Gebiete in Afrika, die den Unterzeichner-Mächten gehören, als neutral anzusehen sind. Für die Dauer eines Krieges sind

Digitized by Google

Kolonialgebiete in Afrika mithin so zu betrachten, als ob sie einem nichtkriegführenden Staate angehören. In flagrantem Bruch dieses völkerrechtlich noch voll in Kraft befindlichen Vertrags gingen die Alliierten sofort bei Beginn des Krieges angriffsweise auf der ganzen Linie gegen die deutschen Kolonien vor. Sie haben, was dem Sinn der Akte schnurstracks widersprach, die Kolonialdeutschen aus ihrer zweiten Heimat vertrieben. Sie haben dabei Methoden zur Anwendung gebracht, die an Brutalität wenig Analogien in der Geschichte aller Völker finden, Methoden, deren Einzelheiten in ihrer Unmenschlichkeit viel zu wenig bei uns bekannt geworden sind. Sie haben damit jedes Recht verwirkt, sich aufs hohe Pferd zu setzen und sich über irgendwelche „barbarische Handlungen", die in Deutschland begangen sein sollen, heuchlerisch aufzuregen. Daß die Verwendung farbiger Truppen in vorderster Front auf den europäischen Kriegsschauplätzen und später als Besatzung im Rheinland mit der Absicht, die man bei Abschluß des Kongovertrages verfolgte, gänzlich unvereinbar war, sei nur erwähnt. Diese tatsächliche Kolonialschuld, die England und Frankreich damit auf sich luden, indem sie die afrikanische Welt zum Zeugen der Händel und Kämpfe des weißen Europas machten, wird sich früher oder später einmal sicherlich furchtbar rächen. Allerdings dann zum Schaden der gesamten weißen Rasse.

Das Recht ist auf deutscher Seite. Die Schuld ganz und ausschließlich auf seiten der ehemaligen Alliierten. So liegt der Fall vom juristischen Standpunkt gesehen.

Märzwinde

Die Deutlichkeit, mit der Adolf Hitler am 30. Januar die Rückgabe der Kolonien anmahnte, wird der nicht verkennen, der weiß, daß der Führer noch niemals theoretische Erörterungen zur Außenpolitik angestellt hat. Das Ausland hat entsprechend reagiert. Die japanische Presse meint, England und Frankreich würden sich in diesem laufenden Jahr mit dem Kolonialproblem als wichtigstem Punkt zu befassen haben. Ein weißer Rabe aus Australien, der „Sydney Morning Herald", erklärt sich sogar zu Konzessionen bereit, allerdings vorsichtig und mit einer Vorbedingung. Aus Friedensliebe sei man bereit, den kolonialen Besitzstand zu ändern (!) vorausgesetzt, daß Deutschland in seinen künftigen Kolonien nur rein wirtschaftliche Ziele verfolge. Aus Rio de Janeiro hört man, die Demokratien würden sich selbst diskreditieren, wenn sie verweigerten, was zu fordern Deutschland ein gutes Recht habe. Die Stimmen aus Prag, aus Warschau, aus Bukarest, aus der Schweiz beschränken sich im allgemeinen auf die Feststellung, daß in der Führerrede die Kolonialforderungen zu klar und scharf hervorgehoben seien, als daß man wieder mit Stillschweigen darüber hinweggehen könnte. Wie die gesamte italienische Presse denkt, bedarf keiner Erwähnung. Sie hat sich auch die deutschen Argumentationen völlig zu eigen gemacht, und die Schärfe ihrer Sprache läßt nichts zu wünschen übrig. Von hier bläst der politische Märzwind am kräftigsten.

Weit anders klingt es natürlich aus dem Lager der „Besitzenden". „La Nation Belge" schreibt unter dem 1. Februar, — auch die Rede des Führers könne eine einfache Wahrheit nicht verhehlen, nämlich: Deutschland hat Frankreich den Krieg erklärt, ist in Belgien eingefallen, hat dadurch England zum Eingreifen gezwungen. Es hat den Krieg verloren, und es ist nicht mehr als recht und billig, daß sich die Verbündeten für ihre vielfachen materiellen Opfer an dem Besitz des Störenfrieds schadlos halten, indem sie seine Kolonien teilen. Diese verstaubte Beweisführung scheint merkwürdigerweise im eigenen Lager noch immer zu ziehen. Das Blatt meint dann, der Führer würde wohl anders vorgegangen sein, wenn die ehemals deutschen Kolonien in seiner Reichweitnähe lägen, wie das bei Österreich der Fall war. Aber auch zu einem Ultimatum an London und Paris fühle er sich offensichtlich noch nicht stark genug. Es folgt dann die Mahnung an die Kolonialmächte, sich so wenig wie möglich auf Kolonialverhandlungen mit Deutschland einzulassen, denn — das glaubt man aus den Worten des Führers herausgehört zu haben — Deutschland würde sich auch mit einer Teillösung zufrieden geben. Eine solche aber müsse unbedingt vermieden werden, denn jedes Stück Erde, das man Deutschland zurückgebe, diene ihm sofort als Operationsbasis und werde dementsprechend befestigt.

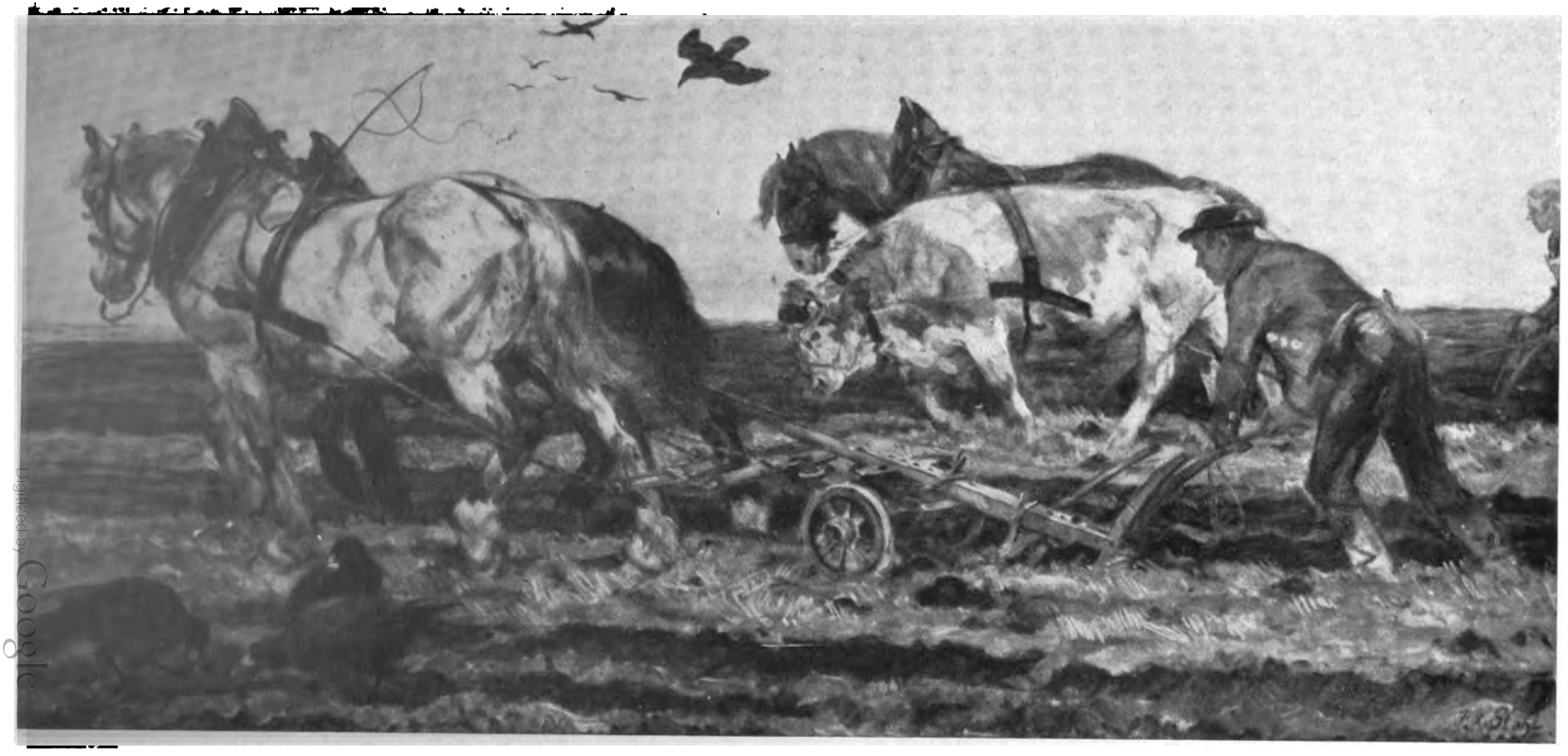
Ausfälligkeiten der nervös gewordenen Kleinen

Besonders gehässig benimmt sich wie immer „La Libre Belgique". Im Zusammenhang mit den englischen Nachrichten über nationalsozialistische Propaganda in Ost-

Digitized by Google

Thomas Baumgartner: „Saumagd“

Digitized by Google



Franz Xaver Stahl: „Arbeit“

Digitized by Google

afrika wird berichtet, die Deutschen ließen die Voraussage einer bevorstehenden Rückgabe des Tanganyika-Territoriums an das Reich hauptsächlich von den Angehörigen ihrer alten Hilfstruppe, den Askaris, verbreiten, weil diese Askaris hoffen, nach Wiederkehr der deutschen Herren die unglücklichen Eingeborenen, so wie es vor dem Kriege geschah, brutal ausbeuten zu können. Das Blatt scheint danach die Askaris für einen besonderen, vielleicht aus Deutschland importierten Völkerstamm zu halten. Die Nervosität der „Libre Belgique" macht ein Schlußsatz begreiflich, wonach die „Nazipropaganda" ihre Wellen schon bedenklich nahe an die Grenzen des Belgischen Kongogebietes geschlagen hat. Zweckentsprechende Untersuchungen seien von den Behörden bereits angeordnet.

Wir wiederholen hier, wie schon bei früherer Gelegenheit, Belgien hat Ursache, auf der Hut zu sein. Ist es doch seiner eigenen ehemaligen Verbündeten in der kitzligen Kolonialfrage keineswegs sicher. Die Erinnerung an die Europareise des südafrikanischen Ministers Pirow und seine den Belgiern höchst verdächtigen Verhandlungen in Lissabon wird nicht so rasch verblassen. Die Möglichkeit einer Befriedigung der deutschen Ansprüche durch Rückgabe von Togo und Kamerun, ergänzt durch Teile des Kongogebietes und Angola, wie sie seinerzeit von der „Financial Times" erörtert und von den belgischen Zeitungen, u. a. von der in Antwerpen erscheinenden „La Métropole" aufgegriffen wurden, steht drohend im Hintergrund.

Die Haltung Frankreichs ist und bleibt absolut negativ. Das französische Interesse ist naturgemäß geringer als jenseits des Kanals. Man läßt England in dieser Angelegenheit nach wie vor gern den Vortritt. Zu erwähnen wäre, daß der militärische Mitarbeiter des „Temps" in Zusammenhang mit der Erörterung der französisch-italienischen Differenzen in Nordafrika mit Nachdruck erklärt, daß eine Rückgabe der Mandatsgebiete, die sich jetzt in französischer Verwaltung befänden, ebenso undenkbar sei wie etwa eine Rückgabe Elsaß-Lothringens.

Eine Liga gegen den Führerwillen!!

In England liegen die Dinge wie folgt. Schon im Frühjahr 1937 war eine „Colonial Empire Union" gegründet worden, die noch heute als eine Sektion der „Oversea League" besteht. Der Zweck ist das Wachhalten des öffentlichen Interesses an Kolonialfragen im Bereich des Empire. Diese Union scheint nicht allzu stark in Erscheinung getreten zu sein, denn in einer Zuschrift an die „Times" vom 13. Februar hält es eines ihrer Mitglieder für nötig, auf ihr Nochvorhandensein aufmerksam zu machen. Eine regere Tätigkeit wird voraussichtlich die am 8. Februar entstandene „Kolonial-Liga" entfalten. An dieser Gründung sind Abgeordnete aller Parteien des Unterhauses beteiligt, unter ihnen selbstverständlich Mr. Amery, der frühere Kolonialminister, und die „Deutschfreunde" Noel Baker und Rothschild. Die Liga soll — im Wortlaut — der Öffentlichkeit die Wichtigkeit der Erhaltung des britischen Kolonialreiches vor Augen führen und insbesondere die menschlichen, moralischen und politischen Einwände klarlegen, die gegen jedes Zugeständnis den deutschen Forderungen gegenüber und gegen jede Abgabe von englischem Kolonial- oder Mandatgebiet sprechen. Zwei Tage später hat Amery in Birmingham eine scharfe Hetzrede in gleichem Sinne gehalten. „England braucht seine Mandate für seine eigene Sicherheit. Für Deutschland wären sie nur ein Meilenstein auf dem Wege zu weiteren Erwerbungen auf Kosten Englands." Mr. Amery hat sich dann alsbald nach Paris begeben, um nähere Verbindung mit französischen Kolonialkreisen aufzunehmen. Nach der „Libre Belgique" vom 12. Februar will er nachweisen, daß es in dieser Sache weniger um die ehemaligen deutschen Kolonien geht, sondern tatsächlich um die Frage einer Welthegemonie, die aller deutschen Bestrebungen Endzweck sei. Die Unverletzbarkeit der belgischen, holländischen und portugiesischen Besitzungen wird aus naheliegenden Gründen in die Grundsätze der Liga aufgenommen.

Eine bezeichnende Entgleisung leistet sich auch die sonst vorsichtige „Times". Sie schreibt unter dem 31. Januar, Deutschland hat eben erst Österreich übergeschluckt (swallowed). Das ist ja wohl ein genügendes Äquivalent für Kolonien, damit könnte es zufrieden sein.

Das Hauptinteresse Englands konzentriert sich auf das Tanganyika-Territorium. Dort wurden und werden auch die stärksten Anstrengungen gemacht, um jede deutschfreundliche oder nationalsozialistisch anrüchige Regung im Keim zu ersticken. Natürlich ist auch dort eine „Liga" entstanden,

Digitized by Google

die die ausgesprochene Aufgabe hat, sich gegen die Abtretung des ganzen Territoriums oder von Teilen desselben zur Wehr zu setzen. Ein Gesetz soll in Vorbereitung sein, das die Erwerbung der britischen Staatsangehörigkeit erleichtert, sie aber von dem Daueraufenthalt im Mandatsgebiet abhängig macht. Im kommenden Sommer soll eine allgemeine afrikanische Kolonialkonferenz in Rhodesia stattfinden.

Man sieht, daß zur Zeit jedenfalls die unversöhnlichen, die unbelehrbaren Elemente in England in der Kolonialfrage das große Wort führen. Die Führerrede hat sie alle wieder auf den Plan gerufen. Eins nur ist als erfreuliche Erscheinung von unserem Standpunkt aus festzustellen: die Gegner haben auch nicht ein einziges neues Argument in die Diskussion bringen können. Sie kommen immer wieder mit den gleichen, längst widerlegten, von jedem objektiv urteilenden Menschen als töricht oder rein aus Haß geboren empfundenen Ladenhütern. Und dies Volk hat den Begriff des „fair play" geprägt. Allerdings stammt von ihm auch das Sprichwort: „Right or wrong — my country". Hier äußert es sich als ein blinder Imperialismus.

Eine Ente

Schließlich sei noch einer merkwürdigen Reutermeldung vom 3. Februar Erwähnung getan. Der diplomatische Schriftleiter des „Daily Telegraph and Morning Post" kündigt für die allernächste Zukunft wichtige Änderungen der Art des Vorgehens der deutschen Regierung in der Kolonialfrage an. Er will wissen, daß alle Gliederungen des Reichskolonialbundes von General Epp die Mitteilung bekommen hätten, Deutschland werde sich auf seine Forderungen nach Rückgabe seiner eigenen alten Kolonien nicht versteifen, sondern sich im Austausch auch mit gleichwertigen anderen überseeischen Gebietsteilen zufrieden geben. Dementsprechend sei die weitere Kolonialpropaganda einzurichten. Merkwürdig ist diese Meldung auch schon deswegen, weil der Führer gerade in diesem Punkt es an Deutlichkeit nie hat fehlen lassen. Vielleicht hat man die von uns vorgenommene Änderung der Bezeichnung „ehemaliger oder früherer" deutscher Kolonien in „deutsche" oder unsere „alten" Kolonien irrtümlich in obigem Sinne ausgelegt. Auch wird wohl der Wunsch als Vater des Gedankens dabei mitgespielt haben.

Die Quadratur des Zirkels

Englands Rolle auf der Palästinakonferenz

London, Ende Februar.

Die Konferenz, die über die zukünftige politische Gestaltung Palästinas entscheiden soll, ist nach langem Hin und Her schließlich in London zusammengetreten. Sie scheint nicht unter einem günstigen Stern zu stehen. Eigentlich handelt es sich nicht um eine, sondern um zwei Konferenzen, denn der Versuch, die drei Parteien, Araber, Juden und Engländer an einem Tisch zusammenzubringen, mußte als aussichtslos aufgegeben werden, und die britische Regierung verhandelt mit den beiden feindlichen Gruppen getrennt. Nicht einmal in der Frage der Vertretung der Palästina-Araber war vor Beginn der Konferenz eine Einigung erzielt, so daß sich das einigermaßen klägliche Bild ergab, daß noch nach den offiziellen Eröffnungssitzungen tagelange Verhandlungen hinter den Kulissen stattfinden mußten, bis man endlich zur Sache kam.

Das britische Weltreich steht auch auf dieser Konferenz wieder einmal vor der Aufgabe, eine der unsinnigen „Lösungen" aus der Welt zu schaffen, mit denen der Siegerübermut und die Machtgier der Alliierten nach dem Weltkriege das Zusammenleben der Völker belastet hat. Wohl auf keinem Gebiet tritt die Verlogenheit und Gewissenlosigkeit der alliierten Diplomatie während des Krieges so unheimlich klar aus den jetzt vorliegenden Dokumenten zutage wie in den Verhandlungen und Versprechungen, die während der Jahre 1914—18 von englischer, französischer, russischer Seite untereinander und mit den Arabern und Juden geführt bzw. abgegeben wurden mit dem Ziele, das ottomanische Reich aufzuteilen. Es ist kein Zufall, sondern eine logische, aber für England äußerst peinliche Entwicklung, daß von arabischer Seite auf der Konferenz von Anfang an der Notenwechsel zwischen dem englischen Hohen Kommissar in Ägypten, Sir Henry MacMahon, und dem damaligen Großscherifen von Mekka, Hussein, in die Debatte geworfen wurde. Er ist eine der wichtigsten Grundlagen des arabischen Anspruches auf eine unabhängige arabische Regierung in Palästina. Es ist bezeichnend für das schlechte Gewissen auf englischer Seite, daß man sich bisher standhaft geweigert hatte, eine offizielle Veröffentlichung dieses Notenwechsels zuzulassen.

Digitized by Google

Die am 14. Februar von Chamberlain in Aussicht gestellte Veröffentlichung des amtlichen englischen Textes kann deshalb als ein erster Erfolg der Araber auf der Konferenz angesehen werden. Allerdings wäre es verfrüht, daraus bereits auf eine grundsätzliche Sinneswandlung auf englischer Seite zu schließen. Wurde doch gleichzeitig von maßgeblicher englischer Seite erklärt, daß die englische Regierung konsequent an ihrem Standtpunkt festhalte, wonach sie von Anfang an, entgegen der arabischen Auffassung, Palästina nicht in das den Arabern zu unabhängiger Selbstregierung zugestandene Gebiet habe einbeziehen wollen. Eine unabhängige Textkritik kann unter Berücksichtigung aller zur Verfügung stehenden Quellen kaum anders als zu dem Schlusse kommen, daß solche Auslegungskunststücke bestimmt sind, den wahren Tatbestand zu verschleiern und nachträglich eine Rechtfertigung für die widersprechenden Zusagen zu finden, die England während des Krieges Arabern und Zionisten gemacht hat, um beider Unterstützung für seine Kriegsführung zu gewinnen. Trotz aller Übersetzerkunststücke, mit denen man in der (zur Zeit, da dieser Aufsatz geschrieben wird, noch nicht vorliegenden) amtlichen englischen Fassung der Noten MacMahons an den Scherifen rechnen muß, darf aber nicht vergessen werden, daß der Urtext dieser Dokumente arabisch ist und daß sich die Originalnoten als eine wertvolle Unterlage auch heute noch in arabischer Hand befinden.

Sicherung der Empire-Straße

Die Hartnäckigkeit, mit der die englische Regierung vorläufig immer noch an einer vor keiner unparteiischen Instanz haltbaren Lesart ihrer in der Kriegszeit den Arabern gemachten Versprechungen festhält, ist nur ein Symptom für die innere Zwiespältigkeit, die die englische Palästinapolitik seit Beendigung der Kriegszeit gekennzeichnet hat. Die Lebensinteressen des Britischen Empires erfordern, daß Englands Stellung am Suezkanal in Krieg und Frieden sicher ist. Mit der Entwicklung der Fernwaffen und der Luftwaffe ist das Bedürfnis nach einer weitreichenden Glacisstellung zum Schutze des Kanals immer dringlicher geworden. Darüber hinaus aber hat sich die Notwendigkeit herausgestellt, eine Alternativverbindung nach Indien über Land zu schaffen, die ihre natürlichen Endpunkte am Golf von Haifa-Akka und bei Basra hat. Schließlich ist in Palästina der Endpunkt der Ölleitung, die das für die britische Flotte im Kriegsfalle lebenswichtige Iraköl liefert. Es ist also dringliches britisches Lebensinteresse, daß in dem Gebiet von Palästina eine mit England möglichst eng verbundene Regierung besteht und eine englandfreundliche Bevölkerung lebt. Die Entwicklung der Nachkriegsjahre in Ägypten und im Irak hat erwiesen, daß die Aufrechterhaltung England gefügiger Regierungen unter dem Drucke militärischer Gewalt zu kostspielig ist und vor allen Dingen die Gefahr in sich schließt, daß sich antienglische Volksbewegungen von solcher Wucht bilden, daß im Ernstfall die englische Machtstellung völlig unterhöhlt sein würde. Dabei ist noch gar nicht einmal berücksichtigt, was die dauernde Verfeindung mit der arabischen Bevölkerung Palästinas für die Haltung der selbständigen arabischen Staaten und der rund 70 Millionen indischen Mohammedaner gegenüber dem Britischen Empire in kritischen Tagen bedeuten kann. Es wäre schwer zu begreifen, warum die englische Politik in Palästina nicht ähnliche Wege wie in den beiden anderen arabischen Staaten gewählt und eine einheimische, mit England eng verbündete Regierung geschaffen hat, wenn man nicht die Macht des internationalen Judentums berücksichtigte.

Fernwirkung der USA.-Juden

Es ist in diesem Fall nicht die englische Judenschaft, die für die Haltung der britischen Regierung bestimmend gewesen ist und noch heute ist. Es sind vielmehr im wesentlichen Rücksichten auf den Einfluß und die Macht der Juden in den Vereinigten Staaten, die in London bisher ausschlaggebend gewesen sind, wenn man entgegen den so offen zutage liegenden Empire-Interessen bisher nicht gewagt hat, sich klar und eindeutig von der zionistischen Politik, die im tiefsten Grunde eine reine Machtpolitik des Judentums darstellt, abzusetzen. Die Wurzel der englischen Schwierigkeiten in Palästina liegt eben im Grunde in der verfehlten europäischen Politik Englands in den Jahren seit dem Kriege, in der Konzentrierung auf eine eingebildete „deutsche Gefahr", um derentwillen man sich auf die Hilfsstellung der Vereinigten Staaten angewiesen fühlt. Die Entscheidung, vor die sich die britische Regierung daher auf dieser Konferenz gestellt sieht, ist also auch so zu umschreiben: Sie muß sich darüber klarwerden, ob sie wegen dieser eingebildeten Gefahr lebenswichtige Empire-Interessen aufs Spiel setzen will.

Digitized by Google

Araber auf lange Sicht siegreich

Es ist aus dieser Zwiespältigkeit der englischen Haltung verständlich, wenn die englische Regierung mit allerlei Kompromißlösungen operiert. Die Quadratur des Zirkels soll versucht werden. Zwischen dem arabischen Anspruch auf Selbstbestimmung und der jüdischen Ablehnung des Gedankens, daß die Juden sich dauernd mit der Rolle einer Minderheit in Palästina abfinden sollen, soll ein Ausgleich gefunden werden. Im Hintergrunde aber hält man die Drohung, daß, wenn keine Einigung zwischen Arabern und Juden gefunden werden kann, die englische Regierung eine Lösung des Problems von hoher Hand verfügen wird. Diese Drohung schreckt die Araber Palästinas nicht sehr. Sie sind sich der rechtlichen und moralischen Begründung ihrer Forderungen nach einem freien arabischen Staat in Palästina sicher. Sie wissen aus der Erfahrung der jahrelangen Kämpfe in Palästina selber und aus den Ereignissen in den Nachbarländern, daß auf die Länge auch die große Macht Englands sich gegen den Willen eines Volkes, das entschlossen für seine elementarsten Rechte kämpft, nicht durchsetzen kann. Die Versuche gewisser englischer Kreise, die arabische Einheitsfront durch die Ermutigung der sogenannten Nationalen Verteidigungspartei zu sprengen, sind zunächst einmal durch die Aufnahme Ragheb Nashashibis in die palästinensische Konferenzdelegation abgebogen. Wenn sie erneuert werden sollten, so könnten sie vielleicht einer englischen Gewaltherrschaft in Palästina durch die Schaffung einer arabischen Scheinregierung aus dem Kreise der Gegner des Großmuftis vorübergehend ein Mäntelchen umhängen. Auf die Dauer würde ein solches Manöver aber nicht gelingen. Es könnte nur den einen Erfolg haben, daß die arabische Bevölkerung das wenige, was von ihrem Glauben an englische Ehrlichkeit und Vertragstreue nach dem Betrug der Friedenskonferenz und der folgenden Jahre etwa noch übriggeblieben ist, endgültig verlieren müßte. Außerdem müßte eine englische Gewaltpolitik gegenüber der eingesessenen Bevölkerung Palästinas, das für drei Glaubensgemeinschaften ein Heiliges Land ist, dem Prestige der „Befriedungspolitik" Chamberlains einen schweren Stoß versetzen. Deshalb blicken arabische Kreise dem Ausgang der Konferenz mit Ruhe entgegen. Sie wird keine Quadratur des Zirkels bringen können. Zionistenstaat und arabische Selbstbestimmung sind unvereinbare Dinge. Die Fragestellung muß anders gefaßt werden. Entweder durchbricht die englische Regierung den Circulus vitiosus und ringt sich trotz des Geschreis und Widerstandes des Weltjudentumes zu einer klaren Politik der Gerechtigkeit gegenüber den betrogenen Arabern durch, oder aber der nationale Kampf des Arabertums wird weitergehen. Die letzten Monate haben bewiesen: Das arabische Volk ist erwacht und entschlossen, seine Freiheit notfalls auch in langem, blutigem Kampfe zu erringen. K. H. A.

Karpato-Ukraine gefestigt

Von unserem karpato-ukrainischen Mitarbeiter

Hust, Ende Februar.

Als zu Beginn dieses Jahres die Frage der Stabilisierung der Karpato-Ukraine bereits als gelöst betrachtet werden konnte, warf nunmehr Prag durch die Ernennung des tschechischen Armeegenerals Prchala zum Mitglied der Huster Regierung die Angelegenheit wieder auf. Den interessierten anderen ausländischen Mächten war es nicht gelungen, die karpato-ukrainische Autonomie durch die unzähligen, immer wieder heraufbeschworenen Zwischenfälle wie durch die hinausgeschobene Aufnahme des Eisenbahndurchgangsverkehrs in eine wirtschaftliche Zwangslage zu bringen und damit zur Kapitulation zu zwingen, als nun Prag selbst einen Anschlag auf das neue Staatsgebilde versuchte.

Ohne vorheriges Einvernehmen mit dem karpato-ukrainischen Ministerpräsidenten Woloschin erfolgte Mitte Januar die Ernennung Prchalas zum dritten Mitglied der karpato-ukrainischen Regierung. Die Huster Regierung protestierte sofort in Prag gegen die Ernennung Prchalas und bezeichnete dies als einen Verfassungsbruch, den man beim Obersten Verfassungsgericht anfechten wollte. Die ukrainische Bevölkerung demonstrierte in riesigen Kundgebungen gegen die Prager Übergriffe, und zwar verlangte sie, daß nur ein Ukrainer Minister in der Karpato-Ukraine werden könnte. Nach einer ergebnislosen Aussprache zwischen Vertretern des ukrainischen Nationalrats und Beran reiste Prchala nach Hust, wo er von der zahlreichen jüdischen und tschechischen Bevölkerung herzlich begrüßt wurde, während ihn die ukrainische Regierung vorerst nicht empfing. Zwischen den Ukrainern einerseits und der Exekutive und dem Militär andererseits — die fast

Digitized by Google

ausschließlich aus Tschechen bestehen und die mit den brutalsten Mitteln gegen die ukrainische Bevölkerung und besonders gegen die Gruppen der halbmilitärischen ukrainischen „Sitsch" vorgingen — kam es zu zahlreichen Zusammenstößen, wobei einige Ukrainer getötet wurden. Seitens der tschechischen Regierung wurden die Militärtransporte und der Benzinverkauf eingestellt, so daß Schwierigkeiten in der Versorgung des Landes befürchtet wurden.

Prchala — tschechischer Gendarm

Der karpato-ukrainischen Regierung wurde es unmöglich gemacht, über das amtliche tschechisch-slowakische Pressebüro die Weltöffentlichkeit über die Lage zu informieren. Nach einer endlich stattgefundenen kurzen Unterredung zwischen Prchala und den Ministern Woloschin und Reway, in der die beiden ukrainischen Minister es entschieden ablehnten, mit Prchala zusammen zu arbeiten, reiste letzterer unter starker militärischer Bedeckung wieder nach Prag zurück mit der Erklärung, daß er unter den gegenwärtigen Verhältnissen sein Ministeramt nicht übernehmen könne. Prchala selbst hatte vorher den Wunsch geäußert, die deutsche Presse und die deutsche Volksgruppe in der Karpato-Ukraine möchten ihn unterstützen. Und Beran erklärte Reway gegenüber, die Ernennung der Person Prchalas sei im Einverständnis und auf Wunsch des Deutschen Reiches erfolgt, eine Behauptung, die sich sofort als freie Kombination erwies.

Diese Ernennung dürfte eher auf den Wunsch der tschechophilen Kreise in der Karpato-Ukraine und möglicherweise auf den Warschaus zurückzuführen sein, die in der Person des russophil eingestellten Prchala eine Gewähr dafür sahen, daß der großukrainische Gedanke in der Karpato-Ukraine nicht allzu weite Kreise erfaßte.

Nach dem ersten mißglückten Versuch, das alte System wiederaufzurichten, kehrte Prchala wieder nach Hust zurück, da die Prager Regierung weiter auf seine Ernennung beharrte. Ebenso ist aber auch der Standpunkt der karpato-ukrainischen Regierung der gleiche geblieben, die Prchala mitteilte, daß sie sich mit seiner Ernennung keinesfalls einverstanden erklären könne.

So mutig und konsequent das Verhalten der karpato-ukrainischen Regierung und der hinter ihr stehenden Bevölkerung war, so unbeteiligt zeigten sich aber auch die führenden slowakischen Kreise, die die Bedeutung dieses Präzedenzfalles als solchen und die Gefahr einer Wiederausbreitung des Prager Zentralismus nicht zu erkennen schienen. Sie sahen offensichtlich nicht, daß es dem in Hust wieder triumphierenden Zentralismus dann ein leichtes wäre, die Slowaken von zwei Seiten unter Druck zu setzen.

Prchala versuchte vor der Wahl zum karpato-ukrainischen Landtag nochmals bei Woloschin die Bestätigung als Minister zu erhalten, was aber mit dem Hinweis zurückgewiesen wurde, daß Woloschin und Reway selbst nicht wüßten, ob sie wiederum zu Ministern gewählt würden.

Die mit Spannung erwarteten Wahlen zum ersten karpato-ukrainischen Landtag, bei welchem neben den Ukrainern die deutsche Volksgruppe und — auf Grund eines von Prchala in seiner Eigenschaft als Armeegeneral unterzeichneten Aufrufs — auch die Tschechen für die karpato-ukrainische Einheitsliste stimmten, endeten mit einem eindrucksvollen Erfolg der karpato-ukrainischen Regierung, die mehr als 92 Prozent der Stimmen auf ihre Liste vereinigen konnte. Die ungünstigsten Verhältnisse wurden in den von Madjaren besiedelten Gegenden und überhaupt westlich von Hust festgestellt. Denn einmal stimmten die Madjaren auf Anweisung ihres Sprechers Esterhazy gegen die Liste und zum anderen ist die Stimmung für die Regierung in dieser Gegend am ungünstigsten, da erstens die neue Grenze mit den verlorengegangenen Städten nahe ist und zweitens die wirtschaftlichen Störungen, die durch den Mangel an geeigneten Eisenbahnen sehr verstärkt werden, hier besonders groß sind. Von madjarischen Blättern und auch vom offiziellen Budapester Nachrichtenbüro wurden Meldungen verbreitet, daß die Wahl „unter stärkstem Terror" vor sich gegangen wäre, die unterdrückte Bevölkerung trotzdem zum größten Teil gegen die karpato-ukrainische Regierung gestimmt hätte und das Wahlergebnis eine große Fälschung darstelle. Dem ist bereits die Deutsch-Diplomatische Korrespondenz mit dem wahren Sachverhalt entgegengetreten. Von madjarischen Nationalisten wird eine rege Flüster- und sogar Flugzettelpropaganda ausgeübt, die durch die täglichen Alarmnachrichten der Budapester und Warschauer Sender ihre Wirkung nicht ganz verfehlen. Demgegenüber ist jedoch festzustellen, daß der größte Teil der karpato-ukrainischen Einwohnerschaft geschlossen hinter der Regierung steht, die nun doch durch einen dritten Minister, voraussichtlich den

Digitized by Google

Leiter der jetzigen Schulabteilung, den Ukrainer A. Stefan, erweitert werden wird.

Das einmal begonnene Aufbauwerk wird also trotz der immer wieder auftauchenden Störungen fortgesetzt werden. Prag ist ja sogar bereit, den Ukrainern gewisse finanzielle Forderungen zu erfüllen, unter der Voraussetzung, daß Ptchala Mitglied der Regierung wird, worauf die Ukrainer nicht einzugehen beabsichtigen, da sie es ablehnen, ihre nationalen Belange für finanzielle Erleichterungen zu verkaufen. Die ukrainische Aktivisten-Organisation der Sitsch, die heute bereits an die 15 000 zum Teil bewaffnete Mitglieder zählt und eng mit der staatlichen Polizei zusammenarbeitet, stellt heute ein wesentliches Element in der Politik der Ukraine dar und ist als Symptom für die erfolgreiche Arbeit der karpatoukrainischen Regierung zu bewerten. Go.

Jugoslawien wendet sich der Innenpolitik zu

Das vorläufige Ende eines autoritären Regierungsversuches?

Am 4. Februar führte eine Aussprache in der neugewählten Skupschtina dazu, daß das Kabinett Dr. Stojadinowitsch zurücktrat und der bisherige Minister für soziale Angelegenheiten, Zwetkowitsch, mit der Neubildung betraut wurde. Es hatte eine Zeitlang den Anschein, als werde Dr. Stojadinowitsch wieder berufen werden oder zum mindesten das Außenministerium behalten, das er bisher neben dem Präsidium des Ministerrates ständig innegehabt hatte. Und auf der anderen Seite sah es vorübergehend so aus, als ob die Regierungspartei, die „Jugoslovenska Radikalna Zajednica", Jugoslawische Radikale Gemeinschaft, auseinanderfallen werde. Denn von ihrem einen Teil, den serbischen Radikalen (ein kleinerer Splitter der einst sehr mächtigen Partei steht jetzt seit Jahren schon in der Opposition) hatten mehrere Minister, in erster Linie Zwetkowitsch, dem Ministerpräsidenten Vorhaltungen gemacht, daß nach ihrer Ansicht die Lösung der Kroatenfrage unbedingt in die Hand genommen werden müsse, und durch ihren Rücktritt die Folgerung aus ihrem Schritt gezogen; ein zweiter Teil, die Slowenen, stellte sich ebenfalls gegen Stojadinowitsch. Die Slowenische Volkspartei, die praktisch die Verwaltung, Innenpolitik und wirtschaftliche Organisation in den slowenischen Gebieten, der Drau-Banschaft, ganz in der Hand hat, und eine katholisch-klerikale Struktur, ähnlich unserer verflossenen Bayerischen Volkspartei oder den ehemaligen österreichischen Christlich-Sozialen besitzt, wird seit vielen Jahren geleitet von dem Priester Dr. Anton Koroschetz, dessen politische Rolle schon im alten Wiener Reichsrat begann und der während des 20jährigen Bestehens des jugoslawischen Staates Ministerpräsident, verbannter Parteiführer zur Zeit der Königsdiktatur und zuletzt jahrelang Innenminister und Stellvertreter des Ministerpräsidenten war. Da er als Innenminister die technische Durchführung der Parlamentswahlen zu überwachen hatte, wurde er bei dem letzten Wahlkampf das Ziel vieler Angriffe und von Dr. Stojadinowitsch kaltgestellt. Vielleicht ist das Verhalten der Slowenen in der Krise des 4. Februar die Antwort darauf. Der Bewegung schloß sich aber auch noch der dritte Teil des Regierungsblocks an, die Partei der bosnischen Muselmanen, deren Führer, Mehmed Spaho, schon lange Verkehrsminister ist. Spahos Bruder ist übrigens im Juni 1938 zum Reis-el-Ulema und damit zum geistlichen Oberhaupt aller jugoslawischen Mohammedaner, nicht nur der bosnischen, gemacht worden.

Die 18 Minister der neuen Regierung, von denen mehrere ohne Geschäftsbereich sind, gehören sämtlich der Regierungspartei an. Nach der seitherigen Entwicklung steht fest, daß die Regierungspartei nicht gesprengt ist, wie auch, daß Dr. Stojadinowitsch, der einen großen Anhang unter den Abgeordneten und der Wählerschaft besitzt, den Arbeiten der Regierung keine Schwierigkeiten bereiten will.

Um die kroatische Gleichberechtigung

Wesentlich ist bei allem, daß nunmehr im Gegensatz zu früher die kroatische Frage offizielles Staatsprogramm ist, ihre Lösung also nicht mehr einer unbestimmten Zukunft überlassen bleibt. Darin unterscheidet sich allerdings das neue Regierungsprogramm von allen Erklärungen vorheriger Kabinette. Man wird die Lage zu prüfen haben und feststellen, unter welchen Voraussetzungen die kommenden Verhandlungen mit den Kroaten geführt werden sollen. Es herrscht dabei Übereinstimmung, daß nicht mehr das bloße Mehrheitsprinzip Geltung behalten soll. Die vergangenen Jahre haben gezeigt, daß nichts damit erreicht wird, wenn ohne oder gegen die Kroaten, die immerhin, wenn die fremden Volksgruppen Jugoslawiens von der Ge-

Digitized by Google

samtbevölkerung abgerechnet werden, ein Drittel der Südslawen im Staat ausmachen und heute ein geschlossener Volkskörper sind, ein Beschluß gefaßt wird, den die Überstimmten und Unbefragten innerlich nicht anerkennen und mit der Verweigerung der Mitarbeit beantworten. Der Zustand, daß die kroatischen Abgeordneten sich nicht an den Sitzungen der Skupschtina beteiligen, dauert nun schon zehn Jahre, in die allerdings auch die parlamentslose Zeit der Diktatur fällt. Aber schon vorher, unter Raditsch, waren die Kroaten lange Zeit Belgrad ferngeblieben.

Die Haltung der Kroaten kann nicht lediglich vom Standpunkt ihrer augenblicklichen Taktik aus beurteilt werden. Sie ist früher nicht immer einheitlich gewesen. Das Eigenartige ist aber, und um es zu verstehen, bedarf es einer großen Einfühlungsgabe, die Stellung Matscheks unter seinen Landsleuten. Er ist gewiß keine mitreißende, anführende Persönlichkeit, sondern hat im Gegenteil den Grundsatz des Abwartens jahrelang bis zu einem hohen Grade beibehalten, so daß er Außenstehenden, die von einem Volksführer Aktivität und nochmals Aktivität erwarten, als eine passive, im Negieren stehenbleibende Natur erscheinen mußte. Trotzdem haben sich die Kroaten immer ausschließlicher um ihn gesammelt und die Unterschiede zwischen ihren Gruppen haben sich immer mehr ausgeglichen, so daß das Kroatentum zweifellos bei Verhandlungen als einheitlicher Körper zu betrachten sein wird. Die Kroaten vereinigten auf Matschek ihr volles Vertrauen, und ihr Glaube an seinen Enderfolg nahm fast mystische Formen an.

Dabei sah Matschek stets davon ab, die Forderungen, die er im Namen des Kroatentums stellen würde, genau festzulegen; nur in großen Linien gezeichnet ließen sie wenigstens erkennen, daß das Recht auf Selbstregierung der Kroaten und Anerkennung ihrer Volkspersönlichkeit aufrechterhalten wurde, und daß die Kroaten nicht über sich bestimmen lassen, sondern an der Gestaltung ihrer politischen Verhältnisse selbstverantwortlich mitarbeiten wollten. Auch die kulturelle Selbstverwaltung und die Verwendung der im kroatischen Stammesgebiet aufgebrachten Steuern sollte den Kroaten vorbehalten bleiben.

Belgrads wirtschaftliche Vorherrschaft

Hier lag in der Tat ein Hauptgrund für ihre Beschwerden. Zagreb war noch aus Habsburger Zeit ein Platz von hoher wirtschaftlicher Bedeutung. Mittelpunkt eines ausgedehnten Bankwesens, Großhandels und Genossenschaftswesens. Es soll dabei nicht verschwiegen werden, daß sich in dieser wirtschaftlichen Stellung Zagrebs erheblicher jüdischer Einfluß bemerkbar machte, und daß das Wiener Judentum auch nach 1918 seine Hand in vielen Finanzpositionen behielt, da die Verzweigungen Zagrebs mit Wien und dadurch mit dem internationalen Finanzkapital zu schwer durchschaubaren Querverbindungen führten. In den letzten fünf Jahren etwa schob sich Belgrad als Wirtschaftsplatz mehr und mehr in den Vordergrund, große Unternehmungen verlegten ihren Sitz nach Belgrad, von Belgrad aus wurde immer planmäßiger das Kreditsystem Jugoslawiens gehandhabt. Diese Erscheinung war als Folge der Entstehung eines jugoslawischen Staates zum Teil naturgemäß. Das Vorkriegsserbien war ein armes Land gewesen, der Nachkriegsstaat wirkte ansaugend und wieder verteilend; ferner war klar, daß zunächst das Steueraufkommen des Gesamtstaates, auch seiner wirtschaftlich höherstehenden Teile, so Kroatiens, einheitlich verwendet werden mußte, um vor allem in Südserbien, dem 500 Jahre lang türkisch gewesenen Mazedonien, binnen weniger Jahre nachzuholen, was an allen Ecken und Enden versäumt worden war. Dort hatte in dem einen Friedensjahr 1913/14 erst wenig geschehen können, und nach 1918 waren die Kriegszerstörungen und anderen Folgen alle auf einmal zu beseitigen. Heute braucht dieses an sich reiche Gebiet, ungemein fruchtbar und mit zahlreichen Fundstätten von Bodenschätzen, kaum noch Zuschüsse. Die Aufwendungen für die Erschließung können also als gerechtfertigt gelten, und die Früchte werden der Wirtschaft des Gesamtstaates zugute kommen können. Kroatien fühlte sich jedoch durch diese Ansauge- und Verteilungstätigkeit der Staatshauptstadt ausgehöhlt, es will mitbestimmen, was mit seinen Mitteln zu geschehen hat.

Serbisches Übergewicht in der Führung

Ein zweiter Beschwerdepunkt waren Meinungsverschiedenheiten über die Verwaltung. Die Kroaten sahen ungern Serben in ihren Städten und Dörfern und ließen diese fühlen, daß sie keine Aussicht hätten, im Volk Fuß zu fassen. Außerdem wirkte in Kroatien die Tradition des alten österreichisch-ungarischen Beamtentums noch

Digitized by Google

stark nach, und an dessen Vorzüge erinnerte man sich lieber als an die vielen Mißgriffe; man liebte es, sie gegenüber den Serben auszuspielen. Die kroatische Propaganda hielt mit dieser Meinung auch gegenüber den fremden Reisenden, die Jugoslawien besuchten, keineswegs zurück, wie sie sich überhaupt höchst rührig zeigte. Man ging noch einige Schritte weiter. Da zuwenig Kroaten im öffentlichen Dienst Anstellung finden konnten — und das ist ein dritter Beschwerdepunkt, die starke Bevorzugung des Altserbentums in Verwaltung und Heer —, wurden zahlreiche fähige Köpfe seit Jahren darin geschult, beim Zustandekommen einer wirklichen Selbstverwaltung Posten übernehmen zu können. Man muß dabei wieder berücksichtigen, daß die Schicht der sogenannten Intelligenz bei den Kroaten zahlenmäßig stärker, breiter und älter ist, als etwa bei den Slowaken und Karpato-Ukrainern im Vergleich mit den Tschechen, andererseits aber auch bei den Slowenen mit ihrem hochentwickelten Schulwesen und den Serben mit ihrem Überangebot an Absolventen höherer Schulen und Hochschulen viel mehr Anwärter da sind, als je untergebracht werden können. Dieses Angebot drückt auf die Entgelte und die geringeren Ansprüche der Serben, auf deren Lebenshaltung die Gehälter und Löhne im Gesamtstaat zugeschnitten sind, engen die Aufstiegsmöglichkeiten der Kroaten ein.

Zwei Staatsideen und ein Staat

Damit sind einige, nicht alle, Begleiterscheinungen der Kroatenfrage aufgezeigt, die an sich eine vorwiegend politische ist. Das Einmalige in der innerpolitischen Lage Jugoslawiens ist es gerade, daß hier zwei Staatsgedanken fortleben. Jugoslawien ist eben nicht allein aus Serbien entstanden, auch wenn dieses sich 1912/13 um Südserbien, das Kernland des mittelalterlichen großen Serbenreiches, vergrößerte (das Serbien des 19. Jahrhunderts war, genau betrachtet, kolonisiertes Land des späten Mittelalters, dessen Bevölkerung zu neun Zehnteln zugewandert ist) und im November 1918 das rein serbischbewohnte Montenegro in sich aufnahm, als dort eine Volksversammlung die Dynastie für abgesetzt erklärte. Auch Kroatien hat seine staatliche Tradition und beruft sich gern darauf, daß diese tausend Jahre alt ist, etwa ebenso alt wie die ungarische und die deutsche Reichsüberlieferung. Es geht in der Tat eine Linie von dem ersten kroatischen Königreich an der Adriaküste, um 900, über die Wahl des ungarischen Königs zum kroatischen, nach 1100, über die Wahl des Habsburgers Ferdinand, 1527, zum kroatischen König, nachdem er bereits die Kronen von Böhmen und Ungarn erhalten hatte, bis zum Ausgleich mit Ungarn 1868, das eine Personal- und Realunion Kroatiens mit Ungarn nach dem Muster der ebensolchen Union Österreichs mit Ungarn festsetzte. Kroatien nimmt für sich in Anspruch, Ende 1918 mit dem souveränen Nationalrat aller Südslawen aus der Habsburger Monarchie eine eigene Regierung gehabt zu haben, die am 1. Dezember 1918 die Vereinigung mit dem Königreich Serbien unter dessen Dynastie herbeiführte, aber lehnt es ab, dem dadurch gebildeten jugoslawischen Staat unbeschränkte Rechte über kroatisches Land und Volk eingeräumt zu haben.

Matschek nutzt die Zeit der Intrigen in Belgrad

Aus diesen Gründen glaubten die Kroaten, unter der abwartenden Führung Matscheks, den für sie günstigsten Zeitpunkt abwarten zu können. Sie verlassen sich dabei wohl mehr auf sich selbst als auf die Kreise innerhalb der Regierungspartei, die den Regierungswechsel herbeigeführt haben, oder auf die oppositionellen serbischen Parteien. Zwar sind sie mit diesen, wie schon 1935, so auch für den Dezember 1938 ein Wahlbündnis eingegangen, um Stimmen nicht verlorengehen zu lassen, es ist aufschlußreich, daß sie sich bereit erklärten in dieses Wahlbündnis auch die eindeutig zentralistische Partei der früheren Ministerpräsidenten Jeftitsch und Schiskowitsch einzubeziehen, und es verdient bemerkt zu werden, daß in der Skupschtinasitzung, die dem Rücktritt des Kabinetts Stojadinowitsch voranging, als Wortführer der vorstoßenden Opposition der frühere Justizminister Lazar Markowitsch auftrat, von dem bekannt ist, daß er seit Jahren im Gedankenaustausch mit dem engeren Kreis der kroatischen Führer steht. Aber die eigentliche Auseinandersetzung wird wohl nur zwischen Kroaten einerseits, dem an die Macht gelangten Flügel der Regierungspartei andererseits stattfinden, da nur diese einander gegenseitig als berechtigte Verhandlungspartner ansehen werden. Es hat schon in den ersten Tagen nach dem Rücktritt der bisherigen und der Bildung der neuen Regierung nicht an maßgebenden Stimmen aus Kroatien gefehlt, die ein

Digitized by Google

Entgegenkommen erwarten lassen. Freilich ist sicher damit zu rechnen, daß die Kroaten diesmal die Stärke ihrer Position genau kennen; sie haben das schon dadurch ausgesprochen, daß sie die Person des bisherigen Ministerpräsidenten Stojadinowitsch aus Mangel an Vertrauen ablehnen, während sie sich betont zu Verhandlungen mit seinen Widersachern bereit erklären. Das Matschek-Blatt „Hrvatki Dnevnik" („Kroatisches Tageblatt") in Zagreb hebt hervor, daß es neben dem serbischen auch den kroatischen Staatsgedanken gebe und neben der serbischen Volksindividualität auch die kroatische bestehe. Es ist innere Angelegenheit von Serben, Kroaten und Slowenen, ob sie sich als Stämme eines einheitlichen südslawischen Gesamtvolkes oder als einzelne Völker mit gemeinsamer rassischer, sprachlicher und Brauchtumsgrundlage fühlen. Die staatsrechtliche Form für ihr Zusammenleben muß jedenfalls jetzt gesucht werden, darin sind sich alle Beteiligten einig. Wenn das Matschek-Blatt aber ausspricht, die Lage erfordere Anerkennung beider Staatsgedanken, und dabei verlangt, daß sie miteinander in Einklang gebracht werden sollen, so daß sie nicht gegeneinander wirken können, so wird damit seit Jahren zum erstenmal eine positive Richtlinie gezeigt. In manchem kritischen Zeitpunkt der Vergangenheit war dieser Wille zum Zusammenleben nicht auf der Tagesordnung. Wenn es weiter zutrifft, daß eine alte Forderung nicht weiter verfolgt wird, nämlich, daß vor Verhandlungen über die künftige Form des Staates der alte Rechtszustand erst wiederhergestellt sein müsse, und Matschek jetzt bereit sein soll, technisch gesehen, auf der Grundlage der jetzigen von 1931 stammenden, nicht vom Volk beschlossenen, sondern von Alexander I. verordneten Verfassung zu verhandeln und mit einem Staatsumbau zu warten, bis Peter II. in gut zweieinhalb Jahren großjährig sein wird, so würde sich der Kroatenführer als ein Taktiker zeigen, der gut erkennt, daß sich die Gegenseite nicht ins Unrecht setzen darf. Beide Seiten haben jetzt ihre Chance, um in Ruhe einen Weg zu finden, der den gemeinsamen Staat, wenn er sich von seiner innerpolitischen Streitfrage befreit, nur stärken und dadurch als Faktor der europäischen Politik noch wertvoller machen kann. Daß sich an der Außenpolitik nichts ändert, steht bereits außer Frage. Die Person des neuen Außenministers Cincar-Markowitsch ist Gewähr dafür. Immerhin wird die Leistung von Milan Stojadinowitsch in der auswärtigen Politik notwendigerweise solange nicht ersetzt werden können, als innerpolitische Auseinandersetzungen und damit die Frage nach der Kraft des einheitlichen Staatsgebildes Jugoslawien nicht abgeschlossen sind. Die Außenpolitik wird aber die Lösung nicht beeinflussen und diese wird dadurch in einer ruhigen Atmosphäre vor sich gehen können. Josef März.

Kleine Beiträge

Die Geschichtswissenschaft und die junge Generation

Ein Bericht und eine Überschau

Was hat die junge Generation mit Geschichtswissenschaft zu tun?

Wer diese Frage aufwirft, muß der Antwort ins Auge sehen, daß die Geschichtswissenschaft auf den Katheder, die junge Generation aber ins Lager gehöre, daß Geschichtswissenschaft sich mit Betrachtung begnüge, die junge Mannschaft aber sich für Leistung und Tat verantwortlich wisse, daß die Geschichtswissenschaft ihre geistige Heimat im untergegangenen Rückwärts habe, während der junge Mensch sein Leben als Aufgabe vor sich sehe — daß man also zwischen zwei so sehr getrennten Welten keine Gemeinsamkeiten zu konstruieren vermöge.

Und doch ist die junge deutsche Geschichtsschreibung von Anfang an unmittelbar mit der nationalsozialistischen Jugend verbunden gewesen. Veranstaltungen, die in den letzten Wochen und Monaten stattgefunden haben, lenken unsere Aufmerksamkeit auf diese Tatsache.

Es ist jetzt beinahe zehn Jahre her, daß Baldur von Schirach, damals der Führer des nationalsozialistischen Studentenbundes, die erste Zeitschrift der nationalsozialistischen Jugendbewegung, ja wohl die erste kulturpolitische Zeitschrift der Bewegung über-

Digitized by Google

haupt, begründete. Sie trug den Titel „Akademischer Beobachter“; über verschiedene Zwischenstufen hinweg hat sich aus ihr dann „Wille und Macht“ entwickelt. Der Nationalsozialismus verfügte damals eigentlich nur über eine knappe Zahl von Tageszeitungen; es bestanden noch nicht einmal die „Nationalsozialistischen Monatshefte“. In diesen frühen Jahren mit einer kulturpolitischen geistigen Zeitschrift vor das deutsche Volk zu treten, war ein Wagnis, das nur gelingen konnte, wenn man der kritischen und hämischen Öffentlichkeit wirklich ein Werk von hohem Rang entgegenzustellen vermochte, das allein durch seine innere Kraft und die glühende Energie seiner politischen Geistigkeit überzeugen mußte.

Man kann es heute, aus einem Abstand von schier zehn Jahren, in unparteiischer Ruhe feststellen: das Wagnis von 1929 war gelungen, der „Akademische Beobachter“ stand in seinem geistigen Rang so hoch, daß die meisten seiner Beiträge selbst heute noch in durchaus gewandelten Verhältnissen ihren Wert besitzen. Wenn man das von einer Monatsschrift sagen kann, die ihr geistiges Programm in den Jahren des schwersten brachialen Kampfes durchsetzte und die beinahe ausschließlich von blutjungen Menschen geschrieben worden war, dann ist das ein Ausweis für eine gültige Leistung, auf die sich die nationalsozialistische Jugend noch lange mit ruhigem Stolz wird berufen können.

Der Mitarbeiterstab des „Akademischen Beobachters“ war unendlich klein. Als eine Gruppe ständiger Mitarbeiter gehörte ihm eine winzige Schar von Studenten der Geschichte an, die im Seminar des Münchner Professors Karl Alexander von Müller eine der ganz wenigen Stätten an Deutschlands Hochschulen gefunden hatten, wo der revolutionären Leidenschaft des jungen Nationalsozialismus nicht nur Zugang gestattet, sondern in einem unvergleichlich lebendigen wissenschaftlichen Rahmen zugleich breiteste politische Arbeitsmöglichkeit gewährt worden war. Dort ist, vielleicht überhaupt zum erstenmal auf einer Hochschule, Geschichte nationalsozialistisch erlebt und durchdacht worden. Wir konnten in diesem Seminar unsere wissenschaftlichen Vorträge (beispielsweise über die Novemberrevolte, die faschistische Revolution, die bolschewistische Revolution oder über alle Probleme des Marxismus) so politisch zuformen und so nationalsozialistisch durchseelen, daß sie unverändert in den Sprech- und Werbeabenden des Nationalsozialistischen Studentenbundes wiederholt werden konnten.

Aus diesem politisch-historischen Seminar Karl Alexander von Müllers also ist eine der wenigen Mitarbeitergruppen des ersten kulturpolitischen Organs der nationalsozialistischen Jugend hervorgegangen: aus der älteren Generation der ehemalige Reichswehroberst und jetzige General Haselmayr, sodann die jüngeren Nationalsozialisten Walter Frank (mit dem Decknamen Volker v. Alzey, Häreticus, „ein deutscher Träumer“), Ottokar Lorenz (Otto Renz), ich selber (Karl Richard Goetzgens, ***). Die Decknamen wurden nicht zuletzt deshalb verwendet, um der Zeitschrift in diesen frühen und schweren Jahren eines sehr einsamen Kampfes den werbenden Anschein zu geben, als ob der Kreis ihrer Mitarbeiter unerschöpflich sei.

Die gleiche kleine Gruppe, die ihre unvergeßliche Tradition in ihrer Arbeit innerhalb der ersten Formationen der nationalsozialistischen Jugend findet, ist 1935 mit eingegangen in die Kernzelle des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“, mit dessen Gründung das nationalsozialistische Reich den nationalsozialistischen Einbruch in die Geschichtswissenschaft legalisiert hat. Walter Frank ist der Präsident dieser Gemeinschaft von Historikern, denen der Nationalsozialismus für immer das Bewußtsein eingebrannt hat, daß auch ihre Arbeit der Rüstung der Nation dienen muß, wenn sie taugen soll.

*

Das Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands besteht jetzt etwa drei Jahre. Diese Frist ist groß genug, daß ein Bericht über die geleistete Arbeit vorgelegt werden kann. Hat die junge Geschichtswissenschaft, die durch das nationalsozialistische Erlebnis die entscheidende Prägung erfuhr, ihrer Aufgabe redlich gedient?

Es gehört zu den Eigentümlichkeiten wissenschaftlicher Arbeit, daß sie nur langsam reift. Ehe der Geschichtsschreiber zu gültigen Ergebnissen seiner Arbeit vorstoßen kann, gar ehe er es vermag, die Fülle neuer Ergebnisse zu ordnen und in einem großen Buche gestaltet niederzulegen, bleibt ihm der mühsame Weg durch die Dickichte der Einzelforschung nicht erspart. Manchmal müssen Jahre nur für die Aufgabe angewendet werden, unendlich umfangreiche und entlegene Quellen zu durchstöbern, ehe die neue Schau, die der Forscher im Umriß in sich trägt, bereits Gestalt und Gesicht annehmen kann. In den ersten Jahren des national-

Digitized by Google

sozialistischen Reiches war es möglich und notwendig gewesen, sich mit der Programmatik der nationalsozialistischen Geschichtsauffassung zu begnügen. Es ist aber leichter, die großen Ziele zu zeigen und die Visionen eines neuen Weltbildes in der ersten Skizze zu umreißen, als den geahnten Bau bis ins einzelne durchzuführen. Die nationalsozialistische Geschichtsschreibung muß Stil haben, d. h. ihr neues Gesetz darf nicht nur in der programmatischen Skizze sichtbar werden; nach diesem stilhaft neuen Gesetz muß vielmehr jeder einzelne Baustein gestaltet sein. Will man darum die Leistung eines Geschichtsschreibers beurteilen, namentlich eines Geschichtsschreibers, der an der Schwelle zu neuen Räumen steht und der die stilfremden Gestaltungen vergangener Zeiten nur als Rohstoff für sein eigenes Werk bewerten kann, dann muß man an die Langwierigkeit dieser Vorarbeiten denken, um die Dauer zu verstehen, die der Wissenschaftler für sein Werk braucht.

Als das Reichsinstitut gegründet wurde, sind der deutschen Öffentlichkeit die ersten großen Arbeitspläne mitgeteilt worden. Sie zielen sämtlich auf Aufgaben besonders umfassenden Charakters. Eine Geschichte der deutschen Revolution in den Jahren der preußischen Reform, die zugleich eine grundlegende Geschichte der Auseinandersetzung mit den weltverändernden westlichen Ideen von 1789 werden wird — schon dieser eine Plan mißt sich mit den gestaltenden Kräften eines ganzen Jahrhunderts. Eine Geschichte der national-kirchlichen Bewegungen im 19. Jahrhundert, die das weitgespannte Gebiet der uralten deutschen Auseinandersetzung mit der römischen Überfremdung angehen muß — auch sie stößt in Zusammenhänge hinein, die die Gefüge des ganzen Jahrhunderts durchsetzen, auch sie ist nicht von einem leicht zu bewältigenden Einzelproblem sondern nur von einer umfassenden Deutung der Gesamtepoche her zu lösen. Arbeiten zur modernen Judenfrage sodann, die erst recht Erscheinungen nachgehen müssen, welche sich in sämtliche Lebensbereiche der Epoche hineinverfilzt haben. Eine Geschichte der weltanschaulich-philosophischen Auseinandersetzungen im 19. Jahrhundert endlich, die ebenso wie die anderen Arbeiten universalen Charakters sein muß, weil sie sich vom Erlebnis der neuen nationalsozialistischen Epoche her mit einer Kritik sämtlicher Mächte der überwundenen Zeit zu befassen hat.

Zu diesen ersten großen Arbeiten sind im Laufe der Zeit eine Reihe anderer Arbeitspläne hinzugetreten: zur Wirtschaftsgeschichte, zur Geschichte österreichischer Probleme, zur Geschichte der ausländischen Kritik an den Reichsgründungen Bismarcks und Hitlers u. v. a. — und all diese Aufgaben zeichnen sich dadurch aus, daß sie nach neuen Wertungen neues Material zu neuen Gestaltungen umschaffen müssen, daß sie also auf brauchbare Vorarbeiten nicht rechnen können, daß sie somit der Anstrengungen langer Jahre bedürfen. Mit der Bewältigung der großen Probleme, die diese ersten umfassenden Arbeitspläne aufwerfen, wird großenteils noch gerungen.

Es ist ein Zeichen für die ungemeine arbeitsmäßige Anspannung, der sich heute das deutsche Volk nicht nur in den politischen und wirtschaftlichen, sondern ebenso sehr in den geistigen Bereichen hingibt, daß trotz der Anstrengungen für diese großen Arbeiten das Reichsinstitut heute schon eine Reihe von Veröffentlichungen vorgelegt hat, die zu den bleibenden Leistungen der deutschen Geschichtswissenschaft gehören werden, weil sie erste Zeugnisse einer politischen Wertung der Geschichte darstellen. Es können hier nicht sämtliche dieser Veröffentlichungen im einzelnen gekennzeichnet werden, vor allem nicht alle Quellenpublikationen, die in jahrelangen Forschungen erarbeitet worden sind. Nur auf einige sei hingewiesen, weil sie zu jenen besonders klaren Leistungen politischer Geschichtsschreibung gehören und in ihrem Wert auch am unmittelbarsten für den politischen Kampf und die politische Formung unseres Volkes angesetzt werden können. So hat Richard Fester in einer neuen Bearbeitung die „Politischen Testamente Friedrichs des Großen" herausgebracht, eine der glanzvollsten Staatsschriften des großen Königs, der hier einen Leitfaden der Staatskunst und der Menschenführung überhaupt seinem Volke gegeben hat. Die deutsche Geschichte ist an Schriften von solch prägender politischer Gesetzhaftigkeit nicht sehr reich. Gerade aber mit Friedrichs des Großen politischen Schriften, insbesondere diesem politischen Testament, in dem der bauende und züchtende Staatsmann in geradezu kristallischer Durchsichtigkeit erscheint, beginnt die wunderbare Reihe der großen deutschen Staatsschriften, die über Clausewitz und Bismarck aufsteigt zu jenem hohen Gipfel, auf dem in einsamer Höhe das Buch Adolf Hitlers steht.

In noch größere Nähe zu den aktuellen politischen Entscheidungen ist eine andere Veröffentlichung des Reichsinstituts zu rücken: die dreibändige Ausgabe der Schrif-

Digitized by Google

ten und des Nachlasses von Georg von Schönerer. Der Führer selber hat berichtet, welch große Bedeutung die antisemitische und völkische Bewegung Schönerers im sterbenden Habsburger Reich gehabt hat. Ein Mitkämpfer Schönerers, Eduard Pichl, hat in drei dicken Bänden für die Forschung das Material gesammelt, das diesen Kampf bis in seine letzten Verästelungen verfolgen läßt. Aus diesem Material wird einmal eine Fülle von Einzeldarstellungen entstehen; denn nicht nur die Gestalt und das Werk Schönerers treten aus diesen Dokumenten hervor; es läßt sich an ihnen auch die schwere innere Zersetzung des Habsburger Reiches mit all ihren Symptomen Stufe um Stufe ablesen. Die bisherige Geschichtsschreibung hat Georg von Schönerer mit zünftlerischem und parteigebundenem Hochmut immer nur als den antisemitischen Barbaren ansehen wollen. Die Veröffentlichung seines Nachlasses schlägt diese Arroganz zu Boden. Um Georg von Schönerer war ein Spannungsfeld gelagert, in dem sich alle widerstreitenden Kräfte der kranken Donaumonarchie begegneten. Nur eine politische Geschichtsschreibung, welcher der Nationalsozialismus den Spürsinn für die gestaltenden geschichtlichen Kräfte gegeben hat, konnte den Blick dafür öffnen, von welch elementarer Macht der Ahnung, ja der Prophetie die Bewegung Schönerers getragen war.

Unmittelbar in Verbindung mit dem politischen Kampf der nationalsozialistischen Revolution ist eine andere wissenschaftliche Veröffentlichung des Reichsinstituts entstanden, die grundlegende Arbeit von Ottokar Lorenz „Karl Marx und der Kapitalismus". Der Weg dieses jungen Nationalsozialisten ist sinnbildhaft für das Erlebnis, das die nationalsozialistische Wissenschaft überhaupt haben muß, wenn sie der Tiefe der Verwandlung, die durch Adolf Hitlers Revolution bewirkt wurde, gerecht werden will. Lorenz marschierte am 9. November 1923 mit an die Feldherrnhalle; er hatte die Kraft, dieses politische Erlebnis auch in die Wissenschaft zu übertragen. Schon in seinen Aufsätzen im „Akademischen Beobachter" führte er die kritische Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Marxismus. In der Schrift, die damals vorbereitet wurde und die nun das Reichsinstitut herausgegeben hat, ist der Marxismus in den gleichen Jahren, in denen er politisch vernichtet wurde, auch mit den Mitteln der wissenschaftlichen Theorie widerlegt worden. Die Analyse der marxistischen Begriffe, wie Lorenz sie vornimmt, mag heute vielleicht als unnötig erscheinen. Sie wird in absehbarer Zeit, dann nämlich, wenn die erschütternde Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und ihre Überfremdung durch den jüdischen Marxismus dargestellt werden wird, als ein grundlegender geistiger Angriff auf das marxistische Gedankengebäude überhaupt erscheinen. Allzu lange hatte die alte Wissenschaft die Behauptung, daß der Marxismus der entscheidende Gegner des Kapitalismus sei, unbesehen übernommen. Auch hier konnte nur eine politische Wissenschaft, der der Nationalsozialismus den kritischen Blick für destruktive Tendenzen geschärft hatte, die innere Zugehörigkeit von Kapitalismus und Marxismus erkennen. Lorenz' Schrift wird, so anspruchslos sie sich in ihrem äußeren Gewande gibt, als eine der bahnbrechenden Leistungen nationalsozialistischer Wissenschaftshaltung erst noch ihre eigentliche Wirkung ausüben.

Es hängt mit einer der großen politischen Auseinandersetzungen unserer Zeit zusammen, daß das vielleicht am schwersten vernachlässigte Glied der Geschichtsforschung nunmehr innerhalb des Reichsinstituts einen besonders großen Aufschwung genommen hat: die Erforschung der Judenfrage. Ganze Gelehrtengeschlechter verlebten und verarbeiteten ihre Zeit, ohne sich um die Gestalt und die Wirkungen des Juden, dessen Eindringen in das Gefüge der anderen Völker zu einem der größten Phänomen der Geschichte gehört, überhaupt nur zu kümmern. Jeder Schritt auf diesem vollkommen unbetretenen Boden der Forschung erschließt ungeahnte Ausblicke auf eine Fülle von Fragen und Aufgaben, die gerade heute, in dem größten weltgeschichtlichen Kampf, der gegen das Judentum überhaupt geführt wurde, nach ihrer Lösung geradezu schreien. Wiederum ist es der Nationalsozialismus, der die Versäumnisse der liberalen Wissenschaft nachholt und nun durch dieses Institut einen mit wissenschaftlichen Mitteln geführten Kampf gegen das Judentum auf breitester Basis aufgenommen hat. In einer eigenen Abteilung sind eine Reihe von Forschungsarbeiten im Gange, die zum erstenmal die alte arische Auseinandersetzung mit dem Juden und die Infiltrierung des jüdischen Geistes in das deutsche Wesen untersuchen. Die besten deutschen Sachkenner aus allen geistigen Schaffensgebieten treten in gemeinsamer Arbeit gegen den ewigen Gegner an. Jährliche Arbeitstagungen, die durch den Rang und die Strenge ihrer wissenschaftlichen Erkenntnis bereits europäischen Ruf gewonnen haben, entlarven sein Gesicht.

Digitized by Google

Ihren sichtbaren äußeren Niederschlag stellen die Sammelbände „Forschungen zur Judenfrage" dar, die die Vorträge der Tagungen enthalten. Schon heute, da drei dieser Bände vorliegen, läßt sich die Struktur dieser wissenschaftlichen Angriffsführung erkennen, die den Juden in all seinen vielgestaltigen Formen und Verwandlungen, von der Antike bis herauf zu Rathenau und Tucholsky, getroffen hat. Gleichzeitig mit diesen Forschungsarbeiten ist der Aufbau einer Bücherei im Gange, die die größte europäische Bücherei zur Judenfrage werden soll und die heute schon eine Sammlung einzigartigen Materials enthält. Es braucht nicht eigens gesagt zu werden, daß diese Arbeiten einer zugleich angreifenden und aufbauenden Wissenschaftshaltung bereits weithin der Schulung und der geistigen Formung des politischen Deutschlands dienen. Wenn sie in ihren Ergebnissen nur auf den engen Kreis der wissenschaftlichen Zunft beschränkt geblieben wären, dann wäre jedes Wort von „politischer Wissenschaft" und „nationalsozialistischer geistiger Arbeit" nur ein tönendes Gerede gewesen.

Im öffentlichen politischen Einsatz, also vor dem Rednerpult, im Lager oder in der Polemik mit dem Gegner, ist sodann die umfangreiche Reihe der kleinen Schriften des Reichsinstituts entstanden, die zum großen Teil Vorträge und Reden zu brennenden politischen und wissenschaftlichen Fragen der Zeit enthält. Auch dies eine Erscheinung, die nur in einer von einem großen politischen Gedanken verwandelten und befeuerten Wissenschaft möglich werden konnte. Auch hier müssen wir uns eine ausführliche Charakteristik der einzelnen Schriften versagen und uns auf einen Überblick beschränken. Die Reihe enthält vor allem die Reden Walter Franks, in denen ein leidenschaftlicher Geist mit einer Beredsamkeit, die den dynamischen Stil des nationalsozialistischen Zeitalters in sich trägt, für die politische Erneuerung der Wissenschaft kämpft. Es ist der stürmische und verwandelnde Wille einer neuen Jugend, der sich hier den Bastionen der liberalen Objektivität und der wissenschaftlichen Abstraktheit entgegenwirft und der den Glauben verkündet, daß auch geistige Arbeit im Gesamtleben eines Volkes politische Funktionen höchsten Grades besitzt. Über diese tiefe Zusammengehörigkeit der geistigen und politischen Mächte, die in der deutschen Geschichte immer in einem Verhältnis entweder der Spannung oder der fruchtbaren Begegnung standen, habe ich in meiner Schrift „Geist und Staat" selber gesprochen. Einer neuen fruchtbaren Begegnung von Geist und Staat zu dienen, war ja die eigentliche Aufgabe, die uns schon damals im „Akademischen Beobachter" beseelte und die heute gerade in der Hitler-Jugend, ihrer kulturellen, musischen und doch im höchsten Sinne politischen Arbeit, mit größtem Einsatz verwirklicht wird. Über Grundfragen der Philosophie handeln einige andere Schriften der Reihe. Der Auseinandersetzung mit dem Judentum dient eine dritte Gruppe; die nationalsozialistische Jugend wird hier besonders von der Abhandlung über Goethe und die Juden gepackt werden. Eine ganz neue politische Sicht der germanischen Vorgeschichte und darüber hinaus der Geschichte des deutschen Mittelalters eröffnet die Schrift Höflers über das germanische Kontinuitätsproblem. Sie gibt das Programm für eine ganze Lebensarbeit, die erweisen wird, daß es die frühgermanischen Staats- und Kultformen, nicht aber die äußeren Formen der römisch-antiken Welt gewesen sind, die das politische Leben unseres Mittelalters in der Tiefe bestimmten. Und wenn wir aus der ganzen Reihe noch den glühenden Vortrag Pleyers über die Kräfte des Grenzkampfes in Ost-Mittel-Europa nennen, dann deshalb, um gerade an ihm zu zeigen, wie eng diese junge nationalsozialistische Historikerschicht mit den politischen Kämpfen unseres Volkes von Anfang an verbunden war. Dieser Vortrag, der aus einem 20jährigen Kampferlebnis im Sudetenraum geboren wurde, hat die eigentümliche Gesetzhaftigkeit des geschichtebildenden Grenzkampfes in geradezu vorbildlicher Kraft dargelegt.

*

Vielleicht ist dies überhaupt eine der Eigentümlichkeiten dieser jungen Wissenschaft: daß ein politisches Erlebnis zwar auch sich in den Formen und Methoden der Wissenschaft niederschlagen kann, daß es aber in diesen Formen und Methoden nicht erstarrt, sondern zu jeder Stunde sich wieder in politische Aktion umzusetzen vermag. Der Wissenschaftler alten Stils hat als ein weltfremder Abseitiger gegolten. Der junge Wissenschaftler nationalsozialistischen Stils hat seine innere Prägung im Kampf, im Lager und in der Kolonne bekommen; die Methoden wissenschaftlicher Art sind ihm Handwerkszeug für die Rüstung im Geist, die er an seiner Frontstelle zu betreiben hat. Wir haben in unserem überschauenden Bericht über die Arbeit einer dieser geistigen Rüstungsstätten der Nation

Digitized by Google

nur Hinweise gegeben. Es ist nicht wichtig, daß, um einen Blick in die Art dieser Leistung zu eröffnen, nun jedes einzelne Buch des langen und breiten beredet wird. Entscheidend war, die innere Verbundenheit zu zeigen, die heute zwischen den politischen Mächten der Zeit und der Wissenschaft von den politischen Mächten, eben der Geschichte, besteht. Gewiß vollzieht sich die Arbeit des Historikers leise und vielfach unbemerkt. Jener Historiker aber, der dem Nationalsozialismus für immer verfallen ist, ist der Gefahr enthoben, daß er sich mit seiner Arbeit dem Lebensstrom seines Volkes entfremde. Karl Richard Ganzer

Katholische Aktion des Geistes

Von Zeit zu Zeit ist es ratsam und nützlich, sich die Buchproduktionen katholischer Kreise näher anzusehen. Zwar hören wir bereits von ihren Vertretern den Zuruf, mit dem einst Archimedes einen ungestümen Krieger warnte: „Störe meine Kreise nicht!", aber ihnen fehlt das gute Recht dazu, das jener ohne Zweifel besaß: dieser Krieger verstand tatsächlich nichts von dem, was den großen Mathematiker bewegte, und es ging ihn nichts an; wir indessen verstehen ein wenig von dem, was diese Geschichtsschreiber und Philosophen vortragen — und es geht uns etwas an. Wohin man sieht: immer findet man zwei bestimmte Weisen des Vorgehens, die diese Bücher geradezu auszeichnen. Einmal ist es der versteckte und gut verkappte Angriff, dem man nicht ansteht (oder doch nicht ansehen soll), daß es ein solcher ist; zum andern ist es die Methode, neue, auf der Gegenseite errungene Erkenntnisse und Tatbestände so zu behandeln, als handele es sich um liebe alte Bekannte, die man — leider von allen verkannt — doch schon immer gehabt habe. Diesen Sachverhalt können wir sehr schön nachweisen, und zwar an einigen Büchern, die im Ferdinand-Schöningh-Verlag, Paderborn, erschienen sind.

Beginnen wir mit Hermann Frankes Buch „Das Heil der Völker" (1937)! „Das Anliegen dieses Buches ist ebensosehr ein völkisches wie ein christliches" (S. 8). Das kann zunächst noch nicht bestritten werden. Wir werden aber nicht recht warm bei dem Pathos der folgenden Sätze: „Unsere Zeit ruft geradezu nach einer Theologie des Volkes! — Wieder umdrängen heute die Scharen des Volkes, unseres Volkes, den Herrn, der in seiner Kirche mystisch zugegen ist" (S. 9). Es überrascht uns, daß die Gnade der Kirche heute endlich auf unser Volk gefallen sein soll, man weiß nicht, wie man diese Zuversicht mit den Worten des Papstes in Einklang bringen soll, die dieser „mit brennender Sorge" vor wenig mehr als einem Jahr über das gleiche Volk sagte. Und doch steht es da: „Der Anstoß zur Volkstheologie wird gerade vom deutschen Volke gegeben werden. Es ist vielleicht eigenartig, wenn jenes Volk, das man ‚das Moment der ständigen Unruhe' in der Kirche genannt hat, dazu ausersehen erscheint, nun darauf hinzuweisen, daß ein liberalistisches Ichdenken, das nur das Individuum sieht, nicht katholisch ist, daß die Kirche Christi eine ‚Kirche der Völker' ist" (S. 10). Das ist in der Tat sehr eigenartig! „Salus publica heißt: Heil, das im Gegensatz zum Heil einer Einzelperson Heil des ganzen Volkes, öffentliches, allgemeines Heil ist. Salus publica ist volkseigenes Heil" (S. 31). Die Heilswahrheiten der Kirche sind völkische Wahrheiten — immer gewesen! Unsere Vermutung ist eindeutig bestätigt! Seite um Seite füllt sich mit dem Nachweis, daß mit dem völkischen Aufbruch endlich die wahre Erfüllung der Kirche gekommen ist, und Deutschland ist zum erstenmal in der Geschichte der Kirche „gelobtes Land". Es ist, als führe uns der Verfasser durch blühende Gärten, hinter denen das Schloß der Verheißung auf uns wartet. Wer nicht aufpaßt, übersieht den dünnen Faden, der vor dem letzten Eingang warnt: wer ihn zerreißt und eintritt, der sitzt drin im Schloß; anders ausgedrückt, der glaubt das, was der Verfasser sagt.

Dies aber ist die Schwelle: „Darum wird es zu einem inneren Gesetz, daß jede natürliche Volkwerdung, jede Konzentration völkischer Kräfte, über sich selbst hinausstrebt, daß mit ihr eine religiöse Sehnsucht verbunden ist nach letztmöglicher Erfüllung, nach einer Volkwerdung als Gottesvolk" (S. 80). Dieser Gott aber kann kein anderer sein als der der römischen Kirche! Für den unbefangenen Leser funktioniert der Beweis! Mehr braucht es nicht! Etwas weiter hinten fällt das mühsam errichtete Gebäude dieser „natürlichen" Völkerordnung in sich zusammen und der Universalismus der Kirche triumphiert mit den Worten des Paulus: „Habt ihr doch den alten Menschen ausgezogen samt seinen Werken und angezogen den neuen Menschen" (S. 105). Es ist die gleiche Miß-

Digitized by Google

achtung vor den natürlichen Ordnungen eines Volkes, das gleiche Beiseitesetzen rassischer Grenzen — damals wie heute. Daß wir diese Grenzen heute sehen und anerkennen, verdanken wir allerdings ganz nebenbei auch noch der Vorbereitung durch die Kirche (S. 117), eine kleine Inkonsequenz Frankes, die aber nicht sonderlich auffällt. Da aber einmal der Nationalsozialismus in Deutschland zur Tatsache geworden ist, so tut man gut, sich beizeiten einzuschalten: „Daß der Kult der Kirche ... die reichsten und wesenhaftesten Werte zu einer wahren Volkwerdung beizutragen hat, ist eine Einsicht, die zu einer dringlichen Gegenwartsverpflichtung der Kirche werden muß" (S. 126/127). Soll also das Volk ruhig seinen Platz in der kirchlichen Weltordnung haben, die letzte Entscheidung trifft die Kirche mit Paulus: Ihr habt den alten Menschen ausgezogen! Warum soll es dann nicht auch eines Tages heißen: Ihr habt die alten Völker ausgezogen!

„Das allgemeine Priestertum" von Engelbert Niebecker (1937) leistet den Ausführungen Frankes auf sonderbare Weise Hilfe: Hier wird allen Ernstes behauptet, der eigentliche Sitz des Priestertums sei nicht im geweihten Priesterstand, sondern in jedem einzelnen Menschen der großen Kirche. War das nicht die von Rom verworfene These Luthers? Fürwahr seltsam! Doch bemerken wir dies nur beiläufig. Eine flüchtige Notiz auch nur zu Josef Hasenfuß, „Die moderne Religionssoziologie" (1937): „Die Probleme der Religionssoziologie, der religiösen Vergemeinschaftung und ihrer Bedeutung für alle Gebiete des menschlichen Lebens und Zusammenlebens, stehen zur Zeit im Mittelpunkt der religionswissenschaftlichen Forschung." Nicht ohne Grund!

Den gleichen Rat müssen wir auch hinsichtlich des Dyckmansschen Buches „Das mittelalterliche Gemeinschaftsdenken unter dem Gesichtspunkt der Totalität" (1937) geben, da es sich hier wie bei dem vorhergehenden Werk um wissenschaftliche Arbeiten handelt, die auf dem uns zur Verfügung stehenden Raum nicht dargestellt werden können. Statt dessen mögen einige Gedanken angeführt werden, die sich für uns aus diesen Büchern ergeben[1]). Diese geistesgeschichtlichen Werke beschränken sich weitgehend auf den historischen Stoff (insbesondere die Kirchenväter) und überlassen es dem Leser, die allerdings auf der Hand liegenden Folgerungen zu ziehen. Die an sich schätzenswerte und durchaus einseitige Darstellung eines geschichtlichen Sachverhaltes, auf dem das ganze Wohlwollen des Verfassers ruht, muß im Leser automatisch ein Gefühl der Unzufriedenheit mit seiner Gegenwart hervorrufen. Hat es doch überall den Anschein, als stamme alles, was gut und wert ist, aus jenem goldenen Zeitalter der alleinherrschenden Kirche. Zwar läßt sich die Vereinigung antiker, germanischer und christlicher Gedanken im Hochmittelalter schlecht leugnen. Allein, es ist immer nur von den christlichen die Rede, eigentlich nur von den katholischen. Kein Wort von dem germanischen Anteil an dieser totalen Gemeinschaft! Nichts von der großartigen Ordnungskraft der germanisch-deutschen Kaiseridee! Und wo vom Reich gesprochen wird, da ist das Reich Gottes — das heißt das Reich der katholischen Kirche — gemeint!

Daß diese Methode auch die katholische Philosophiegeschichtsschreibung kennzeichnet, dafür bietet der Verlag ebenfalls ein treffliches Beispiel: „Die Geschichte der christlichen Philosophie" von E. Gilson und P. L. Philotheus Böhner OFM. Die große Kirche als der schöpferische Urgrund alles Denkens! Vor dieser These würden wir schon halt machen, wenn wir von Albert dem Großen und von Meister Eckehart weiter nichts wüßten, als daß sie von deutschen Eltern auf deutscher Erde geboren worden sind. Wir wissen von ihnen aber viel mehr, mehr jedenfalls, als den Verfassern einer solchen Philosophiegeschichte recht ist. Zeigt doch des letzteren Werk mit erschütternder Deutlichkeit den Kampf der deutschen Seele gegen eine fremde Welt. Wie leicht hätte dieser schon damals zuungunsten der Kirche ausgehen können, hätte diese nicht damals schon über bewährte Bändigungsmethoden verfügt ...

Wir sehen, wie die Kirche sich heute überall bemüht, sich in den Kampf des deutschen Menschen um ein arteigenes Welt- und Menschenbild einzuschalten, um dort ihre Positionen zu sichern. Dafür als weiteres Beispiel das Buch „Der Mensch im Denken der Zeit" von Hans Pfeil (1938). Wir hören heimlich und versteckt die altbekannte Stimme, die den Deutschen noch rechtzeitig auf die große

[1]) Das Gesagte gilt für fast alle Veröffentlichungen der „Görres-Gesellschaft", deren 73. Heft das Buch von Dyckmans ist.

Digitized by Google

Gefahr aufmerksam machen will, ehe es zu spät ist. Dabei wissen wir wohl zu unterscheiden zwischen der Stimme des Christentums und der der Welthierarchie „Kirche"! Das Buch beginnt mit der harmlosen Feststellung, daß nicht zuletzt „die katholischen Denker um die Herausarbeitung des katholischen Bildes vom Menschen bemüht" sind (S. 7). Das ist ihr gutes Recht, solange es nicht auf Kosten anderer geschieht. Abgesehen davon, daß Nietzsche und Klages kurzerhand abgelehnt und erledigt werden, überkommt uns auch hier wieder die Vermutung, die vorgebrachte Kritik sei ebenso einseitig wie die Darstellung im allgemeinen. Trotzdem ist man einstweilen sehr im Unklaren, wohin das Buch denn eigentlich will. Daß die Autorität des Thomas von Aquin erneut sichergestellt wird, versteht sich von selbst. S. 78 steht ein Satz, den wir dankbar hinnehmen: „Obwohl der Mensch ein Individuum ist, ist er doch kein isoliertes, autonom-autarkes Individuum, sondern immer ein in Gemeinschaft stehendes Individuum, ein soziales Wesen, das von Natur aus angewiesen ist, in den Blutsund Kulturgemeinschaften der Familie, der Sippe, des Volkes und des Staates zu leben." Wie gesagt, diese Einsicht freut uns! So tastet sich der Verfasser vor über die Schilderung des „konszientialistischen Zerrbildes", des „materialistischen Zerrbildes", des „biologistischen Zerrbildes" zum „personalistischen Bild". Dieses einzig wahre Menschenbild ist allein verwirklicht von der Kirche! Alle, die „extra ecclesiam" über das Dasein des Menschen nachgedacht haben, sind dem Irrtum verfallen! Nun aber ist die protestantische Lehre auch bis zum personalistischen Bild vorgedrungen. Es gibt also zwei, die das gleiche beanspruchen? Und der Herrschaftsanspruch der einen katholischen Kirche ist dahin? O nein! „Die protestantische Ausgestaltung" ist ebenso Irrtum wie alle andern! Bleibt am Ende das Schlußkapitel, um das es dem Verfasser in Wahrheit zu tun ist: „Der Mensch eine in die Heilsgeschichte hineingestellte Person — die katholische Vollendung des personalistischen Bildes" (S. 27). Basta! Und alle andern haben sich umsonst bemüht!

Der zweite Teil des Buches ist eine Untersuchung über „Das Wahrheitsproblem im gegenwärtigen Denken." Der Inhaber der garantiert einzig möglichen Wahrheit wird der „heilige Diesseitsmensch" sein. Der „muß mitwirken, die neue Familie, den neuen Staat, die neue Gesellschaft, die neue Menschheit, die neue Schöpfung, das neue Reich Gottes heraufzuführen" (S. 152). Die geistige und weltliche Besitznahme ist das Ziel aller politischen Katholiken, mögen sie nun Jesuiten oder Philosophen gewesen sein. Damit kein Mißverständnis entsteht: Wir sprechen nicht vom Christentum, nicht von Gott! Wir wollen das nicht — wir beschränken uns allein auf die Kennzeichnung des politischen Katholizismus'. Wir stehen damit auf der gleichen Stufe, von der diese Katholiken ihre Wahrheiten verkünden: sie sprechen zwar von Christentum und Gott, aber sie meinen in 99 von 100 Fällen ihre politische Kirche, sonst müßten sie anders von Gott reden! Das Streben nach Weltmacht, nach dem Universalreich ist in den allermeisten Fällen eine politische Anstrengung, die mit wahrer Religion wenig zu tun hat. Um diese Politik der römischen Kirche, die heute wie ehedem sich auch der geistigen Waffen bedient — darum allein geht es uns!

Was sollte der Zweck dieser Zeilen sein? Wir wollten wieder einmal einen kurzen Blick tun in „die andere Seite", mehr nicht! Immerhin sollte es zu denken geben, daß dies mit solcher Ausgiebigkeit bei den Büchern eines einzigen Verlags möglich ist, die noch dazu samt und sonders innerhalb eines einzigen Jahres erschienen sind. Und da hält man uns immer wieder vor, in Deutschland sei keine Gelegenheit mehr, seine persönliche Meinung vorzutragen, in Deutschland werde die freie Meinung unterdrückt! Hier ist die andere Meinung, um die es dem Zwietracht erhoffenden Ausland ja immer nur geht — in Reinkultur.

Willi Kunz

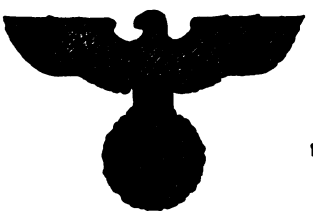
Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Stellvertreter: Friedr. W. Hymmen. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 12 74 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA. IV. Vj. 1938: über 60 000. Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Str. 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Unentbehrlich für jeden Jugenderzieher ist unsere Zeitschrift:

Weltanschauung und Schule



Einzelheft RM. 1,00

vierteljährlich RM. 3,00

Herausgegeben von Alfred Baeumler
Professor an der Universität Berlin,

in Verbindung mit SS-Obergruppenführer A. Heißmeyer, Inspekteur der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten; Ministerialdirektor Prof. Dr. A. Holfelder, Chef des Amtes für Erziehung im Reichserziehungsministerium; Generalarbeitsführer Prof. Dr. W. Decker, Chef des Erziehungs- und Ausbildungsamtes im Reichsarbeitsdienst.

Schule und Hitlerjugend haben heute das gleiche Ziel: Die Erziehung der deutschen Jugend zum Nationalsozialismus, zu Ehrfurcht und Begeisterung, zu Zucht und Disziplin

Auch für den Jugendführer bildet daher obige Zeitschrift eine wertvolle Quelle, aus der er sich für seine tägliche Arbeit Anregung und Ausrichtung holt; gibt diese Zeitschrift doch auf dem Fachgebiet der Erziehung die straffe Ausrichtung nach der nationalsozialistischen Idee und erörtert alle Probleme des heutigen Erziehungswesens in Zusammenarbeit mit dem Reichserziehungsministerium

Reichhaltiges Bildmaterial auf Kunstdruck begleitet den Text!
Probeheft steht auf Anforderung zur Verfügung!

Bezug durch den Buch- und Zeitschriftenhandel, durch die Post und durch den

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G.m.b.H.
Berlin SW 68, Zimmerstr. 87-91

Fechtwaffen für HJ.
liefert direkt und preiswert
H. Kuhn, Fabrik für Fechtwaffen, Jena
Bitte Preisliste anfordern!

Lest und verbreitet Euere Zeitschrift
„Wille und Macht"

Digitized by Google

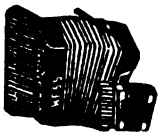
MAUSER

Kleinkaliber-Büchsen!

Verlangen Sie Drucksache HJ 1938.

MAUSER-WERKE A-G OBERNDORF A.N.

Harmonika **Hess** liefert an Private



Gute Qualität

Lieferung von meiner Fabrik an Private!

Sportmodelle:

10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 18,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klaviern.

21	Tasten	8 Bässe	24,- an
25	„	12 „	36,- „
25	„	24 „	49,- „
34	„	80 „	92,- „
41	„	120 „	126,- „

Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!

Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.- Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4.-, 7.- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM

Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP.
RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!

mir ges. gesch. 504 778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik von **Hess** Noch!

Klingenthal-Sa. 184

Goethe an uns

Ewige Gedanken des großen Deutschen

Der 116 Seiten umfassende Band, in besonderer, als Geschenkwerk geeigneter Ausstattung (u. a. Zweifarbendruck), wird durch eine Rede des Reichsjugendführers

BALDUR VON SCHIRACH,

gehalten am 14. Juni 1937 aus Anlaß der Weimarer Festspiele der deutschen Jugend im Nationaltheater zu Weimar, eingeleitet

Kapitelüberschriften u. a.: Moderne Gedanken über die Jugend – Des Deutschen Volkes großer Erzieher – Vom tätigen Leben – Über die Würde der Kunst – Von Frauen und Sitte – Gott wirkt im Leben

Preis kart. RM. 2,85

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den

ZENTRALVERLAG DER NSDAP. FRANZ EHER NACHF. GmbH., BERLIN

HOHNER

Gratis-Katalog, 64 Seiten, Insges. 182 Abbild. Alle Instrumente original-farbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten

LINDBERG

Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.

MUNCHEN

Kaufingerstraße 10

Digitized by Google

34 CM

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

Adolf-Hitler-Schule
Bibliothek

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Darré / Die Jugend muß sich entscheiden!

Friedrich Lange / Im Osten liegt Deutschlands Zukunft

Virginio Gayda / Abrechnung mit Paris

Hermann Reischle: Der Zwang zum Handeln | Sepp Keller: Tagewerk im März | Das hohe Lied vom Bauernstand | Wilhelm Stiehler: Berge und Menschen der Ostmark | Der Mensch auf dem Lande (Kunstdruckbeilage) | Erlesenes von Rosegger, Kügelgen, Annette von Droste-Hülshoff | Neue Bücher

Halbmonatsschrift / Heft 6 Berlin, 15. März 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

R. Walther Darré, Reichsminister: *Die große Frage an die deutsche Jugend!*

Friedrich Lange: *Osten heißt Zukunft!*

Das hohe Lied vom Bauernstand

Sepp Keller: *Vom Tagewerk im März*

Hermann Reischle, Reichshauptamtsleiter: *Der Zwang zum Handeln*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Virginio Gayda, Direktor des „Giornale d'Italia": *Italien blickt nach Frankreich*

ERLESENES

Peter Rosegger

Kügelgen und Droste-Hülshoff: *Zweierlei Wohnen*

KLEINE BEITRÄGE

Wilhelm Stiehler: *Berge und Menschen der Ostmark*

So wird es gemacht

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Der Mensch auf dem Lande. Aufnahmen: v. Dühren und Henschel (2), Schmitz (1), Scherb (1)

Beilagenhinweis

(Außer Verantwortung der Schriftleitung)

Dieser Folge unserer Zeitschrift ist eine Bestellkarte für das im Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., München 22, erschienene Werk: Baldur von Schirach „Revolution der Erziehung" beigegeben.

Wir bitten unsere Leser, von dieser Bestellkarte recht rege Gebrauch zu machen.

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 15. März 1939 | Heft 6

R. Walther Darré:

Die große Frage an die deutsche Jugend!

Es ist eine Tatsache, daß alle Leistungen eines Volkes, seine Kultur und seine Werke, nur solange diesem Volke zugute kommen und seinem Bewußtsein erhalten bleiben, wie noch leibliche Nachkommen derjenigen vorhanden sind, welche die Leistungen einmal geschichtlich gestaltet haben. Es mögen zwar Kulturwerke von der einstigen Kulturhöhe eines Volkes noch sprechen: man vergegenwärtige sich einmal die Geschichte Ägyptens. Es ist dann aber eine Angelegenheit des Zufalls, ob solche geschichtlichen Dokumente in späteren Jahrhunderten auch noch verstanden werden. Wenn das Volk als solches, auf welches diese Kulturwerke zurückgehen, nicht mehr lebt, weil sein Blut versiegte, mögen unter seinem Namen vielleicht noch Menschen vorhanden sein, die das Land bevölkern und sich als Erben fühlen. Allein sie sind doch nicht mehr die leiblichen Nachkommen der einstigen Kulturschöpfer, sondern bestenfalls nur noch ihre Namensträger; sie besitzen ihren blutsmäßigen Schöpfergeist nicht mehr, und so sind sie oftmals nicht einmal in der Lage, das Überkommene auch nur zu verwalten, geschweige es zu verstehen und weiterzuentwickeln.

Ein gutes Beispiel bieten die Hellenen. Zwar sind sie uns durch ihre Kulturdokumente noch heute bekannt; wir wissen auf Grund dieser Kulturdokumente, daß es einmal ein Volk der Hellenen gab. Aber trotz ihrer oftmals vollendeten Staatsschöpfungen haben die Hellenen es nicht vermocht, das Aussterben ihres Blutes zu verhindern: das hellenische Volk der klassischen Zeit lebt heute nicht mehr und sein Blut ist verlöscht oder in fremdem Blute versickert. Weil die Hellenen die „Zeugung" zu mißachten begannen, „zeugen" auch heute keine hellenischen Nachkommen mehr von den Taten ihrer leiblichen Vorfahren. Erst das artverwandte Blut des germanisch-deutschen Menschentums hat die Kulturdokumente der Hellenen

Digitized by Google

wiederentdeckt und vermag sie auch im alten hellenischen Sinne nachzuempfinden. Ohne das artverwandte Blut des deutschen Menschentums wäre Hellas längst der Vergessenheit anheimgefallen.

Ein entgegengesetztes Beispiel bietet das chinesische Volk. Diesem Volke schreibt seine Religion die Erhaltung seines Blutes durch eine zahlreiche Nachkommenschaft vor: Eine zahlreiche Nachkommenschaft ist sogar die Voraussetzung chinesischer Religiosität. Trotz aller staatlichen und sonstigen Katastrophen erhält sich daher durch die Jahrtausende hindurch das chinesische Volk als Volk lebendig und widerspricht durch sein Dasein allen intellektuellen Erwägungen des Abendlandes über den angeblich zwangsläufigen Ablauf im Werden und Vergehen eines Volkes. An der Tatsache des chinesischen Volkes und an der Tatsache seiner Lebenskraft zerschellt alle Untergangsstimmung im Sinne eines Oswald Spengler.

Vielleicht macht man sich den Gegensatz in der Entwicklungsgeschichte der beiden Völker, des chinesischen sowohl wie des hellenischen, am deutlichsten, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Lykurg, der sagenhafte, aber in jedem Falle geniale Schöpfer einer der vollkommensten hellenischen Staatsschöpfungen, des spartanischen Staates, den spartanischen Staat doch nicht in die heutige Zeit hinüberzuretten vermochte, weil das Blut der Spartiaten inzwischen versiegt ist. Hingegen leben noch heute die Nachkommen von Konfuzius, welchen man fast als Zeitgenossen von Lykurg bezeichnen kann und welcher entscheidend die geistige und sittliche Haltung der Chinesen beeinflußt hat, an der gleichen Stätte, ja auf demselben Hofe, auf welchem Konfuzius seinerzeit gelebt und gewirkt hat. In der 77. Generation zeugt der Enkel des Konfuzius noch heute von den Taten seines genialen Vorfahren, während Nichthellenen — deutsche Forscher — in mühevoller Kleinarbeit das Wirken eines Lykurg an seiner Staatsschöpfung und den Überlieferungen darüber wiederherzustellen versuchen. Konfuzius verstand zwar nicht, einen Staat zu bauen, aber er hauchte der Seele seines Volkes den Willen zum ewigen Leben ein, indem er seinem Volk das Kind zur Voraussetzung seines religiösen Glaubens machte und wurde damit nicht nur in seinen Werken sondern im lebendigen Bewußtsein seines Volkes und auch in seinen Nachkommen der Ewigkeit erhalten: Lykurg baute zwar den spartanischen Staat, der in der Geschichte einzig dasteht, aber er vergaß, seinem Volke den Willen zum ewigen Leben durch leibliche Nachkommen aufzuzwingen und auf Grund dieses Lebensgesetzes seine Staatsschöpfung durch die Ewigkeit des Blutes ewig lebendig zu erhalten.

Die Frage nach der lebensgesetzlichen Ewigkeit eines Volkes ist also im wesentlichen eine Frage danach, ob ein Volk gewillt ist, in seinen leiblichen Nachkommen

Digitized by Google

und durch seine Nachkommenschaft ewig zu leben; es ist dann weiterhin eine Frage, ob sich das Volk diesem Lebensgesetz des Blutes unterwirft oder ob es hierzu nicht mehr die seelische, sittliche oder körperliche Kraft aufbringt.

Es ist nun eine merkwürdige, aber historisch einwandfrei zu beweisende Tatsache, daß alle Völker indogermanischer oder germanischer Prägung sich immer nur dann lebendig erhalten haben, wenn sie neben ihrem Wissen um die Gesetze ihres Blutes den Zusammenhang mit dem Grund und Boden nicht verlorengehen ließen, und daß sie insbesondere nur solange ewig lebten, als sie noch Bauern zu sein vermochten und sich auch zum Bauerntum bekannten.

Die Germanen treten als ein Bauernvolk in die europäische Geschichte ein. Und ihr bäuerlicher Wesenszug ist so ausgeprägt, daß sie bewußt die Besiedlung der römischen Städte vermeiden und sich als Bauern außerhalb der Städte auf dem flachen Lande ansiedeln. In der entgötterten Welt des untergehenden römischen Imperiums, welches restlos einer verjudeten Plutokratie verfallen war, haben die Germanen ein neues Bodenrecht bäuerlicher Art geschaffen. Wenn etwas die bäuerliche Herkunft der Germanen zu beweisen imstande ist, dann ist es dieses germanische Bodenrecht innerhalb des römischen Imperiums.

Mit diesen Betrachtungen und Feststellungen ist auch schon die Aufgabe für unsere heutige Zeit gestellt. Wir Deutsche sind in der Geschichte angetreten nach dem Gesetz des Germanentums. Mithin müssen wir auch die Lebensgesetze des germanischen Blutes beachten, wenn wir uns am Leben erhalten und uns nicht selber zum Aussterben verurteilen wollen. Die Lebensgesetzlichkeit des Germanentums wurzelt aber in seinem Bauerntum. Aus dem Bauerntum steigt das Germanentum im Frühlicht der Geschichte auf, im Bauerntum wurzelt es, und aus dem Bauerntum schöpft es die heilige Kraft ewigen Lebens. Das ist ein Grundgesetz germanischer Lebensgesetzlichkeit.

Wenn wir daher heute vor der Frage der Landflucht stehen, dann ist dies *nicht so sehr eine Frage unserer nationalen Ernährungswirtschaft*, es ist sozusagen keine landwirtschaftliche Frage: sondern die Landflucht ist die Daseinsfrage und *Schicksalsfrage unseres Volkes schlechthin*. Denn zum ersten Male in seiner Geschichte muß sich unser Volk entscheiden, ob es sich vom Bauerntum trennen oder sich zum Bauerntum bekennen will. Die Frage des deutschen Bauerntums ist daher auch keine soziale Frage oder gar eine ständische Frage, wie viele meinen, sondern sie ist eine Frage des Blutes und damit eine Frage nach der Ewigkeit und Zukunft unseres Volkes. Diese Frage wird aber nur von Deutschlands Jugend beantwortet werden können, weil nur die deutsche Jugend von heute dereinst einmal vor der entscheidenden Frage stehen wird, ob sie nur Nutznießerin der heutigen, geschichtlichen Jahre sein will oder aber ob sie Treuhänder sein wird. *Die deutsche Jugend muß sich selber klar darüber werden, was sie in dieser Beziehung kann und will; sie muß dann den als richtig erkannten Weg auch mit*

Digitized by Google

der unbeugsamen Härte und Entschlossenheit beschreiten, den die nationalsozialistische Jugend Adolf Hitlers bisher in anderen Fragen unseres nationalpolitischen Daseins zu beschreiten gewohnt gewesen ist. Dies ist eigentlich alles, was man der deutschen Jugend zur Frage der Landflucht zu sagen hat, wenn man in ihre Seele und in ihre Tatkraft noch Vertrauen hat.

Friedrich Lange:

Osten heißt Zukunft!

Vor dem Weltkrieg wanderte — in rohen Zahlen — im Laufe von etwa jeweils 25 Jahren eine Million Menschen aus dem reichsdeutschen Osten. Diese Abwanderungstendenz hat heute, nach allen Osthilfemaßnahmen der „System"-Zeit und trotz großer ernster Bemühungen des Dritten Reiches, weiter zugenommen. Am mildesten in Ostpreußen, wo die Verwirklichung des Erich-Koch-Plans sich bewährt hat, am schärfsten in Schlesien und der östlichen Mark Brandenburg. Das zwingt uns, der Flucht aus dem Osten in allen ihren Erscheinungen auf den Grund zu gehen, und zwar nicht nur für die Gegenwart, sondern auch im Werden des deutschen Volkes. Erst aus solcher Gesamtschau werden wir erkennen können, was der Osten von uns und wir von ihm zu erwarten haben.

Die Natur des Ostens ist uns nicht fremd. Der ganze große Ostraum zwischen Finnischem, Schwarzem und Adriatischem Meer gehört, wie unser Drittes Reich, zur gemäßigten Zone, jenem verhältnismäßig schmalen Streifen, der sich zwischen den erschlaffenden Wärmegürtel und die unwirtliche Polarwelt schiebt. Der Ostraum leidet weder unter der ganzjährigen Sonnenglut, dem plötzlichen Übergang vom Tag zur Nacht, der kulturfeindlichen Regenzeit noch der Überfülle von Gefahren durch Tiere, Hemmungen, die in warmen Zonen eine geregelte, planmäßige Arbeit so sehr erschweren. Bei uns schlägt auch nicht wie in den Polargebieten der starre Frost das Leben voll in seinen Bann, hemmt nicht der Mangel ausreichender pflanzlicher Lebensmittel, das Fehlen der Nächte im Sommer und die halbjährige Nacht im Winter die geistige Entwicklung. Die Gunst oder Gnade dieser Mittellage wird dem ganzen Landgebiet von der Westgrenze des Reiches bis zur Ostgrenze der Randstaaten, bis zum Beginn des Sowjetgebietes, zuteil. So gesehen, bestehen wenige, ja erstaunlich wenige geographisch-klimatische Unterschiede (nicht Gegensätze!) zwischen dem deutschen Westen und dem Ostrand längs der russischen Grenze. Königsberg und Riga haben z. B. denselben Durchschnitt der Jahrestemperatur wie Innsbruck. Flensburg denselben wie Berlin, Breslau, Brünn, Marburg an der Drau; und Stuttgart, Ofenpest und Fünfkirchen denselben wie Karlsruhe und Trier. Die Schwäbische Alb hat denselben Frühlingsbeginn wie das südliche Estland oder die Zips; Schlesien und Wolhynien denselben wie Franken oder das Land um Augsburg und München. Welche Einheitlichkeit zwischen West und Ost gegenüber den ungeheuren Unter-

Digitized by Google

schieden innerhalb der Vereinigten Staaten von Amerika! Mitteleuropa sollte nicht Roosevelt den Gefallen tun, alle möglichen „Verschiedenheiten" innerhalb seines engen Raumes aufzuspüren, die in Wahrheit im Verhältnis zu anderen Erdteilen geringfügig sind! Wir wissen, der ostpreußische Bauer hat es schwerer als der in Tschechisch-Böhmen, aber wir täten dem Nährstand einen schlechten Dienst, wenn wir um seinetwillen übersehen wollten, daß von Natur aus die ganze europäische Mitte bis zur Sowjetgrenze erstaunlich gleiche oder doch ähnliche Vorbedingungen aufweist. Hierin ruht eines der Geheimnisse, warum immer wieder im Wechsel der Zeiten unsere Vorfahren im Ostraum so rasch und so gründlich heimisch wurden.

Goten schoben sich einst von der Ostsee zum Schwarzen Meer vor. Ihr Bauern- und Kriegerstaat blühte zwischen beiden Meeren. Er bildete dieselbe Brücke wie im 10. Jahrhundert das germanisch-nordisch bestimmte Reich eines Rurik, erfaßte denselben Raum, der einst noch von deutscher Ostkolonisation erreicht wurde, nahe jener Linie von Meer zu Meer, die heute durch das Bündnis der Agrarstaaten Polen und Rumänien bestimmt wird. Ist es nur Zufall, daß die heutigen Gebieter zwischen Ostsee und Schwarzem Meer ihr Zusammenstehen so deutlich betonen und im Zeichen dessen ihre Staatsmänner von Warschau und Bukarest Wasser des einen Meeres in das andere Meer gießen?

Wenn trotzdem die Schicksale des Deutschtums im Osten so wenig Beharrung, vielmehr immer wieder Kurven zeigen, wie die Wellen des Meeres lichte, schaumgekrönte Höhen und dunkle Täler bilden, so müssen Fehler vorliegen, die es aufzudecken gilt. Und zwar mit schonungsloser Rücksichtslosigkeit. Denn es wäre ein Unding, mit der deutschen Volksgeschichte sich an der Wendung zum Osten zu begeistern und gleichzeitig der ererbten Scholle des Ostens den Rücken zu kehren.

Den ersten Zusammenbruch im Osten sehen wir bei den Ostgoten. In den Schulbüchern steht meist noch als Grund angegeben, daß die Hunnen sie im Jahre 375 überrannt hätten. Das ist aber nur die äußere Erscheinung. Wer jener Niederlage auf den Grund geht, findet eine vorangegangene Erschlaffung im Ostgotenreich, Wohlleben, Neid und Uneinigkeit. Lange Friedenszeit verführte zu Bequemlichkeit, die Kriegsschiffe auf Ostsee und Schwarzem Meer verfaulten, Ränke am Hofe des schließlich 100jährigen Herrschers Hermanarich machten blind gegen die Gefahren an der Grenze. So war die Lage völlig zerfahren, als plötzlich die Hunnen — durch Späher wie durch gotische Vertrauensseligkeit gut unterrichtet — wie ein Wirbelwind in das Gotenreich einstürmten. Hermanarich gab sich selbst den Tod, sein Nachfolger verlor die Krone, Land und Leben. Die Goten leisteten den Hunnen Schwerthilfe, verließen ihre Wohnsitze am Schwarzen Meer und zogen westwärts zur Bekämpfung ihrer eigenen Blutsgenossen. Als zweieinhalb Menschenalter später das Hunnenheer durch Germanen auf den Katalaunischen Feldern besiegt wurde, ließen sie sich erst in Westungarn nieder und wanderten später nach Italien ab, wo sie ihren Untergang fanden.

Digitized by Google

Den zweiten germanischen Untergang im Osten erlebten die Normannen, die Nachfolger Ruriks, des Gründers des ersten Russischen Reiches. In der Mitte des 9. Jahrhunderts errichteten diese in Naugard am Ilmensee ihr Reich, dehnten es bald über Kiew bis an das Schwarze Meer aus und überfielen mehrmals Byzanz oder Konstantinopel. Aber schon hundert Jahre später waren nur mehr die Namen der höheren Krieger germanisch, sie selbst waren verslawt, durch Blutmischung mit den Unterworfenen aufgesogen und untergegangen. Wohl gehen heute noch viele russische Orts- und Personennamen auf germanische Bezeichnungen jener Zeit zurück, außerdem auch jene Schnitzkunst, die wir an russischen Blockhäusern so gern sehen. Aber die Rassenvermischung gereichte beiden Teilen zum Verderben. Sie war nicht nur das Todesurteil über die germanischen Träger jener Ostarbeit, sondern auch über die Lebenskraft des ersten Russischen Reiches. Ohne heldische Führung wurde es ein Opfer fremder Völkerstürme, die bald von Osten und Südosten herüber brausten. Es verlor die nur so kurze Zeit besessene Küste des Schwarzen Meeres für mehr als 750 Jahre, bis die deutsche Zarin Katharina die Große (aus Anhalt-Zerbst) die Russen zum Schwarzen Meer zurückführte und ihnen den Hafen Odessa gründete....

Als den dritten Zusammenbruch im Osten können wir das Scheitern der Deutschen Ordensritter in Siebenbürgen ansehen. Im 12. Jahrhundert zogen aus Luxemburg, Flandern und den Nachbargegenden deutsche Bauern und Handwerker und kurz nach 1200 auch Ritter des Deutschen Ordens hierher. Nahe Kronstadt erbauten diese ihre erste Marienburg. Gering an Umfang war sie, wie wir heute noch aus ihren Trümmern erkennen, aber wehrhaft wie der Geist dieses grenzdeutschen Männerbundes. Hier entwickelte er seine in Palästina entwickelten Grundsätze einer möglichst schonenden Behandlung der Siedler in glücklicher Weise weiter. Er errichtete in Ausbeutung der vom König erworbenen Rechte steinerne Burgen, meist auf beherrschenden Höhen, Stützpunkte und Zufluchtsorte für die Zeiten der Not. Was hätte aus diesen Anfängen für das deutsche Volk erreicht werden können, wenn dieser Sammel- und Ausstrahlungspunkt gesamtdeutschen Wollens geblieben wäre und die Kraft des Deutschritterordens die Lande der unteren Donau zwischen Österreich und dem Schwarzen Meer erfüllt hätte!

Allein die immer größer werdende Entfremdung zwischen Kaiser und Papst, auf den der Orden nach seiner Herkunft und Eigenart angewiesen war, verleitete seinen Hochmeister, zu rasch seine Karten aufzudecken. Er fürchtete, zu spät zu kommen, bot deshalb schon 14 Jahre nach Beginn der dortigen Ordensarbeit sein Gebiet dem Papst als Geschenk an und erklärte sich bereit, als Zeichen der Anerkennung seiner Oberherrschaft ihm nach unserem Gelde jährlich 120 Reichsmark Anerkennungssumme abzuliefern. Der Papst ging natürlich freudig darauf ein, in der Hoffnung, hier im Laufe der Zeit einen zweiten Kirchenstaat zu gewinnen. Aber der ungarische König fühlte sich schwer verletzt. Unter Abweisung aller Vermittlungsversuche zog er gegen die Ritter zu Felde. Zu kurz waren diese erst im

Digitized by Google

Ein weitverzweigter Lärchenbaum füllt die ganze Bildfläche symmetrisch aus. In seinen Wurzeln und auf seinem fächerartigen Geäst haben sich siebzehn standesmäßig unterschiedene Personen eingenistet. Aus dem freiliegenden Gehäuse des Wurzelstockes kriechen zwei Männer, durch ihre Tracht als Bauern charakterisiert. Da sie noch mit dem halben Körper in der Erde stecken und ganz hineinverschlungen sind ins Wurzelwerk, wirken sie selbst wie erdentsprossene Wurzeln, wie Menschen, die noch in dem ursprünglichen Stand unmittelbarer Erdgebundenheit verharren. — Über dem Bauernstand als Wurzel aller Stände sitzen im ersten Stock der Lärche die Repräsentanten des kleinen und des großen Bürgertums, des Handwerks und des Handels: links Meister Knieriem, neben ihm der Schneider, rechts die Vertreter der Großkaufmannschaft, durch Taler, die sie in die Höhe heben, als Handelsherren charakterisiert. — Im zweiten Stockwerk residiert der hohe Adel und die Klerisei: Links Erzbischof und Kardinal, rechts im Ornat der Kurfürst und der Graf, geschmückt mit Kette und Barett. Darüber thront die höchste Majestät: der Papst zur Linken, rechts, als ein ausgesprochener Maximilian, der Kaiser. Zwischen den beiden die drei Könige der Christenheit. Indes mit dieser höchsten Würdenstufe ist unser Stammbaum keineswegs gekrönt. Auf seinem höchsten Wipfelsitz vollzieht sich vielmehr eine Wiederkehr des Wurzelhaften und Ursprünglichen: Dort lagern jene gleichen Bauersleute, die ehedem als Unterste dem Erdenschoß entkrochen waren. Emporgestiegen aus der Bauernsame durch Bürgertum und Adel bis zum höchsten Erdenstand, sonnen sie sich, nachdem der Kreislauf sich erfüllte, in einem großen Feiertag, an dem die Forke ruht, um der Schalmei des Dudelsacks zu weichen. Der bäuerliche Ruhetag als letzte Staffel unseres Stammbaums ist Sinnbild für die Wiederkehr der ständelosen, zwietracht-enthobenen saturnischen Urzeit, wie dies Ovid in seiner klassischen Verkündigung des goldenen Zeitalters geweissagt hatte.

Der Ständebaum

Holzschnitt von Hans Weiditz in Petrarca, „Glücksbuch"
Augsburg 1532

Digitized by Google

Aufständischer Bauer
Holzschnitt aus: Murner, „Beschwörung des Lutherischen Narren". Straßburg, Grüninger, 1522

Lande, zu schwach ihre Macht, zu gering ihr Einfluß. Siebenbürgen ging dem Orden verloren. Geblieben ist allerdings bis auf den heutigen Tag eine besonders wehrhafte Gesinnung der Siebenbürger Sachsen, die auch aus den Ordensburgen die einzigartige Form der siebenbürgisch-deutschen Kirchenburgen und Bauernburgen entwickelt hat, wie sie sich in den Zeiten der Mongolen- und Türkeneinfälle so trefflich bewährte und heute noch den Stolz jedes echten Deutschen erweckt.

Erfolgreicher schien der Deutsche Orden im Nordosten zu werden. Nach vieljähriger sorgfältiger Vorbereitung begann 1230 von der Weichsel bei dem heutigen Thorn aus der Vormarsch der Kämpfer und Siedler. Stück für Stück wurde der neue Siedlungsraum besetzt, unter den Pflug genommen und durch Burgen gesichert. Kein Rückschlag, kein noch so erbitterter Widerstand der heidnischen Gegner konnte den Orden beirren. Die Fremden rechneten in Jahren, der Deutsche Orden mit Jahrhunderten. So hatte er den längeren Atem und setzte sich schließlich durch. Auf diese Weise erwuchs allmählich der Ordensstaat zwischen der Oder und dem Peipussee wie dem Finnischen Meerbusen bei Narwa. Zum mönchischen Ritter gesellte sich der Kaufmann der deutschen Hansestädte und, wenigstens diesseits der Memel, auch der deutsche Bauer. Warum konnte dieses große Werk nicht gehalten werden, warum zerbrach es in einzelne Stücke?

Auch hierzu finden wir in Lehrbüchern gewöhnlich eine kurze Mitteilung, nämlich die Niederlage in der ersten Schlacht bei Tannenberg (1410). Auch hiermit ist wenig und dazu noch Unrichtiges gesagt. Wir wollen tiefer und genauer zuschauen:

Einmal verblutete der Orden im Kampfe gegen die Litauer. Die Zahl der Ritter war zu klein. Im ganzen Preußenlande betrug sie in gewöhnlichen Zeiten nur wenige Hundert. Zu den „Heidenfahrten" gegen die Litauer kamen nur im Frühjahr oder Sommer Kampflustige aus aller Herren Länder, stießen in das litauische Land vor und kehrten bei Beginn der kühlen Jahreszeit wieder heim. „Bei schlechtem Wetter findet der Krieg im Saale statt", würde man heute über solche Saisonkrieger sagen. Die Hauptlast ruhte dann im Herbst und Winter natürlich auf den zurückgebliebenen Ordensrittern und ihrem Gefolge. Damit konnte man ein Bauernvolk wie die Litauer nicht zermürben.

Noch war diese Lage nicht hoffnungslos. Noch war Litauen von Dünaburg über Memel bis Lyck von deutschem Ordensgebiet umklammert. Wir kennen aus der deutschen Grenzlandgeschichte ein anderes Beispiel, wo solche Umklammerung — trotz tapferster Gegenwehr der Umklammerten — schließlich zu ihrer Aufsaugung

Digitized by Google

führte, nämlich das Beispiel des Reichslandes Lothringen mit der Hauptstadt Nanzig. Im Dreißigjährigen Kriege hatte Frankreich nur das östlich gelegene Elsaß (ohne Straßburg) erwerben können, das westlich von ihm gelegene Lothringen dagegen dem Reiche lassen müssen, und dieses so umklammerte Lothringen wehrte sich in seiner Reichstreue noch ein Jahrhundert gegen Frankreichs Länderhunger; allein da Lothringen durch das deutsche Binnenland im Stich gelassen, Frankreichs Staatsmacht aber immer wieder von zwei Seiten angesetzt wurde, fiel schließlich Lothringen 1766 an Frankreich. Im Nordosten dagegen war die größere Tatkraft, der größere Opfersinn, die größere Zielsicherheit bei den umklammerten Litauern, währen die Deutschen im Baltenland und in Ostpreußen sich nicht genügend auf gemeinsames Handeln einigen konnten. Hätten die Deutschen ihre Ostseeherrschaft nur wenige Jahrzehnte lang dazu benutzt, das Baltenland durch deutsche Bauern zu erschließen, so hätte eines Tages von selbst ein rassisch überlegener deutscher Stamm aus dem Bogen Dünaburg—Memel—Lyck biologisch den Vormarsch angetreten. Statt dessen verzichtete die Herrenschicht der Ordensritter im Baltenlande auf Ansetzung deutscher Bauern und verschanzte sich hinter der bequemen Ausflucht, daß der deutsche Bauer nicht über See gehe, während ein solcher Versuch überhaupt nicht mit der nötigen Entschlossenheit gemacht wurde.

Dazu geriet der Orden weltanschaulich in die Klemme, als 1386 der litauische Großfürst Jagiello mit der Hand der Königin Hedwig die polnische Königswürde empfing und für sich wie sein litauisches Volk das Christentum annahm. Ein Übergang vom Mönchsorden zu einem weltlichen Staatswesen erschien bei der unduldsamen Ausschließlichkeit des päpstlichen Oberherrn verbaut. Die durch das Mönchsgelübde erzwungene Ehelosigkeit trennte Beherrscher und Beherrschte, verhinderte eine wahre Volksgemeinschaft. Mit dem Wegfall der kämpferischen Aufgabe an und hinter den Grenzen wurden die Mitglieder des Ordens besonders in Preußen als Stand selbstbewußter, um nicht zu sagen anmaßender. Da für die Zukunft keine Kampfaufgabe mehr winkte, blieb ihr Heldentum in der Erinnerung an wirkliche oder vermeintliche Taten früherer Lebensjahre stecken. Ihr neues „Standesgefühl" erfüllte sie mit vermeintlichen Repräsentationspflichten, sie traten „mit Glanz" auf und stellten „Ansprüche" an das Leben. Der Grundsatz der persönlichen Armut wurde zunehmend belächelt und nicht minder das Gelübde der Keuschheit.... Das machte so viele Ritter doppelzüngig, willensschwach und verfeindete sie mit den besten und edelsten Teilen der Landeseinwohner.

Hirte mit Schafherde
Holzschnitt aus: P. de Crescentiis, „Nutz der Ding". Straßburg 1493

Gerade weil der Orden so großen Überschuß an Holz, Getreide, Pelzen usw. erzielte, trat er selbst im Ausland als Handeltreibender auf und überwarf sich

Digitized by Google

dabei mit der Hanse. Anstatt die leicht gewonnenen Reichtümer für Grenzlandkampf und Grenzlandsiedlung zu verwenden, benutzte er sie zu „freundschaftlichen Zuwendungen" an verschiedene Nachbarn, um von ihnen nicht belästigt zu werden. Da man selbst nicht mehr kämpfen konnte oder wollte, warb man Söldnerheere an — ein klassisches Beispiel dafür, daß eine Vernachlässigung der Aufgaben an und hinter den Grenzen, daß eine Erschlaffung der kämpferischen Haltung das Ganze gefährdet. Was zu seiner Entstehung des Kampfes und der Härte bedurfte, kann nicht durch Nachgiebigkeit und Schwäche erhalten werden. Der Verrat eines Teiles der Ritter in der Schlacht von Tannenberg war nur die geradlinige Folge der vorherigen moralischen Zersetzung.

Trotzdem hätte diese unglückliche Schlacht ein einmaliger Schicksalsschlag bleiben können, wenn die Deutschen des Ostens seelisch hart und einig geblieben oder wieder geworden wären. Aber davon war keine Rede. Eine Burg nach der anderen öffnete ohne Not den Fremden ihre Tore. Städte, die in Wochen noch nicht von Polen oder Litauern erreicht werden konnten, boten durch Gesandtschaften ihre Unterwerfung an; Ritter nahmen, was sie an Gold und Silber raffen konnten, und flohen westwärts in das Binnenland, mit derselben gewissenlosen „Begründung" wie so viele bei der „volksdeutschen Fahnenflucht" aus dem Osten in den Jahren 1919—23, daß sie „hier im Osten nichts mehr zu suchen" hätten....

Noch einmal versuchte ein ganzer Mann, dem Rad des Schicksals in die Speichen zu greifen: Heinrich von Plauen. Er warf sich mit rasch zusammengesuchten Truppen in die Marienburg und verteidigte sie so tapfer, daß die fremden Belagerer nach einigen Monaten abziehen mußten. Der erste Friede zu Thorn (1411) erhielt sein Gesicht nicht durch die Niederlage von Tannenberg, sondern durch die erfolgreiche Verteidigung der Marienburg. Der Orden blieb fast ohne Landverlust. Die geforderte Kriegsentschädigung wäre bei der früheren geordneten Finanzwirtschaft des Ordens auch noch aufzubringen gewesen.

Aber der Orden war moralisch angekränkelt und hatte sich mit aller Welt überworfen. Als der Hochmeister von seinen Rittern die Herausgabe ihrer widerrechtlich gesammelten Reichtümer verlangte, leisteten sie passiven Widerstand. Zweimal konnte der Hochmeister offene Empörungen unterdrücken, beim dritten Male überfielen ihn um ihre Taschen besorgte Ritter — mitten im Kriege! — und legten ihn für 16 Jahre in Kerkerhaft. Der Hauptverräter und Nachfolger als Ordensmeister erwies sich als unfähig und dankte ab. Eine Schmach folgte der anderen, bis der zweite Friede von Thorn (1466) den Zusammenbruch brachte.

Wie aber war es mit dem starken Deutschtum in Polen, das beinahe zu einem deutschen Charakter des Landes geführt hatte? Mit jenen damals deutschsprachigen Städten, wie Krakau, Warschau, Lemberg, Lublin, Krossen am Duklapaß, Przemysl und Görlitz (Gorlice) am Dunajec („Donauchen"), die Polens Kriege gegen den Deutschen Orden hatten finanzieren müssen? Auch ihr Deutschtum versank durch deutsche Schuld. Vor allem versagte das deutsche Binnenland. Obgleich die Pest genug Anlaß zur Selbstbesinnung hätte geben können, sah das Reich um 1400

Digitized by Google

zu gleicher Zeit nicht weniger als drei Kaiser, die sich mit Waffengewalt gegen andere Volksgenossen durchzusetzen suchten. Die Ritter wurden raufluſtiger und verzettelten sich im Binnenland, anstatt an den Grenzen zu dienen. Der deutsche Bauer wurde siedlungsunluſtig. Weite Landstrecken lagen brach. Landflucht griff um sich, beschleunigt durch die neue Parole „Stadtluft macht frei“. Das Reich verstädterte. Die Folgen trugen die Vorposten-Deutschen im Osten. Hier erweckte zudem der Reichtum der Deutschen den Neid des politisch mächtigeren Adels und der Geistlichkeit der Polen. Im Deutschtum selbst führte der Wohlstand zu Wohlleben, Neid, Besserwisserei und offenem Zwist, vor allem auch zu rassischer Vermischung mit den Andersvölkischen. Und wenn auch manche Städte, wie Krakau, sich lange und vorbildlich ihrer Eigenart erwehrten, so mußte die Summe all dieser Erscheinungen schließlich doch das Deutschtum an die Wand drücken.

Ländliche Arbeiten: Pflügen, Eggen, Hacken, Verscheuchen von Vögeln
Holzschnitt aus: Vergil. Straßburg, Grüninger, 1502

Erst Friedrich der Große brachte eine deutsche Wende. Mit Recht gilt er dem Deutschtum im Osten als gütiger, sorgender Vater. Wohl nur unsere Zeit nach dem Niederbruch des Weltkrieges und der Systemregierungen kann voll ermessen, welchen Schwung, welche Willenskraft und welches Finanzgenie nötig waren, um nach den furchtbaren Kriegen jener Jahre noch rund 500 deutsche Dörfer im Osten zu gründen (das gleiche gilt für die Leistungen des Südostdeutschtums unter einem Prinzen Eugen und einer Maria Theresia!). Mußte es sein, daß nach solcher seelischen Anspannung und so viel Heldentum der Weg nach Jena und Austerlitz führte?

Noch einmal sehen wir den jähen deutschen Aufstieg im Osten unter Bismarck, dem einsamen Recken, und den überraschend schnellen Verfall unter kleineren Nachfahren, vor allem von 1918 bis 1932. Und dabei war noch schwer zu entscheiden, was kümmerlicher und im Ergebnis verhängnisvoller war, das fluchwürdige System der Ostmarkenzulagen, das die Arbeit im Osten als eine Last ansah, für die man mit Geld „entschädigt“ werden müsse; die Kläglichkeiten der Arbeiter- und Soldatenräte von 1918/20 in Posen und Oberschlesien oder jene stümperhaften Versuche einer Ostsiedlung, die lebensuntüchtige Zwergwirtschaften gründete und

Digitized by Google

Nummern ansiedelte, statt rassisch, seelisch und landwirtschaftlich taugliche Familien. Verärgerung, Scherben, Trümmer, neue Landflucht mußten die Folge sein.

*

Nun haben wir seit 1933 ein neues Kapitel Ostgeschichte. In neuem Bekenntnis zu alter Verpflichtung schult sich das junge Deutschland zu neuem Treck in den Osten. Ihr entgegen flutet der Strom der Landflüchtigen, die den reichsdeutschen Osten entblößen und uns im geschichtlichen Rückblick die schwersten Gefahren erkennen lassen. Für uns sind sie noch die Schlacken einer gerade abgeschlossenen unrühmlichen Epoche deutscher Ostgeschichte. Es bleiben noch 43 Menschen auf einen Geviertkilometer in der bisherigen Grenzmark, während auf der anderen Seite schon 78 andere stehen und vermutlich noch weiter wachsen werden. 135 sind es im Reichsdurchschnitt, die auf diesem Raum, allerdings im Herzen oder im Westen des Reichs, meistens in den Städten leben. Wir fühlen es, daß die politische Wende wieder in den Osten als Land deutscher Zukunft weist. Aber jeder einzelne von uns ist aufgerufen, dabei mitzuhelfen. Auch die geniale Politik eines Führers kann nur bahnen, was Menschen sichern und erhalten müssen. Die Jugend Adolf Hitlers wäre seiner Zeit und seines Namens nicht würdig, spürte sie nicht, daß seine Werke durch ihre Bereitschaft Dauer erhalten. Über ihre Lippen klingt gläubig das Lied „Ein junges Volk steht auf, zum Sturm bereit". Wer solche Lieder singt, wird auch bereit sein, nach Osten zu ziehen und hier als freier Deutscher auf eigenem Grund hinter dem Pflug zu schreiten.

Das hohe Lied vom Bauernstand

„Adel ist vom Bauern her", sagt ein altes Sprichwort. Es kennt noch den Bauern als Herrn, als tätigen und mächtigen Meister seines Ackers, als selbstbewußten König, der das Getriebe und die Abhängigkeit der Stadtleute verachtet. Dieses bäuerliche Selbstbewußtsein, das heute vielfach durch den Glanz der Städte erschüttert worden ist, hat die deutsche Dichtung angeregt und befruchtet, seitdem es überhaupt diese Spannung zwischen Stadt und Land gibt. Man kann dabei feststellen, daß die echte und gültige Dichtung dabei, ähnlich wie die bildende Kunst, immer auf der Seite des Bauern steht. Sie singt sein Lied, das Lied von Sonne und Erde, von Brot und Früchten. Sehr früh schon verteidigt sie ihn, von dessen Tagewerk wir leben, und sie mahnt: „Wär nicht der Bauer, es wär bald aus."

Bebau' das Feld, bleib bei dem Pflug,
dann nützest du der Welt genug:
Von dir den Nutzen haben kann
der arme wie der reiche Mann.
Dem Wolfe nützt du und dem Aar
und aller Kreatur fürwahr,
die je auf dieser Erden
Gott ließ lebendig werden.

Drum treibe nur den Ackerbau,
denn sicher, manche edle Frau
wird durch des Bauern Fleiß verschönet,
manch König wird gekrönet
durch des Ackerbaus Ertrag.
Wie stolz wohl mancher sein auch mag,
sein Hochmut muß zuschanden werden,
gäb's nicht den Bauersmann auf Erden.

Aus „Meier Helmbrecht", von Wernher dem Gärtner (13. Jahrh.)

Digitized by Google

I frag nichts nach der Statt

I bin a Baur und bins recht geren,
Dauschet wol mit kaim gschlechten Herren;
Wollan i wil das beurische Löben,
Weil i auf Erden bi, nimmer aufgöben.

Bin i da huemma, so darff i mi riern,
In den Stattheißern erzirnet ain Diern,
Da gibts Stubenböde, sän kreide waiß;
Ist das mas thut bsudln, der Teuffl ain beschaiß.

Henßer und Gassen schön hin oder her,
Es bringts aus meim Hirn wol kainer nit mehr,
I frag nichts nach der Statt ihrigen Pracht,
Mei Bäda hat aus mi an Baurn schlöd gmacht.

Bin i da huemma, so bin i nit faul,
Sag fei mei Sachl, wies mir ist umbs Maul.
Bin i beym Pflögä, so schaut er mi ah,
Das ihn halt no nit recht ierze koh.

Drin in der Statt sogar der Stattbittl
Wil von aim habn sein birenden Tittl.
Bey ins im Dorff da is es ai Modl:
Jächl haißt diser, der ander schlöth Jodl.

So darff in den Stättn kuen Furtz aine thue,
Soll in verhaltn, i thues nit, nuä — nuä!
Ist mir aina noth im Dorff, lasn fahrn,
Da thuet mo anandä deßtwegn nit gfahrn.

Mit aim Wort, mächt wohnen in Stättn nit drin,
Wil liebä in meiner Huemat i bin.
Ebn drumb will i das beurische Löbn,
So lang i Hausl hais, nimmä aufgöbn.
Bin i ä Baur und ist mir scho recht,
Bin i do Hiar wol yber mein Knecht.

(Aus: „Der zufriedene Bauer", bayrisch, um 1685)

Got grüß dich, du edler ackerman!
Wann dein nyemant enpern kan.
Was scholten wir arm leut gethu,
Fürten uns dy bawrn nit zu
Habern, korn und ander ding mer?
Wir müsten anderst offt ungessen sten
Und wir müßten hunger und kumer tragen,
Das wer uns ain jemerlichs clagen.

O du edler pawr, das dich got thu ern!
Werstu nicht, wie solt ich mich ernern!

(„Der Bawrsleuthen Lobgesang", um 1650)

Digitized by Google

Wär nicht der Bauer, es wär bald aus

Der Bawrsmann trägt wol der Ehr ein Cron,
Sein Pflegel hat ein ſüßen Thon,
Er gibt uns mehr der Frewden viel
Weder all Pfeiffen und Saitenſpil.

Sein Pflegel thut uns all ernähren,
Man ſagt von König, Fürſten und Herren,
Wie daß ſie allzeit löſtlich leben;
Iſt gut — weil der Bawr her kan geben.

Schaff, Schwein, Kälber und Rinder feiß
Bringt jhn der Bawr, ſonſt hand ſie keins,
Capaunen, Hüner, Gänß und Schmaltz,
Wein, Korn, Haber und auch Saltz.

Führt jhn der Bawrsmann täglich zu;
Vil Leuth leben gar wol in Ruh
Und eſſen und trinken offt im Saus;
Wär nicht der Bawr, es wär bald auß.

(„Der Bawrsleuthen Lobgeſang", um 1650)

Wer baut Korn und Waizen an?
Wer iſt, der ſich wagt daran
Mit Angſt und Schweiß auff ſolche Weiß?
Linſen, Bohnen, Haber, Gerſten
Baut der Bauer ja zum erſten,
Auch den edlen Weinſtock ſüß
Thut er pflantzen zum Genieß.
Getreyd, Käß, Butter und dergleichen
Muß der Bauer täglich reichen.
Von wem lebt der Bürgersmann,
Arm und reich, ja jedermann?
Durch Bauers Hand!

(„Lob des Bauernſtandes", um 1700)

Was auf der Welt lebt, der Bauer ernährt
Drum ehre die Bauren und halte ſie werth!
In Ländern und Städten, was herrſcht und regiert,
Alles vom Stamm der Bauren herrührt.
Sage mir, Menſch, wo du her wärſt,
Wäre nicht der Bauer geweſen zuerſt!

(„Vermahnung an den Bauern", 18. Jahrh.)

Wan ein gebure habet den pfluoc
Daz iſt adelic genuoc. (Heinrich der Teichner)

Digitized by Google

Du sehr verachter Bauernstand
Bist doch der beste in dem Land,
Kein Mann dich gnugsam preisen kann,
Wann er dich nur recht siehet an.

Die Erde wär ganz wild durchaus,
Wann du auf ihr nicht hieltest Haus.
Ganz traurig auf der Welt es stünd,
Wann man kein Bauersmann mehr fünd.

(Grimmelshausen, Simplicissimus, 1669)

Ein verständiger Mann ansicht,
Veracht die Bauren nicht,
König, Fürsten und Herren
Muß er mit Gott ernehren,
Schlösser unnd Städt, die weren nicht,
Hetten nicht zu verzehren,
Wann der Bawer nicht thet.

(„Vom Nutz der Bawren", 1647)

Fahnenflucht

Ich kann dich nicht verstehen
du Bauernsohn von altem Holz,
du schrittest hinterm Pfluge her
so sicher und stolz!
Du schärftest deine Sense
beim ersten roten Morgenschein
wie führtest du so guten Streich!
Dich holte keiner ein.

Ich kann es nicht verstehen,
daß du zur Stadt den Schritt gewandt,
hat dich ein letzter Blick ins Tal
nicht an die Scholle gebannt?

Kommt durch den Rauch der Schlote
nicht oft ein scheuer Gruß zu dir
von einer Wiese, waldumzirkt,
von stiller Gärten Zier?

Singt nicht der Dengelhammer
sein Lied in deiner Nächte Traum?
und weckt dich nicht der Staren Brut
im alten Apfelbaum?

Die Frühlingswolken wandern,
der Märzwind trocknet Weg und Rain.
Schon geht der erste Pflug im Feld –
es könnt der deine sein!

Alfred Huggenberger (geb. 1867)

Ernteleben
Holzschnitt in der Weise des H. S. Beham aus dem 16. Jahrhundert. Gotha, Kupferstichkabinett

Digitized by Google

Sepp Keller:

Vom Tagewerk im März

„Der Vater", sagte der alte Stanglehner, „ist ein Schmiedmeister beim Eisenhammerwerk in der Gulling gewesen. Ich aber bin ein Weber geworden, weil dazumal vor siebzig Jahren die sieben Feuer im Hammerwerk ausgeblasen worden sind."

Hinter diesem Wort sind wir still in der Sonne gesessen am vorigen Sonntag nach dem Essen. Die Sonne hat zum erstenmal mit warmem Licht in den Spätwintertag geleuchtet und hat uns gewärmt auf der Hausbank. Der Tauregen war taglang gefallen, der Schnee ist sonnseitig geschmolzen, und der Bach schwoll mächtig an mit braunem, schwerem Wasser. Es schwemmte nachts einen Eisstoß daher, jäh verlöschte im Dorf das elektrische Licht, als ich gerade auf der Fluderbrücke bei der Säge in der grauen Regenfinster auf das Brausen loste. Eine dustere Mauer aus Eistrümmern und Schnee staute sich davor auf, und von drinnerbei vernahm ich das Wassergurgeln über den Notüberlauf. Hundert Meter lang also lag der übermannshohe Stoß und versperrte dem Bach den gewohnten Weg.

Die Männer von der Säge stapften daher. Nein, sagten wir, in der Nacht graben wir durch das Eis keinen Kanal, wir hören auf zu schneiden, in den Häusern sollen sie Kerzen brennen.

Am Tag danach standen wir auf dem Eis und hackten einen Lauf für das Wasser. Zwei standen in hohen Stiefeln im braunen Wasser und schlugen mit Sapinen die Eisschollen nieder. Nach und nach quoll mehr Wasser aus dem Tunnel im Eis, wir oben brachen mitunter plötzlich ein und standen mitten im Gebrause von Eis und Wasser. Der Pichler Hans, sagte einer, wäre bereits verschwunden, weil er halb so lang ist als das Eis hoch.

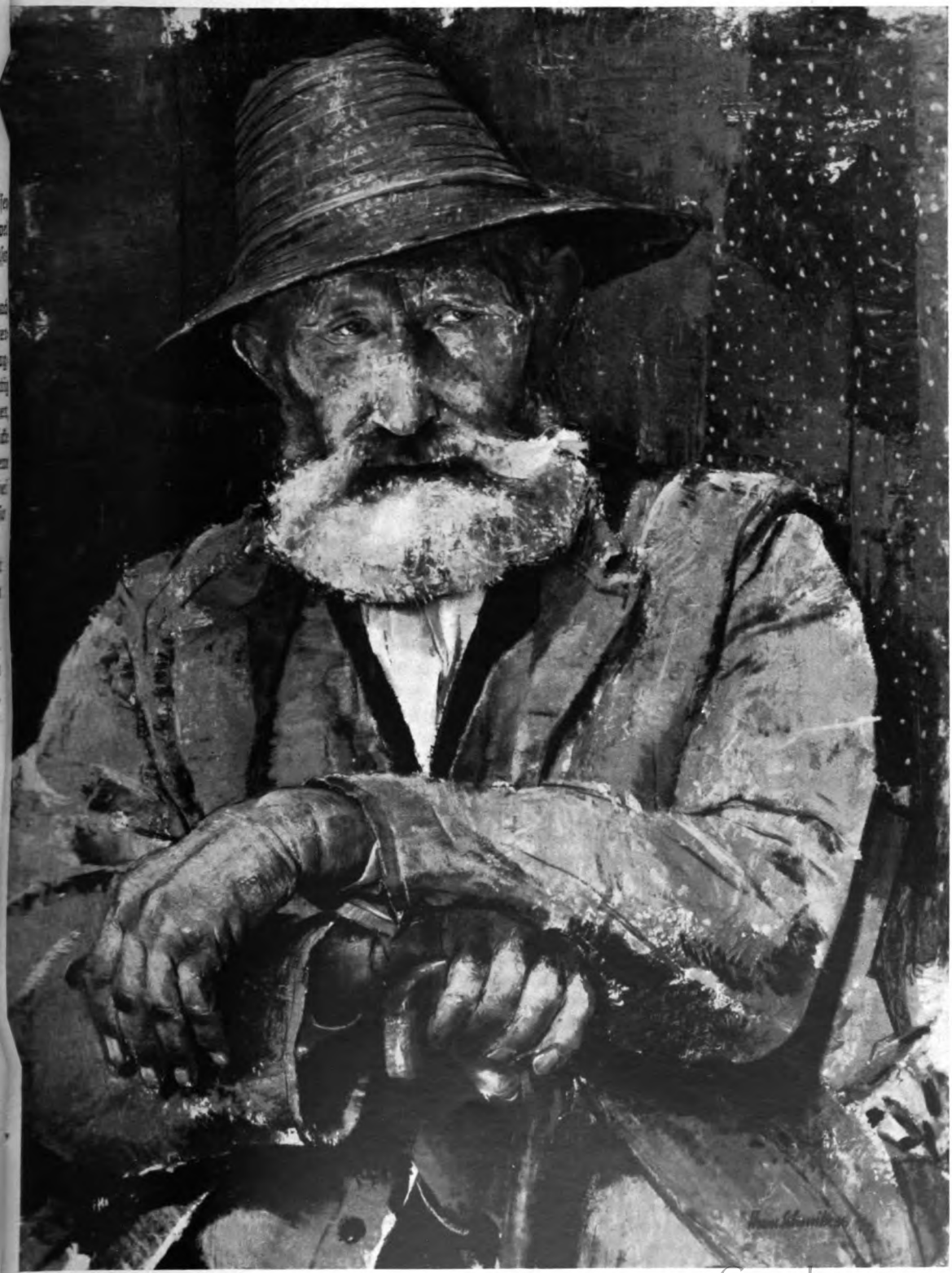
Die Wintersonne schien über uns, am Bachrand kletterten die Buben umher und stießen mit Stangen nach dem Eis. Etliche wagten sich zu uns auf den Stoß, unter dem das Wasser dumpf brauste und gewaltig schäumend die niederstürzenden Schollen fortriß. Der Schuster kam her und half mit, seine Werkstatt feierte bereits an diesem Samstagnachmittag.

In der Finster wurden wir fertig, es rann der Bach im rechten Bett, tief zwischen den Mauern aus Eis. Langsam drehten wir die Reglerklappen auf, immer höher summend hob die Lichtmaschine ihre Arbeit an. Auf dem Weg alsdann zündeten die Knechte ihre Pfeifen an, die Flämmchen leuchteten flackernd in die Gesichter, die Münder pafften und dann wandte sich ein jeder zum Heimgang. „Die Hedwig", sagte einer, „muß dich heute nachts auftauen. Du bist ein mächtiger Eiszapfen mit nassem Gewand, bis du zu ihr unter die Decken kriechst."

„Aber deine Alte", sagte der Junge, „die eist dafür an bei dir, weil du und sie bereits das Feuer ehzeitig ausgebrannt habt."

Sie gingen auseinander. Der Alte stapfte mit mir und knurrte noch unterdrein: „Der junge Lotter, er redet leicht großartig bei dem jungen Weibsbild. Auch er wird

Digitized by Google



Hans Schmitz: „Bildnis eines Bauern“

Digitized by Google

Hans Schmitz: „Bäuerin mit Reisigbündel“

Digitized by Google

ehbald steif und friedsam auf dem Strohsack liegen. Die Jahre, verstehst du, wo unsereiner Tag und Nacht vertauschen will, dieselbigen Jahre sind eilig hinterm Berg."

Der Bach übertönte das dumpfe Wort. Nebenbei am Weg kreischte mühselig eine Zugsäge. Da kniete der alte Egger vor einem angeschwemmten Trumm Holz und schnitt es ab und wollte daraus Scheiter klieben, wie er solche schon einen Haufen hatte, die er alsdann verkaufte. Er ist sehr alt und stehend zu schwach dazu. Er verdient ein wenig zu der Rente. Alsdann blieb ich allein bis in das Dorf. Das war wieder hell vom Licht aus der schwarzen surrenden Maschine.

Das geschah gestern, heute schwirren die Vögel voller Unruh im dürren Hollerbusch, ihre Schatten huschen über den Greis neben mir. Die Lenzsonne wacht auf, und der Fleckenschnee auf den Wiesen schmilzt, in der Nacht sogar pochen die Wässerlein von den Dächern, und der laue Südwind weckt die Winterherzen.

Versteht ihr, alles wird munter, die Sorgen und der Sonnenschein für uns. Die schleichende Not verwehrt mir den Schlaf, wo unsereiner zu diesen Nachtzeiten vor dem Lenz doch völlig andere Träume haben sollt.

Der Stanglehner redet auf einmal, daß der Vogelschwarm erschrocken aufschwirrt. „Der Markus", sagt er, „hat von mir das Weben gelernt und hat etliche Jahr am Webstuhl gesessen."

„Ich war als Bub oft bei euch und auch bei euch im Kirschbaum oben und beim Flachsbrechen."

„Und heute", redet unbeirrt der Alte, „heute schraubt er in der Werkstatt der neuen Fabrik bei den Maschinen umher, weil er dort mehr verdient."

„Es sind", sage ich fort, „mehr als der Markus nicht mehr auf dem Platz, für den sie die Arbeit gelernt haben. Der Stieg Hans und der Kramer Anton haben ihre Werkstätten verlassen, und jetzt tun sie mit vier anderen Tischlern, weiß der Teufel was, acht Stunden lang in der Fabrik. Der Berger Willi ist früher ein Roßknecht gewesen, der sitzt acht Stunden lang bei der Ölfeuerung und schaut zu, wie das Öl von selber in die Öfen rinnt. Er kommt jede Woche zu mir und leiht dicke Bücher aus, weil er doch nicht acht Stunden lang auf das rinnende Öl schauen kann. Es sind der Rohrer Alois und der Paulitsch Peter und der Puchwein Hans Baraber geworden, beim Oberbau von der Eisenbahn. Sie haben ein schwarzes Kappel und ein neues Fahrrad und nur mehr acht Stunden Arbeit und einen Haufen Lohn mehr als früher. Und der Bertel, der bei uns im Stall gemolken hat, ist Hausknecht in Leoben geworden, und beim Arbeitsamt in Liezen suchen sie für unser enges Tal vierhundert Mannsbilder zur Bauernarbeit, und am Flugplatz haben sie einundzwanzig vom Tal zum Heuernten, wo wir früher, wie das Feld noch uns gehört hat, mit sechs Knechten gearbeitet haben."

„Was tun aber die einundzwanzig im Winter?" Der alte Weber sieht zu mir um mit rotgeränderten blassen Augen. Wir sitzen vorgebeugt, auf die Ellbogen gestützt, und wir bereden die nahen Dinge, wie sie allüberall von den Landleuten mit ernsten Gedanken bedacht werden. Auch in der Fasnachtszeit, wo Mummenschanz und Tanz zuweilen die Nächte füllt, und wo wir etwan von den Stadtleuten

Digitized by Google

belacht werden wegen der ernsten Gesichter und wegen dieser Gedanken über das Fortfliehen der Unserigen zu der leichteren, kürzeren und besser bezahlten Stadtarbeit.

„Die einundzwanzig Männer", sagte ich nach einer Weile, „die tun Holzklieben und was anderes, samt ihrem Verwalter, der gar studiert hat und der das Heu vom Flugplatz schlechter hereingebracht hat als die Bauern die Streu."

Der Tag geht vorbei, der Sonnenschein lodert brandrot überm Hügel und färbt Wald und Schnee, die Gesichter und die Kleider der zwei Mädchen, die am Weg dahergehen. Sieh, die Trud hat bereits das leichtere Dirndlgewand an, das mit der weißen Bluse und mit den weiten weißen Ärmeln.

Ich will fortschauen und schnell mit dem Alten was besprechen, es tut mir das helle Lachen der Weibsleut nicht gut. Gestern war der Feuerwehrball. Wegen des wenigen Wassers verlöschte einmal das Licht. Die Trud ist neben mir gesessen, an ihrer anderen Seite der Severin. Der Severin und ich haben in der jähen Finster urplötzlich denselben Einfall gehabt, aber eben darum sind wir mit den Schädeln in der Finster nahe vor dem Gesicht der jungen Trud zusammengekracht wie zwei hölzerne Schlegel beim Pfähleschlagen. Wie das Licht wieder da war, hat uns die junge Trud erschrocken angeschaut. Wir sind vor das Haus gegangen. Denkt nicht, wir hätten die Revolver gezogen oder die Messer oder verborgene Bierkrügel. Denkt, wir haben uns nur die Schädel mit Schnee gerieben und gesagt: Das nächste Mal kommt zuerst der Ältere zum roten Mund der jungen Trud. Ich bin der Jüngere. Aber für den Heimweg galt dieses Wort ja nicht mehr, und obendrein waren die Trud und ich allein in der kalten sternvollen Winternacht.

„Wenn der Sommer da ist und die Stadtleute, nachher wirst du mich nimmer anschauen", flüsterte das Mädchen und guckte mit weiten Augen zum Sternhimmel auf.

„Dirndel", sagte ich, „ein Trumm der Zeit bin ich in der Stadt gewesen und eine Zeitlang dem nachgehangen, was leichter ist. Da haben auch im Sommer die Weibsleut mit den Autos und mit den kleineren Schritten und mit den flinkeren Augen mehr Gewicht gehabt. Es hat, weißt du, von außen betrachtet, eine Nachtfahrt mit dem Auto, in dem ein Radio spielt und in dem neben dir ein kleiner Teufel von einem Frauenzimmer sitzt, es hat das für ein paar Tag lang einen Glanz."

Pfropfen der Bäume
Holzschnitt in Schäufeleins Art aus: Lonicerus, „Kräuterbuch". Ulm 1679

„Was aber hat für länger Glanz und Freud?"

„Was aus der Stadt ist an Mensch und Ding, das bewegt sich arg geschwind, es ist nicht beständig; das Herz der Leute und der Dinge. Bei uns muß einer leben wie das Land. Das ist tief und ohne Hast, und wenn wir das Herz verspüren, findet der Mund kaum ein rechtes Wort."

Digitized by Google

„Darum", sagte die Trud in die Finster, „mußt du nun still sein, hör dem Wind zu und dem Bach, die rauschen immerfort."

Lang hernach hat mein Bett geknarrt, ist der Schlaf eingekehrt.

Die zwei Weibsleute sind an uns vorbeigegangen, bei mir und dem alten Mann. Sie gehen vor dem Abendschein. Der hellt sie auf und läßt sie glühn. Ihre Schatten streichen über uns hin. Es war etwan davon, daß mein Atem unvermutet eiliger zog und der Lodenrock zu eng wurde. Da steht der Weber auf, er hält den runden Hut vor das Licht, das fällt in den Hut hinein. Lang schaut der Weber, wohin der Schatten vom Hutrand fällt, dann sagt er: „Der Tag hebt an, lang zu dauern, hinterm Glatteis fängt der Frühling an."

Später, als ich im Stall war und am Fluder nach dem Eis geschaut hatte, da bin ich allein mit all dem Denken, das vom Dorf hinreicht zu euch in die Stadt, die ihr, wie wir im Bergland und wie die Jungen im ebenen Land, hindenken müßt über diese Zeit, damit all unser Tagwerk den Sinn erhält. Nein, Brüder, nicht den etwa, den die Schwätzer beschwätzen, sondern den wir unserm Leben allein durch unser wirkliches Tun geben.

Es hat mir vor kurzer Zeit ein Freund aus der Stadt gesagt: Du bist ein Materialist!

Ja, habe ich in die Nacht geredet, ich arbeite auf dem Vaterhof, ich bedenke zuallererst, ob im Stall Ordnung ist, was die Knechte am Morgen tun werden, ob im Frühjahr genug Pfähle für neue Koppelzäune da sind, ob der Untergrund für die Mischgrube der Gülleanlage fest ist, solcherart denke ich zuerst etwa, dazu fügt der Tag das rechte Händetun. Und danach, am Abend, denke ich das, was zu Lesen wäre, am Abend hocke ich mit dem Dutzend ᚺᚺ-Männern vom Dorf über die Landkarte gebeugt und erzähle ihnen von den Deutschen vor den Grenzen, von der Lebensart im neuen Reich, wie wir es selber fügen helfen und wie es an uns einzelnen liegt, ob es besteht. Darum kann einer wohl sagen: ich hielte die Sorge um das Brot und um die 200 Liter Milch, die wir in die Stadt liefern, für wichtiger als eine Debatte. So ist es.

Seht, Gefährten, will ich zu euch sagen, die ihr Führende seid, das ist unsere Menschennot auf dem Land: daß die Besten als Führer Redende sind, nicht zuallererst Tuer und Tätige. Ein Tätiger ist für den Bauern einer, der viel Milch erzeugt, ein schönes Korn erntet und zur Körung einen prächtigen Stier auftreibt. Das für euch. Für alle aber: die Not an Menschen rührt daher: es liegt der Sinn der Arbeit nicht mehr in ihr selber. Nicht der schöne Schrank freut den Schreiner, die saubere Mahd und die reiche Ernte des Hofes den Knecht, nicht die rechtgenähten starken Schuhe, die er machte, freuen unseren Schuhmacher, nicht der tüchtige Verschnitt an Holzblochen den Sägeschneider. Nein, nein. Sie alle haben ihre Freude an den verdammten Geldlohn verloren, sie denken an den Glockenschlag der letzten Arbeitsstunde. Sie arbeiten, sie wollen nur mehr acht Stunden arbeiten, damit es Feierabend wird: nicht mehr wie einst, daß sie eine Arbeit leisteten.

Digitized by Google

Der Lohn für Arbeit ist niemals der wahre Lohn. Für die Arbeit des Tages erhält der Mensch das Leben, das aber ist niemals umzurechnen in 57 oder 63 oder 84 Reichspfennige, das ist auch nicht der Feierabend, so schön er gegenüber den Tagesstunden auch sein mag. Nein, für unser Tagewerk gibt uns die Fügung, nennt sie Gott oder „Kismet", wie ihr wollt, für unser Tagewerk erhalten wir das ganze reiche, harte und schöne irdische Leben auf dieser Welt. Das Leben aber, meine lieben Gefährten und ihr stillen und frohen Mädel, das aber blüht als wunderbare Einheit allein im tätigen Tag auf dem Dorf.

Hermann Reischle:

Der Zwang zum Handeln

Schätzungen können naturgemäß nicht genau angeben, wie viele Menschen auf das Konto der Landflucht gehen. Es ist ja gar nicht allein damit getan, nun etwa die abgewanderten Landarbeiter zu zählen. Auch genügt es keineswegs, diesen nun die abgewanderten Familienkräfte, also Söhne und Töchter, hinzuzuzählen Es gehören dazu die Handwerker ebenso wie die Landärzte, die Lehrer wie gewisse Kategorien von ländlichen Fabrikanten und Kaufleuten. Und bei welchem Jahre schließlich soll ich zu zählen anfangen? Sollen die Hunderttausende, die in vergangenen Jahrzehnten die Reise über den großen Teich antraten, unberücksichtigt bleiben? Sollen nur die gezählt werden, die im Bereiche unseres Vaterlandes vom Lande zur Stadt abwanderten, oder nur die, welche in den letzten Jahren diesen Wechsel vornahmen?

Vom Gesamtvolk aus gesehen, müssen sie alle mitgerechnet werden! Es waren die Enkel und Urenkel vieler deutscher Auswanderer, die uns im Westen auf den Schlachtfeldern als Feinde gegenüberstanden! Viele, viele Enkel deutscher Auswanderer sind es, die unserer deutschen Industrie heute als schärfste Konkurrenten entgegentreten. Schon vor dem Kriege beschäftigte die deutsche Landwirtschaft eine halbe Million ausländischer Arbeitskräfte. Auch heute helfen uns wieder ausländische Arbeitskräfte, Angehörige uns befreundeter Nationen. Aber wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß dies nur ein *Behelf sein kann und darf*! Die bequemsten Wege einer Abhilfe sind meist nicht die auf die Dauer richtigen.

Der Reichsbauernführer hat in seiner Rede in Goslar anläßlich des 6. Reichsbauerntages die Zahl der Landflucht allein in den letzten Jahren auf 700 000 bis 800 000 Menschen beziffert. Heinz Wülker kommt in einem Aufsatz im „Odal" (1939/2), in dem er die heute über 20 Jahre alten Männer hinsichtlich ihrer Beschäftigung usw. untersucht, zu der Feststellung, daß die Landflucht für diesen völkischen Lebensabschnitt auf etwa 6 Millionen Menschen einschließlich der Frauen beziffert werden muß. Beide Zahlen sind ungeheuerlich! Ich betone aber schon hier wie auch zu Anfang, daß sie uns keineswegs mutlos machen können, uns im Gegenteil zu wirksamen Gegenmaßnahmen anspornen müssen. Eine Gefahr erkennen, vor allem rechtzeitig erkennen, heißt, sie bereits zu einem Teil gemeistert

Digitized by Google

haben. Welche Zahlen wir im einzelnen zugrunde legen wollen, ist zwar in jedem Falle bedeutsam, aber nicht für das Gesamtproblem entscheidend. Es genügt, wenn wir uns klar darüber sind, daß die Landflucht nicht erst in den letzten Jahren, sondern recht eigentlich bereits seit den Anfängen unserer Industrialisierung immer mehr zur eigentlichen Lebensfrage des Volkes geworden ist. Das gigantische Ausmaß der Landflucht werden wir erst genau kennenlernen, wenn wir es im einzelnen zurückzudämmen beginnen.

Die Folgen der Landflucht

Mehr als anderswo in unserer Wirtschaft ist die Arbeit des Bauern, rein äußerlich gesehen, Handarbeit. Gewiß, der Einsatz der Technik, der Maschine und des sorgfältig durchkonstruierten Gerätes kann mancherlei Abhilfe schaffen, kann auch wohl den Arbeitseinsatz des Bauern, des Landwirtes und Landarbeiters, der Bäuerin erleichtern, auch zur Ertragssteigerung beitragen. Aber Landarbeit bleibt im Grunde Handarbeit, und zwar um so mehr, wenn sie von der Hege der Pflanze auf die des Tieres übergeht. Dagegen ist kein Kraut gewachsen! Folglich bedeutet Landflucht in erster Linie für den Bauern Vermehrung seiner Arbeitslast. Ich will nun hier wiederum gar nicht den Einsatz des Bauern mit dem des gewerblichen Arbeiters und Schaffenden vergleichen, schon gar nicht in dem Sinne, daß dem einen nicht sein „achtstündiger" Arbeitstag vergönnt ist. Aber solange Bauer und Bäuerin 12, 14 und mehr Stunden arbeiten, entsteht irgendwie eine ungerechte Verteilung der Gesamtarbeitsleistung im Volke. Für den Bauern ergibt sich fraglos eine Arbeits-Überlastung. Sie äußert sich schließlich in einem schlechteren Gesundheitszustand, in schlechterer körperlicher Verfassung, denn bei einem langen Arbeitstag fehlt die Zeit zum „Ausgleichssport"! Die Bauersfrau, die überall zur Hand sein, die sich auch mehr und mehr für die Feldarbeit bereit halten muß, kann unter den obwaltenden Umständen nicht mehr Mutter einer zahlreichen Familie sein. Indem Knechte und Mägde „abwandern", muß sie in Hof und Stall viele Arbeiten übernehmen. Das Vieh will gewartet sein. Melken ist eine schwere Arbeit, sie erfordert Kraft und Zeit. Wenn beides fehlt, kann nicht mehr gemolken, kann nicht mehr Vieh gepflegt werden. Die Folge ist, daß der Viehbestand verkleinert wird, die weitere Folge, daß die Viehbestände zurückgehen, damit die Milch- und Fleischerträge usw. Der deutsche Bauer soll zur Verbreiterung der Ernährungsbasis Grünfutter-, Zwischenfruchtanbau betreiben. Ja, das alles kostet Arbeit, zusätzliche Arbeit und damit Arbeitskräfte. Wenn sie nicht da sind, nützt alles Predigen und Reden nichts! Denn wo nichts ist, hat nach einem alten Bauernspruch bekanntlich auch der Teufel sein Recht verloren!

Trotz Landflucht gewaltige Leistungen!

Wenn wir bedenken, daß das deutsche Landvolk in den letzten Jahren trotz einer großen Landflucht seit dem Aufruf zur Erzeugungsschlacht seine Leistungen ganz erheblich gesteigert hat, dann muß jedem Volksgenossen diese Tat um so größere Bewunderung abnötigen, als sie, wie ich entwickelt habe, mit einem beispiellosen

Digitized by Google

Opfer vollbracht wurde. Deutschlands Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln lag um das Jahr 1927 etwa bei 65 v. H. Heute deckt der Bauer aus eigener deutscher Scholle etwa 83 v. H. unseres Bedarfs an landwirtschaftlichen Erzeugnissen!

Auf allen Gebieten konnte die Leistung gesteigert werden, so daß also an der Erzeugungsschlacht tatsächlich jeder Hof seinen gebührenden Anteil hat. Die Getreideernte des letzten Jahres übertraf mit 25,9 Millionen Tonnen alle bisherigen. Trotz verkleinerter Anbaufläche war allein die Brotgetreideernte etwa so groß wie die des Jahres 1913 auf der damaligen, nicht durch das Versailler Diktat verkleinerten Fläche. 50,9 Millionen Tonnen erbrachte die Kartoffelernte des letzten Jahres, 6 Millionen Tonnen mehr als 1933. Die Zuckerrübenernte ergab 1938 rund 15,6 Millionen Tonnen, fast doppelt soviel wie 1932. Für alle anderen Erzeugungsgebiete unserer Landwirtschaft lassen sich ähnlich bewundernswerte Steigerungen der Leistung nachweisen, für die Milcherzeugung, die Viehversorgung usw.

Wenn der Führer im vergangenen Jahre die stolze Ernte einer Politik nur weniger Jahre der Aufbauarbeit einfahren konnte, so nicht zuletzt deswegen, weil der deutsche Bauer unter Einsatz seiner ganzen Kräfte in den Jahren vorher die Sorge um die Nahrungssicherheit beseitigt, weil er die Möglichkeit einer Aushungerung unseres Volkes überwunden hatte. Der Dank des ganzen Volkes gebührt ihm für diese seine Leistung. Indem er uns sicherte unter selbstlosem Einsatz seiner Kräfte, übernehmen wir aber die selbstverständliche Verpflichtung, nun auch unsererseits seine Sorgen zu den unsrigen zu machen. Wir müssen uns deswegen immer wieder fragen:

Welche Ursachen hat die Landflucht?

Wie ich schon ausführte, muß man die Ursachen sowohl auf dem Lande wie in der Stadt suchen. Es fragt sich nur, wo heute das Schwergewicht der Ursachen liegt.

Soweit die Ursachen auf dem Lande selbst liegen, sind sie schnell aufgezählt: Beschränkte Aufstiegsmöglichkeiten, denn der Raum ist begrenzt und bis zum letzten besetzt; stellenweise dürftige Wohnungsverhältnisse, weil es nur zu oft weniger am guten Willen als am Geld für den Ausbau und Neubau fehlte; bescheidener Lohn, weil der Bauer nur sehr wenig Bargeld aus seinem Mühen erlöst; gegenüber der Stadt schlechtere zivilisatorische und soziale Lebensvoraussetzungen, auch hauptsächlich durch die Armut des Landes begründet; trotz offenkundiger Schlechterstellung nun aber zusätzliche Arbeit und weit weniger Freiheit, als sie jeder Städter gewohnt ist. Man kann reden, was man will: Wo diese materiellen Daseinsvoraussetzungen fehlen, wo sie — gemessen an städtischen Bedingungen — wesentlich schlechter sind, muß auf die Dauer selbst der Widerstandswille gegen die „Verlockungen" der Stadt und der städtischen Arbeit erlahmen. Friedrich der Große hat einmal den Ausspruch getan: „Wir kämpfen um Heu und Lorbeeren!" Dieser Ausspruch will sagen, daß die Ehre und der Kampf um Ehre auch ein ausreichendes Maß materieller Lebenssicherung und Daseinsfreude voraussetzen. Der Soldat hielt im Getöse der Materialschlachten standhaft aus, weil er genau wußte, daß auf die Tage des Einsatzes auch die Tage des Ausruhens folgen würden. Ich erwähne dies,

Digitized by Google

um auf die eigentliche Ursache der Landflucht hinzuweisen: Sie ist durch die Unterbewertung der landwirtschaftlichen Arbeit, also durch einen zu geringen Anteil am gesamten Volkseinkommen, gegeben, die Sachkenner immerhin auf jährlich über 4 Milliarden Reichsmark beziffern. Selbst wenn wir annehmen, daß die Fehleinnahmen geringer sind, so ist doch klar, daß eine Schlechterstellung um mehrere Milliarden Reichsmark sozusagen aus allen Knopflöchern herausschauen muß. Wir dürfen uns aber natürlich nicht mit der Feststellung dieser Unterbewertung begnügen, denn das würde nichts anderes besagen, als der klassische Ausspruchs Onkel Bräsigs: „Die Armut kommt von der Powerteh!" Was also sind die Ursachen der Unterbewertung der gesamten landwirtschaftlichen Arbeit?

Will man alle möglichen Ursachen gleichsam durch eine Linse in einem einzigen Punkte sammeln, so ist es die kapitalistisch bestimmte Entwicklung, die unsere Volkswirtschaft ähnlich der der meisten Völker der Welt in den Jahrzehnten seit der Erfindung der Dampfmaschine, besonders deutlich und ausgeprägt aber seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts genommen hat. In dieser Zeit wuchs nicht nur eine mächtige Industrie, ein mächtiger Handel, ein ausgedehntes Geld- und Kreditwesen heran, sondern mit alledem und neben der werteschaffenden Arbeit dehnte sich der Geist des Raffens, des müheloſen Gelderwerbs aus. Das volkswirtschaftliche Gleichgewicht, das etwa noch bis in die Zeit nach dem Kriege 1870/71 gewährleistet war, verschob sich mehr und mehr einseitig zugunsten der kapitalistischen Machtpositionen. Während die landwirtschaftlichen Preise gleichblieben oder nur wenig mit der wachsenden Bevölkerung stiegen, schnellten die Preise für Industriewaren herauf. Immer mehr unproduktive Kosten begannen die Gesamterzeugung der Volkswirtschaft zu belasten, immer stärker stieg die Summe der schnell erzielten Gewinne, der ausgeschütteten Dividenden, ganz zu schweigen von den Unsummen, die auf rein kapitalistische Manier durch Krisen, Währungszerfall usw. aus dem Volke, aus seiner Arbeitskraft und seinem Vermögen herausgeschnitten wurden.

Ich kann es mir versagen, auf Einzelheiten einzugehen. Jedenfalls ergab sich im Verlauf dieser Entwicklung eine vollständige und ungesunde Verzerrung des Gefüges unserer Volkswirtschaft. Die Landwirtschaft und das Bauerntum wurden mehr und mehr an die Wand gedrückt. Sie schienen zum Untergang verurteilt zu sein, und es fehlt nicht an Stimmen von Politikern und Wissenschaftlern aus jener Zeit, die, wie ich schon eingangs erwähnte, dies für einen naturnotwendigen Vorgang hielten. Schon Bismarck hat sich schwer mit ihnen herumschlagen müssen. Es ist viel zuwenig bekannt, daß er die neuen Gedanken eines Gustav Ruhland zur Verwirklichung bringen wollte. Durch seinen Sturz wurde dies vereitelt. Aus diesen Überlegungen ergibt sich aber wiederum, daß die Landflucht nicht vom Lande her allein mehr beseitigt, geschweige denn gesteuert werden kann: Nur die ganze Volkswirtschaft, das ganze Volk kann hier Abhilfe schaffen, denn das Schwergewicht der Ursachen der Landflucht liegt heute außerhalb der Landwirtschaft selbst.

Digitized by Google

Wie nun der Landflucht begegnen?

Alle Hilfsmaßnahmen zur Entlastung des Bauern und der Bäuerin, wie sie gegenwärtig in dankenswerter Weise getroffen sind und vom ganzen Volk getragen werden, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß eine dauerhafte Abstellung der Landflucht nur möglich ist, wenn sich das ganze Gefüge unserer Volkswirtschaft allmählich von den in Jahrzehnten entstandenen Formen der kapitalistischen Wirtschaftsweise löst und dafür echt nationalsozialistische Wirtschaftsformen entwickelt. Es ist noch nicht an der Zeit, diese Formen im einzelnen zu behandeln. Wer zu beobachten und richtig zu sehen versteht, erkennt deutlich, wie sich diese neuen Lebens- und Wirtschaftsformen zu gestalten und durchzusetzen beginnen. Die Ernährungswirtschaft ist mit als Pionier vorangegangen. Worauf es ankommt, ist, nicht so sehr die organisatorischen Formen als vielmehr die Grundsätze und Grundgedanken in der übrigen Wirtschaft zur Geltung zu bringen. Wichtiger als die Technik dieser Durchführung ist die Haltung, die wir einnehmen müssen, um innerlich dieser kommenden gewaltigen Aufgabe gewachsen zu sein.

Der Umbau unserer Wirtschaft verlangt von uns allen Opfer, schon deswegen, um für das gewaltige Opfer, welches unser Bauerntum nun seit ungefähr einem Jahrhundert für das Volk gebracht hat, auszugleichen. Jedes Opfer verlangt Haltung und die freudige Zustimmung dessen, der es bringt. Hier geht es nicht etwa um die Frage, wieviel ein jeder von seinem Einkommen abgibt, um es dem Bauern zuzuweisen, sondern hier geht es um den vollständigen Verzicht auf Lebens- und Wirtschaftsformen, die nur „gewohnt" sind, aber gleichwohl im Interesse des ganzen Volkes aufgegeben werden müssen. Hier geht es um die schwierige Aufgabe, die vielen, vielen Menschen, die arbeiten, deren Arbeit aber keine produktiven Werte schafft, sondern nur Belastung bedeutet, dem wirklichen Arbeiten wieder zuzuführen. Denn wir leben ja nicht von Zinsen, Dividenden, vom Verwalten und Organisieren, vom Gebührenerheben und Gebührenauszahlen, sondern wir leben letztlich von werteschaffender Arbeit, von der Produktion, wie der Führer sagt, von der Arbeit der Hand und der Stirn, die sich in produktive Güter und Leistungen umsetzt. Gerade im Zeichen der Vollbeschäftigung wird und muß sich die Erkenntnis von der Schädlichkeit und von den hohen volkwirtschaftlichen Kosten der ungleichen Kräfteausnutzung mehr und mehr durchsetzen und damit auch den Kampf gegen die Ursachen der Landflucht mit tragen.

In erster Linie wird sich die Jugend über das, was geschehen muß, klarzuwerden haben. Sie muß mit allen Fasern ihres Herzens für die neuen Aufgaben eintreten, denn sie wird einmal die Größe und Macht unseres Vaterlandes, die der Führer schuf, zu wahren und zu mehren haben. Sie wird es nur können, wenn ein starkes Bauerntum die Grundlage dieses Reiches bildet, denn heute wird klar der tiefe Sinn des Führerwortes: „Das Deutsche Reich wird ein Bauernreich sein, oder vergehen wie die Reiche der Hohenstaufen und Hohenzollern!"

Digitized by Google

Alfred Cossmann: „Bauer aus dem Pinzgau“ (Ausschnitt)

Digitized by Google

Constantin Gerhardinger: „Hochzeitlader“

Digitized by Google

Bauer

Wir Bauern ſind aus hartem Holz,
im Reden ſchwer, im Werken ſtolz.
Wir haben Weib und Kind und Knecht,
und ſonntags iſt ein Spaß uns recht.
Wir geben euch das Brot, den Wein,
und unſre Söhne obendrein,
und unſrer Töchter Liebeskraft,
daß nimmer das Geſchlecht erſchlafft,
daß ſich ſein Kern, ſein Glück und Glut
erweiſe im geſunden Blut.

Wir hangen zäh am alten Brauch,
ziehn Zauber auch aus Kraut und Lauch,
wir von dem Ahn zum Enkel hin
auf eignem Grund ſeit Anbeginn.
Nicht minder als die Herren Herr,
wenn Herr nicht unſer Herrgott wär.
Der Erde treu mit treuer Hand,
und unvergänglich wie das Land:
Stürzt Babylon verwirrt zuhauf,
Wir bauen Korn und Rebe drauf.

Joſef Weinheber

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Virginio Gayda:

Italien blickt nach Frankreich

Rom, Anfang März.

Während jener bombastischen Reise nach Korsika, Tunis und Algerien, welche die französische Verstocktheit gegenüber jeder italienischen Forderung bestätigen sollte, hörte man den Chef der französischen Regierung, Daladier, die stolzen Worte derer von Nassau wiederholen: „Je maintiendrai" (Ich werde aushalten). Er wollte damit sagen, daß Frankreich, koste es, was es wolle, sein Imperium verteidigen und erhalten würde.

Aber mit welchen Mitteln? Der „Temps" hat am 8. Januar 1939 geschrieben: „Ein großes Imperium, wie das französische, kann sich nicht nur mit Hilfe der Waffen erhalten. Es sind Hilfsmittel notwendig. Vor allem jene innere Kraft, die eine Nation nur durch ihre biologische Fruchtbarkeit bekommt... Um die kontinentale Position Frankreichs und um sein Kolonialreich zu verteidigen, ist eine größere Geburtenzahl notwendig." Mit diesen Worten hat das offiziöse Organ des Quai d'Orsay den wachsenden Widerspruch selbst zugegeben, der sich zwischen dem großen Kolonialbesitz Frankreichs und den völkischen Möglichkeiten für seine Erhaltung und Rechtfertigung auftut.

Kein Kolonialvolk!

In Wirklichkeit ist die zweifache Erscheinung, die so typisch für das heutige Frankreich ist, nämlich der starke Geburtenrückgang, der die Volkszahl der Franzosen verringert, und die Landflucht, welche die Äcker entvölkert und die bäuerliche Gebundenheit zerstört, ein klarer Beweis, daß Frankreich nach seinen Lebensgesetzen nicht imstande ist, seine überseeischen Gebiete zu kolonisieren und darum ein moralisches Besitzrecht zu verteidigen. Notwendigkeit und Pflicht für die europäische Kulturwelt besteht darin, die afrikanischen Gebiete zu kolonisieren, die überall da, wo es möglich ist, eine Fortsetzung des europäischen Raumes werden müssen, um deren Grenzen zu erweitern und deren Macht zu erhöhen. „Eine Kolonie gründen", so sagt der Franzose Larousse, „heißt: Eine Bevölkerung verläßt ein Land, um ein anderes zu bewohnen"; und nach dem Franzosen Littré heißt es: „Eine Bauernbevölkerung ansiedeln." Es ist also klar, daß sich Frankreich durch seine bevölkerungspolitische Unfruchtbarkeit und durch die Verlagerung seiner wirtschaftlichen Funktionen aus freien Stücken von jenen Ländern ausgeschlossen hat, die zu einer Kolonisation fähig sind.

Der Geburtenrückgang in Frankreich ist eine bekannte Tatsache. Die Särge übertreffen die Wiegen. Von Jahr zu Jahr ist die Zahl der Franzosen dazu bestimmt, wie bei einer langsamen Verflüssigung, an Volumen zu verlieren und steriler zu werden, was bereits heute in mehr als einer Gegend selbst des Mutterlandes der Fall ist. Das ist nichts anderes als das natürliche Ergebnis der eigenen seelischen und biologischen Substanz der französischen Nation. Es ist tatsächlich bewiesen, daß die Ursachen seiner Sterilität nicht in seiner physischen Degeneration oder in seiner besonderen wirtschaftlichen Entwicklung, sondern nur in seiner Schwachheit und mangelnden Willenskraft zu suchen sind. Das ist das Resultat des krankhaften Lebensgenusses, das den freiwilligen Sinn des Opferns und den nationalistischen Zukunftsglauben verloren hat. Ein Wissenschaftler wie Malthus beherrscht den Geist eines Reiches, das die lebendige Verneinung seiner lebensfeindlichen Theorien sein müßte. Malthus, der unfähig war, die Größe einer aufbauenden Kulturblüte zu begreifen, stellte das Gesetz der Geburtenverminderung als Folge einer notwendigerweise gar nicht vorhandenen Beschränkung des täglichen Brotes in aller Welt gegenüber. Marianne vermindert die Geburten, während ihr Mutterland und ihr Kolonialreich mit unerschöpften und noch nicht ausgebeuteten Reichtümern Arbeit wünscht und nur nach mehr Menschen verlangt.

Entvölkerte Äcker

In Wirklichkeit geht, vor allem in den letzten 50 Jahren, eine fortschreitende Verminderung der Geburten mit dem kolonialen Anwachsen Frankreichs Hand in Hand. Von 1801 bis 1860 ist die franzö-

Digitized by Google

fische Bevölkerung um 9 Millionen angewachsen, von 1861 bis 1913 nur noch um 2½ Millionen. Aber von Jahrzehnt zu Jahrzehnt entvölkert sich jetzt das Land und verringert sich die mit Getreide bebaute Fläche unter dem Einfluß einmal der unzureichenden Zahl der Geburten und zum andern des ständigen Abwanderns in die Städte. Diese Fläche war im Jahre 1900 6 874 000 Hektar groß; sie hat sich 1914 auf 6 360 000 und im Jahre 1928 auf 5 177 000 Hektar verringert. Bedeutsam sind die Enthüllungen, die in der französischen Kammer am 14. Februar 1929 von dem Abgeordneten Clermont-Tonnerre gemacht worden sind. Der Wert des Bodens ist in Frankreich um 50 Prozent gesunken. Im Vergleich zum Jahre 1912 hat sich die bebaute Fläche um 4 300 000 Hektar verringert. Zu gleicher Zeit ist die Fläche der verlassenen Äcker um 1 814 000 Hektar gestiegen. In den letzten 40 Jahren sind 1 736 000 landwirtschaftliche Unternehmen verschwunden, während das Land von 1891 bis 1931 3 600 000 Bewohner verloren hat. Und nicht weniger bedeutsam sind die Worte, welche schon Anfang 1929 von dem Hohen Einwanderungskommissar, dem Abgeordneten Charles Lambert, ausgesprochen wurden: „Wir sehen das Land von Tag zu Tag steriler werden und sich jener starken Bauern entvölkern, welche die Kraft und den Stolz unseres Landes bildeten. Man hat den Eindruck eines ungeheuren Körpers, von dem sich das Leben immer mehr und mehr zurückzieht, um sich, auch auf die Gefahr einer tödlichen Stauung hin, im Zentrum zu konzentrieren."

Aber durch diese gewaltsame Landflucht, die den Bauern in einen Arbeiter, in einen Ladenbesitzer oder in einen Händler verwandelt, lösen sich auch in Frankreich jene Fähigkeiten und jener bäuerliche Wille auf, die Voraussetzung einer wirksamen Kolonisationspolitik sind. Seit mehr als einem Jahrzehnt ist der Anteil der französischen Landbevölkerung an der Gesamtheit der nationalen Arbeit von einem Übergewicht zu einem geringfügigen Prozentsatz herabgesunken.

So hat es begonnen:

1846:	Bauern	75,6%	Städter	24,4%
1921:	„	53,5 %	„	46,5 %
1926:	„	49,1 %	„	50,9 %

Die Krise ist in vollem Gange.

Das Anwachsen der Landflucht beschleunigt, wie es natürlich ist, den Geburtenrückgang, die Häufigkeit der Todesfälle, die verhängnisvolle Kurve des Alterns. Beredsam in ihrer Tragik sind die Zahlen, welche uns den Verschleiß der französischen Städte an Menschen vermitteln. Von 1919 bis 1931 sind 2 Millionen Franzosen vom Land in die Städte gewandert. Und doch ist die städtische Bevölkerung um 129 000 Einwohner zurückgegangen. Es ist die ganze Bauernrasse, welche zugrunde geht.

Führend nur im Altern

Heute fliehen nicht nur die Männer vom Land, wie es vor dem Weltkrieg war, sondern auch die Frauen und ihre Kinder. Man könnte sagen, daß die französische Masse sich in die Städte ergießt, um ihr Ende um so schneller zu finden. Das eilige Leben, die Unordnung und die Spannung, Seuche und Alkohol verschlingen das Landvolk, sobald es die Städte betritt. 1929 zählte man in Frankreich 550 000 Verkaufsstellen für alkoholische Getränke und davon 45 000 in Paris, das allein mehr als den vierzehnten Teil der französischen Bevölkerung darstellt. Es ist also natürlich, daß infolge dieser Verarmung an Menschenleben die Nation altert und von den Aufgaben und den aktiven Leistungen des Lebens ausgeschlossen wird. Und hier zeigt sich bereits nicht nur ein Stillstand, sondern die Dekadenz.

Was das Altern betrifft, so ist Frankreich heute schon führend in aller Welt. Von 1000 Einwohnern sind nur 304 unter 20, aber 140 über 60 Jahre. Von 1851 bis 1931 ist der Prozentsatz an Jugendlichen unter 20 Jahren im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung um 16 Prozent gesunken, während der Prozentsatz der über 60jährigen um 38 Prozent gestiegen ist. Die absteigende Kurve beschleunigt sich. Auf dem 24. Geburtenkongreß, welcher im September 1932 in Dijon abgehalten wurde, hat der Vizepräsident des Obersten Rates für Geburtenfragen, Fernand Boverat, für die Jahre 1921 bis 1980 eine Verminderung der französischen Bevölkerung um 11 700 000 Menschen gleich 29 Prozent vorausgesehen. Im Jahre 1980 wird die Zahl der Kinder unter 9 Jahren um 57 Prozent und die der Jugendlichen von 20 bis 34 Jahren um 43 Prozent abgenommen haben, während die Zahl der über 60jährigen nach 1970 von 5,880 auf 7,250 Millionen gestiegen sein wird.

Frankreichs fremde Söldner

Man versteht daher das Bestreben Frankreichs, sich durch fremde Menschen und fremde Arbeit zu stärken. Nicht die den

Digitized by Google

Flüchtlingen aller Länder, die doch nur ihren Streit und ihre Ränke mitbringen, gebotene politische Freiheit, sondern vor allem der Zwang zum täglichen Brot und zur produktiven Arbeit öffnet in Frankreich der fremden Einwanderung so weit die Tore. Mit Hilfe dieser Einwanderung gelingt es Frankreich noch, seinen zahlenmäßigen Bestand und sein wirtschaftliches Gleichgewicht zu verteidigen, aber es verdirbt durch eine wahllose Mischung mit den verschiedensten Rassen seine nationale Eigenart. Durch diese Einwanderungen wird aber Frankreich, das sich so seiner kolonialen Macht rühmt, selbst zu einer Kolonie. Durch den Verlust seiner expansiven Fähigkeiten wird es selbst ein Aufnahmeterritorium für andere Völker, die fruchtbarer sind und eine größere Bereitschaft haben, ihre Arbeit auch anderorts zu vollbringen.

Der vor dem Krieg bereits bedeutende Andrang von Fremden ist seit Versailles, nachdem Frankreich seine kolonialen Gebiete auch noch vergrößert hat, gewachsen. Die Zahl der in Frankreich ansässigen Fremden, welche im Jahre 1911 nach der offiziellen Zählung 1 132 000 (2,86 Prozent der Gesamtbevölkerung) betrug, und im Jahre 1921 nur auf 1 532 000 gestiegen war, ist plötzlich im Jahre 1926 auf 2 507 000 (6,15 Prozent) und 1933 auf 2 890 933 gestiegen. Aber Gascoin, ein französischer Schriftsteller, glaubt nicht an die Ziffern der amtlichen Zählung und berechnet die ansässigen ausländischen Einwanderer mit sechs Millionen, indem er den Familienhäuptern die Familienangehörigen hinzurechnet. Man muß aber zu den in Frankreich ansässigen Fremden auch noch die naturalisierten Franzosen hinzuzählen. Ihre Zahl wächst von Jahr zu Jahr. In den fünf Jahren zwischen 1881 und 1885 wurden 2170 Menschen naturalisiert bei einem jährlichen Durchschnitt von 434. In den nächsten fünf Jahren zwischen 1906 und 1910 waren es 2737. In den Jahren 1933 bis 1937 stieg ihre Zahl auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1937, das die Naturalisierungen erleichterte, auf 87 229 bei einem jährlichen Durchschnitt von 17 746. In den ersten zehn Monaten des Jahres 1938 sind 21 441 naturalisiert worden.

Zu fein für schwere Arbeit!

Die Geschichte wird urteilen, wie weit sich diese fremden Menschen, die dem Papier nach französische Bürger, in Wirklichkeit aber Erben anderen Geistes, anderer Instinkte und auch anderer nationaler Gefühle sind, dem französischen Volk verbunden fühlen und sich in das neue Vaterland, das sie nur durch Gesetzesbeschluß und infolge der Lebensnotwendigkeiten angenommen hat, einfügen können. Es beweist schon der Augenschein, daß heute schon das nationale Gleichgewicht Frankreichs nur dadurch gehalten wird, weil es sich auf die fremde Arbeit stützt.

Frankreich braucht vor allem die Fremden, um seinen Boden zu bearbeiten. Im Jahre 1926 waren schon mehr als 500 000 Hektar Boden von fremden Bauern, vor allem Italienern, Spaniern und Belgiern, besetzt. Aber Frankreich braucht die Ausländer auch, weil seine Bürger zu schwerer Arbeit unfähig sind oder sie ablehnen. Ein Bericht der Pariser Handelskammer von 1934 legt das dar. Für Hafen- und Bauarbeiten sind die Italiener wegen ihrer Stärke gesucht. In den Gruben läßt man den Platz den Polen und Tschechen. So zeigt sich Frankreich von Jahr zu Jahr durch zahlenmäßige Unzulänglichkeit, durch körperliche Untauglichkeit oder durch geistige Abwegigkeit immer weniger fähig, alle notwendigen Funktionen auf seinem nationalen Gebiete zu erfüllen.

In den Kolonien — Zeit der Landwirtschaft

Um so weniger kann Frankreich daher den Aufgaben nachkommen, die eine überseeische Kolonisation, d. h. die Kultivierung seines ungeheuren kolonialen Gebietes erfordert. Ohne eine für die nationalen Bedürfnisse genügende Anzahl von Männern, ohne Bauern, die den Geist der Erde unversehrt und stark bewahren und die Arbeit lieben, ohne Abenteurergeist und Opfermut, die dem Meer und dem Unbekannten trotzen, um das Glück zu versuchen und ein neues Leben zu gestalten, gibt es keinen lebendigen tatsächlichen Kolonialbesitz. Für die Kolonialgebiete ist heute das Zeitalter der landwirtschaftlichen Bearbeitung angebrochen. Sie benötigen die Arbeit einer seßhaften, harten und geduldigen Bevölkerung. Sie brauchen also europäische Bauern. Ohne den Bauern und seine Arbeit werden die Kolonien nicht bevölkert, nicht umgestaltet, nicht vorwärtsgebracht. Das Fehlen eines Bauernvolkes, welches die höchste Form wahrhafter Kulturarbeit mit sich bringt, wird im Lauf der Geschichte den europäischen Nationen das Anrecht auf Kolonialherrschaft entziehen.

Digitized by Google

Militärs — nicht das Volk kolonialfreudig

Der französische Imperialismus ist das Ergebnis der Gedanken von Politikern und Militärs. Er war niemals das Ergebnis einer natürlichen und ursprünglichen Notwendigkeit oder eines Volksinstinktes. In Wirklichkeit sind der koloniale Gedanke und die koloniale Tätigkeit der Franzosen schon alt. Sie gehen zurück auf Richelieu und Colbert; aber fast nie sind sie ein Ausdruck des Volkswillens gewesen. Den kolonialen Eroberungen Frankreichs liegen in der Tat die verschiedensten Motive zugrunde: Niemals ist ein Bevölkerungsteil, der auswandern wollte, niemals ein bevölkerungspolitischer Druck oder eine wirtschaftliche Notwendigkeit zur Ausdehnung ein Grund gewesen. Indochina wurde erobert, weil das Blutbad der französischen Missionare die Regierung von Paris zur Verteidigung ihres nationalen Ansehens und damit zum machtpolitischen Einschreiten zwang. Die Besetzung Algeriens war die Reaktion der Monarchie, die, als Ausgleich für ihre europäischen Schlappen, einen militärischen Erfolg benötigte. Die Eroberung Cochinchinas spricht für den Ehrgeiz des zweiten Kaiserreiches Bände. Die von Senegal und Gabon ausgehende Ausdehnung ins Schwarze Afrika vollzieht sich auf Grund einzelner Aktionen von Forschern. Der „Kolonialismus" von 1870 ist vor allem eine Reaktion auf die Niederlage von Sedan. Erst etwas später wird ein großer imperialistischer Plan entworfen, um die verstreuten kolonialen Gebiete zu einem einheitlichen Ganzen zu vereinigen. Aber das ist immer nur das Werk weniger Politiker und Militärs und vollzieht sich ohne Anteilnahme und ohne Kenntnis der durch den Überfluß ihres nationalen Reichtums gesättigten Massen.

Aus dieser Entwicklung eines Kolonialreiches heraus ist es zu verstehen, daß das französische Empire, mit einigen Ausnahmen, von einem bürokratischen Regime, ohne irgendeine Beziehung zu dem wahren Ausdehnungsbedürfnis der französischen Arbeit und den kulturellen Notwendigkeiten der überseeischen Gebiete geführt und verwaltet worden ist. Man pflegt in Frankreich die in Algerien geleistete Arbeit mit ihren 5000 Kilometer Eisenbahn, ihren 5480 Kilometer langen Straßen und ihren 20 000 jährlich in den Hafen von Algier einlaufenden Schiffen als großartige zivilisatorische Leistung hervorzuheben. Aber man bringt diese Zahlen nicht mit der Ausdehnung Algeriens in Beziehung, die 2 700 000 Quadratkilometer mit 1100 Kilometer Küste beträgt.

Nach einer toten Rechnung wird die Verwaltung der überseeischen Besitzungen Frankreichs vor allem durch Zolltarife und Steuern bezahlt. Typisch ist die Erklärung von Barnavaux: „Die Verwaltung besteht in der Eintreibung von Steuern." Die Steuern drücken vor allem auf die Eingeborenen, die nicht reich und auch nicht zahlreich sind. Die Zolltarife erdrücken den Handel. Mit Hilfe solcher Mittel kann man einige öffentliche Arbeit leisten. Dem Land wird dadurch nicht geholfen. Es fehlt eine Hilfe für die Eingeborenen zur Entwicklung ihrer Produktion und ihrer Einkünfte. Es fehlt vor allem die Einwanderung weißer französischer Bevölkerungsmassen. Hier aber vollzieht sich die typisch kapitalistische Ausbeutung der Kolonien. Keinerlei Anstrengungen sind gemacht worden, um den Schwarzen Erdteil durch Opfer der Weißen zu kultivieren.

Wo ist Frankreich in seinen Kolonien?

Aber dieses Regime ist auch eine Folge des bevölkerungspolitischen und geistigen Stillstandes Frankreichs, das in den letzten Jahrzehnten unfähig war, Menschenmaterial und Geist den Kolonien zur Verfügung zu stellen. Wladimir d'Ormesson schrieb im „Temps" vom 29. Dezember 1934: „Frankreich hat 40 Millionen Einwohner. Für ein Land, das, geographisch gesprochen, außer Rußland das größte in Europa ist und obendrein ein sich über den gesamten Erdteil erstreckendes Kolonialreich besitzt, ist es offensichtlich zuwenig. Frankreich ist ein Volk von Besitzenden geworden, ohne große Bedürfnisse, ohne großen Horizont, zufrieden in seinem Heim und vor allem: jeglichen Unregelmäßigkeiten abgeneigt." So ist es! Das französische Volk, schon zufrieden mit seinem Mutterland, besitzt zwar Kolonien, aber es hat zu ihnen keine Einstellung und bearbeitet sie darum wenig. In Paris spricht man mit großem Stolz von einem französischen Imperium, auch von einem „totalen Frankreich", das ein durch alle seine ungeheuren überseeischen Gebiete vergrößertes Frankreich darstellen würde. Mit Ausnahme seiner Fahnen, seiner Militärkommandos, seiner bürokratischen Verwaltungen, seiner zahlreichen Händler und einiger Pflanzer vergangener Zeiten, wo steht in Wirklichkeit denn Frankreich in seinem Imperium?

Digitized by Google

Betrachten wir Französisch-Afrika, das aus drei verschiedenen Teilen besteht, die eine chauvinistische, imperialistische Konzeption zu einer großen Einheit zusammenfügen will: Nordafrika (Tunis, Algier, Marokko und Sahara); Westafrika (Mauritania, Senegal, Guinea, Sudan, Goldküste); Äquatorialafrika (Kongo, Ubanghi).

Nordafrika, am Mittelmeer gelegen, steht noch mehr als Libyen einer großzügigen Einwanderung und der Arbeit europäischer Menschen offen. In den ersten Jahrzehnten der Besetzung strömten die französischen Kolonisten dorthin. Bald hörte der Zustrom auf. Nach den letzten Volkszählungen leben dort gegenüber 15 Millionen muselmanischer Untertanen oder Schützlinge 1 100 000 Franzosen, unter ihnen mehr als ein Drittel naturalisierter Ausländer — gemäß der offiziellen Angaben weniger als in Wirklichkeit — und 300 000 nichtnaturalisierte Ausländer. Auf eine Gesamtheit von 1,4 Millionen Europäer kommen also 700 000 blutsmäßige Ausländer.

Frankreichs Kolonisation in Algerien

Die Geschichte von Tunis ist bekannt: Es wurde vor allem von Italienern kolonisiert. In Algerien entwickelte sich die französische Kolonisation langsam und spärlich und holte sich ihre Kraft aus den reichlichen Einwanderungen der Ausländer. Als nach der Eroberung Marschall Bugeaud daran dachte, die erste Grundlage einer französischen Kolonisation zu legen, forderte er 800 Kolonialsoldaten, die kurz vor der Verabschiedung standen, auf, sich im Lande anzusiedeln. Nur 63 beantworteten den Aufruf. Der gleiche Versuch mit den gleichen dürftigen Ergebnissen wurde von General Gallieni in Madagaskar unternommen. Heute zählt man in Algerien 720 000 Franzosen (zum großen Teil naturalisierte Fremde) und 190 000 nichtnaturalisierte Fremde gegen 1 400 000 Berber und 3 800 000 arabische Nomaden. Und dies ist die größte Kolonisation mit Menschen, welche Frankreich während des ganzen letzten Jahrhunderts vollbracht hat.

Sie erklärt sich aus dem Charakter der weit zurückliegenden Jahrzehnte, welche noch nicht die bevölkerungsmäßige Verarmung und den Niedergang des französischen kolonialen Geistes kannten. Aber Algerien ist heute weit davon entfernt, durch einen ausreichenden Menschennachschub zur Auswertung seiner großen Reichtümer gebracht zu werden. Es bleiben Eisen, Zink und Bleiminen nicht ausgebeutet, weil außer den nötigen Zugangswegen, den motorisierten Kräften und dem Unternehmungsgeist einfach auch die zur Arbeit geeigneten Menschen fehlen.

Weiße in Afrika?

Noch düsterer ist das Bild im Schwarzen Afrika. Man sage nicht, daß sich Afrika aus Gründen des Klimas und seiner äquatorialen Bedingungen der weißen Arbeit und der europäischen Bevölkerung verschließt. Bis zu einer Tiefe bis zu 100 Kilometer sind die Schwierigkeiten, die sich einem europäischen Leben bieten, lediglich in den Küstenregionen groß. Der General Duboc hat dies nochmals am 28. Dezember 1938 in der „Action Française" bestätigt. In Kamerun, das den Deutschen weggenommen wurde, gibt es eine ganze Gegend zwischen Jaunde und Garna, mit der Möglichkeit, Gemüsegärten zu schaffen, zu bebauen und Zuchten anzulegen. Dahomey ist für die weiße Arbeit im Nordosten und in der Gegend von Fada-n-Gurma zugänglich. Guinea ist günstig in der Gegend von Futa und Diallon. Die Goldküste im oberen Volta; der Sudan im Nigertal und in den Gegenden des Barnak und Asongo; der Senegal in seinen Territorien längs der Flüsse; und ebenso Mauretanien.

Aber die französischen Kolonisatoren kommen nicht! In Französisch-Westafrika vermindern sich seit einigen Jahren die Franzosen, während die Eingewanderten im Anwachsen sind. Im Jahre 1936 sind 369 Fremde und nur 171 Franzosen in die Kolonien gekommen. Im ganzen zählt man heute in Französisch-Westafrika nur 17 000 Franzosen gegenüber 8000 anderen Europäern.

Nicht anders sind die Bedingungen in Äquatorialafrika. Auch diese Territorien bleiben unbevölkert, während die Dichte der eingeborenen Bevölkerung spärlich ist. In Dahomey erreicht sie pro Quadratkilometer 12,1 Prozent, in Senegal 8,4, an der Goldküste 8,1, in Guinea 8, in Madagaskar 6,2, in Kamerun 5,1, in Togo 3,1 und im Sudan 2,3 Prozent. In Pointe-Noire wurde ein großer Hafen gebaut. Und trotzdem bleibt das Land unbevölkert und untätig. Man zählte hier nach den Angaben der dortigen Verwaltung im Jahre 1938 117 Beamte gegen 107 nichtbeamtete Europäer (in diesen eingeschlossen sind die Missionare und Militärs), 9 französische Kaufleute gegen 21 Fremde, 28 französische Angestellte gegen 35 Fremde, bei einer Gesamtbevölkerung von 328 Menschen. Und

Digitized by Google

2 Bauern: 1 Italiener, 1 weiterer Fremder. Insgesamt leben in Aquatorialafrika 4600 Franzosen. Und zusammen sind diese Territorien viermal so groß als das gesamte französische Gebiet.

Afrika gehört zu Europa!

Heute denkt man daran, das Schwarze Afrika mit den Indochinesen zu bevölkern und zu kolonisieren. Ein Dekret vom 8. November 1938 sieht die Gründung einer Mission vor zum Studium dieser Möglichkeit in Französisch-Westafrika, in Madagaskar, auf den Neuen Hebriden und in Neu-Kaledonien. In die Tat umgesetzt aber, wird dieser Plan mit den Gelben in Afrika ein verzweifeltes Attentat auf die Notwendigkeiten und auf die Pflichten bedeuten zur Verteidigung des europäischen Gedankens, Afrika zu kultivieren. Afrika sollte dem Plan der europäischen Ausdehnung dienen, die notwendig ist zur Wiederherstellung des bereits bedrohten Gleichgewichtes zwischen Europa und den anderen Kontinenten, die reicher an Hilfsquellen sind und dem natürlichen Anwachsen der Bevölkerung eine größere Bereitschaft entgegenbringen. Afrika darf sich nicht als neue Basis für die Expansion der gelben Welt gegen Europa, das bereits den nahen Druck Asiens verspürt, darbieten. Um sich eine neue imperiale Würde zu schaffen, will sich Frankreich als eine „Nation von Führenden" bezeichnen. Durch diese Formel will es sich die Führung und den Profit aus der sklavischen Arbeit weißer oder farbiger anderer Menschen, die auf seinen heimischen und kolonialen Gebieten konzentriert sind, aneignen. Und damit zeigt sich der französische Imperialismus, indem er die Unzulänglichkeit seiner natürlichen Grundlage zugibt, als der Ausdruck jenes ausbeutenden Kapitalismus, den die demokratischen Regime im Namen der Menschheitsrechte, des nationalen Lebens und der ehrlichen internationalen Beziehungen nach außen hin mit Abscheu verdammen.

Zwei Imperien — zwei Welten

Eine übermütige expansive Kraft treibt dagegen die Italiener nach Afrika. Zwei Welten, zwei Typen von Imperien stehen sich gegenüber: Einerseits das italienische Volksimperium, wie es Mussolini bezeichnet hat, das sich, bevor noch Straßen und die elementaren Lebensbedingungen des Abendländers geschaffen werden, wirklich mit Italienern bevölkert. Andererseits das französische Imperium der Bürokratie und der Militärs, dürftig mit weißen Menschen bevölkert, aber voller großer Weltherrschaftspläne.

Libyen, das nunmehr an Italien angeschlossen worden ist, wird bald einige hunderttausend Italiener, vor allem Bauern aufnehmen. Diese werden von der Küste aus gegen das Innere ausstrahlen, indem sie den Spuren des Wassers und des fruchtbaren Bodens folgen werden. In dem erst seit zwei Jahren gegründeten ostafrikanischen Imperium zählt man bereits schon Zehntausende von italienischen Arbeitern. In Eritrea, das erst nach der Eroberung Äthiopiens, dessen Eingangstor zum Hochplateau es ist, seiner wirtschaftlichen Entwicklung zugeführt werden konnte, zählte man im Dezember 1938 bereits 67 554 Italiener, die größtenteils mit Frauen und Kindern ausgewandert sind, d. h. mit dem festen Vorsatz, ihr Leben in den Kolonien aufzubauen und zu beschließen. Das heiße Klima, die sterile ungastliche Ebene, die einem seßhaften Leben der Weißen unzugänglich schienen, entmutigen diese Pioniere nicht. In Assab leben schon 1581 Italiener und 5937 in Massaua, wo die Luft von der Sonne durchglüht ist. Im Herzen Äthiopiens gelegen, ist Addis Abeba dazu bestimmt, ein großes Bebauungs- und industrielles Aufnahmezentrum zu werden; man zählte dort schon im November 1938 26952 Italiener. Und die Einwanderung von Bauern und Handwerkern ist in ständigem Anwachsen. In der Provinz Schoa, wo die Zählung nicht vollständig war, zählte man 4500 Italiener, im Gouvernementsbezirk von Harrar mehr als 8000. 2000 Italiener leben in Gondar und weitere 8000 in Mogadaiscio. Das typische Gesicht dieser Einwanderung von Italienern besteht darin, daß sie sich immer mehr ins Land hinein ausdehnt.

Und dies beweist sowohl die Notwendigkeit des kollektiven Ausdehnungsdranges der Italiener als auch die Richtigkeit des von Mussolini für die Eroberung des Imperiums und seiner ständig fortschreitenden Ausbreitung geforderten nationalen Rechtes.

Die präsentierte Rechnung!

Das sind die Grundlagen des zwischen Frankreich und Italien wegen der italienischen Rückforderungen neu entstandenen Konfliktes. Frankreich hat 40 Millionen Einwohner bei 550800

Digitized by Google

Quadratkilometer Oberfläche eines reichen nationalen Gebietes. Italien hat mehr als 44 Millionen Einwohner auf einem größtenteils bergigen nationalen Gebiet von 310 140 Quadratkilometer. Und Deutschland hatte vor 1938 65 Millionen Einwohner auf einer Fläche von 468 700 Quadratkilometer. Aber die italienische Bevölkerung nimmt jährlich um 400 000 Seelen zu. Die französische Bevölkerung befindet sich trotz der großen Zufuhr durch die Fremdeneinwanderung im Stillstand und nimmt sogar ab. Von 1870 bis 1927 ist die Bevölkerung Italiens um 14 Millionen Menschen und die Bevölkerung Deutschlands um 23 Millionen Menschen gewachsen, während Frankreich keinen großen Bevölkerungszuwachs aufwies. In den vorigen Jahrhunderten konnte Frankreich seine Macht in der Welt verbreitern, weil es damals noch eine größere Bevölkerungsdichte hatte als die Nachbarstaaten. Heute verschieben sich die Lebenskräfte. Und das Leben ist es vor allem, was Rechte gibt.

Das Recht der fruchtbaren Völker!

Tatsächlich kehrt heute die Weltgeschichte, die den Politikern so kompliziert erscheint, in ihrem tatsächlichen Verlauf zur Einfachheit natürlichster Zustände zurück. Das biologische Recht der gesunden, fruchtbaren und produktiven Völker wird zum neuen politischen Recht, das dem der ersten Eroberer und glücklichen Besitzenden entgegensteht. Hier liegt alle Ursache für die großen, heute offenstehenden Konflikte Europas und der Welt. Die „natürlichen Bestrebungen" Italiens, über die Außenminister Galeazzo Ciano vor der Kammer in seiner Rede vom 30. November 1938 sprach, sind vernünftig und stimmen überein mit den Rechten und Pflichten eines Kulturvolkes. Vorhandensein kinderreicher Bauern deckt sich mit den Bedürfnissen der Kolonisation und der Bevölkerung afrikanischer Gebiete mit Weißen. Man kann nicht Kolonien ausplündern und beherrschen, nur um über die ganze Welt ein militärisches Kontrollsystem zu spinnen, indem man von einem Kontinent zum anderen strategische Stützpunkte errichtet. Man muß sie bearbeiten und kultivieren. Eine anständige Kolonialpolitik besteht nicht in der gierigen Aneignung der überseeischen Güter zugunsten eines üppigen und leichten europäischen Lebens, sondern sie rechtfertigt sich nur durch die dauerhafte Ansiedlung der Kräfte und der lebendigen Elemente der europäischen Kultur auf afrikanischem Boden. Das Imperium muß vor allem Volk und Arbeit darstellen.

Charles Lambert hat in seiner Rede vor der französischen Kammer am 29. November 1929 die verhängnisvolle Krise des französischen Imperiums dargestellt, als er fragte: „Was für einen Wert hat es, Milliarden zugunsten der Kolonien auszugeben, wenn wir nicht die Möglichkeit haben, die überseeischen Territorien mit französischen Menschen zu kolonisieren? Was für einen Wert hat es, die wirtschaftliche Struktur Frankreichs zu entwickeln, wenn das Land sich entvölkert und es keine Bauern mehr für die Bearbeitung der Erde gibt?" Ein bezeichnender Fall enthüllt gleichzeitig mit der Armut der Menschen die geistige Untätigkeit der Franzosen in kolonialen Dingen. Die französischen Behörden wissen, daß nunmehr die Franzosen nicht in den Kolonien bleiben wollen, und verlangen bei ihrem Eintritt eine Kaution für ihren Rücktransport.

Erkenntnis der Schwäche, aber...

Die Unzulänglichkeit der französischen Politik verzögert und hemmt die produktive Entwicklung seiner Kolonien, während ringsherum Völker mit großen Fähigkeiten leben, die lediglich nach unabhängiger Arbeit suchen und die Menschheit eine beschleunigte Steigerung der Produktion notwendig braucht. Aufschlußreich ist das Geständnis des französischen Kolonialfachmannes Generaldirektor C. A. le Neveu in einem der Versammlung der „Réunion coloniale" im Juli 1934 vorgelegten Bericht: „Denken wir hypothetisch, daß unsere Kolonien den Besitzer wechseln könnten! Wir gestehen freimütig ein, daß aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Leistungsfähigkeit gesteigert werden würde, weil wir es nicht immer verstanden haben, unseren Besitzungen den Aufschwung zu geben, dessen sie fähig sind. Der bekanntlich unseren ausgedehnten Gebieten mangelnde wirtschaftliche Nutzen beraubt uns heute eines großen Teils der Vorteile an ihrem Besitz. Könnte er uns nicht morgen sogar des Rechtes am Besitze selbst rauben? Man müßte dieses Reich wirtschaftlich in enge Beziehung zu den wirtschaftlichen Organisationen der Hauptstadt bringen oder sich darin fügen, es

Digitized by Google

zu verlieren." Dieses Zugeständnis aber kennzeichnet genau die Rangordnung der Völker nach ihrem Anrecht auf Kolonien, und zwar gesehen im lebendigen Licht der europäischen Kultur und nicht nach alten Verträgen.

Man spricht von einer Mission der Kultur. Und doch wird diese Mission sehr oft theoretisch und abstrakt aufgefaßt. Die koloniale Mission Frankreichs scheut die Arbeit: Sie ist nur noch militärisch. Die Kolonien sind nach französischer Ansicht vor allem dazu bestimmt, die farbigen Menschen zu liefern, welche im Kriege der Zukunft das Gemetzel der weißen Menschen vergrößern sollen. Zu der Million von Kämpfern aus Nordafrika müßten noch weitere zwei Millionen Bewaffnete hinzukommen, die aus den anderen überseeischen Gebieten zu rekrutieren wären! Für Frankreich ist also das koloniale Reich nur ein Kriegsmittel.

Italien hat eine andere Auffassung von einem Imperium und seiner Bestimmung.

Erlesenes

Peter Rosegger

In der Einleitung zu seinem Roman „Jakob der Letzte" steht geschrieben:

Es ist ein an sich altes, aber in unseren Tagen vertieftes Vorurteil, daß der Bauer keine Bildung habe. Diese Anschauung kann nicht etwa darin ihren Grund haben, daß im allgemeinen der Bauer unvernünftig lebe und vielen Vorurteilen ergeben sei. Denn jene Leute, die sich vorzugsweise die Gebildeten nennen, nämlich die Städter, leben vielfach noch unvernünftiger als der Landmann und sind noch größeren Vorurteilen unterworfen. Man denke nur einmal nach und vergleiche im ganzen die Sitten des Landmannes mit den Zuständen und Angewohnheiten des Städters. Wer sich wie der Bauer an die Natur hält, der kann wohl roh, sinnlich und eigennützig sein, nie aber in solcher Weise abirren von den gesunden Wegen, als es den Leuten im Bereiche der Überkultur möglich ist und geschieht. Der Landmann gilt vielmehr bei den Städtern für ungebildet, weil ihm das Schulwissen fehlt, weil er nicht höhere Mathematik treibt, die Naturgeschichte nicht aus Büchern gelernt hat, nicht mitsprechen kann über Politik und Theater, keine gelehrten Abhandlungen zu schreiben versteht und sich nicht fein zu gehaben weiß.

Das ist ja eben ein Zeichen von der krankhaften Verbildung vieler Weltleute, daß diese im allgemeinen nicht wissen, was Bildung ist. Wenn jemand die Meinung aufstellte, gebildet solle jeder sein, aber jeder brauche nicht das gleiche zu wissen; die Bildung müsse erstens dem Charakter eines Menschen, zweitens seiner natürlichen Fähigkeit und seinem Berufe angemessen sein; als gebildet könne jeder gelten, der seine sittlichen Eigenschaften entwickelt habe, seinem Stande gerecht werde, indem er das seinige leistet, der sich in seine Verhältnisse zu fügen wisse, den näheren Mitmenschen zum Wohlgefallen und sich selbst zur Befriedigung sei: Wenn jemand diese Meinung aufstellte, ich könnte nicht anders, ich müßte ihm recht geben. Jeder Beruf, jeder Stand fordert seine Kenntnisse, seine Fertigkeiten und seine besonderen Tugenden. Wenn der Bauer als Bauer tüchtig ist, nachbarlich und zufrieden in seinen engen Grenzen, dann hat's keine Not, dann ist er in seiner Art ebenso gebildet wie der Philosoph auf dem Lehrstuhl, von dem kein Mensch verlangen wird, daß er den Pflug zu führen und den Dünger zu schätzen verstehe. Das allgemeine gesellschaftliche Wohl verlange, sagt man, Teilung der Arbeit, und die schwerste Arbeit sollte die geachtetste sein.

Aber der Bauer ist in dieser Sache auch nicht ohne Schuld, und nun kommt der Grund, aus welchem man dem Landmann von heute die Bildung absprechen muß. Er mag und will sich nicht mehr schicken in seinen Stand, er schämt sich seiner, nicht allein, weil dieser Stand gedrückt und verhöhnt wird, sondern noch vielmehr, weil auch den Bauern der Größenwahn erfaßt hat. Er will etwas „Besseres" sein, als der Vater gewesen. Er trachtet zu lernen, aber nicht für seinen Stand, oder des Wissens wegen, sondern um möglichst ein „Herr" zu werden. Das ist nicht ein Zeichen der Bildungsbedürftig-

Digitized by Google

keit, es ist ein Zeichen von Verrohung des Gemütes, vom Schwinden der Treue, und vom Hunger nach „Ehre“ und „vornehmeren“ sinnlichen Genüssen. Es wäre einerseits kein Wunder, daß man von einem Stande abspringen will, der von allen Seiten ausgesogen, mißbraucht und übervorteilt wird. Indes, so war es mehr oder minder ja zu allen Zeiten, und dem Bauern wohnt naturgemäß eine Kraft inne, solchen Widerwärtigkeiten zu trotzen. Die Gegenwart hätte ihm vielleicht Mittel geboten, sich wahrhaft frei und geachtet zu machen. Aber er verlor seinen festen Bauerncharakter und damit seine Beharrungskraft. Die Krankheiten der Zeit haben ihn erfaßt, die Fahrigkeit, der Größenwahn. Er ist nicht mehr für seinen Stand gebildet und gestählt, und so vollzieht sich gegenwärtig eine merkwürdige Flucht. Es vollzieht sich eine Flucht vom Pfluge zum Hammer, vom Hammer etwa zum Zirkel, von diesem zur Feder, zum Doktorhut und so weiter. *Nichts will im Staate mehr Grundstein bilden, alles will Dachgiebel sein* — wäre es ein Wunder, wenn eines Tages der Bau das Übergewicht bekäme? Der Bauer, weil er nicht in die Höhe kann, so strebt er in das Weite aus; nach allen Richtungen der Windrose hin eilt der schollenflüchtige Landmann; von zehn Flüchtlingen versinken auf fremdem Boden neun.

Es wird eine Zeit sein, da werden die wohlhabenden Stadtleute sich Bauerngründe kaufen und bäuerlich bewirtschaften, Arbeiter sich solche aus der Wildnis roden und reuten. Sie werden auf Vielwisserei verzichten, an körperlicher Arbeit Gefallen und Kräftigung finden, sie werden Gesetze schaffen, unter denen wieder ein festständiges, ehrenreiches Bauerntum bestehen kann, und das Schlagwort vom „ungebildeten Bauern“ wird man nicht mehr hören.

Zweierlei Wohnen

„Inzwischen war gegen Ende der Abwesenheit meines Vaters die Mutter erkrankt. Wir Kinder erfuhren nur, daß sie unpaß sei und größte Schonung nötig habe; wenigstens verlangte der Arzt von uns, wir sollten dasein, als existierten wir nicht, und da das seine Schwierigkeiten hatte, so ward beschlossen, wenigstens mich und meinen Bruder einstweilen ganz aus dem Hause zu tun. Volkmanns, die allerdings das nächste Anrecht zu solcher Belästigung gehabt hätten, waren damals nicht anwesend, indem sie einen vorübergehenden Aufenthalt in Leipzig machten, aber die Hofrätin Näke nahm uns gern in ihre Hütten auf.

An ihrer Hand zogen die kleinen Exulanten in dem altehrwürdigen Amtshause auf der pirnaischen Gasse ein, wo sie alles anders als zu Hause fanden, nämlich schlechter, wie sie meinten. Der Unterschied lag, abgesehen davon, daß das Amtshaus nicht der Gottessegen und Näkes nicht unsere Eltern waren, vorzüglich in der Einrichtung. Meine Mutter bewohnte ihre besten Zimmer selbst, helle luftige Räume mit einfarbigen Wänden, deren Schmuck sich auf wenige gute Bilder beschränkte. Nichts war bei uns verhangen, verschleiert oder verkramt, keine Vögel, keine Blumen, keine Gerüche und nichts, was bloß des Putzes wegen dagewesen wäre. Sehr einfach waren auch die Möbel, im rechtwinkligen Kastenstil der Zeit, den man griechisch nannte, und der mich ganz befriedigte.

Anders war es im Amtshaus. Die heiteren, nach der Straße gelegenen Räume der schönen Wohnung wurden nicht benutzt, und schienen nur ihrer selbst wegen da zu sein. Es waren glänzende Nutzgemächer, zu schade zum Gebrauch. Die Familie beschränkte sich vielmehr auf einige enge Zimmer, die nach dem düstern, von hohen Gebäuden umstellten Hofe sahen, dessen Ödigkeit sich durch das eintönige Plätschern eines Röhrbrunnens noch bemerklicher machte. Die Fenster gaben daher nur wenig Licht, das überdem noch durch bunte Gardinen gebrochen war. Die gedrängten Möbel, im Zopfstil phantastisch gespreizt und ausgeschweift, waren mit Porzellan, mit Muscheln und allerlei unnützen Nichtswürdigkeiten besetzt. Auf den Fensterbrettern standen Baldaminen, Geranien und Nelken; gelangweilte Goldfische in gläsernen Zierkugeln zierten die Spiegeltische, abwechselnd mit Potpourris, welche die Zimmeratmosphäre mit starken Gerüchen füllten. Das Hauptstück aber und die Krone aller Langweiligkeit war ein Vogelbauer von Golddraht, dessen Insasse, ein alter Dompfaffe, unablässig den Anfang des Dessauer Marsches pfiff.

Fremdartiges widersteht anfänglich. Doch gewöhnen wir uns bald nach Kinderweise und wurden heimisch bei den guten Menschen, die es sich angelegen sein ließen, uns den Aufenthalt in ihrem Hause so angenehm zu machen, als sie konnten. Jeden einzelnen

Digitized by Google

von ihnen, besonders den alten Vater und die drei Söhne, schloß ich ins Herz und freute mich der heiteren Unterhaltungen am Mittagstische, der die ganze Familie zu vereinen pflegte."

(Aus: von Kügelgen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes".)

*

Apenburg, 26. August 1839.

„Onkel Fritz führt nur eine kleine Junggesellenwirtschaft. Das Haus ist angenehm angefüllt mit alterthümlichen Gegenständen, wunderschönen geschnitzten Schränken und Möbeln, alten Kunstuhren, Familienbildern und so still, daß man den ganzen Tag die Heimchen zirpen hört. Ungefähr zweihundert Schritt vom Hause (nach der stillen Seite) ein sehr hoher und breiter Laubengang, in der Mitte abgebrochen, wo eine herrliche alte Linde steht, mit steinernem Tisch und Bänken drum her. Dies ist der Ort, wo ich meinen guten Onkel zuweilen betrüge und ganz ruhig schreibe, während er mich durch Feld und Wald rennend glaubt, um mir die überflüssige Körpermasse abzulaufen. Da höre ich in der Welt Gottes nichts als die Schafglocken in der Ferne und das Gesumme der Insekten, und sehe nichts als das grüne Laub, den Sonnenstrahl durch die Zweige, und die Fliegen auf meinem Tisch spazieren. Am liebsten ist es mir in der Dämmerung, wenn das Gewölbe lebendig wird, und die Blätter anfangen zu discurrieren. . . Zwischen meinen geistlichen Liedern ist mir eines, ohne meinen Willen, ganz demagogisch geworden. Der Onkel nennt es einen geistlichen Marsch; der Evangelientext war Schuld daran. Da sehen Sie, wie man noch jeden Augenblick die Bibel verkehrt auslegen kann. . . Eine halbe Stunde von hier liegt Helleſen, ein sogenanntes Vorwerk von Apenburg... was ich oft zum Ziel meiner Spaziergänge mache, weil es gerade die rechte Entfernung hat, um eine Tour daran abzulaufen; so ein Vorwerk ist ein trauriges und doch romantisches Ding. Mitten im endlosen Felde nichts als lange Scheuern und Stallungen und daran gebaut zwei kleine Kämmerchen, wo zwei Knechte jahraus, jahrein, Winter und Sommer, verbringen, ohne monatelang etwas anderes zu sehen, außer den Eseljungen und seine Tiere, die ihnen zweimal im Tage das hartgefrorene Essen bringen, das sie dann an ihrem Öfchen aufwärmen. . .

Wie schläfrig und langweilig mögen sie über die Schneefläche ausschauen nach ihrem Eliasraben! Da hätte einer Zeit, heilig oder gelehrt zu werden. Jetzt ist's ganz hübsch dort, das Feld voll Leben, auf der einen Seite brüllt das Vieh, auf der anderen Seite schwirren die Sensen und eine halbgefüllte Scheuer giebt mir ein Ruheplätzchen auf Heubündeln und Garben, gerade wie ich es mag. . ."

(Aus einem Brief der Anette von Droste-Hülshoff.)

Kleine Beiträge

Berge und Menschen der Ostmark

Ausstellung im Wiener Künstlerhaus

Wien, Anfang März.

Die vor wenigen Tagen im Wiener Künstlerhaus eröffnete Ausstellung „Berge und Menschen der Ostmark" hat bei den hiesigen, noch mehr aber bei den zahlreichen Pressevertretern des Altreichs große Überraschung hervorgerufen. Für Wien bestand die Überraschung darin, daß es gelungen war, in dieser ersten repräsentativen Schau nach der Heimkehr der Ostmark ins Reich von den bisher üblichen Gebräuchen abzugehen und etwa 250 Künstler des ganzen Landes, die bisher meist nur im Rahmen ihrer Genossenschaften, Gruppen und Zirkel an die Öffentlichkeit traten, zusammenzufassen. Neuartig war ferner, daß der Ausstellung eine gewisse theoretische Begrenzung voranging und daß etwa hundert Künstler dafür Staatsaufträge erhielten.

Für den Besucher aus dem Altreich mögen diese Vorgänge nicht allzu gewichtig sein, denn für ihn bildet die Überraschung der unerhörte Reichtum an künstlerischen Begabungen, der sich hier offenbart.

Geht man durch die Räume des Künstlerhauses, die mit Ausnahme der zwei Sonderschauen „Schätze der Berge" und „Ahnen und Erben" landschaftlich gegliedert sind (z. B. Raum VII: Ennstaler Alpen, Salz-

Digitized by Google

kammergut) und denen etwa die Themen „Was machen die Menschen aus den Bergen?“ und „Was machen die Berge aus den Menschen?“ (wie es der Dichter Karl Hans Strobl formulierte) zugrunde liegen, so ist man erstaunt über die Fülle der künstlerischen Einfälle, über den Mut zur Farbigkeit, über die Eigenwilligkeit der Darstellung und die Höhe des technischen Könnens.

Bereits in der letzten Sommerausstellung im „Haus der Deutschen Kunst“ zu München waren die Ostmärker besonders aufgefallen, und Namen wie Brusenbauch, Eisenmenger, Frank, Huber Lobisser, Neubök, Pauser, Walde u. a. sind dem Altreich durchaus bekannt. Jetzt aber macht man die erfreuliche Feststellung, daß hier zwischen der „ersten Garnitur“, wenn wir so sagen dürfen, und der zweiten fast kein Unterschied besteht und daß den herausragenden „Größen“ eine kaum abschätzbare Zahl von glänzenden „Durchschnitts“-könnern folgt, die das Zeug in sich tragen, an höheren Aufgaben zu wachsen. Das wird sich auf das Niveau der bildenden Künste im gesamten Großdeutschland sehr rasch und fruchtbar auswirken, wenn erst die Folgen des jahrelangen Niedergangs und Brachliegens künstlerischer Betätigungsmöglichkeit in der Ostmark beseitigt sind.

Nun hätte ja eine solche Ausstellung, die sich fast ausschließlich auf das Erlebnis der Berge und ihrer Menschen beschränkt, eben aus der Abgrenzung heraus, sehr leicht der Gefahr der Eintönigkeit und Einseitigkeit unterliegen können. Die Gefahr ist dadurch gebannt und überwunden worden, daß bei der Auswahl eine erfreuliche Großzügigkeit herrschte, und wir nehmen es gern in Kauf, wenn sich an die reichsten, ganz von einer inneren Schau der Landschaft her entstandenen Schöpfungen auch weniger zukunftsvolle Werke reihen. (Angefangen bei — freilich sehr gebändigten — Nachläufern des Im- und Expressionismus über Egger-Lienz-Epigonen zu verstandeskühlen, nüchternen „Photographen“.) Aber hier ging es ja nicht um die Bevorzugung einer Stilrichtung, sondern um die künstlerische Gestaltung all dessen, was Ostmark heißt, und gerade das Atmosphärische, das Ostmärkische schlechthin in vielen, landschaftlich bedingten Abwandlungen strahlt aus den allermeisten Bildern.

Bei der Qualität der fast 800 ausgestellten Werke wäre es ein schwieriges Unterfangen, einzelne Künstler herauszuheben. Wir beschränken uns deshalb bewußt auf wenige allgemeinere Bemerkungen. Überaus glücklich, daß neben den Darstellungen wichtiger ostmärkischer Industriezweige und ihrer Mittelpunkte das ganze bäuerliche Leben und seine Menschen (auch in der bildenden Kunst Kampf gegen die Landflucht!), die landschaftliche Schönheit und die geschichtliche Vergangenheit einbezogen wurde, und zwar in Gemälden von großen österreichischen Kämpfern (Stefan Fadinger, Andreas Hofer), Soldaten (Erzherzog Karl und Johann), Dichtern (Grillparzer, Stifter, Rosegger) und Musikern (Schubert, Bruckner u. a.). Das mag für Ausstellungen ähnlicher Art neu sein, zur Ostmark gehört nun einmal der Zusammenklang von Tradition und vorwärtsdrängendem Leben.

Da es sich bei diesen Darstellungen um Staatsaufträge handelt, wurden durchweg große Flächen bevorzugt und überlebensgroße Gestalten auf die Leinwand gebannt. Und das ist auch ein bemerkenswertes Ergebnis der Ausstellung: eine Reihe von Malern wendet sich vom Kleinbild wieder den weiträumigen, figuralen Kompositionen zu, die stellenweise auf beachtlicher Höhe stehen. Hier zeigen sich so manche Begabungen, die, auf dem Gebiet der Freskomalerei angesetzt, Großes zu leisten versprechen.

Daß bei dieser Ostmarkschau neben der Malerei nur wenige, dafür auserlesene Werke der Plastik und Schnitzerei, der Keramik, des Mosaik und der Teppichweberei gezeigt werden konnten, erscheint begreiflich, und nur mit der Graphik sieht es sehr spärlich aus. (Mit Holzschnitten sind außer dem Kärntner Altmeister Switbert Lobisser nur zehn Künstler vertreten. Der Grazer v. Dombrowski hat leider nicht ausgestellt.) Eine hier ausgestellte Radierung von Coßmann geben wir in der Kunstdruckbeilage wieder.

Sprechen wir es zum Schluß noch einmal aus: Die Ausstellung „Berge und Menschen der Ostmark“ war eine kleine künstlerische Sensation. Um so erfreulicher, daß diese Schau (freilich in sehr veränderter Form) nach Berlin wandert und dann wahrscheinlich auch in anderen großen Städten des Altreiches gezeigt wird. Sie spricht nicht nur für die Schönheit der Ostmark, sie macht auch erneut klar, welch unermeßlicher Reichtum an echt künstlerischen Werten und Hoffnungen durch die Wiedervereinigung dem Reich als Morgengabe mitgebracht wurde.

Wilhelm Stiehler.

Digitized by Google

So wird es gemacht!

Überall kommen Juden als „arme Flüchtlinge", sooft sie zum Wanderstab greifen. Wenn einmal ein Volk so schlau wird, diesen Dreh zu durchschauen, so werden die armen Flüchtlinge noch schlauer, um auf den Flügeln des Mitleids hereinzukommen. Ein neues Beispiel ist aus Schweden zu melden. Gerade zu Weihnachten brachten schwedische Zeitungen die Nachricht, tschechische arme Flüchtlinge aus Klaipeda seien unmittelbar vor dem Weihnachtsfest zu Schiff in Stockholm angekommen und hätten gebeten, vor ihrer Weiterreise das in Mitteleuropa so gerühmte schwedische Weihnachtsfest in der Stadt miterleben zu dürfen; im Zeichen des Christfestes sei die Polizei diesem Wunsche gern nachgekommen, und die Tschechen hätten sich verpflichtet, sogleich nach dem Fest wieder abzufahren...

Was hätten wohl jene schwedischen Familien, die diese Großmut als ein Kennzeichen wahrer christlicher Nächstenliebe unter Beifügung der Zeitungen uns mitteilten, gesagt, wenn sie unter dem Lichterbaum gewußt hätten, was sie heute wissen?!

„Tschechen aus Klaipeda!" Da bleibt einem mit Verlaub die Sp—rache weg. Klaipeda nennen gewöhnliche Sterbliche — auch in Schweden — Memel, wo selbst Benesch keine Tschechen entdecken konnte. Wenn es also tatsächlich tschechische Staatsangehörige waren und nicht etwa Memeljuden, die vor der deutsch-litauischen Verständigung unter der Tarnung als Tschechen ausgerückt sind, wie kämen sie dann nach Memel? Da sie doch vor den „bösen Nazis" geflohen sein sollen, kommt ein Weg durch das Dritte Reich nicht in Frage. Nach Ungarn waren alle Grenzen gesperrt und scharf überwacht, der Weg über Rumänien wegen der Verkehrseinstellung auf der einzigen Bahn und Straße durch die Karpatenukraine verschlossen. Jene „Tschechen" hätten also höchstens nach Polen fliehen können; das aber wird bei dem polnisch-tschechischen Verhältnis im November und Dezember 1938 auch der harmloseste Spießer nicht glauben. Es sei denn — die armen Flüchtlinge seien nur Tschechen mit Gänsefüßen gewesen, die bei Rassegenossen in Ostpolen Unterschlupf gesucht und statt dessen die ersten Wellen der polnischen Entjudungsaktion gefunden hätten, so daß sie nach Litauen gestiefelt und dort gerade zum Großreinemachen im Memelland zurechtgekommen wären.

Nun aber der weitere Reiseweg! Jene „armen Tschechen" sollen auf der Durchreise bei Stockholm vorbeigekommen sein! Wohin reist man denn von Prag über Memel nach Stockholm? Vielleicht nach Spitzbergen? Über den zugefrorenen Bottnischen Meerbusen und das Nordkap? Oder bloß dahin, wo man, „um das Weihnachtsfest kennenzulernen", Gutgläubige findet?

Überflüssig zu sagen, daß auf die Weiterreise der „tschechischen armen Flüchtlinge" Schweden heute noch wartet... F. L.

Neue Bücher

Angeschaute Welt

Die Welt richtig „anzuschauen" heißt nicht nur, einen festen inneren Standpunkt zu besitzen, von dem aus man alle Dinge des Lebens betrachtet und beurteilt. Welt-Anschauung setzt zugleich auch eine feste Vorstellung von der Erde und ihren Kräften voraus. Wie wenig es sich hier um ein Wortspiel handelt, beweisen doch die jahrhundertelang währenden geistigen Kämpfe um die Lehre von der Gestalt der Erde, und heute ist die Rassenlehre das Kernstück der weltanschaulichen Auseinandersetzung. Mit welchem Haß hat die Kirche Männer wie Kopernikus und Galilei verfolgt, die es wagten, als erste das Bild der Erde so zu denken, wie es heute die allgemeingültige Anschauung aller Kulturvölker ist!

Wenn wir einen Globus betrachten, denken wir kaum daran, daß es nicht einmal fünfhundert Jahre her sind, seit Behaim in Nürnberg mühsam seine erste Darstel-

Digitized by Google

tung der Weltkugel arbeitete, auf der an der Stelle, wo wir auf unseren Karten heute einen mächtigen Kontinent finden, das Wappen und die Familienangaben des Herstellers angebracht sind. Amerika war noch unbekannt. Heute sind die „weißen Flecken" von der Weltkarte verschwunden, mehr noch: auch aus der Politik. Es ist uns nicht mehr gleichgültig, wenn „hinten, fern in der Türkei, die Völker aufeinanderschlagen". Palästina steht im Brennpunkt der Auseinandersetzungen, der spanische Krieg, Japans Eindringen in China, die Wirtschaftsentwicklung in Südamerika — ein Blick auf unsere Zeitung, und wir lesen Namen von allen Kontinenten.

Die Verfolgung der Weltpolitik, die Bemühungen, fremde Länder wenigstens durch Bücher und Karten kennenzulernen, ist deshalb nicht etwa nur das Privatvergnügen einiger besonders Interessierter. Der junge Engländer lernt spielend das Bild der Erde kennen, denn überall findet er auf der Karte das Rot des britischen Besitzes, und tausend Fäden verknüpfen ihn persönlich oder seine Familie mit den britischen Stützpunkten in aller Welt. Der Blick unseres Jungen richtet sich auf der Weltkarte in gleicher Weise wohl zunächst nach unseren Kolonien, aber er betrachtet auch gerade die übrigen Weltmächte und ihre Machtbereiche, er sucht die Länder, in denen besonders viele Deutsche leben oder die, mit denen uns gemeinsame politische Interessen verbinden. Nicht zuletzt aber betrachtet er die Karten, die ihm die neuen, vom Führer im Jahre 1938 gezogenen Grenzen zeigen, um die heimgekehrten Gebiete ebenfalls seinem Bild von der Heimat zuzuordnen.

Die Reichsjugendführung hat deshalb einen neuen Atlas, den „Handatlas für die Hitler-Jugend", geschaffen, der ausschließlich nach politischen Gesichtspunkten zusammengestellt ist. Es sollte dem Hitlerjungen kein dickleibiger Wälzer angeboten werden, aus dem er sich mühsam die Karten herausuchen muß, die für ihn von Interesse sind: Hier sind nur die Karten vereinigt, die für unsere gegenwärtige weltpolitische Lage aufschlußreich sind. Außer den Karten des Deutschen Reiches, die einmal die allgemeine Oberflächengestaltung, dann die Straßen und Fluglinien oder die Gaueinteilung der NSDAP. zeigen, finden wir Teilkarten von Deutschland, z. B. die Ostmark oder das rheinisch-westfälische Industriegebiet, Berlin und Hamburg. Die europäischen Karten bringen die wichtigsten Mächte: Großbritannien, Italien, Frankreich, Spanien, den Südosten, die nordischen und östlichen Staaten. Eine Gesamtkarte des Mittelmeeres zeigt diesen für die Weltpolitik so wichtigen Raum. Auch die außereuropäischen Karten sind nach den gleichen Grundgedanken ausgewählt, z. B. durch das Einfügen einer Karte von Ostasien. Ergänzt wird der Atlas durch ein Namensverzeichnis von allein hundert Seiten, so daß jeder Ortsname in kurzer Zeit aufzufinden ist. Gert Bennewitz

Zur politischen Unterrichtung

Vom Columbus-Erdglobus (Columbus Verlag Paul Oestergaard, Berlin-Lichterfelde) ist ein Modell 200 in neuer Ausführung herausgegeben worden, dessen Größe sowohl seine Aufstellung auf jedem Schreibtisch erlaubt und doch das Auge beim Aufsuchen von Städten und Provinzen irgendeines Erdteils nicht zur schmerzhaften Überanstrengung verleitet. Das Taschenformat für einen Globus nützt bei aller zugegebenen Winzigkeit unserer Erdkugel nun doch nichts. Das hier herausgebrachte Modell mit einem Durchmesser von 34 Zentimeter scheint mir einer Verbreitung in weitesten Volkskreisen wert zu sein. In dem Fuß, der durch einen Chromrand eingefaßt ist, befindet sich ein Kompaß mit Facette. Mit einer Vergrößerungslupe ist dem Globus eine Anleitung zu schneller Orientierung sowie ein umfangreiches Ortsverzeichnis beigegeben. Ein Buch, das der Verlag mitgibt, betitelt „Erde und Mensch", enthält viel Wissenswertes über die Erdkugel, so daß auch für ein geographisches Selbststudium und eine schnelle Orientierung auf Grund politischer Tagesnachrichten dieser Columbus-Erdglobus empfehlenswert ist.

Zwanzig farbige Karten zur Geschichte der Reichsgestalt bringt unser Mitarbeiter, der junge Historiker Karl Richard Ganzer im J. F. Lehmanns Verlag, München, unter dem Titel „Das Werden der Reichsgestalt" heraus. Von der Germanenzeit über die Frankenzeit und das Stauferreich, zur deutschen Ostsiedlung und zur Hansezeit, der Ansturm Frankreichs wie die Entwicklung Preußens, das Schalten und Walten Napo-

Digitized by Google

leons, die Entwicklung des Bismarckreiches und die Gruppierung im Weltkrieg, der deutsche Untergang in Versailles bis zur Auferstehung Großdeutschlands im Reich Adolf Hitlers wird hier in eindrucksvollen, verständlichen Kartenbildern vor Augen geführt. Ganzer will in unserer außergewöhnlichen Zeit, die sich des partikularistischen Irrgangs der Vergangenheit entledigt hat, die Ausweitung des Blickfeldes auf den großen von Deutschen erfüllten Raum unterstützen. Ein knapper Text des Historikers kommentiert das Kartenbild. Diese kleine, auf den ersten Blick so unscheinbare Veröffentlichung ist eines der hervorragendsten Schulungsmittel, und wir wünschten uns, diese Kartenbilder würden einheitlich in allen deutschen Schulen eine Ausrichtung auf den Reichsgedanken und eine klare, entprovinzialisierte Erziehung zum Denken im gesamtdeutschen Raum auslösen!

In ähnlicher Weise wie Ganzer, nur auf die ganze Welt und vor allem ihre gegenwärtige Situation bezogen, hat Walter Pahl einen weltpolitischen Atlas herausgebracht, ein sehr übersichtliches Buch, dessen linke Seiten ein Kartenbild zeigen, zu dem knapp und treffend ein erläuternder Text gebracht wird, der auf der gegenüberliegenden Seite die politische Situation, Bevölkerung, Spannungsfelder usw. beschreibt. Pahl betitel sein im Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, erschienenes Werk: „Das politische Antlitz der Erde". Wertvoll ist diese Art der Darstellung, weil sie sich nicht nur an das äußere Erscheinungsbild von Staatswesen hält, sondern weil das politische Problem, also die Lage an der sowjetrussischen Westgrenze oder die Verteilung der Juden in Europa, die Interessensphäre der Dardanellen oder der Bevölkerungsdruck und die Richtung japanischer Auswanderung eine straff formulierte und zeichnerisch einprägsame Behandlung erfährt.

Über die Tagesberichterstattung hinaus wendet sich natürlich in besonderem Maße unser Interesse Spanien zu. Wilibald Hahn hat es mit Auto und Kamera bereist. Wenige Tage vor Ausbruch des Krieges hat er auf der iberischen Halbinsel seine Fahrt begonnen. In seiner Reisebeschreibung von Land und Leuten „Und das ist Spanien" (Deutsche Verlagsgesellschaft Berlin) hat er seine Eindrücke gesammelt. Eine sehr flüssige Feder und ein plaudernder Ton wird dem Buch viel Freunde gewinnen. Eine sehr glückliche Idee war es vom Prestel-Verlag gerade jetzt, wo viele Kunstbegeisterte in Sorge um die Erhaltung der spanischen Kunstschätze bangen, von Erwin Gradmann eine Reihe von „Spanischen Meisterzeichnungen" einführen und herausgeben zu lassen. Gut gelungene Reproduktionen eines Velázquez, Murillo, Claudio Coello, Goya oder de Ribera zeugen nicht nur von der hohen Kulturstufe und Meisterschaft eines vergangenen Spaniens, sondern erzählen für den, der zu schauen vermag, auch etwas von der Seele dieses Volkes, das sich auch in der Besinnung auf seine nationale Kraft wieder zu seinen unsterblichen Meistern bekennt.

Mitten in die politischen Probleme Spaniens führt uns das Werk des Ostmärkers Josef Sarabia „Spanien ist erwacht" (Adolf Luser Verlag, Wien), der nach einem Abriß der Geschichte Spaniens die Vorgeschichte des Bürgerkrieges und die unselige Entwicklung nach dem Sturz Prims de Riveras schildert, um mit einer Schilderung vom Verlauf des Bürgerkrieges und dem Aufbau des falangistischen Staatswesens abzuschließen. Wer noch ernster sich mit Spanien beschäftigen will, den möchten wir dann empfehlen „Spanisch" zu lernen, wozu das Bibliographische Institut in Leipzig mit dem Spanienbändchen seiner Reihe „Meyers Weltsprachen" eine kleine Hilfsstellung leisten kann.

„Das Dorf, seine Pflege und Gestaltung", bearbeitet von Werner Lindner, Erich Kulke, Franz Gutsmiedl; Verlag Georg Callwey, München.

Hier ist von der Arbeitsgemeinschaft „Heimat und Haus" (Herausgeber: der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.) eine vorzügliche Darstellung vom deutschen Dorf in allen Gauen und Landschaften des Reiches gegeben worden. Seine Überlieferung, die verschiedenen Bauweisen der Bauernhäuser, die Anlage der Dörfer, ihre Kultur, aber auch ihr neuzeitlicher Kitsch, ihre teilweise Verwahrlosung werden kritisch hervorgekehrt. Da werden schöne einfache Brücken in deutschen Dörfern abgebildet, Baumgruppen und besondere Wahrzeichen in der Landschaft sichtbar gemacht. Es ist eine Freude, wie man hier schauen lernt.

Digitized by Google

Mit dem Edelkitsch und der sog. Bautenkultur der Moderne wird rücksichtslos abgerechnet, und die schonungslose Gegenüberstellung enthüllt die Sünden der Generation vor uns und von heute. So ist dieses Werk, eine Gemeinschaftsleistung vieler interessierter Dienststellen, von besonders erzieherischer Wirkung, und jeder politisch tätige Volksgenosse, dessen Arbeit in irgendeiner Weise auf das Dorf ausstrahlt, sollte vor Aufnahme seiner segensreichen Tätigkeit in Andacht diese Dokumente großer deutscher Kulturentfaltung wie auch schlimmster Verschandelung studieren. Landflucht bekämpfen kann man auch dann nur, wenn man die Schönheiten des Dorfes wieder freilegt und den Kitschiers das Handwerk legt.

„Lob der deutschen Landschaft", Schilderungen aus zwei Jahrhunderten von Hans Pflug, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

Aus der klassischen Zeit deutscher Dichtung liegen hier Landschaftsschilderungen vor, die Briefen, Tagebüchern, Reisebeschreibungen und landschaftlichen Monographien entnommen sind. Die deutschen Landschaften sind in einzelnen Kapiteln dargestellt, und was über sie in der Vergangenheit ausgesagt ist, wird hier aneinandergefügt und der Vergessenheit entrissen. Es treten bei einzelnen Landschaftsbildern Namen großer Dichter, Söhne ihrer Heimat oder begeisterte Sänger einer neuentdeckten und zur Wahlheimat erwählten deutschen Gegend besonders hervor. Trotzdem hat der Herausgeber mit Bedacht darauf gesehen, daß keine Stimme, die dieses Konzert um Töne und Klänge bereichern konnte, verlorenging. Die Lyrik mußte aus Gründen einer räumlichen Begrenzung ausbleiben.

Hier wurde uns ein deutsches Heimatbuch geschenkt, das die Buntheit und den Reichtum unseres Raumes offenbart. Wer hierin liest, wird ganz Deutschland lieben lernen, wird die Kraft bewundern, mit der die Vorfahren schauen und sich ihr Land erwandern konnten. Sie lenken unsere Blicke wieder in das reiche Bilderbuch der deutschen Landschaften, sie lassen uns die Melodie über den Wipfeln unserer Wälder vernehmen und ziehen von unseren toten Augen des Alltags die Schleier, um den Zauber der Heimat uns zu enthüllen. Für Menschen mit weitem Herzen ein glücklich stimmendes Buch. Kit.

Hans Renner: **„Das Wunderreich der Oper"**, der große Führer durch die Oper und klassische Operette. Vier Falken Verlag, 1938. Preis 2,85 RM.

Dieses umfangreiche Werk gibt jedem Besucher der Oper eine gute, knappe Kenntnis der Opernhandlungen, denen ein Lebensbild des betreffenden Komponisten vorangeht. Es wird dabei versucht, die Opernmusik der verschiedenen Zeiten und überragenden Persönlichkeiten nach Form und Gehalt in ihrer Besonderheit zu erläutern. Eine Geschichte der Oper leitet das Handbuch ein, das durch ein Kennwortverzeichnis, in dem viele Hunderte musikalischer Fachausdrücke erklärt werden, noch an Wert gewinnt.

„Fünf Jahre Arbeit an den Straßen Adolf Hitlers." Herausgegeben vom Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, bearbeitet von Waldemar Wucher, Volk und Reich Verlag, Berlin 1938.

In klaren Abhandlungen, durch Bilder und graphische Darstellungen wird der Stand unseres Autobahnnetzes am Jahresende 1938 eindrucksvoll erläutert. Die Bauaufgaben für die Reichsautobahnen in der Ostmark, die großen Brückenbauten, die Raststätten, der Anschluß an die Großstädte werden gezeigt. Ein sehr gutes Bildmaterial zeigt die landschaftlichen Schönheiten, die uns die Autobahn erschließt.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Stellvertreter: Friedr. W. Hymmen. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 12 74 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA. IV. Vj. 1938: über 60 000. Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Str. 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Das neue Buch eines großen Dichters über eine der größten Gestalten unserer Geschichte!

Wilhelm Schäfer:

Theoderich, König des Abendlandes

In Leinen RM. 4,80

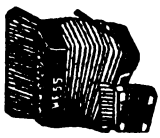
Ein überragender Staatsmann und Herrscher, der einer chaotisch bewegten Zeit das Gesetz seines Willens aufzwingt, ein germanischer Volksfürst und Heerkönig, Abgott und Vorbild seines Volkes, das war Theoderich, der König der Goten und König des Abendlandes. Dieser Mann und sein Volk und das Entstehen eines germanischen Staates mitten im Herzen des alten römischen Reichs werden durch die Gestaltungskraft eines wirklichen Dichters zum erregenden Erlebnis; und nur seiner hohen Kunst konnte es gelingen, das geschichtliche Bild und die mythische, heute noch im Volk lebende Sagengestalt der größten Erscheinung des frühen Germanentums zu einer vollendeten Einheit zu verschmelzen. In hundert großartigen Bildern ein gewaltiges Kapitel unserer Geschichte

Ein herrliches Buch,
daß jeden jungen Deutschen begeistern wird!

Verlag Albert Langen / Georg Müller / München

Digitized by Google

Hermann Hess liefert an Private



Gute Qualität
Lieferung von meiner Fabrik an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- m
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 28,-

Chrom. Klaviorh.
21 Tasten 8 Bässe 24,- m
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 49,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 126,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

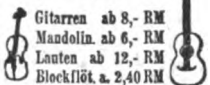
Trompeten ab 29,– RM

Fanfaren ab 9,– RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-. 7,- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren! mir ges. gesch. 504 778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik Hess Noch!
Klingenthal-Sa. 184

Fechtwaffen für HJ.
liefert direkt und preiswert
H. Kuhn, Fabrik für Fechtwaffen, Jena
Bitte Preisliste anfordern!

Ein grundlegendes Werk über das Judentum:

DIE JUDEN in Deutschland

Herausgegeben vom Institut zum Studium der Judenfrage

Aus dem Inhalt: Die Emanzipation der Juden / Die Juden in der Presse / Die Bevölkerungsentwicklung der Juden seit Beginn des 19. Jahrhunderts / Die Juden im Wirtschaftsleben / Juden als Träger der Korruption / Die Juden in der Politik / Die Juden als „Verwalter" der deutschen Kultur / Die Juden und die Unsittlichkeit / Die Kriminalität und rassische Degenerationserscheinungen der Juden / Schlußwort

Das Buch kostet in Leinen RM. 6,50

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP.
Franz Eher Nachf. GmbH., München—Berlin

Dr. Joseph Goebbels:

Wetterleuchten

Aufsätze aus der Kampfzeit

Herausgegeben von Georg-Wilhelm Müller
392 Seiten — Ganzleinenband — Preis RM. 4,50

Das neueste Werk des Reichspropagandaministers ist geeignet, einen anschaulichen Querschnitt durch die Zeit nationalsozialistischen Kampfes wie nationalsozialistischer Vollendung zu geben. Schon die Überschriften der Leitartikel, diese knappen Worte gleich Signalen, verraten den Wirklichkeitssinn, den Wirksamkeitssinn und das Einfühlungsvermögen des geborenen Journalisten.

In allen Buchhandlungen erhältlich!

Zentralverlag der NSDAP.
Franz Eher Nachf. G m b H., München—Berlin

HOHNER

Gratis-Katalog, 64 Seiten, insges. 162 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MÜNCHEN
Kaufingerstraße 10

Digitized by Google

Hauptarchiv
K

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Bruno Brehm / Frühling in Prag

Großdeutschlands Wirtschaft auf dem Wege zur Freihei

Friedrich Lange / Schau in neues Reichsl

Friedrich W. Hymmen: Deutsche Kunst in Prag | Günter Kaufmann: Die Reichsidee Europa | Memels Heimkehr | Goldbach: Autonomie im ungarischen Staat | Das Staatsschiff sucht die Mannschaft | Kunstdruckbeilage: Deutsche Meisterwerke in Prager Galerien | Neue Bücher

Halbmonatsschrift / Heft 7 Berlin, 1. April 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Bruno Brehm: *Es wird Frühling in Prag*

Friedrich Lange: *Schau in neues Reichsland*

Fritz Diettrich: *Sonett*

Friedrich W. Hymmen: *Deutsche Kunst in Prag*

Werner A. Fischer: *Großdeutschlands Wirtschaft auf dem Wege zur Freiheit*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Günter Kaufmann: *Die Reichsidee und Europa*

Friedrich Lange: *Memels Heimkehr*

Kuno Goldbach: *Autonomie im ungarischen Staat*

P., Brüssel: *Belgiens Staatsschiff sucht die Mannschaft*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Aus Prager Galerien. Aufnahmen (4): Dr. Stoedtner, Berlin

Fechtwaffen für HJ.
liefert direkt und preiswert
H. Kuhn, Fabrik für Fechtwaffen, Jena
Bitte Preisliste anfordern!

HJ.-Jahrbuch 1939
Leinen RM. 1,50. In übersichtlicher Form unterrichtet es über alles, was mit der Organisation der HJ., der Partei und des Dritten Reiches überhaupt zusammenhängt.
Erhältlich in jeder Buchhandlung
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München-Berlin

AGRIPPINA
VERSICHERUNGEN
SEIT 1844
Trägerin der Unfall- und Haftpflicht-versicherung für die gesamte Hitler-Jugend

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 1. April 1939 | Heft 7

Bruno Brehm:

Es wird Frühling in Prag

Wir alten Soldaten, die wir den tiefen Sturz in den Abgrund des November 1918 erlebt und erlitten haben, wir sind gefeit gegen Übermut, wir pressen die Hand auf das heftig schlagende Herz und verstehen es, die unbändige Freude zu bändigen. Oft träumen wir an solchen Tagen des Glückes, wie sie uns in diesen beiden letzten Jahren beschieden waren, davon, wie es gewesen wäre, hätte ein Führer wie dieser, der jetzt alles leitet, in die Schlacht an der Marne eingegriffen, wäre er hinter den vorrückenden Divisionen des rechten Flügels erschienen, hätte er durch seinen Mut und durch seine Gegenwart, durch seinen Glauben jene Zweifel überwunden, die aus der Schwäche und aus dem Unglauben erwachsen waren, hätte sein mutiges Herz schon damals für das ganze Volk schlagen können. Oft träumen wir davon, oft gedenken wir der Toten, gedenken der weit hinausgetragenen und dann so jäh zusammengebrochenen Grenzen und beklagen es, daß damals der Macht der Waffen nicht auch ein gewappnetes, großes Herz entsprochen hat. Aber, so sagen wir uns dann, wie wäre denn je die Möglichkeit gegeben gewesen, daß uns dieser Mann hätte erscheinen können, wären wir nicht bis an den Rand des Abgrundes gedrängt und von der Vernichtung selbst bedroht gewesen? Hätten wir, im Übermut eines solchen Sieges befangen, auch die Kraft gehabt, mehr als den wirtschaftlichen Erfolg, mehr als die rauschenden Feiern zu sehen? Wäre uns, unvorbereitet wie unser Sinn war, nicht der Sieg damals genau so übel bekommen, wie er den Siegern von einst übel bekommen ist? War nicht die harte Schule für unser ganzes Volk notwendig, um durch die Werte der Wirtschaft, des Geldes, des Aufstieges wieder zu dem letzten Wert, zu dem des Menschen, vorzustoßen? War es nicht notwendig, daß die alten Formen zerschlagen wurden, um den neuen Boden zum Wachsen freizumachen? Uns, die wir aus dem Osten des neu erstehenden und sich

Digitized by Google

wiederaufrichtenden Reiches stammen, ist es ein Geschenk des Himmels, daß dem deutschen Volk nicht schon in jener entscheidenden Stunde an der Marne ein Führer erschienen ist, der den Sieg einem unvorbereiteten und noch ungewandelten Volke geschenkt hätte. Heute, da wir gelernt haben, was Führung ist, wissen wir auch, daß jenes „Wunder an der Marne", wie die Franzosen diesen unerwarteten Umschwung genannt haben, seine Ursache nicht im Versagen unseres Volkes oder seines Heeres, sondern in einem Mangel an Zutrauen der obersten Führung hatte. Möge uns ein gnädiges Schicksal davor bewahren, daß wir nun, da wir wirklich geführt werden, jemals hinter dem Führer zurückbleiben, daß uns der Anhauch wahrer Größe nicht zu der letzten Hingabe entflamme.

Alles Große ist einfach; ja es ist das Geheimnis wahrer Größe, daß sich alles, was sie bewirkt, nachträglich so ausnimmt, als könnte es gar nicht anders sein. Ihre Lösungen scheinen so einfach, daß auch ein gewöhnliches Gehirn behaupten kann, nur so, ganz genau so habe es kommen müssen, habe auch es sich die Zukunft ausgemalt. Denn das, was man jetzt sehe, nehme sich doch ganz selbstverständlich aus, könne gar nicht anders mehr gedacht werden, sei eine notwendige Folgerung aus allen vorangehenden Ereignissen.

Uns, die wir als Kinder in Prag in die Schule gegangen sind, deren Väter in einem damals fast noch deutschen Prag die Hochschulen besucht haben, uns wollte es nie begreiflich scheinen, daß diese schönste aller deutschen Städte für immer für das deutsche Volk verloren sein sollte. Wie haben wir über den Verlust jener Stadt geklagt, in der die Steine deutsch und die Menschen tschechisch sprechen, wie haben wir an dieser Stadt mit aller Liebe gehangen, mit welchem Schmerz haben wir sie immer wieder betreten! Wie oft haben wir auf der schönsten deutschen Brücke gestanden und haben zum Hradschin hinauf geblickt, überwältigt von der einzigartigen, fast schmerzhaften Schönheit.

Aber welch ein weiter Weg ist es doch von diesen schmerzlichen und sehnsüchtigen Gefühlen, von unserem Reden, Rufen und Schreiben bis zu jener so stolzen Verwirklichung! Welch eine Kluft klaffte zwischen unseren Träumen und zwischen jenen Taten, die uns zwingen, am hellichten Tage unsere Augen zu reiben. Wundern wir uns noch, wenn deutsche Soldaten in kleinen Trupps durch die Straßen wandern und vor Adelspalästen und Kirchen staunend stehenbleiben? Ist es uns seltsam, wenn sie von tschechischen Soldaten gegrüßt werden und wenn unsere Leute wieder zurückgrüßen? Staunen wir darüber, daß Menschen, die kein deutsches Wort über die Lippen brachten, auf einmal wieder deutsch reden können?

War diese Lösung einer unlösbaren Frage nicht die einzig mögliche? Hätte es überhaupt anders kommen können? War nicht alles, was wir die ganzen Jahre erlebt haben, Widersinn? Ist ein Schuß gefallen? Ist irgendwo Gewalt angewendet worden? Haben unsere Soldaten mehr tun als gehorchen und marschieren müssen? War das Ende dieses Staates nicht mit einem Schneesturm herangebraust, der alle Straßen vereiste und die marschierenden Truppen in wandelnde Schneewehen verhüllte?

Digitized by Google

Das Einfache liegt auf dem Grund der Welt und der Zeit; nur die starke Hand vermag es emporzuheben und an das Licht zu bringen. Und mit einemmal ist es allen das Selbstverständliche.

Wir selbst haben zuviel Leid und zuviel Demütigungen erfahren, als daß wir kleinlicher Schadenfreude fähig wären. Wahrhaftig, ich habe nicht einen Kameraden gesprochen, der aufgetrumpft oder gar die Tschechen verhöhnt hätte. Wir haben die tschechischen Frauen vor dem Grabmal ihres Unbekannten Soldaten an der Erinnerungsstätte für die Hingerichteten nach der Schlacht „am weißen Berge" weinen gesehen, und unsere Soldaten standen dabei, und sie hätten gerne getröstet, wäre es ihnen möglich gewesen, die Tränen über den Zusammenbruch eines überheblichen Traumes zu stillen.

Dort, vor dem Grabmal, wurden Veilchen und Schneeglöckchen feilgeboten, die Menschen kauften die Sträußchen und legten sie auf die schon über und über mit Blumen bedeckte Grabplatte. Schnee flockte hernieder, der Wind ließ die Flammen der beiden großen Fackeln flattern, die Männer stehen barhaupt neben den still weinenden Frauen, kein Wort wird laut, schweigend gehen und kommen die Menschen. Deutsche Soldaten schauen zur berühmten und alten Uhr des Rathauses hinauf, das Glockenspiel ertönt, die kleinen Fenster öffnen sich, segnend erscheint Christus, ihm folgen die Apostel nach, der Tod regt sein Gerippe, der Türke rührt sich, wie eine Kindertrompete ertönt der Klang der Posaune, die Uhr schlägt, die Fenster schließen sich wieder, die Leute vor dem Grab blicken nicht auf. Über den Häusern auf der gegenüberliegenden Seite des großen, nur durch das unförmige Hus-Denkmal gestörten Platzes tauchen die beiden zum Hradschin hinübergrüßenden Türme der Theinkirche auf.

Wahrhaftig, in der Stunde des Unglückes zeigen sich die Tschechen größer als in den Stunden des Glückes und des ihnen geschenkten Sieges. Ich hätte viel darum gegeben, wäre es mir gelungen, in diesen Tagen jenen tschechischen Kameraden zu finden, der mit uns in der Gefangenschaft getreu unser Geschick geteilt und der trotz mannigfachen Lockungen bei uns ausgeharrt hatte. Ich hätte ihm in dieser für ihn so schweren Stunde gerne die Hand gedrückt, und er hätte mich verstanden, wie es gemeint gewesen war. Er hatte klarer gesehen wie so viele andere seines Volkes, er hatte diesem Staat von der Gnade anderer, weit entfernter, viel versprechender und in der Entscheidungsstunde nichts haltender Völker nie recht trauen wollen. Aber in den ersten Tagen der Ruhelosigkeit ließ sich sein Aufenthalt nicht ermitteln, meine Bitte an ihn, den guten Kameraden aus der Zeit des Krieges, blieb unausgesprochen, die Bitte nämlich, von nun an mitzuhelfen bei der Entgiftung des Lebens dieser beiden aufeinander angewiesenen und diese Stadt aus gleicher Inbrunst liebenden Völker.

Wir treten zur Seite und ehren den Schmerz, den gleichen, den wir selbst zwanzig Jahre stumm getragen. Von den tschechischen Männern zeigen sich nur die älteren ergriffen, jene, die in diesem nun dahingegangenen Staate ihre kühnsten Träume verwirklicht gesehen hatten. Den jüngeren Leuten war dieser Staat kein Traum

Digitized by Google

mehr gewesen, sondern eine höchst nüchterne Wirklichkeit, eine einzige große Versorgungsanstalt, ein Gebiet, in dem man „unsere Deutschen" von allen Posten und Plätzen verdrängen konnte, um dann selbst nur ein von aufregenden Blättermeldungen und von den Erregungen des Fußballspieles angenehm unterbrochenes geruhiges Leben führen zu können. Was sollte man sich viel um die Händel der Welt kümmern? Die Väter hatten den Staat verwirklicht, die Söhne wollten ihr Leben darin genießen, die Deutschen hatten die Zeche zu bezahlen. Aber hier, wie überall im Leben, zeigte sich wieder einmal, wie Geschenke zerrinnen und wie nur das Selbsterworbene gehalten werden kann — und es zeigte sich bei den Vätern wie bei den Söhnen! Es wäre nun leicht, auch den jüngeren Männern vorzurechnen, was alles falsch gemacht worden war, es wäre leicht, ihnen zu sagen, daß in diesem Lande nicht die Deutschen, sondern seit Jahrzehnten immer nur die Tschechen die Angreifer gewesen sind — und was für Angreifer, und welch gut geführter und lückenlos geplanter Angriff war dies doch, der uns aus Dorf um Dorf, aus Stadt um Stadt verdrängte, seit sich das angreifende Volkstum der andern auf die volle Macht des Staates stützen konnte.

Man war in einem schweren Irrtum befangen gewesen. Man glaubte, als schon längst keine Spur von diesem Staate mehr zu finden war, immer noch, die alte Habsburger-Monarchie zu liquidieren, aus deren Verlassenschaft man sich, unbekümmert um den Einspruch der Deutschen, von den Notaren der Friedenskonferenz ein solch reiches Erbe hatte verschreiben lassen. Man berief sich vor dem willigen Ohr der Welt dabei gleichzeitig auf zwei Rechte: auf das Staatsrecht, das die in den Ländern der Wenzelskrone lebenden Deutschen den Tschechen zusprach, und auf das Volksrecht, das die Slowaken an den Staat brachte, wiewohl es doch bei den Deutschen gebrochen worden war.

Dabei war es aber den Tschechen entgangen, daß sie es nun nicht mehr mit den Deutschen der Donaumonarchie allein zu tun hatten, sondern mit dem ganzen großen deutschen Volk, daß sich ihr Kampf innerhalb der Grenzen der alten Monarchie gegen alles Deutsche zu einem Kampf gegen alle Deutschen gewandelt hatte. Sie hatten es nun nicht mehr allein mit „ihren Deutschen", die sie als eine Art Kriegsbeute, als eine Morgengabe der großen Mächte an ihren jungen Staat ansahen, zu tun. Aber ihnen war dieser Kampf so zu einem zweiten Selbst, ihnen war das Deutsche, das sie auszurotten vorhatten, so sehr zum Wesentlichen geworden, daß sie darüber in ihrer Verbissenheit nicht den Wechsel erkannten, der sich inzwischen vollzogen hatte. Sie, die von jeher eine ablehnende Stellung gegen die Juden eingenommen, die in ihrem größten Zorn sogar alle ihre Deutschen mit „deutsche Juden" beschimpften, hatten sich mit diesem Volke gegen das Reich verbunden, sie hatten dort, wo sie die Deutschen hinausgedrängt hatten, bereitwillig den Juden Türen und Tore geöffnet, nur um, koste es was es wolle, einen Bundesgenossen gegen die Deutschen zu bekommen. Hätte dieses fleißige und strebsame, dieses nüchterne und sparsame Volk nur die Hälfte seiner Arbeit für das Leben der eigenen Nation verwendet, sie stünde heute in einer Blüte, die uns alle An-

Digitized by Google

erkennung abringen müßte. Aber nein, das galt ja nicht, es mußte alles, was an Kräften da war, in die deutschen Gebiete hineingepumpt werden, in Wien mußten Zeitungen gekauft und mit diesen Zeitungen mußte große Politik gegen das Reich getrieben werden.

Die wahre Niederlage, der wahre Zusammenbruch des Volkes erfolgte im September 1938, als sich der tschechische Staat von aller Welt verlassen sah. Das Rumpfgebilde, das ihnen geblieben war, wäre nicht lebensfähig gewesen, denn es hatte ja seit zwei Jahrzehnten alles Kräftige und Vorwärtsstrebende in die deutschen Gebiete verlagert.

Es hatte keine tschechische Filmvorführung gegeben, in der nicht in der Wochenschau ein Bild gezeigt werden mußte: der tschechische Gelehrte oder Minister oder General besteigt einen Schlafwagen in Prag und begibt sich nach England, Frankreich oder Amerika. Das war die ferne, die große, die ersehnte Welt, dort wohnten die wahren Gönner und die edlen Freunde, sie waren die Taufpaten dieses Staates gewesen, ihnen hatte man Besuche abzustatten, sie hatte man mit Glanz und Freundlichkeit zu empfangen, ihnen hatte man zu zeigen, daß man die schönste Stadt besaß.

Die Deutschen? Sie hatten doch den Krieg verloren, sie waren aus der Höhe der Macht in das Nichts hinabgestürzt, die Deutschen wohnten zwar im Land und an den Grenzen, ihnen ging es nicht gut, sie würden nie wieder sich aufrichten, und wollten sie es versuchen, so hatten die Taufpaten dieses Staates die Pflicht, solch einen Versuch schon im Keim zu ersticken.

Jahrzehntelang hatte man den Tschechen gepredigt, daß dieses Volk hungere und daß die Macht Adolf Hitlers ebenso schnell zusammenbrechen werde, wie sie aufgestiegen sei. Als unter Schneegestöber und bei schneidendem Wind die ersten deutschen Motorradfahrer mitten durch den ungestörten Straßenverkehr dahergerattert kamen, um die Stadt zu besetzen, da rümpfte das noch unschlüssig an den Straßen zusammengelaufene Volk die Nasen und meinte: es sei ein schlechtes Benzin, das die Deutschen hätten, denn es stinke ganz infernalisch. Nun, mittlerweile werden sie sich an diesen Geruch gewöhnt haben und einsehen, daß nicht das Benzin, sondern die über die Deutschen in der ganzen Welt verbreiteten Lügen zum Himmel stinken.

Das hatte man also dem Volke einzureden versucht, aber man hatte dabei eines vergessen: die geistige Macht, die vom Namen des Führers selbst ausging und die, von allen Hetzern der andern Völker hundertfach geleugnet, doch von den Herzen der Menschen selbst Besitz genommen hatte. War von einem Tschechen zehnmal der Name Benesch genannt worden, so entfiel darauf hundertmal das Wort Hitler, ganz gleich, in welchem Zusammenhang es auch ausgesprochen worden war. Die Front lief nicht mehr an den Grenzen der Völker, die Front ging durch die Herzen der Menschen selbst.

Digitized by Google

Aber es ist nicht an der Zeit, in diesen alten Wunden zu wühlen, es hat auch keinen Sinn, wenn wir uns als Sieger aufspielen. Denn nicht wir, der Führer allein hat gesiegt! Und wir haben nicht das Recht, diejenigen, die er nun an den ihnen angemessenen Platz gestellt hat, zu verhöhnen. Die Lehre für die Tschechen ist so bitter, daß sie nur der starke Lebenswille dieses Volkes überwinden und vertragen kann. Wir selbst haben nicht allzu weit hinter der Größe des Führers zurückzustehen, der niemals das Volk selbst geschmäht, der aber mit offenen Worten die Verführer dieses Volkes zurechtgewiesen hat.

Freuen wir uns lieber, daß nun doch diese schöne Stadt für uns gerettet ist, ehe der letzte Deutsche aus ihr vertrieben werden konnte. Freuen wir uns, daß dem deutschen Volk seine älteste Universität und eine deutsche Kaiserstadt erhalten worden ist, deren Züge noch heute jenen unvergänglichen Glanz der großen Pläne und Träume jenes Luxemburgers zeigen. Freuen wir uns, daß wir auf Schritt und Tritt auf jenen einmaligen Versuch stoßen, die Herzen eines widerstrebenden Volkes durch Schönheit zu gewinnen, und daß wir immer wieder diese unvergängliche und schwermütige Schönheit bestaunen dürfen. Gehen wir, wie schon so oft, immer wieder über die stolze Brücke und lassen wir, mit jedem Schritt den wir tun, das Spiel der sich verschiebenden Türme auf unser glückliches Herz wirken, schauen wir auf die vielen deutschen Soldaten, die ernst durch die Stadt wandern und sich wundern, welche Schönheit es da in so reichem Maße gibt, und auf die all dieser Glanz jenen gleichen unauslöschlichen Eindruck macht, den Prag seit jeher auf alle Besucher gemacht hat. Rufen wir auch die Deutschen dieses Landes selbst herbei, und bitten wir sie, nicht mehr die Augen und den Sinn vor der großen betörenden Stadt zu schließen und es doch endlich zu glauben, daß nur das einem nicht gehört, was man im Herzen schon aufgegeben hat.

Und so wie in Prag mögen sie über die Plätze von Brünn, Iglau, Pilsen, Budweis und Olmütz gehen und dort die unverwischbaren deutschen Züge wiederfinden, die auch die Tschechen nicht haben tilgen können, wollten sie nicht alle alten Kirchen und Häuser einreißen und dem Boden gleichmachen. Lasset die Steine zu euch sprechen, geht auf die Kirchhöfe und leset die Namen der Toten, seht, was wir verloren haben, vergeßt, was ihr aus den Schulbüchern einer Zeit, die nichts von den Deutschen außerhalb der Grenzen des Zweiten Reiches gewußt hat, gelernt habt. Lernt bei den Steinen, lernt bei den Toten, sucht so das neue Leben zu verstehen und lasset das Große der Vergangenheit ungehindert und ohne Vorbehalte in eure Herzen einmünden. Seid so groß in eurer Gesinnung, wie es der Größe des neuen Reiches entspricht, steht nicht hinter dessen Führer zurück, seid gerecht und zeiget euch der Größe des deutschen Namens würdig. Nirgendwo, wie in diesem Lande, nirgendwo, wie in dieser Stadt könnt ihr das so lernen. Auf jeden einzelnen von uns kommt es an! Jeder einzelne von uns hat in Form zu bleiben, denn ihr habt hier ein Beispiel vor Augen, daß Geschenke nichts sind, wenn niemand mehr das Gefühl hat, sie bis zu seinem letzten Hauche zu verteidigen.

Digitized by Google

Verfrüht wäre es, da sich noch alles im Flusse befindet, viele Worte über die Zukunft zu verlieren, denn immer werden Worte klein gegen die Taten stehen. Wir haben den Vorbeimarsch der deutschen Truppen auf dem Wenzelsplatz am Tage der Wehrmacht gesehen. Das war mehr als alle Worte und Gedanken, die sich sagen lassen. Es ist nicht an der Zeit, schreiend und Klugheiten zum besten gebend neben den Taten, die geschehen, einherzulaufen wie Kinder vor einer Militärmusik an der Spitze eines Regimentes.

Aber euch, ihr jungen Kameraden, soll es doch gesagt sein, was wir fühlen. Ihr sollt euch, die ihr nach uns kommen und das Erworbene halten müßt, in der Hand behalten, ihr sollt wissen, daß in diesen Tagen von den einen Tränen der Freude und von den andern Tränen des Kummers geweint worden sind. Nehmt das alles nicht für selbstverständlich hin, lernt aus der Vergangenheit und zeigt Haltung in der Zukunft. Denkt immer daran, daß ihr einem großen, und jene, die aus ihrer angemaßten Stellung weichen mußten, einem kleinen Volke angehören. Wenn ihr das wißt, dann haltet euch so, wie es diesem Verhältnis gemäß ist.

Wißt ihr, was mein bleibender Eindruck war, wenn ich in den alten Gassen der Kleinseite oder in den schmalen Gäßchen der Altstadt oder oben auf den Mauern des Hradschins deutsche Soldaten gesehen habe? Welch ordentliches Volk sind wir doch! Wie weit entfernt von Übermut sind doch unsere Soldaten! Wie lernbegierig sind sie, wie bereit, zu schauen und zu verstehen! Möge es immer so bleiben! Dann wird auch wieder ein erträgliches Zusammenleben dieser beiden Völker in den Städten des Landes möglich sein.

Da ich diese Zeilen geschrieben hatte, rief mich ein Freund aus der Stadt an und teilte mir die Kunde aus Memel mit.

Du lieber Gott! Zwanzig Jahre nach dem Krieg trägt dieser Kampf gegen eine ganze Welt nun seine Früchte. Daß es ein einfacher Soldat aus dem Lande Österreich ist, der dem Reich wieder das alles zurückgibt, was dem Reich in Stunden der Not und der Schwäche entrissen worden war, macht uns stolz und demütig zugleich. Wir leben in einer Sage, liebe Kameraden, wir wissen es, aber wir können die Worte nicht finden, weil wir zu tief noch im Geschehen selbst stecken. Es bleibt uns auch kein anderer Wunsch als dieser eine:

Gott schütze den Führer!

„... Deutsch-Österreich, preisgegeben der Übermacht nichtdeutscher Nationalitäten, vermöchte abgetrennt von seiner Wurzel nimmermehr seiner Bestimmung zu entsprechen, Träger deutschen Geistes, deutscher Sitte nach Osten hin zu sein. Das, was der äußere Feind nicht vermochte, die Zerstückelung Deutschlands, dies traurige Werk würden dessen eigene Söhne in beklagenswerter Verblendung vollbringen."

Der „Deutsche Verein" in Prag am 21. 2. 1849
an die Nationalversammlung zu Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Friedrich Lange:

Schau in neues Reichsland

K Als das Erste Deutsche Reich zerfiel, hofften die besten Deutschen aller Stämme auf ein neues Reich der Freiheit, Einheit und Stärke. Diesem galten die verlustreichen Freiheitskriege von 1813 bis 1815. Aber wiederhergestellt wurden die Erbrechte der Fürstenhäuser und nicht das Lebensrecht des deutschen Volkes. Der Deutsche Bund von 1815, noch Inhaber eines geopolitisch wertvollen Großraumes, zermürbte sich im Zank seiner 39 Gliedstaaten. Durch den Bruderkrieg von 1866 wurde zwar Preußen ein zusammenhängendes Staatsgebilde, aber Prag, Brünn, Wien, ja ganz Österreich, Luxemburg, Limburg und Liechtenstein schieden aus dem politischen Deutschland. Österreich wurde ein überwiegend nichtdeutscher Staat, dessen staatstragende deutsche Bewohner unter Habsburgs Duldung, ja Antrieb, entrechtet und bedrückt wurden. Der Norddeutsche Bund und das kleindeutsche Zweite Reich von 1871 bis 1918 mit seinen 26 Gliedstaaten wollte hiervon aus lauter „Korrektheit" nichts sehen, stürzte sich in Parteizank und vergaß über seinem wirtschaftlichen Glanz die Not der Deutschen vor den Toren.

Prag, noch 1866 eine überwiegend deutsche Stadt, ging auch volksmäßig verloren, wie in den folgenden Jahrzehnten Pilsen, Prerau, Budweis und nach dem Weltkrieg Brünn, Olmütz und Ostrau. Fremder Firnis überdeckte immer mehr die Sudetenländer. Die Tschechen, noch um 1800 eine Insel im deutschen Sprachgebiet Mitteleuropas mit schütterer Siedlungsbrücke zwischen Nord- und Südmähren, also zwischen Oberschlesien und Niederdonau, sprengten diese Verbindung, wirkten wie ein Keil zwischen Preußisch-Deutsch und Österreichisch-Deutsch, errangen nach 1880 die Mehrheit im Landtag Böhmens und bauten mit sudetendeutschen Steuergeldern dieses Land zu einem reichsfeindlichen Bollwerk zwischen Breslau und Wien aus. Böhmen, früher einmal das „Herzland Germaniens", sollte auf Prager und Pariser Betreiben immer mehr „die slawische Faust im deutschen Mitteleuropa" werden, wie viele an Moldau und Seine so gern und so hinterhältig sagten.

Auf die Spitze getrieben wurde diese Entwicklung in den Diktaten von St. Germain und Versailles. Den Tschechen wurde von den Pariser „Weltverteilern" ein eigener Staat geschenkt, nicht aus Liebe zu Prag, sondern um ein militärisches Aufmarschgelände gegen Rumpfdeutschland, einen Aufpasser und Büttel gegen das Reich zu erhalten. Um ganz deutlich zu zeigen, daß Haß und Zerstörung die Triebfedern waren, wurden diesem unnatürlichen Pseudostaat Millionen Andersprachiger zugeschanzt, so daß es in ihm mehr Nichttschechen als Tschechen gab.

Wir kennen die sieben Sünden des Systems Beneš und müssen sie den vergeßlichen Gouvernanten in London, die sich in diesen Tagen „moralisch" geben, immer wieder vor Augen halten: Die erste Sünde war 1919 die Annexion

Digitized by Google

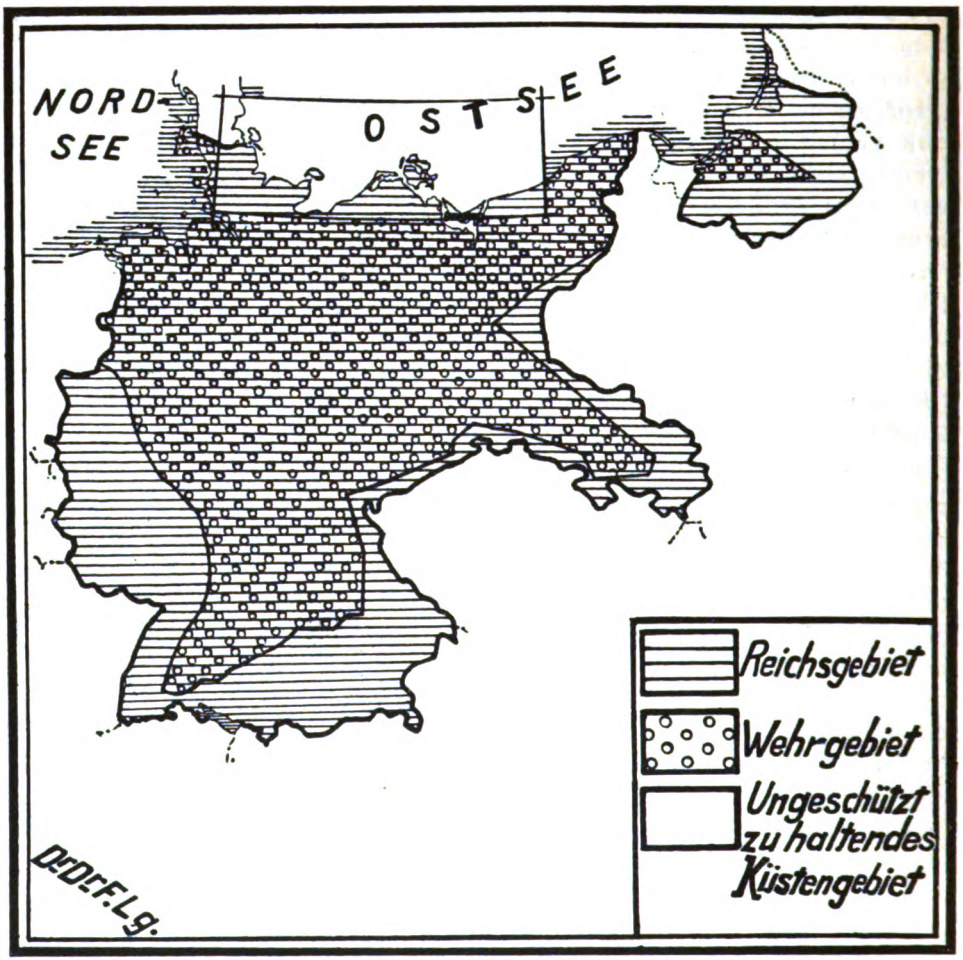
der Sudetendeutschen, Slowaken, Madjaren und der Ukrainer, die zweite Sünde die Lüge der tschechischen Verfassung, daß die Völker der Tschecho-Slowakei sich freiwillig zu diesem Staate zusammengeschlossen hätten. Die dritte Sünde suchte die Andersprachigen auf ihrer väterlichen Scholle zu sogenannten „Minderheiten" zu stempeln und sie mit einem kümmerlichen „Minderheitenrecht" abzuspeisen. Diese Abspeisung wurde — die vierte Sünde! — zur gewaltsamen Umvolkung. Zum Fünften verkündete Benesch ganz offen, daß sein System jeden als Freund sehe, der dem deutschen Nachbarvolk Feind sei, und trat demgemäß aus Grundsatz überall als Gegner des Deutschtums auf, z. B. beim Anschlußverbot, in der Ausrichtung des Kleinen Verbandes (Entente), im Bündnisvertrag mit Moskau. Ganz folgerichtig wurde zum Sechsten Benesch der Schrittmacher des Bolschewismus in Mitteleuropa, hielt er seine schützende Hand über das nach Prag verlegte Mitteleuropäische Büro (MEB.) der Komintern. Und zum Siebenten suchte Benesch zur Verdeckung seiner Sünden am 21. Mai 1938 einen Weltkrieg zu entfesseln!

Es waren sieben Todsünden. Und doch fand sich in München 1938 ein Richter, der großmütig verzieh und den Tschechen unter fühlbaren deutschen Opfern (Iglau, Brünn, Olmütz, Ostrau!) im Reststaat gute Lebensmöglichkeiten offenließ. Die Bewährungsprobe mißlang. Der „Dank" ward neuer Sündenfall. Aufgestachelt durch jene Londoner Einflüsse, die in Rumänien, Südslawien und Ungarn Regierungsänderungen herbeigeführt oder gefördert hatten (wenn auch nur teilweise mit Nutzen für England), gaben sich Beneschs Gesinnungsgenossen dazu her, die karpaten-ukrainische und die slowakische Regierung zu stürzen. Und wenige Stunden nach diesem Staatsstreich in Preßburg begannen deutsche Bauernhöfe, ja ganze Dörfer in Böhmen und Mähren zu brennen — jene Explosion, von der englische Blätter, solange sie noch keine Direktiven zur Deutschenhetze entgegengenommen hatten, feststellten, daß sie die Tschecho-Slowakei zerstört hätten, bevor eine Garantie habe in Kraft treten können.

Auf fremden Anstoß durch deutsche Entschlußkraft kehrte Böhmen wie Mähren heim ins Reich.

Wir glauben, daß damit — nach Abschluß des Weges zur deutschen Einheit von 1815 bis 1938 — im Frühjahr 1939 ein neuer Abschnitt mitteleuropäischer Geschichte begonnen hat, der einer friedlichen Ordnung der Nachbarschaften von Volk zu Volk. Schon am Tage nach der Aufnahme des böhmischen Raumes ins Reich erbat und erhielt die Slowakei die Zusicherung militärischen Schutzes durch das Reich; zum Dritten wurde die alte Verknüpfung zwischen Ungarn und dem karpaten-ukrainischen Gebiet wiederhergestellt. In beiden Fällen soll die Eigenart der Bewohner, genau wie bei dem Reichsprotektorat Böhmen und Mähren, weder angetastet noch beeinträchtigt werden, da die neue Nachbarschaft guten Willens die Anerkennung der Volkspersönlichkeiten zur inneren Voraussetzung hat. Europa braucht nicht einen verwaschenen Kollektivismus, eine „rassische Vermanschung" im

Digitized by Google



Vor der Wiederherstellung der Wehrhoheit des Reiches!

Sinne einer „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt", sondern die scharfe Herausarbeitung der einzelnen Völkerprofile und ihre freundschaftliche Zusammenarbeit über die benachbarten Grenzen hinweg. Das ist auch der Leitgedanke der Umstände, unter denen das Memelland heim ins Reich geführt wurde. Das scheint auch anderwärts mehr erkannt zu werden, wie z. B. die engere Fühlung zwischen Japan, Mandschukuo und Nordchina oder die von Wadstena am Wettersee aus planmäßig vorbereitete Verknüpfung von Schweden, Dänemark und Norwegen zeigt oder die gegen die Dollardiplomatie gerichteten Abwehrbemühungen bester Kräfte Argentiniens, Brasiliens und Chiles.

Digitized by Google

1939 im Schutz der deutschen Armee: Reichsgebiet und der selbständige Staat der Slowaken

Solch ein Augenblick zwingt zur geistigen und seelischen Bestandsaufnahme.

„Vom Globus gesehen", wie der Brite es so häufig liebt, ist „eigentlich fast gar nichts" geschehen. Denn 50 000 Geviertkilometer, die wir an Reichsumfang gewonnen haben, sind in den letzten 50 Jahren ein dutzendmal von Engländern erobert worden, ohne daß in Europa ein Hahn danach gekräht hätte oder auch nur hätte krähen dürfen. Nicht einen neuen Nachbar haben wir mehr bekommen. Weder der östlichste noch der westlichste Punkt des Reiches ist weiter hinausgerückt, weder der südlichste noch der nördlichste. Dieser ist erst durch die Heimkehr des Memellandes um 70 Kilometer verlegt worden. Die Reichsgrenze ist sogar noch erheblich kürzer geworden. Die — nicht schiffbare — March gehört nun wenigstens mit einem Ufer überall zum Reich,

Digitized by Google

von der Elbe, ebenfalls nicht schiffbar, nun auch der Rest. Auch militärpolitisch reicht die neue Änderung nicht entfernt an jene von 1938 heran.

Verschwunden ist freilich der tschechische Korridor zwischen dem reichsdeutschen Nordmähren und dem reichsdeutschen Südmähren. Allein auch die neue „Brücke" zwischen Nordmähren und Südmähren wird in den Staatskanzleien von London und Paris nicht überschätzt. Denn unmittelbare Verkehrsmöglichkeiten waren auch bisher auf Schiene, Straße, Autobahn und Kanal vorgesehen. In bezug auf die Einwohner kann der Zuwachs von 1939 schon gar nicht mit dem Zuwachs von 1938 verglichen werden, denn unter den 6,8 Millionen neuen Bewohnern werden nur zwischen 200 000 und 300 000 Deutsche die Reichsangehörigkeit erwerben. Wozu also die wilde Aufregung im Westen?

Die Bedeutung der Neuordnung liegt vor allem auf seelischem Gebiet. Jahrzehntelang war es vom System Benesch vorgesprochen und von Paris nachgeplappert worden: „Wer über Böhmen gebietet, ist Herr in Europa." Nun stecken diese Neunmalklugen im eigenen Tellereisen. Sie trauern den in ihre Kriegspläne eingesetzten 40 Divisionen nach, die der Benesch-Staat ihnen für das „nächste Mal" versprochen hatte. Wir wissen heute, daß die Kampfkraft dieser vielsprachigen Truppen trotz guter Ausrüstung nur gering gewesen wäre, aber für die Einbildung der Pariser und Londoner Heimkrieger war das ohne Belang. Sie trauern um die Eisenwerke von Witkowitz bei Mährisch-Ostrau und die Skodawerke in Pilsen, die nun wieder wie im Weltkrieg Schulter an Schulter mit Krupp arbeiten werden. Ihr seelischer Schmerz gilt der jungen Kriegsindustrie im slowakischen Waagtal, die jetzt ebenfalls unter dem Schutz des Reiches und damit nicht mehr den anderen zur Verfügung steht, und noch mehr den vielen Millionen Franken- und Pfund-„Spenden", die man in sie hineingesteckt hat. Das allein sind „die erhabenen Güter der Zivilisation"!

Die Väter der Pariser Unfriedensbestimmungen denken auch wohl daran, wie weit nach den einseitigen Entwaffnungsvorschriften von Versailles unsere Wehrhoheitsgrenzen noch hinter die kleindeutschen Reichsgrenzen zurückgedrängt worden waren: Das Wehrgebiet war ja in den Jahren der Schmach noch weit kleiner als das Rumpfreich. Nun aber, nach Wiederherstellung der Wehrhoheit und nachdem noch die Slowakei den Schutz des Reichsheeres genießt, ist unser Wehrgebiet größer als das an sich schon erfreulich vergrößerte Reichsgebiet ...

Die Welt glaubte, in München hätte Frankreich einen Schlußstrich unter die ebenso blutige wie verstaubte Einkreisungspolitik der letzten Jahrhunderte gezogen, mit der Paris deutsches Volksgebiet immer wieder „von der anderen Seite" beschäftigt und angegriffen hat. Jetzt wissen wir, daß der tschecho-slowakische Reststaat weiter jener Unfriedensaufgabe dienen sollte; vielleicht nicht nach Daladiers persönlichem Wunsche, wohl aber nach den an der Seine mächtigen überstaatlichen Kräften. Damit ist es nun aus. Das erklärt viel Geschrei. Noch stärker ist die „moralische" Entrüstung in England, das seit einem Vierteljahrtausend, seit den Raubkriegen

Digitized by Google

Ludwigs XIV., den Schiedsrichter in Europa spielte und als Zünglein an der Waage für die meisten Kriege in Europa verantwortlich war. Auch dieses Schiedsrichterspiel, das sich bis zuletzt hinter Prag versteckte, ist jetzt vorbei. „Hände weg von Mitteleuropa!" ruft das Festland über den Kanal. Was im Osten und Südosten wächst und sich organisch gestaltet, geht England genau soviel oder genau sowenig an, wie das deutsche Volk die Entwicklung in Waziristan, im Irak, in Birma oder Dublin. Das war schon der Sinn des reichsdeutsch-englischen Flottenvertrages von 1935: Anerkennung der englischen weltweiten Meeresherrschaft gegen Anerkennung der deutschen Ordnungsstellung auf dem kleinen Erdfleck Mitteleuropa. England hat diesen Vertrag nicht gehalten und, wie wir aus den in Prag gefundenen Dokumenten sehen, nicht halten wollen. England hat, wie in jenen Vorkriegstagen, wo Eduard VII. im sudetendeutschen Marienbad „ganz privat" seine Fäden spann, mit der böhmischen Stellung, also nun mit der Resttschechei, als Schachfigur gegen das Reich gespielt. Jetzt, wo das Spiel weggenommen worden ist, schreit das Betroffene. Böhmens Heimkehr erzwingt endlich Klarheit: Will England in Opposition zu Deutschlands Kontinentstellung treten? Mit anderen Worten: will es vertragstreu bleiben oder wenigstens wieder werden? Oder will es wieder Zünglein an der Waage spielen, wieder seine Hände in Mitteleuropa stecken und so selbst die deutsche Anerkennung der englischen Meeresherrschaft außer Kraft setzen? Dieser Zwang zum Farbebekennen läßt die englischen Blätter weit über den Oppositionskreis hinaus aufschreien. Man nennt das „Widerspruch gegen die Methode"!

*

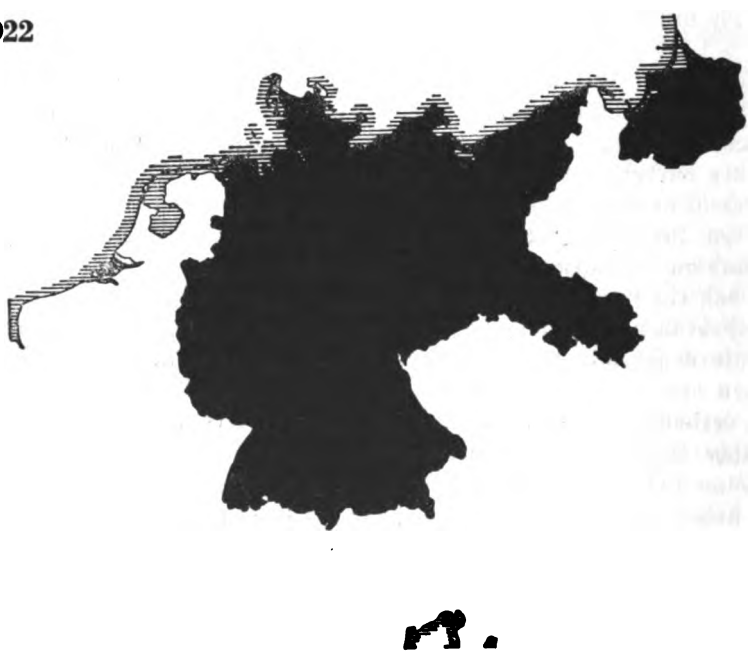
Die 635 000 oder jetzt nach der Befreiung des Memellandes 637 000 Geviertkilometer Reichsboden sind abgerundeter als die früheren Grenzen. Sie umschließen zum größeren Teil einen quadratischen Block. Nur Ostpreußen einschließlich des wiedergewonnenen Memellandes steht als einsamer Pfeiler abseits. Es war einmal in einer größeren mitteldeutschen Stadt eine Kirche mit Türmen zu beiden Enden. Der Bischof, dem sie die Aussicht versperrte, ließ sie bis auf die Türme abreißen und an die Türme der einen Seite nach der anderen Richtung wieder anbauen, so daß ein frei gewordener Turm abgesplittert, abseits stand. Wir kennen solchen freistehenden Turm auch am südlichen Teil der „Achse", wie z. B. beim Venediger Glockenturm gegenüber dem breit gelagerten Dom; oder in den flandrischen Belfrieden, von denen verschiedene nicht mehr oder nicht wieder mit Rathaus oder Tuchhalle verbunden wurden. Selbst im Osten gibt es ein derartiges Beispiel. Eine deutsche Stadt des Mittelalters hatte ein treffliches Rathaus mit Turm. Das Rathaus fiel nach der Entdeutschung der Spitzhacke zum Opfer, der Turm blieb frei stehen. Wer es nicht glaubt, stelle sich in den Eingang der Marienkirche und schaue über die Tuchhalle zum Stadtturm von — Krakau.

Prag und Krakau haben verschiedenes gemeinsam, z. B. daß deutsche Astronomen in ihren Mauern lebten: Kepler in Prag und als Student Coppernicus in Krakau. „Straßen gehen in alle Winde", heißt es im Prager Studentenlied, und

Digitized by Google

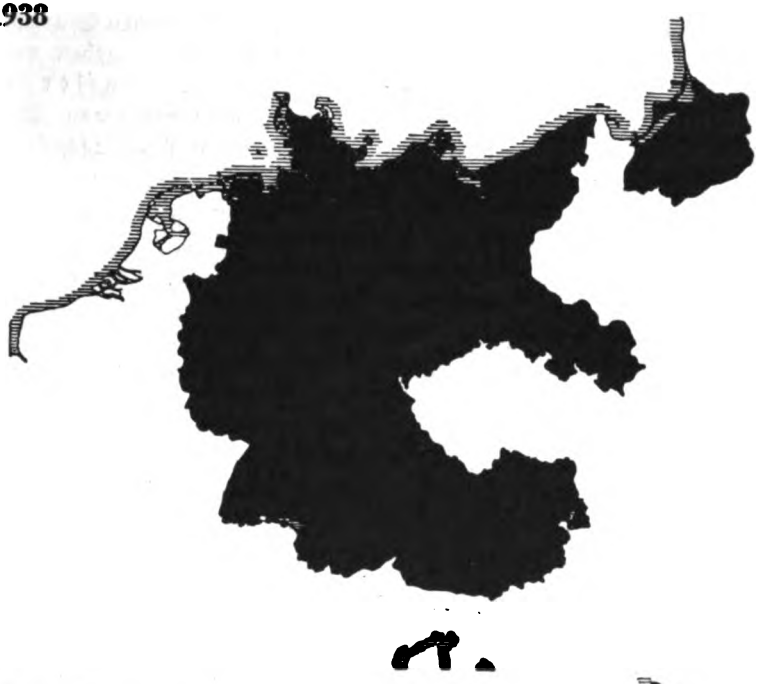
1871

1922

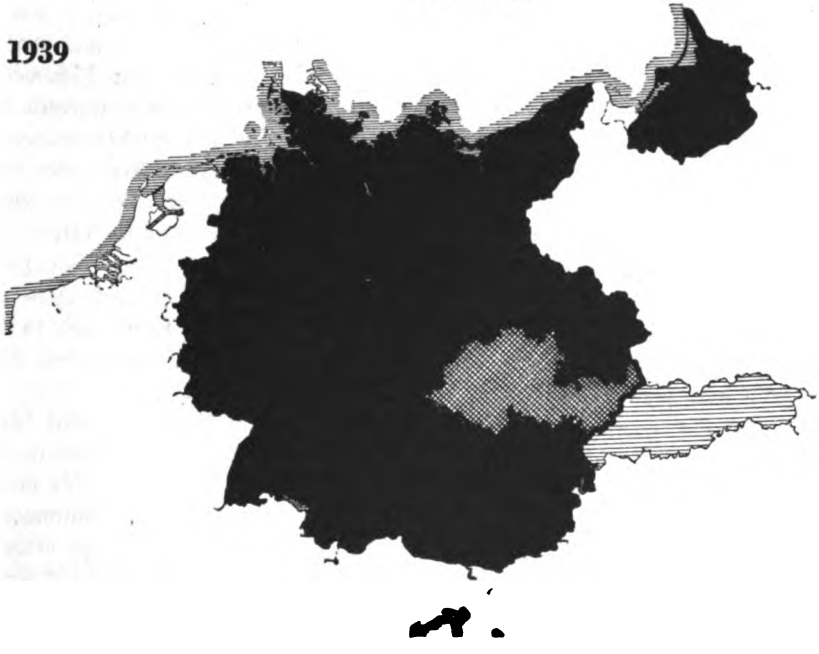


Digitized by Google

1938



1939



Digitized by Google

so ist es auch mit Krakau. Wie in seinem „Ring", dem viereckigen Marktplatz, sich zehn Straßen aus allen Richtungen der Windrose treffen, so gehen von Prag Hauptverkehrsstraßen in alle umliegenden Landschaften. Alle Wasser Böhmens fließen ins Altreich, aber alle Straßen Böhmens führen nach Prag. Das macht die neuen Grenzziehungen zu einem Gewinn für Deutsche und Tschechen.

*

Höher als alle Nützlichkeitserwägungen steht uns die Freude über die Heimkehr wichtiger Deutschtumsstätten. Wir denken vor allem an die große Sprachinsel Iglauer Land mit ihrer reichen Vergangenheit zu Zeiten des mittelalterlichen deutschen Bergbaus und ihrer tapferen Abwehr aller Vertschechungsangriffe in den letzten Jahrzehnten. Das gleiche gilt für die kleine Wischauer Sprachinsel zwischen Brünn und Olmütz sowie für das starke und zähe Deutschtum dieser beiden großen Städte selbst. Die mährische Landeshauptstadt Brünn liegt bekanntlich an einer der volkspolitisch wichtigsten Stellen Mitteleuropas. Seine Rettung, an die viele kaum mehr zu glauben wagten, ist uns ein „I-Punkt volksdeutscher Freude". Auch Ostrau an der oberschlesischen Industrieecke, deutsch seit der Gründung im 13. Jahrhundert bis 1918, ist jetzt gerettet, eine Genugtuung für alle, die sein hartes, zähes, kämpferisches Deutschtum kennen und schätzen lernten.

Dem neuen Zusammenleben der Deutschen und Tschechen sehen wir mit Aufmerksamkeit, aber ohne Sorge entgegen. Es gibt im tschechischen Volke breite Schichten mit Wirklichkeitssinn, die nach den Nöten der letzten Jahre mit dem kostspieligen Großmachtswahn eines Benesch die bevorstehende wirtschaftliche Besserung würdigen und nutzen werden. Steht doch dem jungen Tschechen die deutsche Welt offen. „Der deutsche Lebensraum wird auch unser Lebensraum sein", schreiben Prager Zeitungen mit Recht. Tschechische Familien werden wieder wie vor dem Kriege an die Ostsee fahren, deutsche Reisende und Wanderer in die tschechischen Bäder wie Luhatschowitsch oder zu den Wintersportplätzen der Weißen Karpaten und Beskiden (Lissa Hora oberhalb des noch halbdeutschen Friedek!).

Wir werden wieder Freude an den Sitten der Mährer (z. B. in der Hanna) haben können, wie auch an der tschechischen Küche. Prager Schinken, Pilsener Bier (ursprünglich von Deutschen gebraut) und Olmützer Spargel haben sich in Wien immer großer Beliebtheit erfreut, der böhmische Obstreichtum wird viele Kinder erfreuen, von den Pflaumenklößen (Powidl) zu schweigen ...

Die Achtung vor tschechischer Sprache und tschechischem Volkstum steht für den Nationalsozialismus außer jedem Zweifel. Die Tschechen selbst haben in dieser Beziehung Vertrauen zu uns, wie auch zu ihrer erprobten Volksart. Die wenigen Zehntausend, die zwischen den Völkern standen und sich jetzt um den Nachweis der „volksdeutschen Großmutter" bemühen, um die Reichsangehörigkeit zu erwerben, waren der tschechischen Art nie ein Gewinn und werden ihr nicht abträglich werden. Die englischen Gouvernanten können unbesorgt sein: Wenn die Araber in Palästina nur einen Bruchteil jener Bewegungsfreiheit hätten, die das Reich seinen tschechi-

Digitized by Google

schen Mitbewohnern gibt, würde das Heilige Land nicht so unheilige und blutige Polizeimethoden wie die gegenwärtigen kennen.

Auch im Bereich der seelischen Unwägbarkeiten sind Brücken der Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen denkbar. 1000 Jahre Gemeinsamkeiten haben nicht nur Kampf gegeneinander, sondern auch viele Berührungen gebracht. König Ottokar, der Namensgeber des ostpreußischen Königsberg, der Erzieher Comenius (Komensky), Wallenstein und die böhmischen Brüdergemeinden haben in der Geschichte beider Völker eine Rolle gespielt. Wir wissen auch Hus von den Hussiten zu unterscheiden. So sinnlos, so gewaltsam und deutschfeindlich die Hussitenkämpfer waren, so sehr kennen wir den Idealismus des Glaubenseiferers Hus, der doch auch ein Vorläufer Luthers war, und der für seine Überzeugung sein Leben opferte. Nicht alle tschechischen Soldaten im Weltkrieg waren Überläufer. Zehntausende von Toten hat auch das tschechische Volk für eine Sache verloren, die Mitteleuropas Sache war. Über die Gräber jener Kriegstoten hinweg, die auf derselben Seite der Fronten fielen, wäre eine innere Verständigung im Laufe der Jahre und Jahrzehnte wohl möglich.

Ein Sinnbild schwebt uns schon heute vor: So wie wohl jede tschechische Familie ein Bild der Prager Burg besitzt und in Ehren hält, kann und sollte jeder Deutsche ein Bild dieser Kaiserburg unserer alten Reichshauptstadt Prag erwerben. Denn als auf ihr am 15. März 1939 die Standarte unseres Führers gehißt wurde, siegte in Mitteleuropa das Gesetz tausendjähriger deutscher Geschichte über die reichsfeindlichen Mächte. Das Herz wird uns weit, wenn wir an diese Stadt denken, welche die Tschechen „Mütterchen" nennen und die wir wie ein Kind lieben. Böhmen und Mähren sind zurückgekehrt, woher sie gekommen waren. Sie haben sich dem Reich eingefügt zum großen Block der Ruhe, der Ordnung und des Friedens.

In solcher Gewißheit gehen wir an die Tagesarbeit. Nicht Prophezeiungen brauchen wir, sondern Arbeit und die Bescheidenheit des Könnens, die sich prüft: Wann muß man das Segel hochziehen? Wann muß man ruhig bleiben und wann muß man Anker werfen? Wir wollen nicht auf Lorbeeren schlafen. Unser Drittes Reich wird immer ein Reich der Arbeit sein. Dem britischen „Ideal", fremde Völker fronen zu lassen, damit eine Ausbeuterschicht im eigenen Volk „repräsentieren" kann, setzen wir das deutsche Ideal unserer Volksgemeinschaft entgegen, in der nicht Besitz gilt, sondern nur Dienst und Opfer für das Ganze. Das bleibt so auch im größer gewordenen Reich!

„Indem wir in grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen, respektieren wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker aus dieser selben Gesinnung heraus und möchten aus tiefinnerstem Herzen heraus mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben. Wir kennen daher auch nicht den Begriff des „Germanisierens". Die geistige Mentalität des vergangenen Jahrhunderts, aus der man glaubte, vielleicht aus Polen oder Franzosen Deutsche machen zu können, ist uns ebenso fremd, wie wir uns leidenschaftlich gegen jeden umgekehrten Versuch wenden." Alfred Rosenberg

Digitized by Google

Sonett

Wen solche Glut befällt, den kühlt kein Guß!
Die Flamme zehrt an seinem ganzen Leben.
Doch sei getrost: wenn sie dich finden muß,
Wird uns dein brennend Leben Zeichen geben.

Zwar, wenn wir nahen, bist du längst verloht
Und weinen dann, die Asche in den Händen,
Und brechen auf nach immer neuen Bränden,
Wo sich ein anderer der Flamme bot.

Doch sorgt ein Dämon immer, daß wir irren,
Eh vor uns liegt die heilige Opferstatt
Und sucht das Ziel durch Täuschung zu verwirren
Bis sich das Opfer dort vollzogen hat
Und längst der Gott die Flamme ausgetreten.
So ziehn wir hin, uns ewig zu verspäten.

Fritz Diettrich

Digitized by Google

Friedrich W. Hymmen:

Deutsche Kunst in Prag

Kunstschaffen und Kunstschätze in der alten Kaiserstadt

Ein merkwürdiger Zug bewegt sich im Jahre 1601 über die Alpen. Sorgfältig, fast feierlich, trägt eine kleine Schar von Männern, baumlange und starke Kerle, an Stangen aufgehängt eine verhüllte Tafel gen Norden: das „Rosenkranzfest" Albrecht Dürers. Wie eine Prozession mutet der Transport dieses kostbaren Gemäldes an. 1506 hatten es die deutschen Kaufleute in Venedig für ihren Altar malen lassen. Nun, nach hundert Jahren, hat es der deutsche Kaiser Rudolf II. gekauft und läßt es auf den Hradschin bringen. Denn Prag ist wieder Kaiserstadt geworden, von hier aus regiert Rudolf, die nahende Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges ahnend. Schwermütig, tatenscheu, aber doch von kultureller Wirksamkeit, die eine neue Blüte Prags heraufführt, so vergräbt sich dieser Skeptiker in seine Sammlungen, die er zur „Kunstkammer Europas" ausbaut. Freilich sammelt er ungeordnet, unkritisch. Wenn er zunächst noch eine besondere Vorliebe für Dürer und den älteren Brueghel zeigt (der Sammetbrueghel weilt längere Zeit in Prag), so bildet sich doch bald geradezu eine maßlose Gier heraus, die alle irgend denkbaren absonderlichen oder wertvollen Gegenstände anhäuft. Zu Tizian, Corregio und prächtigen Antiken gesellen sich seltsame Pflanzen- und Tierpräparate aus Venezuela, Mißgeburten oder „zwei eiserne Nägel von der Arche Noah". Nürnberg opfert der kaiserlichen Sammelwut das Allerheiligenbild Dürers, später noch andere seiner Werke. Breslau schickt die „Herodias" des älteren Cranach, Sachsen die Dürersche „Anbetung der heiligen drei Könige". (Dieses Werk ging 1792 nach Wien, später nach Florenz.) Die Fugger müssen einen Scheck ausschreiben zum Ankauf einer Kollektion von 33 Dürerbildern, — der Hradschin wird in der Tat zur Kunstkammer.

Die kostbare Sammlung Rudolfs ist nicht erhalten geblieben. Ihr Schicksal ist beispielhaft für das Schicksal Prags, — Gleichgültigkeit, Haß, Raub und Unverstand zerstörten Begonnenes. Eine bittere Groteske, die in der deutschen Kunstgeschichte glücklicherweise unvergleichbar ist, beschloß den Zerfall des Schatzes. Nachdem man ihn 1618 hatte verkaufen wollen, war diesem Plan Maximilian von Bayern zuvorgekommen, der diese und andere Sammlungen plünderte und seine Beute auf 500 Wagen wegschaffen ließ; dann hatte u. a. der schwedische General Königsmark seiner kunstliebenden Königin Christine eine ähnliche Beute übersandt, nicht nur Bilder und Bücher, sondern auch Skulpturen und ganze Brunnen. 1649 stiftete zwar der kunstsinnige Erzherzog Leopold Wilhelm, Bischof von Olmütz, kostbarsten Ersatz; Cranach, Rubens sowie Leonardo da Vinci, Tizian, Raffael und andere große Italiener. Aber Maria Theresia verkaufte wieder, u. a. 69 Bilder nach Dresden, viele leider auch nach Petersburg. Und dann geschah das Unvorstellbare: Vor Friedrich dem Großen verbarg man hastig, wüst aufeinandergeschichtet, den immerhin noch unbezahlbaren Rest in Gewölben unter der Burg. Dort lagen und verdarben sie, wurden vergessen, bis 1781 bei einer Untersuchung die Schätze von Artillerieoffizieren zufällig entdeckt wurden. Gerümpel! Eine schamlose Versteigerung wurde veranstaltet. Die durch den Hofmaler Hans von Aachen 200 Jahre zuvor für 34 000 Dukaten in Rom erworbene antike Ilioneus-Statue erstand ein Trödeljude für 51 Kreuzer, der den Torso (bei der „Lagerung" war die Statue beschädigt) an einen Steinmetz verschacherte. Ein deutscher Universitätsprofessor bewahrte das Werk davor, als „Material" zerschlagen zu werden. (Heute steht es in der Glyptothek zu München.)

Digitized by Google

Schätze, die ins Reich zurückkehren

Vor diesem schändlichen Ausgang blieb Dürers „Rosenkranzfest"-Bild verschont (vgl. Kunstdruckbeilage). Das Gemälde war ebenfalls lange verschollen, tauchte dann aber mit argen Beschädigungen im Besitz eines Oberpostdirektors auf. Es kam in den Besitz des Klosters Strahov und war das berühmteste Stück der schönen Sammlung dieses Prämonstratenserstiftes, bis es der tschecho-slowakische Staat erwarb. Doch ist als Sammler nicht vorwiegend die Kirche in Erscheinung getreten, sondern Sammler waren deutsche Patrizier und Adlige. Die „Sammlung des Grafen Nostiz" hat der Stadt Prag beispielsweise das Gemälde von Rembrandt „Der Rabbiner" erhalten, — unmutig und forschend schaut er von seinen Büchern auf — oder den „Grafen Spinola" von Rubens, auch eine Landschaft von Ruisdael. Sammler und Kunstpfleger waren in älterer Zeit die Deutschen Bohuslav von Lobkowitz (um 1500), Johann Humprecht Graf Czernin, der sich eine Galerie für seine Cranach-, Tizian- und van-Dyck-Bilder bauen läßt (um 1600) und schließlich der Westfalensohn Graf Sporck (um 1700), von dem noch die Rede sein wird.

Entscheidend und von bewußt deutschen Zielen getragen war die „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde", die 1796 gegründet wurde, also zu spät, 15 Jahre nach jener unglückseligen Versteigerung. Sie sammelte, was aus den Zeiten früheren Glanzes noch vorhanden war, und legte so den Grundstock zu einer ansehnlichen Galerie, die 1885 in das neugegründete deutsche „Rudolfinum" überführt wird. Das „Rudolfinum" war eine Stiftung der Böhmischen Sparkassa, deren Verwaltung damals rein deutsch war, und es sollte als Künstlerhaus u. a. verschiedenen Kunstsammlungen und dem Konservatorium Unterkunft bieten. (Seit 1918 wurde das Haus für das Parlament benutzt.) Das Rudolfinum hat eine große Zahl schöner Meisterwerke erhalten und gepflegt, die nun wieder unter der Obhut des Reiches stehen: Werke von Holbein (Lady Vaux) und Cranach (s. Kunstdruckbeilage), eine Szene aus dem Leben der hl. Dorothea von Baldung Grien, von Frans Hals d. A. das Porträt des kecken Herrn Jaspar Schade aus Westrum, von Rubens einen Heiligenkopf, die „Verkündung" und die „Vertreibung aus dem Paradies". Ein paar liederliche „Zechbrüder" von Teniers, von Brueghel neben kleinen Arbeiten (u. a. „Mondnacht") eine Winterlandschaft, das „Kirchweihfest" und eine Fassung seiner „Anbetung der Könige". Von französischen Schulen finden wir u. a. Millet („Auffindung des Moses") und Poussin („Bergschloß"). Die schönsten Werke der deutsch-böhmischen Meister Brandl und Reiner sind ebenfalls noch vorhanden. Deutscher Sammlerwille und deutsche Kunstpflege haben uns all diese Schätze erhalten.

Die deutschen Architekten Prags

Wichtiger als diese erworbenen und erhaltenen Schätze ist aber das schöpferische Element des Deutschtums in Prag, vor allem die deutsche Baukunst, die das Antlitz Prags erst geprägt hat. Seit der Gründung Prags ist deutscher Bauwille spürbar, was schon dadurch bedingt ist, daß die böhmischen Przemysliden-Herzöge seit der Jahrtausendwende sich deutsche Prinzessinnen zur Frau nehmen. Vor allem ist es Vladislav, der Verbündete Barbarossas, der nach dem Tode seiner Gattin Gertrud von Babenberg die thüringische Prinzessin Judith heiratet, die nicht nur Kulturträger ihrer Heimat nach Prag verpflanzt, sondern auch, eine hochgebildete Frau, selbst eine baukünstlerische Initiative ergreift. Ihr schreibt man die erste steinerne Moldaubrücke zu. Nach Barbarossas Nürnberg-Vorbild baut der Prager König seine Burg. 100 Jahre früher hat Heinrich IV zu Regensburg Vratislav gekrönt, jetzt wird diese Stadt zu einer Art Mutterstadt Prags. Denn aus Regensburg kommt der Hauptzuzug an süddeutschen Handwerkern und Kaufleuten, die der Stadt Prag bald ein deutsches Gepräge geben und dort nicht nur

Digitized by Google

deutsches Recht und deutsche Technik, sondern auch deutsche Künste seßhaft machen. Diese privilegierten Deutschen bauen sich ihre vorbildlichen Häuser und Kirchen. Schon um 1150 wird so die noch heute erhaltene romanische Basilika St. Georg nach sächsischen Plänen erbaut. Nicht zuletzt fördern auch die Deutschordensritter den mächtigen deutschen Kulturstrom.

Ihre Blütezeit findet aber die deutsche Bautätigkeit erst, als nach dem Aussterben des einheimischen Fürstengeschlechts der Przemysliden ein „Luxemburger", Johann, zum böhmischen König gewählt wird, dessen Sohn, der deutsche Kaiser Karl IV., Prag zur Weltstadt macht, zum politischen und kulturellen Mittelpunkt des Reiches. Karl IV., der von 1347 bis 1378 regiert, ist der wahre Schöpfer Prags. Er erfaßt die kulturpolitische Situation Prags, die er durch den Einsatz dreier fruchtbarer Bildungsmächte meistert: durch die Gründung der ersten deutschen Universität (1348), die Einsetzung eines Erzbistums, und nicht zuletzt einer Kanzlei, deren kluger Leiter Johann von Neumarkt die Voraussetzungen für die Luthersche Sprache schafft.

Neben diesen Bildungsmächten ist nun, und gerade für unsere Augen heute sichtbar, das Bauschaffen wirksam. Zunächst beschäftigt der ideenreiche König den Meister „Matthias von Arras", den er aus Avignon mitgebracht hatte und der den Dombau beginnt. Doch stirbt Matthias schon 1352. Karl IV. holt sich sogleich Ersatz: in Schwäbisch-Gmünd, wo mehrere Meister aus der Kölner Dombauschule einen sehr fortgeschrittenen Kirchenbau unternehmen, hatte er den Meistersohn Peter Parler kennengelernt. Jetzt wirbt er ihn für Prag (1353).

Mit Peter Parler beginnt die erste große Epoche deutscher Baukunst in Prag. Alle Monumentalbauten Böhmens werden ihm übertragen. Er treibt mit moderneren Plänen und technischer Fähigkeit den Dombau voran, dessen architektonischer Grundcharakter nachweisbar durch Parler geformt wurde. Im Dom errichtet er über dem Grab des heiligen Wenzel die Wenzelskapelle, die er mit einer Plastik aus seiner Werkstatt und Fresken schmückt. 1357 beginnt er den Bau der Moldaubrücke, eine technische Großleistung, zumal er nicht die Reste der alten Brücke verwendet. Mächtig erheben sich die für Prag noch heute charakteristischen Brückentürme. Auch am Rathaus, zumal an dem berühmten Erker, treffen wir auf ihn. Bald wirkt Parler über Prag hinaus: Kuttenberg, Kolin, Karlstein — überall spüren wir seinen Einfluß. Die Plastiken der Parler-Hütte gehören zu den kostbarsten Schöpfungen der Gotik. Im Veits-Dom auf dem Hradschin errichtet der unsterbliche deutsche Meister sein größtes Werk. Im Jahre 1392 legt er noch den Grundstein für den Langhausbau, doch übergibt der Alternde die Weiterführung des Baues bald seinen Söhnen Wenzel und Johannes. Die Parler-Hütte baut mit einer solchen Kühnheit, daß ein halbes Jahrtausend später, nämlich 1880, die vorsichtigen Architekten der Neuzeit die Köpfe schütteln: Parler hatte z. B. die dem Kircheninnern zugewandten Seiten des Turmerdgeschosses in Form großer Arkaden geöffnet. Eine gewagte Durchbrechung des Turmunterbaus! Die vorsichtigen Architekten von 1880 lassen eiligst zumauern...

Wenzel Parler wird bald nach Wien berufen, zur Mitarbeit an der Vollendung St. Stephans. Johannes Parler übernimmt die Hütte, doch folgt er seinem Vater, der 1399 stirbt, bald nach, und die große Hütte verliert ihren Rang. Die Hussitenstürme schließlich unterbrechen 1421 auf Jahrzehnte hin jede kulturschöpferische Tätigkeit.

Die Verwüstungen der Hussiten mußten von den Deutschen in hundertjähriger Arbeit wieder wettgemacht werden. Im 14. Jahrhundert hatte ihr Anteil an der Bevölkerung 85 Prozent ausgemacht und um 1600 immerhin schon wieder mehr als ein Drittel erreicht. Seit 1526 waren wieder deutsche Fürsten die Herren von Böhmen und Mähren, doch schon vorher, etwa 1487, beginnt der Deutsche Bene-

Digitized by Google

dikt Rieth aus Piesting in Niederösterreich unter König Vladislav mit dem Bau des gewaltigsten Innenraumes der damaligen Zeit, des Vladislavschen Saales auf dem Hradschin, der ohne Zwischenstützen 62 Meter lang und 16 Meter breit ist. Unter freischwingendem Gewölbe, dessen elegante Rippen sich wie zart verschlungene Bänder kreuzen, streckt sich ein einheitlicher Saalraum hin, der später sogar Turnieren dienen kann. In der einfallsreichen Führung der Rippen strahlt der Saal auch heute noch einen eigentümlichen Zauber aus. „Benedikt Rieth brachte den Pragern die letzten berauschenden Klänge einer Kunstzeit, die hier unter den Schrecken der Bürgerkriege überhört worden waren" (Oskar Schürer). Benedikt Rieth hat auch den Dombau in entscheidender Weise gefördert. Vor einem halben Jahr brachten wir*) eine Abbildung seines „Oratoriums" im Chorumgang, ein Emporeneinbau, an dem in fast barocker Formenfreude das Rippenwerk zu naturalistischem Geäst wird. Die Unruhen des 16. Jahrhunderts — und Geldmangel — ersticken jedoch weitere Bautätigkeit. Hans von Tirol und wenig später der Konstanzer Bonifaz Wolmut (ab 1555) führen den Dombau zu einem vorläufigen Ende. (Die beiden nicht ganz glücklichen Westtürme und das Langhaus werden durch Joseph Mocker erst ab 1872, nach dessen Tod von Hilbert ausgebaut. 1929 fand die endgültige Eröffnung des Domes statt.)

Hans von Tirol und vor allem Wolmut haben auch zu den Renaissance-Profanbauten jener Zeit beigetragen. Von Wolmut stammt beispielsweise jenes merkwürdige kleine Jagdschloß bei Prag, das im Grundriß eines Sternes erbaut ist. Auch dem von Italienern begonnenen „Belvedere" drückt er seinen nordischen Stempel auf. Zwar ist der Anteil italienischer Baumeister in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts führend, doch sind es deutscher Bauwille und deutsche Bauherren, die all die Renaissance-Paläste entstehen lassen.

Eingangs sprachen wir schon von der unzureichenden, wenn auch nachwirkenden Persönlichkeit Rudolfs II. Um bauen zu können, fehlte ihm der freie, planende und selbstsichere Geist Karls IV. Auch der Dreißigjährige Krieg lähmt das Bauen, wenn sich auch Wallenstein von 1623 an einen prächtigen Palast errichten läßt, an dem hauptsächlich Italiener, aber auch Hans Barthel, beteiligt sind. (Wallenstein sammelt in seinem Palast nicht nur Generäle, sondern auch Künstler um sich.)

Immer noch herrschten die italienischen Architekten in Prag, mitsamt einer ganzen Kolonie von Werkleuten. Doch tauchen von 1670 an deutsche Bauunternehmer und Architekten auf, die bald die Italiener ablösen. Der erste ist Abraham Leuthner. Vor allem aber ist dann Christoph Dientzenhofer und sein großer Sohn Kilian Ignaz Dientzenhofer zu nennen, die den deutschen Barockstil in Prag zur Blüte bringen. Die Dientzenhofers gehören zu der berühmten fränkischen Baumeisterfamilie. Christoph ist zunächst als Festungsbaumeister in Prag und Eger tätig. Dann aber baut er die Fassade der Niklaskirche, die heute den Charakter der deutschen „Kleinseite" Prags bestimmt. Den Turm baut später sein Sohn Kilian Ignaz. Christoph Dientzenhofer baut ferner die Margaretenkirche, auch werden ihm nach neuesten Forschungen wichtige andere Barockbauten Prags und Böhmens zugeschrieben. Der größere Kilian Ignaz Dientzenhofer, der in Rom und Paris viel gelernt hat, baut 1720 in Prag die Villa Amerika, das „Zwergenhaus" des Grafen Michna, und die kleine Johann-Nepomuk-Kirche auf dem Hradschin. Dann als ersten großen Auftrag Kirche und Konventsgebäude der Benediktiner. Das Konventsgebäude wurde 1898 abgerissen, aber die Kirche zeugt noch von der Überlegenheit Dientzenhofers gegenüber seinem französischen Vorgänger Mathey. In Karlsbad baut er die Maria-Magdalenen-Kirche. Auch werden neuerdings zwei große Adelspaläste, am Graben und am

*) „Wille und Macht", Heft 19, Jahrgang 6.

Digitized by Google

Karl IV., deutscher Kaiser zu Prag (1347—1378)
Skulptur am Altstädter Brückenturm in Prag, geschaffen in der deutschen Parler-Hütte.

Digitized by Google

Altstädterring, ihm zugesprochen. Die Vollendung der Kleinseitner Niklaskirche wurde bereits erwähnt.

Neben den Dientzenhofers arbeiten in Böhmen der fruchtbare Georg Santin Aichl (Fassade des Kolovrat-Palastes) und Paul Ignaz Beyer. Der große Wiener Baumeister Johann Bernhard Fischer von Erlach ist leider nur einmal in Prag vertreten: mit dem würdevollen, zurückhaltenden Hause des Grafen Gallas in einer engen Gasse nahe der Altstadt. Nach 1760 klingt die klassische Baugeschichte Prags ab mit den Namen der deutschen Architekten Joseph Jäger (Turba- und Montag-Palast) und Johann Wirch (Umbau des erzbischöflichen Palais). Prag, die „Mutter der Städte", ist baulich überreich geworden, von unvergleichlicher Fülle und Großartigkeit. Wir dürfen stolz darauf sein, daß deutsche Architekten dieses unvergleichliche Stadtbild prägten.

Deutsche Maler und Bildhauer

Die deutsche Kulturgeschichte hat in den letzten Jahrzehnten in beschämender Weise kleindeutsch gedacht. Was erfuhr denn die „preußische" Jugend schon von den großen böhmischen Meistern! Am „goldenen Zeitalter" Prags unter Karl IV. durften wir auch nacherlebend nicht teilnehmen. Und doch war damals, seit 1350, Prag der Mittelpunkt aller deutschen Kultur. Nicht nur die Baukunst, sondern auch die Malerei und die Plastik wurden hier einer hohen Blüte entgegengeführt. Karl IV. hat bedeutende Maler nach Prag berufen. Sein Hofmaler war der Straßburger Nikolaus Wurmser, dessen Hauptwerke, Anfänge einer monumentalen Malerei, in der Burg Karlstein zu finden sind. („Restaurierungen" um 1600 haben das meiste vernichtet.) Der böhmische Meister Theoderich malt ebenfalls für Karlstein. In Parlers Wenzelkapelle sind köstliche Werke des Meisters Oswald erhalten. Namenlos sind leider die vielen, vielen anderen, die aus Süddeutschland, aber auch aus Erfurt und Halberstadt zuwanderten. Im Kloster Emaus entsteht nach 1360 die bedeutendste deutsche Freskenfolge jener Zeit, dramatisch bewegte Szenen aus der biblischen Geschichte von meisterhafter Eindringlichkeit, die leider nur zum Teil erhalten sind, aber noch heute in ihrer Anschaulichkeit den Betrachter hinreißen. Die „Prager Malerzeche", deren deutsche Statuten wir kennen, hat all diese Meister zu einer Art Kunstakademie vereinigt.

Unter Karl IV. wächst zur gleichen Zeit geradezu plötzlich eine große Bildhauerei empor. Unter Peter Parlers Führung werden sogleich Höchstleistungen geschaffen — ob er selbst den Meißel führte, ist ungeklärt, aber wahrscheinlich. Ihm schreibt man das Grabmal mit der massigen, lebensvoll-realistischen Gestalt Ottokars II. zu, auch eine ganze Reihe von Porträtbüsten, darunter ein Selbstbildnis. In der Bauhütte der Parler haben viele anonym bleibende Bildhauer gewirkt. Wir zeigen im Bild die Figur des alternden Kaisers Karl IV. — erst an diesen Bildwerken ermißt man voll die Größe jener Prager Künstler. Aus den gleichen Jahren finden wir ferner eine Rolandstatue, im dritten Hof des Hradschin steht eine formvollendete, durch eine fast malerische Leichtigkeit ausgezeichnete Georgstatue, ein Bronzeguß der Brüder Georg und Martin von Klausenburg, 1373 datiert.

Die bildende Kunst wird auch in der zweiten Blüte Prags, unter Rudolf II. um 1600 und in der Barockzeit, von Deutschen getragen. Wiederum werden Maler aus dem ganzen Reich und aus dem Ausland herberufen. Hans von Aachen, in manchem epigonenhaft, arbeitet neben Hofmann und Fröschle, alle drei von München oder Augsburg kommend. Die Miniatur (Günther, Huefnagel) wird gepflegt. Wertvolle Stiche sind uns von Agidius Sadeler erhalten; später wirkt auch der Weltfahrer Wenzel Hollar in Prag. Rudolf II. setzt die „Maler-

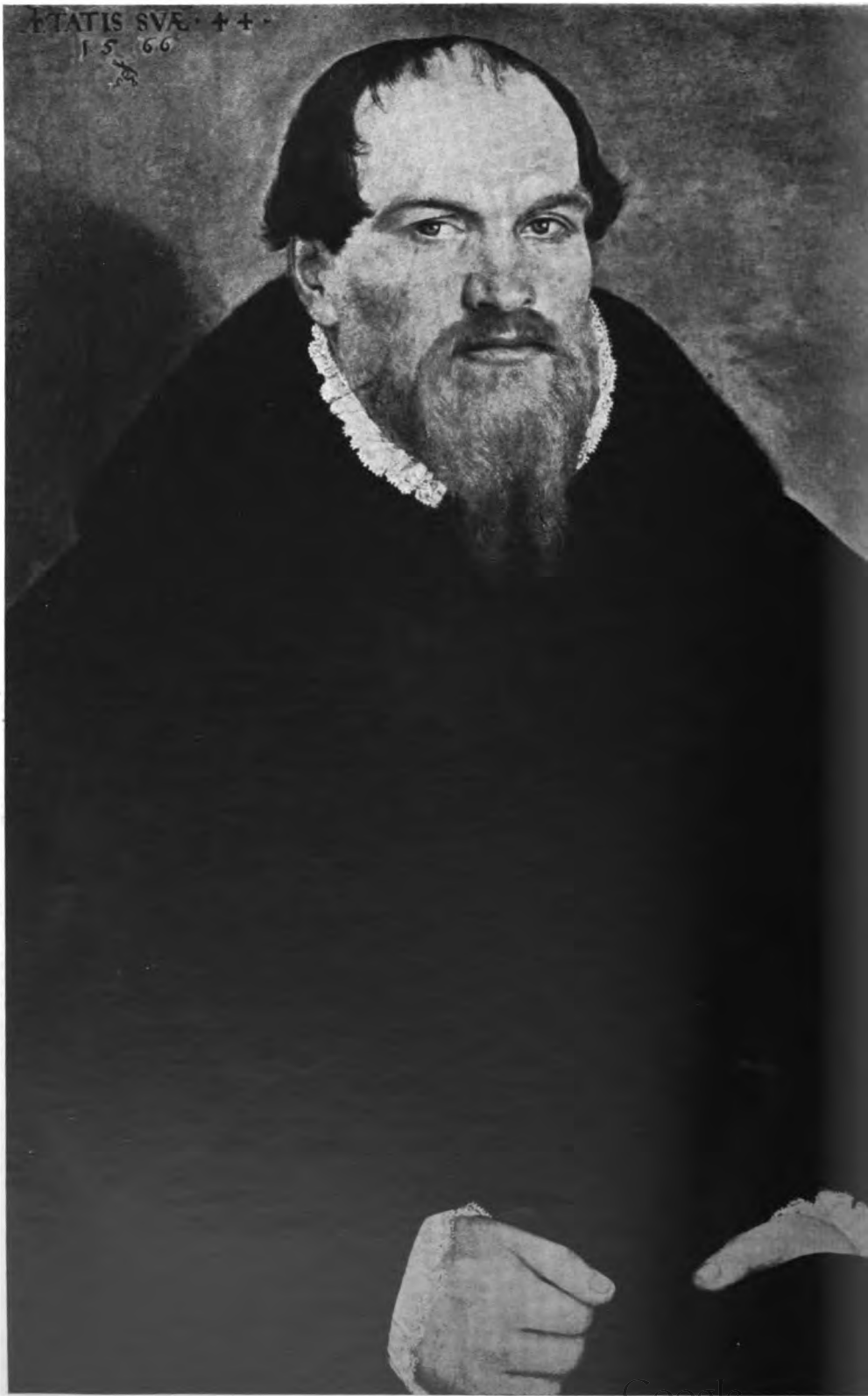
Digitized by Google

Albrecht Dürer, „Das Rosenkranzfest“ (1506), Ausschnitt mit Selbstbildni

Deutsche Meisterwerke, dem Reich zurückgewonnen

Aus Prager Galerien

Digitized by Google



Lukas Cranach d. J., Bildnis (1566)

Digitized by Google

Lukas Cranach d. J. Bildnis (1566)

Digitized by Google

Deutscher Meister des 16. Jahrhunderts (Holbein?), Bildnis

Digitized by Google

zeche" Prags wieder ein, eine Geste, keine Notwendigkeit. — Um 1600 erhält auch die Bildhauerei einen neuen Auftrieb durch den Hofbildhauer Adrian de Vries, einen Niederländer. Italiener und Deutsche (Peißer, Hofbruker) arbeiten zusammen an dem „singenden Brunnen" vor dem Belvedere-Schloß. Aus Nürnberg bestellt sich ein Obersthofmeister bei Benedikt Wurzelbauer eine Fontäne mit der Gruppe von Venus und Amor. Der Dreißigjährige Krieg macht dieser Entwicklung aber zunächst ein Ende.

Die Barockzeit gab der Bildhauerei bald wieder inneren Schwung und reichen Auftrag. In Johann Georg Bendel (Pendl) fand sich der erste Meister und Vorläufer. 1650 schuf er eine Mariensäule, die am Altstädter Ring feierlich aufgestellt wurde, Triumph und Schlußstein der erfolgreichen Gegenreformation. 1918 wurde die Säule von Tschechen zerstört. Für Kirchenbauten (St. Salvator) übernimmt er den bildhauerischen Schmuck. 1678 wird sein berühmtes Reiterstandbild Wenzels aufgestellt. Für den Hofgarten läßt er den Herkulesbrunnen entstehen. Bald treten andere deutsche Bildhauer an seine Seite. Die Nepomuk-Statue auf der Moldaubrücke wird von Matthias Rauchmiller entworfen, von Johann Brokoff ausgeführt (1683), Urbild all der Hunderte von Nepomuk-Statuen in aller Welt. Johann Brokoff arbeitet bald mit seinem Sohn Ferdinand zusammen Heiligenbilder, Heiligengruppen. Neben Ferdinand Brokoff arbeitet bald der geniale Matthias Braun, ein Innsbrucker. Graf Sporck hat ihn auf einer seiner großen Reisen kennengelernt und bringt nun den italienisch Geschulten auf seine Güter, wo er eine fast unübersehbare Fülle von Bildwerken schafft. Von ihm stammen die Gruppen der Luitgart und des Ivo auf der Moldaubrücke. Am Gallaspalast Fischer von Erlachs ist der Figurenschmuck von Braun, und immer wieder stoßen wir in Prag auf das Wirken dieses Tirolers. Pathetisch, kräftig, bewegt — so atmen seine Figuren auch heute noch.

Wichtig, wenn auch weniger fruchtbar, sind auch die Barockbildhauer Jäckel, Kohl, J. F. Mayer, Anton Quittainer und vor allem Ignaz Platzer — alles deutsche Künstler, die um und nach 1700 unbestritten führen. Ignaz Platzers Figurenschmuck an St. Niklas (um 1750) wurde wegen „Absturzgefahr" herabgenommen und ist seitdem verschollen....

Die Barockmalerei läßt ebenfalls große deutsche Meister in den Vordergrund treten: Wenzel Lorenz Reiner (Rainer), ein Deutsch-Böhme, der in gewaltigen Kuppelfresken die Musik und die Phantasie seiner Zeit verkündet, und sein Landsmann Johann Peter Brandl (geb. 1668 in Prag) dessen Altarbilder heute noch in vielen Prager Kirchen hängen. Brandl, der auch den General Sporck porträtierte, war von dem Hofmaler Christian Schröter unterrichtet worden. Mit dem Abklingen der Bautätigkeit verliert aber auch die Malerei ihren Boden. Das 19. Jahrhundert beginnt zwar verheißungsvoll, da im Jahre 1800 die „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde" eine Kunstschule in Prag errichtet, an der später u. a. Josef Führich studiert, doch zieht Wien, München, auch Düsseldorf die schöpferischen Kräfte verlockender an. Die um 1850 berühmten, aber epigonenhaften Bildhauer Josef und Emanuel Max ersetzen auf der Brücke einige beschädigte Standbilder, ohne auch nur im entferntesten den benachbarten Barockwerken gleichzukommen.

In dieser Atmosphäre des seit 1848 vordringenden Tschechentums, deutscher Gleichgültigkeit und Kulturmüdigkeit wiegt die Entdeckung des großen Bildhauers Metzner um so schwerer. Sie ist der 1871 gegründeten Vereinigung von Künstlern und Schriftstellern „Concordia" zu danken. Metzners Figuren am Völkerschlachtdenkmal sind erste Dokumente eines monumentalen und strengen Stils.

Mit Ende des 19. Jahrhunderts brechen auch weitere geniale Kräfte deutschen Künstlertums in Prag auf, aber sie finden keine Heimat mehr, kein anregendes

Digitized by Google

oder wegweisendes Echo. Daß trotzdem eine Reihe bedeutender Künstler am Werke sind, spricht für die Schöpferkraft des deutschböhmischen Menschen.

Heute finden wir dort Maler höchsten Ranges, Meister wie Gebauer oder Franz Gruß, dessen Fresko in der Heldenhalle zu Eger wegweisend für die Monumentalmalerei des ganzen Reiches ist. Wiederum scheint sich in Böhmen deutsche bildende Kunst zu bewähren. Die Ausstellungen sudetendeutscher Kunst gaben davon bereits ein höchst eindrucksvolles Bild.

Prag mag für wenige Jahre deutsches Künstlertum ausgewiesen und unterdrückt haben. Was aber ist der Zwang dieser Jahre gegenüber dem höheren Zwang der Jahrhunderte, ein Zwang, dem man sich angesichts der Zeugen deutscher Genialität nicht entziehen kann. „Wille und Macht" schrieb am 1. Oktober 1938: „Kulturdenkmäler sind Rechtszeugnisse. Man merze alle deutschen Kulturdenkmäler auf dem Boden der heutigen Tschecho-Slowakei aus, und das, was zurückbleibt, wird eine Wüste sein. Das aber mögen die Kulturnationen des Westens einmal erkennen: Kulturleistung ist die Rechtfertigung jeder politischen Forderung."

Werner A. Fischer:

Großdeutschlands Wirtschaft auf dem Wege zur Freiheit

Demokratische Erbitterung über zunehmende Unabhängigkeit

Die deutsche Volkswirtschaft hat in den vergangenen Wochen eine entscheidende Ausweitung erfahren. Das Protektorat Böhmen und Mähren sowie das urdeutsche Memelland sind in den Reichsverband zurückgekehrt. Die Slowakei hat sich unter den Schutz des Reiches begeben und wird auch auf wirtschaftlichem Gebiet eng mit Deutschland zusammenarbeiten. Böhmen und Mähren haben eine Größe von rund 49 000 Quadratkilometer und werden von 6½ Millionen Menschen bewohnt. Das Memelland beherbergt auf einer Grundfläche von 2657 Quadratkilometer knapp 150 000 Bauern, Gewerbetreibende und Fischer. Die Slowakei schließlich stellt mit 38 000 Quadratkilometer und nur 2½ Millionen Einwohnern ein unerschlossenes Rohstoff- und Agrarland dar. Das Deutschland, das der Führer im Jahre 1933 als einen wirtschaftlichen Trümmerhaufen übernahm, den am besten sieben Millionen Erwerbslose kennzeichneten, dessen Industrieunternehmungen mit Unterbilanzen arbeiteten, und dessen Landwirtschaft auf das schwerste verschuldet war, dieses Deutschland mit seiner damaligen Größe von 471 000 Quadratkilometer und 65 Millionen Einwohnern hat inzwischen einen wirtschaftlichen Gesundungsprozeß sondergleichen durchgemacht, die Arbeitslosigkeit beseitigt und an ihre Stelle einen starken Mangel an Menschen für die Erstellung der steigenden Produktion gesetzt.

Die Vergrößerung des deutschen Lebensraumes hat historische Bedeutung. Die alte brennende Sorge um den zu engen Raum ist zu einem Teil behoben worden. Es wurde — man denke nur an die Kolonien — nicht alles erreicht. Nach wie vor bleibt eine nicht unbeträchtliche Spanne zwischen dem Notwendigen und dem Möglichen bestehen; aber jene, wenn der Zahl nach auch geringe Prozentziffer, um die die deutsche Abhängigkeit vom Ausland verringert worden ist, hat durch-

Digitized by Google

schlagende Bedeutung. Hat der Vierjahresplan bereits das deutsche Volk dem hohen Ziel nähergeführt, nicht mehr auf Gedeih und Verderb einer feindlichen Koalition ausgeliefert zu sein, die durch eine eventuelle Sperre der Zufahrtsstraßen die Lebensadern durchschneiden konnte, so haben die Eingliederungen des Monats März 1939 jenen Abschluß gebracht, der zwar nicht einen Verzicht auf ausländische Zufuhren bringt, wohl aber eine Versorgungslage garantiert, die zusammen mit den neuen Wirtschaftsverträgen zwischen dem Reich und der Slowakei wie dem Reich und Rumänien ausreichend ist, um nicht mehr Erschütterungen ausgesetzt zu sein. Das wird teils direkt aus eigenen Quellen, teils durch die gewaltig verbesserte strategische Lage erreicht. Es bleibt festzustellen:

1. Deutschland kann wirtschaftlich von keiner Koalition künftig in die Knie gezwungen werden;
2. es ist nicht jener Lebensraum vorhanden, der genügen würde, um den soliden wirtschaftlichen Aufstieg eines der größten und begabtesten Völker der Erde zu gewährleisten; darum bleibt
3. eine ungemein ernsthafte und sorgfältige Pflege des Außenhandels mit allen Staaten geboten. Denn der Nationalsozialismus hat ja nicht nur im Sinn, nur soviel Güter der Volkswirtschaft zur Verfügung zu stellen, die vor Hunger und Kälte schützen — er ist nicht allein eine nationale, sondern gleichermaßen eine sozialistische Bewegung, die den höchstmöglichen Lebensstandard der breiten Schichten der Bevölkerung anstrebt.

Für den Augenblick aber ist entscheidend: Wir haben über das Gespenst des Wirtschaftsboykotts gesiegt! Die Welt hat daraus die Folgerungen zu ziehen.

England schreibt ab

Die englische Presse hat selten mit ähnlichem Stimmaufwand, wie er im März festzustellen war, ihrem „Unwillen" über Deutschland Ausdruck gegeben. Allerdings haben wir uns seit geraumer Zeit daran gewöhnt, daß die Insulaner wenig oder gar kein Verständnis für die Reichspolitik aufbringen. Nicht die Moral, mit der sie gegenwärtig hantieren, ist das Entscheidende; sie spielte niemals eine Rolle, wenn es sich um englische Interessen handelte. England hat in seiner Geschichte nicht nur sehr viele, sondern ungefähr alle Verträge auf das heimtückischste gebrochen, wenn es gerade opportun erschien. Es blieb einem Amerikaner vorbehalten, einmal ein Buch unter dem Titel „Broken Treaties" zu veröffentlichen, in dem nachgewiesen wurde, daß England im Laufe der Jahrhunderte geradezu ein Musterbeispiel für einen unsauberen Vertragspartner dargestellt hat.

Plausibel erscheint die englische Aufregung nur zu sein, wenn man sich vergegenwärtigt, daß diese Leute einen ihrer besten Trümpfe gegen Deutschland verloren haben: den Wirtschaftsboykott. Es unterliegt nach dem gegenwärtigen Verhalten der englischen Presse keinem Zweifel, daß bei allem Fortschritt in Deutschland, der in London nicht gern gesehen wurde, die stille Hoffnung blieb, daß man in gleichem Umfange wie im Weltkrieg eine Sperrkette von Schiffen vor die deutsche Küste legen konnte, um auf diese Weise ein Volk zur

Digitized by Google

Kapitulation zu zwingen, das mit den Waffen nicht besiegbar ist. Der amerikanische Senator Pittman plauderte vor einigen Monaten aus der Schule, wenn er erklärte, wieso man Menschen totschlagen solle, wenn man auch die Möglichkeit habe, sie aushungern zu können. Die Engländer haben uns vor einigen Jahren — unter außenpolitischer „Führung" ihres schönen Anthony Eden — bereits angeraten, als Beweis für unseren guten Willen zur Zusammenarbeit den Vierjahresplan, der die „Weltwirtschaft zerstöre", aufzugeben. Denn dieser Vierjahresplan beschritt bereits den in den Demokratien so wenig geschätzten Weg der Befreiung des Reiches von der wirtschaftlichen Auslands-Abhängigkeit. Die guten Friedensapostel haben sich anscheinend aber mit dem Gedanken zufrieden gegeben, daß auch der Vierjahresplan nicht in der Lage sein werde, ganz bestimmte Erzeugnisse und Lebensmittel aus dem schmalen deutschen Boden hervorzustampfen. Ihr Gewicht als Kontrolleur der Seewege werde also — so folgerten sie weiter — immer noch ausreichend bleiben, um eine Blockade erfolgreich gestalten zu können. Das um so mehr, als der „verlorene Haufen" Tschechen bei einer kriegerischen Verwicklung zwar in kurzer Zeit erledigt sein würde, immerhin aber so viel Durcheinander im Südostraum angestellt hätte, daß auch von dieser Seite keine entscheidenden Entlastungen in der deutschen Versorgungslage — wohlverstanden immer in der Konzeption der Demokraten gedacht — hätten eintreten können.

Deutschlands Stellung im Südosten gefestigt

Aber mit der Ausweitung des deutschen Lebensraumes um das fruchtbare Mähren und Böhmen, das über eine Industrie verfügt, die in ihrem vorzüglichsten Vertreter „Skoda" lange Zeit eine so hervorragende Rolle bei der Belieferung der Demokratien mit Waffen aller Art gespielt hat, ist es ja nicht einmal getan. Schmerzlicher erscheint uns für die westlichen Demokratien jene Einsicht zu sein, daß die deutsche Stellung am südosteuropäischen Markt ganz gewaltig gefestigt worden ist.

Es ergibt sich eine so beträchtliche Festigung der deutschen Position, daß es den Engländern wohl kaum noch möglich sein wird, die Entwicklungstendenz der letzten Jahre umzudrehen. Ihr bevorzugtes Kampffeld ist Rumänien. Wie sieht die Situation für den deutschen Außenhandel dort aus, und zwar ohne Propaganda und ohne Verdrehungen, wie wir sie in den englischen Zeitungen in einer solch üppigen Fülle treffen?

Rumänien kaufte im letzten Jahr deutsche Waren im Werte von 6,858, tschechoslowakische für 2,058, englische für 1,455 und französische für 1,307 Milliarden Lei. Die übrigen Länder der Welt folgen in weitem Abstande hinter diesen vier wichtigsten Lieferanten. Die Gesamteinfuhr stellte sich auf 18,043 Milliarden Lei. Das heißt also, daß das Reich bereits bisher einen überragenden Anteil an der Versorgung des rumänischen Marktes mit allen möglichen Gütern hatte. Das Schwergewicht wird aber außerordentlich durch die Schaffung des Protektorates Böhmen und Mähren gehoben. Denn den Löwenanteil an dem früheren rumänisch-tschechoslowakischen Außenhandel haben immer Böhmen und Mähren gestellt. Werden diese

Digitized by Google

beiden deutschen Gebiete mit in Rechnung gesetzt, so war der großdeutsche Wirtschaftsraum im Jahre 1938 allein mit ungefähr dem gleichen Anteil an den rumänischen Einfuhren beteiligt, wie alle übrigen Länder der Welt zusammengenommen. Nicht ganz so günstig ist das Verhältnis bei der rumänischen Ausfuhr. Hierbei liegt aber insofern eine Täuschung vor, als Rumänien im vergangenen Jahr den aufgelaufenen Clearing-Rückstand abdeckte und dadurch nicht soviel Waren in das Reich liefern konnte. Immerhin entfallen aber von 21,712 Milliarden Lei rumänischer Gesamtexporte nicht weniger als 5,7 Milliarden auf Deutschland, 2,38 Milliarden auf England, 2,16 Milliarden auf die frühere Tschecho-Slowakei und nur 0,92 Milliarden Lei auf Frankreich. Das sind in einem nicht gerade günstig verlaufenen Jahr rund zwei Fünftel aller rumänischen Exporte für den großdeutschen Markt. Es ist bei dieser Sachlage in jeder Weise verständlich, wenn Rumänien den Wunsch hatte, wirtschaftlich noch intensiver mit Deutschland ins Geschäft zu kommen. Das gleiche Bild bietet sich bei einer Betrachtung der Beziehungen zu Jugoslawien.

Der Außenhandel Jugoslawiens (in Milliarden Dinar)

aus bzw. nach	1937	Proz.	1938	Proz.	1937	Proz.	1938	Proz.
	Einfuhr				Ausfuhr			
Deutschland	1361	21,7	1814	35,9	1694	32,4	1612	32,5
Österreich	848	13,5	306	6,0	538	10,2	342	6,8
Tschecho-Slowakei	493	7,8	398	7,8	580	11,0	536	10,6
Großd. Wirtschaftsraum	2702	**43,0**	2518	**49,7**	2812	**53,6**	2490	**49,9**

Daneben sind die starken Kapitalbeteiligungen der ostmärkischen und der böhmisch-mährischen Industrie in Jugoslawien zu berücksichtigen. War das Reich früher nur mit 0,88 Prozent an dem in Jugoslawien arbeitenden ausländischen Kapital beteiligt, so stellt sich heute der Prozentsatz auf 18,7 Prozent, womit der französische Anteil von 16,99 Prozent und der englische Anteil von 14,06 Prozent beträchtlich übertroffen werden. Die magnetartige Wirkung eines großen intakten Marktes bietet die Gewähr für eine weitere Ausweitung des Güterumschlages.

Der Wirtschaftsraum von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer ist seit Jahren von Deutschland als Einheit gesehen worden. Durch die heroische Tat des Führers wurde er über Nacht praktisch verwirklicht. Ein Wirtschaftsraum hat nun nichts mit Ultimaten und Truppenbewegungen zu tun. Er gründet sich vielmehr auf die glänzende Ergänzungsfähigkeit der Staaten des Donaubeckens mit dem Reich. Diese Erkenntnis erscheint für England das Erschütterndste der gegenwärtigen Lage zu sein.

Engländer und Franzosen haben zwei Jahrzehnte den Balkan politisch mißbraucht. Es kümmerte sie dabei nicht, daß die wirtschaftlichen Lebensmöglichkeiten in den einzelnen Ländern wahrhaft kümmerlich waren. Einen geordneten Aufstieg hat nach den zahlreichen papiernen Plänen für das Donaubecken erst die Ankurbelung der deutschen Wirtschaft durch den Nationalsozialismus gebracht. Die Verhältnisse konnten vordem nicht gesunden, obgleich mit politischen Anleihen und sonstigen Hilfsaktionen nicht gespart worden ist. Hierbei haben England und

Digitized by Google

Frankreich eine Menge guten Geldes verloren. Es muß sich in den nächsten Wochen und Monaten zeigen, ob sie fähig sind, soviel Realismus aufzubringen, die wirtschaftliche Interessensphäre Großdeutschlands zu erkennen und zu respektieren. Ist das nicht der Fall, so wird das an der Situation nichts ändern. Es wird lediglich Spannungen geben, die London und Paris bares Geld kosten.

Die böhmisch-mährische Wirtschaft vor einem großen Aufstieg

Unter welchen Beklemmungen in London gegenwärtig die Abschreibung des Benesch-Staates erfolgt, zeigt die ins Maßlose gesteigerte Hetze. Beglückend ist dabei, daß die Verluste der Siegerstaaten des Weltkrieges wenigstens einem genützt haben, nämlich dem tschechischen Volke. Es ist nur eine Erkenntnis der Realitäten, wenn festgestellt wird, daß die Tschechen in kurzer Zeit einsehen werden, daß sie bei der durch ihren Präsidenten Hacha eingeleiteten und vom Führer in die Tat umgesetzten Neuregelung gut fahren. Sie haben die Versicherung, in Ruhe und Frieden ihr völkisches Eigenleben zu führen. Geopfert haben sie dafür eine nur scheinbare Selbständigkeit und die Gewißheit, bei einer internationalen Verwicklung auf dem Altar der Demokratie als Ganzes geopfert zu werden. Es entspricht einer vernünftigen Überlegung, hierin einen entscheidenden Fortschritt für die Tschechen zu sehen.

Was bisher in der Moldau-Republik nicht möglich war, wird sich jetzt zwanglos ergeben. Die Eingliederung in den großdeutschen Wirtschaftsraum setzt die Industrie in den Stand, an dem ungeheuren Wirtschaftsaufschwung des Reiches teilzunehmen. Für sie fallen nicht nur die Sorgen und Beschränkungen des Absatzes fort; im Gegenteil, sie werden in kurzer Zeit vor der Notwendigkeit stehen, so viel zu produzieren, wie Menschen und Maschinen hergeben können. Der deutsche Markt ist groß genug, all diese Dinge reibungslos zu konsumieren. Es wird in kurzer Zeit keine Arbeitslosigkeit mehr geben. Der Mangel an Kräften wird auch in dem böhmisch-mährischen Raum spürbar werden. Arbeiten heißt produzieren, und die Produktion schafft die echten Voraussetzungen für eine Verbesserung der Lebenshaltung. Es wird auf lange Sicht nicht möglich sein, jenes große Gefälle des Lebensstandards vom Reich nach Mähren und Böhmen aufrechtzuerhalten. Automatisch wird eine Angleichung an die deutschen Verhältnisse erfolgen. Und das bedeutet eine ungeheure Besserstellung gerade der arbeitenden Schichten der Bevölkerung.

Die Juden und Judengenossen allerdings, die in Prag seit dem Ende des Weltkrieges ein nahezu unbegrenztes Parasitenleben führen konnten, haben nichts gewonnen, aber vieles verloren. Sie müssen nun auslöffeln, was sie sich im Benesch-Staat eingebrockt haben.

Der Wirtschaftsaufbau Böhmens und Mährens

Zur Beurteilung des Wirtschaftsaufbaues in der zerfallenen Tschecho-Slowakei muß berücksichtigt werden, daß dieser Staat die Waffenschmiede und fast den gesamten Industrieapparat des früheren Habsburger-Reiches übernommen hatte.

Digitized by Google

Es war eine Häufung von Industrieanlagen vorhanden, die als Versorgungsstätten für die weiten Agrargebiete der österreichisch-ungarischen Monarchie aufgebaut worden waren. Eine entscheidende Verminderung der Kapazitäten hat die Rückgliederung des Sudetenlandes an das Reich gebracht. Dennoch überwiegt aber bis auf den heutigen Tag in Böhmen und Mähren das Gewerbe die Landwirtschaft. Nachdem die Textil- und keramische Industrie sowie der Braunkohlenbergbau im September vergangenen Jahres an das Reich kamen, werden jetzt die Eisenhütten, Stahlwerke, die Maschinenfabriken und die umfangreichen Anlagen der Schuherzeugung von Bata in den großdeutschen Wirtschaftsraum eingegliedert. Die Skoda-Werke gehören zu den bekanntesten Waffenfabriken der Welt. Das Pilsener Bier, das auf der Basis des in der Umgegend gezüchteten Edelhopfens erzeugt wird, hat gleichfalls Weltruf. Die deutsche Rohstahl-Erzeugung hat mit 2,3 Millionen Tonnen eine Erhöhung um 10 Prozent erfahren. Mit den neuen Anlagen ist Großdeutschland eindeutig das wichtigste Industrieland Europas und steht in seinen Produktionskapazitäten kaum den Vereinigten Staaten nach. Gerade die bisher fehlende Ausgleichsmöglichkeit am heimischen Markte wird jetzt für die böhmisch-mährische Industrie gewährleistet, so daß eine viel intensivere Arbeit möglich ist.

Der industrielle Sektor

Das Statistische Amt in Prag hat vor kurzem noch eine Untersuchung darüber angestellt, welche Industrien nach den Gebietsabtretungen im vergangenen Herbst in der inzwischen zerfallenen Tschecho-Slowakei verblieben waren. Es versteht sich, daß die Angaben keinen Anspruch auf Genauigkeit erheben können, da man auf zurückliegende Erzeugungsperioden zurückgreifen mußte und nachträglich die Produktion der abgetretenen Unternehmungen abzog. Dennoch wird ein einigermaßen vollständiges Bild vermittelt. Nach Daten aus dem Jahre 1937 hat die Berg- und Hüttenerzeugung der „historischen Länder" Böhmen und Mähren folgendes Aussehen gehabt:

	Böhmen		Mähren
Steinkohle (t)	2 308 458		5 285 865
Braunkohle (t)	97 504		382 543
Eisenerz (t)	745 211		—
Manganerz, roh (t)	43 364	Rohöl (t)	4 625
		Erdgas (cbm)	1 341 173
Roheisen (t)	384 727		
Rohstahl, Schweißeisen, temperierter Guß (t)	751 237		757 300
			802 204
Blei (weiches, Antimon u. Zink) (t)	4 307		—
Schwarz. Kupfer (t)	—		819
Zementkupfer (t)	—		2 180
Raffiniertes Kupfer (t)	100		37
Silber (kg)	27 543		—
Steinkohlenkoks (t)	—		2 123 800
Steinkohlenbriketts (t)	—		350 320

Digitized by Google

Die Rohstoffvorkommen sind in ihrem Umfange nicht sensationell, haben aber dennoch eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Es herrscht allgemein die Ansicht vor, daß die Lagerstätten keineswegs vollständig erschlossen sind. Kupfer oder Blei und Zink sind in der deutschen Volkswirtschaft selbst in kleinen Mengen willkommen.

Die verarbeitende Industrie in dem Protektorat hat große Bedeutung. Die folgende Aufstellung zeigt, daß in ihr die Mehrzahl der Arbeiter tätig ist. Es sei vermerkt, daß eine große Anzahl der Industrieunternehmen in Böhmen und Mähren von Deutschen gegründet worden ist.

	Absatz in in 1000 Kc	Zahl der Beschäftigten
Steine und Erden	525 479	39 656
Glasindustrie	143 717	7 750
Metall- und elektrotechnische Industrie	5 718 223	140 905
Chemische Industrie	1 859 570	20 248
Textilindustrie	2 690 129	70 618
Papierindustrie	210 234	3 253
Graphische Industrie	594 900	16 218
Holzindustrie	656 814	24 012
Nahrungs- und Genußmittel-, Getränke-Industrie	2 234 963	28 518
Bekleidungs- und Schuhwaren-Industrie	1 841 523	40 577
Papierverarbeitung	196 230	5 429

Bei der Zugrundelegung eines ungefähren Umtauschverhältnisses von 1 : 10 für die Tschechen-Krone wird deutlich, daß zum Beispiel die Metall- und Elektroindustrie in Böhmen und Mähren einen Umsatz von rund 573 Millionen Reichsmark erzielt hat. Das ist ein Betrag, der selbst auf einem so weiten Markt wie dem deutschen ins Gewicht fällt. Ein außerordentlich hoher Anteil der Unternehmungen hat für die Rüstung gearbeitet. Bis zur Schaffung des Protektorats hat der Staatshaushalt noch immer 44 Prozent aller Ausgaben für die Landesverteidigung vorgesehen. In Prag wurde dazu erklärt, daß man nur allmählich die Rüstungsindustrien abbauen könne, weil sonst die Arbeitslosigkeit ins Unermeßliche steige. Trotz der Bindung von zahlreichen Arbeiten in der für die ehemalige Tschecho-Slowakei in diesem Umfange überflüssig gewordenen Rüstungsindustrie, trotz eines aufgeblähten Verwaltungsapparates und trotz der Zehntausende, die im Heer Dienst taten, wurden Ende Februar dieses Jahres rund 180 000 Erwerbslose ausgewiesen. Die Schaffung des Protektorats hat die Prager Stellen vor einer Umgruppierung bewahrt, die überaus schwer und für viele Einzelexistenzen schmerzlich gewesen wäre. Die Schwierigkeiten sind jetzt schlagartig überwunden. Die Industrie wird sich in den deutschen Rahmen einfügen. An vielen Stellen brauchen keine Neuausrichtungen vorgenommen zu werden. Schlechthin steigen die Absatzmöglichkeiten der böhmisch-mährischen Industrie in einer Weise, daß die

Digitized by Google

Arbeitslosigkeit sehr schnell beseitigt sein wird. Der deutsche Markt erhält durch die brachliegenden Reserven an menschlicher Arbeitskraft in Böhmen und Mähren, die infolge der schlechten Wirtschaftslage und des zu engen eigenen Raumes nicht unterzubringen waren, entscheidende Entlastungen. Die Reserven befinden sich entweder in der latenten Arbeitslosigkeit oder in den zur Entlassung kommenden Soldaten.

Trotz des Überwiegens der Industrie in Böhmen und Mähren ist der tschechische Mensch bislang von seiner ursprünglich gegebenen bäuerlichen Grundlage nicht abgewichen. Ein landwirtschaftliches Zuschußgebiet scheint nach den bisher vorhandenen Unterlagen das Protektorat nicht zu sein. Für eine Reihe von Lebensmitteln, die industriell erzeugt werden, besteht sogar die unbedingte Notwendigkeit, Absatz außerhalb der Grenzen zu suchen.

Der landwirtschaftliche Sektor

Die Erzeugung der verschiedenen Fabriken mußte in der Vergangenheit stark gedrosselt werden. So war die Kapazität der Zuckerfabriken nur zu 30 Prozent ausgenutzt. Die frühere Tschecho-Slowakei war nämlich nach Deutschland der größte Zucker-Erzeuger in Europa und stand in der Welt an fünfter Stelle. Mälzereien und Brauereien haben ihre Anlagen nur zu etwa 50 Prozent in Betrieb halten können, während die Kapazitätsausnutzung für landwirtschaftliche Brennereien mit nur 38 Prozent und für die industriellen Brennereien mit nur 26 Prozent angegeben wird. Mehr als zwei Drittel der Flachsbrechereien sind seit geraumer Zeit nicht mehr in Tätigkeit, die Kartoffeltrocknereien und die Anlagen für die Erzeugung von Kartoffelstärke haben unausgenützte Reserven, die bis zu 80 Prozent gehen.

Der Waldreichtum steht übrigens, was bisher vielfach übersehen wird, dem der autonomen Slowakei kaum nach. Mit einer Fläche von 1,33 Millionen Hektar Wald hat die deutsche Forstwirtschaft eine vorzügliche Ergänzung und Verbreiterung erfahren.

Im Sommer des vergangenen Jahres wurden in den böhmischen Ländern 10,35 Millionen Doppelzentner Winterweizen geerntet, 15,19 Millionen Doppelzentner Roggen, 8,26 Millionen Doppelzentner Gerste und 331 000 Doppelzentner Mais. Die „Verluste“ an die hochindustrialisierten Sudetengebiete waren nur geringfügig, so daß bei intensiver Bewirtschaftung des Bodens künftig in Böhmen und Mähren mit ungefähr der gleichen Erzeugungsmenge gerechnet werden kann.

Der Obstbau spielt eine große Rolle. 32,597 Millionen Obstbäume sind in Böhmen und Mähren vorhanden. Für das Jahr 1937 wurde ihr Ertrag auf 818 760 Doppelzentner Äpfel, 528 000 Doppelzentner Zwetschgen und 2,37 Millionen Doppelzentner Johannisbeeren angegeben. Außerdem sind alle übrigen Sorten von Obst vorhanden. Der Bestand an Kirschbäumen wird beispielsweise auf 4,5 Millionen geschätzt. Auf einer Fläche von 4265 Hektar wurden 1937 rund

Digitized by Google

93 000 Zentner Hopfen geerntet, der außer zur Erzeugung der bekannten Biersorten dem Export dient.

Trotz des hohen Anteils der Industrie am Gesamtwirtschaftsleben sind eine Reihe von landwirtschaftlichen Produkten aus dem früheren Staatsgebiet ausgeführt worden. Es liegen hier keinerlei Aufgliederungen für Böhmen und Mähren sowie für die Slowakei vor. Da das Wirtschaftsverhältnis des Reiches zur Slowakei eng gestaltet wird, sind auch die Gesamtziffern aufschlußreich. In den vergangenen Jahren hat die Moldau-Republik — die im vergangenen Herbst abgetretenen Gebiete sind abgezogen — 250 000 Tonnen Zucker ausgeführt und dafür etwa 25 Millionen RM. erlöst. Sie exportierte weiterhin für etwa 65 Millionen RM. Getreide, Malz, Hülsenfrüchte und Mehl. Der Ausfuhrerlös für Malz allein stellte sich auf etwa 10 Millionen RM. In der letzten Zeit sind Anstrengungen gemacht worden, den Auslandsabsatz von Schlacht- und Zugvieh zu fördern. Mit über 10 Millionen RM. Auslandsabsatz waren Milch, Eier und Häute von Bedeutung. Lange Zeit hindurch hat das Reich große Mengen gemästeter Gänse aufgenommen, während Prager Schinken die bekannteste Konserve ist, die aus Böhmen verschickt wird. Der Wildreichtum des Landes ermöglicht die Versendung von Wild und Geflügel. Bekannt ist übrigens die tschechische Samenzucht, die stark exportorientiert ist.

Die Wirtschaft der Slowakei

Die Grundzüge der Wirtschaft der autonomen Slowakei, die unter deutschem Schutz steht und demzufolge auf enge wirtschaftliche Bande mit dem Reich Wert legt, sind von der Böhmens und Mährens grundverschieden. Leben auf dem Raume des Protektorates über 6 Millionen Menschen, so weist die Slowakei nur 2,5 Millionen Einwohner auf. Daraus wird bereits deutlich, daß die Industrie mit ihren Häufungen von Menschen gegenüber der Landwirtschaft weit in den Hintergrund tritt. Bei der Bearbeitung des Bodens sind 1,396 Millionen Menschen beschäftigt, während auf die industrielle Betätigung nur 480 000 und auf den Handel 130 000 Personen entfallen. Mit Rücksicht auf die schlechte Lage der eigenen tschechischen Industrie ist der wirtschaftliche Ausbau der Slowakei in den vergangenen 20 Jahren unentwegt von Prag aus gedrosselt worden. Trotz der Unaufgeschlossenheit des Landes konnten bereits folgende Ziffern ermittelt werden:

Braunkohlen-Förderkapazität	0,73	Mill. Tonnen
Kapazität für Eisenerzförderung	0,77	„ „
Manganerz	0,063	„ „
Silber, Blei und Zinkerz	0,06	„ „
Golderz	0,04	„ „
Rohöl	0,013	„ „
Erdgas	0,118	„ Kubikmeter

Es wurden in der Vergangenheit (auf das Jahr berechnet) 48 000 Tonnen Roheisen, 79 000 Tonnen Rohstahl, 94 000 Kilogramm Quecksilber, 299 Kilogramm

Digitized by Google

Gold, 6778 Kilogramm Silber und 1460 Kilogramm Antimon gewonnen. Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, daß die ins Gewicht fallenden Erzeugungsmengen in einem Lande erzeugt wurden, dessen Kapitalarmut für die Erschließung der Vorkommen sprichwörtlich war. Bei dieser Sachlage ist für die nächste Zukunft mit einer großzügigen Erschließung der Schätze des Landes zu rechnen, für die die Wirtschaft des Reiches ihre Hilfe bieten wird.

In dem landwirtschaftlichen Sektor standen für den Anbau von Winterweizen 207 702 Hektar, für Winterroggen 155 108 Hektar, für Sommergerste 205 021 Hektar und für Hafer 140 643 Hektar zur Verfügung. Hackfrüchte wurden auf einer Fläche von 222 538 Hektar gezüchtet. Spätkartoffeln und Futtermittel auf einem Raum von 167 592 bzw. 147 610 Hektar. Die gesamte landwirtschaftlich genutzte Fläche beläuft sich in der Slowakei auf 1 193 322 Hektar. Die Entwicklungsmöglichkeiten in der slowakischen Landwirtschaft sind nicht minder denkbar wie die in der Rohstofferschließung. Der Bau von Wegen und Bahnen wird im gleichen Maße wie die moderne Ausnutzung des Bodens selbst die Erträge in die Höhe schnellen lassen. Hervorzuheben ist noch der Anbau von Obst. 6,75 Millionen Obstbäume sind auf dem gegenwärtigen Territorium gezählt worden. Auf Pflaumen und Zwetschgen entfallen davon allein 3,3 Millionen Einheiten. Nach den letzten Angaben hat die Slowakei rund 200 000 Doppelzentner Äpfel, 325 000 Doppelzentner Pflaumen und Zwetschgen und nicht weniger als 716 512 Doppelzentner Johannisbeeren geerntet. Gleichfalls ist die Ernte von Trauben sehr bedeutend. Gegenwärtig wird sie auf 324 072 Doppelzentner veranschlagt. Daneben werden für die Unverbesserlichen auch 12 225 Doppelzentner Tabak gewonnen. Rohstoffgewinnung und landwirtschaftliche Erzeugung sind zwei Gebiete, für die die deutsche Wirtschaftsführung das allergrößte Interesse hat. Es ist daher mit Sicherheit anzunehmen, daß der Slowakei für die nächsten Jahre ein Aufstieg sondergleichen ermöglicht wird, der gleichzeitig eine bessere und reibungslosere Versorgung des deutschen Marktes gewährleistet.

Bäuerliche Wirtschaft im Memelland

Fast drei Viertel der memelländischen Bevölkerung sind mittel- oder unmittelbar in der Landwirtschaft tätig. Etwa 12 000 meist bäuerliche Betriebe haben seit Generationen in Anlehnung an den deutschen Markt hochwertige Erzeugnisse hervorgebracht und sich vornehmlich auf Viehzucht spezialisiert. Die Bauern sehen auf zwei schwere Jahrzehnte zurück. Litauen hatte kaum Verwendungsmöglichkeiten für die memelländische Produktion, da seine weitverzweigte und extensiv betriebene Landwirtschaft selbst mehr als genug für den heimischen Markt erstellte. Bedrückungen von der politischen Seite her taten ein weiteres, um die Volksdeutschen niederzuhalten. Diese Dinge gehören jetzt der Vergangenheit an. Die memelländische Landwirtschaft steht vor einem Aufschwung sondergleichen. Die zahlreichen Hilfsaktionen für die reichsdeutschen Bauern werden in Kürze auch auf sie ausgedehnt werden. Absatzschwierigkeiten werden künftig nicht mehr her-

Digitized by Google

vortreten. Die bereits in ihren Grundzügen vorhandene intensive Bewirtschaftung des Bodens wird dagegen noch weiter vorangebracht werden. Memel ist mit seiner 150 000 Hektar großen landwirtschaftlichen Nutzfläche kein Gebiet, von dem man sagen könnte, daß die Versorgung des großen deutschen Marktes Entscheidendes gewonnen hätte. Es standen hier für Deutschland keinerlei wirtschaftliche Fragen zur Debatte, als Dr. Neumann immer eindringlicher den Wunsch seiner Memelländer nach Rückkehr ins Reich formulierte. Und dennoch wird auch die deutsche Volkswirtschaft die Neuordnung wärmstens begrüßen. Jedes neue Prozent, um das die Abhängigkeit vom Auslande verringert wird, ist von riesiger Bedeutung.

Das Gewerbe und die Fischerei des Landes, in denen etwa 10 000 Menschen tätig sind, haben bis auf den heutigen Tag die Verbindung mit dem Boden nicht verloren. Die Stellung des Memeler Hafens geht daraus hervor, daß in ihm im Jahre 1937 1,4 Millionen Tonnen Waren umgeschlagen wurden. Der weitaus größte Teil des litauischen Außenhandels wird über ihn abgewickelt. Es entspricht der Großzügigkeit Deutschlands, daß bei der Neuordnung Litauen eine Freizone eingerichtet worden ist.

Deutschland steht gegenwärtig an zweiter Stelle im litauischen Außenhandel. In den Jahren der Spannung zwischen beiden Ländern konnte sich England an die erste Stelle schieben. Es ist der Vorteil der deutschen wie der litauischen Wirtschaft, daß nach der Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen beiden Staaten der Wirtschaftsverkehr auf eine völlig neue Grundlage gestellt wird. Das Reich ist in der Lage, nahezu die gesamte litauische Agrarerzeugung aufzunehmen und kann dafür all jene Erzeugnisse liefern, die dort benötigt werden.

*

Die Verwirklichung des großdeutschen Lebensraumes wird entscheidende Auswirkungen auf das Leben und Treiben in unserer Volkswirtschaft haben. Produktionskapazitäten wurden vergrößert und gleichzeitig die Abhängigkeit von einem möglicherweise feindlichen Ausland verringert. Die Beziehungen zum europäischen Südosten haben eine Verstärkung erfahren. Die Kleine Entente der westlichen Demokratien, dieser Staatenbund, der an der verwundbarsten deutschen Stelle geschaffen wurde, hat aufgehört zu bestehen. Englische Zeitungen haben ausgerechnet, daß etwa 60 Millionen Pfund Sterling an Geld und fremder Währung in die deutsche Verwaltung übergehen. Den Lagerbestand an Rohstoffen und sonstigen Beständen des vergangenen Benesch-Staates schätzen die gleichen Londoner Blätter auf 250 Millionen Pfund. Zusammen sind das in deutscher Währung ausgedrückt etwa 1,2 Milliarden RM. Der europäische Südosten ist jetzt eindeutig das Vorfeld der deutschen Wirtschaft. Durch die großen Arbeitsreserven, die in der böhmisch-mährischen Arbeitslosigkeit stecken, können jetzt viele Dinge schneller und besser durchgeführt werden. Die Tat des Führers war grandios. Sie hat an Genialität des politischen Weitblicks und an Mut der Durchführung kaum ihresgleichen in der Geschichte der Jahrhunderte.

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Günter Kaufmann:

Die Reichsidee und Europa

Adolf Hitler ordnet und handelt!

Als am 30. September Chamberlain zum drittenmal in kurzer Zeit in Croydon das Flugzeug verließ, hielt er in der Hand ein Blatt Papier, das er mit sichtlicher Freude den ihn umdrängenden Journalisten zeigte und allen als sichtbaren Erfolg seiner anstrengenden Flugreisen zu demonstrieren schien. Was Chamberlain so stolz vorzeigte, war nicht etwa der Friedenspakt von München, sondern die am Vormittag danach unterzeichnete deutsch-englische Erklärung. In ihr war von dem Wunsch beider Völker die Rede, niemals wieder gegeneinander Krieg zu führen, und die Bereitschaft ausgesprochen, „auch andere Fragen, die unsere beiden Länder angehen, nach der Methode der Konsultation zu behandeln". Wir wissen heute, warum der englische Staatsmann der über den Frieden begeisterten Menge gerade jenes doch nur zusätzliche Schriftstück gezeigt hat. Mit seiner Rede in Birmingham vom 18. März hat er über diesen Punkt und seine Auffassung keine Unklarheit mehr gelassen: „Nach der Konferenz von München teilten die meisten Menschen meine Hoffnung auf Befriedung. Heute teile ich ihre Enttäuschung und ihre Empörung. Wenn Hitler glaubte, daß die Vereinbarungen von München umgestoßen werden mußten, so hatte ich das Recht, konsultiert zu werden. Statt dessen ist er dazu übergegangen, selbst Recht zu schaffen."

Chamberlain war nach München nicht um der Tschecho-Slowakei willen geflogen. Ihr Schicksal interessierte die nüchternen Rechner an der Themse nur unter dem Gesichtspunkt der Balance of power in Europa. Nur keine beherrschende Vormachtstellung einer Kontinentalmacht in Europa unter Ausschaltung des englischen Schiedsrichters. Nur nicht einen anderen aufkommen lassen, der „selbst Recht schaffen" konnte. Das Vorzeichen in Europa sollte auch im 20. Jahrhundert britisch bleiben. Befriedung in Europa hieß: divide et impera! Chamberlain sah über den böhmisch-mährischen Raum weit hinaus. Die Einflußsphäre Südosteuropas durfte den Achsenmächten nicht ausgeliefert werden. Die Landbrücke zum nahen Orient und von da über die arabische Welt in den indischen Raum sollte dem Empire sicher bleiben. War die erstarkende Mittelmeermacht Italiens nach der Eroberung Abessiniens schon auf dem Seeweg bedrohlich, so sollte nicht gleichzeitig noch im Südosten das Schreckgespenst des deutschen Einflusses, die Erinnerung an die Bagdadbahn, wieder auftauchen. Aus diesen Erwägungen hielt es Chamberlain für opportun, den völkischen Anspruch des Reiches auf die sudetendeutschen Gebiete anzunehmen und angesichts der mangelhaften englischen Kriegsbereitschaft die Gefahr einer kriegerischen Lösung mit völliger Vernichtung der Tschecho-Slowakei zu vermeiden. Das Wort aus dem Sportpalast, wonach das Reich in Europa keine territorialen Forderungen mehr stellen werde, die im Münchner Abkommen geplante zukünftige Garantie der Viermächte für die Rest-Tschecho-Slowakei und die Zusicherung der Konsultation in Fragen, die beide Mächte angehen, das war es, was Chamberlain als den Erfolg seiner Bemühungen um das Gleichgewicht ansehen wollte. Hätte der britische Premierminister im Ergebnis von München das Ende europäischer Rivalität und die Beschränkung aller Großmächte auf ihren lebenswichtigen Interessenbereich — nach dem Vorbild des Flottenabkommens — erblickt und hier die Grundlage für eine neue ehrliche Ordnung gesehen, wäre er von „Enttäuschung und Empörung" in diesen Märztagen verschont geblieben. Aber auch uns hätte er die Empörung über jene unverbesserliche englische Absicht erspart, das Reich mit allen Mitteln daran zu hindern, die ihm gebührende Stellung in Europa zu beziehen.

Das Papier, was Chamberlain auf dem Flugplatz von Croydon schwenkte, sah wohl die Konsultation in solchen Fragen vor, die beide Länder angehen. Zur Ordnung des böhmisch-mährischen Raumes nach dem Zerfall des Reststaates, der im Münchner Abkommen nicht vorgesehen war, bedurfte es einer Fühlungnahme mit England nicht. Es war keine Frage, die beide anging. Mit der blitzartigen genialen Durchführung dieser Neuordnung mußte den Westmächten

Digitized by Google

endgültig klargemacht werden, daß in Mittel- und Südosteuropa ohne ihre imperialistische Einmischung eine konstruktive Zusammenarbeit der Völker im Aufbau begriffen war. Hatte man früher von London und Paris aus Tardieu- und Hodscha-Pläne zur Abschnürung des Reiches geschmiedet, politische Anleihen vergeben, sowjetrussische Militärbündnisse gefördert und die kleinen Völker Mitteleuropas vor den Karren der Entente cordiale gespannt, mußte jetzt bei diesen Demokratien, deren wirkliche Gesinnung über eine Zusammenarbeit in Europa sich ja gar nicht geändert hatte, Wehgeschrei und Enttäuschung groß sein. Sie wurden nicht mehr gefragt. Die Einigung erfolgte direkt zwischen den beteiligten Völkern. England und Frankreich hatten eingestandenermaßen und durch vorgefundene Akten belegt 40 Divisionen des tschechischen Raumes für den Krieg gegen Deutschland vorgesehen. Für Westeuropa sollte die tschechische Jugend sterben. Keineswegs für ihren eigenen künstlichen Staat! Denn nun, bei einer Regelung von Volk zu Volk, die wirklich nur das eigene tschechische Staatsleben der Zukunft betraf, fiel nicht einmal eine Kompanie! Das Vorzeichen Mitteleuropas hatte seinen britischen und französischen Charakter verloren. Was Chamberlain in München noch als Gewinn für die britische Machtpolitik verbucht hatte, mußte jetzt zugunsten eines deutschen Friedens in Mitteleuropa abgeschrieben werden. Nun zögerte der Staatsmann an der Themse nicht mehr, ließ rasch jene Politik fallen, welche London als „Befriedung" bezeichnet hatte, um die Sympathien der Weltöffentlichkeit mit den nackten Interessen Britanniens glücklich zu verkoppeln, und legte das Bekenntnis zur Einkreisung des Reiches und zur kollektiven Sicherheit der Besitzmächte gegen den aufstrebenden „Habenichts" ab. Das Feuer der moralischen Entrüstung wurde nach altem englischen Brauch entzündet. Was seither von London unternommen wurde, entspricht, um eine Formulierung aufzugreifen, die der „Rotterdamsche Courant" prägte, einer Verfassung „machtloser Wut".

*

Vom Führerbau zum Hradschin

Wenige Wochen nach München beging in stiller Zurückhaltung der tschecho-slowakische Reststaat seinen 20. Geburtstag. Es wäre ein nochmaliger Anlaß gewesen, sich darüber klar zu werden, ob nach erster stürmischer Jugend der tschechische Staatsbau in seiner neuen Gestalt zur Reife und zu Dauer gelangen könnte oder das Gesetz einer tausendjährigen Zugehörigkeit Böhmens und Mährens zum Reich stärker und ordnender sich erweise. Im Führerbau zu München war dem Reststaat eine Chance gegeben. Es war dort nichts darüber bestimmt worden, was geschehen sollte, wenn diese letzte Chance nicht genutzt würde.

Benesch hatte abgedankt. Mit ihm, schien es, sei jene Illusion von einer europäischen Großmachtstellung der Tschecho-Slowakei verschwunden. Neue Männer bildeten ein Kabinett. Beran und Chvalkowsky suchten den Weg zur guten Nachbarschaft mit dem Reich. Und Deutschland half, um die alte Spannung abzutragen. Die Auslandspresse verkündete in den Tagen um den Wiener Schiedsspruch, das Reich habe die Tschechen und Slowaken offensichtlich unterstützt. Das Reich legte es also keineswegs darauf ab, die Tschecho-Slowakei weiterhin zu schwächen. Dabei ging es nur um das Volkstumsrecht und die Sicherung der Lebensfähigkeit des verkleinerten Staatsgebildes. Gegen die Parteienwirtschaft wurde zugunsten eines Zweiparteiensystems angegangen. Die tschechische Jugend benahm sich antisemitisch. Die Presse verhielt den Atem und schickte sich zunächst in die neue Lage. Erst vom Dezember ab nahm sie ihre deutschfeindliche Berichterstattung von neuem auf.

Den Slowaken und Karpato-Ukrainern waren eigene Landesregierungen und volle Selbstverwaltung versprochen worden. Schon am 4. Oktober 1938 nahm General Sirovy in sein umgebildetes Kabinett je einen Minister für die Slowakei und die Karpato-Ukraine hinein. Tags darauf aber zeigte sich bereits der erste Riß. Prag verweigerte den Slowaken das Recht, zu bestimmen, wer in den Schulen, bei der Post, in der Polizei usw. beschäftigt werden dürfe.

Preßburg bildete unter Tiso eine eigene Regierung, die mit der Zentralgewalt in Prag nur auswärtige, militärische und finanzielle Angelegenheiten gemeinsam hatte, selbst aber nur dem gewählten Landtag verantwortlich blieb. Die Slowakische Volkspartei Hlinkas wurde zur Volksbewegung. Der Gedanke der Autonomie beherrschte das erwachte Volk, so daß alter Tagesstreit aus der demokratischen Epoche im Benesch-Staat vergessen wurde. Das autonome Land fand schon in den ersten Wochen nach München den Weg zum autoritären Kurs. Die Hlinka-Garde

Digitized by Google

wurde zum Sammelbecken aller aktivistischen Volkskräfte. Verheißungsvoll schien sich nach Annahme der Silleiner Beschlüsse vom 6. Oktober 1938 durch das Prager Parlament eine neue Zusammenarbeit von Tschechen und Slowaken anzubahnen. Aber der tschechische Zentralismus, vielleicht sogar von den verantwortlichen Männern gedämpft, brach in der zahlreichen tschechischen Beamtenschaft, die noch in der Slowakei wirkte und die Zentralbürokratie beherrschte, von neuem durch. Vor allem, als in der Karpato-Ukraine der Prager Despotismus wieder die Gewalt übernahm, verschärfte sich die Spannung Prag—Preßburg von neuem. Jene Kräfte in der Hlinka-Garde, Männer, die wie Prof. Tuka jahrelang im tschechischen Kerker gesessen hatten, strebten mehr oder weniger offen die völlige staatliche Selbständigkeit der Slowakei an. Um so zentralistischer Prag in Chust vorging, um so stärker nahm bei Tuka, Durcansky, Mach und anderen die Überzeugung zu, daß die slowakische Autonomie im tschechischen Staatsverband auf dem Papier bleibe. Diese Stimmung brach z. B. offen durch, als im Januar 1939 bei dem Erscheinen von Beran und Sirovy zur Parlamentseröffnung in Preßburg sich die Hlinka-Garde ostentativ fernhielt, die Vereidigung ihrer Unterführer vor dem Parlamentsgebäude kurz vor dem Erscheinen der Gäste vollzog und sich bei deren Begrüßung nicht zeigte.

Ausgelöst wurde der offene Konflikt unter beiden Völkern über den Finanzfragen. In Preßburg bedurfte man zur Sicherung der gerade erkämpften Autonomie des Geldes. Der Anteil, den der slowakische Haushalt an dem Steueraufkommen des Landes besaß, erschien der Landesregierung nicht nur nicht ausreichend, sondern ungerecht. Prag übervorteilte das slowakische Volk. Die Summe, welche die armen Slowaken für das Budget der Zentralregierung aufbringen mußten, belief sich auf etwa dreiviertel Milliarden, während das eigene slowakische Budget nur 886 Millionen erhielt. Gerissen und schamlos teilte man die Einkünfte aus jenen Steuern, aus denen die Slowakei durch wirtschaftliche Struktur einen besonders hohen Anteil beisteuerte, dem Budget der Zentralregierung zu, während man den Slowaken großzügig die Einkommensteuer überließ, die in der Slowakei nur ein Neuntel des Gesamteinkommens (bei einem Fünftel der Gesamtbevölkerung Slowaken) betrug.

Wenn die gemeinsamen Angelegenheiten solche Etatmittel verbrauchen, so folgerte Preßburg, müsse den Slowaken in der Zentralregierung ein größerer Einfluß eingeräumt werden. So brachte die Slowakei in Prag finanzielle und politische Wünsche vor. Prag hingegen glaubte die Stunde für grundsätzliche Entscheidungen günstig, um die radikalen Autonomisten in Preßburg auszuschalten. Man hatte in dieser parlamentarischen Atmosphäre um die Prager Burg wenig Sinn für Volksbewegungen und rechnete durch die Ausmerzung des einen Flügels den anderen, den der Gemäßigten, in die Sessel einer Prag hörigen Regierung heben zu können. Aber die Rechnung war ohne das Volk gemacht. Warum holte man nicht den Pittsburger Vertrag hervor und studierte ihn gründlich? Warum zögerte man in der Durchführung der Autonomiebeschlüsse vom Oktober 1938? In Berlin hingegen hatten die slowakischen Regierungsvertreter bei ihren Verhandlungen ein freundschaftliches Verständnis gefunden. Nahm dieses Verständnis wunder, da die karpatodeutsche Partei mit Staatssekretär Karmasin an der Spitze, im Gegensatz zur Lage der Deutschen in Böhmen und Mähren, eine befriedigende Entwicklung nahm und der antisemitische Kurs der Slowaken sich erfreulich von den Hemmungen der alten Freimaurerhochburg Prag unterschied. In Preßburg erkannten die Politiker offensichtlich die Gesetze des Raumes, die sehr leicht mit ihrer jahrhundertealten Sehnsucht nach politischer Freiheit, nach Selbstbestimmung ihres Schicksals zu vereinbaren waren.

Am 9. März verhandelte die slowakische Regierung mit Beran und der Zentralregierung. Ihre äußerste Entschlossenheit ist dabei zum Ausdruck gekommen, nötigenfalls den Weg selbständig und unabhängig fortzusetzen. In dieser kritischen Stunde entschloß sich die Zentralregierung in Prag zu einer Machtprobe, die der Staat nicht überstehen sollte. Am 10. März wurden Tiso, Durcansky, Pruzinsky und Vanco ihrer Ämter enthoben. Der Akt war verfassungswidrig, da die Regierung das Vertrauen des Landtages besaß. Der von Prag neu ernannte Ministerpräsident Sivak, der in der Vatikanstadt bei den Krönungsfeierlichkeiten weilte, lehnte ab. Inzwischen wurden die Gardisten-Führer Tuka und Mach gewaltsam verschleppt, ein unerhörter Terror tschechischer Truppen in der Slowakei setzte ein. Durcansky konnte nach Wien entweichen und rief über den

Digitized by Google

Wiener Sender das slowakische Volk auf, den Prager Gewaltstreich nicht hinzunehmen. In Preßburg herrschte der Ausnahmezustand, in den deutschen Sprachinseln die tschechische Militärdiktatur. Der slowakische Minister im Prager Kabinett, Sidor, war inzwischen von Prag zum Ministerpräsidenten in Preßburg ernannt worden. Aber auch mit der Ernennung dieses bisher so überzeugten Autonomisten war die Lawine nicht mehr aufzuhalten. Der Stabschef der Hlinka-Garde kündigte ihm die Gefolgschaft auf. Sidor stand allein. Demonstranten schalten ihn Volksverräter. Der legale Ministerpräsident Dr. Tiso, der das Vertrauen des Landtages besaß, war inzwischen am 13. März mit dem Minister Durcansky beim Führer in Berlin erschienen. Hier konnte Tiso die Versicherung erhalten, daß das Reich den Konsequenzen, welche er als bevollmächtiger Ministerpräsident aus dem Prager Verfassungsbruch ziehe, nicht im Weg stünde. Am Tage darauf, am 14. März, rief unter ungeheurem Jubel der Abgeordneten des geheim zu einer Sitzung einberufenen Landtages der Ministerpräsident Dr. Tiso die selbständige Slowakei aus. Der Beschluß war einstimmig. Auch Sidor stimmte zu und trat zunächst als Minister in das erste Kabinett der selbständigen Slowakei ein. Der greise Slowakenkämpfer mit dem schlohweißen Haar, der zehn Jahre in den tschechischen Kerkern für eine freie Slowakei ausgehalten hatte, Prof. Tuka, übernahm die Stellvertretung Tisos in der Regierung. Durch einen Telegrammwechsel mit dem Führer, in dem Tiso den Schutz des Reiches erbat, stellte das slowakische Staatswesen seine neu gewonnene Souveränität in die Obhut und den Schutz des Reiches.

Mit dem radikalen Vorgehen der Tschechen in der Slowakei war mit oder ohne Willen der Regierung in Prag auch der alte hussitische Chauvinismus in Böhmen und Mähren ausgebrochen. In den deutschen Dörfern und Städten ereigneten sich wilde Ausschreitungen, deutsche Frauen wurden niedergeschlagen, deutsche Jugend wälzte sich in ihrem Blut. Die deutsche Presse reagierte entsprechend. Der letzte Prager Versuch zur Wiederaufrichtung des Zentralismus war gescheitert. Die Slowakei bereits ein souveräner Staat. Da trat Beran mit seinem Kabinett zurück. Staatspräsident Hacha aber entschloß sich sofort, die unhaltbar gewordene Situation durch persönliche Aussprache mit dem Führer zu lösen. In einer Verlautbarung des Prager Senders am Spätnachmittag des 14. März wies er auf die Notwendigkeit einer Einfügung des tschechischen Staatswesens in den Machtbereich des Deutschen Reiches hin. In der Nacht betrat Hacha die Reichskanzlei, und im Morgengrauen des 15. März schon wurde der Staatsvertrag unterzeichnet, durch den der tschecho-slowakische Präsident das Schicksal des tschechischen Volkes und Landes vertrauensvoll in die Hand Adolf Hitlers legte. Lord Halifax aber war es, der als erster Minister die Feststellung traf, daß nach der Flucht der Slowaken aus dem Staat die Tschecho-Slowakei aufgehört habe zu bestehen.

Noch am selben Tage, an der Seite der deutschen Truppen, fuhr der Führer in Böhmen ein. Wenige Stunden später wehte über dem Hradschin die Führerstandarte, und aus einem Fenster der Burg grüßte Adolf Hitler die jubelnden Deutschen von Prag. Die Fahnen des Reiches wehten in einer Stadt, die so viele Jahrhunderte hindurch ein völlig deutsches Bild gezeigt hatte, in der erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Tschechen an Zahl die Deutschen überflügelten, deren gesamte Kultur, Vergangenheit und Kraft aber deutsche Züge trägt. Am 16. März unterzeichnete der Führer auf dem Hradschin eine Urkunde über das Protektorat von Böhmen und Mähren innerhalb des deutschen Reichsgebietes, durch das die geschichtlichen Gesetze des Raumes, der Ordnung und des Wohlergehens beider Völker wiederhergestellt, aber gleichzeitig auch Autonomie und völkische Entwicklung den Tschechen gewährleistet werden.

Die Entwicklung war blitzartig und folgerichtig verlaufen. Die slowakische wie die tschechische Regierung haben legale und eindeutige Entschlüsse gefaßt. Staatspräsident Hacha vollzog nach der Absplitterung der Slowaken und Karpato-Ukrainer nur, was Vernunft und Glück des Tschechentums gebot. Die eigene Selbstverwaltung und Entwicklung ist im Verband des Reiches ohne Blutvergießen erzielt worden. Kein tschechischer Soldat ist für den Irrtum von Versailles gefallen. Die Voraussetzungen für ein harmonisches Einfügen von sechseinhalb Millionen Tschechen in den Lebensraum von 80 Millionen Deutschen sind somit nicht nur von der Natur, sondern auch aus den seelischen Bezirken der Menschen her gegeben.

Digitized by Google

Memels Heimkehr

Memels Heimkehr ins Reich, wieder auf friedlichem Wege, erfüllt unsere Herzen mit so tiefer Freude, weil hier ein deutscher Außenposten erlöst und eingegliedert wurde, der besonders viel gekämpft und gelitten hat. Klein ist das Memelland. Seine 2443 Quadratkilometer entsprechen dem Flächeninhalt unseres reichsdeutschen Vorarlberg (2602 Quadratkilometer) und seiner Bevölkerungszahl von je rund 150 000. Seine Breite beträgt stellenweise nur 20 Kilometer bei einer Länge von 150 Kilometer, d. h. der Luftlinie von Berlin zur nächsten Stelle der östlichen Reichsgrenze.

Die Grenzlinie des Memellandes ist auch dadurch so bekannt geworden, weil sie gegen Litauen seit mehr als 500 Jahren bis zum Zusammenbruch am Ende des Weltkrieges festlag. Memel selbst ist eine der ältesten Städte Ostpreußens. Sie ist aber nicht von Südwesten her gegründet worden, sondern vom Norden, vom baltischen Livland her. Dessen Schwertbrüderorden, der sich von der Düna (Riga) aus fächerartig verbreitete, suchte und fand 1237/38 Anschluß an den Deutschritterorden unter dem genialen Hochmeister Hermann von Salza. Auf einem Reichstag zu Wien wurde die Verschmelzung beider Orden vollzogen. Der Ordensmeister von Livland wurde nun ähnlich wie der Landmeister in Preußen dem Hochmeister unterstellt. Selbstverständlich wurde versucht, zwischen beiden noch getrennt liegenden Ordensgebieten eine Verbindung herzustellen. Die livländischen Ritter stießen von Norden, die preußischen von Süden vor. Von Norden aus wurde 1252 die Burg Memel gegründet, von Süden 1255 auf einem Kreuzzuge unter der Teilnahme König Ottokars von Böhmen Königsberg. Memel wurde mit Westfalen besiedelt und demgemäß zunächst Neu-Dortmund genannt; noch heute hat die westfälische Stadt Dortmund eine großartig ausgestattete Abschrift jener Sammlung Dortmunder Rechtsvorschriften, die nach Memel geschickt wurden (eingeführt wurde aber später lübisches Recht). Im Laufe der Jahrzehnte wurde die deutsche Siedlung immer größer. 1328 vereinbarten die Ordenszweige, Burg und Land Memel der preußischen Ordensprovinz zuzuteilen. Nach der Schlacht von Tannenberg, und zwar 1422, zwang Litauen dem Deutschen Orden den Frieden vom Melnosee auf. Hier, auf der Höhe seiner Macht, setzte Litauen jene Grenze fest, die unverändert bis 1920 bestand und nun wieder hergestellt worden ist — ein untrüglicher Beweis, daß das mittelalterliche Litauen kein Recht auf das Memelland für sich sah. Memels Zugehörigkeit zum Deutschtum ist auch bis Versailles niemals bezweifelt, seine Heimkehr in das Reich auch diesseits und jenseits der Meere als ein Akt der Wiedergutmachung und Gerechtigkeit gewürdigt worden.

So wie in der Vergangenheit mit dem Werden des Memellandes großdeutsche Namen wie Wien, Dortmund, Riga und jüngst wieder Prag verknüpft waren, so wird auch künftig Memels Deutschtum mit dem übrigen Reich und Volk innig verbunden sein. „Man sieht hier sehr weit", sagte einmal der ostpreußische Gauleiter Oberpräsident Koch. Die Stadt Memel liegt an der Mündung eines „Stromes in vier Staaten", denn die Memel durchfließt russisches, polnisches, litauisches und reichsdeutsches Gebiet. Die Wiederherstellung der alten Grenzlinie hier im Nordosten erinnert an die vor dem Weltkrieg jedem Schüler im Schlaf geläufige doppeltgeschwungene „preußische Ostkurve Memel—Auschwitz" (an der jungen Weichsel, nordöstlich von Bielitz), lenkt jedenfalls auch heute, jenseits aller Politik, den Blick auf die schlesische Ecke. Die schmucken Schiffe des „Seedienstes Ostpreußen" verbinden Memel mit Danzig, Swinemünde, Lübeck, Kiel usw. Die Reichsbahnwagen in den Zügen nach Libau in Kurland/Lettland werden seit einer Reihe von Jahren über Memel geführt. Vor allem durchpulst ein Freudenstrom alle Grenzmarken des Reiches von seinem neuen Nordpunkt Memel/Nimmersatt (so weit nördlich wie Kopenhagen und beinahe Edinburg) bis zum südlichsten Punkt am Seebergsattel in den kärntnerischen Karawanken und westwärts zur Dreistaatenspitze bei Aachen.

F. Lg.

Autonomie im Ungarischen Staat

Die Karpato-Ukraine nach der Neuordnung

Chust, Ende März.

Die Maßnahmen der Prager Machthaber seit Ende Oktober des vergangenen Jahres zeigten deutlich, daß auch die tschechische Regierung keineswegs ehrlich gewillt war, die Konsequenzen aus dem Münchner Abkommen der vier Großmächte zu ziehen und die den Slowaken und den Karpato-Ukrainern zugesicherte Autonomie im Rahmen des tschecho-slowakischen Staates nur als notwendiges, jedoch vorübergehendes Übel betrachtete.

Digitized by Google

Gegen Ende des Jahres machte Prag den Versuch, seinen Zentralismus wiederum auszuweiten und der Chuster Regierung den als äußerst brutal und energisch bekannten tschechischen Legionärs-General Prchala als Minister aufzuzwingen. Das Mißlingen dieses Vorhabens infolge des bis zum letzten entschlossenen Widerstandes zeigte deutlich den Willen der karpato-ukrainischen Bevölkerung, sich von Prag nicht länger mehr unterdrücken zu lassen.

Obwohl Prag weiter auf der Ernennung Prchalas verharrte, wurde diesem niemals Gelegenheit gegeben, an einem Ministerrat der Chuster Regierung teilzunehmen, was ihn nicht hinderte, weiter als ungebetener Gast im Lande zu bleiben. Anläßlich der Wahl zum ersten Landtag der Karpato-Ukraine erließ er sogar einen Aufruf, für die Liste der Regierung zu stimmen. Während der Wahlen selbst, die geradezu eine Demonstration gegen das Prager System darstellten, zog es Prchala auf Rat der führenden Chuster Kreise vor, sich außerhalb des Landes aufzuhalten, um nachher wieder auf Befehl der Zentralregierung zurückzukehren.

Prag begann nun durch wirtschaftliche Maßnahmen seine Forderungen zu unterstreichen. Es verlangte für die Deckung des ziemlich erheblichen Budgetabganges die Intabulierung aus dem karpato-ukrainischen Staatsbesitz, eine Forderung, der die Landesregierung niemals zustimmen konnte. Während noch die Finanzausgleichsverhandlungen zwischen Chust und Prag liefen, verlangte die Regierung Beran ultimativ den Rücktritt des Ministerpräsidenten Woloschin, mit der Begründung, die öffentliche Ruhe und Ordnung in der Karpato-Ukraine sei gefährdet. Nachdem Woloschin diese Forderung abgelehnt hatte, enthob Staatspräsident Hacha am 6. März den sich gerade als Leiter einer Wirtschaftsdelegation im Ausland befindlichen Minister Revay seines Amtes.

Der Anlaß der Abberufung Revays war nach einer Erklärung Prchalas eine Note der polnischen Regierung. Zwischen Revay und Prchala war es bis dahin des öfteren zu Meinungsverschiedenheiten über die Anwendung des karpato-ukrainischen Autonomiegesetzes gekommen. Durch diese Enthebung und die gleichzeitige Ernennung Prchalas zum Innenminister und Minister für das Finanz- und Verkehrswesen glaubte Prag sein Spiel gewonnen zu haben. Denn nun sollte die wirkliche Tätigkeit Prchalas beginnen: Die Niederringung der ukrainischen Idee, die Vernichtung ihrer Führerschicht und die Zerschlagung der Sic-Organisation. In Presov in der Ostslowakei war bereits ein russinisches Sekretariat errichtet worden, dessen Mitarbeiter Zidovski erklärte, in drei Monaten würde aus der Karpato-Ukraine Karpato-Rußland oder aber das Land an Ungarn angeschlossen worden sein. Die Tatsache, daß auch Brody, der als Haupt der russinischen Gruppe betrachtet werden kann, sich vor seiner Übersiedlung nach Uzhorod vorübergehend selbst in Presov aufhielt, deutet auf das Vabanquespiel hin, in das sich hier Prag eingelassen hat. Auf Prchalas Veranlassung hin sind zahlreiche aus Frankreich kommende russische Emigranten in diesen Tagen in die Karpato-Ukraine gekommen. Die Karpato-Ukrainer erkannten, daß nunmehr die letzte Entscheidung über das Verhältnis der Karpato-Ukraine zum tschecho-slowakischen Staat fallen müsse, und es kam zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen der nationalen Schützenorganisation Sic und der tschechischen unter Prchalas Leitung stehenden Exekutive.

Inzwischen waren die Dinge in Böhmen und Mähren und in der Slowakei ausgereift, so daß die am 14. März zusammengetretene karpato-ukrainische Nationalversammlung in Chust aus der Auflösung der tschecho-slowakischen Republik die Konsequenzen zog und die Karpato-Ukraine zu einem selbständigen souveränen Staat erklärte. Als Grundlage einer eigenen Armee wurde die Sic erklärt, die sofort alle öffentlichen Gebäude besetzte. Am selben Tag kam es zu Zwischenfällen an der ungarischen Grenze, so daß am 15. März die ungarische Regierung ein kurzfristiges Ultimatum an die Chuster Regierung stellte, bis zum gleichen Abend die Regierungsgewalt an den kommandierenden General der einmarschierenden ungarischen Truppen zu übergeben. So von tschechischen und ungarischen Truppen gleichzeitig bedrängt, beschloß die Chuster Regierung das Ultimatum doch abzulehnen und das Land unter den Schutz Rumäniens zu stellen. Aber Rumänien wollte diesen Schutz nicht übernehmen. Ein Eigenleben des allzu kleinen Staates ohne Anlehnung an eine andere Macht war undenkbar. Es kam aus geographischen und wirtschaftlichen Gründen nach dem Zerfall der Tschecho-Slowakei nur Ungarn in Frage. Die Sic aber kämpfte trotz dieses Gebotes der Vernunft heldenhaft für das kleine Vaterland. Tagelang wehrten sie sich gegen die Honved, wobei

Digitized by Google

auf beiden Seiten starke Verluste zu beklagen waren. Dem Einsatz der ungarischen Truppen gelang es dann, den schweren Widerstand der mangelhaft bewaffneten Sic-Leute zu brechen und das Land zu besetzen. Durch eine großzügige Regelung der Regierungsform dieses Landes wird Ungarn erst eine Vertrauensbasis schaffen, wobei die natürlichen Gegebenheiten des Raumes und der Wirtschaft solchen Bemühungen entgegenkommen werden.

Über das künftige Schicksal der Karpato-Ukraine machte die „Deutsch-diplomatisch-politische Korrespondenz" bemerkenswerte Ausführungen: „Der ungarische Ministerpräsident Graf Teleky hat im Parlament ausdrücklich festgestellt, daß die Karpato-Ukraine eine Autonomie erhalten werde. Auf klarer und naturgegebener Grundlage soll den Volksgruppen des ehemaligen tschecho-slowakischen Staates eine Entwicklung ermöglicht werden, die deren nationale Eigenart vollkommen sicherstellt, ebenso wie ihr wirtschaftliches Leben."

Damit wird ausdrücklich festgestellt, daß der Karpato-Ukraine im Rahmen des ungarischen Staates die Autonomie garantiert ist. Daß dabei die bisher von der karpato-ukrainischen Regierung der deutschen Volksgruppe gewährten Rechte des Bekenntnisses zur nationalsozialistischen Weltanschauung, der Organisation unserer Volksgruppe in der Deutschen Partei, zum Zeigen der nationalsozialistischen Symbole, zur Errichtung und Leitung eigener deutscher Schulen wie zur Selbstverwaltung der Volksgruppe überhaupt weiter bestehen bleiben müssen, ist eine selbstverständliche Verpflichtung. Kuno Goldbach.

Belgiens Staatsschiff sucht die Mannschaft

(Von unserem Mitarbeiter in Belgien)

Brüssel, Ende März.

Wer in den ersten Tagen der tschecho-slowakischen Krise — zu einer Zeit also, in der die übrige Welt ihre Augen ausschließlich auf Zentraleuropa gerichtet hielt — in belgischen Zeitungen einen Kommentar finden und lesen wollte, der dürfte vergeblich gesucht haben. Allzu erfüllt von den eigenen, belgischen Geschehnissen, fanden die Meldungen aus Prag und Preßburg erst auf der dritten und vierten Seite Platz. Im bevorzugten Zeitungsraum aber deuteten Riesenlettern auf das Ereignis, was jeden Belgier heute bewegt. Als dann aber das tschecho-slowakische Staatsgebilde in seine einzelnen Bestandteile auseinanderfiel und sein Raum nach historischen und geopolitischen Gesichtspunkten aufs neue gegliedert wurde, da stürzte sich in Belgien mit einemmal das gesamte Interesse auf dieses Geschehnis. Nicht nur — denn das wäre weder verwunderlich noch erwähnenswert — weil hier weltpolitische Ereignisse sich vollzogen haben, sondern deshalb, weil man glaubte, zwischen den dortigen und den belgischen Verhältnissen Parallelen ziehen zu können. Der tschecho-slowakische Staat, so lautete die belgische Version, war deshalb untergangsreif, weil die Slowaken keine Staatsraison mehr kannten. Erst ihr brüskes Ausscheiden aus dem Gesamtstaat nahm seinen Restbeständen die Lebenskraft. Die Flamen aber, soweit sie den Separatismus erstreben, folgert man weiter, sind die belgischen Slowaken, und gegen sie und ihre Absichten kann darum heute gar nicht scharf genug vorgegangen werden. Denn würde es zu dieser von den flämischen Nationalisten geforderten politischen Verselbständigung kommen, würde das unitaristische Belgien in einen Föderativstaat verwandelt werden, dann wäre auch die Auflösung nicht mehr fern und mit ihr — da solch kleine Teile nicht mehr lebensfähig wären — die automatische Aufteilung des belgischen Staates. Soweit die französisch geschriebene belgische Presse, der die flämische der Liberalen, Katholiken und Sozialisten nicht widerspricht, sondern, nachdem man eben noch in diesen Blättern sehr heftig für die keineswegs politische, wohl aber kulturelle Autonomie Flanderns gestritten hat, sich jetzt ebenfalls für die belgische Einigkeit und Festigkeit einsetzt, und diese Postulate über alle anderen Wünsche und Forderungen stellt.

Um die sehr verschiedenen Probleme zu verstehen, die augenblicklich Belgien bewegen, die eine monatelange versteckte und eine wochenlange offene Krise hervorriefen, und diese Krise von einer Regierungs- zu einer Staatskrise werden ließen, ist es notwendig, rückblickend die Entwicklung zu skizzieren, die dazu führte, daß König Leopold am 6. März nichts anderes mehr übrigblieb, als gegen seinen Wunsch und Willen das Auflösungsdekret für Kammer und Senat zu unterzeichnen.

Parteipolitik vor Staatsraison

Als im Mai des vergangenen Jahres es dem jungen, rührigen und gewandten Paul-Henri Spaak gelungen war, in einer für belgische Verhältnisse geradezu unwahr-

Digitized by Google

scheinlich kurzen Zeit eine Regierung zusammenzustellen, war diese Regierung nicht nur mit den besten Aussichten für ihre Arbeit, sondern nach allgemeiner Ansicht auch mit den besten Aussichten für einen Erfolg versehen. Katholiken, Liberale und Sozialisten, also die drei großen, ausschlaggebenden belgischen Parteien waren gleichermaßen mit Verantwortung bedacht, und jede dieser drei Gruppen gab zu, daß grundlegende Reformen notwendig seien, um die Staatsmaschine wieder richtig in Gang zu bringen, der Wirtschaft, die im Transit- und Exportland Belgien für die Schwankungen des Weltmarktes besonders empfindlich ist und unter dem jüngsten Konjunkturrückgang schon zu leiden hatte, einen neuen Auftrieb zu geben. Wenn im Endergebnis alle diese Vorhaben fromme Wünsche blieben, von denen keiner erfüllt wurde, so lag das daran, daß jede Partei nur auf ihre Programmpunkte achtete und keiner dulden wollte, daß der andere noch vor ihm zum Zuge kam. Zwischen alle Meinungen und Gegensätze, die, da ja die drei tragenden Parteien an der Regierung beteiligt waren, bis in das Kabinett eindrangen, war der Ministerpräsident Spaak gestellt, der am Schluß seiner Amtstätigkeit meinte, man habe im Parlament nichts anderes getan, als der Regierung immer von neuem Apfelsinenschalen unter die Füße geworfen und sie zu keiner positiven Arbeit kommen lassen. Kaum von einer anderen Partei jedoch war das in dieser Zeit so gründlich besorgt worden wie von der des Ministerpräsidenten, nämlich den belgischen Sozialisten. Durch Wochen und Wochen brachten sie im November und Dezember das Kabinett in die Nähe des Abgrundes, weil es ihre Doktrin nicht zuließ, einen belgischen Handelsbevollmächtigten nach Burgos zu entsenden. Während die übrigen Staaten, soweit sie sich nicht entschlossen hatten, die Regierung Franco de jure anzuerkennen, wenigstens ihre industriellen Interessen in Spanien durch einen Handelsbevollmächtigten wahrten, stellten die belgischen Sozialisten die Theorie ihrer Partei über das praktische Wohl des Landes und beanspruchten in Parteikongressen das Recht, über eine Frage zu entscheiden, welche nach der Verfassung allein eine Sache der Exekutive ist. Mit diesem Verhalten leiteten sie bereits damals die Dauerkrise ein, die allein durch die Geschicklichkeit Spaaks immer wieder überbrückt wurde, ohne daß es gelang, die Parteien wirklich miteinander zu versöhnen, vor allen Dingen aber sie zu einer Zusammenarbeit zu bringen. Gerade dieses Tätigwerden einer Regierung war jedoch auf das dringendste geboten, und mochten die Menschen sich über diese und jene „Affäre" noch so sehr zerstreiten, endlose und unproduktive Debatten entfesseln, die Sachen warteten ihrer Erledigung, drängten darauf, daß ein Entschluß gefaßt, daß endlich ein gerader Kurs eingeschlagen würde.

So war es denn kein Zufall, sondern das dringende Gebot der Stunde, daß König Leopold am 2. Februar seine Minister überraschend ins Schloß rief und in einem außerordentlichen Ministerrat, der ausschließlich aus einer dreiviertelstündigen Ansprache des Königs bestand, verlangte, daß jetzt endlich eine „präzise Wirtschaftspolitik" aufgenommen und der Streit über die „Affären" beigelegt würde. Der Mahnruf des Königs verhallte, und statt sich zu bessern, verschlechterte sich der Zustand. Die Regierung, der vorgeworfen war, daß sie den Störungsversuchen der Parteien zu sehr erliege, sich nicht genügend behaupten und zur positiven Arbeit gelangen könne, kam genau acht Tage nach dem außerordentlichen Ministerrat über diese Parteien gänzlich zu Fall.

26 Tage zwischen Furcht und Hoffnung

Nicht die finanziellen, wirtschaftlichen und sozialen ernsthaften Schwierigkeiten, denen sich die Regierung gegenübergestellt sah, führten zu ihrem Fall, sondern gerade eine dieser „Affären", welche von den Parteien und der Presse über ihre wahre Bedeutung aufgebauscht wurden. Die eine ging um den Schulinspektor Grammens, einen Mann, der auf eigene Faust die Einsprachigkeit in Flandern verwirklichen wollte, indem er des Nachts mit einem Farbtopf auszog und bei zweisprachigen Schildern die französische Version übermalte. Da seine Methode Schule machte und die Studenten von Gent sich lebhaft an diesen Unternehmungen beteiligten, sah man sich genötigt, den „Schilderstürmer" zu verhaften und wegen groben Unfugs festzusetzen. Dieser Fall nun führte auf der flämischen Seite zu lebhaften Protestkundgebungen, und auch in der Kammer wurde wegen des „Falles Grammens" ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung eingebracht, das allerdings nicht durchging. Der zweite Skandal beschäftigte sich mit dem jüdischen Arzt Imianitoff, einem Russen, der auf Grund gefälschter Papiere sich bei dem sozialistischen Arbeitsminister Delattre einen Vertrauensposten erschlichen hatte. Im Mittelpunkt der dritten und wesentlichsten

Digitized by Google

„Affäre" aber stand der flämische Arzt Dr. Martens, der Mitte Januar zum Mitglied der neugegründeten flämischen medizinischen Akademie ernannt und durch den König auf Vorschlag des Ministerpräsidenten bestätigt war. Da Martens während des Krieges den flämischen Aktivisten und dem berühmten „Rat von Flandern" angehört hatte, später in contumaciam zum Tode verurteilt worden war, empörten sich die Frontkämpferverbände und unter den politischen Parteien die Liberalen, die von jeher am stärksten die belgizistische Richtung vertreten hatten, dagegen, daß diesem „Landesverräter" von ehemals heute ein Ehrenposten gegeben sei. Die sofortige Rückgängigmachung der Ernennung wurde gefordert. Obwohl nun Spaak, der heute in seinen Wahlversammlungen offen zugibt, einen Fehler begangen zu haben, wahrscheinlich auf Grund unzureichender Personalakten den Dr. Martens gegenüber dem König in Vorschlag gebracht hatte, weigerte er sich doch, dem Drängen der Liberalen nachzugeben. Er wußte wohl, welchen Sturm solch ein Widerruf bei den Flamen aller Richtungen entfachen würde. Das darum, weil sie eben gerade an dieser neugegründeten und auch nicht ohne weiteres erreichten flämischen medizinischen Akademie ein Alleinbestimmungsrecht haben und sich keinesfalls von denen hereinreden lassen wollten, die als Feinde eines flämischen Kulturwillens bekannt sind. Spaak stellte sich aus diesem Grund auf den Standpunkt, daß die vor zwei Jahren erlassene Amnestie, unter die auch Dr. Martens fiel, einen Strich mache unter alles, was den Aktivisten aus der Kriegszeit her vorgeworfen wird. An dieser Auffassung hielt der Ministerpräsident auch fest, als die Liberalen die Verwirklichung ihrer Forderung zur conditio sine qua non für ihre weitere Mitarbeit machten. In Erinnerung an die Hindernisse, welche die Parteien seiner Regierung in den letzten Monaten in den Weg gestellt hatten, verzichtete Spaak darauf, nochmals eine Kabinettsumbildung zu versuchen, sondern zog es vor, zugleich mit den drei liberalen Ministern, die dem Druck ihrer Partei nachgeben mußten, auch sein Amt niederzulegen.

Der Sturz von Spaak und das Interregnum

König Leopold nahm diese Demission seines Ministerpräsidenten, der bis zum Schluß sein Vertrauen besaß, zunächst nicht an, und Spaak bemühte sich auftragsgemäß noch einmal zwei Tage um eine Lösung des Falles Martens. Dann wurde der ehemalige Ministerpräsident Jaspar mit einer Regierungsbildung beauftragt. Der Jasparsche Versuch, eine neue Regierung zu bilden, gründete sich auf die irrige Erwartung, Martens würde freiwillig zurücktreten und damit den inneren Frieden wiederherstellen. Nach diesen vergeblichen Aufregungen und Anstrengungen, die dem alten Jaspar sogar das Leben kosteten, setzte Herr Pierlot, ein katholischer Senator aus der Provinz Luxemburg, seine unverbrauchten Kräfte ein. Er glaubte die Affäre Martens ignorieren zu können und meinte, das Wesentlichste sei es, überhaupt erst einmal eine Regierungsmannschaft zusammenzustellen. Nach siebentägigem Nichtlockerlassen gelang ihm das, und er präsentierte der Kammer eine Regierung, die weder ein Zweiparteien- noch ein Geschäftskabinett war, von jeder dieser beiden Formen aber gewisse Elemente in sich trug. Die Aussichten für den Bestand dieser Regierung waren von vornherein schlecht. Zwar hatte der neue Ministerpräsident für den Fall Martens eine Patentlösung gefunden, doch bestand innerhalb seines mit Mühe und Not zusammengestellten Ministerkollegiums keine Einigkeit über die zukünftige Gestaltung der Wirtschafts- und Finanzpolitik. Die alten, oben geschilderten Gegensätze traten wieder hervor, und da nach zwei Kammersitzungen ein Sturz vor dem Parlament sicher war, trat die Regierung Pierlot zurück, ohne erst eine dritte Kammersitzung abzuwarten.

Jetzt, nach diesen zwei katholischen Mißerfolgen, waren die Sozialisten an der Reihe. Der Außenminister der Pierlotschen Sechs-Tage-Regierung, Soudan, wurde vom König mit der Kabinettsbildung beauftragt. Er hatte aus den Fehlern seiner Vorgänger gelernt und erklärte sofort, es habe nur Zweck, eine Regierung zu bilden, wenn deren Mitglieder sich über alle Punkte des Regierungsprogramms vorher untereinander einig geworden seien, und wenn diese Einigkeit außerdem erwarten könne, von der Parlamentsmehrheit gebilligt zu werden. Aus diesen Gründen steuerte denn Soudan auch wieder auf ein Drei-Parteien-Kabinett zu, denn es erwies sich gerade bei dem Versuch Pierlots, daß eine Zweiparteienregierung überhaupt keine Aussichten auf Erfolg hatte, weil die Sozialisten allgemeine Sparmaßnahmen des Staates, insbesondere Gehalts- und Pensionskürzungen, als „Deflationspolitik" ablehnten, der rechte Flügel der Katholiken diese aber für unbedingt erforderlich hielt. Der Finanzminister Pierlots, Herr Gutt, hatte mit

Digitized by Google

diesem Sparprogramm, das er zu einem Hauptteil des Regierungsprogramms machte, die Opposition der christlichen Demokraten und der Sozialisten aufgerufen und das Kabinett, dem er angehörte, zu Fall gebracht. Einen sozialistischen Finanzminister hätte aber die katholische Rechte in der augenblicklichen Situation niemals hingenommen, und der Mann, der bereits nach dem (über sein „Wirtschaftsprogramm der Pause" aus dem Kabinett Spaak ausgeschiedenen) Max-Léo Gérard zuletzt in dieser Regierung die vermittelnde Lösung zwischen Rechts und Links gefunden hatte, Herr Albert Edouard Janssen, lehnte es ab, in ein Zweiparteienkabinett einzutreten. Verständlicherweise wollte er in solch einem Kabinett nicht einer sozialistischen Übermacht ausgeliefert sein. Wegen der Lösung der Finanz-, Wirtschafts- und Sozialprobleme war es also nötig gewesen, die Liberalen mit in die Regierung hineinzunehmen.

Soudan glaubte nun, nachdem er sich der Person Janssens versichert hatte, daß ihm die „tripartite" jetzt gelingen würde, weil er für den Fall Martens den Pierlotschen Kompromißvorschlag übernommen hatte. Ein Untersuchungsausschuß sollte eingesetzt werden, der von dem 1920 gegen Dr. Martens erlassenen Todesurteil Kenntnis nahm, außerdem die Anschuldigungen prüfte, die neuerdings gegen Dr. Martens erhoben wurden. Sie hatten zum Inhalt, daß Martens während des Krieges der deutschen Besatzung Äußerungen seiner Landsleute hinterbracht habe. Diese Lösung des Falles Martens schien allen Teilen gerecht zu werden, und als ein gutes Zeichen konnte man es nehmen, daß die Flamen ihr Augenmerk immer mehr auf die Verwirklichung der flämischen kulturellen Autonomie richteten. Diese kulturelle Unabhängigkeit Flanderns war von König Albert bereits während der letzten Kriegsmonate zugesichert worden. Nicht ohne innere Kämpfe, aber mit wachsenden Erfolgen, haben die Flamen die Erfüllung ihrer Wünsche im letzten Jahrzehnt weitergetrieben. Jetzt nun sahen sie in einer den beiden Sprach- und Kulturkreisen entsprechenden Aufteilung des Kultusministeriums die einzige Garantie für den Bestand dieser flämischen kulturellen Autonomie. Die Regierung Pierlot hatte dem auch schon Rechnung getragen, und diese Verwaltungsänderung als einen Programmpunkt auf ihr Regierungsprogramm gesetzt.

Alle Hoffnungen, auf diese Weise doch noch zu einem glücklichen Ende zu kommen, die Frage der flämischen Kulturautonomie, das Wirtschafts- und das Finanzproblem zu lösen, ist dann nach einer für die politischen Kreise Belgiens überraschend gekommenen Beschlußfassung der liberalen Partei zunichte geworden. Die Liberalen, die glaubten, als einzige bei einem Wahlkampf nur gewinnen zu können, hielten ihre Forderungen in vollem Umfang aufrecht: keine Mitarbeit ohne Rückberufung oder Rücktritt des Dr. Martens, keine verwaltungsmäßige Aufteilung des Kultusministeriums. Damit waren die Würfel gefallen, und wenn man sich trotzdem erst zwei Tage später zu einer Kammerauflösung entschließen konnte, noch Ausschüsse und Sonderkommissionen einsetzte, die in Dauersitzungen die Lage „prüften", so zeigt das nur die tiefe Besorgnis, mit der die verantwortungsvollen Politiker einem Wahlkampf gerade heute entgegensahen, der dennoch unvermeidlich war, weil sich die Fronten versteinert hatten.

Bringt die Auflösung die Lösung?

Mehr als einmal ist in diesen für Belgien so kritischen Wochen auf den Monarchen und die Möglichkeit einer Lösung „von oben" hingewiesen worden. Der Brief, den König Leopold unmittelbar nach der Unterzeichnung des Auflösungsdekrets an den mit der Führung der Geschäfte betrauten Ministerpräsidenten Pierlot sandte, dürfte die in diesem Punkt bestehenden Ungewißheiten beseitigt haben. Noch einmal hat sich der König der Belgier in diesem Brief, dessen Inhalt eine große und würdige Mahnung an alle Parteien und alle Staatsbürger war, versichert, daß er sich des Eides bewußt ist, den er auf die Verfassung geleistet hat. Gleichzeitig aber hat der König unterstrichen, daß die Grundsätze dieser Verfassung in den letzten Jahren immer häufiger verkannt worden seien, und daß der augenblickliche leidige Zustand die unausbleibliche Folge der fortgesetzten politischen Irrtümer sei, die man in den letzten Jahren hier begangen habe. Das Ziel des Königs ist es darum nicht, die Verfassung umzustoßen, sondern sie wieder brauchbar zu machen. Das heißt, die Parteien und ihre Führer dahinzubringen, daß sie auf dem Platz sich betätigen, der ihnen angewiesen ist, nicht aber, wie die dargestellten Beispiele zeigten, zum Schaden des Landes ihren Machtbereich willkürlich auszudehnen und sich mit Fragen zu befassen, welche zu entscheiden sie von Rechts und Gesetzes wegen keine Befugnis haben. Nicht zu Unrecht hat Pierlot in einem Interview anschließend noch bemerkt, daß eine Oppositi-

Digitized by Google

tion entstehen müsse, die es verstände, auch positiv mitzuarbeiten, eine anregende Kraft sei, statt sich dauernd darum zu bemühen, die Regierung in ihrer Arbeit zu stören und zu hemmen.

Ob alles dies gelingen wird, ob die Mannschaft, welche nach dem 2. April das Staatsschiff besetzt hält, fähig ist, ihm einen geraden, sicheren Kurs zu geben, steht noch dahin. Für den Beobachter aber ist es interessant zu sehen, ob es möglich ist, parlamentarische „Auswüchse" zu beseitigen, indem man jeden auf die eigentlichen Pflichten hinweist, oder ob es sich dabei um Entartungen handelt, die zeitbedingt und auf eine Überalterung und Überlebtheit dieses Systems zurückzuführen sind. Denn wie im Augenblick die Dinge liegen, brauchen sich die drei „demokratischen" Parteien um ihre prinzipiellen Gegner keine allzu großen Sorgen zu machen. Bei den Rexisten, die in einer jedes Maß übersteigenden Weise Deutschland angreifen und meinen, damit belgische Wahlerfolge zu erzielen, haben elf Abgeordnete ihre Mandate niedergelegt und sich zu dieser Wahl nicht wieder aufstellen lassen. Die gesamtflämische Front ist nur im wildesten Streit um Martens als eine drohende Wolke am Horizont erschienen, und gegen die flämischen Nationalisten ziehen jetzt die gemäßigten Flamen mit allen anderen gemeinsam zu Felde. Nicht also, daß die drei großen Parteien der Mitte an Umfang verlieren, steht jetzt zu bedenken, sondern ob sie dann, wenn sie am 2. April aufs neue das Heft in der Hand haben, sich zu einer gemeinsamen und produktiven Arbeit finden werden. Eben das vollbringen, was sie in dieser letzten Zeit durchaus nicht vermochten.

Neue Bücher

Das Glück im Schauen

Beschämt werden wir, die wir in den Städten leben, ein Buch zur Hand nehmen, das uns vom Blütenreichtum der deutschen Landschaft erzählt und in einzelnen Abbildungen die Pflanze auf ihrem Boden und in ihrer Umgebung vorstellt, die mit uns Menschen im deutschen Raum ihre Heimat besitzt. „Es blüht in deutschen Landen", so hat Annemarie Fossel ihr bei Robert Langewiesche in der Reihe der Blauen Bücher erschienenes Werk genannt. Ich gestehe offen, umblätternd auf einer Entdeckungsfahrt gewesen zu sein und die Scham über die eigene Unwissenheit bald im Glück über den Reichtum in der Lebewelt einiger von unendlich viel deutschen Pflanzen erstickt zu haben. Fingerhut, Weidenröschen und das Wollkraut vermochten wirklich alle Bewunderung und Aufmerksamkeit einer menschlichen „Großstadtpflanze" auf sich zu ziehen. Und die herrlichen Berge sah ich nicht nur mit dem Auge des Skiläufers, ob und was für Schnee liegt. Nein, Schneerosen, Aurikeln, Kohlröserl, Edelweiß und Enzian, ihr Auftreten, ihr Kampf mit den Naturgewalten, ihr Samen und Blütenstaub fesselten mich. Wie schön muß es sein, mit allen diesen Kameraden unserer Lebenswelt, den Dolden und Waldröschen, den Sandhalmen, dem Strandhafer vertraut zu sein und als Erzieher die Jugend für dieses überreiche Leben in unserer deutschen Landschaft zu begeistern.

Ein anderer, in der gleichen Reihe kürzlich erschienener Band führt unser Auge in die geschichtliche Welt unseres Raumes. Adolf Heckel wendet sich mit dem Band „Der runde Bogen" bewußt an die Jugend. Sie sei, so sagt er, mißtrauisch gegen barocken Prunk, zweifelnd vor der Logik gotischer Konstruktionen, aber schenke sich hin im stolzen Gefühl für eine sehr edle Sehnsucht der Herbheit der deutschen Frühe. Vielleicht käme dem himmlischen Jubel des Barock im Herzen des reifen Menschen ein Platz zu, der runde Bogen im Münster von Aachen, in der Stiftskirche von Quedlinburg, im Kreuzgang vom Dom in Hildesheim, in der Nikolaikapelle von Soest sei der Jugend Idee und Symbol

Digitized by Google

ihrer Haltung. Die Welt des runden Bogens sei jugendfrisch und kraftvoll naiv. Gott ist hier weltzugewandt, er ordnet Kosmos und Menschenleben. „Daß Stolz nicht Demut ausschließt, Erdentüchtigkeit nicht metaphysische Hingabe, daß Freiheit möglich ist in Gebundenheit: solche umfassende Ordnungswelt kündet uns die Ruheformel des Runden Bogens." Die reiche hervorragende Sammlung von Photographien stimmt ehrfürchtig vor der Wucht und der Fülle einer großartigen deutschen Bauepoche. — In der Reihe „Der eiserne Hammer", die ebenfalls vom Verlag Robert Langewiesche (Königstein im Taunus) herausgegeben wird, sind zwei neue gelungene Bändchen „Helgoland" und „Der Gottessegen" herausgebracht worden. Als „Gottessegen" sind nicht einige städtische Kinos, sondern Acker, Wiesen, Früchte, glückliche Menschen bei der Landarbeit im Bilde zu schauen.

Stimme der Nation 1848/49

Der württembergische Abgeordnete in der Frankfurter Nationalversammlung, Gustav Rümelein, erklärte 1849: „Der Gegensatz zwischen den beiden Konfessionen und Großmächten ist viel stärker und tiefgreifender als der zwischen Republik und Monarchie. Die großen Schwierigkeiten der deutschen Einheit liegen nur hier." Die beiden Mächte, welche der Einheit des Reiches vor neunzig Jahren im Weg standen, sind mit diesen Worten gekennzeichnet. Die Stimme des Volkes war erfüllt von der gleichen Sehnsucht. Karl Demcter hat ein Buch (Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt a. M.) unter dem Titel „Großdeutsche Stimmen 1848/49" herausgebracht, in dem Briefe, Tagebuchblätter, Eingaben aus dem Volk in den Wochen und Monaten der ersten Entscheidung über die Einheit des Reiches enthalten sind. Der Volkswille hat neunzig Jahre auf seine Erfüllung harren müssen. Seine Dynamik ist an diesem Band voll heiliger Zeugnisse und Glaubensbekenntnisse abzulesen. Daß nur das Blut des Volkes und sein Glaube wertbeständig unter den politischen Mächten der Zeit sind, das wird ein Nachdenken über das Geschehen in diesem Zeitraum wieder bestätigen.

„Der Weg zur deutschen Einheit"

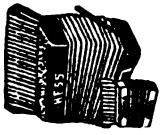
ist eine neue Wandkarte über Deutschlands Werdegang von 843 bis 1938 bezeichnet, die unser Mitarbeiter Dr. Dr. Friedrich Lange im Verlag von Dietrich Reimer (Berlin SW 68) soeben herausbringt. Auf einem großen Bogen befinden sich sechs Buntkarten, die den Weg des Reiches vom Deutschen Bund 1815 mit seinen 39 Staaten bis zum Großdeutschen Reich von 1938 als Einheitsstaat darstellt. Festgehalten ist das Reichsbild von 1867 mit dem 22 Staaten umfassenden Norddeutschen Bund, die Bismarcksche Reichsgründung von 1871 mit 26 Teilstaaten und dem Reichsland Elsaß-Lothringen, schließlich sind die Jahre 1922 und 1934 in ihren nebeneinander gesetzten Kartenbildern sehr eindrucksvoll, weil die kleinstaatliche Zersplitterung des Zwischenreiches und die Herstellung des Einheitsstates 1934 als Voraussetzung für das Großdeutsche Reich offenbar wird. Am unteren Rand des Kartenbogens ist als Schattenbild Werden und Wandel des Reiches seit 1843 in 9 Bildern veranschaulicht. Wenn auch die geniale Politik des Führers in der Vervollkommnung unserer deutschen Reichsgestalt neue Erfolge einbrachte und somit auch die neueste Karte wieder veraltet ist, so bleibt der Wert der Veröffentlichung, die leicht zu ergänzen ist, in der außerordentlich instruktiven Darstellung einer geschichtlichen Entwicklung. Man muß Friedrich Lange, der im Zwischenreich schon durch seine volksdeutschen Sprachenkarten an das völkische Bewußtsein des jungen Deutschland appellierte, dankbar zugestehen, mit seiner plastischen Sprache in Kartenbildern einen guten Teil an der Erziehung zu neuem Reichsdenken mitgewirkt zu haben.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Stellvertreter: Friedr. W. Hymmen. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 12 74 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA. I. Vj. 1939: über 60 000. Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Str. 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Harmonika **Hess** liefert an Private



Gute Qualität
Lieferung von meiner Fabrik an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klaviorh.
21 Tasten 8 Bässe 24,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 49,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 126,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

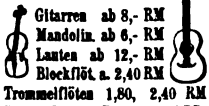
Trompeten ab 29,– RM

Fanfaren ab 9,– RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4.-, 7.- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504 778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik von **Hess** Nachf.
Klingenthal-Sa. 184

LEDERHOSEN
von RM. 9,- an. Geld bei Nichtgefallen zurück. Katalog frei.
Spezialwerkstätte
J. Eberhart
Oberstdorf 23, Allgäu

Fritz Vater

Weking

Die Saga vom Heldenkampf der Niedersachsen

Leinen RM. 4,80

Erhältlich in jeder Buchhandlung

*

Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. GmbH., München – Berlin

HOHNER

Gratis-Katalog, 64 Seiten, insges. 162 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MÜNCHEN
Kaufingerstraße 16

MAUSER
Kleinkaliber-Büchsen!
Verlangen Sie Drucksache HJ 1938
MAUSER-WERKE A-G OBERNDORF A.N

Digitized by Google

Wanderführer durch Deutschland

Die segensreiche und einzigartige Einrichtung der deutschen Jugendherbergen gibt der wandernden Jugend die Möglichkeit, unter sicheren Voraussetzungen die Heimat kennenzulernen und zu erleben. Dies große Gemeinschaftswerk der Jugend erfährt eine wesentliche Bereicherung durch die vom Reichsverband für DJH. herausgegebenen

„DJH.-Wanderführer"

Jeder Band ist in (abwaschbarem) Leinen oder in Pappe gebunden erhältlich. In Wort und Bild werden Landschaft und Volkstum anschaulich geschildert. Zahlreiche ganzseitige Bilder! Neben speziellen Karten enthält jeder Führer eine farbige Gebietskarte im Format 30×42 cm und größer; Maßstab 1:750 000

Die DJH.-Wanderführer haben einen Umfang von 152 bis 312 Seiten.

Bisher sind folgende Bände erschienen:

Band 2: Ostpreußen
Preis: Pappe RM. 1,50; Leinen RM. 1,75

Band 3: Schlesien
Preis: Pappe RM. 1,85; Leinen RM. 1,95

Band 4: Mecklenburg
Preis: Pappe RM. 1,55; Leinen RM. 1,80

Band 5: Bayerisches Hochland
Preis: Pappe RM. 1,75; Leinen RM. 1,95

Band 6: Baden
Preis: Pappe RM. 1,65; Leinen RM. 1,90

Band 7: Pommern
Preis: Pappe RM. 2,20; Leinen RM. 2,30

Band 8: Niedersachsen
Preis: Pappe RM. 1,65; Leinen RM. 1,85

Band 9: Berlin-Kurmark
Preis: Pappe RM. 1,70; Leinen RM. 1,95

Im Laufe dieses Jahres werden weiterhin fertiggestellt:

Band 10: Rheinland

Band 11: Bayerische Ostmark

Band 12: Westfalen

Band 13: Sachsen

Weitere Bände sind in Vorbereitung und erscheinen schnellstens!

„Der Mitteldeutsche": „Diese Wanderführer sind selbstlose Ratgeber, die wenig kosten und viel nützen."

„Rheinisch-Westfälische Zeitung": „Sehr beachtliche Schriften, die weit mehr bieten, als ihr bescheidener Titel vermuten läßt."

Die DJH.-Wanderführer zeigen die großdeutsche Heimat in ihrer ganzen Vielgestaltigkeit.

Besonders geeignet als Fahrten-Schulungs-Material für DJ., HJ. und BDM.

Ausführliche, bebilderte Prospekte bitten wir anzufordern — Bezug durch jede Buchhandlung

Wilhelm Limpert-Verlag · Berlin SW 68

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Wie steht es um die deutsche Mus

Junge Musiker nehmen das Wort: Blumensaat, Bresgen, Eg
Norbert Schultze, Maaß, Sobanski, Spitta

Franz Schwitzke: Die zukünftigen Aufgaben der Musik | Hans Pfitzner an die Schaff
Musik-Erziehung der HJ. | Ortrud Stumpfe: Die sittliche und politische
Wertung in der Musik | Ludwig Kelbetz: Eine Krise des Konzertwesens? | Kurt La
Hausmusik — ein Anliegen der Jugend | Gedichte von Martin Damß: Rufe au

Halbmonatsschrift / Heft 8 Berlin, 15. April 1939 Preis 30 Pf

Digitized by Google

INHALT

Martin Damß: *Rufe aus Danzig (Gedichte)*

Heinz Schwitzke: *Die zukünftigen Aufgaben der Musik*

Gedanken junger Musiker

Es schreiben: Georg Blumensaat, Cesar Bresgen, Werner Egk, Norbert Schultze, Gerhard Maaß, Hans-Joachim Sobanski, Heinrich Spitta

Hans Pfitzner an die Schaffenden

Heinz Schwitzke: *Der Wettstreit der Instrumente*

KLEINE BEITRÄGE

Die Musik-Erziehung der HJ.

Ortrud Stumpfe: *Musik und Gesetz*

Ludwig Kelbetz: *Eine Krise des Konzertwesens?*

Kurt Lamerdin: *Bläsermusik — ein Anliegen der Jugend*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Musik in der Malerei

(Aufnahmen: Staatliches Institut für Musikforschung)

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 15. April 1939 | Heft 8

Rufe aus Danzig / Gedichte von Martin Damß

An dem großen Strom

An dem großen Strom liegt meine Heimat,
An dem großen Strom, es ist die Weichsel,
Dort bin ich geboren und gewachsen,
Einmal will ich an dem großen Strom auch sterben.

Wenn der Frühling aus dem warmen Süden
Mit dem Eisgang an die Ostsee reitet,
Fliegt der schattengrüne Weichselvogel
Von der Mündung bis zu den Karpaten
Auf und nieder, immer auf und nieder.
Niemand fand bis heute seine Federn,
Aber seine roten Augen leuchten
Wie zwei kleine warnende Laternen.

Und ich nehme rasch mit meinen Brüdern
Axt und Stangen, um den Deich zu schützen.
In den Nächten zittern dann die Ufer
Und die Herzen unsrer lieben Frauen.
Aber später fahre ich alleine
In dem breiten Kahn hinaus aufs Wasser.
Netz und Angel hab' ich ausgeworfen,
Um den starken Silberlachs zu fangen.
Abends rauche ich die kurze Pfeife,
Schaue in die Ferne, in den Himmel,
In die Wolken, die nach Norden wandern,
Wo die Bären durch das Eismeer schwimmen.

Digitized by Google

Ja, so sitze ich vor meiner Kate,
Und ich träume an der stillen Weichsel.

Kommt der Sommer, kommen heiße Tage.
In der Räucherkammer brennt das Feuer.
Hecht und Karpfen stehen in den Buchten
Regungslos wie goldbetupfte Äste.
Und ich singe laut am hellen Morgen
Frohgestimmt zur Ehre meiner Heimat.
Weit entfernt sind von dem Strom die Kirchen,
Und so sing ich auch zur Ehre Gottes.
Weht der Herbstwind durch die braunen Garne,
Weiß ich, wird nun bald der Winter kommen.
Längst schon habe ich das Schilf geschnitten
Und die glatten grünen Weidenzweige.
Einsam ist im Winterschlaf die Weichsel,
Aber niemals kann ich sie verlassen.
Unter ihrer frostbesternten Decke
Fließt das schwere, heilige Blut der Ahnen.

So vergeht die Zeit, und so das Leben.
Und ich altre wie die Weidenbäume,
Die vor meinem blanken Fenster stehen.
Junge Triebe wurzeln in den Stämmen.
Bin ich tot, dann werden andre leben
An dem großen Strom in meiner Heimat.
Dort sind sie geboren und gewachsen,
Einmal werden sie, wie ich, dort sterben.

Die Glockennacht

Das war eine Nacht. Der Nordwind pfiff
Und sang seine wildesten Lieder
Um Sankt Mariens ragendes Riff.
Der Regen rauschte um Turm und Schiff
Wie sprühende Brandung hernieder.

Das war eine Nacht, die allen mehr
Als Traum und Ruhe genommen.
Schwarz stand die Stadt, ein reisiges Heer
Mit Kreuz und Krone im himmlischen Meer,
Das über die Weichsel gekommen.

In ihren Betten lagen sie wach
Und lauschten mit bangem Herzen,
Wenn jäh der Sturm aus Mauer und Dach
Vermorschte Balken und Ziegel brach.
Rot brannten die weißen Kerzen.

Digitized by Google

Und in der zwölften Stunde zur Nacht,
Da sind in dem brausenden Toben
Die Glocken von Sankt Marien erwacht,
Erst leise, dann lauter, und wie eine Schlacht
Kam dann das Dröhnen von oben.

Im Bundholz bohrte der Totenwurm,
Dumpf krachten die eichenen Planken,
Aufschrie'n die Angeln. Da sprang der Sturm
Als wilder Glöckner hinein in den Turm,
Und die Glocken begannen zu schwanken.

Und Stoß um Stoß, und Klang auf Klang
Die erzenen Kelche verstreuten.
»Sybilla« schrie und »Susanna« sang,
Und der Regen rauschte so lang, so lang,
Und immer das Läuten, das Läuten.

Das war die Nacht, da Gottes Alarm
Durchraste die schlafenden Gassen.
Die Männer horchten, gestützt auf den Arm,
Der Atem der Frauen streifte sie warm,
Sie konnten den Aufruhr nicht fassen.

Das war die Stunde da draußen im Land,
Bis zu den baltischen Wogen
Die heilige Erde der Heimat gebrannt,
Und fremde Hände durch Acker und Sand
Die Grenze der Schande gezogen.

Das war der Morgen, da Freiheit und Glück
Und Ehre und Waffen zerbrachen.
Uns blieben nur Schmach und Trauer zurück,
Nun tragen wir dunkel das schwere Geschick,
Nun müssen wir wachen und wachen.

Uns frommt kein Schlaf, uns funkelt kein Wein,
Wir trinken aus bitteren Krügen.
Tief bluten am Abend Mauer und Stein,
Da sprechen wir hart unsern Schwur hinein:
Wir werden die Schande besiegen.

Dann sollen die Glocken von Sankt Marien
Wie einst in der Sturmnacht erzittern.
Und deckt uns der Rasen auch schweigend und grün,
Der Donner der Freiheit wird über uns ziehn
Und aus den Glocken gewittern.

Digitized by Google

Heinz Schwitzke:

Die zukünftigen Aufgaben der Musik

Die Musik ist im Vergleich mit allen anderen Künsten während ihrer ganzen Entwicklung das bodenständigste Kind des deutschen Kulturraumes geblieben. Von dem Augenblick an, in dem sie, fast gleichzeitig mit der Malerei der van Eycks, in Dufay auf niederländischem Grunde Wurzeln schlug, hat das Schwergewicht ihrer Geschichte nur selten in so entscheidendem Maße außerhalb Deutschlands gelegen, wie eben bei der Malerei, die mehrere Kulturzentren diesseits und jenseits der Alpen entwickelte, von denen das jenseitige oft sogar, rein historisch gesehen, das ungleich viel stärkere war und durch seinen Einfluß die Geradlinigkeit und Eigenwilligkeit der deutschen Entwicklung häufig in andere Bahnen lenkte. Es kommt hinzu, daß der beherrschende Höhepunkt der Musik überhaupt im 18. Jahrhundert in Deutschland lag und daß ebenso jene Zeitenwende um 1750, die Wende zur titanischen Musik Beethovens und zur Romantik des 19. Jahrhunderts, sich in betontem Maße bei uns vollzog. So können wir die Linie des musikalischen Werdens, ihr Auf und Ab, ihre Ebbe und Flut, ganz besonders klar verfolgen und die Lebens- und Sterbensbedingungen dieser Kunst ganz besonders deutlich erkennen. Daraus aber lassen sich Schlüsse ziehen über die Funktion und den Sinn der Musik im Zusammenhang mit der Gesamtkultur.

Es ist kein Zweifel, daß die Musik, genau wie die Malerei, ihre große Entfaltungsmöglichkeit aus jener Zeit und aus jener Welthaltung gewonnen hat, aus der auch die Reformation stammte. Im Mittelalter herrschte auf Erden mehr der Teufel als Gott. Angste und Drohungen waren die Werkzeuge der geistlichen Polizei, welche die Ordnung Gottes aufrechterhalten mußte. Die Menschen aber trabten wie eine Herde, die die Schäferhündlein zusammenbeißen, zitternd und blindlings auf dem Wege nach, auf dem sie die Hirten führten, glücklich, wenn sich dabei noch die Zeit fand, ein Hälmchen zu zupfen. An den geheiligten Begriffen durfte nichts gerückt und geändert werden. Man durfte sie kaum auslegen, sondern höchstens ihr Erlebnis, ihre Schau in seinem Innern suchen; wobei denn allerdings auch vieles von außerordentlicher Tiefe zutage kam. Eine Wirkung in die Breite jedoch war in einem solchen mystischen Individualismus natürlich nicht möglich. Der Zustand war genau entgegengesetzt demjenigen, welcher politisch mit der französischen Revolution datiert wird, als die Herde losgelassen wurde und schreiend davonstürzte, um schließlich später wieder in die Angst vor ihrer eigenen Freiheit zu fallen. Nur daß hier die Freiheit zu einer individualistischen Tiefe geführt hatte; denn das Mittelalter war allerdings eine wesentlich kulturvollere Zeit als die der permanenten Revolutionen.

In der Epoche, die zwischen beiden lag, blühte nun einer jener seltenen und großen Geschichtsabschnitte, welche (in diesem Falle trotz der mangelnden politischen Einheit) das Wunder vollbringen, die Freiheit des einzelnen und die

Digitized by Google

Notwendigkeit des Ganzen durch den Glauben in einer festen Ordnung zu vereinen. Der einzelne sah plötzlich nicht mehr nur den Zwang und die Drohung, die ihn beherrschten, sondern er sah den Sinn selbst, er sah den göttlichen Schöpfungswillen und entdeckte, daß er mit der recht angewandten persönlichen Freiheit identisch sei. Die Entdeckung aber bewirkte für die Menschen, daß sie auf einmal mit der Welt in vollkommenster Harmonie leben konnten: sie durften sich ihr unterordnen, ohne für ihre Freiheit fürchten zu müssen, und sie durften ihre Freiheit gebrauchen, ohne daß die Welt von ihr zugrunde gerichtet wurde. Dieses damals rein religiöse Erlebnis war, wie religiöse Erlebnisse gemeinhin, in Deutschland am stärksten und hat eben in den deutschen Menschen jener Zeit die ungeheure innere Harmonie und das gläubige Gemeinschaftsgefühl hervorgebracht, welches sich in der Polyphonie Bachs ebenso äußerte wie in dem erhabenen und gedankentiefen System von Leibniz. Denn Leibniz hat mit seiner „prästabilierten Harmonie" im Grunde genommen genau dasselbe ausdrücken wollen, was Bach in den vielfältigen Stimmen seiner großen Oratorien gestaltete. Und beide hängen letzten Endes in ganz ähnlicher Weise mit jener ruhigen und ausgeglichenen, reformatorischen Weltanschauung zusammen, wie sie sich im Pietismus zum letzten Male äußerte.

Denn bald danach äußerte sie sich nicht mehr. Warum nicht, dafür muß der menschliche Verstand die Erklärung schuldig bleiben. Wer sich aber einmal die Mühe nimmt, in alten Zeitungen von der Mitte des 18. Jahrhunderts an zu lesen, der bemerkt ganz deutlich, wie plötzlich ein vollkommen anderes Denken die Menschen ergreift, und der sieht, daß, während sich gleichzeitig die Revolution in Frankreich vorbereitete, während die Vernunft es für gut befindet, den weiteren, verhängnisvollen Kopfsprung in die Freiheit zu tun, auch plötzlich die Freimaurerlogen Bedeutung gewinnen und die Städte Prämien aussetzen für jeden Handwerksmeister, der sich seinen Lehrling aus dem Getto sucht („Vossische Zeitung" 1798 Nr. 22 u. a.). In diesem Augenblick wagt auch die Musik den Schritt in die Freiheit, der ihr eine Weile großen Auftrieb gab, aber dann ihr langsames Absinken zur Folge hat. Sie wendet sich von der strengen polyphonen Form zur harmonisch-modulatorisch verstandenen Sonate, von der Kirche in den Konzertsaal, von der Innerlichkeit der Hausmusik zum Virtuosentum, von der Weltanschauung zur Persönlichkeitsäußerung. Und diese Entwicklung erscheint den Menschen plötzlich durchaus nicht mehr gotteslästerlich, wie es noch zur Zeit Händels war, als er seinen „Messias" zum ersten Male im Konzertsaal zelebrierte. —

Glockenspiel (13. Jahrhdt.)

Digitized by Google

Es gab von jeher zwei Grundquellen des musikalischen Lebens, die seine ewigen Quellen sind (neben der Tafel- und Tanzmusik, demjenigen also, was bei uns heute die Unterhaltungsmusik ist, was aber damals durchaus nicht so weit ab von der übrigen Musik stand wie in unseren Tagen). Diese beiden Quellen heißen: musica sacra und Hausmusik. Wir haben heute von beiden, wenn wir an ähnliche Erscheinungen in unserer Zeit denken, wahrscheinlich nicht sofort den richtigen Begriff. Was etwa in der „guten bürgerlichen Gesellschaft" der Vorkriegszeit Hausmusik genannt wurde, hatte ebensowenig damit zu tun wie das, was heute an erbaulicher und seelenfängerischer Musik in unseren Kirchen veranstaltet wird. Der klavierspielenden höheren Tochter galt es als idealer Traum, einmal jene Fingerfertigkeit zu erwerben, die es ihr erlaubte, zur Freude der strahlenden Eltern vor den familiären Freunden mit Lisztschen Rhapsodien zu glänzen wie ein Virtuose auf seinem Podium. Die Gegenüberstellung aber des Virtuosen auf dem Podium und des Publikums im Parterre gab es in der Hausmusik um 1700 überhaupt nicht. Diese Musik war nicht zum Zuhören geschaffen. Kunstausübung und Kunstgenuß waren nichts Verschiedenes, sondern es kam den Spielern darauf an, die Gesetzlichkeit zu erfüllen, die künstlerische Freiheit in der Notwendigkeit nachzuerleben, in der jeder einzelne sich als Stimme des vielstimmigen Gewebes fühlen durfte. So ist echte Hausmusik. Der Genuß (wenn man dieses widerwärtige Wort in diesem Zusammenhang gebrauchen will) liegt eben darin, daß man ausübt. Hausmusik ist nicht zum Hören geschrieben, sondern zum Spielen. Und wenn man jenen Menschen damals den Vorschlag gemacht hätte, ihre Kammermusik aus der Kammer in den Saal zu verlegen, dann hätten sie das für einen Wahnsinn gehalten und hätten die Befürchtung ausgedrückt, daß das kiebitzende Publikum sich auf die Dauer langweilen könne oder verlangen würde, mittun zu dürfen.

Aber auch das, was damals Kirchenmusik hieß, war etwas ganz anderes als die Sentimentalitäten, welche heute als Mittel zum Zweck in den Kirchen Dienst tun. Dabei muß man sich klarmachen, daß der Name „Kirchenmusik" für diese Gattung nur ein zufälliger ist und daß er ihr Wesen durchaus nicht erschöpft. In jenen Zeiten, ehe das Gemeinschaftserlebnis um die Mitte des 18. Jahrhunderts aus dem Bewußtsein der Menschen überhaupt verschwand, war eben die Kirche Trägerin dieses Erlebnisses, mit dem sie dann freilich zugleich ihre letzte, beherrschende Stellung verlor. In unseren Tagen aber ist dieses Erlebnis von einer ganz anderen, unerwarteten Seite in ganz anderer Form wieder aufgetaucht, nämlich vom Politischen her. Und da die musica sacra nichts anderes ist als die künstlerische Repräsentation derjenigen Macht, welche die Seelen der Menschen beherrscht, müßte man eine Wiedererweckung dieser Gattung der Musik nicht durch die Kirche, sondern durch das Erlebnis der Gemeinschaft des Blutes und des Reiches erwarten.

Und in der Tat sind bei uns auch zum ersten Male wieder nach 200 Jahren die soziologischen Möglichkeiten gegeben, und wir verstehen zum ersten Male wieder

Digitized by Google

jenes verwandte, wenn auch in manchem ganz verschiedene Gefühl, welches die deutschen Menschen bis zum Ausgange des Barock beseelte. Wir wissen plötzlich erneut, was geistige Repräsentation bedeutet. Wir sehen, daß im innersten Sinne dieses Begriffs weder die individualistische Persönlichkeit repräsentativ ist noch die äußere Macht, die zu ihrer Darstellung zweckmäßig nicht künstlerische Mittel anwendet, sondern das Mittel der Parade und der großen Truppenschau. Deshalb denkt auch niemand daran, einen neuen künstlerischen Anstoß etwa von der Armee zu erwarten, die andere Aufgaben besitzt, sondern man erwartet ihn von der geistig-politischen Macht der Bewegung. Repräsentativ ist allein das geistige System, welches durch seine innere Kraft die Welt beherrschen kann und welches von dem Bewußtsein der zusammengehörigen Gemeinde und von dem gemeinsamen Willen her den Anspruch ableitet, die äußere Welt nach seinem und nach Gottes Willen zu gestalten. Von dieser Gesinnung aus kann nicht nur, sondern muß sich eine neue musica sacra bilden. Man empfände es als unangemessen, wollten wir etwa die großen Kongresse der Partei mit den an sich gewiß schönen Brahms-Sinfonien einleiten, mit denen sinngemäßer die Reichstagsperioden eröffnet zu werden pflegten. Und es ist ebenso durchaus verständlich, wenn der Führer bei großen Gelegenheiten immer wieder dem Vorspiel der „Meistersinger" den Vorzug gibt. Hier liegen, wenn man von allem nur geschichtlich Bedingten und persönlich Wagnerischen absieht, tatsächlich rein gefühlsmäßig die ersten Ansätze einer neuen repräsentativen Musikhaltung, wie sie sich architektonisch ähnlich in dem neuen Baustil des Führers ausdrückt. — Freilich, die Wagnerianer und alles, was in der Musik auf Wagners Spuren ging, hat nicht diese Seite des großen Bayreuther Meisters fortgesetzt oder ausgebaut; sondern fortgesetzt wurde nur seine virtuose und vielfältigere Instrumentalmöglichkeit und die Differenziertheit seines harmonischen Klangbildes. Nun aber lebt die neue, heilige Weltanschauung, wenn auch nicht in den Kirchen, so doch in dem großen und linienklaren politischen Gebäude des Reiches. Die Bauwerke Adolf Hitlers stehen bereits. Und wie sie eine neue Plastik verlangen, die Dienerin dieser politischen Architektur ist und ihre Nischen, Bögen, Treppenhäuser und Dächer belebt, so verlangen sie auch eine neue Musik, die ihre gewaltigen Hallen mit ebenderselben hoheitsvollen und geistig und seelisch klaren Würde ausfüllt. Damit ist die Aufgabenstellung für

(H. Brosamer)

Der Lautenspieler

Digitized by Google

die Musik endlich wieder inhaltlich und weltanschaulich geworden, und nicht mehr nur formal.

Solange es freilich in Deutschland keine Weltanschauung gab, konnte es auch keine neue Musik geben; ihre „Fortentwicklung" mußte sich in formalistischen Streitigkeiten der Akademiker erschöpfen, ob linear oder harmonisch, tonal oder atonal, klassisch oder romantisch, Dreiklang und Tonika-Dominant-System oder letzte Verfeinerung. Es ist ja auch klar, daß unsere Väter und Großväter alle die Dinge schon erprobt haben, die im Zusammenhange unserer alten Tonalität möglich sind. Und wenn es nur darauf ankäme, neue Mittel zu suchen, dann bliebe uns allerdings nichts übrig, als ein Tonsystem, meinetwegen das der Fidschiinsulaner, anzunehmen, mag es unserer Art noch so wenig gemäß sein. Aber glücklicherweise kommt es darauf gar nicht mehr an, und diese Frage ist in gar keiner Weise mehr akut. Neue Mittel braucht nur derjenige, der die alten Zwecke wieder ausdrücken will, die schon die anderen vor ihm ausgedrückt haben. Wir aber brauchen der Vergangenheit nicht in den Mitteln Konkurrenz zu machen, weil wir neue Zwecke besitzen. Aus neuen Zwecken und Aufgaben muß unsere neue Musik, wie alles Lebensfähige und Lebenskräftige stets, ihre Kraft schöpfen. In diesem Augenblick kann eine Erweiterung oder Verfeinerung der Mittel überhaupt nicht mehr zur Debatte stehen. Und wenn man über die neue Musik etwas sagen kann, so nur, daß sie bestimmt nicht konstruktiv, aber auch bestimmt nicht rein harmonisch-modulatorisch ist. Sie wird polyphon sein und in derselben Weise nicht „Ausdruck" eines Gefühls, sondern „Darstellung" einer Weltanschauung sein, wie die Musik Joh. Seb. Bachs, die zugleich klassisch und romantisch ist; wenn auch die Weltanschauung und damit ihre „Darstellung" sich wesentlich gewandelt hat.

Was bedeuten diese Erkenntnisse für uns? Was können sie uns nützen? Sie bedeuten außerordentlich viel!

Die Einsicht in die soziologische Aufgabe einer Sache kann ihr überhaupt erst wieder das Leben zurückgeben. Denn die Konzertsaalmusik für musikalische Feinschmecker, das l'art pour l'art ist ja weiter nichts als ein Darwinsches Überbleibsel der wahren Musik; und es ist eine Erfahrungstatsache, daß Darwinsche Überbleibsel, die keinen Sinn mehr besitzen, langsam zum Absterben verurteilt sind. Dagegen wäre die Grundlage für das Verständnis des Sinns und der Haltung der neuen Musik gegeben durch die erlebte gleiche Haltung der gesamten Gemeinschaft des Volkes, aus dem sie gewachsen ist. Und die Grundlage des Verständnisses ihrer formalen Struktur bei dem einzelnen wäre dann die Musikalität, die jeder durch seine eigene Beschäftigung mit der Hausmusik von selber gewinnt.

Es wird niemand leugnen, daß wir von einem solchen Zustand noch recht weit entfernt sind. Aber wir reden ja auch nicht von dem Wesen unserer leider noch

Digitized by Google

immer gegenwärtigen Musik, sondern von ihren zukünftigen Aufgaben. Und da müssen wir einmal überlegen, welche Schwierigkeiten bestehen und welche Voraussetzungen zu erfüllen sind, wollen wir wieder Kraft schöpfen aus den beiden ursprünglichen Quellen alles musikalischen Lebens, aus der der Hausmusik und der musica sacra. Die geistigen Möglichkeiten sind durchaus gegeben: das sahen wir. Das Grundgefühl ist vorhanden. Aber es liegt auch nicht nur am Grundgefühl, sondern noch an anderen Dingen.

Das stümperhafte Virtuosentum der höheren Tochter ist nicht lediglich eine Sache der falschen Gesinnung. Wenn diese höhere Tochter mit ihrer gesamten musikalischen Familie plötzlich in sich ginge und wenn alle mit der gleichen Intensität wie vor 200 Jahren begännen, „für sich" zu musizieren, statt für das Podium, dann würden sie doch leider sehr bald entdecken müssen, daß ihnen die Kompositionen, die Fähigkeiten und die Instrumentalmittel, kurz alles dazu fehlt. Um 1700 nämlich gab es nicht nur einige wenige Bürgerfamilien, in denen schlechterdings jeder vom Urahn bis zum Enkel mehrere Instrumente in erträglichem Maße beherrschte. Es gab auch die Literatur, die ohne virtuose Anforderungen zu stellen, einfach und liedhaft war („Alles muß gehörig singen", sagte ein damaliger Musikschriftsteller) — und die zugleich in die Tiefe ging. Das aber gibt es noch nicht wieder. Warum?

Daß mit dem Schritt in den Konzertsaal unsere Musikliteratur schwerer spielbar geworden ist, ist erklärlich. Die Aufnahmefähigkeit des nur zuhörenden Publikums ist relativ bescheidener als die des Ausübenden selbst, ganz unabhängig von der absoluten Musikalität des einzelnen. Das weiß jeder Musiker. Dafür ist aber der Unterschied der, daß sich das Publikum nicht mehr über hemmende Schwierigkeiten seines Parts zu ärgern hat, sondern daß es sich im Gegenteil durch das Erlebnis der virtuosen Überwindung solcher Schwierigkeiten entschädigt sieht für Feinheiten, die ihm durch seine geringere künstlerische Aufnahmefähigkeit entgehen. Die Musikakrobatik tritt in den Vordergrund. Die erweiterten technischen Möglichkeiten, die sie bietet, kommen gleichzeitig auch dem Bedürfnis der neuen Komponisten entgegen, ihre persönlichen Freuden- und Leidenschaften zu zeigen. Und noch etwas anderes ist wichtig: Der Konzertsaal ist weitaus größer als das kleine Zimmerchen der musizieren-

(I. von Meckenem)
Hausmusik

Digitized by Google

den Familie. Da stellt sich auf einmal heraus, daß die Instrumente rein in ihrer Lautstärke nicht mehr genügen. Sie müssen umkonstruiert werden, damit sie den größeren Raum füllen. Auch der Komponist wünscht sich ja für den Ausdruck der Leidenschaften einen größeren Umfang der Dynamik. Der Steg der Geigen wird gewölbter; die Saiten und Bögen der Streichinstrumente werden straffer gespannt, um größeren Nachdruck zu ermöglichen. Die Blech- und Holzbläser werden durch Klappen und Ventilchen zu immer komplizierterer Handhabung erweitert — wobei sich auch die entwickelnde Technik der aufkeimenden virtuosen Gesinnung zur Verfügung stellt. Hand aufs Herz! Wer heute einen Geiger, und sei es der beste, im kleinen Raum musizieren hört, der empfindet die Marter seines Kratzens und Abquälens in den Ohren und verlangt nach größerer Entfernung. Ein Quartett als Hausmusik im Zimmerchen aber ist nahezu ganz unmöglich. Und aus eben dem Grunde kann man es auch einem musikalischen Menschen kaum zumuten, ein Instrument zu erlernen, bei dem er sich jahrelang im Zustand des Dilettierens befindet und seine Musikalität in täglichen Übungen beleidigen muß, ehe er den ersten erträglichen Strich herausbringt, der eigentlich auch noch unerträglich genug ist.

Das Volk hat aber ein ursprüngliches musikalisches Bedürfnis. Selbst heute noch ist in jeder deutschen Familie irgendein Instrument zu finden, das es dem einzelnen ermöglicht, sofort, fast schon beim ersten Versuch, eine schlichte Melodie schlicht zusammenzusuchen. Dieses Bedürfnis ist die Kraftquelle des Musiklebens überhaupt. Aber was sind das heute für Instrumente, die dazu benutzt werden, da die eigentlichen Werkzeuge unspielbar und virtuos geworden sind? Okarinas, Mundharmonikas oder bestenfalls eine alte Armeeflöte oder eine immer wieder enttäuscht weggelegte Blockflöte! Das Klavier aber ist auch kein geeignetes Melodieinstrument und ist überdies ebenfalls viel virtuoser als das alte Spinett. Zum mindesten entfaltet es seinen vollen Glanz erst in den perlenden Läufen, die lebenslänglich studiert sein wollen. — So hat eine unsinnige Instrumentalentwicklung den Ursprung aller Musikalität, das melodische Bedürfnis des Menschen, in Bahnen gelenkt, die vorläufig der lebendigen Musikentwicklung nicht mehr zunutze kommen können, sondern vielleicht der Ziehharmonikaindustrie; und die Musik hat sich ihre eigene Quelle zugestopft.

Auch vor zweihundert Jahren entsprang das häusliche Musizieren zuerst lediglich dem Bedürfnis des einzelnen, sich ein Liedchen zusammenzusuchen. Aber damals konnte dieser einzelne zu Instrumenten greifen, die zugleich spielbar und kultiviert waren. Die Flöte z. B. besaß kaum Klappen; und die Geige war leicht zu streichen, denn schlaffere Saiten kratzen nicht annähernd so schnell und lassen viel einfacher einen ungefähr reinen Ton treffen. Und wer vor Zeiten mehrere Instrumente besaß, der konnte sie meist sogar alle miteinander recht erträglich gebrauchen.

Wir wollen nun mit solchen Gedankengängen keineswegs einer Rückkehr zu den alten, historischen Instrumenten und Spielweisen das Wort reden. Im Gegenteil! Abgesehen davon, daß eine Rückkehr in der Geschichte überhaupt un-

Digitized by Google

möglich ist, würde das Klangbild der alten Instrumente unseren Vorstellungen auch keineswegs mehr entsprechen, weil es viel zu säuselnd und zart wäre. Wir leben nicht in der sanften Zeit des Pietismus, sondern in der erheblich robusteren des Nationalsozialismus. (Auch das Säuseln der Blockflöte entspricht, wenn wir ehrlich urteilen, weit weniger unserem Empfinden als der Blechklang der Fanfaren.) Aber eine Forderung muß dafür desto nachdrücklicher erhoben werden: Wir müssen endlich beginnen, unsere technischen Möglichkeiten nicht mehr dazu zu verwenden, die vorhandenen Instrumente zu komplizieren, sondern neue zu bauen, auf denen wirklich wieder jeder, der ein Bedürfnis nach Melodien hat, seine Melodien einfach zusammensuchen kann. Erst dann kann eine lebendige Aera der Hausmusik einsetzen. Und dann wird sie einsetzen.

Es darf sich dabei allerdings nicht darum handeln, zu den vorhandenen hundert Orchesterinstrumenten noch das hundertunderste zu erfinden. Aus solchem Geiste heraus hat die impressionistische Musik ihre Neukonstruktionen versucht, um die Farben auf der Orchesterpalette noch mehr abzustufen, obwohl man von Abstufung und Differenziertheit schon ohnehin alles Greifbare zerstört hatte. Wenn wir von einer neuen repräsentativen Musik reden, dann muß sich jeder darüber klar sein, daß der erste Schritt auf dem Wege zu ihr von dem bloßen Farbreiz wegführt zu einer endgültig wiederzugewinnenden Großflächigkeit. Die Instrumente müssen sich mindestens erst einmal wieder zu ihren natürlichen Gruppen und Familien zurückfinden, damit man mit ihnen einen musikalischen Bau zustande bringt; und diese Gruppen müssen mit- oder gegeneinander, Block gegen Block, wieder konzertieren lernen, statt in ausgeklügelten, allzu feinen Mischungen nichts als den Klang zu suchen, der noch nicht gehört worden ist. Die Misch-Spitzfindigkeit ist literatenhaft und entspricht nicht der Klarheit unserer Haltung und unserer Kulturgesinnung. Schließlich aber müssen wir auch noch über diese Vorschläge hinausgehen und die Familien wieder als einzelne Klangkörper außerhalb des Orchesters mehr und mehr verwenden.

Es ist sehr erfreulich, daß hierzu die Entwicklung nicht nur begonnen hat, sondern bereits außerordentlich hoffnungsvolle Ansätze zeigt, von denen allerdings die Musikkultur des Konzertsaals Gott sei Dank! nichts weiß. Natürlich erstrecken sich solche Versuche betont und vorwiegend auf die Bläser und namentlich auf die Blechbläser, die unserer Klanggesinnung am nächsten stehen. Georg Blumensaat, Hans-Joachim Sobanski und viele andere haben sich große Verdienste um diese Gattung der Musik erworben. Und bei der Verwendung derartiger Stücke zu unseren Feiern (möglicherweise auch konzertierend mit der Orgel, wie wir es bisweilen im Deutschlandsender in unseren sonntäglichen Morgenfeiern versuchen) erweist sich ihr repräsentativer Stil, ihr Charakter wahrhaft als ein neuer Ansatz zur musica sacra mit erfreulicher Deutlichkeit. Sobanski hat sogar große Bläseraufzüge für unsere riesigen steinernen Freilicht-Versammlungsräume (z. B. zu Möllers „Frankenburger Würfelspiel") geschrieben, in denen die Musik nicht nur gleichsam als eine letzte Erfüllung in die Architektur hineinkomponiert

Digitized by Google

worden ist, sondern auch das sichtbare Schauspiel des Aufzuges der Bläser, ihre Bewegungen und ihr Einmarsch mitkalkuliert wurde. (Leider wurde bei der olympischen Aufführung des „Frankenburger Würfelspiels" die Höffersche Musik aufgeführt, die dergleichen Mittel nur in sehr viel geringerem und zaghafterem Umfange verwendet.)

Man sieht jedenfalls, daß hier ein überaus wichtiger Anfang gemacht worden ist, der einmal von grundlegender Bedeutung sein kann und sein muß. Es ist die verdammte Pflicht und Schuldigkeit unserer Musiker, an dieser Stelle ihre ganze Kraft einzusetzen, an der die Musik wieder eine wahre und lebendige Funktion erhält, die sie endlich aus dem spezialistischen Konzertdasein herauszieht. Denn mit bloß temperamentvollen Äußerungen gegen den Konzertsaal ist es allein nicht getan. Wir werden vorläufig auch mit einer grundlegenden Reform der komplizierteren Formen der Musik, z. B. der Oper (die immer von der Gesundheit der Gesamtmusik gelebt und gezehrt hat) nichts erreichen, wenn wir nicht mit unserer Arbeit da beginnen, wo die funktionelle Bedeutung der Musik, ihre Aufgabe und ihr Sinn heute schon am klarsten zu erkennen ist. Es würde auch durchaus nichts schaden, wenn wir einmal eine Weile den Mut hätten, uns zu beschränken und mit einfacheren Formen anzufangen, indem wir die Entwicklung Gott und der Zeit überlassen, statt gleich theoretische und wahrscheinlich falsche Radikallösungen auf dem Gesamtgebiet erzwingen zu wollen. Hier ist es am Platze auf das hinzuweisen, was beispielshalber die Hitler-Jugend in ihrer Musikarbeit auf dem allereinfachsten Gebiete durch eine weise Beschränkung am Anfang schon geleistet hat: auf dem Gebiete des Liedes. Die zukunftsträchtige Kraft dieses Erfolges wird sich zweifellos immer mehr erweisen.

Aber andererseits ist es auch notwendig, sich darüber klar zu sein, daß es mit der chorischen Verwendung der Blechbläser, als des unserer Gesinnung am nächsten kommenden Instrumentes, nicht getan ist. Die erkannte Aufgabe ist ungleich viel größer, und wir dürfen vor ihr nicht kapitulieren. Der revolutionäre Umbruch, der sich in unserer Zeit vollzieht, ist noch erheblich tiefgreifender, als es derjenige um 1750 war. Und eine neue Weltanschauung hat es auch immer gewagt, sich die Mittel für ihr vollkommen neues Klangbild zu verschaffen. Die Konstruktion eines neuen Instruments, das sich chorisch verwenden ließe und bei dem von den höchsten Diskantstimmen bis zu den tiefsten Bässen die ganze Skala durch *eine* Instrumentenfamilie vertreten sein könnte, ist nicht nur um der neuzuerweckenden Hausmusik willen eine unabweisbare Forderung. Wie ein solches Instrument beschaffen sein müßte, das zu erwägen, würde freilich den Raum dieser Untersuchung bei weitem sprengen. Es steht aber außer Zweifel, daß es ein Blasinstrument wäre. Und da es eine ganz leichte Spielbarkeit besitzen müßte, würde man vermutlich auf jede Art der Tonerzeugung verzichten, die so schwierige Lippentechniken verlangt wie alle unsere heutigen Blasinstrumente. Vielleicht könnte man eine Technik wählen, bei der in jedem einzelnen der Grifflöcher eine einzelne, den Ton erzeugende Schnarrstimme eingebaut ist. Eine solche Kon-

Digitized by Google

struktion ließe sich vermutlich außerordentlich einfach spielen. Und man käme dann auf eine Methode, die ihre große Kultiviertheit bereits in den Schnarrwerken und Regalen erwiesen hat, wie sie auch Joh. Seb. Bach verwendete (wenn diese Technik auch in den heutigen Ziehharmonikas, in denen man obendrein die scheußliche Harmonik gleich mitgeliefert bekommt, vollständig entartet ist). Der Ton aber würde schätzungsweise etwa zwischen dem einer Oboe und einem hellen, etwas leiseren Blechbläserklang liegen.

Man erkennt aus allen diesen Erwägungen, daß die Schwierigkeiten ungewöhnlich groß und die Probleme außerordentlich zahlreich sind, die wir lösen müssen. Manch einer wird vielleicht sagen, sie seien allzu zahlreich, gemessen an den sehr beschränkt erscheinenden Möglichkeiten, die für die Musik in einer solchen Entwicklung blieben. Aber daß jeder Neubeginn zugleich eine gewisse Einschränkung und Einengung der Aufgaben mit sich bringt, weil er einer Intensivierung gleichkommt, ist von jeher als selbstverständlich angesehen worden. Überdies handelt es sich auch gar nicht um die negative Seite der Sache, es handelt sich nicht darum, bestimmte Sparten des Musiklebens etwa künftig ganz auszuschließen, sondern es handelt sich um das Positive: nämlich das Vordringliche und Wichtige als vordringlich und wichtig anzusehen und besonders zu fördern. Alles andere wird seine Lebenskraft von selber beweisen, wenn es Lebenskraft besitzt.

Es kann hier noch einmal auf die Architektur hingewiesen werden. Auch bei einer Erörterung der gegenwärtigen Baukunst wird man immer als das Erste und weitaus Wichtigste die repräsentativen politischen Bauten des Reiches betrachten müssen. Das liegt nicht etwa daran, daß der Staat der reichste und darum der häufigste Auftraggeber ist; sondern es liegt daran, daß aus der politischen Weltanschauung unserer Zeit unser ganzes Dasein überhaupt zum ersten Male wieder einen neuen Sinn erhalten hat und daß deshalb auch die Architektur durch das politische Erlebnis eine neue Aufgabe und eine neue Haltung zu finden vermochte. Hat sich in den politischen Bauten aber erst ein neues Raumgefühl entwickelt, dann wird es sich ganz von selbst auch in den anderen Aufgabengebieten der Baukunst als heilbringend erweisen. Auch die Gotik hat ja einen eigenen profanen Baustil hervorgebracht, obwohl sie ursprünglich ihren Zweck allein in Kirchenbauten sah.

So muß die Musik nicht minder an dem Punkte zuerst wieder beginnen und wachsen, an dem sie die meiste Berührung mit der neuen Haltung gewinnen kann. Und wenn unsere neue, repräsentative Musik sich vorerst auch nur einen Bruchteil von der Großflächigkeit und Großzügigkeit der gegenwärtigen Baukunst zu eigen machte, dann würde sie davon auch für alle ihre übrigen Gebiete ungeahnten Gewinn erringen, und dann würde man von ihr nicht minder sagen können, was wir von unseren Bauten heute bereits sagen dürfen: daß sie eine wahrhaft nationalsozialistische Kunst geworden ist.

Digitized by Google

Gedanken junger Musiker

Schöpferische Kräfte der Jugend schreiben uns zur Musik

Wir haben mehrere schaffende Musiker gebeten, uns mitzuteilen, wie sie die gegenwärtige Situation der deutschen Musik beurteilen und was sie als ihr besonderes Anliegen betrachten. – Die Auswahl mußte unvollständig bleiben. Es sind Musiker der jungen Generation, die aber durch ihre Werke bereits ein gültiges Profil erkennen lassen und deren Namen der Öffentlichkeit heute schon bekannt sind. – Um die Eigenständigkeit jener jungen schöpferischen Menschen wäre es schlecht bestellt, würden sich die Äußerungen nur in der Formulierung unterscheiden. So sind auch einige Feststellungen getroffen worden, deren Berechtigung wir selbst nicht ganz teilen können; dennoch wird der Leser in allen Betrachtungen sofort eine gemeinsame klare Linie erkennen, die für das Schaffen unserer jungen Musiker heute verbindlich ist.

Georg Blumensaat

Die weite mittelschlesische Landschaft ist meine Heimat; dort bebaut unsere Familie seit drei Generationen den Acker, hart an der polnischen Grenze. Von der Volksschule ging mein Weg — 1901 wurde ich geboren — über Präparandenanstalt und Lehrerseminar einer schlesischen Kleinstadt auf die Staatliche Akademische Hochschule für Musik in Berlin, damals lernend, heute dort wirkend. — Werke: Das Buch: Lied über Deutschland (mit einem Klavierspielbuch) / Lieder der jungen Generation / Feiermusik zur Trauung im Kameradenkreis / Vier Fahnenmärsche der HJ. / Große Bläsermusiken zu Feierliedern der HJ. / Musik zum Thingspiel „Tannenberg" / Die Langemarck-Kantate (Dichtung: E. W. Möller) / Filmmusiken zu: Hänsel und Gretel / König Drosselbart / Aschenbrödel / Dornröschen / Fahrtenbuch Albanien / Unsere Jungen.

Für jeden Musiker, gleichgültig ob er produktiv oder reproduktiv tätig ist, ist es von ausschlaggebender Bedeutung, wie und von wem er in seiner Jugend an die Musik herangeführt worden ist. Der Musikerzieher spricht das erste und entscheidende Wort und bestimmt damit das Niveau des musikalischen Lebens und Schaffens einer ganzen Nation. Diese Schlüsselstellung erfordert für den Beruf des Musikerziehers Persönlichkeiten, die mit der gesamten Materie der Musik bis in ihre feinsten Verästelungen auf das gründlichste vertraut sind. Sie müssen in der Lage sein, Begeisterung zu wecken, und sie müssen die Kraft zur Ich-Überwindung in sich tragen, um Diener und Mittler zu sein an der großen, die ganze Welt beherrschenden deutschen Musik. Nur-Spezialisten, Engstirnige, Musikbeamte oder gar Musikpäpste sind als Musikerzieher daher ungeeignet.

Meine ersten musikalischen Eindrücke erfuhr ich in meiner frühen Kindheit, da sang meine Mutter; ich weiß heute noch, daß sie es nur mit größter Scheu tat. Von meinem zehnten Lebensjahr ab sang ich selber als Chorjunge in der Kirche. Mein guter, alter Kantor Emil Werth aus Pommern brachte mir den protestantischen Choral bei und setzte mich auf die Orgelbank. Aber als ich mit

Digitized by Google

13 Jahren einmal ohne seine Erlaubnis seine geliebte Orgel zum Kindergottesdienst in Tätigkeit setzte, hieb er mir eine fürchterliche Ohrfeige. So gradlinig und kantig wie der protestantische Choral war dieser Mann selber. Die Orgel blieb auch in den nächsten Jahren auf Präparandenanstalt und Lehrerseminar mein liebstes Instrument. Mein Seminarmusiklehrer, Karl Strenger, war mein erster großer Lehrer. Ihm verdanke ich das Verständnis für das große Werk Bachs und die Oratorien Händels und Haydns. Er gab mir auch den Zupfgeigenhansl in die Hand und damit den Anschluß an die Jugendbewegung. Dieser Seminarmusiklehrer war auch für die Nichtmusikanten unter den Seminaristen die Persönlichkeit unter den wandelnden Karikaturen des Lehrerseminars alten Stils.

(H. Aldegrever)
Hochzeitsmusikanten

Und dann wurde ich Berufsmusiker. Ich hatte schon im Orchester gesessen und Oboe geblasen, als mich der Zufall des Stundenplans zu Paul Hindemith als Kontrapunktlehrer brachte. Man mag zu dem Werke dieses Mannes stehen wie man will, er ist für mich die stärkste Lehrerpersönlichkeit gewesen; er konnte alles, er interessierte uns für alles, er war einer der wenigen Menschen, die ein offenes klares Auge hatten.

Weshalb ich dies alles ausspreche? Weil ich an mir selber durch die Jahre erfahren habe, wie wichtig der Musikerzieher für ein kommendes Geschlecht ist.

Im vergangenen Jahr erschienen auf den deutschen Opernbühnen u. a. zwei sehr gegensätzliche Werke: Othmar Schoeck: „Massimila Doni" und Norbert Schultze: „Schwarzer Peter". — „Massimila Doni" — eine hohe Musiktheorie und Musikästhetik im Rahmen einer Oper — eine gelehrte Doktorarbeit, aber eben Theorie! Dann tausendmal lieber „Schwarzer Peter", wo jemand frisch und unbekümmert drauflosmusiziert und sich den Teufel darum schert, was die Stammieter des Hauses dazu sagen. Von den billigen Stellen dieser Oper soll hier nicht die Rede sein. Aber hier ist wenigstens ein Weg zur Erneuerung der Oper beschritten worden. Für wen sollen die Opernhäuser eigentlich spielen? Für einen Asthetenklüngel oder für die breite, musikhungrige Masse des Volkes?

Millionen von Besuchern gehen jährlich ins Kino und erliegen dort meist kritiklos dem Zauber, der in Bild und Ton von der Leinewand ausgeht. Wenn

Digitized by Google

doch das die Filmmusiker begreifen würden und sich der Verantwortung bewußt würden, daß auch sie an ihrem Teil dazu beitragen müssen, erzieherisch zu wirken! Denn der Film ist ja nicht nur eine bloße Stätte der Unterhaltung. Daher sind Filmmusiken wie zu „Fährmann Maria" und dem Olympia-Film wahre Lichtblicke. In einem kürzlich gehaltenen Vortrag eines Filmkomponisten über Filmmusik habe ich wohl von dem Vortragenden des öfteren von Prozenten und von Lizenzen sprechen gehört und weiß auch, daß bei vielen Filmen die Komposition nach Metern bezahlt wird, aber mit keiner Silbe wurden ideelle Werte auch nur erwähnt. Und das wundert uns ja kaum ...

Unser harren so viele ungelöste Aufgaben, seien wir froh und zutiefst dankbar dafür und setzen wir in aller Bescheidenheit unsere ganze Kraft jeder an seinem Platz ein. Uns helfen keine allgemeinen Postulate oder tiefsinnige Betrachtungen und Untersuchungen, uns hilft nur eins: arbeiten!

Cesar Bresgen

Geboren 16. 10 1913, Vater aus der Eifel stammend, Mutter aus Oberösterreich. Studium an der Staatl. Akademie der Tonkunst München 1930—1933, bis 1936 Hochschulklasse (Josef Haas). 1934—1935 Tätigkeit im NSLB. (Kammerkonzerte), dann in der HJ. Für 1939 als Leiter der Musikschule für Jugend und Volk (Mozarteum) nach Salzburg berufen. — Hauptwerke: Jahreslaufkantaten, Concerto grosso, Sinfonische Suite, Feiermusiken (Orchester), Bläserquintett, Dorfmusikanten, Kinderkantaten, Spielmusiken. Zur Zeit mitten in der Arbeit an einem heiteren Singspiel für die Bühne.

In den ersten Januartagen ist es hier in Tirol immer wieder zu erleben: Da ziehen drüben im Dorf drei sonderbare Gestalten um — das sind die Sternsinger! Hei, alles wird lebendig; Kinder eilen aus den Häusern, in tiefem, schwerem Neujahrsschnee stapfen die drei mit ihrem großen hellstrahlenden Stern durch die Nacht — wunderbar ist das Lied, das sie dazu singen, uralt wie das Dorf selber und wie seine Berge, Wälder und Bäche. Die Weise klingt durch die ganze Nacht, vor jedem Haus wird sie von neuem lebendig; sie wird in der Stube noch mal gesungen, die Kinder summen sie nach, und ein Jahr später ist sie wieder da. So lebt sie ewig weiter von Kind zu Kindeskind.

In der Stube haben sie gestern den Rundfunk angedreht, wie man hier sagt, „das Radio g'spielt" — da ist auch musiziert worden. Viel lauter, als es die Sternsinger gekonnt haben; mit Saxophonen und Jazztrompeten, daß die ganze Stube zu schaukeln und wackeln angefangen hätte, wäre sie nicht seit erdenklichen Zeiten auf festem, gutem Boden gestanden. Alle haben zugehört, aber keiner hat sich darüber gefreut oder gar mitgesungen, bis endlich der „Alte" aufgestanden ist und abgeschaltet hat. Ja, der hat freilich noch die „gesunde" Musik von der „kranken" unterschieden — hundert andere können das nimmer; wie eine schleichende Krankheit frißt sich die Jazzmusik hinein in die ahnungslosen Menschen, zerstört die letzten guten Grundlagen und behauptet sich doch, weil „kein Ersatz da ist". Freilich, für die Tanzlokale unserer Großstädte vorerst nicht oder kaum —

Digitized by Google

Deutscher Meister um 1520
„Meister der weiblichen Halbfiguren"

Musizierende Frauen (Galerie Harrach, Wien)

Digitized by Google

Hendrik Terbruggen (gest. 1629) Junger Flötenbläser (Gemäldegalerie Kasse

Digitized by Google

aber für unsere Bauern ist die heute herrschende sogenannte „Unterhaltungsmusik", mit der der Rundfunk die Hörer überschüttet, sehr bedenklich.

Gott sei Dank ist der unverbildete Mensch oft gesünder in seinem Empfinden als der bestgesittete und geschulte Kulturprediger: Als hier im Dorf in zwei Wirtschaften getanzt wurde, zog alles in die Wirtschaft, in der zwei Klarinetten und Bauernharfe zum Tanze aufspielten, während die Wirtschaft, die einen riesigen Lautsprecher mit „Radiomusik" aufstellte, leer blieb.

Das deutsche Volk ist so unendlich reich an eigenen Kulturwerten, daß es wahrhaftig auf Fremdprodukte, noch dazu zersetzender Art, verzichten kann. Es ist höchste Zeit, dies überall, wo es am Platze ist, klarzumachen; die HJ. tut dies ja lange, indem sie Neues dagegenstellt; unsere Morgenfeiern, Gemeinschaftsmusiken und Kantaten sind unbestreitbare neue Werte. Aber trotzdem ist die Aufgabe des neuen Musikerziehers und Komponisten noch eine riesengroße: sie kann nicht beim Notenlesen und Liedsingen haltmachen, sondern muß die Musik, wie sie von Grund auf mit der Gesamtkultur eines Volkes verknüpft ist, einschließen. Konzertsäle, Akademien, Museumsgesellschaften und Rundfunkbüros können kein Nährboden für unsere neue Musik sein, — eine neue Musikkultur steht und fällt mit dem Werden unserer neuen Gesellschaft.

Ich schaue hinaus ins dämmrige Dorf, zu den Jungen, die alle Jahre mit ihrem Stern umherziehen: ich weiß, dort wächst einmal etwas Neues, da liegt meine tiefste Aufgabe!

Werner Egk

Geboren 1901 in Auchsesheim (Bayern). Abstammung väterlicherseits aus Bayrisch Schwaben, mütterlicherseits aus Württemberg. Humanistisches Gymnasium. Private Musikstudien und Musikwissenschaft an der Universität München. Zwei Jahre Italien, zwei Jahre Berlin, ab 1929 dauernder Wohnsitz Lochham bei München. Seit 1936 Kapellmeister an der Staatsoper Berlin. — Werke: „Columbus" (Oratorium) / Italienische Lieder für Tenor und Orchester / „Georgica" Bauernstücke für Orchester / Olympische Festmusik / „Zaubergeige" (Oper) / „Göttinger Kantate", Geigenmusik mit Orchester / „Peer Gynt" (Oper) u. a.

Oper

Viele bezweifeln, daß die Oper heute noch lebensfähig ist. Wir Komponisten können nichts Besseres tun, um diese Zweifel zu zerstreuen, als daß wir weniger Sinfonien mit begleitendem Theater schreiben, statt dessen aber lebendigstes Theater machen, das durch das Mittel der Musik zu seiner höchsten Wirkung gebracht wird.

Publikum

Welches Publikum ist besser? Ein gebildetes oder ein ungebildetes? Diese Frage sollte man lieber nicht stellen, denn das beste Publikum ist immer jenes, das die stärkste Erlebnisfähigkeit hat. Bildung und Erlebnisfähigkeit kann, muß aber nicht zusammenfallen.

Digitized by Google

Musikbetrachter

Wenn die Musikbetrachtung ihren Zweck erfüllen soll, so müssen vor allem zwei Gruppen von Musikbetrachtern ausgeschieden werden: Zuerst selbstverständlich diejenigen, welche öffentlich bewiesen haben, daß sie nicht einmal die nötigsten bildungsmäßigen Voraussetzungen besitzen und eine Opernarie nicht von einem Englisch Waltz zu unterscheiden vermögen, dann aber trotz Schumann und Berlioz auch alle, die selbst den Ehrgeiz haben, als Komponisten zu gelten. Natürlicherweise kann bei Gericht, wer Partei ist, nicht als Zeuge gehört werden, und ein Komponist ist als Musikbetrachter notwendigerweise Partei.

Komponist und Dirigent

Nicht der Ermordete, der Mörder ist schuld und oftmals nicht der Komponist, wenn sein neues Werk nicht gefällt, sondern der Dirigent, der den Kopf in der Partitur, statt die Partitur im Kopf hat.

Neue Musik

Dieses Schlagwort als stilistische Einheitskennzeichnung sollte verschwinden, denn gerade von den zeitgenössischen Komponisten, die keine Epigonen sind, hat jeder seine eigene Handschrift, und außerdem sind Schlagworte wohl gut, um etwas zu propagieren oder zu bekämpfen, nicht aber, um es verstehen zu lehren. Wie wäre es, wenn man wieder schlicht zwischen guter und schlechter Musik unterscheiden würde?

Epigonen

Viele Toccaten- und Fugenschreiber sehen mit Verachtung auf diejenigen herab, die auf Bruckners, Wagners oder Strauß' Spuren wandeln. Ein „Neues Barock" ist aber um kein Haar origineller als eine „Neue Romantik". Entscheidend ist immer nur die eigene schöpferische Kraft, und nur wenn einer eine eigene Schau hat, kann er mit Recht den andern etwas zeigen, bei dem aber, der nur irgendwo etwas absieht, hat immer die Kunst das Nachsehn.

Volkstümlichkeit

In den letzten Jahren hat man diesen Begriff fast zum Schlagwort gemacht und ihn oft so sehr mißverstanden, daß man unter seinem Schutz selbst Plattheit, Dilettantismus und Niveaulosigkeit als Kunst zu propagieren versuchte. Es ist an der Zeit, diesem Begriff seine ursprüngliche und tiefe Bedeutung wiederzugeben und eine besonders scharfe Unterscheidung zwischen dem zu machen, was nichts weiter als populär ist oder sein will und zwischen dem, was volkstümlich ist, ohne daß es von vornherein auch populär zu sein braucht. Die Werke, welche vor allem mit der Absicht geschaffen sind, eine möglichst breite Masse zu unterhalten, und die dieses Ziel dadurch zu erreichen versuchen, daß sie von ihrem Publikum keinerlei geistige

Digitized by Google

Voraussetzung, Anstrengung oder Mitarbeit verlangen, die Werke haben weder mit Kunst noch mit Volkstum etwas zu tun. Volkstümlichkeit ist nicht das Ergebnis einer Bemühung, Anstrengung und Absicht, sondern eine notwendige Folge der Wesensart des Schaffenden.

Norbert Schultze

Geboren 1911 als Arztsohn in Braunschweig. Nach dem Abitur: Kapellmeister-Studium bei Professor Hermann Abendroth. Dazu Musik- und Theaterwissenschaft an der Kölner Universität. Frühe „Flucht in die Praxis": Mit 20 Jahren Mitglied der „Vier Nachrichter", mit 21 Jahren Ehemann und Kapellmeister am Stadttheater Heidelberg, ein Jahr später Vater (inzwischen von drei Kindern) und Kapellmeister in Darmstadt. Nach kürzeren Stationen in München und Leipzig nochmals bei den Nachrichtern, Aufnahmeleiter bei der Telefunkenplatte in Berlin. Seit zwei Jahren „Komponist", auf Grund des überraschenden Erfolges mit der Oper „Schwarzer Peter", die in der vergangenen Spielzeit zahlenmäßig an der Spitze aller deutschen Opern stand.

Ich gebe gern zu, daß ich ein altmodischer Komponist bin. Vielleicht liegt es an meinen Lehrern: Das sind nämlich die Taschenpartituren neben meinem Schreibtisch: Bach, Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Weber, Verdi. Die meisten Stunden hatte ich bei Mozart.

Es gibt sicher Kollegen, die einmal von der Geschichte als Pioniere des musikalischen Fortschritts gewürdigt werden. Ich fühle mich nicht als Pionier und bin kein Anhänger des Fortschritts: Mir genügen die vorhandenen Mittel, ich halte sie für unerschöpflich und — unersetzlich. Ich glaube nicht an neue Werkstoffe in der Musik.

Aus Tonika, Dominante und Unterdominante wird das Haus gebaut, in dem die Melodie als souveräne Königin wohnt. Jene Melodie, von der Mozart sagte, man müsse sie pfeifen können, um ihren Wert zu prüfen. Gewiß, auch Schlager kann man pfeifen. Aber meist schmecken sie nach kurzer Zeit ranzig, und man vergißt sie gern wieder.

Auch in der Oper suche ich nicht nach einem unbeschrittenen Pfad, nicht nach einer neuen, alleinseligmachenden Form. Musikdrama

(I. von Meckenem)
Das Orgelspiel

Digitized by Google

und Singspiel, Opera seria und Opera buffa stehen gleichwertig nebeneinander. Das Notenpapier der ganzen Welt reicht nicht aus, diese Formen je zu erfüllen.

Trotzdem fallen uns nun nicht etwa die reifen Äpfel nur so in den Schoß. Ich brauche nur meinen Notenschreiber zu fragen, um zu erfahren, wie viele Opern jedes Jahr ganz umsonst geschrieben werden. Wo liegen die Fehler?

Die einen vergessen die Musik. Auf der Bühne rollt ein wildes Drama ab, das ganze Personal ist beteiligt, der Chor tritt auf und ab, die Szene verwandelt sich in bunter Folge, 60 Musiker im Orchester spielen drei Stunden lang unentwegt, angefeuert von einem unermüdlich umsichtigen Dirigenten... Hinterher fragt man sich: Was haben die da eigentlich gespielt, was haben sie gesungen? Wo war die Musik? Nicht das kleinste Stückchen einer Melodie ist haftengeblieben. Der Komponist ist dem Dichter so emsig auf dem Fuße gefolgt, daß er keinen eigenen Schatten werfen konnte.

Die anderen vergessen das Theater. Der musikalische Fachmann ist begeistert: „Welch meisterliche kontrapunktische Arbeit! Dieser Übergang von E-dur nach fis-moll — und dann die interessante Instrumentation! Eine satztechnische Meisterleistung — und die Rasierszene in Sonatenform mit Spiegelkanon!" Gleichzeitig bemühen sich aber auf der Bühne die besten Darsteller vergeblich, schiefgezeichnete Charaktere glaubhaft zu machen, Brüche in der Handlung zu überspielen und die langen Zwischenspiele mit „Stummem Spiel" auszufüllen.

Das Theater ist eine herrliche Erziehung für den jungen Komponisten. Immer wieder muß er sich fragen: Kann ich das noch einfacher ausdrücken? Kann ich das Orchester noch durchsichtiger halten, damit der Sänger an dieser Stelle, wie es der dramatische Inhalt gebietet, „plaudern" kann?

Die wichtigste Frage aber ist die: Ist meine musikalische Sprache auch die allgemein gebräuchliche Umgangssprache? Oder ist es vielleicht ein Privatjargon, eine Nachlässigkeit oder Schnodderigkeit, oder ein auf engen Kreis beschränkter Berufsjargon? Wie wenige erteilen sich auf diese Frage aufrichtige Antwort!

Ferner sollen wir uns den Opernstoff nicht hinter den sieben Bergen bei den sieben Zwergen suchen, sondern dort, wo wir von Geburt aus auch musikalisch beheimatet sind. Wir sind nun einmal aufgewachsen mit „Muß i denn zum Städtele hinaus" und „Am Brunnen vor dem Tore". Also sollen wir den Italienern ihr Rubato lassen, den Spaniern ihre Habanera, den Amerikanern ihre Negro-Spirituals und den Orientalen die Bambusflöte.

Eine so ausgerichtete junge Opernproduktion wird alle Textbücher und Opernführer, auch alle Einführungsabende überflüssig machen und — so Gott will — mithelfen, daß das Durchschnittsalter der Opernbesucher ein weniger bärtiges wird. Die Theaterringe der HJ. helfen da schon zu einem guten Teil, nun sind aber die Autoren dran!

Digitized by Google

Gerhard Maaß

Mein Vater, aus einer Hamburger Handwerkerfamilie stammend, war Musiker, meine Mutter, aus schwäbischem Bauerngeschlecht, ist sehr musikalisch; in unserem Hause war Musik von morgens bis abends. Schon mit drei Jahren fing ich an, die Geige zu streichen, und seitdem bin ich vom Musizieren nicht mehr abgekommen. 1922, als ich 16 Jahre alt war, begann der Ernst des Lebens. Alle Grade musikalischer Praxis habe ich durchgemacht: Harmoniumspieler im Kaffeehaus, Schlagzeuger im Tanzsaal, Stehgeiger im Nachtlokal, Klavierspieler im Kino, Bühnenmusiker in der Operette, Bratscher im Opern- und Sinfonieorchester. Drei Jahre reiste ich mit den Haaß-Berkow-Spielen als Hauskomponist, Kapellmeister und Schauspieler durch Deutschland und das europäische Ausland. Es folgten drei Jahre Tätigkeit als Solorepetitor und Kapellmeister an Opernbühnen und endlich sieben Jahre sehr vielseitiger Arbeit am Rundfunk. — Werke: Hamburgische Tafelmusik / Musik für Klavier und Orchester / Handwerkertänze nach alten Zunftrufen und -weisen. / Feiermusik für Orchester. / Der Jahresspiegel, zwölf kleine Monatsmusiken. / Ein kleines Hauskonzert für allerlei Instrumente. / Ewiges Volk, eine Feier nach Worten von Wolfram Brockmeier / Kantaten, Kammermusikwerke und Lieder.

Als ich im Sommer 1934 zu dem ersten Arbeitslager des Kulturamtes der Reichsjugendführung in Landeck eingeladen wurde, gingen mir die Augen auf für die Notwendigkeit politischer Schulung und klarer Stellungnahme. Und seitdem hat mein bis dahin etwas planloses Schaffen eine Richtung und eine deutliche Zielsetzung bekommen. Ein Jahr Tätigkeit als Referent in der RJF., das mich hauptsächlich mit Fragen des schöpferischen und ausübenden Nachwuchses beschäftigte, gab mir die Grundlage, auf der ich heute meine kulturpolitische Arbeit als Leiter des Landesorchesters Gau Württemberg-Hohenzollern im engsten Zusammengehen mit der HJ. aufbauen kann. Mein nächstes Ziel ist, die wichtigsten musikalischen Ausdrucksformen unserer Zeit, das Konzert auf der einen Seite, die Jugendmusik auf der anderen, aus ihrer Beziehungslosigkeit und gegenseitigen Isolierung zu lösen und zu positiver Zusammenarbeit zu bringen. Der Anfang ist bereits mit erfreulichem Erfolg gemacht, weitere Ansätze, vor allem in den kleinen Städten, sind in der Entwicklung.

Viel hilft mir in dieser Arbeit die Begeisterungsfähigkeit und Freude, die der musikinteressierte Nachwuchs meinen Absichten entgegenbringt. Der sichere Instinkt der Jugend im Erkennen wirklicher Werte und in der Ablehnung schwülstiger Überladenheit oder dürren Konstruktivismus, wie er bei einer großen repräsentativen Musikveranstaltung des vorigen Jahres erfreulich zutage trat, ist hierbei ein wesentlicher Faktor. Diesen Instinkt müssen wir pflegen. Wir dürfen ihn nicht durch Bevormundung schwach und unsicher machen, sondern wir müssen ihn wachsen lassen, damit er immer sicherer wird und sich nicht durch Oberflächlichkeiten täuschen läßt, sondern zu einem untrüglichen Wertmesser wird für die manchmal sehr schwer zu findenden Grenzen zwischen gesundem Fortschritt und Neuerungssucht, zwischen gereifter Meisterschaft und Reaktion, zwischen gestaltetem Erlebnis und Konjunkturroutine.

Digitized by Google

Ein so gestärkter Instinkt wird auch dem schöpferischen Menschen ein sicherer Wegweiser sein, wird ihn vor Irrwegen bewahren. Wie trostlos wäre es, wenn man der Jugend das Recht nähme, einmal draufloszuexperimentieren, ja, übers Ziel hinauszuschießen. Wo würde jemals ein Fortschritt erreicht werden, wenn nicht immer wieder einer den Mut zum kühnen Vorstoß hätte auf die Gefahr hin, das Entsetzen seiner Zeitgenossen zu erregen. „Kinder, schafft Neues!" sagte Richard Wagner. Selbstverständlich ist, daß solche Vorstöße nicht ins Uferlose gehen dürfen. Sie müssen stets einer sinnvollen Gestaltung unterliegen, die, wenn sie ihr Gesetz spürbar in sich trägt, durchaus nicht immer den landläufigen Regeln zu entsprechen braucht.

Darum: Freiheit im Schaffen! Nicht als ungeordneter Ausfluß von schrankenlosem Liberalismus, sondern als Ausdruck höchster Verantwortung. Und auf der anderen Seite: Nicht gedankenlose und voreilige Ablehnung noch kritiklose Anhimmelung, sondern liebevolle und gerechte Prüfung, Achtung vor der Arbeit und Anerkennung wirklich schöpferischer Offenbarung!

In den seltensten Fällen haben die Werke, die wir heute als die großen Marksteine der musikalischen Kultur ansehen, bei ihrem ersten Erklingen den vollen Beifall des „Publikums" gefunden. Und manche dieser Werke werden auch heute und immer dem Beifall der Masse fernbleiben. Nur dem werden sie sich erschließen, der um sie ringt mit allem Einsatz und mit aller Zähigkeit, wie ein Bergsteiger, der einen unerreichbaren Gipfel bezwingt.

Die Bedeutung einer Kultur wird sich niemals allein aus der Breite ihrer Basis errechnen lassen. Die Höhe ihrer einsamen Gipfel erst bestimmt den wahren Wert!

Hans-Joachim Sobanski

32 Jahre alt, in Breslau geboren. Auf Wunsch meiner Eltern wurde ich Architekt. Nebenher bereitete ich mich auf die Hochschule für Musik vor. Dort aufgenommen, sagte ich dem Architektenstand Lebewohl. Seit 1933 ständiger Mitarbeiter am deutschen Rundfunk, für den ich zahlreiche Hörspiele und Feiermusiken schrieb. Unter den Aufträgen von anderer Seite nenne ich die Musiken für die Reichstagung der DAF. in Hamburg und zu E. W. Möllers „Frankenburger Würfelspiel". Daneben entstanden Lieder, Kammer- und Bläsermusiken, eine heitere Kantate und ein Bratschenkonzert. Zur Zeit arbeite ich gemeinsam mit dem jungen Dichter Heinz Schwitzke an einer Oper.

Aus meiner Architektenzeit erinnere ich mich lebhaft an den Besuch einer Baumesse, die uns von 1000jährigen Vorurteilen endlich befreien sollte. Der Silberstreif am Horizont erschien dort nämlich in Gestalt eines Kugelhauses. Es war ja auch eine Kulturschande! Sollten denn wirklich bis in alle Ewigkeit die Wände senkrecht stehen und die Decken horizontal verlaufen? Und wenn einige obskure Naturgesetze das zu fordern scheinen: Wozu hat der Mensch denn seinen Verstand? Etwa, um sich knechtisch nach ihnen zu richten? Nein! Unbeschwert von Zweck und Sinn baut er sein Haus, allein nach dem Gesetz der eigenen Individualität. Und wenn man es auch nicht bewohnen kann, was tut's! Hat man dafür nicht die

Digitized by Google

Genugtuung, endlich die ästhetischen Beglückungen eines „befreiten Raumgefühls" zu erleben? Wie sagt doch Christian Morgenstern:

Wenn ich sitze, will ich nicht
Sitzen wie mein Sitz-Fleisch möchte,
Sondern wie mein Sitz-Geist sich,
Säße er, den Stuhl sich flöchte.

Der jedoch bedarf nicht viel,
Schätzt am Stuhl allein den Stil,
Überläßt den Zweck des Möbels
Ohne Grimm der Gier des Pöbels.

Seitdem hat sich manches geändert. Die Architekten wissen wieder, daß die Wände bis zum jüngsten Tage senkrecht stehen werden. Auch in unserer jungen Musik sind z. B. Lieder entstanden, die in uns leben. Nur im Bereich der „großen Formen", im Konzertwesen, herrscht in alter Frische der Geist des Kugelhauses. Hier gilt es nach wie vor als fortschrittlich, die Gesetze des Wohlklangs, der Formenschönheit, der Erfindung von Melodien und nicht zuletzt die naturgegebenen Grenzen der Instrumente zu verachten.

Nun haben zwar Jahrhunderte an unserem Tongefühl und dessen Möglichkeit gearbeitet, mittlerweile aber — so wird behauptet — sind wir Musiker ein Volk ohne Raum geworden, nachdem der Raum unseres volksgemäßen Tonempfindens bereits von unseren Herren Großvätern restlos parzelliert und mit schönen Gewächsen bepflanzt worden ist. Deshalb bleibt uns angeblich nichts übrig, als aus der Raumnot eine Tugend zu machen und uns kurzer Hand von allem Gültigen zu befreien. Um in unserem Bilde zu bleiben: Einen Baum mit der Wurzel in die Erde zu pflanzen, gilt als abgeschmackt. Der fortschrittliche Mensch steckt ihn mit der Krone hinein und behauptet, eine neue Art zu kultivieren, die zwar weder Blätter, Blüten noch Früchte trägt, dafür aber garantiert originell ist.

Wertgeschätzte Kollegen! Glaubt doch nicht, daß das Volk, welches neben der Unterhaltung sehr wohl auch die Erbauung sucht, in eurem Garten gern spazierengeht, in dem solcherweise der Bock zum Gärtner gemacht ist. Wundert euch nicht, wenn es die Blüten in den Werken der großen Meister euren kahlen Strünken vorzieht; denn diese haben so gesungen, wie es das Volk zwar niemals konnte, aber stets fühlte und heute noch versteht. Unsere jungen Dichter stammeln ja auch nicht mehr auf Esperanto, sondern sprechen gut Deutsch und grundsätzlich nicht sehr viel anders als etwa Kleist. Sie wissen aber auch, daß sie eine praktische Aufgabe zu erfüllen haben, die jedenfalls nicht darin bestehen kann, um jeden Preis die Ausnahme zur Regel zu machen und den Gaul am Schwanze aufzuzäumen. Eine solche praktische Aufgabe hat einmal den Thomaskantor bestimmt, im Dienste Gottes seine Kantaten und Passionen zu schreiben, und noch niemals hat diese Gesinnung ein wirkliches Genie daran gehindert, seine Schwingen auszubreiten.

Digitized by Google

Nur euch fehlt dieses „Maß und Ziel". Ihr wollt eigenartig sein — aber statt dessen seid ihr absonderlich. Ihr wollt den Pulsschlag der Zeit in euren Rhythmen einfangen — aber euer Puls ist fiebrig. Eure Melodien sind so beschaffen, daß kein Mensch sie verstehen kann. Und ihr wollt genial sein. Aber der Geniale muß sich nicht unbedingt in Kraftakten, mit Fesselsprengen und Gliederverrenken produzieren. Er schafft stets eine Ordnung, wenn auch eine neue. Vielleicht schafft er sie einmal dadurch, daß er meistersingerliche, von Menschen geformte Regelchen und Rezeptchen kühn durchbricht; dann setzt er aber gültigere an ihre Stelle. Und besonders heute wird sich der Berufene in freiwilliger Zucht unter die Gesetze beugen, die gültig sind, und an der Erhaltung jener „göttlichen Ordnung" wirken, in der wir mit Paul Ernst den Mittelpunkt einer jeden lebendigen Kultur sehen.

Heinrich Spitta

Am 19. März 1902 in Straßburg geboren, Musikstudium in Göttingen, bei Grabner in Leipzig, dann in Berlin an der jetzigen Hochschule für Musikerziehung, wo Spitta heute Dozent ist. Von seinen Liedern sind die bekanntesten: „Heilig Vaterland" und „Erde schafft das Neue". Sehr frühzeitig entstand seine Kantate „Deutsches Bekenntnis", der weitere folgten, u. a. „Das Jahr überm Pflug" und letzthin „Land, mein Land". Auch Orchesterwerke liegen von Spitta vor.

Es heißt, daß der schaffende Künstler sich früh seiner Aufgabe bewußt wird; ich kann das von mir nicht behaupten. Gesungen habe ich zwar von klein an, und meine klare Knabenstimme wurde sogar einmal als Solo in einer Kantate von Max Reger eingesetzt (heute ist leider mit ihr kein Staat mehr zu machen), im übrigen aber trieb es mich nicht „unwiderstehlich" zur Musik. Ich fing zwar zu fiedeln an, aber meine Lehrer hatten mehr zu tadeln als zu loben. Der Krieg, in meiner Heimatstadt Straßburg erlebt, ließ mich die Musik fast ganz vergessen. Erst allmählich wuchs die Liebe zu ihr beim kammermusikalischen Spiel, aber alles, was mit Noten, Tonarten, Theorie zu tun hatte, wies ich weit von mir. Eigentlich erst dann, als das Kriegsende uns die Heimat raubte, fand sich die Melodie für ein Abschiedslied.

Damit war der Bann gebrochen, und ich hatte nun gegen den elterlichen Widerstand anzukämpfen, der vorerst in dem vielen Notenschreiben eine nutzlose Beschäftigung sah. Lange hielt mich dann die Musikwissenschaft und besonders eine Arbeit über den großen deutschen Musiker des 17. Jahrhunderts, Heinrich Schütz, fest, aber mein auf lebendige Musikausübung gerichteter Sinn fand da letztlich doch keine Befriedigung; so kam ich in den Beruf des Musikerziehers und damit auch zur eingehenden Auseinandersetzung mit dem Volkslied. Von hier aus hat meine Arbeit ihre gleichbleibende Zielsetzung bekommen.

Es ist für mich ein Lob, wenn oft an meiner Musik bemäkelt wird, sie sei Volksmusik, nicht Kunstmusik. Wahre Musik muß aus dem Volke und damit aus dem Volkslied erwachsen, sie darf nicht sich selbst genug sein, und alle unsere großen Meister sind mir dafür Zeugen. Und dieselben Mäkler werden es

Digitized by Google

Valentin de Boulongne (17. Jhdt.)

Digitized by Google

Ein
(Aus

Jakob Jordaens (geb. 1593 zu Antwerpen)

Die Musikanten (bisher im Prado-Museum, Madrid)

Digitized by Google

nicht verstehen, wie es mich beglückte, als ich einmal auf den Höhen des Schwarzwalds eine BDM.-Gruppe traf, die meine Lieder sang und nicht wußte, daß der Mann, der zuhörte und dann weiterging, diese Lieder verfaßt hatte.

So etwas ist weit schöner als der ordnungsgemäße Beifall eines Konzertpublikums für irgendeine Novität. Es drängt mich auch nicht, immer zu schreiben und immer etwas um jeden Preis Neues zu ersinnen, der Urgrund des Volkslieds, aus dem auch das größte Werk erwachsen kann, ist ein Jungborn, aus dem einem das Neue stets ungewollt entgegenquillt. Aber dagegen wehre ich mich, wenn heute Volkstum, Volkslied, also unser deutsches Wesen, bisweilen ein Modeartikel wird, mit dem man Ehre und Ruhm einhandeln zu können glaubt.

Mir ist diese ewig junge Seele des Volkes ein Lied immer wieder Wunder und Rätsel, und oft geht mir dabei ein Vers von Eichendorff durch den Sinn: „Schläft ein Lied in allen Dingen, die da träumen fort und fort, und die Welt hebt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort."

Hans Pfitzner an die Schaffenden

Zum 70. Geburtstag des Meisters*)

Große Kunstwerke entstehen aus dem Unterbewußtsein, nicht aus dem Bewußtsein.

•

Die Gedankenwelt in die Wirklichkeitswelt zu bringen, ist ein beschwerlicher Transport, bei dem immer viel verlorengeht.

•

So seltsam ist die Erscheinung des echten Schaffens, daß sich der Schöpfer selbst später gar nicht mehr hineinversetzen kann in den Zustand, in dem er ein früheres Werk schuf; er könnte es nicht zum zweiten Male schreiben. Einfühlen kann er sich wieder in das Werk, aber nicht mehr in sich selbst.

So einzig unbewußt ist die Tätigkeit des schöpferischen Menschen, daß eigentlich nur der Außenstehende seine Ausdrucksweise als „Stil" empfindet; so, wie die Ähnlichkeit mit unseren eigenen Kindern oft nur von Fremden bemerkt wird.

•

Die Kunst hat keine Zwecke und keine Ziele. Ein jedes Kunstwerk ist eine Welt für sich; ist es das Werk eines Genies, ist es gelungen, erhebt es, beglückt es, so ist es durch nichts zu überholen; es hat den einzigen „Zweck", das einzige „Ziel" erreicht, von dem man vernünftigerweise bei ihm reden kann. Nicht die Kunst: der Künstler hat ein Ziel, nämlich seine ihm verliehene Begabung in möglichst vollkommene Leistungen umzusetzen. Kunst hat Eigenschaften, Kräfte, Wirkungen. Kunst entsteht und ist da, und hat die Eigenschaft, Lustgefühle zu erregen, von dem behaglichen Genuß, dem spielerischen Vergnügen an bis zu dem erhabensten Entzücken, den gewaltigsten Erschütterungen und Erhebungen.

•

Die Größe und Vollkommenheit der Kunst hängt nicht von der Größe und Vollkommenheit der Mittel, sondern von der des Künstlers ab. Ich glaube, daß noch niemals

*) Aus dem im Bernhard Hahnefeld-Verlag erschienenen Buch: „Hört auf Hans Pfitzner! Kernsätze deutscher Kunstgesinnung aus seinen Schriften und Reden", herausgegeben von Alfred Morgenroth.

Digitized by Google

ein Genie sich deshalb nicht hat entwickeln können, weil seine Zeit noch nicht auf der Höhe der zu seinem Werk erforderlichen Werkzeuge war; und wenn etwas daran wirklich fehlte, so hat eben dieses Genie das Fehlende beschafft vermöge der Gewalt seiner Konzeption, die dann dieses Mittel aus dem Boden stampfte.

•

Der große, elementare Unterschied zwischen allem Dichten und Komponieren besteht darin, daß ein jedes Dichtwerk seinem Wesen nach erst in seinem Verlaufe, vom ersten bis zum letzten Wort eine an sich ungreifbare Einheit (Konzeption, Handlung) darstellt, von der es ausgegangen ist. Während eine jede Komposition, ihrem Wesen nach, von einer sinnlich greifbaren, in sich schon vollendeten Einheit (Einfall, Thema) ausgeht. von der der Verlauf zehrt, oder deren er neue bringen muß.

•

Gerade so unsinnig, wie einem derjenige Komponist vorkäme, welcher sagte, er trüge eine Sonate oder Sinfonie im Kopf, zu der er aber noch kein einziges Thema hätte, erschiene einem derjenige Dichter, welcher Verse oder Sätze hinschreiben würde und sagen, das gäbe ein Drama, von dem er aber nicht wüßte, was darin vorginge.

•

Ohne ein Auf und Ab, ein Hervortretenlassen von Bedeutendem durch Abwechselnlassen mit Unbedeutendem ist in keiner Kunst eine Form möglich. In der Musik wäre ein bloßes Aneinanderreihen von lauter herrlichen Einfällen ein Gegenteil von guter Form.

•

Die angeborene Formbegabung im Individuum ist stets talentar, sozusagen eine Kulturerbschaft; der geborene Melodiker ist genial. Es hat große geniale Komponisten gegeben, denen eigentliche Begabung für Form abging, wie Weber, wie Schumann, aber niemals einen wirklich Großen, dem die individuelle Melodie gefehlt hätte; sie ist es, die den Platz auf dem Komponistenparnaß sichert; nach ihr, der kleinen Einheit, sollte, im letzten Grunde, Musik beurteilt werden; nicht nach dem, als was sich so ein Musikstück im ganzen gibt; so, wie man das Gold nach seiner Karätigkeit, und nicht nach den Gegenständen prüft, die daraus gemacht werden. Durch sie gehört auch jeder große Komponist, so tief und schwer er sei, der ganzen Welt, nicht nur seinem Fach an, ist wahrhaft populär.

•

Es ist mit den Kakophonien wie mit dem Salz bei den Speisen. Ganz ohne Salz würden manche Speisen leicht fad; richtig gesalzen schmecken sie gut; sie können auch greulich versalzen sein; aber eine Schüssel voll Salz, ohne Speise — das mag essen, wer will. Die jetzige Welt jedoch schluckt es ruhig. Wer ganz konsequent aharmonisch verfährt, bietet solche Schüsseln voll Salz — und es gibt solche konsequente Tondichter; ihr Verfahren besteht, genau zugesehen, darin, mit Sorgfalt zu vermeiden, daß auch nur ein einziger Zusammenklang vorkommt, der an eine Harmonie erinnern könnte; wie früher das „falsch" verboten war, so ist, bei ihnen, das „richtig" verboten.

•

Die Unterscheidung alt und neu kenne ich nicht — die wechselt alle halbe Jahre —, ich unterscheide gut und schlecht.

•

Die Zuhörerschaft ist ein Teil des Kunstganzen, und so, wie es gute und schlechte Werke gibt, gute und schlechte Aufführungen gibt, so gibt es ein gutes und schlechtes Publikum. Ein gutes ist vor allem eines mit der Sehnsucht, an der großen Kunstgemeinschaft teilzunehmen, gleichviel ob es aus Künstlern, Dilettanten oder Laien aller Art

Digitized by Google

besteht; eines, welches zum Werk gehört, nicht zu einer sinnlichen Einzelheit. So, wie der Schaffende schaffen können muß, der Wiedergebende wiedergeben, so muß der Empfangende die Fähigkeit haben zu empfangen und zu genießen. Es ist auch eine Kunst, Publikum zu sein.

*

Diese Tatsache muß man den Deutschen immer wieder in die Ohren hämmern, wenn sie daran sind, ihre eigenen Produkte zu mißachten: findet woanders ein geniales Werk kein Verständnis bei seinen Landsleuten, so ist immer Deutschland dazu da, das fremde Produkt liebend aufzunehmen, ihm Verständnis entgegenzubringen und ihm eine Heimat zu bereiten. Ein Haufe berühmter Namen aus jeder Kunst ist das Zeugnis. Es sei hier nur an Berlioz erinnert, dessen künstlerische Heimat Deutschland war. Aber das Umgekehrte gibt es nicht. Ist ein Schöpfer deutscher Werke in Deutschland verloren, so ist er es überhaupt.

*

Einem deutlichen Gefühl soll man fast mehr trauen als einem deutlichen Gedanken.

*

Eine „Richtung" in der Kunst ist immer falsch.

*

Wenn gewisse Leute mich über Inspiration belehren wollen, kommt es mir vor, als wenn der Lazarettgehilfe der Wöchnerin erzählen will, wie das Kinderkriegen tut. Wer soll Ästhetiker sein? Aussagen kann doch nur der, der erlebt hat.

*

Man muß sich die ganze Einsamkeit des Genies in der Welt vorstellen. Uns Nachkommen ist eine Opernbühne ohne Wagner und ein Wagner ohne Weltruhm schwer vorstellbar. Aber es wäre komisch zu vergessen, daß ihm selbst bei seinen Lebzeiten dieses gerade so schwer vorstellbar war wie uns jetzt. Die Welt, die sich — ganz materiell — als sein Gläubiger gebärdete, empfand er — ebenfalls ganz materiell — als seinen Schuldner.

Der Wettstreit der Instrumente

In allerlei Tonarten gesetzt von Heinz Schwitzke

Baß: Merkt auf! Und laßt euch nun von uns erzählen
den großen Streit, wie er erst jüngst entbrannt,
als in der Instrumente gleichgestimmten Seelen
auf einmal Eifersucht und Neid entstand.
Als alles, was da zupfte, blies und strich
und fiedelte und paukte oder krähte,
sich voller Eitelkeit und Ehrgeiz blähte:

Alle: Der Instrumente bestes, das bin ich!

Baß: Die eben noch in milde Harmonien
und holde Eintracht ihre Stimmen gossen,
sie wurden plötzlich giftig und sie schrien:

Tenor: Was es auch gilt ...

Alt: Was es auch gilt ...

Sopran: Was es auch gilt ...

Alle: ... wir sind zum Kampf entschlossen!

Digitized by Google

Sopran: O laßt euch anflehn! bat mit Schmelz die Geige.
Mein kleines Herz ist lyrisch und ist zart.
Und das beleidigt ihr durch eure Art.
Baß: Zart? blökte das Fagott. Sie ist nur feige.
Sopran: Feig? rief die Geige, schön in ihrer Wut.
Ich sollte feige sein? Was muß ich hören?
In meinen Adern rollt Zigeunerblut.
Wenn ihr's nicht glaubt, ich will's euch kennen lehren.
Den roten Mond und Dolche und Gesang,
die Pußtanacht voll Liebe, Mord und Tod,
der Moldau Rauschen und der Becher Klang,
der Augen Katzenblick, der lockt und droht,
des Balkans Sonne werd ich nie vergessen,
in der mein Lied wie Südwein reifen soll.
Ich feige? Oh, ich bin nur sehnsuchtsvoll.
Glaubt ihr denn, Mut wird nur am Lärm ermessen?
Baß: Das geht auf mich! Der Lärm, das geht auf mich!
blies die Posaune und begann zu schnauben,
und dabei schwoll ihr Atem fürchterlich.
Man will mir meinen guten Namen rauben!
Ich rufe alle hier zum Zeugen an
im Angesichte dieses Bösewichts!
Nicht ungestraft hat er mir das getan.
Bin ich nicht die Posaune des Gerichts,
und stürzen nicht im Alten Testamente
selbst Mauern Jerichos vor meinem Dröhnen?
Vor mir erbebt der Tod am Weltenende.
Und eine kleine Geige will mich höhnen!
Tenor: Seid still und friedlich! trällert sanft die Flöte,
und fromm die Augen aufschlug der Flötist.
Nehmt mich zum Beispiel! Seht, ich trete
stets dafür ein, daß Frieden ist.
Es fällt mir gar nicht schwer, so fromm zu sein.
Das ist für mich nicht anders als natürlich . . .
Alt: Sehr richtig! fiel die Klarinette ein.
Tenor: Die Flöte schwieg vor Staunen unwillkürlich.
Alt: Auch ich tat keinem je etwas zuleide.
Mein Herz ist rein, mein Himmel sommerlich.
Die Hirten blasen mich auf ihrer Weide,
und all die weißen Schäflein lieben mich.
Sopran: Das ist doch aber ziemlich allerlei,
der Mutter einfach in die Noten fallen!
Dir bringe ich die Flötentöne bei!
begann die Kleine Flöte frech zu lallen.
Gleich werde ich ein Marschlied tirilieren.
Du sollst dich wundern, so mit uns zu spaßen!
Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren,
klingt mein Viervierteltakt durch alle Straßen.
Dann freut sich jeder meiner hellen Töne,
dann gehn die Fenster und die Herzen auf.
Und an den Fenstern lächelt manche Schöne,
und der Soldat wirft manchen Blick hinauf.

Digitized by Google

Baß: Zum Donnerwetter, brummt der Kontrabaß,
die Jugend ist verderbt in unsern Tagen!
Wo hörte man wohl früher so etwas
ein Kind zu einem ältern Menschen sagen?

Alt: O alte Zeit, so klagte auch das Horn,
o liebe, gute, schöne, alte Zeit!
Vergessen bist du, und du bist verlor'n.
Und was einst nahe war, liegt nun so weit.
Wie lieblich blies doch einst der Schwager vorn
von seinem Kutschbock in die Einsamkeit!
Und wie er's über Berg und Tal gerichtet,
hat's Eichendorff gehört und mich bedichtet.

Tenor: Ach ja, wir sind so schwärmerisch, wir zwei,
schluchzte das Cello sichtlich tief gerührt.
Es ist doch schön, zu träumen und dabei
sich auszuweinen, bis man leichter wird.
Ein altes Lied mit seiner süßen Weise,
es trocknet dann die letzten Tränen dir . . .

Sopran: Hehe hehe! grinst die Hoboe leise.
Hehe hehe, ihr alten Jungfern ihr!

Alt: Pfui! klimperte die Harfe sehr empört.
Ich glaube, meine Damen, in dem Kreis,
in den wir hier hineingerieten, weiß
man nicht, was gegen Damen sich gehört.
Ich, muß ich sagen, bin das nicht gewöhnt.
Ich singe nur im schwarzen Abendkleide.
Ich bin so vornehm, daß ich richtig leide.
Es perlt wie Sekt das Lied, das mir enttönt.
Doch alles, was mich hier umgibt, das kennt
ja kaum nur Selterwasser am Geschmack.
Es ist, wenn man's beim rechten Namen nennt,
nichts als das allerordinärste Pack.

Baß: Ha! brüllt die Pauke. Und ihr schwoll der Mut.
Wer wollte solchem Wort sein Ohr verschließen?

Tenor: Und die Trompete zittert auch vor Wut.
Ha, das sühnt Blut allein! Ihr Blut muß fließen!
Blas zu! Schlag zu! Greift alle zu den Waffen!
Nun muß es fürchterlich vergolten sein.
Nun gibt es kein Ermatten und Erschlaffen
und kein Verzagen mehr und kein Verzeihn.
Ist das ein Spaß, wenn man den Feind berennt,
ihm noch ins Antlitz lustig aufzuspielen!
Das ist der Krieg, das ist mein Element!
Da will ich mich erst recht behaglich fühlen.

Baß: Und in dem grauenhaften Kampfgetümmel,
das sich erhob, stöhnt auch die Tuba schwer:
Jetzt fahrt zur Hölle oder fahrt zum Himmel!
Ich werde keinen schonen um mich her.
Wenn unter meinen Elefantenfüßen
das Schlachtfeld dröhnt und bebt, dann soll sie büßen!

Digitized by Google

Tenor: So hub, gleich fürchterlichen Ungewittern,
die große Schlacht gewaltig an zu toben,
daß die Verzagten auseinanderstoben
und selbst Beherzte in den Knien zittern.
Unter der Geigen heldenhaften Streichen
und unterm Schlag der Pauken und der Becken
läg der Musiksaal bald besät mit Leichen,
und manchen würde schon der Boden decken.
Auch hätten die gewaltigen Posaunen,
die sich kaum zähmten, selbst als sie gestopft,
längst ausgehaucht, wenn nicht zu aller Staunen
der Dirigent ganz plötzlich . . .
(Das cresc., das hier bis zum ff anschwoll, reißt ab)
. . . abgeklopft. —

Baß: Törichte Menschen oder Instrumente!
Zum Schluß nun richten wir ein gutes Wort
an eure Herzen, welches euch hinfort,
wenn ihr's beherz'gen wollt, wohl nützen könnte:

Alle: Ob es euch gut, ob es euch übel geht,
mögt ihr euch tückisch oder friedlich zeigen,
in welcher Tonart ihr auch immer steht —
wenn euer Meister abklopft, müßt ihr schweigen.

Kleine Beiträge

Die Musik-Erziehung der HJ.

Musik-Erziehung ist politischer Auftrag an das ganze Volk, nicht mehr „privates" Tun oder Lassen des einzelnen, denn Musik rührt an das Herz des ganzen Volkes, kann es begeistern und kann es vergiften. Wen gab es früher, der allen nach wirklicher seelischer Bereicherung Hungernden den Weg in die Musik weisen konnte? Wohl sah hier und da ein einzelner die Not und versuchte zu helfen; der Staat half nicht, denn selbst seine sozialen Aufgaben verstand er nicht zu lösen. Wer aber heute wahrhaft soziale Arbeit leisten will, der kann neben jeder wirtschaftlichen Hilfe die seelische nicht übersehen. So gehört die Musik aller Zeiten als deutsches Erbe auch dem ganzen Volk, und jedem muß der Zugang zur Musik erschlossen werden.

Für diese große Aufgabe gilt es den Einsatz künstlerischer und erzieherischer Führernaturen in Schule, Hochschule und Verwaltung, in Jugendorganisation und Heer, in Gliederungen und Führerschulen, in Presse und Rundfunk. Hier findet der Musik-Erzieher endlich den umfassenden Wirkungsraum. Ihm bietet sich heute eine fast unbegreifbare Hilfe in der großen Musikfreudigkeit des Volkes dar. Hier mag der eigentliche Schlüssel zur Musik ergriffen werden.

Musik im Dienstplan der HJ.

Die Musizierfreudigkeit der Jungen und Mädel in unseren Einheiten wirkte sich bald in einem immer stärker werdenden Bedürfnis zum Liedsingen aus. Das Singen als ein Geschenk der Natur, das jedem gegeben ist, wurde erneut empfunden und verspricht für die Zukunft eine große Blüte des Volksliedes. Es ist dabei entscheidend, daß die Lieder des deutschen Volkes nicht mehr nur in quellengetreuen Sammlungen dem Philologen und Wissenschaftler etwas bieten, sondern daß das Lied im Seelenleben

Digitized by Google

des Volkes überhaupt lebendig zu werden beginnt.

Nicht der Fachmann hatte diese Erkenntnis oder wurde eifrigster Vorkämpfer für das Volkslied. Der musizierende Laie gab den Anstoß und ließ das Lied lebendig werden. Von Hans Breuer, der uns den überzeitlichen „Zupfgeigenhansl" schenkte, bis zu dem in diesen Tagen erschienenen amtlichen Liederbuch der HJ. „Unser Liederbuch*)" führt ein geradliniger Weg. Waren es nach der Jahrhundertwende nur wenige, die um Hans Breuer den Sinn des Liedes erfaßten, wurde schon in der Kampfzeit der Bewegung das Lied für die SA. auf ihren Märschen durch Stadt und Land ein getreuer Weggenosse. Manch einer verspürte erstmals im gemeinschaftlich gesungenen Kampflied das Erlebnis der Gemeinschaft. Und darum gehört das Singen auch zum Dienst in der HJ.! Die Lieder in der Jugend sind heute Ausdruck ihrer tiefsten seelischen Macht. Es gilt, sie immer wieder von neuem zu gewinnen und sie unvermindert an Wortgewalt und musikalischem Gehalt weiterzugeben.

Der Singwart eines Fähnleins, der als Dreizehn- oder Fünfzehnjähriger das Singen mit seinen Kameraden zu leiten hat, ja, jeder Formationsführer, der mit seiner Einheit selbst singt, leistet ein gewichtiges Stück Volkstumserhaltung und politische Erziehung. Wenn heute in den HJ.-Gebieten und Obergauen hauptamtliche Jugendmusikleiter die Betreuung der Musik, insbesondere des Liedes, übernehmen, ist endgültig an die Stelle der „toten Denkmalspflege" die lebendige Wachstumsförderung getreten.

Neben der Erlebnisfähigkeit, die das Volkslied voraussetzt, gehört zur Übernahme einer solchen Aufgabe aber auch das Wissen um die Struktur des Liedes, um seine Verwurzelung im Volkstum und um die musikalische Technik seiner Weitergabe und Übermittlung. Darum sind für seine Erhaltung Laien und Fachmusiker notwendig.

Schulungslager, Singtreffen, Musiktage

Seit dem Jahre 1934 gilt das Bestreben, die musikalische Schulung einer möglichst großen Zahl von Formationsführern und Singwarten zuteil werden zu lassen. Das Musikschulungslager hat sich als die beste Methode dafür erwiesen und hat Tausende von Jungen und Mädeln unterwiesen, das Volkslied zu gewinnen und weiterzugeben und das erste Handwerkszeug für musikalische Betätigung zu erhalten. Neben dem Singen zahlreicher Lieder ist in entscheidender Form auf die Stimmerziehung hingewiesen. Bei dem leider recht großen Mangel an fähigen Stimmbildnern wirken sich die Ergebnisse dieser Lager erst langsam aus. Die in dem letzten Jahre durchgeführte und künftig noch zu erweiternde Stimmerziehung wird sich vor allen Dingen die Gesunderhaltung des Stimmorgans zur obersten Aufgabe setzen. Das Jahr der Gesundheitspflicht mag auch hier besondere Aufgaben stellen: Stimmerkrankungen im Jugendalter, die durch unsachgemäßes Singen und durch unrichtige Kommandosprache hervorgerufen sind, zu verhindern. Die Anwendungsfähigkeit der Sing- und Sprechstimme jedes Führers im Beruf und ihre möglichst große Wirkungskraft im Reden und Sprechen wird das Ergebnis einer zielbewußten Bildung der Jugendstimme sein. Auf die Gefahren, die eine falsche Behandlung der Stimme mit sich bringt, wird ständig hingewiesen.

Eine Werbung für das Instrument bei allen Nichtspielern erweitert ständig den Kreis derer, die Freude am Instrument haben. Darüber hinaus fördern Singtreffen und Wettsingen der Mädelgruppen und Fähnlein die saubere und anspruchsvolle Leistung. Endlich sind die Musiktage, die einmal jährlich für das Reich, verschiedentlich auch in den Gebieten und Obergauen stattfinden, ein wertvolles Mittel zur Darbietung bester Leistungen. Spielscharen und Musikeinheiten zeigen den erreichten Grad musikalischer Eigenbetätigung an und werben für das Selbstmusizieren als den ersten Schritt zum Musikverständnis überhaupt.

Spielscharen und Jugendchöre

Der Reichsjugendführer hat im Jahre 1936 die kulturellen Stoßtrupps der HJ., die Spielscharen, als Sondereinheiten eingerichtet. Er verlangt von ihnen, daß sie den vorgeschriebenen Einheitsdienst in mustergültiger Form versehen und sich zusätzlich der praktischen Kulturarbeit widmen. Die Spielscharen werden von Jahr zu Jahr leistungsstärker; sie bilden neue Stätten einer kulturellen Tradition. In

*) Im Zentralverlag der NSDAP., München, erschienen. (280 S., Preis 2,— RM, in Ln. 2,50 RM.)

Digitized by Google

wenigen Jahren haben z. B. die Rundfunkspielscharen einen musikalischen Leistungsstand erreicht, der sich vielfach dem Stand traditionsreicher und lang bestehender Einrichtungen an die Seite stellen läßt. Die Jugendchöre alter Prägung haben eine lange Geschichte. Sie bestehen seit dem Beginn der Internatserziehung und sind heute vielfach humanistischen Gymnasien angeschlossen. Die Spielschar der HJ. ist die jugendgemäße chorische Musiziergemeinschaft der Zukunft. Vielfach mißverständliche Programme von Jugendchören werden zugunsten eines jugendgemäßen Musizierens abgelöst werden.

Musikschulen für Jugend und Volk

Über die Einrichtung der Spielscharen hinaus war es im Jahre 1938 von Bedeutung, daß sich verschiedene Reichsdienststellen auf Anregung der HJ. zu gemeinsamer Errichtung der Musikschulen für Jugend und Volk entschlossen haben. Die Musikschulen für Jugend und Volk, die in allen mittleren und größeren Städten des Reiches errichtet werden sollen, zum Teil schon errichtet worden sind (Leipzig, Dresden, Osnabrück, Frankfurt a. d. Oder, Kottbus, Berlin, Wien, Innsbruck, Salzburg, Graz, Klagenfurt, Landau, Pirmasens, Kiel, Hannover), bilden die zentralen Schulungsstätten, in denen Laien- und Berufsmusiker gemeinsam ihre Grundausbildung erfahren. Entscheidend war bei der Einrichtung dieser Schulen der Gedanke, daß die Musik durch die Einbeziehung in den Dienst der HJ. eine neue Wertung erfuhr, zum anderen, daß Bewegung und Staat gemeinsam die Notwendigkeit sahen, die kulturellen Schulungsstätten aus privaten Händen in ihre Obhut und eigene Förderung zu übernehmen.

Die Richtlinien über die Errichtung und den Aufbau dieser Musikschulen sind vor kurzem ergangen, nachdem sie im Einvernehmen der Reichsjugendführung mit dem Reichserziehungsministerium, dem Deutschen Gemeindetag und der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" aufgestellt wurden. Die „Musikschulen für Jugend und Volk" helfen einem dringenden Bedürfnis ab, zumal jetzt auch minderbemittelte Volksschichten für die Kunst gewonnen werden können. Die „Musikschulen für Jugend und Volk" werden in zwei Teilen aufgebaut: in dem großen Unterbau der städtischen Jugendmusikschule, die für die Musikerziehung der gesamten Jugend errichtet wird, und in der Musikschule des Volksbildungswerkes, die der Erfassung der Erwachsenen und deren musikalischer Unterweisung dient.

Jugend- und Volksmusikleiter

Bei der großen Bedeutung, die der Musik-Erziehung in der Jugend mit all diesen musikalischen Einrichtungen zukommt, war es nötig, einen neuen Musikerzieherberuf zu prägen. Der Fachmann allein, der ausschließlich musikalisch-fachlich und methodisch ausgebildet ist, vermag musikalisches Leben nicht auf die Jugend zu übertragen. Denn die Jugend wird nie ohne Vorbild auskommen können, und die Kunsterzieher verschiedener Prägung, die ihnen den Weg zur Musik hätten erschließen können, haben in den letzten Jahren immer versagt. Der Musiker, der abseits vom Strome des politischen Lebens einem verträumten Künstlerideal huldigte, konnte keinen natürlichen Jungen und kein Mädel begeistern. Aus den Reihen der Jugend selbst mußte auch der neue Erzieher kommen. So wurde im Jahre 1936 der erste staatliche Lehrgang für Volks- und Jugendmusikleiter eingerichtet, der Führer und Führerinnen nach Ablegung einer musikalischen Eignungsprüfung zum Studium zuließ. Zwei Jahrgänge sind bereits wieder an ihren neuen Arbeitsplätzen eingesetzt. Das Studium des Volks- und Jugendmusikleiters ist inzwischen auf zwei Jahre ausgedehnt (mit staatlicher Abschlußprüfung) und wird vom Jahre 1940 ab auf ein dreijähriges Vollstudium mit anschließender Praktikantenzeit als selbständiger Hochschulzweig in das Musikausbildungswesen eingebaut werden. Der erste Beitrag in der Nachwuchsfrage des Berufsmusikers ist somit gelöst. Die nächste Sorge wird nun dahin gehen, auch den Instrumentalisten und dem Berufsorchester den Nachwuchs zu stellen.

Um das Musikinstrument

In den letzten beiden Jahren hat die HJ. mit der Werbung für das Erlernen von Musikinstrumenten begonnen. Sie tut es aus der Erkenntnis, daß das Beherrschen eines Instrumentes für jeden einzelnen eine Bereicherung bedeutet, daß es das Musikverständnis erleichtert und daß es im gemeinschaftlichen Spiel in ungeahnter Weise zu disziplinieren vermag. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben

Digitized by Google

bewiesen, daß viele Tausende und Zehntausende von Jungen und Mädeln zum Instrument greifen. Das Laienmusizieren und in späterer Zukunft auch die Hausmusik stehen vor einer neuen Blüte. Spielgruppen und Orchester werden überall als Teile der Spielscharen eingerichtet und fassen die Instrumentenspieler zusammen. Notwendig seit Beginn der Werbung ist, daß eine planmäßige Lenkung in der Instrumentenwahl die Neigung zu einem Modeinstrument verhindert. Es kann uns nicht daran liegen, daß in fünf oder zehn Jahren eine Generation nur Blockflöte, nur Klavier oder nur Ziehharmonika spielen gelernt hat, uns ist die Aufgabe gestellt, sowohl für den Nachwuchs in der Volksmusik als auch für die Kulturorchester eine rechtzeitige Planung vorzunehmen. Die Auswertung der Anmeldungen für den Instrumentalunterricht ergibt dabei oft den Beweis, daß die ursprünglichen Instrumentalwünsche des einzelnen mit seiner wirklichen Veranlagung nicht übereinstimmen.

Musik der Jugend im Rundfunk

Seitdem die HJ. eine aktive Kulturarbeit treibt, kennt sie die Bedeutung des Rundfunks als erzieherischen Faktor. Von hier aus nahm die Kulturarbeit ihren Weg. Heute stützt der Rundfunk in seinen Sendungen des Jugend- und Schulfunks die musikalischen Bestrebungen in der Jugenderziehung.

Das Volksliedsingen an den Sendern war der bisher stärkste Beitrag zur Volkstums-Umbildung innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen. Der Rundfunk hat das neue und alte Volksliedgut, das in der Gegenwart eine erhöhte politische Bedeutung in sich trägt, zu vielen gebracht, denen eine Begegnung mit diesem Volksgut sonst nur sehr schwer möglich gewesen wäre. Das Lied erfuhr eine ungeheure Verbreitung, und nicht zum geringen Teil war es neben dem alltäglichen Einsatz der HJ.-Singeleiter dem Rundfunk zu danken, daß sich in Dorf und Stadt singende Gemeinschaften zusammenfanden und der lebendige Volksliedbesitz des Volkes sich von Jahr zu Jahr vergrößerte. Vor allem weist auch der Schulfunk in der Vielfalt seiner Programmmöglichkeiten immer wieder auf die Musik hin. Eine klingende Musikgeschichte kann von hier aus in Schule und HJ. hineingetragen werden, sie kann die Zusammenhänge zwischen politischer und Kulturgeschichte in eindringlicher Form darstellen und die Entwicklungsgeschichte der Tonkunst in lebendigen Beispielreihen aufzeigen.

Der Rundfunk kann die besonderen Musizierformen der Gemeinschafts- und Hausmusik in ständig wechselnder Programmgestaltung zum Erklingen bringen. Überall im Land gibt es musizierende Gemeinschaften der Jugend und Erwachsenen, die nach Literaturbeispielen suchen und auf Anregungen des Senders warten. Für alle Instrumente kann durch Rundfunksendungen geworben werden. Der Aufbau einer musikalisch einwandfreien und unverdorbenen Gemeinschaftsmusik und die Wiedergewinnung verschiedenster Musiziermöglichkeiten in der Hausmusik können das Ergebnis planmäßiger funkischer Programmgestaltung sein.

Die Feiergestaltung, die alte und neue Musik in den Kreis einer bekennenden und erlebenden Gemeinschaft einbezieht, erweitert die Aufnahmefähigkeit für musikalische Werke überhaupt und löst von der „nummernhaften" Darbietung in wohltuender Weise (z. B. in den Morgenfeiern) ab. Wir wissen, daß bei der großen Zahl musikalischer Sendungen immer wieder auf die unverbindliche Nummernfolge von Musikstücken zurückgegriffen werden muß. Es bedeutet aber jede Sendung im Programm einen Gewinn, die durch geschlossene Gestaltung zum intensiven Hören des einzelnen Kunstwerkes führt und so im Endergebnis einen größeren Erfolg aufweist.

Die Meisterkonzerte, in denen die klassischen Schöpfungen der Musik durch deutsche Künstler der Jugend vorgetragen werden, nahmen ebenfalls ihren Weg vom Rundfunk her. Heute sind sie aus dem Veranstaltungsring der HJ. nicht mehr wegzudenken. Die Meisterkonzerte bilden einen Sammelpunkt aller im Eigenmusizieren vorgeschulten und erlebnisfähig gemachten Jungen und Mädel.

*

Die HJ. hat durch eine eindeutige Stellungnahme zur Musik selbst kundgetan, daß sie bereit ist, über trennende Klippen hinweg, die zwischen ihr und der Kunst durch vergangene Erziehungsmethoden und artfremde Musikwerke errichtet waren, nach dem Wesen wahrer Musik zu spüren. Sie hat ihren Instinkt und die Unterscheidungskraft für musikalische Kunstwerke am Volkslied geschult. Sie kann heute nicht mehr von musikalischen Gauklern und äußerlicher

Digitized by Google

Rauschmusik in Bann geschlagen werden, sie hat an großen Meistern gelernt, was ein Kunstwerk bedeuten kann. Ist der Weg einer Kunsterziehung erst begonnen, wird seine konsequente Verwirklichung und Weiterführung in den nächsten Jahren das Bewußtsein des eigentümlich deutschen Wertes unserer Musik und unserer Musikübung im ganzen Volk erzeugen können.

Musik und Gesetz

Die sittliche und politische Verantwortung in der Musik

Das Wesen der Musik ist das Geheimnis des Herzens. Was das Gefühl empfindet, der Gedanke erkennt, der Charakter will, das bindet das Herz zu dem melodischen Rhythmus, der klärend, helfend und impulsierend wirkt. Das Herz aber ist unbeweisbar; die dynamische Wahrheit, die in der Musik tönend wird, weil der Musiker sie vermittelt, ist entweder der Allgemeinheit noch instinktiv verständlich und bewertbar, oder der einzelne selber als Bauglied der Gemeinschaft muß sich immer mehr in Zucht und Klärung bringen, um die „falschen" oder „ungesunden" Töne zu unterscheiden: das erstere war in alten Zeiten der Fall, das letztere entstand in den vergangenen Jahrhunderten und wird immer stärker gelten, je deutlicher die Verpflichtung wird, die Persönlichkeit und Gemeinschaft bindet, und je mehr aus der bloßen Menge die freie bewußte Gemeinschaft wird. Die Musikerschaft ist verantwortlich für die Musik, das bedeutet eine sittliche und politische Verantwortung, weil Musik einen ungeheuer starken auflösenden oder aufbauenden Einfluß auf den Menschen hat. Den letzten Generationen war dies Wissen entschwunden, der mechanistischen Logik und der veräußerlichten betriebsamen Zivilisation mußte die Tiefe, Breite und Höhe des Weltzusammenhanges entgleiten.

Der letzte Ausklang ursprünglicher Ahnungen ist vielleicht der Satz einer Bautzener Schulordnung von 1764: „cadit musica cadit res publica" steht da — verfällt das Musikwesen, so verfällt auch die politische Gestalt, das Staatswesen. Das deutet in ferne Anfänge zurück, als in allen Völkern Art und Ausmaß der Musikübung von der priesterlich-politischen Führerschaft bestimmt wurde. Diese Auslesegruppe von Menschen war „eingeweiht" in die geheimeren Zusammenhänge, die zwischen Kosmos und Mensch nach Art, Aufbau und Zielsetzung bestehen, d. h. sie waren durch eine bestimmte Zucht und Schulung ihres Wesens und ihres Charakters gegangen, wie sie uns andeutungsweise in Symbolbegriffen und Sinnbildern der Kulte und Mysterienformen aller alten Völker berichtet ist. Damals standen die Menschen ja noch in mehr traumhafter Einordnung in dem ganzen Naturzusammenhang, und erst das erwachende persönliche Bewußtsein verdunkelte das intuitive Wissen und die Offenheit des Wesens bis zu jener völligen Isolierung und Verwirrung der letzten Jahrhunderte, aus der wir nun langsam wieder anfangen aufzuwachen, um eine neue Lebensgemeinschaft zu bauen.

So ist es für uns auch nur als Erinnerung, nicht als Vorbild, wichtig zu wissen, daß früher z. B. in China die Regierenden für jede Jahreszeit und für jeden Monat eine bestimmte Tonart als verbindlich für das gesamte Musizieren angaben. Entsprechend beschreibt noch Plato in seinen Entwürfen einer staatlichen Ordnung eine strenge Regelung der Musik und verurteilt es, daß zu seiner Zeit die Flötenspieler allerwärts und zu jeder Stunde in der lydischen Tonart spielen dürften, anstatt daß man nur die herbe und straffe dorische Art freigäbe und die auflösende weiche lydische auf seltene religiös-ekstatische Feste der Anregung und Beschwingung beschränke. Bestimmten Tonverhältnissen (wie sie der Bindung an eine Tonart, Tonfolge entspringen) entsprechen eben bestimmte seelische Spannungen, und obwohl sich natürlich in jeder solchen Spannung wirkliche Kräfteverhältnisse und Maßverhältnisse abspiegeln, so ist es doch gefährlich, einseitig irgendeine Spannung zu betonen, ohne in richtigem Verhältnis das Gegengewicht zu geben; denn alle schöpferisch lebendige Gestaltung kann nur aus Satz und Gegensatz erwachsen!

Auflösende Tendenzen im 19. Jahrhundert

Wie gefährlich solche Verwirrung wird, wenn gar kein Lichtschimmer über das große Ganze mehr ausgebreitet ist, haben wir im 19. Jahrhundert und in unserer Gegenwart erlebt. Schon in Beethoven sind die Gefahrenansätze erkennbar; in der weichen, aufgelösten, subjektivistischen Musik der Nachfolger, der Chopin, Schumann, Liszt und ihrer Epigonen aber wird jeder Blick in das Weite und jede Zucht des Wesens aufgelöst; typischer Zeitausdruck ist der verwischende Klang der Klavierakkordik. Die Musik greift in oft schamloser Weise nur an das Gefühl,

Digitized by Google

die Tränendrüsen und die Erotik der Zuhörer. Für unsere Zeit aber blieb dann der flaue und schale Rest übrig, und Atherwellen und Musikkapellen aller Art hüllen uns in einen Schwall von „komponierten" Tönen, der ohne jede Struktur und ohne jede sittliche Notwendigkeit und künstlerische Berufung strömt, die Nerven in ein ständiges Vibrato versetzt und so allmählich abstumpft gegen die herrliche Wahrhaftigkeit der wirklichen Erlebnisse — die, wie alles Echte, nur selten und langsam sein können und Stille und Bereitschaft des Herzens fordern.

Es ist selbstverständlich, daß in solcher Auflösung keine Gruppen- und Hausmusik mehr möglich war, denn das Leben der Zellen besteht nur mit dem Leben des Gemeinschaftsganzen; beides aber war in der Krise. Der Weg zur Gemeinschaft geht nur durch die Überwindung des selbstgefälligen, egoistischen Ich — er geht aber doch auch nur durch die Ausgestaltung der echten „Persönlichkeit", d. h. des unegoistischen, verantwortungsbewußten, also wahrhaft freien Ich: diese Unterscheidung müssen wir klar festhalten, es liegt darin zugleich die Unterscheidung von sittlicher („ethischer") und bloß empfindungshafter („ästhetischer") Kunst, also die Herzensfrage der deutschen Klassik! Sie verhilft auch zum richtigen Verstehen der Beethovenschen Musik, die das 19. Jahrhundert so gewaltig einleitete, weil man nun die Augenblicke der erregten Befangenheit in den eigenen Nöten und Freuden unterscheiden kann von jenen großartigen Augenblicken, da der Musiker reiner Vermittler höchster Wahrhaftigkeiten ist und uns das Weben und Wirken der schaffenden Allkräfte durchsichtig erleben läßt. So wird nicht die gärende Gefühlsdynamik der Beethovenschen Musik schlechthin für uns ein Vorbild, sondern die Höhen, wo die Freiheit errungen ist und alles sich zu machtvoller Schönheit fügt.

Maßstäbe und Ansätze für einen neuen Anfang

Darum aber ist der lauterste Maßstab für unseren Neubeginn die Musik J. S. Bachs, denn sie steht über den Zeitformen; sie wird noch beseelt von der Lebenseinheit des Mittelalters, die den Sinnzusammenhang der Schöpfung noch kannte und zwischen den kleinsten und den größten Dingen dem Menschen die zentrale, besondere (und darum sehr gefährdete, aber auch sehr entscheidungsmächtige) Stellung zugeordnet wußte; zugleich aber wuchs der Geist der Bachschen Musik aus der Kraft der wachen Persönlichkeit, um die sich die Neuzeit bemüht. Bach ist völlig frei von Eitelkeit, ist der beinahe „objektiv" zu nennende, unegoistische Künstler, wie er als Ideal vor der Zukunft steht, ein anderer hätte niemals diese Musik „auffangen" und umsetzen können; er war zum Organ der Wahrheit geworden, und jeder, der sich zu seiner Musik durchgelebt hat, gewinnt durch ihn Zugang zu jenen weltweiten Bewegungsmaßen, die allein schöpferisch sind. Darum ist er auch der Maßstab für die Ehrlichkeit einer Musik; er ist aber auch der Höhepunkt einer uralten Entwicklung, die allein vom Abendland durchgeführt worden ist und durch eine allmähliche persönliche Erfahrung des ganzen Tonumfanges, der dem Menschen hörbar ist, führte. Jedes Intervall war eine Zeitlang vorherrschend, und man erlebte seine Spannung; Tonart, Tonleitern und Harmonien wurden ausgeprägt. Aus dem ganzen Umfang dieser Erlebnisse schuf Bach den musikalischen Spiegel: da er so in einer Entwicklungsreihe steht, muß diese Reihe auch nach ihm weitergehen. Wir werden aus den neu gewonnenen Erlebnissen der letzten Jahrhunderte eine Umschmelzung der Ausdrucksmittel vollziehen müssen und wollen dabei nicht übersehen, daß Bach in zweierlei Hinsicht Maßstab ist — als Musiker und als Mensch, insofern er nämlich seine Persönlichkeit zum selbstlosen und lauteren Werkzeug machte. Es ist kein Zufall, daß es von ihm gar keine Anekdoten freundlicher, launischer, gewalttätiger — kurz von „Künstler"-Art zu erzählen gibt. Die konzentrierte Hochspannung dieser schöpferischen Kraft läßt nicht einmal private Sonderheiten mehr zu.

Ein langer und weiter Weg

Nur eine solche totale Auffassung der Musik, wie sie von alters her üblich war, kann heute wieder aufbauend wirken. Das Wesen der Musik ist zur Melodie gestalteter Rhythmus; der Begriff „Rhythmus" bedeutete für den Griechen den Gang des schöpferischen Weltenwesens, die kosmische Bewegung der Urkräfte und Substanzen und das heißt, daß alles Rhythmische eine direkte Beziehung zum Leben und also auch zum organischen Aufbau der Persönlichkeit hat. Wenn wir uns diese (für unsere mechanische Denkweise nur verborgen arbeitende) gestaltende Wirkung der Musik im Menschen und seiner Gemeinschaftlichkeit bewußt machen, so ist die sitt-

Digitized by Google

lich-politische Wichtigkeit des Musikwesens unübersehbar. Und dieser Wichtigkeit entspricht der innere Ernst und die leidenschaftliche Freude, mit der wir uns heute ganz langsam und sorgfältig eine neue Musikalität, Gruppen- und Hausmusik erobern. Langsam und weit kann der Weg ja nur sein: denn in jedem einzelnen muß die innere Offenheit und Freiheit gelöst werden, um mit dem ganzen Wesen hören und spielen zu können, und die Musiker müssen heranwachsen, die von Eitelkeit so fern sind wie von Betriebsamkeit und aus voller Verantwortung der zuchtvollen geklärten Persönlichkeit Musik erleben und Musik — damit also Aufbaukräfte — schenken können. Es ist ein großer Eroberungszug des Menschen, in dem jeder einzelne von uns für alle steht.

Ortrud Stumpfe.

Eine Krise des Konzertwesens?

Die Formen, in denen sich das musikalische Leben einer Generation vollzieht, lassen entscheidende Schlüsse zu auf die Kraft und die Macht der Musik. Im Mittelpunkt des heutigen öffentlichen Musiklebens steht nach wie vor das Konzert. Man hat der Musikbewegung der HJ. eine gewisse Konzertfeindlichkeit und auch Unterschätzung des Konzerts zum Vorwurf gemacht. Im Zusammenhang mit dieser angeblichen Unterschätzung des Konzerts trifft man die HJ. auch mit dem Vorwurf einer Geringschätzung der Musik überhaupt und einer zu geringen Verantwortlichkeit gegenüber dem großen deutschen musikalischen Leben. Deshalb ist es nötig, bei einer Besprechung der Formen der Musikausübung vom Standpunkt der HJ. aus, daß die Stellung zu der überkommenen Form des Musizierens, dem Konzert, an erster Stelle ausführlich dargelegt wird.

Das Konzert (vom Lateinischen concertare = wetteifern) bedeutete ursprünglich nicht eine musikalische Veranstaltung, sondern eine musikalische Form. Mit dem Durchbruch der Renaissance erscheint neben Oper und Oratorium das Konzert als „moderne" Tonform. Das Neue ist das abwechselnde Musizieren, der Wettstreit verschiedener Klangkörper. Einem oder mehreren Soloinstrumenten tritt eine chorische Instrumentalgruppe gegenüber (Concerti grossi von Corelli, Händel, die Brandenburgischen Konzerte von Joh. Seb. Bach). Im klassischen Konzert ist es meist ein Soloinstrument mit Orchesterbegleitung (Klavier-, Violinkonzerte von Mozart, Beethoven usf.). Das virtuose Spiel des Soloinstruments soll in richtiger Weise zur Geltung gebracht werden. Die Solostimme muß daher aus der Spielbarkeit des Instruments geschrieben werden. Deshalb erscheint im Konzert leicht der Zwiespalt zwischen kompositorischer Gestaltung und technischer Möglichkeit. Es ist dies eine ganz andere Kompositionsart gegenüber der früheren: „auf allerley Instrumenten zu spielen".

Wichtiger als die musikalische Form im Konzert ist in unserem Zusammenhang die musikalische Veranstaltung und ihre Vorgeschichte. Die Musikkollegien des 17. und 18. Jahrhunderts veranstalteten Aufführungen, die sie Konzerte nannten. Nur auf Grund persönlicher Verbindungen zu Mitgliedern des Kollegiums konnte man als Gast Zutritt erlangen. Dieser Zuhörerkreis gehörte mit zum Collegium musicum. In der weiteren Entwicklung sahen die Vereine ihre Aufgabe immer mehr in der Wirkung auf das Publikum außerhalb ihres Kreises; durch Subskriptionslisten wurde die gute Gesellschaft herangezogen. Dabei war es immer noch ehrenvoller, musizierendes Mitglied des Kollegiums als Subskriptionszuhörer zu sein. Gelegentlich wurden auch Berufskräfte eingeladen; zuerst als mitmusizierende Gäste, später als Künstler für die Höhepunkte des Abonnements. Allmählich wird der Anteil der Berufsmusiker größer; das Musizieren ist weniger Freude am eigenen Spiel, mehr Genuß objektiver Leistung. Das Wort „Dilettant", ursprünglich ein Ehrenname für das aktive Kollegiumsmitglied, gelangt in Verruf und bezeichnet den Laien, der es wagt, mit objektiv geringem Können mit dem Berufsmusiker in Wettstreit zu treten. Die Kollegien werden Musikgesellschaften, die nicht mehr selbst musizieren, sondern Konzerte veranstalten und die finanzielle Garantie übernehmen. Schon im ausgehenden 17. Jahrhundert bildet sich in London ein erstes öffentliches Konzertunternehmen; allmählich folgen andere. Geschäftsgeist, Markt- und Konjunkturstreit brechen in das Musikleben ein. Die Leistungen werden dauernd gesteigert, es kommt im Laufe der Zeit zu einer Übervollkommenheit, zur Herrschaft der Technik, zu einer bis ins letzte geölten Mechanik, über die das Werk nur Mittel zum Zweck wird.

Das Laienmusizieren wird durch solche Konzertleistungen nicht angeregt, sondern erstickt. Es ist dem Laien unmöglich,

Digitized by Google

zwischen eigenem Tun und dem Genuß im Virtuosenkonzert noch eine Beziehung herzustellen. Schon Richard Wagner sagt von den Programmen seiner Zeit: „So viel ist gewiß, daß die jetzigen Zusammenstellungen unserer besten Konzerte durchaus nur verderblich für die Bildung eines richtigen Geschmacks sich erweisen." Zwei Prinzipien treten für die Zusammenstellung der Programme immer stärker in den Vordergrund: 1. Das Chronologische: der große Künstler spielt Werke von Bach, Beethoven, Schubert, Reger und schließt etwa mit Debussy. 2. Das Prinzip der Abwechslung: Ein Lied für Singstimme mit Klavierbegleitung, ein Satz von einem Streichquartett, Opernarien werden in Konzertsälen gesungen; es kommt ja nicht so sehr auf die Zusammenhänge und auf die Umgebung an, es ist ja „Kunst an sich".

Und wie steht es mit der Kunst zu hören, mit der Musikalität des Publikums? Zum Publikum zählt die Oberschicht, die gute Gesellschaft. Sie ist Trägerin der Kunst. Weite Schichten des Volkes stehen diesen Hochformen des Musiklebens fern. Das glanzvolle Konzertleben des 19. Jahrhunderts kann uns nicht über eine unerhörte Verstummung des Volkes, über eine dauernd fortschreitende Entmusikalisierung hinwegtäuschen. Jeder aufrichtige Besucher eines Konzerts wird zugeben, daß er nicht während der ganzen Zeit von etwa 2½ Stunden aufmerksam zuhört und musikalische Vorgänge verfolgt, sondern daß auch zum guten Teil die äußeren und technischen Vorgänge mit Interesse verfolgt werden. Dies die Lage.

Eine verantwortungsvolle musikalische Führung der jungen Generation kann in genauer Erkenntnis dieser Lage nun nicht als erstes mit einer „Ankurbelung" des Konzertlebens beginnen. Die Jungen und Mädel würden zu leicht blasiertes Publikum werden; unsere großen deutschen Meister werden nicht in unserer Gegenwart lebendig, wenn sie möglichst oft musiziert werden, sondern wenn sie in möglichst weiten Kreisen verstanden werden. Zum Beginn der Erweckung der Kunst muß das eigene Tun stehen. Erst wenn die Jungen und Mädel selbst singen und 100 Lieder ihr eigen nennen, haben sie eine musikalische Grundsubstanz, die sie befähigt, etwa eine Sinfonie von Haydn, eine Sonate von Mozart in ihren musikalischen Gedankengängen zu verfolgen und aufzunehmen. Die erste Zeit der Musikarbeit innerhalb der Hitler-Jugend galt daher dem Singen in den Formationen. Aus diesem Singen erwächst die Freude zum Instrument; es ist ein besonders erfreuliches Zeichen, wenn sich in den Adolf-Hitler-Schulen 75 Prozent der Jungen zum Instrumentalspiel gemeldet haben und wenn beim Neuaufbau in den Musikschulen für Jugend und Volk 10 Prozent der Jungen und Mädel zum Instrument geführt werden sollen. Erst aus diesem eigenen Musizieren, aus diesem persönlichen Verhältnis zur Musik erwächst ein neues „Konzertpublikum", eine neue Hörerschaft für die Werke unserer großen Meister.

Die Musik im üblichen Konzert des ausgehenden 19. Jahrhunderts geriet zu leicht in eine ästhetisch verharmloste Atmosphäre; ohne geistige, zeitliche, landschaftliche, menschliche Bindung. Demgegenüber bedeutet das Marschlied einer marschierenden Gruppe, das Morgenlied bei einer Morgenfeier einen musikalisch einfachen, aber höchst bedeutsamen Ansatz zur Frage Musik in unserem Leben. Ein Morgenlied im Konzertsaal vorgetragen ist kein Morgenlied; ebensowenig wie eine Tracht in einem Museum noch echte und lebendige Tracht ist; und aus dieser museumshaften und lebensfernen Stellung muß das Konzert herauskommen, ebenso wie aus der virtuosen Vermaterialisierung. Daß es der Hitler-Jugend um die Frage des Konzerts ebenso ernst ist wie um alle übrigen Fragen der Musikerziehung, beweisen die Einrichtungen von Meisterkonzerten für die Hitler-Jugend. Nach entsprechender Grundlegung durch das allgemeine Singen in den Formationen, nach Aufstellung von Sonderformationen wie Gebiets- und Bannspielscharen, Rundfunkspielscharen werden die Jungen und Mädel in Konzerte geführt, die diesen neuen Forderungen entsprechen. Eine einheitlich geschlossene Gestaltung des Programms und eine Darstellung der Werke von Meistern, die ein echtes Verständnis für die geistige Lage dieser neuen Jugend haben, sind die Vorbedingung. Als bedeutsamer und außerordentlich erfolgreicher Vorstoß in dieser Richtung des neuen Konzertlebens muß an dieser Stelle das Beethoven-Fest der Hitler-Jugend in Wildbad erwähnt werden.

So ergibt sich als eine Art Reihenfolge des musikalischen Aufbaus: Das Singen in den Formationen als Bodenbereitung; die Kantaten als neue Form der Fest- und Feiergestaltung; die Meisterkonzerte als Weg zu den großen deutschen Meistern. Niemand möge deshalb in Sorge geraten, daß

Digitized by Google

über den Vorstoß und den neuen Aufbau das bewährte Alte in Vergessenheit geraten könnte. Es wäre ein schlechtes Zeichen für die geistigen Kräfte dieser Generation, wenn über der Pflege des Alten die Forderungen des Heute und Morgen vergessen würden. Es darf in der Zukunft nicht mehr geschehen, daß die einzelnen Faktoren des Musikliebens und Musikschaffens ihre Beziehung und ihren Blick zum Ganzen verlieren. Dann geraten die Komponisten in ein Stilexperimentieren am grünen Tisch, das Volk verstummt und kann nur durch technische Sensation herangezogen werden. Der Interpret und Künstler vergißt seine Aufgabe als Musikführer und Diener der Musik und wird Liebling des Publikums und — die deutsche Musik wird Fremdsprache des deutschen Volkes und der deutschen Jugend. Ludwig Kelbetz.

Bläsermusik — ein Anliegen der Jugend

Die Blasmusik wird unbestreitbar vom „einfachen Mann" geliebt, aber der „Gebildete" weiß nichts Rechtes mit ihr anzufangen. Die Blasmusik ist für ihn zweitrangig. Militärmärsche, schön — aber Ouvertüren, Sinfonien und Opernpotpourris? Wollen die Bläser es den Streichern gleichtun? Also doch wohl eine „Bastardkunst"? Ganz von der Hand zu weisen sind diese Bedenken in der Tat leider nicht . .

Unser Volk hatte von alters her eine besondere Liebe für die metallenen Blasinstrumente; unsere germanischen Vorfahren setzen mit feingebauten Luren den Anfang, im Mittelalter und bis in die Zeit des Barock galt das Trompeteblasen als angesehene ritterliche Kunst. Eine zünftige Bauernkapelle ist ohne „Blech" nicht denkbar, und der Volksgenosse, dem eine schneidige Militärmusik nicht unmittelbar in die Glieder fährt, ist ein hoffnungsloser Fall. Und welches Instrument wurde in jüngster Zeit geradezu zum Symbol musizierender männlicher Jugend? Ein Blasinstrument: die Fanfare!

Auf Fanfaren oder ähnlichen Instrumenten bliesen ehedem die fürstlichen „Feld-, Hof- und Cammertrompeter" ihre Stücke und entwickelten daraus einen eigenen strahlend schönen Bläserstil, überhöhten die klare durchsichtige Mehrstimmigkeit ihrer Turmrufe, Feldmusiken und Tanzsätze durch eine unerhörte, nie wieder seitdem erreichte Kunstfertigkeit in der Behandlung ihrer Naturtrompeten. Das war eine echte deutsche Bläserkunst, im Kern ihres Wesens soldatisch, im Ausdruck rein und herb, in der Form eigen und spezifisch bläserisch. Sie wirkt noch in den prächtigen friderizianischen Soldatenmärschen und reicht bis zu den Kavalleriemärschen der alten Armee.

Das 19. Jahrhundert brachte der Blasmusik einen ungeahnten Aufschwung mit der Erfindung der Ventiltrompete, die gleichbedeutend mit der unbeschränkten Herrschaft der Blasinstrumente über die ganze chromatische Tonskala war. Unglücklicherweise fiel diese Erfindung in eine Zeit, die sich vom bläserischen Klangideal immer mehr entfernte und deren musikalische Probleme an ganz anderen Stellen lagen. So führten die neuen Möglichkeiten die Blasmusik leider von ihrem eigentlichen Wege ab und brachten sie zugleich in die Abhängigkeit des vom gemischten sinfonischen Orchester gegebenen Vorbildes.

Dank der Tüchtigkeit und organisatorischen Leistung der preußischen Militärmusiker stieg das Ansehen dieser aus Blech- und Holzregistern kombinierten Klangkörper gewaltig, und die Militärmusik eroberte sich die Herzen des Volkes ebenso wie in entsprechenden „Bearbeitungen" die gesamte musikalische Literatur. Schließlich wurde die „popularisierte Kunstmusik" und die schlagerhafte Unterhaltungsmusik die eigentliche Domäne der Bläserei, die an den wirklichen Aufgaben der Blasmusik genau vorbeiging und zu einer „Bastardkunst" wurde.

Auch heute ist die Blasmusik immer noch von einem falschen Vorbild bestimmt. Was unter dem Namen „Neue Blasmusik" in den Programmen der Standmusiken, Gartenkonzerte und Rundfunksendungen auftaucht, bringt meist nichts wesenhaft Neues, Originalkompositionen für Bläser bleiben im Schema der „Bearbeitung" stecken. Zudem erweist sich der Apparat der „Harmoniemusik", gefestigt durch die Notwendigkeit exakter militärischer Gliederung, als starre Besetzungsform, die allen Auflockerungsbestrebungen standhält. Wir möchten in diesem Zusammenhang an Wilhelm Heinrich Riehl erinnern, der in seinem fünften „Brief an einen Staatsmann" schon damals ausführte:

„Der Heerdienst ist in so manchem eine Schule für das Volk, warum nicht auch in der Musik? Eine echte Militärmusik soll Volksmusik sein, sie soll sich enge den wirklichen Volksliedern anschließen; das gibt recht lustig und hell tönende, recht kriegerische Weisen. Es entspricht zugleich dem nationalen Charakter des Heeres, welches sich auch musikalisch nicht mit geborgten Lappen

Digitized by Google

schmücken soll. In der Kriegsmusik sollten sich alle echt nationalen Weisen sammeln, alles Volk erhebend und begeisternd; statt dessen schlägt uns diese Musik das deutsche Volkslied vollends tot. Wenn mancher alte Haudegen von einem General, der zum Glück unmusikalisch ist, die ganze verkünstelte Militärmusik zum Teufel wünscht, so liegt diesem frommen Wunsche ein sehr richtiger Instinkt, ja ein ganz feiner künstlerischer und soldatischer Takt zugrunde."

Dem läßt sich heute nichts Besseres hinzufügen.

Die neuen Aufgaben

Die Erneuerung der Blasmusik ist aus mehreren Gründen ein Anliegen der Jugend. Wir wiesen darauf hin, daß die Jugend spontan zur Naturtrompete, zur „Fanfare" als Grundinstrument der Blasmusik griff. Sie fand in dem strengen reinen Klang dieses Instruments, in seiner begrenzten Dreiklangsthematik das Ausdrucksmittel, das am stärksten den Charakter eines Weckrufes in sich trägt. Wir spüren, daß es nur einer jungen Generation gelingen kann, den in hundertjähriger Tradition festgefahrenen Apparat der Militärmusik aufzulockern und die Bläsermusik wieder von ihren künstlerischen Grundvoraussetzungen her neu aufzubauen. Wir erkennen vor allem die ganz neue Aufgabe, die der Bläsermusik in den Feiern und Festen des nationalsozialistischen Deutschlands gestellt ist.

Die Bläsermusik ist die ideale Form für jegliche Musik unter freiem Himmel. Der weithallende, feierliche und soldatische Klang der Metallblasinstrumente ist die musikalische Sprache, die allein den Rahmen für eine Großkundgebung, für ein Festspiel im Freien oder für eine sportliche Veranstaltung abgeben kann. Kommt eine neue Bläsermusik dieser Aufgabe dadurch entgegen, daß sie das alte zuchtvolle Musikideal der ritterlichen Hoftrompeter sich zu eigen macht und es entsprechend den neuen Möglichkeiten weiterentwickelt, so gewinnt die Blasmusik dadurch wieder den Rang einer echten und eigenwüchsigen Kunst. Und das soll auch das Ziel jeder Bemühung um die Blasmusik heute sein.

Praktisch bedeutet das die Erschließung der möglichen Instrumentalzusammenstellungen, ausgehend vom einfachen dreistimmigen Bläsersatz. Es bedeutet ferner den Verzicht auf die üblichen inhaltslos gewordenen Instrumentierungseffekte zugunsten einer klaren und durchsichtigen linearen Führung aller Stimmen. Führt man dagegen z. B. ein Saxophonregister ein und versucht damit die Blasmusik zu bereichern, so wird etwas ganz anderes erreicht: Man entfernt sich noch weiter vom echten Bläserklang, verdickt den ohnehin schon zu dick gewordenen Gesamtklang und erweitert die lyrisch-sentimentalen Ausdrucksmittel an Stelle der soldatischen. Schließlich betrifft eine Erneuerung der Blasmusik auch die Literaturfrage: Die Anknüpfungspunkte liegen in dem alten Musiziergut des Barock und in den preußischen Militärmärschen, für die geselligen Aufgaben ist der Ausgangspunkt Volkslied und Volksmusik, wie Wilhelm Heinrich Riehl es forderte.

HJ. und Blasmusik

Die Hitler-Jugend kann heute für sich in Anspruch nehmen, einen gewichtigen Beitrag zur Neugestaltung der Blasmusik geleistet zu haben. Die große und immer wachsende Zahl der Fanfarenbläser im deutschen Jungvolk sichert den Bläsernachwuchs für die Zukunft, ihre Betätigung richtet in der Jugend ein klangliches Ideal auf, das noch späterhin geschmacksbildend wirken wird. Die Musikzüge der HJ. sind nach dem Vorbild der Militärmusikzüge aufgebaut, sie haben die Aufgabe, unter absolutem Verzicht auf alles nicht wesenhaft Bläserische die Musik zu den Aufmärschen und Feiern unter freiem Himmel zu stellen. Von besonderer Bedeutung ist die neue Musizierform der „Bläserkameradschaft". Damit sind die kleineren Bläsergruppen bezeichnet, die sich außerhalb der eigentlichen Musikzüge heranbilden und bei denen vor allen Dingen die Aufgabe liegt, neue bläserische Formen und Möglichkeiten aus dem alten Erbe zu entwickeln. Musiker der Jugend (Blumensaat, Bresgen, Majewski, Sobanski u. a.) haben vorbildliche neue Bläsermusiken geschaffen, sowohl für den Bedarf der vollbesetzten Musikzüge wie der kleinen Bläsergruppen; es sind Märsche, Suiten, Tänze und Liedsätze entstanden, und das Vakuum auf diesem Gebiet beginnt langsam überwunden zu werden.

So wird die Blasmusik allmählich wieder festen Boden gewinnen, die Zweitrangigkeit abstreifen und sich zu einer Kunst entwickeln, die echte Volkstümlichkeit mit höchster Entfaltung aller künstlerischen Werte verbindet. Noch lassen sich nicht alle Möglichkeiten übersehen, die in ihr schlummern. Aber der Weg ist wieder sichtbar geworden, er wird zu einer neuen und dauerhafteren Blüte der Bläserei führen.

Kurt Lamerdin.

Digitized by Google

Neue Bücher

Martin Damß

An die Spitze dieses Heftes sind Gedichte von Martin Damß gestellt, einem jungen Kameraden aus Danzig, der zu den größten Vertretern unserer neuen deutschen Lyrik gehört. Seine Verse, die er sehr sorgfältig und sparsam, ja geradezu selten schreibt, sind meist von einfacher, volkstümlicher Tonart, aber gerade dadurch so überzeugend. Denn es ist die Einfachheit der Strenge und der Zucht, nicht die der Bequemlichkeit. Daß trotz dieser volkstümlichen Klarheit bei Damß eine solche Fülle an ganz persönlich geprägten, schönen Bildern und Formulierungen in Erscheinung tritt, ist sein besonderer Vorzug.

Martin Damß wurde in Danzig 1910 geboren, war bis 1932 sieben Jahre lang Kaufmann in Büro und Fabrik, wurde arbeitslos, war nach 1933 dann im Rundfunk und in der Presse tätig. 1935 erschien als Gemeinschaftsbuch von ihm in Zusammenarbeit mit Prof. Kindermann und Hanns Strohmeyer die Gedichtsammlung „Das junge Danzig" im Verlag A. Langen — Georg Müller, in dem bereits einige aufsehenerregende Gedichte von Damß enthalten waren.

Kürzlich erschien nun im Verlag Kafemann, Danzig, das erste Bändchen eigener Gedichte unter dem Titel „An dem großen Strom". Wir wünschen dem schöngedruckten kleinen Band eine begeisterte Gemeinde.

hy.

„Rasse und Musik"

Als ein weiterer Beitrag zur musikalischen Rassenforschung erschien die Schrift „Rasse und Musik" (herausgegeben im Auftrag der Reichsjugendführung von Guido Waldmann, Verlag Vieweg, Berlin-Lichterfelde). Mehrere bekannte Forscher beleuchten hier von verschiedenen Seiten das noch immer sehr wenig bekannte Gebiet und bringen wertvolle neue Einzelzüge zum Gesamtthema. Einleitend legt Joachim Duckart die Grundsätzlichkeiten der nationalsozialistischen Rassenpolitik dar. Die Aufgabe und Ausrichtung der musikalischen Rassenstilforschung wird von Prof. Gotthold Frotscher in einer ausgezeichneten Betrachtung auf ihre Notwendigkeiten untersucht. Der alte Vorkämpfer der Rassenmusikforschung, Rich. Eichenauer, schreibt über die Grundsätze rassenkundlicher Musikbetrachtung; er bringt damit eine neue Rechtfertigung seiner Forschungsweise, deren Niederschlag sein Werk „Musik und Rasse" ist. Außerordentlich aufschlußreich und bedeutsam erscheint eine Schilderung der nordischen, dinarischen und ostischen Melodik, die Fritz Metzler vornimmt. Prof. Müller-Blattau steuert einen Beitrag zur Vererbung, „Die Sippe Bach", bei.

„Fragen einer Stimmerziehung für Jugend und Volk"

Friedrich Wilhelm Gößler legt unter diesem Titel eine Schrift vor (Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel), in der die außerordentlich dringende Frage einer biologisch richtigen Stimmerziehung behandelt wird, die sowohl Bestandteil einer künstlerischen wie gesundheitlichen Erziehung der Jugend ist. Insbesondere setzt sich Gößler mit den Fehlentwicklungen der Stimmmethodik auseinander und gelangt zu klaren Entscheidungen und Zielsetzungen. Die Schrift behandelt 1. Fragen der Jugendstimmerziehung, 2. Fragen der Erwachsenenstimmerziehung, 3. Fragen der chorischen Stimmerziehung; sie wird von allen Musik-Erziehern, die in der Jugend arbeiten, als wertvoller Beitrag zu ihrer Arbeit begrüßt werden.

K. Lamerdin.

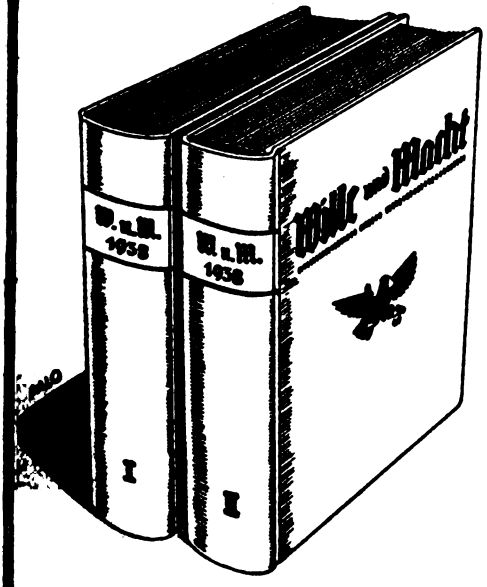
Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Stellvertreter: Friedr. W. Hymmen. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA. I. Vj. 1939: über 60 000. Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Str. 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Die Zeitschrift Wille und Macht

ist das Sprachrohr für unsere Gedanken und Diskussionen bei allen Führern der Gliederungen der Partei und der Wehrmacht, sowie bei all den Menschen, die zur geistigen Führung unseres Volkes gehören. Baldur von Schirach



Die gesammelten und eingebundenen Hefte des politischen Führerorgans der deutschen Jugend sind daher ein wertvolles und unersetzliches Dokument für jeden Führer und jeden Volksgenossen, der Mitarbeiter ist an der Erziehung der Jugend und somit an der geistigen Gestaltung und dem zukünftigen Schicksal Deutschlands.

Bestellen Sie noch heute die geschmackvollen Einbanddecken zum Einbinden der Halbjahresgänge 1938 zum Preise von je 60 Pfennig zuzüglich Porto.

Die praktische Fixa-Mappe ermöglicht ein schnelles, mühelose Abheften und Sammeln der Bände des laufenden Jahres

RM. 1.10 zuzüglich Porto.

Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. GmbH., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87-91

A. SANDERS:

Um die Gestaltung Europas

Kontinentaleuropa vom Mythos bis zur Gegenwart
Leinen RM. 8,50 / Bezug durch alle Buchhandlungen
HOHENEICHEN-VERLAG MÜNCHEN

Fechtwaffen für HJ.
liefert direkt und preiswert
H. Kuhn, Fabrik für Fechtwaffen, Jena
Bitte Preisliste anfordern!

Digitized by Google

Ein Dokument jungen Kulturwillens

Weimar

Bekenntnis und Tat der Hitler-Jugend

Herausgegeben von Otto Zander

Umfang 144 Seiten / Großformat mit über 100, zum Teil ganzseitigen Abbildungen in Kupfertiefdruck, Textteil im Buchdruck / Blauer, geschmackvoller Ganzleinenband mit Silberaufdruck und künstlerischem Schutzumschlag / Preis RM. 7,50

Vorzugspreis für Mitglieder der Hitler-Jugend RM. 4,80

Das Buch wird in der NS.-Bibliographie geführt

Ein Urteil: „Das Buch, das ganz allgemein als eine Einführung in das kulturelle Schaffen der Hitler-Jugend und ihre kulturpolitischen Ziele gelten kann, wird mit der bekannten Rede Baldur von Schirachs „Vom musischen Menschen" eröffnet und bringt neben Leitaufsätzen aus vielen anderen Reden einige der markantesten Vorträge, so insbesondere „Weimar als deutsche Kulturidee" von Staatsrat Dr. Ziegler und „Sprachpflege als Rassenpflicht" von Professor Ewald Geißler. Das Buch wird, unterstützt durch die stilvolle graphische Gestaltung und prächtigen Aufnahmen, ein lebendiges Dokument jungen Kulturwillens."

„Die Hitler-Jugend", Berlin

Bezug durch jede Buchhandlung

WILHELM LIMPERT-VERLAG, BERLIN SW 68

HOHNER

Gratis-Katalog, 64 Seiten, Imges. 162 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten

LINDBERG

Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.

MUNCHEN

Kaufingerstraße 16

An unsere alten Leser!

Durch übermäßige Nachforderungen sind die folgenden Nummern unserer Zeitschrift „Wille und Macht" völlig vergriffen:

1. Jahrgang 1933:
Nr. 1 bis 24 und Inhaltsverzeichnis

2. Jahrgang 1934:
Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 11 und 22

3. Jahrgang 1935:
Nr. 24

4. Jahrgang 1936:
Nr. 1, 11, 16 und 23

5. Jahrgang 1937:
Nr. 4, 9, 12, 20 und 24

6. Jahrgang 1938:
Nr. 1, 2, 4 und 7

Jede einzelne dieser Nummern ist von höchstem Wert. In Deinem Schrank sind die Hefte der Allgemeinheit nicht zugänglich. Schicke sie daher an das

Hauptarchiv der NSDAP.
Abt. IV/B
München 33, Barerstraße 15

Harmonika Hess u. Musikinstrumenten Fabrik liefert an Private

Gute Qualität
Lieferung von meiner Fabrik an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 24,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 49,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 126,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4.-, 7.- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM

Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504 778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik von **Hess** Nach!
Klingenthal-Sa. 194

Digitized by Google

LC-M

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Wilhelm Schäfer / Der Gotenkönig Theoder

Hans-Friedrich Blunck / Unser Anteil an der Weltliterat

E. Wittstock / Bekenntnis aus Siebenbürg

Stephan Ludwig Roth – der Märtyrer Siebenbürgens | Sein letzter Brief | Skulpture... der Thinghalle Theoderichs am Markus-Dom in Venedig | Erlasse und Briefe des ...nigs | Das Grabmal in Ravenna | Geschenke der deutschen Jugend an Adolf ... Will es John Bull riskieren?

Halbmonatsschrift / Heft 9 Berlin, 1. Mai 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Wilhelm Schäfer: *Theoderich, König des Abendlandes*

Von der Staatsweisheit Theoderichs des Großen

Erwin Wittstock: *Ein Bekenntnis der deutschen Jugend Siebenbürgens aus dem Jahre 1848*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

K. H. A. (London): *Will es John Bull riskieren?*

KLEINE BEITRÄGE

Hans-Friedrich Blunck: *Unser Anteil an den Kunstwerken der Zeit*

Stephan Ludwig Roths letzter Brief

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Skulpturen von der Thinghalle Theoderichs
(2 Aufnahmen: Dr. Stoedtner)

Geschenke der Jugend an den Führer

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 1. Mai 1939 | Heft 9

Wilhelm Schäfer:

Theoderich, König des Abendlandes

Wenn der Gotenkönig Theoderich als Dietrich von Bern in der deutschen Sage einen größeren Raum einnimmt als sonst eine Gestalt, so muß dies seinen Grund in Eigenschaften haben, die dem Volksgefühl besonders genehm sind. Er ist nach Siegfried der Stärkste, aber er ist es als Mann, nicht als Jüngling, und verdankt seine Unbesieglichkeit keinem hürnernen Kleid. Auch lockt ihn nicht das Abenteuer an sich, sondern er kämpft um sein Recht und das Reich, das er dann mit Weisheit und Gerechtigkeit regiert.

Während Siegfried und Kriemhild, Hagen und Volker nur noch als Gebilde der Sage leben, ist Dietrich von Bern wie Etzel der Hunnenkönig als eine der großen Gestalten aus der Völkerwanderungszeit geschichtlich nachweisbar. Mehr als das: Wir besitzen sein Grabmal, auf einer Goldmünze sein unbestrittenes Bildnis, und wohlerhaltene Bauwerke, die unter seiner Regierung entstanden, ja einen erheblichen Rest seiner Erlasse — während die Spuren Etzels verweht sind.

Trotzdem besteht zwischen dem Raum, den er als Dietrich von Bern in der Sage, und dem, den er als Theoderich der Große in der Geschichte einnimmt, ein auffälliger Unterschied, und etwa im Geschichtsunterricht der vergangenen Zeit stand er weit hinter Karl dem Großen zurück, als ob sein Sagenbild durch eine unerklärliche Vorliebe des deutschen Volkes so übergroß gewachsen wäre.

Dabei ist es eine unbestrittene Tatsache, daß er als König der Goten das weströmische Reich in einem Umfang regierte, den es nur unter den Kaisern gehabt hatte, und zwar nicht für einige Jahre als Eroberer, sondern als anerkannter Herrscher ein Menschenalter lang, und daß seine Herrschaft mitten in der Völkerwanderungszeit (493 bis 526) noch einmal ein augusteisches Zeitalter für das von ihm regierte Abendland bedeutete.

Digitized by Google

Der Grund für diesen Widerspruch liegt in einer Haltung der abendländischen Geschichtswissenschaft, die man als tendenziös zu scharf bezeichnen würde, die aber gewiß eine überlieferte Voreingenommenheit war: überliefert letzten Endes von jenen, die das Gedächtnis des Gotenkönigs als eine „Pest von endlosem Schaden" ausrotten wollten, wie der schielende Abt von der Reichenau schmähte, und die Pest bestand darin, daß Theoderich ein arianischer Christ, für die römische Kirche also ein Ketzer war.

Wie einer erzogen wird, so ist er; und es kann nicht bezweifelt werden, daß die abendländische Bildung im ersten Jahrtausend eine Angelegenheit der Kirche war, welche Kirche ebensoviel eine römische wie christliche Einrichtung vorstellte. Auf sie hin hat sich das geistige Leben des Abendlandes orientiert, und die gewaltigen Auflehnungen weder der Gotik noch der Reformation haben die deutsche Bildung in ihrem lateinischen Grundbestand erschüttern können. Gegen unsere deutsche Herkunft war die Geschichtswissenschaft bis in unsere Tage voreingenommen.

An kaum einem Beispiel zeigt sich das so deutlich wie eben an dem großen Gotenkönig Theoderich, der für die Geschichtsschreibung eine Nebenfigur war, obwohl sein großes Sagenbild uns Deutsche zu einer andern Betrachtung hätte veranlassen sollen. Es ist mehr als bezeichnend, daß die beiden Bücher unserer Zeit, die aus dem Rahmen der Fachwissenschaft herausfallend sich an einem Bild des großen Königs versuchten, von einem Franzosen (Marcel Brion) und von einem katholischen Theologen (Georg Pfeilschifter) geschrieben wurden, daß die Varien des Cassiodorus, als Sammlung seiner Erlasse, wohl ins Englische, aber nicht ins Deutsche übersetzt sind.

Nun aber die dritte große Auflehnung der deutschen Volksnatur Sturm läuft gegen alle Bevormundung, ist es an der Zeit, dem größten König der germanischen Sage auch in der Geschichte sein Recht zu geben, aus den von der Ausrottung gebliebenen Resten sein Bild zu gestalten. Bereits in den drei Theoderich-Kapiteln meiner dreizehn Bücher habe ich versucht, was ich nun in meinem Epos: „Theoderich, König des Abendlandes" herausstelle.

Daß ich mich seit meiner Jugend zu dem großen König hingezogen fühlte, kam wohl durch das Grabmal zu Ravenna, das ich zwar erst im Alter selber im schwarzen Grundwasser dastehen sah, das mich aber in seinen Abbildungen immer erstaunt hatte. Es ist bekanntlich bis heute ein Lieblingsrätsel der Baukunst geblieben, an dessen Lösung seit den Untersuchungen Haupts viel Scharfsinn gesetzt wurde. Auf den ersten Blick der Antike zugehörig, fällt es durch den als Flachkuppel aufgelegten riesigen Rundstein (11 Meter Durchmesser) aus allen Vorstellungen heraus. Man muß an die nordischen Hünengräber denken; und wenn man weiß, daß Theoderich selber noch diesen Stein bestimmt und auch wohl ausgeführt gesehen hat, so wächst das Staunen an diesem einzigartigen Grabmal.

Der untere Bau ist ein Zehneck; erst mit dem zweiten Drittel des Oberbaus setzt sich das runde Lager des gewaltigen Steines auf, der dann wieder zwölf Ansätze wie riesige Henkel hat. Es ist mir nicht zweifelhaft, daß die Lösung des

Digitized by Google

Baurätsels, wie sie Ernst Fichter*) gegeben hat, richtig ist: Daß nämlich ein Zehneckbau beabsichtigt war, der dann, nachdem zwei Drittel standen, als Rundbau vollendet wurde. Alle früheren Versuche einer Rekonstruktion des Bauwerks mußten mißlingen, weil sie, von einer verstümmelten Einheit ausgehend, nicht sahen, daß der Zehneckbau mit der Zwölfteilung der runden Bedachung in der Planung unvereinbar ist, daß also ein Zweierlei angenommen werden muß.

Damit hat der Oberbau immer noch keinen Zugang — denn die heutige Treppe ist neu und auch die verschwundenen beiden Treppen waren nicht alt — und daß der Porphyr-Sarkophag, den man hineingestellt hat, weder im Stil noch sonst hinein gehört, ist zu augenscheinlich. Auch fand der rechteckige Ausbau, dem Eingang gegenüber, der eine unnötige Störung des massigen Bauwerks ist, bislang keine Erklärung, außer der kühnen Vermutung des Baurats F. Prieß.

Dieser merkwürdige Mann, der seine lebenslangen, fanatischen Forschungen an die Theoderichbauten gesetzt hat, ist dem Rätsel nicht nur stilistisch zu Leibe gegangen; er hat versucht, das Dasein des Bauwerks aus seinem Zweck aufzuklären, nicht nur ein Grabmal, sondern auch der Bestattungsort des großen Königs zu sein. Dabei ist er aus einzelnen Merkwürdigkeiten zu dem Schluß gekommen, daß die Leiche des Königs nicht in einem Sarkophag gelegt, sondern auf einem steinernen Stuhl sitzend — wie es danach von Karl dem Großen behauptet wurde — zur Schau gestellt war; und daß diese Schaustellung nicht durch eine Balsamierung der Leiche, sondern durch eine Räuchereinrichtung ermöglicht war, deren Kanäle er in Verbindung mit dem sonst unerklärlichen rechteckigen Ausbau nachweist. So unmöglich diese Vorstellung der Räucherung für unser heutiges Gefühl ist, kein Geringerer als Dörpfeld hat diese Konservierung sozusagen als homerisch bestätigt.

Prieß hat aber noch eine andere Bestätigung gefunden, die exakten Aufnahmen nämlich, die von österreichischen Offizieren — Mitte des 19. Jahrhunderts, als Venedig noch zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehörte — in der Krypta von San Marco gemacht wurden. Diese Aufnahmen zeigen den steinernen Stuhl, wie er vor dem rückwärtigen Ausbau im Grabmal Theoderichs gestanden haben könnte, und dieser Stuhl hat sozusagen die Räuchereinrichtung im Sockel, halbrunde Öffnungen nämlich zum Ausströmen des Rauches.

Die Frage, wie der steinerne Stuhl aus dem Grabmal Theoderichs in Ravenna nach San Marco in Venedig gekommen sein soll, ruft zur Antwort die Kette aller Nachweisungen und Vermutungen auf, mit denen Baurat Prieß der Theoderich-Forschung das Gesicht nach einer anderen Seite als die der Voreingenommenheit gewandt oder doch zu wenden versucht hat. Da der geschichtliche Verlauf den raschesten Einblick in die Sachlage gibt, sei er hiermit andeutend versucht.

Es kann nicht gut so gewesen sein, wie es Felix Dahn durch seinen „Kampf um Rom" landläufig gemacht hat, daß sich der Rest der geschlagenen Goten über die Alpen gerettet habe, nach Island zu ziehen. Einmal waren die Goten nicht bloß

*) Heft 1 Jg. 1937 der Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft.

Digitized by Google

Goldmünze mit Bildnis Theoderichs (Vorderseite)

als Heer in Italien, sondern als Volk, und zwar als Herrenvolk seit einem halben Jahrhundert; zum andern sagt Mommsen ausdrücklich, daß sie ihren Grundbesitz nicht verloren; und Agathias spricht in seiner Geschichte Justinians von einem Vertrag, den Narses nach der Schlacht am Vesuv mit den Goten geschlossen habe. Nach diesem Vertrag wurden ihnen Wohnsitze vor allem in Venetien angewiesen, wo es seit dem Jahr 697 einen Dogen (Duce, Führer) gibt, der sich 811 auf dem Rialto niederließ, woraus das spätere Venedig entstand.

San Marco war aber ursprünglich eine Kirche des heiligen Theodor, des Namensheiligen Theoderichs also, wie er denn noch heutigen Tags auf seiner Säule als der alte Schutzpatron Venedigs auf der Piazetta steht. Der Gedanke liegt also nicht allzufern, daß die gotischen Großen in Venedig sich auch das Grab Theoderichs herüberholten, zumal es andere Dinge an San Marco gibt, die noch wahrscheinlicher aus Ravenna stammen, zum Beispiel ein gotischer Krieger an der Westwand und je ein Herkules an der Nordwest- und Südwestecke.

Damit beginnen die kühnen Kombinationen des Baurats Prieß, die wahrscheinlich eine wichtige Entdeckung sind. Aus den Erlassen Theoderichs wissen wir nämlich, wie eifrig er sich mit dem Bau seiner Herkules-Basilika beschäftigte: „Wir haben deswegen in der Stadt Ravenna das großartige Werk der Herkules-Basilika in Angriff genommen, mit dessen Namen das Altertum allgemein das belegte, was es an Königshallen von hervorragender Bedeutung schuf!" heißt es in einem Schreiben an einen gewissen Agapitos in Rom, der ihm Marmorarbeiter besorgen sollte. Diese Herkules-Basilika ist für die voreingenommene Wissenschaft verschwunden gewesen, obwohl nicht zu verstehen ist, daß von dem Hauptbau des Königs kein Rest mehr gefunden werden könnte, während sich beispielsweise seine Hofkirche (Apollinare nuove) unzerstört erhalten hat, wie so vieles andere. Hier nun stellt Prieß die einleuchtende Behauptung auf, daß der weltberühmte Kirchenbau von San Vitale in Ravenna die sonst vergebens gesuchte Basilika ist, die durchaus nicht als Kirche sondern als die prächtige Thinghalle des baulustigen Gotenkönigs errichtet wurde.

San Vitale wurde als Kirche 547 geweiht, nachdem Belisar 540 von der Stadt Ravenna Besitz genommen hatte; aber der Bau wurde nachweislich zu Lebzeiten Theoderichs begonnen, und es ist nicht glaubwürdig, daß er, der Arianer, das prächtige Bauwerk seiner Hauptstadt dem katholischen Märtyrer Vitalis zu Ehren aufrichten ließ, der eigentlich nur als Vater der Heiligen Gervasius und Protasius eine Bedeutung hat; und eben die waren von den Arianern ermordet worden. Wenn eine Agnellus mitgeteilte Inschrift gelautet hat: „Ecclesius" — der Erzbischof von Ravenna — „übergab als der Erste diese Burg dem Julianus, welcher

Digitized by Google

die ihm anvertraute Aufgabe wunderbarlich vollendete", so paßt diese Bezeichnung Burg nicht schlecht auf eine Königshalle; und daß San Vitale bis heute seine Tribuna (Richtersitz) hat, weist sowieso auf eine unkirchliche Herkunft hin. Die Königshalle wurde durch die mit den Byzantinern zur Herrschaft gekommenen Katholiken beschlagnahmt, zum Zweck einer Kirche notdürftig hergerichtet und zum Triumph ausgerechnet dem Vitalis geweiht.

Dagegen scheint das große Nischenmosaik in der Tribuna zu sprechen, wo Christus, auf der Weltkugel sitzend, dem heiligen Vitalis die Märtyrerkrone überreicht. Aber eben dieses Mosaik zeigt deutlich alte wundervolle Ausbildung und neue weitaus geringere. Es ist nicht so auffällig wie in Apollinare nuove, wo bis auf die beiden berühmten Ansichten des Palastes und des Hafens von Classis die Mosaiken Theoderich herausgenommen und der leere Raum mit den langweiligen Engeln und Heiligen bedeckt wurden; aber offenbar sind hier der heilige Vitalis und der Bischof Ecclesius mit den geringen Engelgestalten hineinkorrigiert. Das Andenken des Königs als einer Pest von endlosem Schaden mußte ausgerottet werden; und nichts läßt sich leichter umfälschen als ein Mosaik.

Schwerer wäre es gewesen, wenn sich an San Vitale als der Thinghalle Theoderichs Bildhauerarbeiten befunden hätten; und eben dies wäre die große Entdeckung von Prieß, daß er die Portale der Thinghalle an San Marco wiederfand. An diesem fantastischen Bauwerk werden 500 Säulen gezählt, die alle aus dem Osten herbeigeholt sein sollen. Daß die bedeutendsten von ihnen Kapitelle tragen, die den berühmten in Ravenna brüderlich verwandt sind, ist kaum beachtet worden; noch weniger Aufmerksamkeit fand das Figurenwerk außer- und innerhalb der Portalbogen, obwohl es zu den reifsten Dingen der abendländischen Bildhauerkunst gehört.

Nach der Bauzeit von San Marco sollten die Bogen aus dem elften Jahrhundert stammen: Woher aber sollen die Steinmetzen gekommen sein, die damals über eine solche Freiheit der künstlerischen Mittel verfügten? Kann man von hier aus überhaupt an die Ungefügigkeit und Schwere der romanischen Bildnereien denken, wie etwa die am Schottentor in Regensburg? Nur der innerste der drei übereinanderstehenden Bogen am Hauptportal in Venedig läßt den Vergleich zu; aber der ist auch künstlerisch dem Figurenwerk der beiden andern Bogen nicht im geringsten gleichwertig.

Rückseite der Münze (Staatliches Münzkabinett, Berlin

Der Gedanke drängt sich auf, daß auch diese köstlichen Steinmetzarbeiten wie die Säulen hergeholt wurden, und der aus San Vitale so bekannte Perlstab, mit dem sie eingerahmt sind, weist den Weg, woher sie geholt sein könnten: Von der Thinghalle Theoderichs in Ravenna, an der heute bekanntlich das Portal überhaupt fehlt. Zu einer Thinghalle würde es freilich auch besser als zu einer Kirche passen, was man

Digitized by Google

dargestellt sieht: An der Unterseite des oberen Bogens z. B. die bürgerlichen Berufsarten, an der Unterseite des mittleren Bogens das Landleben in den zwölf Monaten mit den Sternzeichen*).

Aber wie? Der Januar beginnt gar mit der Darstellung eines Knaben, der den Julklotz heimholt, und im März steht ein Landmann als Krieger mit dem breiten gotischen Schwert gerüstet da, weil das Horn ihn zum „Märzfeld" ruft. Und so Stück für Stück dieser zwölf durch Rankenwerk miteinander verbundenen Darstellungen enthält bis zum Schweineschlachten im Dezember eine Schilderung des Landlebens, die in keiner Weise römisch oder byzantinisch anmutet, sondern die sichtbar germanisch ist. Noch stärker ist dieser Eindruck bei den Darstellungen des bürgerlichen Lebens an der Unterseite des oberen Bogens.

Wie kommen diese ganz unkirchlichen Darstellungen des irdischen Alltags an die sonst so morgenländisch anmutende Kirche? Und wo sollen sie mit ihrem germanischen Inhalt überhaupt entstanden sein können, wenn nicht am Hof des großen Gotenkönigs in Ravenna, der von den Künsten so begeisterte Worte sagen konnte, und der mitten in der Völkerwanderung eine sorgfältige Denkmalspflege trieb; der in seinem Schreiben an Agapitos genau beschrieb, wie er für seine Königshalle die geäderten Marmorplatten zusammengefügt haben wollte, daß sie durch die zusammenfließenden Adern ein farbiges Naturspiel ergäben? Der den Auftrag gab, die gotische Bibelübersetzung Wulfilas auf purpurn gefärbtes Pergament mit Silber zu schreiben? (Der Codex argenteus in Uppsala.) Von dem die erhaltene Goldmünze ein edles Königsbild zeigt wie von kaum einem der Kaiser?

Von dem Porphyrblock an der Südwestecke von San Marco (dem „Pietra del bando") wurden bekanntlich die Verordnungen der Republik verkündigt: Was aber ist das für ein Kopf, der darüber hoch oben der Brüstung ganz stillos aufgesetzt wurde? Prieß hat festgestellt, daß er auf den schönen Porphyrtorso in Ravenna paßt und mit ihm ein Rest eines Theoderich-Denkmals ist, von dem ein anderer Rest, vier Sockelgestalten aus gleichem Porphyr gehauen, an der Ecke zum Dogenpalast steht. „Kaiser der diokletianischen Zeit" sagt die voreingenommene Wissenschaft; als ob je vier Kaiser sich im selben Gewand und mit denselben Waffen nebeneinandergestellt hätten?

Bekanntlich ist San Vitale äußerlich als Ziegelrohbau übriggeblieben, während er innen nicht seinesgleichen hat im Mosaikschmuck der Tribuna und mit den wundervollen Korbkapitellen. Wenn wir uns den stolzen Bau außen auch noch mit Platten bekleidet denken und das Figurenwerk der Portalbogen von San Marco dazu, so muß er für Theoderich wirklich gewesen sein, was er von seiner Königshalle forderte; daß er: „Das Ergötzen unserer Macht, der Herrschaft schmuckvolles Antlitz, des Reiches laut redendes Zeugnis" sein solle.

Solche Worte spricht Dietrich von Bern der Sage nicht; es spricht sie aber auch keine „Pest von endlosem Schaden", als die uns der Haß der Kirche den Gotenkönig überliefern wollte, auf welche Überlieferung die Wissenschaft allzuviel einging, obwohl sie doch wußte, daß der Knabe als Geisel an den byzantinischen

*) Siehe die Kunstdruckbeilage

Digitized by Google

Kaiserhof gekommen und dort zehn Jahre lang als Königssohn erzogen worden war, daß er lesen und schreiben nicht erst mühsam im Alter erlernen mußte wie Karl der Große, daß er die Römer in ihrer Sprache anreden konnte und wahrscheinlich auch des Griechischen mächtig war.

Daß wir diese und andere Worte edler Prägung von dem großen König besitzen, verdanken wir den sogenannten Varien seines Kanzlers Cassiodorus, der im Alter — längst nach Theoderichs Tod — die ihm noch zugänglichen Erlasse zusammenraffte, sie der Nachwelt zu erhalten. Nach unserer deutschen Art, uns zu wenig und dem Fremden zuviel zuzutrauen, haben wir natürlich auch diese Erlasse dem Römer Cassiodorus zugeschrieben, der den barbarischen Willen seines Herrn in so feine römische Worte faßte. Seine Eloquenz ist zwar fühlbar genug, aber das wirklich Gesagte seines Herrschers auch; und wer sogar die staatsmännische Haltung Cassiodorus zuschieben will, der überlegt nicht, daß er erst an den Hof von Ravenna geholt wurde, als Theoderich seine staatsmännische Meisterleistung, seine klug abwartende Verhaltung im römischen Kirchenstreit, längst vollbracht hatte. Wenn man auf eine Beeinflussung durch Cassiodorus ausgehen wollte, müßte er für die Gereiztheit des alten Königs verantwortlich gemacht werden, als die Undankbarkeit der Römer ihn erbitterte.

Theoderich ist als Siebziger an einer Fischvergiftung gestorben, an deren Zufälligkeit nicht recht geglaubt wurde. Am Kirchenportal zu San Zeno in Verona — seinem geliebten Bern — ist er auf einem Relief als der wilde Jäger dargestellt. Er sei vom Teufel zur Hölle gebracht, sagte der Haß der Kirche; Wodan selber habe ihn heimgeholt, sagte die Liebe der Volkssage.

Wir Deutschen, die wir danach dem heiligen römischen Reich deutscher Nation das Schwert halten mußten, haben sein Gedächtnis in die Sage gerettet, nachdem es in der Geschichte verdunkelt war; es ist an der Zeit, daß wir es auch dort wieder erhellen, in dem Gotenkönig einen der größten Herrscher aller Zeiten zu sehen.

Von der Staatsweisheit Theoderichs des Großen

Das Bild des großen Gotenkönigs, gewonnen aus den Briefen des Magnus Aurelius Cassiodorus Senator

Es ist ein bekannter Zug des deutschen Menschen, daß er in der Beschäftigung mit den drängenden Problemen seiner Heimat, mit Sorgen und Freuden des ihn unmittelbar Berührenden, oft vernachlässigt, ja vergißt, was Große unseres Volkes außerhalb der Grenzen der Heimat auf fremdem Boden geleistet haben. Einer dieser nur noch traumhaft in den Gedanken des deutschen Volkes Lebenden ist Theoderich der Große, Gründer und Herrscher des Ostgotenreichs in Italien.

Um seine Bedeutung für Italien, d. h. das Weströmische Reich auch nur einigermaßen zu verstehen, erinnere man sich an die spätrömische Geschichte und daran, daß zwei Jahrhunderte lang vor Theoderich meist Krieg, Raub und Mord in Italien herrschte. Als wirklich große Herrscher ragen nur einige über die Zahl der Regenten hinaus, Konstantin (323—337) und Theodosius (379—395). Das öffentliche Leben war nur der Spiegel der Herrscher und ihrer Politik. Kaiser waren dazu da, daß man ihnen einen Gegenkaiser

Digitized by Google

entgegenstellen konnte. Der Entscheidungskampf der feindlichen Parteien riß dann ganz Italien in Raub und Krieg. Daß Wirtschaft und Handel stark darunter zu leiden hatten, ist selbstverständlich. Herr der Lage und eigentlicher Meister der Politik war der Soldat, der, oft nicht einmal selbst Römer, in der einen Hand die Löhnung, in der anderen das Geschick seines Herrn trug. Ließen so schon die inneren Kämpfe keinen Frieden und keine Ruhe aufkommen, so kam von außen der Schrecken der Völkerwanderung dazu, die Ende des 4. Jahrhunderts einsetzte und das noch Bestehende gefährdete. Bald erschienen germanische Stämme, bald wieder Hunnen und rüttelten drohend an dem schon lange morschen Bau des Reiches. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts dröhnte der Boden Italiens vom Schritt der Mannen Alarichs, des Westgoten, der nach dreimaliger Belagerung die Ewige Stadt einnahm und sie seinen Kriegern zur Plünderung überließ. 40 Jahre später steht Attila, die Geißel Gottes, drohend vor ihr, zieht sich dann aber wieder zurück. Doch nur drei Jahre war sie verschont, denn nach der Ermordung Valentinians III. zogen 14 Tage lang plündernd die Scharen der Vandalen durch sie hindurch. Fast schien es, als ob der Germane, der so oft im römischen Dienst die Macht des Imperiums gestützt und mit seinem Blut verteidigt hatte, diesem morschen Reich nun den Todesstoß geben würde. Doch wieder war es ein Germane, der dem erschöpften Italien die langersehnte Ruhe und Ordnung bringen sollte, Theoderich mit seinen Westgoten, der 493 die Leitung Westroms in die Hand nahm nach der Einnahme Ravennas und der Entfernung Odovakars. Nur wenn man sich das Vorhergehende noch einmal überdenkt, mag man die Größe der Leistung dieses Germanenkönigs und Vertreters des oströmischen Kaisers Zeno zu würdigen wissen, denn er brachte den Frieden, den Italien so lange entbehrt hatte.

Doch von ihm, dem Menschen und Herrscher, so wie er war und regierte, sollen die Zeugnisse seiner eigenen Zeit sprechen. Von unschätzbarem Wert für die Beurteilung Theoderichs sind die uns erhaltenen „Variae" des Magnus Aurelius Cassiodorus. Die ersten 5 der 12 Bücher enthalten Edikte, Urkunden und Briefe, die Cassiodorus im Namen Theoderichs anfertigte.

Cassiodor ist geboren zwischen 480 und 490 in der Stadt Scyllacium in Bruttium, dem heutigen Calabrien. Schon seine Vorfahren hatten unter den vorhergehenden Herrschern wichtige Staatsämter bekleidet. Cassiodors Fähigkeiten wurden, nachdem er nach seinen Studien unbedeutende Stellen bekleidet hatte, bei der Gelegenheit einer Rede auf Theoderich von diesem entdeckt; Theoderich ernannte ihn zum Quästor und machte ihn damit zu einem bedeutenden, einflußreichen Mann in leitender Ministerstellung. Er hatte die vom König beschlossenen Erlasse in guter lateinischer Sprache auszufertigen, Bittschriften zu erledigen und noch vieles andere, was hier nicht aufgezählt werden kann. Wichtig ist, daß seine Stellung eine Vertrauensstellung war; er war in die tiefsten Gedanken seines Herrn eingeweiht, in seine Ansichten über die Gestaltung des Staates, die Ordnung der Dinge, die Stellung des Königs und seine Pflichten dem Staat und den Untertanen gegenüber.

Allzu genußreich ist für den Leser der Stil, in dem diese Briefe geschrieben sind, allerdings nicht. Langatmige Sätze wechseln ab mit kurzen, oft endet die schwierigste, kaum im Gedächtnis zu behaltende Gedankenauftürmung in einem ganz unerwarteten Gemeinplatz. Dann wieder breitet der Verfasser in nicht endenwollenden Sätzen in Abhandlungen über Purpurherstellung, verschiedene Fischsorten, mythische, oft auch „sprachwissenschaftliche" Fragen usw. seine Gelehrsamkeit vor dem Leser aus. Infolgedessen ist eine Übertragung in die deutsche Sprache manchmal fast unmöglich, zumindest aber nicht immer glatt zu vollziehen.

Digitized by Google

Hervorragend ist trotz aller kleinen Fehler dieser Art die Bedeutung der Mitarbeit Cassiodors an der Lebensaufgabe Theoderichs, Goten und Römer zu einem Volk zu vereinigen, was allerdings wegen verschiedener Schwierigkeiten, die sowohl in völkischen wie in religiösen Unterschieden ihren Grund haben — die Goten waren Arianer, die Römer dagegen Katholiken —, schließlich mißlang.

Für die nun folgende Wiedergabe von Urkunden und Erlassen, die als Briefe von Cassiodor überliefert sind, — im ganzen sind es 235, die im Namen Theoderichs geschrieben wurden —, war natürlich nur eine kleine Auswahl zu treffen, die das Wichtigste uns zeigt. Auf die gelehrten Ausführungen, die Cassiodor in eine große Anzahl von ihnen hineinflocht, können wir hier natürlich keinen Wert legen, sie sind deswegen auch nirgends mitübersetzt.

Der Staat

An Festus, Vir Illustris und Patricius:

„Was wäre Unserer andauernden Überlegung bei Tag und Nacht würdiger als das, daß neben dem Schutze der Waffen eine unverletzbare Gerechtigkeit den Staat schütze."

König Theoderich richtet an Kaiser Anastasius folgenden, von hoher diplomatischer Fähigkeit Zeugnis ablegenden Brief:

„Mildester Kaiser, da Wir keine Gründe zu Streitigkeiten haben, müssen wir den Frieden suchen, da der schon schlechten Sitten verfallen gilt, der unvorbereitet für die Gerechtigkeit gefunden wird. Für jedes Reich muß die Ruhe wünschenswert sein, denn sie bedeutet den Fortschritt der Völker, in ihr ist das Heil der Nationen beschlossen. Sie ist die glänzende Mutter der schönen Künste, sie verbürgt die unaufhörliche Folge der menschlichen Geschlechter, sie schafft Reichtum und hebt die Sitten, wer sie nicht sucht, gilt als Tor, der nicht um den hohen Wert dieser Dinge weiß. Deswegen, Erlauchtester der Fürsten, stimmt es überein mit Eurer Macht und Ehre, daß Wir, die Wir uns bisher Eurer Gunst erfreuen durften, Eintracht mit Euch suchen sollen. Ihr seid nämlich die hehrste Zierde aller Reiche, Schutz und Schirm des ganzen Erdkreises, unter den sich die übrigen Herrscher mit Recht stellen, weil sie erkennen, daß in Euch etwas Einzigartiges ist; besonders aber Wir, die Wir mit Gottes Hilfe in Euerm Staat gelernt haben, wie Wir unparteiisch über die Römer herrschen können. Unser Königtum ist eine Nachbildung des Eurigen, gebildet nach einer guten Vorlage, die Kopie eines einzigartigen Reiches; soweit Wir Euch folgen, soweit überragen Wir andere Völker...

Wir hielten es deshalb für angebracht, NN. als Gesandte zu Eurer Kaiserlichen Gnaden zu senden, damit der Friede, der aus verschiedenen Ursachen offensichtlich verletzt ist, nach Beseitigung der Streitigkeiten in seiner früheren Festigkeit wiederhergestellt und unverletzt erhalten bleibe, denn Wir glauben nicht, daß Ihr es dulden könnt, daß zwischen den beiden Staaten, die unter den alten Kaisern ganz deutlich nur ein Körper gewesen sind, irgendwie Zwietracht bestehe."

Digitized by Google

An Wandil (wahrscheinlich ein höherer gotischer Offizier):

„Mag es auch bekanntlich Wunsch Unserer Gnaden sein, daß überall wie unter Bürgern, überall mit Maß und Ziel gelebt werde, so wollen Wir doch ganz besonders, daß in den Gallischen Gebieten Ordnung herrsche, wo die kürzliche Verwüstung kein Unrecht zuläßt und schon der Anfang gut den Ruhm Unseres Namens einpflanzen soll. Denn die geschützte Sicherheit der Untertanen trägt weit und breit den Ruhm des Fürsten hin, und dort, wo ein Heer hingesandt wird, soll es mehr zur Verteidigung als zur Bedrückung da sein. Deswegen bestimmen Wir mit gegenwärtigem Schreiben, daß Du in Avignon, wo Du residierst, keine Gewalttat geschehen lassest. Wie es unter Bürgern üblich ist, soll Unser Heer mit den Römern leben; die befohlene Verteidigung gereiche ihnen zum Nutzen; sie, die Wir von der Bedrückung durch die Feinde zu befreien trachten, sollst Du nichts von den Unsrigen erleiden lassen."

König Theoderich an Alarich, den König der Westgoten:

„Wenn auch noch so sehr die unzählbare Menge Eurer Untertanen Eurer Tapferkeit Zuversicht verleiht, wenn Ihr Euch auch erinnert, daß der mächtige Attila sich der Macht der Westgoten beugen mußte, so hütet Euch doch, plötzlich Leute in Gefahr zu führen, die während so langer Zeit sich nicht geübt haben, denn auch die wilden Herzen der Völker werden in einem langen andauernden Frieden weich.

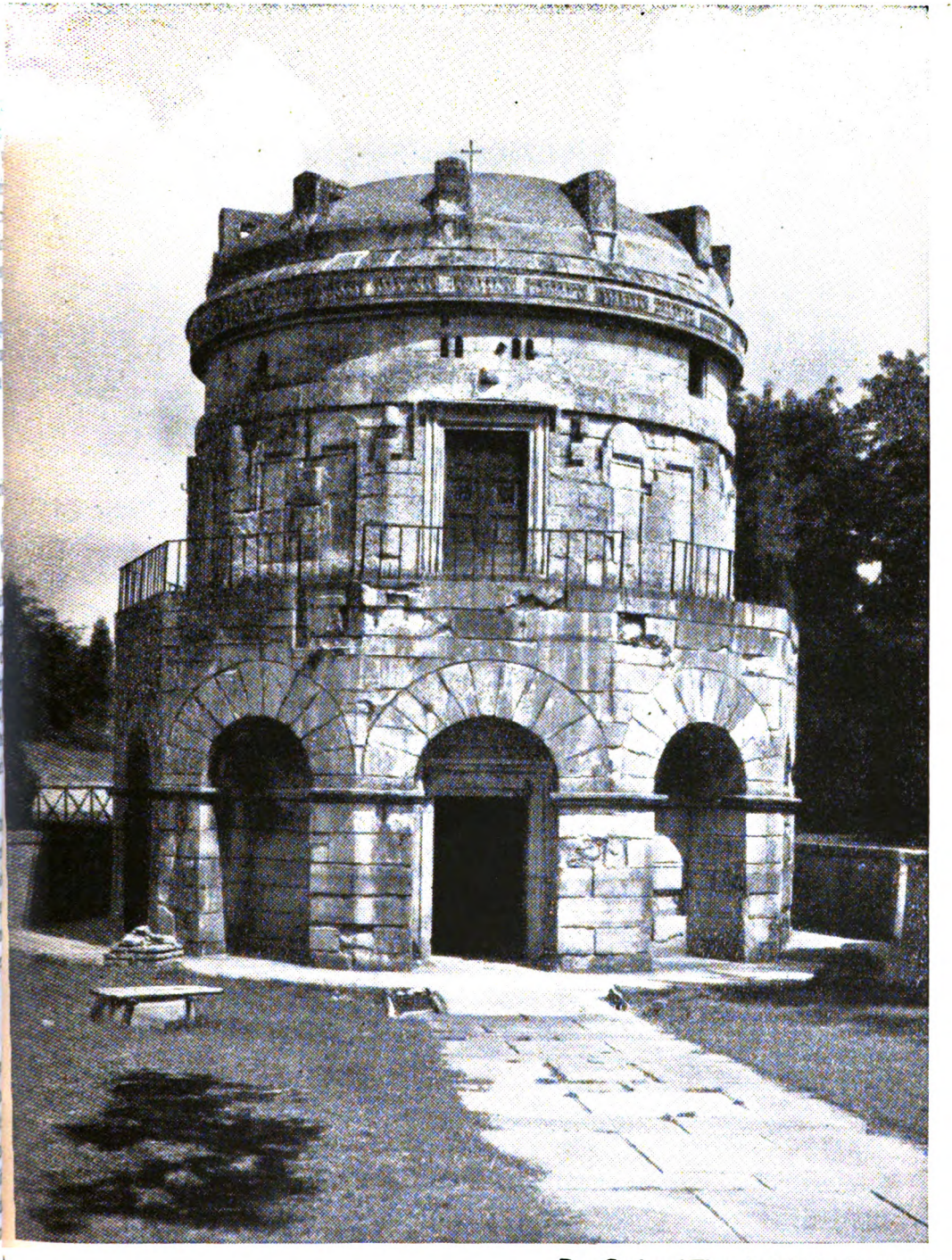
Schrecklich ist für die Menschen der Kampf, wenn sie nicht andauernd mit ihm zu tun haben, und wenn er nicht vorher andauernd geübt wurde, und dann erst gewagt, kann man nicht mit Zuversicht in einen plötzlich losgebrochenen eintreten. Fern sei, daß Ihr Euch einer blinden Gereiztheit hingebt. Nur Mäßigung, die die Völker erhält, ist vorsorglich. Blinde Wut dagegen stürzt meistens das Bestehende, und erst dann ist es nützlich, zu den Waffen zu greifen, wenn beim Gegner die Gerechtigkeit keinen Platz finden kann.

Deswegen haltet an Euch, damit Wir inzwischen Unsere Gesandten an den König der Franken senden können, damit das Urteil von Freunden Euern Streit beenden kann. Wir wünschen nämlich nicht, daß zwischen zwei mit Uns Verwandten so etwas eintrete, auf Grund dessen dann der eine schwächer befunden wird. Kein Blut der Untertanen ist vergossen worden, das Euch entflammen könnte, keine Provinz ist Euch entrissen worden und gäbe so Anlaß zum Ärger, nur um Worte dreht sich bisher dieser kleine Streit."

König Theoderich an Chlodwig, den König der Franken:

„So sehr wollte Gott, daß zwischen verschwägerten Königen das Recht Wurzel fasse, daß durch ihren versöhnlichen Sinn die erwünschte Ruhe der Völker gedeihe. Heilig ist nämlich, was durch keine Erregung verletzt werden darf. Auf was wäre mehr zu vertrauen als auf die Zuneigung von Verschwägerten? Durch Verwandtschaft sollen sich die Herren vereinigen, damit die Völker, die getrennt waren, sich einer ähnlichen Willensmeinung rühmen und gleichsam im Flußbett der Eintracht sich die vereinigten Wünsche der Völker verbinden können. Unter diesen Um-

Digitized by Google



Das Grabmal Theoderichs in Ravenna

Digitized by Google

ständen wundern Wir Uns, daß Du Dich durch unbedeutende Ursachen reizen ließest, mit Unserm Sohn, dem König Alarich, den bittersten Kampf beginnen zu wollen, so daß viele, die Euch sonst fürchten, sich über Eure Streitigkeiten freuen. Beide seid Ihr Könige über die herrlichsten Völker, beide im blühendsten Alter. Es ist ein schwerer Vorwurf gegen Euch, daß Ihr Eure Herrschaft erschüttert, wenn Ihr die Freiheit aufs Spiel setzt und kämpft. Offen, liebevoll will ich sagen, was ich denke: ein unduldsamer Sinn ist es, gleich auf die erste Gesandtschaft die Waffen in Bewegung zu setzen.

Deswegen haben Wir zu Eurer Exzellenz Unsere Gesandten NN. gesandt, durch die Wir auch Euern Bruder, Unseren Sohn, dem König Alarich Unsere Schreiben gesandt haben, daß auf keinen Fall fremde Böswilligkeit zwischen Euch Ärgernis säe, sondern daß Ihr in Frieden verharrend das, was zwischen Euch ist, durch Vermittlung von Freunden versöhnlich beenden sollt. Durch sie lassen Wir Euch auch noch Sonstiges mündlich mitteilen, damit die Völker, die unter Euern Vorfahren durch einen langen Frieden zur Blüte kamen, nicht durch eine plötzliche Erschütterung vernichtet werden. Dem Mann müßt Ihr nämlich Glauben schenken, von dem Ihr wißt, daß er nur Euer Heil will: wer einen andern zum plötzlichen Fall bringen will, der wahrlich rät nicht redlich."

König Theoderich an Thrasamund, den König der Vandalen:

„Wenn Wir auch den verschiedenen Königen auf ihre Bitten hin zur Befestigung der Eintracht Nichten oder durch Gottes Einleuchtung Töchter in die Ehe gegeben haben, so glauben Wir doch, keinem etwas Ähnliches gegeben zu haben, wie Dir, dem Wir Unsere Schwester, die hehre Zierde Amals Geschlecht zur Frau gegeben haben, eine Frau, die Eurer Klugheit gleichkommt, verehrenswert weniger wegen ihrer Herrschaftsstellung als vielmehr wegen der Kraft ihres Rates.

Darüber aber wundere ich Mich, daß Ihr, die Ihr durch solche Wohltaten Uns verbunden seid, den Gesalich in Euern Schutz aufgenommen habt, der sich, obgleich er von Uns begünstigt wurde, zu Unseren Feinden schlug; bar aller Kräfte, beraubt all seines Vermögens war er zu Euch gekommen, plötzlich bekam er Geld in Überfülle und wurde zu auswärtigen Völkern gesandt; obgleich er — Gott gebe es — nichts schaden kann, hat er doch Eure Gedanken offenbart. Was sollen die Rechte der Fremden erwarten, wenn es dem Verwandten so geht? Wenn er nämlich aus Mitleid in Euerm Königtum aufgenommen wurde, hätte er festgehalten werden müssen: wenn er aus dem Unsrigen wegen Überschreitungen vertrieben wurde, durfte er nicht mit Reichtümern in andere Königreiche gesandt werden; daß diese Euch nicht feindlich wurden, haben Unsere Kämpfe bewirkt. Wo bleibt es nun, daß Du, angefüllt von einer Masse Lektüre, andere über gute Sitten zu belehren pflegtest? Hättet Ihr das mit Unserer Schwester verhandeln wollen, hätte so etwas Euch nie unterlaufen können: sie hätte weder den Bruder verletzen lassen, noch hätte sie ihren Gatten bei solchen Sachen ertappt sehen wollen.

Digitized by Google

Deswegen grüßen Wir Dich mit entsprechendem ehrerbietigem Gruß und bitten Dich durch Unsere Gesandten NN., Du mögest Dich einmal in Gedanken mit dieser Ungerechtigkeit beschäftigen..."

König Theoderich an Thrasamund, den König der Vandalen:

„Neulich haben Wir Euch in trügerischem Gedanken den Weggang des ehemaligen Königs Gesalich vorgeworfen, Ihr aber habt Uns den ganzen Vorgang wahrheitsgemäß dargelegt, eingedenk Eures Adels und Eurer Ehre. Deshalb war es weniger tadelnswert, daß man üblen Verdächtigungen Raum gegeben hat, als vielmehr ehrenvoll, daß ein Herrscher sich so schnell vom Vorwurf reinigen konnte. Der nämlich, der weniger gezwungen werden konnte, duldete es nicht für sich, Geheimes zu verletzen. Diesem Lob zu entsprechen, haben Wir Unsererseits die ehrliche Reinigung von diesem Vorwurf mit reinem Sinn angenommen, die Geschenke des übersandten Goldes aber behalten Wir nicht, damit Ihr selbst einseht, daß Wir zu diesem Schritt der Gerechtigkeit nicht des Gewinnes wegen gekommen sind Beide haben Wir in wirklich königlicher Art gehandelt. So wie Ihr den Irrtum besiegt habt, haben Wir die tyrannische Habgier überwunden. Die Geschenke sollen wieder in Euern Schatz eingehen, ihr bloßes Anbieten war schon eine große Freude für Uns. Fern sei Goldgewinn, wo die Belohnung der Übereinstimmung gewählt wurde; nun erleide es einmal eine Abweisung, das immer über habgierige Könige befahl. Diese Tat soll ihren Weg durch die Völker nehmen, sie soll zeigen, daß ein lieber Verwandter eine Schuld nicht entschuldigte, und daß der verletzte Sinn das Geld zurückwies. So zeigte es sich, daß das verachtet werden konnte, was das Ziel vieler Kriege ist, und zwar der Liebe wegen. Die Untertanen sollen sehen, daß Wir aus Habgier solche Fälle nicht herbeiführen wollten und konnten. Alles überwand die Zuneigung; da fing die Anklage an, nachzulassen, als der Beschuldigte das Vorgeworfene nicht abstreiten wollte.

Empfanget also wieder die Geschenke, die mit dem Herzen, nicht mit den Händen angenommen wurden. Lieber war es Uns, sie wieder zurückzugeben, als noch größere bekommen zu haben.

Seid nun vorsichtig in ähnlichen Lagen, aufmerksam für Kommendes, denn der Sinn ist für die Zukunft belehrt, der durch die Beispiele von Vergangenem ermahnt wird.

Deswegen übergeben Wir Euren Gesandten NN. Unsere herzlichsten Grüße an Euch und wünschen, Gott möge Euch Heil verleihen, den Wir Uns auf das stärkste verbündet erkennen."

Stellung und Aufgaben des Königs

König Theoderich an Cassiodorus:

„Allein an Taten bildet der König sein Urteil, und er hat es nicht nötig, zu schmeicheln, da er durch seine Gewalt geschützt ist."

Digitized by Google

König Theoderich an den Einnehmer Amabilis:

„Es liegt Uns am Herzen, ganz allgemein alle zu schützen, besonders aber jene, denen es an Schutz gebricht. So wird nämlich die Waage der Gerechtigkeit erhalten bleiben, wenn wir Unsere Hilfe denen leihen, die den Kräften eines anderen nicht gewachsen sind, und wenn wir den Übermütigen zum Schutze der Schwachen die Furcht vor Uns entgegenstellen."

König Theoderich an Caelianus und Agapitus:

„Eine der hohen Stellung des Königs ziemende Sorge ist es, die Eintracht der Allgemeinheit zu beschützen, denn es ist ein Lob für den Herrscher, wenn von allen der Friede geliebt wird."

Die Gefolgschaft und ihre Pflichten

König Theoderich an alle Gallischen Provinzen:

„Mit der Uns angeborenen Milde an das denkend, was euch nottut, haben Wir den Erlauchten Präfektstellvertreter Gemellus, dessen Treue und Fleiß Wir erprobt haben, in eure Provinz gesandt, um die Ordnung wiederherzustellen, in der Hoffnung, daß er, der weiß, daß Leute, die sich vergehen, bei Uns größtes Mißfallen erregen, sich in keinem Punkt etwas zuschulden kommen lassen wird. Gehorcht deshalb seinen Anordnungen auf Grund Unserer Befehle, glauben Wir doch, daß er nur solches, das euch nützt, bestimmen wird. Nehmt nun wieder den normalen Rechtsverkehr an. Die neuen Zustände, die euch nur Gutes bringen, seien euch nicht zur Last .. Könnte es denn ein größeres Glück geben als das, daß die Menschen nur auf die Gesetze vertrauen und sonst keine Vorkommnisse zu fürchten haben? Rechtszustände sind ja der sicherste Trost des menschlichen Lebens, Hilfe für die Schwachen, Zügel für Mächtige. Liebet also das, wo ihr Sicherheit und ein ruhiges Gewissen findet. Unter barbarischen Sitten lebt ein jeder nämlich gerade wie er will und findet gerade da am ehesten den Tod, wo er haben kann, was ihm gefällt. Ihr könnt jetzt in Ruhe wieder die Schätze eurer Eltern hervorholen, lange genug waren sie verborgen, nun sollen sie wieder ans Licht kommen, denn um so angesehener ist einer, wenn er im Lichte eines guten Charakters und eines glänzenden Vermögens sich zeigt. Deswegen nämlich haben Wir euch den Präfektstellvertreter gesandt, um mit dieser Würde auch wieder das bürgerliche Leben einzuführen."

König Theoderich an Theodahad:

„Wenn Wir befehlen, daß alle die Gerechtigkeit lieben und pflegen, wieviel mehr müssen es dann die tun, die sich rühmen können, mit Uns verwandt zu sein! Das ist außer jedes Zweifels stehender Adel der mit guten Sitten ausgezeichnet ist: denn, schnöden Geldgewinn verachtet zu haben, trägt viel zum Ruhm bei."

Digitized by Google

König Theoderich an alle Barbaren und Römer in Pannonien:

„Besonders dazu glauben Wir, euch ermahnen zu müssen, daß ihr nicht gegen euch, sondern gegen den Feind wüten sollt. Eine unbedeutende Sache soll euch zu den letzten Entscheidungen führen. Findet Ruhe bei der Gerechtigkeit, an der sich die Welt freut. Warum greift ihr zum Zweikampf, da ihr keinen Feind habt? Ein schweres Vergehen ist es, gegen Verwandte den Arm zu erheben, für die man ehrenvoll sterben soll. Was braucht der Mensch die Zunge, wenn der bewaffnete Arm den Prozeß führt? Oder woher glaubt ihr, stammt der Friede, wenn bei Zuständen, wie sie bei Bürgern üblich sind, gekämpft wird? Ahmet Unsere Goten nach, die draußen kämpfen, zu Hause aber maßhalten! So sollt ihr leben, wie ihr seht, daß Unsere Untertanen durch Gottes Hilfe zur Blüte gekommen sind."

König Theoderich an den Sajo Guduim:

„Durch die Uns, dem König, übliche Freigebigkeit werden Wir ermahnt, Unseren Goten die alljährlichen Geschenke zu spenden. Deswegen möge Deine Ergebenheit die Tausendschaftsführer der Provinz Picenum und Samnium ohne Verzug ermahnen, diejenigen, die jedes Jahr die Belohnung Unserer Huld empfangen, sollten ohne Zögern zu Unserm Hof eilen, um ihre Geschenke entgegenzunehmen und sich einer noch größeren Freigebigkeit zu erfreuen, wenn sie sich um Uns verdient gemacht haben. Untadelhaft muß nämlich der leben, der weiß, daß er seinem Fürsten gegenübertreten muß. Die Guten begleitet nämlich das Lob, die Schlechten dagegen die Klage. Auch für Uns schickt es sich, bei dieser Gelegenheit nach den Taten des Einzelnen zu forschen, damit keiner dessen verlustig gehe, was er in der Schlacht geleistet hat."

König Theoderich an alle Goten:

„Kriege sind den Goten mehr bekannt zu machen als zu raten, denn es ist eine Freude für dieses kriegerische Volk, seine Tüchtigkeit erproben zu können, wer nämlich den Ruhm der Tapferkeit erreichen will, drückt sich nicht vor der Anstrengung.

Deshalb haben Wir beschlossen, mit Gottes Hilfe, durch die alles glücklich vonstatten geht, ein Heer nach Gallien zu entsenden. So habt ihr die Möglichkeit, befördert zu werden, Wir, verdienstvollen Leuten Unsere Huld zu erweisen. In Zeiten der Ruhe bringt nämlich die Tapferkeit kein Lob, und verdienstvolle Männer bleiben im Hintergrund und haben keine Gelegenheit, sich zu bewähren. Deshalb lassen Wir euch durch Unseren Sajo Nanduin aufrufen, im Namen Gottes zum Feldzug nach üblicher Sitte mit Waffen, Pferden und sonstigen notwendigen Sachen genügend ausgerüstet am nächsten 24. Juni in Gottes Gnaden aufzubrechen; zeigt, daß die Tapferkeit eurer Vorfahren in euch wohne, und führt Unseren Befehl glücklich aus. Erzieht eure Jünglinge zur Kriegszucht, in euch mögen sie sehen, was sie ihren Nachkommen

Digitized by Google

übermitteln sollen. Denn was man in seiner Jugend nicht lernt, kennt man im Alter nicht. Ihr aber, wie ihr schon von Natur aus mutig seid, und wie euch das Streben nach Ruhm aufstachelt, trachtet danach, solche Söhne zu hinterlassen, wie sie eure Väter in euch gehabt haben!"

König Theoderich an den Senat der Stadt Rom:

„... Was auch immer die Blüte des Menschengeschlechts sei, der Senat soll sie besitzen, denn, wie die Burg die Zierde der Städte ist, so ist der Schmuck der anderen Stände der Senat."

(Diese Haltung Theoderichs ist besonders zu betonen, wenn man etwa damit vergleicht, was von Elagabal überliefert wird als seine Auffassung von der Stellung des römischen Senates: Was ist schon der Senat? Eine Schar Sklaven, die die Toga tragen!)

König Theoderich an Servatus, Herzog von Rhaetien:

„Die Ehrenstellung, die Du dem Namen nach innehast, sollst Du auch durch gute Sitten erkennen lassen; so sollst Du in der Provinz, der Du vorstehst, keine Gewalttätigkeit vor sich gehen lassen, sondern alles soll zur Gerechtigkeit gezwungen werden, denn von ihr kommt die Blüte Unserer Herrschaft."

König Theoderich an den Senat der Stadt Rom:

„Was ziemte sich denn mehr für einen Senator, als daß er sein Sinnen auf das Wohl des Staates richte, um seinem Vaterland, für das er geboren ist, zu nützen. Der edle Patrizier Decius forderte in seiner ehrenwerten Liebe zum Staat in einem erstaunenswerten Wunsch etwas, das ihm kaum der Ratschluß Unserer Gnaden hätte auferlegen können. Er versprach nämlich, den Sumpf von Decennonium, der wie ein Feind das umliegende Land verwüstet, durch Anlage von Gräben trockenzulegen. Ist das Werk, wie versprochen, vollendet, so soll das wiedergewonnene Land seinem Befreier zugute kommen, und keiner soll es wagen, etwas davon anzurühren, da er es ja auch während der ganzen Zeit, da das Wasser eindrang, nicht schützen konnte."

König Theoderich an den Senat der Stadt Rom:

„Versammelte Väter! Wir trachten danach, nach rechtem Entschluß Belohnungen zu verteilen und tüchtig veranlagte Männer noch zu besseren Taten um des angewandten Wohlwollens willen aufzustacheln. Denn die Beispiele von Belohnungen bringen neue Leistungen hervor, und jeder bemüht sich, sein Bestes zu geben, wenn nichts unbelohnt bleibt, das, weil es überall bekannt ist, gelobt wird.

Deshalb haben Wir dem edlen Venantius, der durch eigene wie durch väterliche Verdienste ausgezeichnet ist, die unbesetzte Würde der Comitiva Domesticorum verliehen, damit der angestammte Glanz seiner Familie durch die Verleihung dieser Ehre noch vermehrt werde. Ihr erinnert Euch nämlich, Versammelte Väter, daß der Patrizier Liberius, auch als er auf der Seite Unserer Gegner stand, sich lobens-

Digitized by Google

Monatsbild (Oktober) von der Thinghalle Theoderichs, jetzt an

Monats

Digitized by Google

der (Januar und Februar) von der Thinghalle Theoderichs (jetzt in Venedig)

Digitized by Google

wert benahm; er diente nämlich Odovakar so unerschütterlich, daß er nachher der würdigste war, Unsere Zuneigung zu bekommen, obwohl er als Feind gegen Uns viel getan hatte. Er kam nämlich zu Uns nicht in der verwerflichen Art eines Überläufers, auch heuchelte er keinen Haß gegen seinen eigenen ehemaligen Herrn, um sich die Gunst des andern zu sichern. Unerschütterlich wartete er das Urteil Gottes ab und litt es nicht, sich einen neuen König zu suchen, bevor er nicht seinen Führer verloren hatte. Deshalb belohnten Wir ihn gern, weil er in Treue zu Unserem Feind stand; durch den gegenteiligen Fall wurde er Uns also gerade so beliebt, wie er damals unbeliebt scheinen konnte. Als sein Herr schon fast zu Boden geworfen war, ließ er sich durch keine Einschüchterungen bewegen, unerschütterlich nahm er den Sturz seines Fürsten hin; auch die Revolution, bei der selbst die rauhen Barbaren Schrecken bekamen, konnte ihn nicht aus der Ruhe bringen. Klug folgte er dem Allgemeingeschick und erwarb sich um so mehr die menschliche Zuneigung, da er das göttliche Urteil standhaft ertrug. Wir haben die Treue des Mannes erprobt; traurig ging er auf Unsere Seite über, als Überwundener änderte er seine Meinung, besiegen ließ er sich aber nicht. Als Wir ihm bald darauf die Würde des Prätorianerpräfekten verliehen, verwaltete er das Anvertraute mit solcher Lauterkeit, daß man sich wunderte, daß er in so einfacher Weise ergeben war, da man ihn doch als schlauen Gegner kannte."

König Theoderich an Gemellus:

„Der Erlauchte Magnus hat sich von Unseren Feinden abgewandt in Überlegung seiner Abstammung und ist ins Römische Reich heimgekehrt; in seiner Abwesenheit nun soll sein Vermögen zugrunde gegangen sein. Deshalb bestimmen Wir mit vorliegendem Befehl, daß er ohne Verzögerung wiederbekomme, was er an Äckern, städtischen und ländlichen Sklaven oder sonstwie ihm Gehörigen auf irgendeine Weise als verloren erweisen kann. Auf Grund Unseres Befehls soll er das Recht über alles Eigentum, das er besaß, wiedererhalten; und keine Klage wünschen Wir von ihm zu hören wegen Sachen, die ihm aus seinem alten Besitz zustehen, da Wir ihm außerdem noch Neues zu schenken beabsichtigen."

Das Kriegswesen

König Theoderich an alle gotischen und römischen Einwohner von Dertona:

„Ermahnt durch die Überlegung für das Wohl des Staates — eine Sorge, deren Last Wir immer gern tragen — befehlen Wir euch, das in Eurer Nähe gelegene Lager zu befestigen, denn wohl steht es um kriegerische Angelegenheiten, wenn man sich schon in Friedenszeiten mit ihnen beschäftigt. Eine Befestigung ist nämlich dann überaus stark, wenn sie ihre Kräfte langen Überlegungen verdankt. Alles Plötzliche gilt als unsicher, und schlecht steht es, wenn man sich erst dann um die Beschaffenheit eines Ortes kümmert, wenn schon Gefahr zu befürchten ist.

Deshalb befehlen Wir euch mit vorliegendem Schreiben, im obenerwähnten Kastell euch Häuser zu bauen und damit Unsern Plan in die Tat umzusetzen, damit Wir, wie Wir für euch nützliche Vorkehrungen planen, so auch merken, daß

Digitized by Google

ihr Unsere Zeit mit schönen Bauten schmückt. Wie ist es denn, im eigenen Haus zu wohnen, wenn der Feind sich mit den übelsten Wohnungen begnügen muß? Jener ist dem Regen ausgesetzt, euch schützt das Dach; jenen zehrt die Hungersnot auf, euch bringt der Vorrat, der schon bereitgestellt ist, wieder zu Kräften. Während ihr so in voller Sicherheit seid, wird euer Feind schon vor dem entscheidenden Treffen das Los des Verlierers erleiden. Bekanntlich ist nämlich zu Zeiten der Not derjenige der tapferste, der sich nicht auf viele Aufgaben zerstreuen muß. Wer würde auch glauben, daß einer Vorsorge getroffen hat, wenn er dann erst beginnt, Bauten zu errichten und Vorräte an Lebensmitteln zusammenzubringen, wenn schon kriegerische Aktionen im Gang sind."

König Theoderich an den Prätorianerpräfekten Abundantius:

„Da Uns oft die Sorge quälte, daß Italien keine Flotte habe, wo doch soviel Holz zur Verfügung steht, so daß es selbst noch in andere Provinzen ausführen kann, wenn es darum gebeten wird, haben Wir durch Gottes Eingebung beschlossen, inzwischen den Bau von 1000 Schnellseglern zu beginnen, die einerseits das Getreide herbeiführen könne, andererseits aber auch einer feindlichen Flotte entgegentreten können, wenn es nötig sein sollte."

Steuerwesen und Wirtschaft

König Theoderich an die Senatoren Saturninus und Verbusius:

„Den durch Gesetz festgelegten Vorteil der Grundsteuer wollen Wir beschützen, denn Unsere Milde gibt sich mit dem Eigenen zufrieden. Wie Wir keinen zu belasten wünschen, so wollen Wir aber auch nicht das Uns Geschuldete verlorengehen lassen. Mit Recht meiden Wir den Mangel, der nur zu Ausschreitungen rät, denn eine verderbliche Sache ist für einen Herrscher die Armut. Das richtige Maß ist überall lobenswert."

Edikt des Königs Theoderich:

„Wir verwünschen es, daß Unglückliche bedrückt werden, und werden durch das Unglück bewegt, auch wenn die Betroffenen sich nicht beklagen; schneller auch gelangt zu Uns, was der, der es ertragen muß, durch absichtliches Übersehen Uns verbergen will. Mit Recht, da eine Schädigung die Allgemeinheit angeht, und Wir es als Verlust der Verehrung gegen Uns ansehen, wenn Leute niederen Standes Schaden erleiden.

So haben Wir neulich durch den Bericht der Provinzialrichter erfahren, daß einige der Vornehmsten nicht ordnungsgemäß ihre Steuern zahlen, so daß von den Minderbemittelten eine höhere Summe verlangt werde, um die richtige Höhe der Steuer zu erreichen. Ferner seien durch den Übermut der Steuererheber nicht die normalen Solidi, sondern solche mit falschem Gewicht eingeliefert worden, außerdem hätten sie nicht wie üblich alles eingeliefert. Um diesem Verbrechen ein Ende zu machen, haben Wir auch an den Erlauchtesten Senat Befehle übersandt und befehlen mit jetzigem Edikt, daß jeder Grundbesitzer

Digitized by Google

oder Gemeindegenosse, der sich mit fremder Steuerabgabe belastet fühlt, sich eilends zur Audienz bei Unserer Gnade begebe, wo er erfahren wird, daß die früheren Ausschreitungen Unser strengstes Mißfallen gefunden haben, wenn er sieht, daß Unsererseits Hilfsmaßnahmen geschaffen werden.

Eures gerechten Fürsten Schiedsspruch steht euch also, wie schon oft angekündigt, offen. Nun könnt ihr es vorziehen, stillschweigend Kränkungen zu ertragen oder aber gerechterweise euch Gehör zu verschaffen."

König Theoderich an den Prätorianerpräfekten Faustus:

„Der Vorrat an Getreide muß zuerst der Provinz zugute kommen, die es erzeugt hat, denn es ist besser, daß den Einwohnern die Fruchtbarkeit des eigenen Landes diene, als daß der Export um schnöder Habgier willen sie erschöpft. Nur das, was übrigbleibt, soll den anderen zugute kommen, und erst dann soll man an Fremde denken, wenn das eigene Bedürfnis gedeckt ist.

Deswegen mögen Eure Exzellenz in den einzelnen Häfen die Aufsichtsbeamten darauf hinweisen lassen, daß niemand fremde Schiffe, die dann an fremde Gestade fahren, mit Getreide beladen darf, bevor nicht für den öffentlichen Aufwand die gewünschte Menge vorhanden ist."

(Einen ähnlichen Wortlaut hat ein anderes Schreiben des Königs, das verbietet, Schmalz auszuführen, das von Italien selbst dringend benötigt werde.)

Die Bautätigkeit

König Theoderich an alle Goten und Römer:

„Würdig der Aufmerksamkeit des Königs ist die Erbauung einer Stadt, denn die Wiederherstellung aller Städte ist ein Lob für alle Zeiten, ein Schmuck in Friedenszeiten, eine Vorsichtsmaßregel für den Fall eines Krieges.

Deswegen befehlen Wir mit gegenwärtigem Erlaß: jeder, der Steine jeglicher Art auf seinem Grund und Boden herumliegen hat, die zum Bau von Mauern brauchbar sind, soll sie gerne ohne Verzögerung überlassen; er wird sie ja nur noch mehr besitzen, wenn er sie zum Nutzen seiner Stadt überläßt. Was wäre denn angenehmer als zu sehen, wie der Schmuck des Staates wächst, wo doch der Nutzen aller in der Allgemeinheit einbeschlossen ist? Auch wenn der Besitzer wenig Geld für sie bekommt, so werden sie ihm doch großen Nutzen bringen. Und oft hat man seinen Gewinn davon, wenn man notgedrungen den Zeitverhältnissen entsprechend spendet."

König Theoderich an die Grundbesitzer von Feltria:

„Eine öffentliche Notwendigkeit muß durch die Ergebenheit vieler ihre Erfüllung finden, denn es ziemt sich nicht, daß nur einige auf sich nehmen, was den meisten nützt, damit nicht die Königlichen Befehle lauwarm gemacht an Kraft verlieren, während doch eine Sache bestimmt wird, die für die Schwachen nützlich ist.

Digitized by Google

Wir befahlen also, daß in dem Gebiet von Tridentum (Trient) eine Stadt erbaut werde. Da aber die Dürftigkeit der Gegend der Größe des Werkes nicht gewachsen ist, haben Wir dafür Sorge getragen, daß ihr, die ihr benachbart seid, nach Empfang eines entsprechenden Lohnes gemeinsam alle an den Bau der Mauern geht, damit durch das Hinzukommen dieser Hilfe sicherer ausgeführt werde, was für wenige vielleicht unausführbar wäre. Natürlich soll die Bedingung gelten, daß keiner sich von diesen Arbeiten entschuldigen kann, da auch das Kaiserliche Gesinde nicht davon ausgenommen ist."

König Theoderich an den Stadtpräfekten Agapitus:

„Fern sei Uns, hinter der Herrlichkeit des Altertums zurückzustehen, da Wir auch an Glückhaftigkeit der Zeit nicht nachstehen. Deshalb haben Wir in der Stadt Ravenna den umfangreichen Bau einer Basilika des Herkules in Angriff genommen, mit dessen Namen das Altertum alles bezeichnete, was es an einem Hof Wunderbares baute; Wir befehlen Dir nun, Uns aus Rom die erfahrensten Marmorarbeiter zu schicken."

König Theoderich an die Grundbesitzer in Aestunae:

„Es ist Unser Vorhaben, Neues zu erbauen, aber noch mehr, das Alte zu bewahren, denn nicht weniger Ruhm können Wir an den neuerbauten als an den bewahrten Dingen erwerben. Ferner wünschen Wir, Neues ohne Verminderung des Früheren zu errichten. Was nämlich dadurch zustandekommt, daß anderes Schaden leiden muß, gilt Unserer Gerechtigkeit nicht als willkommen.

Wir haben also erfahren, daß in eurer Stadt Säulen und Steine, die infolge des Alters zerstört sind, unnütz herumliegen. Und da es nichts nützt, unrühmlich Herumliegendes zu bewahren, sollen sie sich wieder zu neuem Schmuck erheben, bevor sie aus dem Gedanken an vorangehende Jahrhunderte Schmerz zeigen können. Wenn man daher denen, die davon sprachen, Glauben schenken darf, und keines für den öffentlichen Schmuck paßt, so bestimmen Wir, mit vorliegendem Schreiben, daß die obenerwähnten Platten oder Säulen ohne Verzug nach Ravenna zu schaffen sind. Damit das durch das Zusammenfallen des Metalls in Vergessenheit geratene Aussehen wieder in schönster Kunst sichtbar werde, und damit das, was infolge des Daliegens dunkel war, wieder seinen früheren Glanz bekomme."

König Theoderich an Faustus:

„Bei so vielen, durch Gottes Gnade täglichen Erfolgen wäre es schändlicher Geiz, sich mit dürftiger Freigebigkeit zu begnügen. Deshalb wisse Deine Erlauchtheit mit vorliegendem Erlaß, daß Wir den Bürgern von Spoleto zum Unterhalt der Thermen über die Gewohnheit hinaus weitere 1000 Solidi zur Verfügung gestellt wissen wollen. Gern machen Wir nämlich Aufwände, wenn sie sich auf das Wohl der Bürger beziehen, denn die Freude der Völker ist das Lob Unserer Zeit."

Digitized by Google

Die Einstellung Theoderichs zur Vergangenheit

König Theoderich an den Herzog Ida:

„Eine Sache, die von einem alten König festgesetzt worden ist, vorausgesetzt, daß sie vernünftig so bestimmt wurde, wollen Wir durch keinerlei Zweideutigkeit ins Schwanken geraten wissen, denn fest muß sein, was ein anerkennenswerter Befehl empfiehlt. Warum sollten Wir auch alte Festsetzungen stürzen, wenn Wir keinen Grund haben, sie zu verbessern?"

König Theoderich an den Senator Tancila:

„Allzu ärgerlich ist es, daß die Schöpfungen der Alten gerade zu Unserer Zeit verschwinden, während Wir täglich danach trachten, den Schmuck der Städte zu vermehren. Deswegen ermahnen Wir Dich mit vorliegendem Befehl, mit aller Anstrengung Nachforschungen über eine Erzstatue anzustellen, die aus der Stadt Como verschwunden sein soll. Dem Anzeiger des verbrecherischen Diebstahls sollen 100 Goldstücke versprochen werden, damit die Ängstlichen das Versprechen, Unsere Milde walten zu lassen, zu einem Geständnis führt, wie es auch in dem an Dich gesandten Edikt ausgesprochen wird.

Wenn jedoch nach Veröffentlichung dieses Befehls die Tat immer noch in Dunkelheit gehüllt ist, dann laß die Bildhauer der Umgebung zusammenkommen und unter Androhung (vielleicht der Folter) nachforschen, mit wessen Hilfe die Tat vollbracht wurde, denn von Unkundigen hätte die Statue nicht so leicht entfernt werden können, nur ein Fachmann konnte versuchen, sie zu entfernen."

König Theoderich an den Architekten Aloisius:

„Es macht eine Freude, sich an die Kraft der heilwirkenden Quelle Aponus zu erinnern, damit Du merkst, wie sehr Wir etwas wiederherzustellen wünschen, was aus unserem Gedächtnis nicht entschwinden kann. — Solches der Nachwelt nicht zu überliefern, hieße, sich auf lange Zeit schwer vergehen. Deswegen soll dort die alte Festigkeit der Baulichkeiten erneuert werden, unter Deiner Leitung soll wiedererbaut werden, was in den Thermen oder an den Kanälen einer Wiederherstellung bedarf. Auch der Palast, der wegen seines Alters schon stark angegriffen ist, ist gründlich von Dir zu erneuern. Ferner soll der Zwischenraum zwischen dem öffentlichen Gebäude und der heißen Quelle von dem schrecklichen Gestrüpp gesäubert werden. Statt dessen sollen Grasflächen mit Blumen den Platz bedecken. Wer möchte so etwas nicht erhalten wissen, auch wenn er noch so geizig wäre?"

Die Einstellung zur Kirche

König Theoderich an Adila, Senator und Graf:

„Obwohl Wir wünschen, daß keiner eine Bedrückung erleide, den Unsere Huld schützt (denn es ist ein Ruhm für den Herrscher, wenn die Untergebenen in Ruhe ihrer Muße nachgehen können), so wollen Wir doch die Kirchen besonders von jeder Unbill frei wissen, denn man erwirbt sich Gottes Erbarmen, wenn man

Digitized by Google

ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Bewogen durch die Bitte des Hochwürdigsten Bischofs der Heiligen Kirche von Mailand, Eustorgius, befehlen Wir Dir also durch gegenwärtiges Schreiben, den leutseligen Schutz über die Güter und Angehörigen dieser Kirche in Sizilien zu übernehmen; von keinem, wessen Volkes er auch sei, mögest Du die bedrücken lassen, denen man im Hinblick auf Gott beistehen muß. So jedoch, daß sie nicht zögern, auf die gegen sie vorgebrachten öffentlichen und privaten Anschuldigungen, die der Vernunft nicht entbehren, zu antworten, denn wie Wir sie von keinem bedrückt wissen wollen, so dulden Wir auch nicht, daß man sie vom Pfad der Gerechtigkeit abgewichen finde."

König Theoderich an den Hochwürdigsten Bischof von Salona, Januarius:

„Alle heißen Wir die Gerechtigkeit zu pflegen und zu beachten, aber die am meisten, die durch göttliche Ehren ausgezeichnet sind, damit sie der Gnade des Himmels um so näher seien, je mehr sie sich von der Begier der Welt fernhalten.

Johannes nun ließ Uns in einer kläglichen Bittschrift wissen, daß Eure Heiligkeit 60 Krüge Öl zum Füllen der Leuchter bekommen habe, deren Preis, wie er verlangt, ihm bezahlt werden soll. Ein guter Wunsch, wenn dem nichts entgegensteht. Denn soll auch die Gerechtigkeit überall bewahrt werden, so ist sie doch bei den Dingen am notwendigsten, die im Angesicht Gottes dargebracht werden, damit Wir nicht glauben, Gott wisse nicht, woher er es bekomme, wenn er sich an Gaben freuen würde, die durch Betrug verschafft sind. Zahlt deswegen ohne Verzögerung, was Ihr rechtlich schuldet, unter Beobachtung der Gerechtigkeit, die Ihr mit heiligem Gesetz predigt, wenn Ihr erkennt, daß die Klage des Bittflehers auf Wahrheit beruht; denn keiner soll klagen, von Euch Schaden erlitten zu haben, denen es eher ziemt, Hilfe zu leisten. Deswegen, wie Ihr nicht gewohnt seid, für große Dinge die erlaubten Grenzen zu überschreiten, trachtet danach, nicht im Kleinen zu sündigen (was fern sei)."

Die Einstellung den Juden gegenüber

Von dem instinktiven Mißtrauen des nordischen Königs gegenüber den Semiten zeugt folgender Erlaß. Sicherlich hat schon Theoderich zu seiner Zeit unerfreuliche Erfahrungen über diese Rasse gesammelt.

König Theoderich an alle Juden in Genua:

„Zwar geben Wir gerne Unsere Zustimmung, wenn das, worum Wir gebeten wurden, gerecht ist, auf der anderen Seite wünschen Wir aber nicht, daß durch Unsere Wohltaten die Gesetze hintergangen werden, ganz besonders nicht in den Sachen, die die Gottesverehrung betreffen. Damit also die von Gottes Gnaden eingesetzten Oberen nicht ihren Mutwillen zu treiben scheinen, erlauben Wir euch, mit gegenwärtiger Entscheidung, allerdings nur ein Dach über die alten Mauern eurer Synagoge zu erbauen, indem Wir euren Gesuchen soweit Freiheit geben, als es die Kaiserlichen Verordnungen erlauben. Verboten sei es aber,

Digitized by Google

sonstigen Schmuck zuzufügen oder noch darüber hinaus das Gebäude zu vergrößern. Wir geben zwar die Erlaubnis, aber Wir tadeln den Wunsch der sich auf Irrwegen Befindlichen. Eine religiöse Überzeugung können Wir nicht befehlen, da niemand gegen seinen Willen zum Glauben gezwungen werden kann."

Ordnung und Würde in der Politik

König Theoderich an Chlodwig, den König der Franken:

„Dir, Unserem glorreichen Verwandten, wünschen Wir Glück zu Deiner Tüchtigkeit, daß Du das Volk der Franken, das lange Zeit untätig war, mit Glück in neue Kämpfe geführt hast und die Völker der Alamannen, die sich einem stärkeren Geschick beugen mußten, mit siegreicher Hand unterworfen hast. Da aber immer bei den Urhebern der Wortbrüchigkeit ein Abweichen sich zeigt, das wert ist, gehemmt zu werden — denn auch der Führer strafbare Schuld müssen alle sühnen —, so mäßigt Eure Leidenschaft gegen die erschöpften Überreste, denn da Ihr seht, daß sie zum Schutz bei Euern Verwandten Zuflucht gesucht haben, verdienen sie schon um dieser Bande willen zu entkommen. Schenkt ihnen Vergebung, die sich in ihrer Angst in Unseren Grenzgebieten verborgen halten. Ein denkwürdiger Triumph ist es, den grimmigen Alamannen so erschreckt zu haben, daß Du ihn sogar zwingst, bei Dir um sein Leben zu bitten. Es möge genügen, daß ihr König mit den Übermütigen des Volkes gefallen ist; genug sei es, ein unzählbares Volk teils dem Schwert, teils der Sklaverei unterworfen zu haben. Wenn Du nämlich nun mit den Überresten kämpfst, glaubt man, Du habest noch nicht alle überwunden. In diesen Fällen laß Dir von einem Wohlerfahrenen raten. Für mich gingen die Kriege glücklich aus, die in Mäßigkeit zu Ende geführt wurden. Dessen Sieg ist nämlich von Bestand, der es versteht, in allem maßzuhalten, glückliches Gedeihen schmeichelt nämlich denen mehr, die sich allzu großer Strenge nicht beugen. Gib also gern Unserem Genius nach, wie Verwandte gewöhnlich durch gemeinsame Beispiele sich nachgeben. So werdet Ihr einerseits Meinen Bitten Genüge tun, andererseits aber braucht Ihr nicht in Sorge zu sein wegen des Punktes, der, wie Ihr wohl wißt, Uns angeht.

Deswegen haben Wir mit ehrendem und liebevollem Gruß Unsere Gesandten NN. in der gewohnten Zuneigung zu Euch gesandt ... Gleichzeitig senden Wir Euch den erbetenen Zitherspieler, der in seiner Kunst erfahren ist; mit Mund und Händen zugleich singend soll er den Ruhm Eurer Macht ergötzen. Wie Wir glauben, wird er ganz besonders deswegen angenehm sein, weil Ihr dringend um seine Übersendung gebeten habt."

König Theoderich an Ampelius und Liveria:

„Es ziemt sich, daß in den Provinzen, die mit Gottes Hilfe Unserer Herrschaft unterworfen wurden, die Ordnung herrsche, die Gesetze und gute Sitten mit sich bringen, denn nur das ist allein wahrhaft Menschenleben, wo

Digitized by Google

die Ordnung des Rechts gewahrt ist. Dem Zufall zu leben, ist nämlich Lebensweise der Tiere, die, hingerissen von Raubgier, dann auch dem blinden Trieb verfallen. Schließlich hält auch der erfahrene Bauer seinen Acker frei von Dornstrauchgestrüpp, da es ein Lob des Landmannes ist, wenn nur die begehrten Früchte lieblich dem Boden entsprießen. So ist die mit Annehmlichkeiten verbundene Ruhe des Volkes und ruhig vor sich gehende Anordnungen in den Landesgebieten ein Lob für jeden Herrscher.

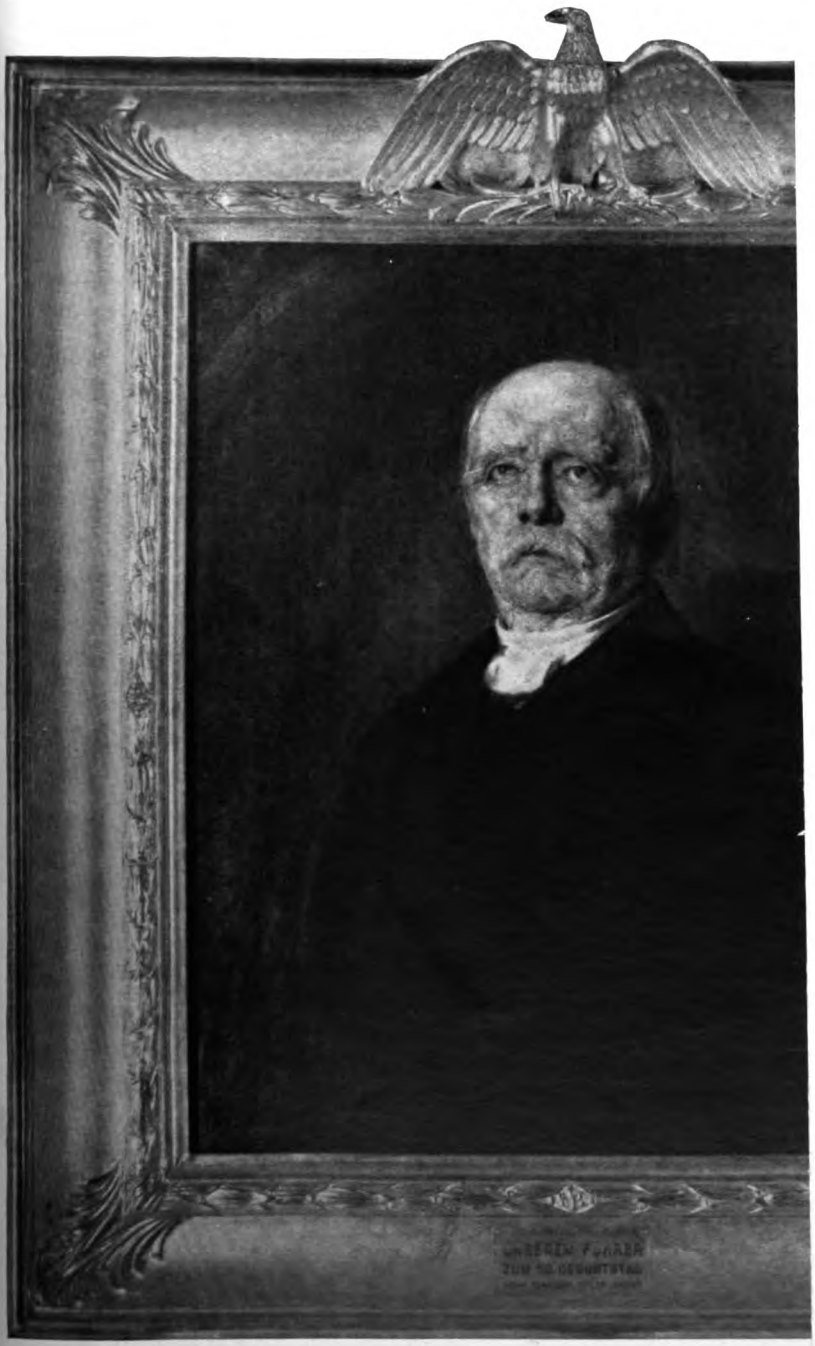
Durch Klagen von vielen Seiten haben Wir erfahren, daß in der Provinz Spanien — es ist das verruchteste Verbrechen in der menschlichen Gesellschaft — das Leben der Menschen durch planlose Willkür vernichtet werde, und viele unbedeutender Ursachen wegen den Tod finden. So kommen in einem schlechten Friedenszustand gleichsam zum Scherz Menschen um in einer Menge, wie sie kaum zu Zeiten einer Kriegsnot hätten fallen können. Ferner soll das Besitztum der Provinzialen nicht der öffentlichen Kontrolle, wie üblich, sondern dem Gutdünken der Eintreiber unterliegen; das ist aber offenkundige Beutemacherei, wenn jene nach der Willkür dessen zahlen müssen, der zu seinem Vorteil eiligst weit mehr als üblich eintreibt. Um diesen Zuständen nach Königlicher Fürsorge Abhilfe zu schaffen, haben Wir beschlossen, Euch, Erlauchte Herren, durch ganz Spanien zu schicken, damit durch die von Euch neu zu schaffende Ordnung das eingewurzelte Übel vertrieben werde. Um aber nun nach Art der Ärzte schlimmeren Krankheiten schneller Abhilfe zu schaffen, soll Unsere Heilung dort beginnen, wo der größte Gefahrenherd ist.

1. Das Verbrechen des Mordes soll durch die Gewalt der Gesetze seine Strafe finden, aber je schärfer die Strafe ist, um so strenger muß die Untersuchung sein, damit nicht Unschuldige in Lebensgefahr kommen, nur damit gestraft ist. Wenn viele gebessert werden sollen, dürfen also nur die Schuldigen umkommen, da es ja auch eine Art Gerechtigkeit ist, Verbrechen schon von Anfang an zu verhindern, damit sie nicht wachsen und erstarken können.

2. Es wird berichtet, daß die Steuereintreiber durch falsche Gewichte das Vermögen der Grundbesitzer schädigen, so daß das Eintreiben vielmehr einem Beutemachen gleicht. Um aber jeden Betrug unmöglich zu machen, befehlen Wir, daß alle öffentlichen Steuern in dem von Unserer Kammer festgesetzten Gewichtswert, den Ihr gleichzeitig mitbekommt, eingezahlt werden sollen. Gibt es denn sonst so etwas Nichtswürdiges, daß einige Tollkühne sich sogar an der Beschaffenheit der Waage versündigen dürfen, so daß, was der Gerechtigkeit zu Eigen gegeben ist, durch Betrug verdorben wird.

3. Die Pächter Unserer Königlichen Domäne, wessen Volkes sie auch seien, sollen nach klarer Entscheidung so viel bezahlen, wie Unsere Güter entrichten. Und damit keinem seine Arbeit unerwünscht sei, wollen Wir, daß Ihr in gerechter Weise jedem entsprechend der Beschaffenheit des gepachteten Landes einen Ehrensold festsetzt. Denn, würde nach dem Willen des Pächters der Steuersatz festgesetzt, so müßten jene Ländereien nicht als Unser, sondern als jener Eigentum gehalten werden.

Digitized by Google



Franz Lenbach: „Bismarck“ Geschenk der deutschen Jugend an

Anselm Fe

Digitized by Google

ıerbach: „Bildnis eines Knaben“

Geschenk des Reichsjugendführers
an den Führer (Weihnachten 1938)

Digitized by Google

4. Den Zoll für importierte überseeische Waren, wo nicht der kleinste Betrug dem Nutzen der Öffentlichkeit zugefügt werden darf, befehlen Wir Euch genau zu untersuchen und eine bestimmte Anzahl auf Grund der Verordnungen festzusetzen, da die Kenntnis der einzugehenden Abgaben ein nützliches Mittel gegen jeden Betrug ist.

5. Die Münzarbeiter, die ganz besonders für den öffentlichen Nutzen da sind, sollen, wie Wir erfahren haben, dem privaten Vorteil nachgegangen sein. Nach Beseitigung dieser Anmaßung sollen sie wieder den Erfordernissen der Öffentlichkeit je nach ihren Kräften zugewandt werden.

6. Die Zollabgaben sollt Ihr durch keinerlei Anmaßung in Verwirrung bringen lassen, sondern durch Aufstellen eines bestimmten Abgabesatzes, wie er gerade am nützlichsten ist, sollt Ihr die Möglichkeit eines Handelsverkehrs wieder schaffen, damit die Forderungen der Erheber nicht bis ins Unendliche getrieben werden können.

7. Außerdem wünschen Wir, daß die Handlungen des Laetus, dessen Ruf durch die gewichtigsten Beschuldigungen angegriffen ist, in der Uns gewohnten Gerechtigkeit untersucht werden, damit weder ein Betrug durch schlaue Machenschaften verborgen, noch die Unschuld durch falsche Anschuldigungen bedrückt werde.

8. Diebe sollen nach Eurer Schätzung entsprechend der Größe des geraubten Besitztums Geld dafür bezahlen. Ist das aber festgestellter maßen von andern überallhin zerstreut worden, so sollen auch diese der Strafe verfallen, die sich wissentlich in eine solche Tat vermischen ließen. Mithelfer des Verbrechens wurden sie nämlich dadurch, daß sie die Taten des Diebes nicht zur Anzeige brachten.

9. Die festgesetzte fortdauernde Präbendenzahlung, die Unsere Milde einigen spendet, soll ein untragbarer Anlaß zum Schaden der Provinzialen sein, da sie sowohl in Waren verlangt wird, als auch unverschämterweise noch ihr Geldwert gefordert wird. Zeichen einer verfluchten Habgier ist es, Zustehendes für sich zu trennen und dann wieder zu einer unverschämten Forderung zurückzukehren. Allzu ruchlos ist es, und zu sehr verstößt es gegen das Gefühl, daß Unsere Festsetzungen übergangen werden und die Steuerzahler, die zu schützen sind, an ihrem Vermögen geschädigt werden. Sie sollen also mit der festgesetzten Art zufrieden sein und damit in ihrer Stellung bleiben, oder sie sollen nicht mehr von Mir dazu auserlesen sein. Freie Entscheidung sollen sie haben, aber nur eines von diesen beiden fordern, nicht aber sollen sie durch ihre doppelte Forderung eine Last sein für fremdes Vermögen.

10. Es wird berichtet, daß die Steuererheber willkürlich von dem Provinzialen mehr verlangen als festgestellter maßen Unserer Kammer eingeliefert wird. So bestimmen Wir denn, daß Ihr nach eingehender Prüfung die öffentlichen Abgaben auf die Art zurückführt, wie sie zu Alarichs und Eurichs Zeit eingezahlt worden sind.

11. Durch die Klage der Provinzialen haben Wir erfahren, daß diejenigen die Stellung von Extrapostpferden verlangen, die die bestimmten Postpferde zu

Digitized by Google

benützen das Recht haben, eine Anmaßung, wie Ihr sie bei keinem dulden dürft, da einerseits durch diese schändlichen Forderungen der Besitzer geschädigt wird, und andererseits die Schnelligkeit des Verkehrs behindert wird.

12. Da Klagen eingehen, daß der Schutz der Gutsverwalter sich als verderblich erwiesen habe, soll diese Einrichtung sowohl von Privat- wie von Staatsgütern verschwinden, da es nicht als Schutz angesehen werden kann, wenn die zu Schützenden ihn nicht wünschen, und da nur Anlaß zum Verdacht gibt, was sie nur unwillig ertragen. Denn nur das gilt als Wohltat, wenn das Geschenkte ohne Murren angenommen wird.

13. Wir bestimmen, daß die Sklavendienste, die von den in einer Stadt wohnenden Goten überflüssigerweise geleistet wurden, zum Aufhören gebracht werden, denn unschicklich ist es, daß die von Freien Dienste fordern, die Wir geschickt haben, damit sie für die Freiheit kämpfen."

*

Allein diese wenigen Dokumente zeugen von der großen staatsmännischen Klugheit Theoderichs, aber auch von seiner Lauterkeit und Gerechtigkeit. Wer möchte diesem Hünen Theoderich das Urteil der Geschichte streitig machen, die ihn „den Großen" nannte!

Erwin Wittstock:

Ein Bekenntnis der Jugend Siebenbürgens

Aus dem Jahre 1848

Am 11. Mai dieses Jahres erfüllen sich 90 Jahre, seit Stefan Ludwig Roth auf dem Schloßberg in Klausenburg erschossen wurde. Die Siebenbürger Sachsen werden sich an diesem Tag versammeln und in seinem Namen das Gedächtnis eines ihrer edelsten und volkstümlichsten Vorkämpfer feiern, dessen Lebenslauf wie ein lauterer Wasserstrom durch das Dasein ging, in reinigendem Fortreißen das Dumpfe und Unreine zersetzte und, seine Kraft vieläftig verzweigend, in der erhitzten Zeit des Revolutionsjahres 1848/49 die ganze Gemeinschaft des Siebenbürger Deutschtums getränkt und neu belebt hat. Unter jenen, die sich an dem Gedenktag bemühen werden, den wirkenden gütigen Lehrer, den redenden und schreibenden Volksmann, den flammenden Deutschen und schließlich den in großartiger Gefaßtheit sterbenden Helden Roth wieder für sich zu gewinnen, wird die Jugend nicht fehlen. Sie wird ihm dafür danken, daß er ihr Führer gewesen ist und daß er auch nach seinem Tod an der Spitze ihres Bundes, den er mitbegründen half, als ihr erster und bleibender Obmann bis zum heutigen Tage führte.

Im folgenden sei ein Bekenntnis der deutschen Jugend Siebenbürgens aus dem Jahre 1848 veröffentlicht und damit der Vergessenheit entrissen, eine Stimme aus

Digitized by Google

der vielädrigen, reichen deutschen Welt, wie sie treuer und schwungvoller als Zeugnis hochgemuten, jugendlichen Willens schwer vorstellbar ist. Das Bekenntnis ist in zwei Briefen niedergelegt. Der eine ist ein Gruß des neugegründeten siebenbürgisch-deutschen Jugendbundes an die Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt, der andere, vom selben Tage, ein Gruß des Jugendbundes an die Jugend in Deutschland. Was sie ausdrücken, ist schon nach kurzen Monaten durch Blut und Tod besiegelt worden.

Für das heute lebende Geschlecht sind die beiden Zeugnisse von mehrfacher Bedeutung. Sie sind ein Beispiel für die Fülle von Beziehungen, die seit den Freiheitskriegen vom deutschen Nationalgedanken ausstrahlten, und ein Beispiel für die Standhaftigkeit jener Volkssöhne, die, in der Fremde lebend, am Ausbau und der Festigung des Vaterhauses mit eigener Hand zwar nicht mitschaffen konnten, die aber mit dem Herzen um so unbeirrter dafür eingetreten sind. Sie reihen sich würdig den deutschen Bekenntnissen an, die als Aussprüche großer Österreicher früherer Jahrhunderte oder als Aussprüche großer Söhne der sudetendeutschen Heimat während der Einverleibung der Ostmark und des Sudetengaues in dieser Zeitschrift veröffentlicht wurden. Der nationale Traum, den die siebenbürgische Jugend im Jahre 1848 träumte, die Einigung des großen Mutterstammes, ist vor wenigen Monaten in erhebender Weise zur Wahrheit geworden.

Siebenbürgen hatte seit 1526 eine von Ungarn unabhängige Stellung. Es war ein selbständiges Fürstentum, seit 1765 Großfürstentum unter der Arpadenkrone, das nach eigenen Gesetzen regiert wurde und in dem die Deutschen, die Siebenbürger „Sachsen", in einer eigenen Provinz, auf dem deutschen „Königsboden", lebten. Sie besaßen eine eigene, auf alten Rechten und Verträgen ruhende Verfassung, die ihnen im Rahmen ihres Gebietes das ausschließliche Bürgerrecht sicherte. Ein Angehöriger fremder Volkszugehörigkeit durfte im Sachsenland keinen Grund erwerben, keine Ämter bekleiden, kein Gewerbe betreiben. Diesen Rechten verdankten die Deutschen Siebenbürgens, daß es ihnen gelungen war, die „Ein- und Reinigkeit" ihres Stammes seit der im 12. Jahrhundert erfolgten Einwanderung zu bewahren. Gegner erwuchsen ihnen von oben in dem magyarischen Adel jener Zeit, der die Grenzen des deutschen Freitums umschloß und auf die Ausdehnung seiner Herrenrechte bedacht war, und von unten die diesem Adel dienstbare, bodenhungrige rumänische Bevölkerung Siebenbürgens. Ihre gleichlaufenden Bestrebungen verfolgten das gemeinsame Ziel, die selbständige, staatsrechtliche Gebietseinheit des „Königsbodens" zu überwinden, seine Grenzen dem Zustrom der Ungarn und Rumänen zu öffnen und für alle seine Bewohner ein allgemeines Bürgerrecht zu schaffen. Gleichzeitig kämpften die Magyaren, unterstützt von ihren Brüdern in Ofenpest, seit dem 18. Jahrhundert um die Beseitigung der Unabhängigkeit Siebenbürgens und seine Einverleibung in ein nationales Ungarn. Im Jahre 1848 setzte sich ihr Übergewicht durch. Siebenbürgen wurde Ungarn eingegliedert und damit der überlieferten Unabhängigkeit dieser deutschen Volksgruppe ein Ende bereitet.

Digitized by Google

In dieser Zeit, die von den schwersten Stürmen begleitet war, wuchs in der Jugend das Verlangen, sich enger zusammenzuschließen. In allen deutschen Städten und Dörfern wurde für die Errichtung eines Bundes von Mann zu Mann geworben. Die gründende, erste Versammlung, zu der die Burschen aller Stände aus jedem Teil des Sachsenlandes zusammenströmten, fand im August 1848 in der evangelischen Pfarrkirche in Mediasch statt und dauerte mehrere Tage. Zu ihrer Leitung war Stephan Ludwig Roth, damals Pfarrer der Nachbargemeinde Meschen, herbeigebeten worden. Die Satzungen, deren Fassung die Teilnehmer zunächst beschäftigte, bezeichnen als Zweck des Bundes „die Hebung des Volkstums unter den Siebenbürger Deutschen". Als Mittel dazu erkennt er „das Hegen und Pflegen des Turnens in Verbindung mit dem Schützen- und Fechtwesen und einem volkstümlichen Gesange, teils unmittelbar durch Unterstützung von sich bildenden Turn-, Schützen- und Gesangvereinen, teils durch mündliche Besprechung jeglicher, den Zweck des Bundes fördernden Gegenstände". Mitglied des Bundes konnte jeder Volksgenosse sein, doch mußte er, „falls er ein Jünger der Wissenschaft, wenigstens den Gymnasialkurs angetreten, falls er ein Gewerbs- oder Landmann, die Konfirmation bestanden haben". Die Mitglieder verpflichteten sich, ein ehrenhaftes und sittliches Leben zu führen. Zu den Geldbeiträgen sollten auch die Mädchen herangezogen werden, „da ein Verein dem schönen Geschlechte doch keineswegs gleichgültig sein kann, der es sich zur Aufgabe macht, tüchtige Männer an Körper und Geist heranzubilden".

Für die ersten zwei Jahre wurde zum Bundesobmann Stephan Ludwig Roth gewählt und ihm zur Unterstützung ein Ausschuß beigeordnet, in dem sich mehrere Namen finden, die im Volk auch heute noch den besten Klang haben. Darunter die Brüder Johann, Student der Theologie, und Theodor Fabini, Student der Rechte, aus Mediasch, von denen namentlich der letztere zu den bedeutendsten, durch Tatkraft ausgezeichneten Gestalten seiner Generation gehörte, und Heinrich Wittstock, Student der Philosophie und Theologie, aus Bistritz, der den mit hoher Begeisterung aufgenommenen Antrag einbrachte, der Frankfurter Nationalversammlung die Grüße des Bundes zu entsenden, und von dem die Fassung des ersten Briefes stammt. Das zweite, an die deutsche Jugend gerichtete Schreiben, vom Studenten der Rechte Martin Schenker verfaßt, sollte an den deutschen Hochschulen als Flugblatt verteilt werden, was später auch geschah.

Die beiden Schreiben, die an die Sprache des deutschen Schicksals der Gegenwart so nahe anklingen, daß wir in ihrem Fluß den eigenen, mitschwingenden Herzton zu vernehmen meinen, lauten:

I.

An die hohen Vertreter des Einen deutschen Volkes in Frankfurt die siebenbürgisch-deutsche Jugend.

Hohe Versammlung!

Was lange Jahre sehnsüchtigen Verlangens und mühevoller Anstrengung nicht erzielen konnten, das hat die großartige schaffende Gegenwart in wenigen Wochen geboren, und bald steht das Gebäude einheitlicher Verfassung für alle Deutschen fest und wohnlich da,

Digitized by Google

stark im Innern und nach Außen; für das gesamte europäische Bürgerthum ein Bollwerk, und zugleich ein Schutzwall abendländischer Gesittung und Bildung gegen wälsche Leichtfertigkeit und morgenländische Herrschsucht, Rohheit und Knechtschaft.

Auch wir siebenbürger Sachsen, seit Jahrhunderten ein vorgeschobener Posten im Osten, begrüßen mit Begeisterung dies Morgenroth der schönen Zukunft unseres großen Mutterlandes und folgen mit gespanntester Aufmerksamkeit jedem Schritt, der von der hohen Versammlung in Frankfurt gethan wird, um das zerstückelte und zerrissene Deutschland zur Einigkeit und Einheit zu bringen. Segen vom Himmel flehen auch wir auf die hohe Versammlung herab, die berufen ist, jenen herrlichen Neubau zu begründen und zu vollenden! Wir, die entfernten Söhne der Mutter Germania, legen hierfür die wärmsten Wünsche kund und legen dadurch auch unsere tiefste Hochachtung dar. An ein großes Werk ist die Hand gelegt: Besonnenheit und Begeisterung, Unerschütterlichkeit und Thatkraft wird auf dem begonnenen Wege fortschreiten und ein Gebäude vollenden, das als ewiges Wohnhaus aller vereinigten Deutschen stark und frei dastehe, einer großen und deutschen Nation würdig, und Euch, die Ihr es geschaffen, wird die Dankbarkeit und Bewunderung eintragen in das goldene Buch der Geschichte und in die Herzen des Volkes.

Wir aber erblicken in der Vollendung des begonnenen Neubaues auch eine Bürgschaft unseres eignen nationalen Fortbestandes, eine Stütze unserer eigenen deutschthümlichen Fortentwicklung. Das große deutsche Volk hat seine Wurzeln unter Meeren und Gebirgen weithin ausgebreitet. Alle Welt ist deutscher Kinder voll. Auch wir sind Sprößlinge dieser Wurzeln. Geographisch getrennt und auf der Oberfläche des Bodens ohne sichtbare Verbindung mit dem Mutterlande leben wir doch durch die Presse, durch die Universitäten, durch Wanderungen unserer Gewerbsleute, durch Erinnerungen der Vergangenheit und Hoffnungen der Zukunft — mit und durch Deutschland. Unser Stolz ist dahin, wenn Deutschland zerbröckelt wird — wir werden stark, wenn Deutschland es ist. Wir können uns rühmen unserer Treue gegen die ungarischen Könige, deren Vorfahren uns vor mehr als 700 Jahren hieher beriefen; wir können uns rühmen, in diesem selbstgewählten und innigstgeliebten Vaterlande unsere hiesige Stellung klar begriffen und vollkommen darnach gehandelt zu haben. Vom Mutterlande Jahrhunderte hindurch außer Augen gelassen, als Protestanten oft gehaßt und mißhandelt, dem Adel als Bürgervolk ein Dorn im Auge, hat uns nur unsere germanische Verfassung erhalten können — unsere Erhaltung bleibt immer ein Wunder in der Geschichte der Völker.

Die Väter und Vertreter unseres Volkes werden in der großen Gegenwart sorgen, so viel sie können, wir vertrauen ihnen: uns aber, den Jüngern, bleibet die Zukunft als Aufgabe und Ziel, darum haben wir uns am 13., 14., 15. und 16. August l. J. zu einem deutschen Jugendbund zusammengethan, um in uns, an uns und durch uns dem deutschen Volk und Vaterlande Siebenbürgen für die Zukunft, wenn die Alten schlafen gegangen, Männer heiliger Gesinnung, kräftiger Leiber, hellen Wissens und thatlustigen Willens heranzubilden. Wir wollen sein und bleiben, was wir immer gewesen sind, ein ehrlich deutsches Volk und auch ehrliche treue Bürger desjenigen Staates, dem wir angehören. Eines verträgt sich sehr gut mit dem Andern: ja, Eins ist *uns* nur möglich *bei* dem Andern.

Diese Jugend nahet sich in Ehrfurcht der hohen Versammlung in Frankfurt, ergreifet die werthen und theuren Hände der erleuchteten Volksvertreter und Volksmänner und leget in sie alle Gelübde der Unterthanentreue gegen ihre jetzige und künftige Obrigkeit, sie leget darein alle Gelübde der Deutschthümlichkeit: Heiligkeit des Worts, Ehrlichkeit des Wandels, Lust nach Licht und Wissenschaft, Gottesfurcht, Gemeinsinn und Freiheitsdurst, Gemüthlichkeit und Verträglichkeit und was sonst noch den Deutschen zum Deutschen macht: sie leget aber auch in diese werthen und theuren Hände den Wunsch und die Bitte nieder: „Der entfernten Kinder nicht zu vergessen!“ —

Heil unserm Muttervolk!
Heil dem Reichsverweser!

Heil der Versammlung, die ein einiges, starkes und freies Deutschland gründen soll für immer und ewig!

Im Namen des deutschen Jugendbundes in Siebenbürgen.
Stephan Ludwig Roth, Johann Fabini.

Digitized by Google

II.

Der academischen Jugend in Deutschland Gruß, Kuß und Handschlag vom deutschen Jugendbund in Siebenbürgen.

„Aus der Völkerwanderung haben sich nur die Magyaren erhalten, der abendländischen Kirche und den Verbindungen mit Deutschland haben sie diese Erhaltung einzig zu danken. Arpad centralisierte die Reiterhaufen nach dem Muster Europas. Stephan gründete durch Bisthümer und Gaugrafen, nach fränkischem Zuschnitt den christlichen Staat. Ihn selbst schlug ein Deutscher zum Ritter. Deutsche Colonien kamen schon unter ihm ins eigentliche Ungarn, unter Geysa II. nach Siebenbürgern. Dieses schöne Bergland, das nur Nomaden mit wandelbaren Zelten durchzogen, ward nur durch die einberufenen Deutschen ein sicherer Besitz der ungarischen Krone. Städte und Dörfer erstanden. Deutsche Pflüge rissen die jungfräuliche Erde auf; ihre Grubenlichter leuchteten in den Bergwerken, die seit Aurelian keinen Hammer gehört hatten, Burgen erhoben sich, an denen die einbrechenden Komanen die Stirnen sich einstießen; die deutsche Besatzung war auch für den übermüthigen Adel ein Gebiß und Kappelzaum in den Händen des Königs, Schulen und Klöster verbreiteten Aufklärung; ihre gesellschaftlichen Einrichtungen menschliche Gesittung. Nicht umsonst führen sie, von den ältesten Königen verliehen, in Siegel und Fahne die Inschrift: „ad retinendam coronam".

Seit Jahrhunderten besitzen wir schon in unsrer Grundverfassung und bürgerlichen Einrichtungen alles das als lebendigen Besitz, was sich die Neuzeit in Frankreich und Deutschland erst aus glühenden Kohlen holen muß. Aus Deutschland brachten wir dies Alles mit; wir haben nie einen Adel unter uns gehabt, unsere höchsten und niedrigsten Beamten uns selbst gewählt, uns selbst besteuert usw. Dieser Constitution verdanken wir es, daß wir in schrecklichen Stürmen uns erhalten haben im Innern; nach Außen hin schützten uns goldene Privilegien. Mitten zwischen den Gelüsten adliger Unterjochungssucht, wie Daniel in der Löwengrube, umfluthet von der Menge der Rumänen, wie Simson gegenüber den Philistern, wären wir längst zersprengt, verschmolzen und aufgelöst worden, wenn unsere Väter sich nicht ausbedungen hätten, es sollten auf diesem Gebiete nur Deutsche sich liegenden Grund ankaufen dürfen. Kaiser Joseph, der die Germanisierung des ganzen Landes erzwingen wollte, hob diese Schranken durch die Concivilitätsacte auf. Wie durch einen durchstochenen Damm brauste nun eine wogende, fremdzüngige Volksmenge in unser Gartenland. Wer vom ungarischen Boden herüberkam, war mit dem ersten Tritt ein Freier. Das lockte! Unter uns ward es enge. Wer von uns hinaustrat auf Ungarboden, bekam das Joch der Frohnen aufs Genick. Daher sehen wir Fremdlinge fremder Zunge nicht gerne. Kaiser Joseph starb, ohne seine Pläne vollführt zu haben. Er überließ uns dem Hasse der anderen.

Schon 1437 hatten die drei Nationen, Ungarn, Szekler und Sachsen, einen Bund geschlossen; dieser Bund hat nur dem Adel genützt, uns unendlich geschadet. Wer mit Mächtigeren sich verbindet, ziehet immer den Kürzeren. Wir erlagen unter den Steuern, die zwei Stimmen gegen eine uns immer mehr aufbürdeten. Zu den höchsten Landesstellen mit Ungarn und Szeklern gleich berechtigt, ist nur einmal ein Sachse Landesgouverneur gewesen, auch dieser nicht durch Wahl, sondern durch Gunst der Kaiserin Maria Theresia. Der Eine hat aber für uns und das Land Preiswürdiges die Fülle gethan. Der stürmische Landtag 1791 benahm uns die Curiatstimme und brachte uns durch die Mehrheit der ungarischen Stimmen eine gesetzliche Schlappe nach der andern bei, denn Ungar und Szekler sind nur zwei Stämme eines Volkes. Die österreichische Regierung hätte uns als Deutsche, deren Treue nie gewankt, wohl geschützt, aber in den Vorgemächern, wo nur adelige Puter kollerten und römische Geistliche schlichen, war ein Riegel für blos Bürgerliche und Ketzer. Unser Hilferuf, bis er ins heilige Ohr der Majestät gelangte, verschwächte sich in den Kanzleien bis zu einem ohnmächtigen Laute, und die Gerechtigkeit des Kaisers ward in der Auslegung und Anwendung mit so vielen Zusätzen vermischt, daß der Kranke nur unreines Wasser bekam.

Der Geldabschlag oder der Staatsbankerott von 1811 hat in unsern Schul- und Kirchen-Fundationen jedes Tausend Gulden Silbergeld bis auf 80 herabgebracht. Noch erhielt sich Kirche und Schule durch den Zehnten. Dieser ist nun, gegen den Willen des zehntgebenden Volkes, abgeschafft. Auch bis jetzt hat uns der Staat für die Schule nie einen Kreutzer ge-

Digitized by Google

geben. Jetzt hat er uns auch die Zehnten entrissen — ohne Entschädigung. Die neue Regierung will Staatsschulen zwar errichten, aber mit dem Vehikel der magyarischen Sprache.

So ist unsere äußere Lage — traurig in jeder Beziehung.

Dagegen erhebt sich im Innern des Volkes eine umso größere Sehnsucht nach Erhaltung unsers deutschen Wesens. Wenn man verlieren soll, da erst wächset die Liebe. Turnanstalten und Liedertafeln tauchen hier und da und dort im Sachsenlande auf. Wenn das Deutschtum durch moralische Kraft zu behaupten ist, wird dieser Versuch gemacht und vollführet werden. Doch ist die Gefahr für unsere Nationalität sehr groß; denn der Himmel ist hoch und Deutschland liegt weit.

Wie den Schwimmer nur Kraft und Kunst über den Wellen erhält, so kann auch uns nur geistige Macht und Willensstärke vor dem Untergange retten. Auf unsere Menge können wir nicht pochen; unsere Zahl ist geschmolzen, denn mehr als sechzig Dörfer sind bereits ohne eine deutsche Seele. — Unser Reichthum ist dahin, die Landesverfassung, die uns schützte, ist vernichtet, die Privilegien, die uns begünstigten, sind zerrissen, Verträge zertreten. Unsere Nation ist für erloschen erklärt. Die neue Verfassung weiß nur von Staatsbürgern. Ein schönes Wort in Ländern, wo nur Einerlei Volk ist! —

Um die übrigen Kräfte zu sammeln und durch die Sammlung zu verstärken, haben wir in den Tagen des 13., 14., 15. und 16. August l. J. einen deutschen Jugendbund in der rebenbekränzten Stadt Medwisch errichtet. Die deutsche Jugend allhier will in sich und durch sich dem Volke die Zukunft erhalten, durch Wissenschaft, Kunst und Tapferkeit. Hiezu erschienen uns als die bewährtesten Mittel das Turnen und der Gesang mit Allem, was damit und davon zusammenhängt. Zum Turnen rechnen wir insbesondere das Scheibenschießen, das Schwert- und Bajonettfechten, in einem gesunden abgehärteten und schwenkigen Leibe wohne eine erleuchtete und reine, keusche, männliche Seele, und der germanische Gesang wecke für die Prosa des Lebens die göttliche Begeisterung. Ungesetzliche Mittel verschmähet unser deutscher Charakter —, diesen oben angegebenen wollen wir aber vertrauen und sie ernstlich pflegen.

Bei dem Allen fühlen wir, daß wir ohne fortdauernde Verbindung mit Deutschland nicht bestehen können. Es ist uns schon Stärkung zu wissen, daß das Mutterland auf uns schauet; es ist uns Labsal im ermüdenden Kampfe zu denken, daß Tausende deutscher Jünglinge uns ihren Beifall schenken. Noch ist's nicht am Untergehen! Noch hoffen wir auf das große und verbundene Deutschland, es werde auch für uns sorgen. Wir hoffen auf Euch, Ihr Brüder! wenn ihr das Heft und die Ruder dereinst in die Hände bekommt, in welchem Wege immer, Ihr würdet uns Liebe, wie sie auch heiße, beweisen. Am meisten aber trauen wir auf unsere Selbstermannung, die überall Schwert und Schild ist. So wir uns selbst nicht verlassen, muß Gott uns helfen! —

Einige der Unsrigen sind in diesem schweren Jahre bei Euch gewesen. Ihr habt sie geliebet und in Ehren gehalten. Zum Zeichen hiefür haben wir Eurer in unserer Versammlung, als treuer Brüder in Ehren gedacht und beschlossen, es auch schriftlich zu thun. Es wird Euch freuen, zu vernehmen, daß wir, hart bedrängt zwar, aber muthvoll sind; es wird Euch unsere Versicherung freuen, daß wir bleiben wollen mit Aufbietung aller Kraft ein ehrlich deutsches Volk. Kommen unsere Brüder zu Euch, so lasset sie ferner Euch empfohlen sein, kommen die Eurigen zu uns, sie sollen die Unsrigen sein. Lasset uns Gemeinschaft miteinander haben, als Kinder einer Mutter! Darum theilet mit, was uns stärken und veredeln kann, Ihr, die Ihr beisammen seid und Ein Volk! Wir Getrennten, durch Hunderte von Meilen, jubeln über jegliche gute Nachricht aus dem gemeinsamen Vaterhause! Euer Glück und Stolz ist der unsrige, wenn wir den Segen davon auch nur mittelbar genießen. Deutschlands Einheit haben wir gefeiert und Arndts Lied ertönet in allen Kreisen.

Gott aber verleihe dem auferstandenen Deutschland
Wachsthum, Blüthe und Früchte,
Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit,
helle Kirchen, klare Schulen, reine Sitten! —
Dem Feinde Furcht, dem Freunde Achtung und Liebe!
Trutz dem Tyrannen! Schutz dem Bedrängten!

Digitized by Google

Mit diesen Worten, die Euch Glücklichen vielleicht zu lang, uns Gepreßten aber noch zu kurz waren, bieten wir Euch Kuß, Gruß und Händedruck zum Lebewohl!
Der deutsche Jugendbund in Siebenbürgen aus seiner ersten Versammlung in Medwisch, den 15. August 1848.
Obmann: Stephan Ludwig Roth, M. Schenker.

Zu bemerken wäre noch, daß Theodor Fabini schon nach fünf Monaten, im Februar 1849, als Opfer der ungarischen Revolution, die inzwischen auf Siebenbürgen übergegriffen hatte, in der Schlacht bei Piski fiel und daß um weniges später, am 11. Mai, Stephan Ludwig Roth vom Kriegsgericht als Aufwiegler verurteilt und hingerichtet wurde. Sein edles Menschentum lebt in zahlreichen Schriften fort, um deren Herausgabe sich in den letzten Jahren der Leiter des deutschen Gymnasiums in Mediasch, Dr. Otto Floberth, sehr verdient gemacht hat. Heinrich Wittstock starb hochbetagt als bischöflicher Vikar der deutschen Volkskirche Siebenbürgens, wenige Jahre nach Johann Fabini, der Dechant des Mediascher Kirchenbezirks war. Beide hatten an dem Kampf um die Schule und das Gemeinschaftsleben der Siebenbürger Sachsen einen ehrenvollen Anteil. Ihr Kamerad aus dem ersten Jugendbundausschuß, Martin Schenker, scheint früh gestorben zu sein. In den biographischen Denkblättern Siebenbürgens von Schuller und Trausch wird seine Name nicht genannt.

Außenpolitische Notizen

Will es John Bull riskieren?

Die wirkliche Gefahr für den Frieden

(Von unserem Mitarbeiter in England)

London, Ende April.

Der Umbruch, den die englische Außenpolitik in den letzten Monaten durchgemacht hat, kommt vielleicht in nichts so scharf und klar zum Ausdruck wie in der englischen Einstellung zu dem Worte „appeasement". Dies Wort „appeasement" — auf Deutsch etwa: Befriedung — war die Flagge, unter der Neville Chamberlains Außenpolitik im vergangenen Jahre segelte. Am Tage der Rückkehr des Premierministers von München nach Unterzeichnung der deutsch-englischen Erklärung schien diese Politik der Verwirklichung ihrer Ziele nahegerückt. Die überwiegende Mehrheit der englischen Bevölkerung stand hinter Chamberlain. Die deutschfeindliche Richtung im Foreign Office schien in den Hintergrund gedrängt, zumal die Ausschaltung ihres Hauptexponenten, des schon im Frühjahr 1938 durch Chamberlain seiner exekutiven Vollmachten entkleideten und zum Regierungsratgeber in diplomatischen Angelegenheiten „beförderten" Sir Robert Vansittart während der im Münchner Abkommen gipfelnden Verhandlungen offenkundig geworden war. Heute ist das Wort „appeasement" höchstens noch Anlaß zu bitterem Spott, die englische Bevölkerung wird Tag für Tag mit Geschichten über den unmittelbar drohenden europäischen Krieg gefüttert, an allen Straßen kleben Riesenplakate, die auf die Notwendigkeit der Kriegsbereitschaft hinweisen und die Männer und auch die Frauen zum Eintritt in die Wehrmacht und die sogenannte „zivile Verteidigung" auffordern. Die Bürokratie des Foreign Office aber hat die Mutlosigkeit, die sie noch vor wenigen Wochen erkennen ließ, vergessen. Sie hat den Einfluß auf die Führung der auswärtigen Geschäfte, der ihr entglitten schien, wieder gewonnen und fühlt sich offenbar sicherer denn je. So sicher, daß sie es wagen konnte, die Ankündigung ihres Ministers im Ober-

Digitized by Google

haus, daß Sir Neville Henderson in Kürze auf seinen Berliner Botschafterposten zurückkehren werde, zwei Tage hintereinander in Informationen, die in den dem Foreign Office nahestehenden „Daily Telegraph" lanciert wurden, nicht nur einzuschränken, sondern in ihr Gegenteil zu verkehren. Sie ließ sich auch nicht dadurch abschrecken, daß Chamberlain eine solche Ankündigung des Außenministers Lord Halifax vom 19. April am folgenden Tage in einer schriftlichen Antwort auf eine kleine Anfrage aus dem Unterhaus noch einmal ausdrücklich und wörtlich bestätigte.

Chamberlain — nur noch Strohmann

Alles das ist Beweis dafür, daß der von Chamberlain unmittelbar nach seinem Amtsantritt als Premierminister unternommene Versuch, die englische Europapolitik aus den ausgefahrenen Geleisen der Vergangenheit herauszuführen, gescheitert ist. Chamberlain ist noch Premierminister, weil auch seine Gegner in den Oppositionsparteien und auf dem bewußt antideutschen Flügel seiner eigenen Partei sich seines propagandistischen Wertes als Mann des Friedens im In- und Ausland nicht begeben wollen. *Aber Chamberlain ist nicht mehr Herr über die außenpolitische Zielsetzung.* Daß er selber noch nicht endgültig ins Lager der Deutschenfeinde, die von der Unvermeidlichkeit der kriegerischen Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich reden, eingeschwenkt ist, kann man vielleicht aus der zögernden Weise, in der er dem Drängen nach Schaffung eines Munitionsministeriums mit kriegsmäßigen Vollmachten nachgekommen ist, und seinem Widerstand gegen die Einbeziehung Winston Churchills und Edens in sein Kabinett schließen. Aber zur Durchsetzung einer konstruktiven europäischen Politik, wie sie ihm, wenn auch vielleicht in unklaren Umrissen, einmal vorgeschwebt hat, langt der Einfluß des Premierministers offenbar nicht mehr aus, um so mehr als sein Außenminister Lord Halifax, wie allzu viele Anzeichen erkennen lassen, innerlich der Einstellung der Churchill und Eden in der letzten Zeit immer nähergerückt ist.

Gegen diesen Hintergrund werden die Bemühungen der englischen Diplomatie um die Schaffung einer großen antideutschen Koalition in Europa und darüber hinaus eher verständlich. Sie stellen grundsätzlich die fraglos *schärfste Schwenkung* der englischen Außenpolitik nicht nur gegenüber der jüngsten Vergangenheit, sondern auch gegenüber der ganzen außenpolitischen Tradition, die bis weit in die Zeit vor dem letzten Kriege zurückreicht, dar. Man braucht, um sich das zu vergegenwärtigen, nur daran zurückdenken, wie sich Sir Edward Grey bis in die allerletzten Tage vor dem Kriegsausbruch 1914 dagegen sträubte, an Frankreich so konkrete Beistandsversprechungen zu geben, wie sie jetzt von englischer Seite wahllos an die Staaten Ost- und Südosteuropas ausgeboten werden. Noch nach München herrschte im englischen Kabinett die Überzeugung, daß es im englischen Interesse und in dem einer Periode der Ruhe und Entspannung in Europa wünschenswert sei, wenn die britische Regierung ihre außenpolitischen und militärischen Verpflichtungen möglichst eng umschreiben und auf solche Gebiete beschränken würde, in denen lebenswichtige englische Belange auf dem Spiele stehen. Jetzt aber hat man nicht nur an Griechenland, das wegen seiner strategischen Lage im östlichen Mittelmeer noch allenfalls als ein Vorposten der englischen Machtstellung im nahen Orient angesprochen werden könnte, sondern an Polen und Rumänien automatische Garantieversprechen gegeben und verhandelt mit der Sowjetunion über ein Bündnis mit weitreichenden militärischen Beistandsabreden. Das sind sichere Anzeichen dafür, daß die alten Feinde Deutschlands in der professionellen Diplomatie und unter den Politikern, die einer Entwicklung des Reiches zu einer seiner Geschichte und völkischen Kraft entsprechenden Weltmachtstellung mit allen Mitteln einen Riegel vorschieben wollen, in London die Oberhand gewonnen haben. Das System der sogenannten „kollektiven Sicherheit", das durch den Ausgang des abessinischen Feldzuges und der Sanktionskampagne sein verdientes Ende gefunden zu haben schien, soll jetzt unter englischer Führung wieder aufgebaut werden.

Moskau stellt Bedingungen

Allerdings hat es nicht den Anschein, als ob dieser Aufbau sich so leicht und reibungslos vollziehen sollte, wie sich seine Urheber das vorgestellt hatten. Offenbar ist die Zahl der Staaten, die sich bedingungslos vor den englischen Wagen spannen lassen und gegebenenfalls als Festlandssoldaten Großbritanniens die Hauptlast eines neuen Weltkrieges auf sich nehmen wollen, nicht sehr groß. Schon während des Besuches, den Oberst Beck in London abstattete, mußte man in englischen Regie-

Digitized by Google

rungskreisen erkennen, daß man die natürlichen Kräfteverhältnisse und die Gravitationskraft, die Großdeutschland im ost- und südosteuropäischen Raume auf die dortigen kleineren Staaten sowohl auf wirtschaftlichem wie auf politischem Gebiete notwendigerweise ausüben muß, unrichtig eingeschätzt hatte. Besonders aber in den Verhandlungen mit der Sowjetunion stellte sich sehr rasch heraus, daß die neue Richtung der englischen Politik Großbritannien in uferlose Verpflichtungen zu treiben droht. Die Sowjetdiplomatie, die von starkem Mißtrauen gegen die Zuverlässigkeit britischer Zusagen erfüllt ist, hat noch weniger Lust als Polen oder Rumänien, sich einseitig für eine Bundesgenossenschaft gewinnen zu lassen, die nur England und Frankreich zugute kommen würde. Mit offenbarem Mißbehagen verzeichnet daher die vom Foreign Office inspirierte Presse, daß Moskau anscheinend nicht nur Gegenleistungen im Fernen Osten verlangt, sondern darüber hinaus ein allgemeines System automatischer Garantieverpflichtungen betreibt, welches England die Entscheidung darüber, wann es den Konfliktsfall für gegeben ansieht, aus der Hand nehmen würde.

Ist England „bereit"?

In einsichtigen englischen Kreisen mehren sich unter diesen Umständen die Besorgnisse, daß die eingeleitete Politik der unzulänglich umschriebenen britischen Garantien die Gefahr in sich schließt, daß ein Konflikt in einem Augenblick ausbrechen kann, in dem die mit so großen Erwartungen eingeleitete Koalitionspolitik noch ebenso unfertig sein würde, wie die englischen Rüstungen, die trotz gewaltiger Geldaufwendungen, besonders in der Mannschaftsfrage, aber auch in der Frage der industriellen Kriegsbereitschaft, wie die Schaffung eines besonderen Munitionsministeriums erkennnen läßt, noch immer nicht den gewünschten Bereitschaftsstand erreicht haben. Es wächst deshalb in den regierenden Kreisen die Überzeugung, daß die neue Bündnispolitik auch innerhalb Englands selber sehr viel weiter reichende Folgerungen nach sich ziehen muß, als man sich zunächst eingestanden hatte. Ein Symptom hierfür ist, daß die Regierung begonnen hat, sich ernsthaft mit der Frage der Wehrpflicht zu beschäftigen, nicht nur weil die französischen Verbündeten hierin eine notwendige Voraussetzung für die Gewinnung weiterer Koalitionspartner sehen, sondern weil auch die unmittelbare Sicherheit des englischen Mutterlandes gegen die Flugangriffe einer erstklassigen Luftmacht nicht durch Flugabwehrtruppen gewährleistet werden kann die aus Zeitfreiwilligen mit einer auf die Wochenenden und gelegentliche Abendstunden beschränkten Ausbildung besteht. Eine einigermaßen wirksame Flugabwehr aber wird in militärischen Kreisen Englands als die erste Voraussetzung dafür angesehen, daß England einen jahrelangen Krieg durchhalten kann, von dem allein man sich die Möglichkeit eines Endsieges verspricht.

Strategische Sorgen

Die strategische Lage, so wie sie sich in den maßgeblichen englischen Kreisen darstellt, ist ja so, daß in einem Kampfe zwischen der von England geführten Koalition und den Mächten der Berlin—Rom-Achse rasche Entscheidungen durch die Landheere voraussichtlich nicht würden erreicht werden können. Wenn noch im September 1938 der französische Oberbefehlshaber General Gamelin in seinen Besprechungen in London den Standpunkt vertrat, daß die französische Armee sich stark genug fühle, um innerhalb weniger Wochen die damals noch unfertigen deutschen Westbefestigungen von der Saar her in Richtung auf Frankfurt und das Ruhrgebiet zu durchstoßen, so ist man heute von solchen optimistischen Auffassungen längst abgekommen. Man ist sich darüber klar, daß die französischen Streitkräfte, die mit zwei, ja, wie man fürchtet, mit drei Fronten (die dritte wäre die Pyrenäenfront) zu rechnen haben, gegenüber der zahlenmäßigen Überlegenheit der Achsenmächte alle Hände voll zu tun haben würden, um die Maginotlinie und die Alpenfront zu behaupten. Dies um so mehr, als die englische Unterstützung zu Lande trotz der angekündigten Vermehrung der englischen Feldarmee sich auf lange Zeit hinaus in recht bescheidenem Rahmen halten würde, Frankreich auch nicht mit Sicherheit auf den raschen Nachschub von farbigen Truppen aus seinen afrikanischen Besitzungen rechnen könnte. Denn damit, daß die Verbindungslinie durch das westliche Mittelmeer trotz der „Arbeitsteilung" zwischen den Mittelmeerflotten Englands und Frankreichs auch im besten Falle angesichts der italienischen Bedrohung zu Wasser und in der Luft schwer beeinträchtigt sein würde, muß man in London und Paris rechnen. Die Gegenwirkung der Westmächte gegen Deutschland und Italien würde sich daher auf die Luft-

Digitized by Google

waffe und auf eine Fernblockade beschränken, die hinsichtlich Deutschlands im wesentlichen dem Muster des letzten Krieges angepaßt werden, gegenüber Italien sich als eine Schließung der Ausgänge aus dem Mittelmeere darstellen würde. Daraus ergibt sich die Bedeutung, die von englischer Seite der spanischen Neutralität und einer baldigen Regelung der Palästinafrage beigelegt wird. In Kairo wird gerade unter diesem Gesichtspunkt durch ägyptische Vermittlung versucht, eine Einigung mit den Arabern über die Zukunft Palästinas herbeizuführen. In Spanien betreibt England mit allen Mitteln der Diplomatie das Verschwinden der italienischen Freiwilligen. Gleichzeitig fehlt es nicht an Ratschlägen an die Regierung, daß sie mit „großzügiger Finanzhilfe" den nationalen Spaniern die Haltung Englands während des Bürgerkrieges vergessen machen solle. Die Unterzeichnung des Antikominternpaktes durch General Franco zu einer Zeit, da die englische Diplomatie alle ihre Aufmerksamkeit auf Polen und Rumänien konzentriert hatte, ist daher ein unangenehmer Schlag gewesen, von dem man sich erst langsam erholt. Inzwischen wird Gibraltar in Verteidigungszustand versetzt und gleichzeitig versucht, die Bande zu Portugal für alle Fälle nach Möglichkeit noch enger zu gestalten. Aber die Beunruhigungen sind weder hinsichtlich Spaniens noch Palästinas beseitigt, wobei in zweitem Fall der Umstand mitspricht, daß die Juden mit ihren amerikanischen Hintermännern nach wie vor Minierarbeit gegen eine Anerkennung der arabischen Rechte betreiben.

Unter der Kontrolle der USA.

Die Rolle der Vereinigten Staaten bei der Wendung der englischen Politik verdient auf jeden Fall ein kurzes Streiflicht. In diplomatischen Kreisen Londons wird mit Bestimmtheit die Auffassung vertreten, daß Chamberlains Widerstand gegen eine Annäherung an die Sowjetunion erst unter dem Druck Roosevelts überwunden werden konnte. Wiederholt hat der amerikanische Botschafter Kennedy im Auftrage des Präsidenten den englischen Premierminister in dem Sinne bearbeitet, daß England nur dann auf amerikanische Unterstützung im Falle eines europäischen Konfliktes rechnen könne, wenn es alle dem Nationalsozialismus feindlichen Kräfte der alten Welt einschließlich Sowjetrußlands in einer Front vereinigt hätte. Es ist überhaupt bemerkenswert, welches Maß von Mitreden dem Botschafter der Vereinigten Staaten von der britischen Regierung seit Monaten eingeräumt worden ist. Herr Kennedy ist ein fast täglicher Gast in Downing Street. Er wird in allen kritischen Augenblicken, und zwar gewöhnlich nicht nur vom Außenminister, sondern meistens von Chamberlain persönlich empfangen. Er ist häufig über die Schritte und Absichten der britischen Regierung bereits unterrichtet, ehe Chamberlain die Mehrzahl seiner eigenen Kabinettskollegen konsultiert hat. England hat eben durch die Aufnahme einer Politik, die es auf die Dauer in die Gefahr eines Konfliktes mit dem Deutschen Reich führen muß, sich in ein Abhängigkeitsverhältnis zu den Vereinigten Staaten begeben, auf deren Rückendeckung im Pazifik und auf deren Kriegslieferungen es sich angewiesen fühlt.

*

England treibt ein gefährliches Spiel. Die Regeln sind die alten, wie seit Jahrhunderten, aber angesichts der geballten Kraft des Nationalsozialismus gefährlich. Nach unserer Auffassung wird jeder Versuch, gegen die stärkste Macht des Kontinents aufzumarschieren, mit aller Konsequenz gebrochen werden. Auf die alte Weise war John Bull bisher erfolgreich und band an seine kleine Insel die halbe Welt. Vielleicht täte ihm gut, daran erinnert zu werden, daß in Zeiten deutscher Ohnmacht oder des europäischen Gleichgewichts, niemals aber in Zeiten unseres Übergewichts die guten Kaufleute an der Themse auf solche Art ins gute Geschäft kamen. Allerdings versagen Parallelen aus den letzten Jahrhunderten, aber vielleicht studiert man in Oxford künftig die ältere Reichsgeschichte, um, entkleidet eines britischen Übermutes, die Realitäten der Gegenwart nüchtern abzuschätzen. Es ist nicht britische Art, das ganze Geschäft für eine unsichere Sache aufs Spiel zu setzen. Denn diesmal heißt es, mit eigenem Gut und Blut die für den britischen Stolz scheinbar unerträglichen Erfolge des Dritten Reiches zu bekämpfen.

Wann wird uns Britannien die geraubten Kolonien zurückgeben? Wann wird es altes Unrecht wieder gutmachen? Wann wird der habgierige Geschäftsmann an der Themse einsehen lernen, daß nicht nur für ein Volk vom Herrgott die Welt geschaffen wurde? Old England hat nichts zu gewinnen, aber vielleicht alles zu verlieren. Wir haben um diese alte Dame an der Themse lange Jahre hindurch geworben, wir benötigen sie gewiß nicht, um glücklich zu sein.

K. H. A.

Digitized by Google

Kleine Beiträge

Hans-Friedrich Blunck:

Unser Anteil an den Kunstwerken der Zeit

Einige Betrachtungen zu Wais „Die Gegenwartsdichtung der europäischen Völker“

I.

Ist das alles? Nein, so darf man nicht fragen, denn es ist vielerlei, was Europa aufzuweisen hat. Stark und wesentlich ist das Schrifttum der Gegenwart, reicher vielleicht als das der letzten fünfzig Jahre. Dennoch dürfen wir in unserm, in seinen Künsten aufblühenden Reich die Frage aufwerfen: „Ist das alles?“ Wir sehen dies und jenes vielleicht mit anderen Augen an, wir möchten mehr hören, weil wir aus freundschaftlicher Einstellung zu den Nachbarn mehr zu hören wünschen.

Es wird Zeit zur Rechenschaft, zum Vergleich zwischen der deutschen Dichtung und der unserer Umwelt. Da ist es gut, daß ein ernstes und wesentliches Buch erschien, das uns die Arbeit erleichtert. Wenn man, wie der Schreiber dieser Zeilen, viel bei den Nachbarvölkern zu Gast kam, in ihren Hauptstädten und an ihren Hochschulen las, hörte man auch die Namen derer, die den Gastgebern am höchsten gelten. Man las ihre Arbeiten, so weit man die Sprache kannte, man las anderes in deutscher oder fremder Übersetzung, man bildete sich ein Urteil und wartete auf mehr. Denn man wurde erdrückt von den hohen Worten, die den Büchern galten, ohne daß immer eine bedeutende Leistung vorlag.

Insbesondere in jungen Staaten, die durchaus ihre, das Volk vertretenden Dichter herausstellen wollen, empfindet man es nach Prüfung oft drollig, wie wichtig dieser und jener genommen wird, der dann auch gleich seinen deutschen Verleger findet und, mit gewaltigen Lobpreisungen bedacht, bei uns veröffentlicht wird. Wir schweigen dazu, wir wollen niemand verletzen, und es ist ja nicht unsere, sondern Aufgabe der Kunstbetrachtung, ein Urteil abzugeben. Wir verbleiben also voll hoher Achtung vor den Leistungen der Nachbarn, wir gewinnen aber auch langsam einen neuen Überblick über ihre Gesamtliteratur und suchen oft vergeblich und suchen weiter, denn wir wünschen doch festzustellen, daß sich in unserem Erdteil die Zeit von Dante und Shakespeare bis in die nahe Vergangenheit fortsetzte. Aber wenn man heimkehrt, hat man oftmals das Gefühl, daß man dem eigenen Volk unrecht tat, und daß weitaus die höchste Leistung auch in der Dichtung zur Zeit nicht in der Ferne, sondern bei uns selbst liegt. — Man erschrickt bei solcher Vorstellung, man fragt sich, ob man nicht voreingenommen ist, man vermutet Lücken im Wissen von den Literaturen der Nachbarstaaten und liest nun das Buch von Wais und stellt mit Erleichterung fest, daß jene Übersicht, die man sich schuf, ungefähr richtig war, daß jedenfalls die Gelehrten, die in dem schönen Sammelband ihre Meinungen zusammentrugen, über die führenden Namen kein anderes Urteil haben, als was man sich selbst heimlich zurechtlegte. Mit anderen Worten: daß unser Volk, wie oft in den großen Zeiten unserer Kunstgeschichte, noch blind vor den eigenen Leistungen steht.

II.

Es liegt in uns Deutschen, daß wir immer vom Nachbar und von der Welt da draußen erfahren wollen. Das war oft unsere Stärke, wie es in schwächlichen Zeiten unser Schade war. Gut ist es, wenn wir Mittler des wertvollen Schrifttums unserer Nachbarn sind. Wir liegen nun einmal in der Mitte Europas, und das Mittlertum bedeutet Aufgabe und Einfluß. Aber wir wollen nicht verbergen: Ein Teil der letzthin übersetzten Bücher war ebenso dürftig wie unbedeutend. (Obwohl die deutschen Übersetzer oft besser gearbeitet hatten als die Verfasser.) Damit will ich keinen Vorwurf erheben gegen die großen und ernsten Verleger, die uns wie bisher das Beste des Auslands sammeln werden — ich denke an das hervorragende Wirken der Verlage Diederichs, Vieweg, Langen-Müller, Inselverlag und anderer Freunde. Aber man empfindet es oft als unwürdig, wie unsere Landsleute kleinen Talenten der Nachbarn nachlaufen, eitlen Menschen, die dann gar die nächste Gelegenheit benutzen, sich prahlerisch gegen unser Land zu wenden.

Digitized by Google

Ja, die größere Schuld lag meist nicht bei den Verlagen, sondern beim Leser, dem der Maßstab zum Vergleich fehlt und der, von dem Neuartigen des Vorwurfs oder des Inhalts überrascht, Kunst mit aufregender Unterhaltungsliteratur verwechselt.

III.

Das Buch „Die Gegenwartsdichtung der europäischen Völker" zeigt uns gleichsam im Spiegelbild, wie ernst auch in den Nachbarstaaten mit dem gerungen wird, was unsere letzten Jahrzehnte erfüllte. Alle Meinungen, alle Wünsche und Hoffnungen unserer Nachbarn, einerlei ob nach vorwärts oder rückwärts gerichtet, haben ihre Vertreter. Man schildert lyrisch oder episch quälende, unfrohe oder glückliche Zeiten und ist sich dabei untereinander erstaunlich ähnlich. Nur langsam wird ein neuer Raum erhellt, der sich vor uns geöffnet hat; bei den meisten vermissen wir noch jene magische Neugestaltung und schöpferische Wirklichkeit, die unser ist.

Es wäre anmaßlich, wollte ich die deutsche Literatur zum Vergleich heranziehen; mein eigenes Urteil könnte auch befangen sein. Dennoch ist es notwendig, daß wir einmal einen Vergleich fordern, zu dem Wais den Weg weist. Vielleicht müßte ein solcher Versuch nicht mit dem hüben und drüben Ähnlichen beginnen, sondern die eigenwilligen und besonderen Leistungen der einzelnen Völker hervorkehren. Ich brauche zum Beispiel, um das Ausland über die deutsche Gegenwart zu unterrichten, eine Literaturgeschichte, die mit Johsts Rolandruf oder mit einer Ballade Agnes Miegels beginnt.

Es liegt eine Gefahr darin, daß wir, wie es oft geschieht, in erster Reihe Romane und Bühnenstücke aneinander messen. Ich möchte vorschlagen, einmal die in uns und aus uns wirkende Dichtung bei der künstlerischen Wertung voranzusetzen und die Frage aufwerfen: Wie steht es in Europa um das Märchen und Sagengut der Völker, wie um die Lyrik und das Lied, wie um die Ballade, wie um das Schauspiel?

Erst zuletzt möchte ich prüfen: Wie steht es hüben und drüben um den Roman?

Das Bild der europäischen Leistung würde sich entscheidend verschieben.

Haben wir uns nicht überlisten lassen, als wir den Wert der Literaturen nach ihrem letzten und schwächsten Kind, nach dem Roman, maßen und uns dadurch vor uns selbst ins Unrecht setzten? Ich habe den Eindruck, daß, wenn ein großer Richter in Europa zwischen uns stände, wir mit viel Ehre auf das deutsche Gesamtwerk verweisen dürften, und daß wir mehr Stolz für die Gegenwartsdichtung aufbringen dürfen, als es bisher geschah.

IV.

Ich habe an anderer Stelle schon einmal von solch schönem Wetteifer zwischen den Völkern Europas im künstlerischen Schaffen gesprochen, habe aber auch unnachsichtige Prüfung der Leistung gefordert. Heute sehe ich an dem Werk, das hier zur Besprechung steht, daß wir zu einer ersten Entscheidung antreten. Nicht daß die Zeit reif zum Urteil wäre, aber es ist gut, wenn das Material zusammengetragen wird, wenn ein Buch die Leistungen der Nachbarn aus hoher Warte darstellt und uns Deutschen dabei zeigt, daß wir selbst mitten in einer der großen Zeitspannen unserer Dichtung stehen. Wie stark und reich klingen die Lieder der Jungen, wie klingt das Glück über das Zerbrechen der Not, über die Höhe, zu der die Zeit uns auftrug. Wie baut unser Volk sich seine neue Sage, wie ruft die Ballade vom verlassenen Ostpreußen oder die von den Frauen Tirschtiegels in unsere Zeit hinein!

Darüber hinaus dürfen wir in Anspruch nehmen, auch in der romanhaften Darstellung auf einer Ebene zu stehen, die andere noch nicht betraten. Wir leben in einer Zeit des geschichtlichen Romans, der, am stärksten bei Kolbenheyer, gleichnishaft das Volksschicksal in seiner Führung an Stelle der Beschränkung auf Einzelleid und -freude, Liebe und Verwirrung gestaltet. Wir haben aber auch unsere Wege aus dem Leid, aus dem Erlebnis der Not dargestellt, und wir glauben, daß die Werke bedeutsamer als die früheren sind. Wer will, wenn wir von der Darstellung der Gegenwart sprechen, behaupten, daß große Romanschöpfungen von Scholz, Carossa und Ina Seidel, von Stehr, Strauß, Kluge, Brehm, Hohlbaum, Beumelburg — ich nenne Bücher, die gerade auf meinem Tisch liegen — bis zu den Veröffentlichungen der Jungen denen der Nachbarn unterlegen wären?

Beachten wir wohl: Bei einem solchen Vergleich mit dem Kunstleben der andern sind wir eine Einheit von den „Webern" Gerhart Hauptmanns, von der Ballade Münchhausens, von den Märchen unseres Volkes bis zur herrlichen Lyrik des

Digitized by Google

Umbruchs, zu den Liedern eines Schumann, Anacker, Menzel, Möller, Brockmeier, Baumann — ach, der Reichtum ist kaum zu messen. Ja, wenn wir diese Gesamtleistung überschauen, dürfen wir andächtig werden, dürfen wir aufatmen vor Freude über die Fülle der Gegenwart.

Wäre es auch anders möglich? Wäre es möglich, daß Deutschlands Künste in seiner größten Wandlung geschwiegen und nicht ihre Lieder die neue Zeit eingeläutet hätten? Bekennen wir uns dazu, bekennen wir uns zur Schönheit der Dichtung der Gegenwart — die vielleicht, wenn auch noch unabgeschlossen, eine unserer größten schöpfenden Zeiten einleitete oder schon erbrachte. Wir haben ein Recht zum Stolz! Wer es nicht empfindet, der mag prüfen und vergleichen, was die anderen schufen.

Stephan Ludwig Roths letzter Brief

Im Anschluß an das Bekenntnis der deutschen Jugend Siebenbürgens aus dem Jahre 1848 veröffentlichen wir Stephan Ludwig Roths letzten Brief*) an seine Kinder. Am 11. Mai 1849, 2 Uhr nachmittags, sprach das Klausenburger Standgericht das Todesurteil über Roth aus und ordnete für die fünfte Nachmittagstunde desselben Tages die Vollstreckung an. Über die letzten Stunden des Volkshelden, dessen ganzes Wollen der Heimat galt, dessen Gestalt und Schicksal durch den Märtyrertod aus dem begrenzten siebenbürgischen Rahmen jedoch ins Allgemeindeutsche und übervölkisch Gültige emporgehoben wird, liegt ein genauer Augenzeugenbericht vom damaligen deutschen Pfarrer Klausenburgs H i n t z vor, der Roth gleich nach der Urteilsverkündigung aufsuchte und auch während der Vollstreckung nicht aus seiner Nähe wich. Roth schrieb auch noch einen Brief an seine vier unmündigen Kinder, die im Vorjahr ihre Mutter verloren hatten, und deren Kreis durch die Aufnahme eines ungarischen Findelkindes noch vermehrt worden war.

Das Urteil beschuldigte Stephan Ludwig Roth übrigens, „daß er — indem er statt der Bibel, den Säbel in die Hand genommen — mit gewogener Waffe feindliche sächsische Horden angeführt, gegen die durch hundertjährige Gesetze gesicherte Unabhängigkeit Ungarns und gegen das auch von der treubrüchigen Kaiserdynastie feierlichst bestätigte Unionsgesetz aufgewiegelt, ferner nach eigenem freiwilligen Geständnis die ungarischen Adligen für Rebellen angesehen und als von General Puchner ernannter Kommissär im Kokelburger Komitat zur Vermehrung des Söldnerheeres der Dynastie mit großem Eifer Rekruten ausgehoben habe, daß er friedlichen ungarischen Bürgern an der Spitze von bewaffneten sächsischen und rumänischen Haufen die Pferde weggenommen, die zum Kokelburger Komitat gehörigen dreizehn Dörfer gegen die, durch Gesetze gesicherte politische Einteilung des Vaterlandes und gegen den hundertjährigen Gebrauch in den Mediascher und Schäßburger Verwaltungsstuhl einverleibt habe und weiterhin bei der Verpflegung der Feinde des Vaterlandes und bei Eintreibung der Steuerrückstände für dieselben tätig gewesen sei."

Bis zur Todesstunde ward Roth auf der Hauptwache, dem Landesbrauch folgend, unter starker Militärbewachung vor einer zahllosen Menge Neugieriger öffentlich zur Schau gesetzt. Den Pfarrer Hintz empfing Roth mit den Worten: „Nun, Herr Bruder, ich bin eben zum Tode verurteilt worden und soll jetzt nachmittag um 5 Uhr sterben, ich weiß nicht, ob durch den Strang oder durch Pulver und Blei, denn ich kann nicht ungarisch, um es zu verstehen."

Ein anwesender ungarischer Offizier sagte hierauf: Mit Pulver und Blei.

„Auch so gut; also heute soll ich sterben. Erweisen Sie mir den Liebesdienst, diese wenigen Stunden bis dahin bei mir zu bleiben und durch Ihre Freundschaft erleichtern zu wollen."

Auf das Befremden des Pfarrers Hintz über den ebenso raschen als unglücklichen Ausgang des Schicksals seines Freundes, antwortete dieser: „Auch ich habe diesen Ausgang nicht erwartet, denn ich habe nichts getan, was des Todes wert wäre; darum sehen Sie mich denn auch gefaßt und heiter . . . Ich habe ein gutes Gewissen und fürchte den Tod nicht; nur meine lieben und unerzogenen, auch der Mutter seit einem Jahre schon beraubten Kinder verursachen mir einige Betrübnis."

Pfarrer Hintz machte nun den letzten Versuch beim ungarischen Regierungskommissar Csányi, für Roth Gnade zu erwirken, jedoch erfolglos. Bis zu seiner Rückkehr schrieb Roth folgenden Brief:

„Liebe Kinder!

Ich bin eben zum Tode verurteilt worden, und über drei Stunden soll das Urteil an

*) Wir empfehlen den kleinen Band des Siebenbürger Sachsen Folberth über Stephan Ludwig Roth. Erschienen beim Albert Langen / Georg Müller Verlag.

Digitized by Google

mir vollzogen werden. Wenn mich etwas schmerzt, so ist es der Gedanke an Euch, die Ihr ohne Mutter seid und nun auch den Vater verlieret. Ich kann aber dieser Macht, die mich zur Schlachtbank führt, keinen Widerstand leisten, sondern ergebe mich in mein Schicksal, wie in einen Rathschluß Gottes, bei dem auch meine Haare gezählt sind.

An Sophie (die älteste Tochter) schließet Euch alle fest an und betrachtet sie als Eure Mutter. Seid gehorsam gegen Gott und ehrerbietig gegen Jedermann, damit es Euch wohlgehe oder Ihr es wenigstens verdient.

Mit dem Vermögen, daß ich in großer Unordnung hinterlasse, haltet Rath, damit Ihr Mittel in Händen habt zu Eurer Bildung. Es gibt noch viele gute Menschen, die Euch auch um Eures Vaters willen rathen und helfen werden.

Meinen Schwägern in Kleinschelken, Mediasch, Holdvilág bringe ich in meinen letzten Augenblicken meinen Dank für Alles dar, was sie mir gethan haben, auch für das, was sie meinen Kindern noch thun werden.

Die Frau Lehrerin (Wirtschafterin) wird mir einen Gefallen thun, wenn sie solange noch da bleibt, bis meine Habseligkeiten verordnet und jedes Kind unter einem Flügel sein wird. Das Theilamt wird für ihre treuen Dienste gerecht werden.

Das ungarische Findelkind, welches ich zur Auferziehung aufgenommen, bitte ich, auch ferner zu unterhalten. Nur wenn es die Eltern verlangen sollten, hätten sie ein näheres Recht dazu. Ich habe ohnedem keines mehr auf dieser Welt.

Meiner Meschner Kirchenkinder, meiner Niemescher gedenke ich in Liebe. Lasse Gott diese Gemeinden reich an Früchten der Gottseligkeit werden, wie Fruchtbäume, deren belastete Äste bis zum Boden hangen. Ich habe wenig an ihrer Veredlung gearbeitet und nur wenigen Samen ausgestreuet. Möge der Herr der Ernte die Halme umso körnerreicher machen! Liebe habe ich gepredigt und redliches Wesen. Mein Tod möge meinen ausgestreuten Worten in ihren Herzen einen umso größeren Nachklang verschaffen. Lebt wohl, lieben Leute!

Mit meiner Nation habe ich es wohl gemeint, ohne es mit den übrigen Nationen übel gemeint zu haben. Meine Amtierungen in Elisabethstadt und Kokelburg habe ich aus Gehorsam in einem höhern Willen geleitet. Dieses ist das politische Verbrechen, das mir den Tod zuzieht. Eines Verbrechens bin ich mir nicht bewußt. Fehlgriffe könnten es sein, welche ich gethan hätte, vorsätzlich gewiß kein Unrecht. Es freuet mich jetzt in meinen letzten Augenblicken das Eigenthum und das Gut des magyarischen Adels nach Möglichkeit geschützt zu haben.

Unter meinem Schreibtische befinden sich die Programme der herauszugebenden Schul- und Kirchenzeitung. Der sächsische Nationalkörper ist zerschlagen — ich glaube an keine äußerliche Verbindung der Glieder mehr. Umso mehr wünsche ich die Erhaltung des Geistes, der einmal in diesen Formen wohnte. Ich bitte daher meine hinterbleibenden Amtsbrüder, für die Ausführung dieser Zeitschrift zu sorgen, um Charakter, reine Sitten und Redlichkeit des Willens in unserem Volke zu erhalten, das historisch die jetzigen schönen Zeitideen anticipirt hat. Ist es im Rath der Geschichte beschlossen, unterzugehen, so geschehe es auf eine Art, daß der Name der Vorfahren nicht schamroth werde.

Nur von den lizitirten Sachen des Gál Miklés (siehe Protokoll) ist das Geld als Depositum bei mir. Ich schreibe dieses bloß deswegen hier, um meinen ganz elternlosen Kindern nicht wissentlich Unrecht geschehen zu lassen. Ein guter Name ist von einem Vater auch ein gutes Erbstück.

Die Zeit eilt. — Ob der kranke Leib meinen willigen Geist ehrlich tragen werde, weiß ich nicht. Alle, die ich beleidigt habe, bitte ich um herzliche Verzeihung. Ich meinestheils gehe aus der Welt ohne Haß und bitte Gott, meinen Feinden zu verzeihen. Mein gutes Bewußtsein wird mich auf meinem letzten Gange trösten. Gott sei mir gnädig, führe mich ins Licht, wenn ich im Dunkeln war, und lasse diese Voranstalten, die mich umgeben, meine Sühne sein, für das, was ich in dieser Sterblichkeit gefehlt habe.

So sei denn geschlossen — in Gottes Namen.

Klausenburg, am 11. Mai 1849.

Stephan Ludwig Roth,
evang. Pfarrer in Meschen.

Nachträglich muß ich noch ansetzen, daß ich weder im Leben noch im Tode ein Feind der ungarischen Nation gewesen bin. Mögen sie dieses mir, als dem Sterbenden, auf mein Wort glauben, in dem Augenblicke, wo alle Heuchelei abfällt.

Idem ut supra."

Bei der Rückkehr des Pfarrers Hintz vernahm Roth die Nachricht, daß Csányi die

Digitized by Google

angesuchte Begnadigung nicht gewährt habe, mit Fassung. Ein ähnliches Ansuchen edler deutscher Frauen hatte bei dem Regierungskommissar ebensowenig Eingang gefunden. Über die Vollstreckung des Urteils erzählt Hintz in seinem Bericht:

Auf den Wink desselben trat ein Mann mit einem weißen Tuch hervor, um ihm die Augen zu verbinden. Roth wies dieses als überflüssig von sich. Der Hauptmann befahl, es müsse geschehen; — es sei so Ordnung. Roth beharrte bei seinem Willen, indem er sagte: „Verzeihen Sie, Herr Hauptmann, auch als zum Tode Verurteilter habe ich das Recht, darüber zu bestimmen. Ich werde die Augen schon ohnehin bald für immer zumachen; bis dahin aber will ich die schöne Welt Gottes schauen, solange es mir nur möglich ist. Wohin soll ich mich stellen?" Der Platz wurde ihm angewiesen, mir aber befohlen, aus dem Karree zu treten; und als ich dieses in der Verwirrung des schrecklichen Augenblickes nicht schnell genug tat, wurde ich höchst unsanft hinausgeschoben.

Auf dem angewiesenen Platze stand der edle Mann mit über die Brust gekreuzten Armen, mit verklärtem Blicke gegen den Himmel schauend — ein Anblick, der selbst bei seinen Feinden Achtung und Bewunderung hervorrief.

Da erscholl das schreckliche „Feuer!" und in kurzen Zwischenräumen aufeinanderfolgend fielen die Schüsse. Der erste traf den rechten Oberarm, den Roth sinken ließ, ohne im übrigen seine Stellung nur im geringsten zu verändern. Der zweite Schuß traf die linke Seite in der Lendengegend. Jetzt sank Roth auf die Knie und bedeckte mit der linken Hand die Wunde, und in dem Augenblick fuhr die dritte Kugel durch das teure Haupt, und da lag der große und geliebte Mann seines Volkes in seinem Blute. Lautlose Stille herrschte, nachdem das Opfer gefallen, bei der unabsehbaren Volksmenge. Da trat der kommandierende Hauptmann, hingerissen von der Größe des Augenblickes, von der Seelengröße des gefallenen Mannes, vor und rief mit bebender Stimme: „Soldaten, lernt von diesem Mann, wie man für sein Volk stirbt!"

Prachtausgabe „Mein Kampf"

Adolf Hitlers Werk „Mein Kampf" ist mit seinen mehr als 5 Millionen Exemplaren das zahlenmäßig am stärksten verbreitete Buch unserer Zeit, aber auch das meist gelesenste. Wie oft greifen wir zu dieser Offenbarung unserer neuen Weltanschauung! Der Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., hat sich entschlossen, zum 50. Geburtstag des Führers eine Jubiläumsausgabe in wundervollem Leder mit Goldverschnitt in einer stabilen Kassette herauszubringen. Wer diese Prachtausgabe besitzt, wird sich an der würdigen Gestaltung des Werkes immer wieder freuen und auch im Äußeren das Buch des Führers in der Zahl seiner Bücher besonders hervorheben.

„Der Dom zu Meißen", Baukunst und Bildwerk. Herausgegeben von Herbert Küas. Verlag E. A. Seemann, Leipzig.

Die großartigste und von dem Mythos deutscher Geschichte am stärksten umwobene Burg an der Elbe ist die Albrechtsburg von Meißen. Stolz ragen Burg und Dom auf steilem Fels über die Stadt am Strom. Seit König Heinrich I. 928 hier eine Burg am Einfluß der Misna anlegte, ist dieser Berg heiliger Boden deutscher Geschichte. Die große Bauepoche unter dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten vollzieht sich gleichzeitig in dem zu seinem Herrschaftsbereich gehörenden Naumburg Die Meißner Plastiken an der Marienpforte sind von der Architektur gelöste selbständige Gestalten, frei in ihren Bewegungen, fesselnd und deutsch in ihrem Ausdruck. Sie sollen Stifter und Schutzpatrone, Hirten und Könige darstellen, in Bewegung und Haltung Zeugnisse größter deutscher Meister. Wir danken Herbert Küas, daß er die Schönheit dieses ehrwürdigen Domes und der alten Trutzburg auf dem Weg in den Osten in dieses Buch gebannt hat. Mögen sich die Augen zum Schauen all dieser deutschen Schätze weiten und die Schritte junger Deutscher nach Meißen lenken, wo wir in dem alten Dom neben Naumburg und Bamberg einen stolzen Träger deutscher Kultur besitzen.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Stellvertreter: Friedr. W. Hymmen. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA. I. Vj 1939: über 60 000. Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Str. 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann

Digitized by Google

Amtliche Karten

des Reichsamts für Landesaufnahme Berlin
in den verschiedensten Maßstäben und Ausführungen
Jetzt vorliegend die amtliche

Deutschlandkarte 1:1000000

vierfarbig

mit den neuen Reichs-, Landes- u. Reg.-Bez.-Grenzen sowie Reichsautobahnen

Sämtliche Karten auch aufgezogen auf Leinwand, plano oder gefaltet

Die SA., SS, HJ., das NSKK., NSFK., Deutsche Jungvolk erhalten nebenstehende Ermäßigungen:

5—9 Karten ..... 10 v. H.
10—199 Karten ..... 20 v. H.
ab 200 Karten ..... 30 v. H.

Verlangen Sie kostenlos Preisliste und Übersichtsblätter

R. Eisenschmidt, Berlin NW 7, Mittelstraße 18

Hauptvertriebsstelle der amtlichen Karten des Reichsamts für Landesaufnahme Berlin

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Die Reden des Führers

Dokumente der Geschichte des Dritten Reiches

Des Führers Kampf um den Weltfrieden Reichstagsrede vom 7. März 1936, die Wahlreden des Führers und das Memorandum der Reichsregierung. Kartoniert .. RM. 0.40

Die Reden Hitlers am Parteitag der Ehre 1936. Kartoniert ..... RM. 0.40

Die Reden Hitlers am Parteitag der Arbeit 1937. Kartoniert ..... RM. 0.50

Führerbotschaft an Volk und Welt / Die Reichstagsrede vom 20. Februar 1938. Kartoniert ..... RM. 0.20

Die Reden Hitlers am Parteitag Großdeutschlands. Kartoniert ..... RM. 0.50

Der Führer vor dem ersten Reichstag Großdeutschlands / Reichstagsrede vom 30. Jan. 1939. Kartoniert ..... RM. 0.20

In jeder Buchhandlung erhältlich!

Zentralverlag der NSDAP.,
Franz Eher Nachf. G. m. b. H.,
München—Berlin

Fechtwaffen für HJ.
liefert direkt und preiswert
H. Kuhn, Fabrik für Fechtwaffen, Jena
Bitte Preisliste anfordern!

Adolf Hitler an seine Jugend
Preis nur 1,60 RM.
In allen Buchhandlungen erhältlich
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., Berlin

Er trägt die Nase hoch,
er photographiert
und hat mehr vom Leben!
DER PHOTO-PORST
der Welt größtes Photohaus
Nürnberg-O. S.W. 138
Ansichtssendung, Teilzahlung, Photo-Tausch
Neuer Katalog G. 138 kostenlos

Digitized by Google

MAUSER

Kleinkaliber-Büchsen!

Verlangen Sie Drucksache HJ 1938

MAUSER WERKE A-G OBERNDORF A/N

HOHNER

Gratis-Katalog, 64 Seiten, insges. 182 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten

LINDBERG

Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.

MÜNCHEN

Kaufingerstraße 10

Baldur von Schirach:

Revolution der Erziehung

Reden aus den Jahren des Aufbaues

200 Seiten / Ganzleinen 3,60 RM.

Bezug durch alle Buchhandlungen!

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München - Berlin

---

Harmonika **Hess** liefert an Private!

Gute Qualität

Lieferung von meiner Fabrik an Private!

Sportmodelle:

10 Knopftasten 4 Bässe **8,-** an
21 „ 8 „ **16,-** „
Club ab **26,-**

Chrom. Klavierh.

21 Tasten	8 Bässe	**24,-**	an
25 „	12 „	**35,-**	„
25 „	24 „	**49,-**	„
34 „	80 „	**92,-**	„
41 „	120 „	**126,-**	„

Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!

Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM

Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren! mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alte Musik wird Hess Nachf.

Klingenthal-Sa. 184

Digitized by Google

Hauptarchiv

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Nöte und Irrungen der polnischen Jug

Träger des Musiklebens: Abendroth, Straube, Diener

Schenke / Was geschieht im Fernen Oste

Marquis Inouye: Heiter ist die Kunst / Das Wesen der japanischen Malerei / Das alb
Vorwerk der Italiener / Pierlots Notausgang / Die Fresken in der Hohenstaufenh
Annweiler / Der Maler Adolf Keßler / „Krieg oder Frieden"

Halbmonatsschrift / Heft 10 Berlin, 15. Mai 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Die Jugend in Polen

Die Träger des Musiklebens (Hermann Abendroth, Karl Straube und Hermann Diener)

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Wolf Schenke (Schanghai): *Vor neuen Entscheidungen?*

Martin Urban: *Das albanische Vorwerk der Italiener*

E. G. Paulus (Brüssel): *Pierlots Notausgang*

KLEINE BEITRÄGE

Marquis Saburo Inouye: *Heiter ist die Kunst*

Der Maler Adolf Keßler

KUNSTDRUCKBEILAGE

Die Fresken in der Hohenstaufenhalle zu Annweiler (Aufnahmen: Georgio)

Altjapanische Kunst

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 15. Mai 1939 | Heft 10

Die Jugend in Polen

Ihre soziale Not und ihre Zersplitterung

Eine polnische Zeitung hatte kürzlich die Unverschämtheit, zu behaupten, daß die preußischen Stände doch stets neidisch und hungrig über die Grenzen geschaut hätten, um sich die hohe Kultur Polens anzueignen. Diese und ähnliche Bemerkungen polnischen Größenwahns sind nicht nur unverfroren, sondern auch höchst unvorsichtig, denn die polnische „Kultur" liegt deutlich in ihrer Geschichte und in ihrer gegenwärtigen Leistung vor, bzw. nicht vor.

Ist es etwa ein Zeugnis kultureller Größe, im Jahre 1939 fast 6 Millionen Analphabeten im Lande zu haben, also 20 Prozent der Bevölkerung? Ein polnisches Blatt machte uns darauf aufmerksam, daß obendrein diese Zahl jährlich um 380 000 steigt. Das Bildungsbedürfnis scheint also nicht sehr entwickelt zu sein, und auch bei der Bildungspflege und im Schulwesen muß es bedenklich hapern.

Das polnische Schulwesen

1938 sind 12 Prozent der polnischen Jugend ohne Schulunterricht geblieben. Das sind rund eine halbe Million. Vor zehn und vor noch fünf Jahren waren diese Ziffern besser! 1927 waren „nur" 8,1 Prozent der Kinder ohne Unterricht. Die Zahl der Schulen ist unzureichend, die Lehrerzahl und die Lehrerqualität ist für ein Kulturvolk beschämend niedrig. Der Klassendurchschnitt zählt z. B. 63 Kinder — im Deutschen Reich sind es 36. Das Heer macht sich große Sorgen um diesen ungebildeten Nachwuchs, denn Soldaten, die nicht rechnen, geschweige denn selbständig denken können, sind heutzutage untauglich. So werden durch Militär neuerdings Schulbauten errichtet und zur Zeit sogar 946 Schulen unterhalten. Die „Soldatenfamilie" sorgt außerdem für die Ausbildung der Kinder von aktiven Soldaten und unterhält mit ihren 24 000 Mitgliedern

Digitized by Google

20 Volksschulen, 92 Vorschulen und 55 Kindergärten mit insgesamt 3000 Kindern. Ein Tropfen auf den heißen Stein ...

Die polnische Kultur und Bildungshöhe vermag nicht im entferntesten eine ausreichende Anzahl von Lehrern zur Verfügung zu stellen. Die 4,5 bis 5 Millionen Schulkinder müssen sich mit 89 000 Lehrern begnügen, das sind 28 000 Lehrer zu wenig. Wenn man die 12 Prozent unterrichten will, die noch der Schule fernbleiben müssen, brauchte man 45 000 Lehrer mehr, als Polen heute hat. Die 89 000 Lehrer verteilen sich heute auf 26 396 Volksschulen, 2240 Mittelschulen, 1216 Berufsschulen und 23 Hochschulen. Der Lehrermangel ist im übrigen nicht etwa darauf zurückzuführen, daß andere Berufe mit gleichwertigen geistigen Ansprüchen den Nachwuchs aufsaugen, sondern es ist überhaupt ein Mangel an gebildeten und geistig regsamen Menschen festzustellen. Obendrein werden die Lehrer in Polen derart unwürdig bezahlt, daß ihnen jegliche Weiterbildung unmöglich gemacht wird.

Als Gefährdung der polnischen Jugend sieht man ferner in mehr als einer Hinsicht die Zusammensetzung des Lehrkörpers und dessen politische Färbung an. Die polnischen Lehrer sind in einem Verband zusammengefaßt, dessen maßgebliche Faktoren aus ihren freidenkerischen Ansichten und ihrer bolschewistenfreundlichen Einstellung kein Hehl machen. Bezeichnend für den Verband ist u. a. auch der Wunsch seiner Mitglieder, in der Schule wieder Körperstrafen einzuführen.

Daß eine so zusammengesetzte Lehrerschaft die sittlichen Kräfte der Jugend nicht gerade fördert, geht aus der „Epidemie der Diebstähle in den Schulen“ hervor, von der kürzlich der „Kurjer Polski“ sprach. Der Direktor eines Staatsgymnasiums rief beispielsweise die Eltern der neu eingetretenen Schüler zu sich, um sie auf diese Plage warnend aufmerksam zu machen. — Wie sich im übrigen andere Einrichtungen des polnischen Schulwesens entgegenarbeiten, illustriert die Herausgabe einer Übersetzung von Sudermanns „Reise nach Tilsit“, die der Staatliche Schulbücherverlag herausbrachte, die aber dann vom Unterrichtsministerium verboten wurde, weil dieses Werk als Schullektüre ungeeignet sei. Das Büchereiwesen ist überhaupt recht dürftig: es bestehen 23 604 Volksschulbüchereien mit 255 188 Büchern für 5 Millionen Schulkinder — durchschnittlich also etwa 10 Bücher in jeder Bücherei! Wir „Barbaren“ haben dagegen allein im benachbarten Regierungsbezirk Frankfurt (Oder) für 152 000 Schulkinder über 198 000 Bücher (in nur 1362 Schulen) aufzuweisen. Wir wünschen den Polen, daß sich dieses Verhältnis auf die Anzahl und Kraft der geistigen Waffen beschränkt.

Gewiß hat das polnische Schulwesen im Kernland erst die Folgen der zur russischen Zeit bewußt betriebenen Vernachlässigung überwinden müssen, doch hat andererseits der junge Staat in den abgetretenen Gebieten Deutschlands und überhaupt im Westen ein hochentwickeltes Schulwesen übernehmen können, auch gaben immerhin zwei Jahrzehnte viele Möglichkeiten, zu denen das polnische Volk in Form von Spenden für den Schulfonds erhebliche Opfer bringen mußte.

Digitized by Google

Äußerst dürftig ist es vor allem um das Berufsschulwesen bestellt: es gibt insgesamt nur 1216 Berufsschulen mit 2286 Lehrern, so daß die meisten Lehrlinge eine sehr unvollkommene Ausbildung erhalten. Nur 97 474 Schüler, davon 78 524 männliche, können die Berufsschule besuchen.

Besondere Verdienste um das polnische Schulwesen werden dem polnischen Schulverein zugesprochen. Aus einer Jubiläumsschrift des Vereins ist ersichtlich, daß er 20 Gymnasien (darunter drei Handelsschulen) unterhält, die natürlich in der Hauptsache in den westlichen Grenzgebieten gelegen sind. Die Schulen werden von 4000 Jugendlichen besucht. Außerdem unterhält der Verein 10 Industrie- und Handwerksschulen mit 1226 Schülern, 11 weibliche Berufsschulen mit 1000 Schülerinnen, 254 Volksschulen mit 11 716 Schülern und Schülerinnen und 9 Internate. Der Schulverein hat im Laufe der Jahre 399 feste und 1633 Wanderbüchereien eingerichtet, die jährlich insgesamt von 56 000 Lesern beansprucht werden.

In seiner Verteilung auf das Land ergibt das polnische Schulwesen ein sehr uneinheitliches Bild. Dies ist besonders an der Verbreitung der Volksschulen zu erkennen. In den Zentralwoiwodschaften wird ihre Zahl nach dem Stand von 1936/37 mit 11 026 gleich 37 Prozent, in den Ostwoiwodschaften mit 6129 gleich 23 Prozent, in den Woiwodschaften Posen, Pommerellen und Schlesien mit 4403 gleich 16 Prozent und in den südlichen Woiwodschaften mit 6938 gleich 24 Prozent angegeben. Wenn man berücksichtigt, daß der Osten die vier flächenmäßig sehr ausgedehnten Woiwodschaften Wilna, Nowogrod, Polesien und Wolhynien umfaßt, so wird die Benachteiligung sichtbar, die der polnische Osten im Schulwesen erfahren muß. Es muß aber auch berücksichtigt werden, daß das Bedürfnis nach Schule und Bildung bei den östlichen Einwohnern Polens ein äußerst geringes ist.

Die Ausgaben des Bildungsministeriums für das gesamte Schulwesen betrugen für das Jahr 1937/38 438,7 Millionen Zloty. Außer diesem ständigen Etat zahlt das Bildungsministerium noch besondere Unterstützungen an Gesellschaften und Vereine, die sich die Förderung des Schulwesens zur Aufgabe gestellt haben. So gelangten im Jahre 1934/35 8500 Zloty an den Fonds für Schulausflugsheime zur Auszahlung. 1934/35 erhielt das Komitee für Errichtung von Volksschulen 10 000 Zloty, und das Zentral-Komitee für Fragen der Dorfjugend 13 000 Zloty. Die Gesellschaft zur Förderung von Volksschulbauten erhielt im Jahre 1934/35 310 000 Zloty, im darauf folgenden Jahre 102 000 Zloty.

Die soziale Not der Jugend

Die soziale Lage der polnischen Jugend kann nicht gerade als glücklich angesprochen werden. Einige Tatsachen erhärten das: Es gibt in Polen etwa 10 Millionen registrierte und nichtregistrierte Arbeitslose, deren Kinder zum großen Teil vom Betteln leben; 57000 Kinder werden jährlich ausgesetzt, etwa 2000 allein in Warschau; etwa 1300 Jugendliche im Alter bis zu 21 Jahren begehen jährlich Selbstmord; 652776 Schulkinder empfangen zusätzliche Ernährung.

Bereits im Jahre 1924 erschien eine Gesetzesverordnung über den Schutz der Mutterschaft und des Kindes. Danach soll sich in jedem Industrieunternehmen,

Digitized by Google

das mehr als 100 Arbeiterinnen beschäftigt, ein Aufbewahrungsheim für Säuglinge befinden.

Die Wohltätigkeitsgesellschaft „Kropla Mleka" (Milchtropfen) versorgt — wenn auch in äußerst beschränktem Maße — notleidende Mütter mit Milch und anderen Nahrungsmitteln. 1145 andere Vereine und Verbände mit insgesamt 50 000 Mitgliedern sind ebenfalls um die soziale Betreuung der Jugend bemüht.

Die Hauptlast trägt das Ministerium für Soziales, das für Betreuung von Kindern und Jugendlichen in den Jahren seit 1935 durchschnittlich 5,3 Millionen Zloty zur Verfügung stellte. Im ganzen Lande sind 910 Anstalten der geschlossenen sozialen Jugendhilfe tätig, davon werden unter anderen 98 von den territorialen Selbstverwaltungen, 499 von sozialen Vereinen und 142 von Klöstern unterhalten. In diesen Anstalten werden 42 982 bedürftige und verwaiste Kinder erfaßt. Die Zahl der Kinder, die für die zusätzliche Ernährung in der Schule in Frage kommen, ist seit 1934 um ein Zweifaches gestiegen. Die Ernährung wird gegenwärtig mit einem Kostenaufwand von jährlich 9 997 000 Zloty durchgeführt.

Ein polnischer Gelehrter hat in der Plocker Gegend Feststellungen gemacht, wonach in erschreckend vielen Fällen 6 Personen in einem Raum wohnen. 13,6 Prozent der Bevölkerung hausen in menschenunwürdigen Löchern, 50 Prozent der Wohnungen haben keine Fußböden, und im Durchschnitt kommt erst auf 2,3 Personen 1 Bett. Daß Seife in Plock eine Seltenheit ist, wundert uns weniger...

Die allgemeine Not in Polen hat dazu geführt, daß mit Verordnung vom 6. März 1928 zuerst in Warschau und dann auch in den anderen Städten eine Form intensiverer Fürsorge geschaffen wurde, die sich auch auf die Jugend erstreckt. Im ganzen Lande sind besondere Sozialhelfer ernannt worden, die zu einem Großteil ehrenamtlich tätig sind. Sie stehen mit den ihnen anvertrauten Familien in direkter Verbindung und sind zugleich Fürsprecher bei den städtischen Fürsorgestellen. Ihre Zahl beträgt gegenwärtig über 20 000.

Eine andere Art der Jugendfürsorge in Polen sind die sog. „Jordangärten". Es handelt sich da um Spielplätze für Kinder, deren Mütter tagsüber beschäftigt sind. Die „Jordangärten" sind eine städtische Einrichtung. Die Kinder befinden sich während der Zeit des Aufenthaltes auf diesen Spielplätzen in der Obhut einer städtischen Kindergärtnerin und eines Aufsehers. Außer den „Jordangärten" organisieren die Stadtverwaltungen alljährlich Sommererholungslager für Kinder. In diese Lager werden Kinder unbemittelter Eltern für die Dauer von zwei Wochen bei voller Verpflegung aufgenommen. Im Jahre 1935 fanden im ganzen Lande 1648 solcher Lager statt, in denen mit einem Kostenaufwand von 6,670 Millionen Zloty 237 000 Kinder aufgenommen wurden. Im Jahre 1937 betrug die Zahl der Kinder schon 417 300, die in 2027 Lagern mit einem Kostenaufwand von 9,918 Millionen Zloty zusammengefaßt wurden.

Seit dem vergangenen Jahre gehen auch die Sozialversicherungsanstalten daran, derartige Sommerlager zu organisieren. So hat z. B. die Posener Versicherungsanstalt in Zusammenarbeit mit dem Städtischen Komitee für Leibesübungen und militärische Erziehung auf Anraten der Hausärzte und auf Vorschlag der Leiter der Berufsschulen 191 Jugendliche, 115 Jungen und 76 Mädel, für zwei Wochen in Gebirgskurorten untergebracht.

Digitized by Google

Die Zersplitterung der Verbände

Eine Jugendbewegung im eigentlichen Sinne dieses Wortes hat es in Polen nie gegeben. Die Arbeit an der Jugend bewegte sich zwischen Betreuung, Erziehung und Bildung und ist immer mehr eine Angelegenheit der Erwachsenen als der Jugend selbst gewesen.

Immer bildeten die Schulen den ausschließlichen Mittelpunkt der gesamten Jugenderziehung. Sie sind es auch bis in das 19. Jahrhundert hinein geblieben, als die Jugend begann, sich um die Fahnen der Unabhängigkeitsbewegung zu scharen. Es entstanden die ersten Jugendbünde, die — wenn sie auch ausgesprochen literarischen Charakter hatten — doch den Grundstein legten zu den heute bestehenden Jugendorganisationen. Wie sich bereits damals während der Kämpfe um die Unabhängigkeit und besonders während des Aufstandes von 1863 deutlich zwei politische Lager abhoben, von denen das eine auf die russische, das andere auf die französische Karte setzte, zog sich auch ein Riß durch die Jugendverbände, der noch bis in die heutige Zeit ihr geistiges Bild bestimmt. Damals entstanden die Vorläufer der heutigen nationaldemokratischen Jugend, deren ablehnende Haltung der Regierung gegenüber dem Entstehen einer großen umfassenden polnischen Jugendorganisation hindernd im Wege steht.

Im Zeichen des Kampfes um die Unabhängigkeit entstanden auch die Sokol- und die ihnen angeschlossenen Jungsokol-Verbände, unter deren Deckmantel als Turnerorganisation die polnische Jugend ihre militärische Ausbildung genoß. Im Schutze des Sokol begann der polnische Pfadfinderbund zu arbeiten, der nach Baden-Powellschen Grundsätzen organisiert ist. Die Pfadfinder benutzten vornehmlich die Heime des Sokol, da die Mittel zur Errichtung eigener Heime kaum vorhanden waren. Die ersten Führer des Pfadfinderbundes gingen aus den Wilnaer Filareten- und Filomaten-Bünden hervor, in denen sich die Jugend geistig für ihren Kampf vorbereitete, deren hervorragendes Mitglied einst auch der polnische Dichter Mickiewicz war.

Die Geburt des eigenen Staates hatte die polnische Jugend in gänzlich veränderte Verhältnisse und vor neue Aufgaben gestellt. Aber diese Aufgaben, die Heranbildung der Jugend zu Bürgern eines unabhängigen Vaterlandes, ist zunächst nicht ganz klar erkannt worden. Es kam dazu, daß die alte Kampfideologie zur Tradition wurde, während keine neue Idee an ihre Stelle trat, unter deren Banner sich die Jugend zu neuer Tat gefunden hätte. So griff denn die zwischenparteiliche Auseinandersetzung in die Jugendorganisationen über und ließ das Bild der polnischen Jugend noch zerrissener erscheinen.

In großen Zügen gesehen standen sich zunächst — wie bei den Erwachsenen — auch bei der Jugend zwei Lager gegenüber: die zur Regierung stehenden Verbände „Legion der Jungen“ mit ihrem Ausleger, dem „Vorposten“ (Straz Przednia), und der „Bunt Młodych“ (Aufstand der Jugend) und die Jugend der nationaldemokratischen Partei Dmowskis. Die genannten Jugendorganisationen

Digitized by Google

des Regierungslagers sind in den letzten Jahren immer mehr nach links abgeschwenkt und haben nach Auflösung des von Marschall Pilsudski ins Leben gerufenen Unabhängigen Blocks jegliche Bedeutung verloren. An ihre Stelle ist die „Organisation der arbeitenden Jugend" (Organizacja Młodzieży Pracuj ącej) getreten, die sich heute weitgehendster Förderung durch die Regierung erfreut. So haben denn auch die Unterstützungen des Kultusministeriums für die „Vorhut", die in den Jahren 1932/33 noch 20 000 Zloty, 1933/34 18 000 Zloty und 1934/35 8500 Zloty betrugen, aufgehört.

Da der Jugend im schulpflichtigen Alter jede politische Tätigkeit und Zugehörigkeit zu politischen Organisationen und Vereinen aller Art gesetzlich untersagt ist, bestehen zahlreiche Jugendverbände illegal und werden von den Behörden teilweise geduldet, ja in manchen Fällen sogar unterstützt. Zu ihnen gehört der „Verband vom 13. Mai" (Z. 13. M.), eine Schülerorganisation, die trotz ihrer Illegalität selbst von regierungsfreundlichen Lehrern gefördert wird.

Die nationaldemokratische Jugend hat während der Zeit ihres Bestehens ebenfalls einige Spaltungen erfahren. Als Marschall Pilsudski im Jahre 1926 die Macht ergriff, ließ sein Rivale, der Nationaldemokrat Dmowski, jegliche Hoffnung auf einen zukünftigen Sieg seiner Partei in der damaligen Zusammensetzung sinken und gründete das später vom Staat verbotene „Lager des großen Polen". Im „National-Radikalen Lager" (O. N. R.) fanden sich dann zu einem Großteil die alten Mitglieder der Dmowski-Organisation wieder. Doch auch diese Organisation wurde von den Behörden verboten und aufgelöst. Trotzdem arbeitet sie illegal bis in die heutige Zeit hinein fort. Ihre Mitglieder rekrutieren sich hauptsächlich aus den Kreisen der Studentenschaft und aus Schülern der Mittelschulen und Gymnasien. Daneben sind aber auch neue, legale Splitterorganisationen entstanden, in denen sich die Jugend der aufgelösten Organisationen wiederfand: „Die National-Radikale Organisation", die Gruppe „A. B. C." (um die Tageszeitung gleichen Namens) und die Organisation „Falange".

Die Linksorganisationen haben es jedoch ebenfalls nicht versäumt, Jugendorganisationen ins Leben zu rufen. Es entstand der „Verband der Demokratischen Jugend", die „Unabhängige sozialistische Jugend" der P.P.S. (Polnische Sozialisten-Partei) und die Verbände der Bauernjugend „Wici" (Sendboten) und „Siew" (Die Saat).

Als zu Beginn des Jahres 1937 von Oberst Koc das Programm des „Lagers der Nationalen Vereinigung" verkündet wurde, dachte man sogleich auch an die Bildung einer Jugendorganisation für dieses Lager. Unter der von Marschall Rydz-Smigly herausgegebenen Parole: „Gesunde, starke und guterzogene Kinder bedeuten die zukünftige Stärke Polens" begann der Verband „Junges Polen" unter Führung Georg Rutkowskis seine Tätigkeit. Es wurde von vornherein davon abgesehen, dem Verbande Monopolcharakter zu verleihen, aber den anderen Jugend-

Digitized by Google

organisationen anheimgestellt, im „Jungen Polen" aufzugehen bzw. sich unverbindlich anzuschließen.

Der Verband besteht aus einer Territorial- und einer Funktions-Organisation. Die erste von ihnen ist in Kreise, Abteilungen, Gruppen und Gefolgschaften eingeteilt. Die zweite besteht aus Sektionen, von denen es solche für Akademiker, Arbeiter, Landjugend, Lehrer u. a. gibt. Weitere Bestandteile der Gesamtorganisation sind Stab und Propagandaabteilung. Seit Bestehen der Organisation sind 24 Heime in den Städten und 32 auf dem Lande errichtet worden, ferner eine Volkshochschule für die Landjugend. Die in den Reihen des „Jungen Polen" stehende Jugend darf keiner anderen politisch-ideologischen Organisation angehören; sie muß jedoch Mitglied eines bürgerlichen Verbandes sein, um dort im Sinne des „Lagers der Nationalen Einigung" zu wirken.

Zu Beginn des Jahres 1938 zählte die Organisation bereits in den Städten 5507 geschulte und 8137 ungeschulte Mitglieder und auf dem Lande 13 644 geschulte und 12 720 ungeschulte Mitglieder, insgesamt also 40 008 Mitglieder. Von der Führerschaft des Verbandes gehörten vorher u. a. an: dem „National-Radikalen Lager" 49 Führer, der Bauernjugend 43, der „Schlesischen Aufständischenjugend" 35, der „Legion der Jungen" 23, der „Vorhut" 22, der nationaldemokratischen Jugend 19, der Gruppe „A. B. C." 13 und den katholischen Jugendgruppen 8 Führer. Man ersieht daraus, wie wenig einheitlich die Führung denkt, obwohl sie sich bezeichnenderweise aus dem radikalen Lager zusammensetzt.

Die Konsolidierungsbestrebungen des Lagers der Nationalen Einigung haben bei den Jugendorganisationen nicht die gewünschten Erfolge gezeitigt. Andererseits kam es zu einer Verständigung zwischen drei Jugendorganisationen, die sich bei Erhaltung ihrer organisatorischen Selbständigkeit dem Lager zur Verfügung stellten, und zwar: der Pfadfinderbund, der Schützenverband „Strzelec" und der „Verband der arbeitenden Jugend" (O.M.P.). Das geschah im Herbst 1937.

Der „Pfadfinderbund" trägt den Charakter einer „Vereinigung von höherer Nützlichkeit" und genießt das Privileg der Ausschließlichkeit der Organisation der Pfadfinderbewegung in Polen und erfreut sich hoher materieller Unterstützungen des Kultusministeriums. Diese betrugen z. B. im Jahre 1934/35 27 100 Zloty. Der Pfadfinderbund umfaßt 190 000 Jugendliche im Lande und 85 000 im Auslande; er erstreckt sich auch auf reichsdeutsches Gebiet. Das Verhältnis der Jungen und Mädchen des Bundes beträgt etwa 2 : 1. In seiner Tätigkeit unterscheidet sich der polnische Pfadfinderbund durch nichts von den gleichartigen Organisationen anderer Staaten. — Oberster Leiter des Bundes ist der deutschfeindliche schlesische Woiwode Grazynski. Der Verband unterhält rege Beziehungen zu dem internationalen Pfadfinderbüro in London, aber auch zu benachbarten Pfadfinderverbänden, insbesondere zu den Ungarn.

Der „Schützenverband" ist eine ausgesprochen militärische Organisation unter Führung aktiver Offiziere.

Die „Organisation der arbeitenden Jugend" ist eine Jugendvereinigung von sozialem Gepräge. Sie hat sich den sozialen Schutz des jugendlichen Arbeiters und Handwerkers zum Ziel gesetzt. Über ihre zahlenmäßige Stärke ist

Digitized by Google

nichts bekannt. In einer ihrer letzten Entschließungen fordert die Organisation ein gesetzlich geregeltes Minimum der Bezahlung für Lehrlinge und Praktikanten, ferner die strengere Durchführung des Gesetzes vom Jahre 1931, das Meistern verbietet, für die Ausbildung von Lehrlingen Entgelt zu nehmen.

Die Tatsache dieser Verständigung und ein Aufruf des Marschalls Rydz-Smigly hatten zur Folge, daß die Feiern am 11. November 1937, dem polnischen Unabhängigkeitstage, zu einer großen Jugenddemonstration wurden. 30 000 Jugendliche demonstrierten vor Polens Marschall ihre Bereitschaft, zum militärischen Erstarken des Staates nach Kräften beizutragen. Von dieser Kundgebung jungen Aufbauwillens hatten sich nur die Rechtsorganisationen ausgeschlossen, und zwar wegen Teilnahme der Marxisten an den Feierlichkeiten.

Im Januar 1938 trat Oberst Koc von seinem Posten als Leiter des „Lagers der Nationalen Vereinigung" zurück. An seine Stelle trat General Skwarczynski, von dem man sich die Verwirklichung der so lange erstrebten nationalen Einigung versprach. Unter der neuen Leitung ist in der Einstellung zur Jugend doch eine wesentliche Wandlung erfolgt. Man versuchte, den gegen das Lager eingestellten Jugendorganisationen auf andere Weise beizukommen: Der Kultusminister erließ eine Verordnung gegen die politische Propaganda unter der Schuljugend. In diesem Geiste war auch der erste Erlaß des Generals gehalten, der bereits Schlüsse zuließ über das Verhältnis Skwarczynskis zu den Jugendfragen überhaupt. Die Jugend sollte allen politischen Einflüssen entzogen werden und sich als überparteilicher Verband zur Idee des polnischen Nationalstaates bekennen.

Als der General gleich zu Beginn seiner Tätigkeit an die Gründung einer umfassenden Jugendorganisation mit strafferer Organisation als die des „Jungen Polen" dachte, sah der ehrgeizige Leiter des genannten Verbandes, Rutkowski, seine Stellung gefährdet und begann von sich aus andere Jugendverbände — besonders nationalradikale — zur Mitarbeit heranzuziehen. Hieraus ergaben sich in der Folge Meinungsverschiedenheiten mit der Lagerleitung, die mit seinem Ausschlusse endeten. Da ein Teil der Mitglieder des „Jungen Polen" mit ihm ging, gründete er eine neue Jugendorganisation außerhalb des Lagers, die nun ebenfalls die Bezeichnung „Junges Polen" führt.

Im Februar 1938 verkündete General Skwarczynsky die Gründung seines neuen Jugendverbandes, der die Rolle einer Staatsjugend spielen soll. Zur Zugehörigkeit zum neuen Verbande bzw. zur Mitarbeit erklärten sich folgende Jugendorganisationen bereit: „Akademischer Sportverband", „Kleinpolnischer Verband der Bauernjugend", „Organisation der arbeitenden Jugend", „Nationalstaatliche Bewegung", „Vereinigung der polnischen arbeitenden Jugend" (Orle), „Verband der polnischen Jugend", „Verband der polnischen Jugend aus dem Fernen Osten", „Verein junger Publizisten" und „Konföderation der Jungen".

Der neue Jugendverband erhielt die Bezeichnung „Dienst der Jugend". Sein Leiter wurde Major Galinat. Das Wesentliche der weltanschaulichen Ausrichtung der neuen Organisation ist die Wiedererweckung des

Digitized by Google

Positivismus, der die Stelle der unaktuell gewordenen Unabhängigkeitsidee einnehmen soll. Dem Positivismus, dessen Vorkommen in Polen bereits im vergangenen Jahrhundert als hauptsächlich literarische Strömung zu verzeichnen ist, soll heute ein gänzlich neuer Inhalt verliehen werden. Die Aufgaben — heißt es —, die in einem freien Polen ihrer Erfüllung durch die Jugend harren, werden einen Entwicklungsprozeß bringen, aus dem sich ein neuer Typ des jungen Polen herauskristallisieren soll. Die von der Jugend zu erfüllenden Aufgaben werden sozialer und wirtschaftlicher Natur sein, wobei die militärische Stärkung Polens zum höchsten Gebot wird.

Als Ansatz zur Staatsjugend ist der „Dienst der Jugend" ein Verband einiger nationaler Jugendorganisationen, unter denen das ebenfalls im „Lager der Nationalen Einigung" bestehende Jugendlager „Junges Polen" mit etwa 50 000 Mitgliedern den Vorrang besitzt. In der obersten Leitung und den örtlichen Organisationszentren des „Dienst der Jugend" sind jeweils fünf Führer der einzelnen Jugendorganisationen vertreten. Jede von ihnen behält dabei ihre organisatorische Selbständigkeit, eigene Statuten und Uniform. Der „Dienst der Jugend" besitzt eine Führerschule, die allen Mitgliedern der zusammengeschlossenen Jugendorganisationen offensteht. Die Absolventen dieser Führerschule erhalten den Rang eines Pioniers und die Berechtigung zum Tragen der Uniform eines „Pioniers des Lagers der Nationalen Einigung". Sie sind nun nicht mehr Vertreter ihrer einstigen Jugendorganisation, sondern des „Dienst der Jugend".

Ziel des „Dienst der Jugend" ist die weltanschauliche, politische und soziale Schulung und militärische Vorbereitung der Jugend. Für die Arbeiter- und Handwerkerjugend ist eine zusätzliche Berufsschulung vorgesehen, für die Landjugend Vorbereitung zur Tätigkeit in landwirtschaftlichen Betrieben und Heimwerkstätten. Der akademischen Jugend sind besondere wissenschaftliche Aufgaben gestellt, die sich in der Hauptsache auf die Zusammenstellung entsprechenden Schulungsmaterials beziehen. Im Programm der Organisation wird ferner darauf hingewiesen, daß die im „Dienst der Jugend" zusammengefaßten Jugendlichen in Zukunft auch auf genossenschaftlichem Gebiete arbeiten werden und daß sogar an die Schaffung eines Jugend-Arbeitsvermittlungs-Dienstes gedacht ist.

Der „Dienst der Jugend", der auf ein kaum einjähriges Bestehen zurückblicken kann, hat in dieser Zeit bereits großen Zuwachs zu verzeichnen. Die Mitgliederzahl ist auf 100 000 Jugendliche angestiegen, worunter die akademische und Arbeiter-Jugend am stärksten vertreten ist.

Der Erfolg der neuen Jugendorganisation dünkt schon allein durch das Verbot politischer Propaganda unter der Jugend den Regierenden verbürgt, durch das die anderen Jugendverbände in ihrer Tätigkeit stark gehemmt werden. Der „Dienst der Jugend" ist bisher noch wenig an die Öffentlichkeit getreten, da erst ein den Aufgaben gewachsenes und geschlossenes Führerkorps herangebildet werden muß, um wirklich die gesamte polnische Jugend erfassen zu können.

Von sonstigen Jugendverbänden in Polen wären unter gleichzeitiger Berücksichtigung ihrer politischen Einstellung noch zu nennen.

Überparteilich:

Der „Sokol-Verband". Er ist — wie in allen slawischen Ländern — eine Turnerorganisation von halbmilitärischem Charakter.

Digitized by Google

National:

Die „Konferenz der Jungen". Es ist dies eine Jugendorganisation, die im Stadtgebiet von Warschau arbeitet. Ziel der Organisation ist die ideelle Einigung der polnischen, ukrainischen, weißrussischen und litauischen Jugend in Polen.

Die Gruppe um das Wochenblatt „Polityka" und der ihm sehr nahestehende Verband der Staatsjugend „Myśl Mocarstwowa".

Links-Zentrum:

Die „Legion der Jungen" und die „Vorhut".

Rechtsradikal:

Die „Falange" (nach Boleslaw Piasecki (Be-Pisten genannt), die ehemalige national-radikale Jugend.

„O.N.R." (nationaldemokratische radikale Gruppe um die Zeitung „A.B.C.") ist eine Konföderation einzelner zerschlagener Gruppen der Nationaldemokratie.

Die von der „Falange" abgesplitterte, unter ihrem Führer Jerzy Rutkowski dem Lager der Nationalen Einigung angeschlossene und später wieder abgetrennte, heute selbständige Gruppe „Junges Polen"

Marxistische Verbände:

Der „Verband der Demokratischen Jugend". Die Bauernjugend „Wici"

Die Bauernjugend „Siew".

Die „Unabhängige Sozialistische Jugend der P. P. S." (Polnische Sozialisten-Partei).

Die „Vereinigung junger Polinnen" gibt als ihre Aufgabe die Vertiefung des demokratischen Gedankens an und setzt sich für die Emanzipation der Frau ein.

Die weniger bekannten Jugendverbände, wie z. B. der „Allpolnische Jugendverband" machen sich in den letzten Tagen mit der grotesken Maßlosigkeit ihrer Deutschenhetze wichtig.

Die vormilitärische Ausbildung

„Polens Kinder sollen zusammen mit den ersten Worten des Vaterunsers die soldatischen Ideale ihres Volkes lieben lernen", sagt Marschall Rydz-Smigly. Das geschieht schon im schulpflichtigen Alter, vor allem natürlich in jenen Schulen, die der Armee gehören. Die Einführung der vormilitärischen Ausbildung („P.W.", Przysposobienie Wojskowe) ist zwar an sich älteren Datums, doch war der Staat erst im September 1937 in der Lage, sie durch Gesetz zur allgemeinen Pflicht zu machen. Zur Teilnahme an den vormilitärischen Übungen sind alle Schüler vom 16. bis zum 18. Lebensjahr verpflichtet. Die Ausbildung umfaßt einen theoretischen und praktischen Teil, Sport, Schießübungen und kleine Feldmanöver. Den Abschluß bildet ein Sommerlager während der großen Schulferien. Auch die Frauen und Mädchen werden in Aufgaben der Landesverteidigung geschult.

Die obligatorische Ausbildung in den Akademischen Legionen ist mit Gesetz vom 3. März 1938 zur ständigen Einrichtung geworden. Die Akademische Legion hat es sich zur Aufgabe gemacht, ihre Mitglieder körperlich zu schulen, die militärischen Kenntnisse aus der Zeit der vormilitärischen Ausbildung zu ergänzen und die akademische Jugend zur Lösung kleinerer wirtschaftlicher Aufgaben im Staate oder den lokalen Selbstverwaltungen heranzuziehen. Die Legion soll in ihren Reihen 50 000 Hochschüler erfassen. Im vergangenen Jahre konnte lediglich ein Teil der Studentenschaft eingesetzt werden.

Digitized by Google

Die Hauptarbeit der Studentischen Legionen wird in den Sommerferien geleistet. In dieser Zeit werden besondere Militärlager errichtet, die je 50 bis 60 Mitglieder erfassen sollen. Die Lager befinden sich in den Grenzgebieten. In den Lagern müssen die Studenten sechs Stunden täglich Dienst leisten.

Für die weibliche studentische Jugend sind Sonderlager vorgesehen, in denen die Studentinnen im Sanitäts- und Kriegshilfsdienst ausgebildet werden.

In diesem Zusammenhang ist ferner ein Hinweis auf den Arbeitsdienst notwendig. Es gibt in Polen drei Arten des Arbeitsdienstes: Erstens können arbeitslose Jugendliche zu einjährigem Arbeitsdienst eingezogen werden, zweitens müssen zum Militärdienst Untaugliche einen Ersatz-Arbeitsdienst ableisten, und zwar im Laufe von fünf Jahren 30 Tage, d. h. eine Woche jährlich. Die dritte Art wurde auf Grund einer Verordnung gegen Ende 1937 eingeführt und trägt den Charakter eines allgemeinen Arbeitsdienstes der polnischen Jugend. Der Arbeitsdienst dauert fünf Wochen und muß nach Beendigung des Gymnasiums abgeleistet werden. Der gesamte polnische Arbeitsdienst ist direkt dem Kriegsministerium unterstellt. Die geleistete Arbeit gilt in der Hauptsache militärischen oder militärisch wichtigen Objekten. Im übrigen ist der polnische Arbeitsdienst einer vormilitärischen Ausbildung gleichzusetzen.

Das polnische Hochschulwesen

Die Zahl der polnischen Hochschulen ist verhältnismäßig groß. Da jedoch nicht alle das Niveau besitzen, das eine Fortsetzung des hier begonnenen Studiums auch im Auslande gestattet, seien hier jene besonders genannt, die auch im Auslande als vollwertige Hochschulen anerkannt werden, Diese sind:

1. Jagellonische Universität in Krakau. 2. Bathory-Universität in Wilna. 3. Johann-Kazimir-Universität in Lemberg. 4. Pilsudski-Universität in Warschau. 5. Universität in Posen. 6. Polytechnikum in Warschau. 7. Polytechnikum in Lemberg. 8. Landwirtschaftliche Hochschule in Warschau. 9. Tierärztliche Akademie in Lemberg. 10. Akademie für Bergbau in Krakau. 11. Kunstakademie in Krakau. 12. Kunstakademie in Warschau. 13. Stomatologische Akademie in Warschau. 14. Handelsakademie in Warschau. 15. Katholische Universität in Lublin. 16. Volkshochschule in Warschau.

Außerdem gibt es sieben Hochschulen, die sich nicht im Besitze voller akademischer Rechte befinden, teilweise sogar eng an das Studium an einer der akademischen Hochschulen gebunden sind, und zwar: Hochschule für Auslandshandel in Lemberg, Handelshochschule in Krakau, Handelshochschule in Posen, Hochschule für Zeitungswissenschaft in Warschau, Hochschule für Politik in Warschau, Hochschule für Politik in Wilna, Hochschule für Ostwissenschaft am Ost-Institut in Warschau.

In ihrer politischen Einstellung unterscheiden sich die einzelnen Universitäten Polens kaum voneinander. Sie sind durchweg Künder liberalistischer und wenn auch nicht direkt marxistischer, so doch stark nach links neigender Theorien. Der Grad, in dem sie das sind, hängt von der Zusammensetzung des Professorenkollegiums ab, das wohl an der Warschauer Universität in höchstem Maße verjudet ist, während an der Posener Universität die von allen polnischen Hochschulen

Digitized by Google

höchste Zahl von Professoren zu verzeichnen ist, die sich aus dem nationaldemokratischen Lager rekrutieren. Auch der Geist an der Posener Hochschule ist ein durchaus antisemitischer, trotzdem aber liberaler, da sich die polnische Auffassung von Antisemitismus mit der deutschen durchaus nicht deckt.

Nur ein ganz kleiner Teil des polnischen Studententums kann sein Studium aus eigenen Mitteln bestreiten, der Rest ist auf die verschiedensten Hilfsorganisationen angewiesen, die an allen polnischen Universitäten zahlreich vertreten sind. Die Verhältnisse, in denen der polnische Student vielfach zu leben gezwungen ist — hauptsächlich ist das in Warschau der Fall —, unterscheiden sich fast kaum von einem Bettlerdasein. Bekannt sind die sogenannten Logis, in denen die Studenten lediglich ein Lager für die Nacht erhalten. Tagsüber sitzen sie in den Parkanlagen herum, in Bibliotheken, Lesehallen, Klubs usw. Angesichts dieser Zustände gewinnen die studentischen Verbände eine größere Bedeutung, und zwar besonders diejenigen unter ihnen, die mit größerem finanziellem Aufwande und staatlichen Subventionen arbeiten können. Das sind vor allem die „Studentischen Bruderhilfen", die an allen polnischen Universitäten, Polytechniken und anderen Hochschulen bestehen. Die Studentischen Bruderhilfen besitzen eigene Heime zur Unterbringung unbemittelter Studenten, Küchen, sie erteilen Darlehen und Stipendien und übernehmen auch Vermittlung von Sprachunterricht u. a.

Auffallend an den polnischen Hochschulen ist die verhältnismäßig kleine Zahl der Studenten vom Lande und die hohe Zahl aus den Fabrikstädten. Letztere kommen gewöhnlich schon mit einer politischen Färbung an die Universität, wo sie ein breites Betätigungsfeld vorfinden. Es gibt an den polnischen Universitäten so viele politische Studentenorganisationen, wie es politische Parteien in Polen gibt. Die bedeutendsten politischen Organisationen sind „Obóz młodziezy demokratycznej" (Lager der demokratischen Jugend) und die Gegenpartei, der aus dem Lager der nationalradikalen Jugend, die vom Staate seinerzeit verboten wurde, hervorgegangene „Młodziez Wszechpolska" (Allpolnische Jugend), früher auch „Obóz Wielkiej Polski" (Lager des großen Polen). Die nationalen Verbände besäßen unzweifelhaft die Übermacht, wenn sie nicht so zersplittert wären. Die Spaltung des „national-demokratischen radikalen Lagers" in ein Lager der Jungen und eines der Alten hat sich auch auf die Hochschulen übertragen. So kam es, daß die Nationalen bei den Wahlen der Vorstände der Studentischen Bruderhilfen 1938 ganz kläglich abschnitten.

Die immer wieder in so heftiger Weise geführten Kämpfe an den polnischen Universitäten mit Besetzungen und Demolierungen sind nur Fragmente der Auseinandersetzung zwischen den nationalen Studenten und dem demokratischen Lager und der Bruderhilfe. Und Ziel dieser Auseinandersetzung ist es, die Rechte des jüdischen Studententums, das an den polnischen Hochschulen in erschreckend hoher Zahl vertreten ist, einzuschränken und die Einführung des Numerus clausus zu erwirken, was an der Wilnaer Universität zum Teil auch erreicht wurde. Die nationalen Studenten stehen im übrigen dem Nationalsozialismus feindlich ablehnend gegenüber, weil sie die autoritäre Regierungsform ebenso wie unseren nationalsozialistischen Rassebegriff nicht begreifen und daher ablehnen.

Außer diesen (politischen) Organisationen gibt es an den Universitäten auch Korporationen, denen der polnische Adel angehört oder auch das begüterte Bürgertum, ferner die Organisationen der nationalen Minderheiten, von denen die Verbindungen der Ukrainer die bedeutendsten sind.

*

Digitized by Google

Das Bild der polnischen Jugend ist also in keinem Punkt ein überzeugendes oder erfreuliches. Soziale Not, mangelhafte erzieherische Führung, politische Zerrissenheit und marxistische Gefährdung, daneben Aufputschung chauvinistischer Leidenschaften und vormilitärische Ausbildung — das alles kennzeichnet den Lebensraum der polnischen Jugend. Die polnische Jugend, die innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches aufwächst, ist demgegenüber zu beneiden ...

Die polnische Jugend im Reich

Die polnische Jugend in Deutschland befindet sich im Besitze von Rechten, die in keinem Verhältnis stehen zur zahlenmäßigen Stärke der Polen im Reich, die im übrigen von polnischer Seite zu propagandistischen Zwecken bewußt viel höher veranschlagt wird, und dem Prinzip der Gegenseitigkeit, auf das sich Polen bei jeder Gelegenheit beruft, in keiner Weise entsprechen.

Der Polenbund allein hat in der Zeit seines Bestehens 56 Schulen ins Leben gerufen und 28 Kindergärten gegründet. Der polnischen Jugend im Reich stehen insgesamt 49 private Volksschulen zur Verfügung, womit den kulturellen Ansprüchen und dem Niveau der Polen bereits für Jahre vorgegriffen ist. Der Polnische Schulverein hat außerdem die Möglichkeit, Büchereien zu gründen und die polnische Jugend in Deutschland geistig zu betreuen. Die polnische Minderheit in Deutschland besitzt zahlreiche Jugendverbände. Der Pfadfinderbund und der Sokol-Verband arbeiten hier in vollkommener Abhängigkeit vom polnischen Staat, was Deutschland bisher mit unvergleichlichem Großmut hingenommen hat.

Eine polnische Minderheit würde es in Deutschland vielleicht gar nicht mehr gegeben haben, wenn diese nicht vom polnischen Staat künstlich großgezüchtet worden wäre. Die kulturellen Ansprüche der Polen sind hier so gering, daß sich diese nie zur Errichtung eines eigenen Schulwesens hätten aufschwingen können. Der polnische Staat hat z. B. allein im Jahre 1938 675 000 Zloty für das polnische Schulwesen im Auslande aufgebracht, wovon der weitaus größte Teil den polnischen Schulen im Reich zugute kommt. Obwohl die polnische Minderheit in Deutschland nur etwa 75 bis 80 Studenten aufweist, zahlt der Polenbund 200 Stipendien, deren Empfänger unbekannt sind.

Die geringe Zahl der polnischen Studenten läßt auch Schlüsse zu auf die zahlenmäßige Stärke der polnischen Minderheit. 80 Studenten auf angeblich 1,5 Millionen Einwohner (!) wäre selbst für polnische Geistigkeit ein seltsames Verhältnis. Das Bild wird noch durch die Tatsache vervollständigt, daß der Polnische Schulverein nicht mehr als 700 Mitglieder besitzt.

Die deutsche Jugend in Polen

Die deutsche Jugend in Polen befindet sich dagegen in der beklagenswerten Lage, weder ein den primitivsten Ansprüchen genügendes deutsches Schulwesen noch deutsche Jugendorganisationen zu besitzen. Bis um die Mitte der dreißiger

Digitized by Google

Jahre vegetierten in den Westgebieten die aus deutscher Zeit verbliebenen Jugendorganisationen, die teilweise auch auf Mittelpolen übergriffen. Die bedeutendsten dieser Organisationen waren der Pfadfinderbund und der Wandervogel. Die beiden Organisationen schlossen sich sodann zusammen und dehnten unter der Bezeichnung „Deutsche Jungenschaft in Polen" ihr Tätigkeitsfeld auf ganz Polen aus. Der Verband führte jahrelang ein illegales Dasein. Die Bestätigung und Genehmigung des Verbandes durch die Behörden wurde abhängig gemacht von seiner Einverleibung in den polnischen Pfadfinderbund. Die Verhandlungen mit letzterem scheiterten daran, daß der polnische Pfadfinderbund nicht gewillt war, der deutschen Jugendorganisation im Rahmen seines Verbandes die Autonomie zu gewähren. Seither und nach dem Verbot des „Oberschlesischen Wanderbundes", das im Zusammenhang mit einem großen Prozeß im Jahre 1936 erfolgte, besitzt die deutsche Jugend in Polen keine eigene und ausgesprochene Jugendorganisation und beschränkt sich auf die Jugendgruppen der Deutschtums-Organisationen „Deutsche Vereinigung", „Deutscher Volksverband" und „Deutscher Volksbund".

Besonders schwer ist die Lage des deutschen Schulwesens in Polen. Im Laufe der letzten Jahre ist von polnischer Seite systematisch Schule für Schule geschlossen worden. Die heute noch bestehenden deutschen Volksschulen können nicht mehr als deutsch bezeichnet werden, nachdem die Schulbehörden alle Lehrer, die sich offen zum Deutschtum bekannten, an polnische Schulen versetzten oder ihnen die Unterrichtserlaubnis entzogen. Durch die Schließung der letzten deutschen Lehrerbildungsanstalt in Bielitz ist außerdem auch die Heranbildung deutschen Lehrernachwuchses unmöglich gemacht worden. Noch schlechter ist es um die praktische Berufsbildung der deutschen Jugend bestellt. Die Hetzaktion polnischer Organisationen hatte zur Folge, daß deutsche Jugendliche keine Lehrstellen mehr bekommen können. Daher kommt es, daß ein großer Teil der deutschen Jugend in Polen noch nie gearbeitet hat; einfach, weil ihm jegliche Möglichkeit hierzu genommen wurde.

So sind denn die Zukunftsaussichten der deutschen Jugend in Polen äußerst trübe. Um so bewundernswerter ist der Geist, der diese Jugend beseelt. Um so anerkennenswerter ist der Wille dieser Jugend, trotz der Schwierigkeiten und Hindernisse, trotz der schweren wirtschaftlichen Lage und der Anfeindung ringsum, sich und der gesamten Volksgruppe eine neue Zukunft zu erringen und ihr die Lebensmöglichkeiten aus eigener Kraft zu schaffen.

*

Die Geschichte der Gegenwart hat bewiesen, daß starke Völker auch eine starke und grundsätzlich erzogene, gesunde Jugend besitzen. Die Jugend Adolf Hitlers oder die Jugend Mussolinis mit der Jugend Polens auch nur zu vergleichen, wäre lächerlich. Hier begeisterte Einheit, dort Zersplitterung und Haß, — hier Gesundheit und Lebensfreudigkeit, dort Elend und Verbitterung. Diese Jugend dürfte wahrlich nicht berufen sein, die großsprecherischen Illusionen der Gegenwart in eine aussichtsreichere Zukunft zu tragen.

Digitized by Google

Die Träger des Musiklebens

Die Vermittler der Musik, diejenigen also, die das hörbar machen, was der Komponist schuf, sind nicht nur die Solisten, deren Ruhm leicht den der Komponisten erdrückt. Paganini und Caruso sind auch heute noch faszinierende Namen. Kulturpolitisch bedeutsamer, wenn auch häufig stiller ist dagegen die Arbeit der Musikerzieher oder auch der Dirigenten, soweit sie nicht „Stars" sind. Aus der großen Schar derer, die das Werk des Komponisten in Klänge übersetzen, greifen wir den Dirigenten, den Kantor und den Musikerzieher heraus.*)

Der Dirigent

Der äußere Lebensgang Hermann Abendroths ist ein lebendiges Beispiel für Goethes Wort: Genie ist Fleiß! Es ist eben auch in der Musik so, daß nur der wirkliche Leistungen vorweisen kann, der lange Jahre hindurch Schätze gesammelt hat.

Hermann Abendroth wurde am 19. Januar 1883 in Frankfurt am Main geboren. Vater Abendroth wünschte, daß der Sohn sein Geschäft, eine angesehene Buchhandlung, später übernehmen sollte. Nach dem Besuch eines Realgymnasiums schickte ihn der Vater in die Lehre zu einem Münchener Buchhändler. In der Umgebung dieser Stadt, und beeindruckt von ihrer künstlerischen Überlieferung, konnte die im geheimen schon lange vorhandene Liebe zur Musik nicht mehr gebändigt werden. Und nach eindringlichen Erklärungen erlaubte der Vater dem Sohne ein Probejahr für das Studium der Musik. Danach sollte entschieden werden, ob die Rückkehr in den „bürgerlichen" Beruf angemessen erschien. Hermann Abendroth, der sich sofort mit großem Eifer dem Studium der Kapellmeisterfächer zugewandt hatte, dachte nicht daran. Er durfte noch drei weitere Jahre sein Können und Wissen bereichern, dann verließ er München als ein Fertiger. Nachhaltige Eindrücke empfing Hermann Abendroth während dieser Lehrzeit vor allem durch Ludwig Thuille, der damals zu den bedeutendsten Musiktheoretikern gehörte, und der seine Schüler nicht nur sicher durch die schwierigsten Probleme des weiten Irrgartens musikalischer Gesetze zu führen wußte, sondern darüber hinaus auch niemals das rein Musikalische aus dem Auge und Ohr verlor. Seiner glänzenden Unterweisung verdankt Hermann Abendroth hauptsächlich seinen ausgeprägten Sinn für lebendig Musikalisches und Musikantisches. Unter dieser Anleitung konnte er den Grundstein für eine Meisterschaft legen, die ihn in den Stand setzt, durch den Aufbau der Partituren „hindurchzugucken". Seine musikwissenschaftliche Ausbildung erhielt Abendroth an der Münchener Universität bei Sandberger und Kroyer.

Schon frühzeitig, noch während seines Studiums, regte sich in dem Künstler der Wunsch nach eigener praktischer Musiziertätigkeit. Er wurde alsbald erfüllt. Man übertrug ihm die Leitung des angesehenen „Münchener Orchestervereins" und des dieser Vereinigung zugehörigen gemischten Chores. Anläßlich eines Probe-

*) Vgl. Sonderheft über Musik, „Wille und Macht" vom 15. April 1939.

Digitized by Google

dirigierens von Konzerten, die der „Verein der Musikfreunde“ veranstaltet hatte, unter 88 Bewerbern als Sieger hervorgegangen, wirkte Hermann Abendroth in den Jahren 1905—1911 in Lübeck. Sehr bald vertraute ihm die Stadt die Opernaufführungen an, und schließlich ergab sich ihm auch der damals in ganz Norddeutschland hochangesehene Philharmonische Chor, so daß also das gesamte Musikleben der Stadt Lübeck unter seiner Leitung zusammengefaßt war. Während der Jahre 1905—1908 benutzte er seine Sommerurlaube zur Bühnenassistenz an den Münchener Festspielen im Prinzregententheater, die damals Felix Mottl leitete. Hermann Abendroth wurde sein Schüler und sein Freund. Mottl wurde für ihn das große Vorbild. Er teilte ihm nicht nur wichtigste Erfahrungen mit, entscheidender war vielleicht, daß Abendroth durch die Begegnung mit Mottl die Wagnersche Bayreuther Tradition lebendig übermittelt wurde.

Im Jahre 1911 beginnt ein neuer Abschnitt: der jugendliche Dirigent wird als städtischer Musikdirektor für die Sinfoniekonzerte und Oratorien nach Essen berufen. 1914 steht er als Dirigent des vom „Allgemeinen Deutschen Musikvereins“ veranstalteten Tonkünstlerfestes im Mittelpunkt des musikalischen Lebens der Nation. Ein Jahr später wird er als Nachfolger Fritz Steinbachs, des erfolgreichen Vorkämpfers für Brahms, nach Köln berufen. Als städtischer Kapellmeister leitet er die Gürzenichkonzerte und den Gürzenichchor, steht der Staatlichen Hochschule für Musik vor, wird Dirigent der Musikalischen Gesellschaft, die in ihren Konzerten fast ausschließlich Werke junger Komponisten oder das Können junger Musiker herausstellte und sie dadurch in der Öffentlichkeit bekannt machte.

Hier in Köln entfaltete sich auch Abendroths außergewöhnliche musikpädagogische Begabung. Neben den Chor- und Orchesterklassen widmete er sich auf der Hochschule vornehmlich den Fächern Direktion und Komposition. Obwohl man auch an anderen Hochschulen des In- und Auslandes diese Künste studieren konnte, hat sich die von Abendroth begründete Kapellmeisterschule heute weitgehend durchgesetzt. Dieser Erfolg darf nicht zuletzt darin gesehen werden, daß der Künstler den Drang zu musikpädagogischer Betätigung als innere Verpflichtung und Berufung in sich trug und auffaßte. Hermann Abendroth kann etwa 80 Schüler nennen, die heute alle in leitenden Kapellmeisterstellen tätig sind. Der Komponist Fritz Reuter, dem die Schriftleitung für die Mitarbeit an diesem Beitrag zu danken hat, nennt Abendroth den „Kapellmeistermacher“ unserer Tage. Noch bis vor kurzem ist die Kunst des Dirigierens kaum als lehrbar betrachtet worden. Die in den Konservatorien und Hochschulen herangezogenen jungen Musiker waren für ihre praktische Tätigkeit meistens recht unvollkommen vorgebildet. Diesem unhaltbaren Zustand hat die von Abendroth begründete Kapellmeisterschule ein Ende gesetzt. Seine Schüler lernen die großen Werke nicht nur kennen, erfahren von ihrem Meister nicht nur diesen oder jenen nützlichen Rat, sie lernen vor allem bei ihm und neben ihm das Schlagen selber. Und die Methodik des Dirigierens, die Hermann Abendroth entwickelt hat, hat sich bewährt.

Digitized by Google

Adolf Keßler, Träger des Westmarkpreises 1939: Ausritt
(Fresko in der Hohenstaufenhalle zu Annweiler)

Digitized by Google

Adolf Keßler: Friedrich II. verleiht an Annweiler die Stadtrechte
(Fresko, Hohenstaufenhalle Annweiler)

Digitized by Google

Im Jahre 1934 berief die Stadt Leipzig den großen Dirigenten zur Leitung der Gewandhauskonzerte. Die überaus reiche Tätigkeit und die vielseitigen Pflichten, die ihm dieser Posten auferlegt, werden durch die zahlreichen Gastspielreisen durch das In- und Ausland noch erheblich erweitert. Neben Wilhelm Furtwängler und Karl Schuricht ist Hermann Abendroth der deutsche Dirigent von Weltruf geworden, der in fremden Ländern und Völkern zur Ehre der deutschen Musik singen und spielen läßt. Die vom Kulturamt der Reichsjugendführung veranstalteten Konzerte zeigen am besten, welche Liebe und Bedeutung Hermann Abendroth der musikalischen Erziehung unserer Jugend beimißt. Wo die Jugend feiert, da konzertiert auch der Meister für sie. Die echte Meisterschaft Abendroths begreift man erst, wenn man sich vor Augen führt, daß es im großen betrachtet zwei Arten von Dirigenten gibt: die einen erblicken als nachschaffende Künstler das höchste Ziel in einer absoluten Treue zum Werk. Der Dirigent tritt bewußt und mit Demut hinter das Werk und seinen Schöpfer zurück. Die anderen benutzen die Noten einer Komposition gewissermaßen als Durchgangsstation, um die eigene persönliche Auffassung zum Klingen zu bringen. Es sind die Individualisten des Dirigierens.

Abendroth gehört unzweifelhaft zu den werktreuen Dirigenten. Eine Komposition von Beethoven bleibt unter seiner Stabführung Beethoven. Trotz aller Werktreue bleibt dabei immer noch genügend Platz, um eine persönliche Auffassung in der Darstellung durchzusetzen. Wer Proben unter Abendroth hören konnte, weiß, was Freiheit in der Bindung heißt, und er erlebt auch, wo im Kunstwerk die Grenzen beider organisch ineinanderfließen. Sein Musizieren vollzieht sich in einem unaufhörlichen Vergleichen eines Idealbildes mit dem hervorgebrachten Klanggebilde. Er ruht nicht eher, bis sich eine befriedigende Angleichung jenes gedachten Idealbildes mit dem wirklich erzielten Klanggebilde eingestellt hat. Dabei hört er gewissermaßen von „links nach rechts", d. h. er arbeitet besonders klar das Melodische heraus. Melodien werden von links nach rechts gelesen, Akkorde „von unten nach oben". Die Eindrucks- und Erlebniskraft eines großen nachschaffenden Musikers beruht aber vornehmlich in der Fähigkeit, diese unsichtbaren Ströme zwischen den Notenköpfen hervorzuzaubern und klanglich aufblühen zu lassen.

Jene starke innere Hörfähigkeit würde indessen allein nicht ausreichend sein, paarte sie sich nicht mit einer vollendeten äußeren Tonwahrnehmung. Ein Dirigent muß z. B. seinen Musikern nicht nur sagen können, diese oder jene Stelle klingt unrein; er muß auch imstande sein, den einzelnen Spieler herauszuhören, und ihm anzugeben, ob er zu hoch oder zu tief spielt.

Daß Abendroth dazu noch eine starke suggestiv wirkende Schlagbegabung ist, lehrt der Augenschein. Das letzte Geheimnis seiner Wirkung geht aber wohl von gewissen rational nicht mehr faßbaren Eigenschaften aus. „Es ist nichts denn ein guter Wille", sagt Kant. Und der Wille Hermann Abendroths ist gut, und das

Digitized by Google

merken die Menschen um ihn herum. Sein guter Wille ließ ihn nach langer Arbeit die herrlichen Früchte ernten.

Dirigieren heißt nicht nur, Zeitliches mit Hilfe der Spitze eines Taktstockes ins Räumliche zu übersetzen. Es ist mehr. Mit dieser freilich unbedingt beherrschten Übersetzungskunst müssen sich wichtige geistige Eigenschaften vermählen, wenn es nicht bei einem oberflächlichen Musikantentum bleiben soll. Nur so wird jemand ein wirklicher Meister des Taktstockes, berufen, den Menschen unser musikalisches Erbe zu künden und zu deuten. Ein solcher Meister aber ist Hermann Abendroth, der männlichste unter allen deutschen Dirigenten von Rang.

Der Kantor

Wohl selten hat das Wirken eines Künstlers, noch während er selbst auf der Höhe seiner Schaffenskraft stand, außer persönlichen Erfolgen so tiefgreifende Wirkungen innerhalb seines Kunstbereiches gehabt, wie das des Schöpfers der modernen deutschen Orgelspielkunst, des Thomaskantors Karl Straube. Selten auch hat eine wirklich umfassende Schau über alle Gebiete der Geisteskultur einer vorzugsweise reproduktiven Künstlerpersönlichkeit, wie er es ist, die Möglichkeit gegeben, zugleich Bewahrer des Alten und Förderer des zukunftsträchtigen Neuen zu sein. Der Mann, dessen Lebensaufgabe die Arbeit an der immer mehr sich vertiefenden Renaissance der klassischen deutschen Orgelkunst zu sein schien, war zugleich derjenige, der den modernen Werken Max Regers zur Anerkennung verhalf. Derselbe Karl Straube, der, herkommend von einer noch in der Romantik wurzelnden Interpretationsweise der Kantaten und Passionen Bachs, sich zu der heutigen stilgetreuen und doch durchaus im Zeichen seiner Persönlichkeit stehenden Wiedergabe der altklassischen Chorkunst durch den Thomanerchor hin entwickelte, er setzte sich immer aufs neue für das vokale Schaffen der Jungen ein.

Begründer einer neuen Orgeltradition

Der Weg des Organisten Straube umschließt eine der bedeutendsten Krisen, die die deutsche Orgelkunst überhaupt durchgemacht hat. Er beginnt mit dem Durchbruch des orchestralen Orgelideals in den Jahren nach 1890 und schließt mit der Hinwendung zur Barockorgel im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. Straubes Virtuosität, seine überragende Darstellung Bachs auf der der barocken Klangwelt geradezu entgegengesetzten modernen Orgel und sein Eintreten für Regers Musik sichern der orchestralen Orgel in Deutschland auf Jahrzehnte hinaus die Vorherrschaft. Straube will aber auch mit der von ihm zuerst in breitestem Maße aufgenommenen Pflege der Meister vor Bach nicht der Historie, sondern den Bedürfnissen der Gegenwart dienen, für die zu Beginn des 20. Jahrhunderts die alte Musik zu einer Kraftspenderin ersten Ranges wird. „Als Mensch der Gegenwart habe ich mich nicht gescheut, alle Ausdrucksmittel der

Digitized by Google

modernen Orgel heranzuziehen, um eine musikalische Wiedergabe ‚den Affekten' gemäß zu ermöglichen", schreibt er 1904 in der Vorrede zu den „Alten Meistern des Orgelspiels", die er, bezeichnend genug für seine Anschauung von Wesen und Aufgabe historischer Arbeit „dem jungen Meister" Max Reger widmet, dessen Werke er, wie ein Vergleich seiner praktischen Reger-Ausgaben mit den Originalen beweist, in durchaus selbständiger, von seinem Reichtum an organistischer Erfahrung bestimmten Art ausdeutet. Ein Vierteljahrhundert danach, unter dem Eindruck der deutschen Orgelbewegung, bringt er eine neue Folge der „Alten Meister" heraus. „Jede Stilperiode aus ihrem eigenen organisch gewordenen Wesen klar zu erfassen", ist ihm nun Aufgabe der wiedergebenden Kunst, und er spricht im Schlußsatz der Vorrede zu dieser Ausgabe 1929 eine noch heute der Erfüllung harrende Forderung aus: „Aufgabe und Ziel des deutschen Orgelbaus wird es sein, den Organisten das zur Verwirklichung ihres künstlerischen Willens vollkommen geeignete Instrument zu erbauen." So ist er stets in der Ausübung seiner Kunst Wegweiser zum gegenwärtig Notwendigen und neu sich Gestaltenden. Er wird, einfach infolge seiner Arbeitsenergie und geistigen Führereigenschaften in selbstverständlichster Weise zum Erzieher eines ganzen Organistengeschlechts, dem er stets, auch über den Wandel der Anschauungen hinweg, Vorbild und verbindende Kraft bleibt.

Chorleiter der Thomaner

Trotz dieser Fülle von Leistung und Ernte ist Straubes Orgelkunst doch nur die feste Grundlage seiner Tätigkeit als Dirigent und Chorleiter. Kaum ein Jahr nach der Übersiedlung nach Leipzig übernimmt er 1903 die Leitung des Bach-Vereins, der später mit dem Gewandhauschor vereinigt wird. Von diesem Zeitpunkt an beginnt in Leipzig eine Pflege Bachscher Kunst, die sich über den Rahmen einer städtischen Kulturarbeit hinaus zu einer die gesamte musikalische Welt erfassenden Bedeutung erweitert. Als Dirigent einer ganzen Reihe deutscher Bach-Feste hat Straube sich zu der klassisch zu nennenden Wiedergabe der Werke des großen Meisters, um die sein Denken immer wieder kreiste, hindurchmusiziert und -gearbeitet. Seit der Übernahme des Thomaskantorates im Jahre 1918 erweitert er sein Arbeitsgebiet auf die gesamte altklassische Chormusik, ohne dabei das Gegenwartsschaffen außer acht zu lassen. Die Motetten in der Thomaskirche werden zum Mittelpunkt für die Pflege der zeitgenössischen A-cappella-Kunst. Das deutsche Händel-Fest und die Gründung der Händel-Gesellschaft gehen auf Straubes Initiative zurück. Mit dem Thomanerchor, dem er nicht nur überlegener musikalischer Führer, sondern ein allerseits verehrter väterlicher Betreuer ist, führen ihn Konzertreisen durch alle deutschen Gaue. Sein Wirken findet auch im Ausland Anerkennung und Würdigung. Das zeigt sich ganz besonders bei der Aufnahme der Thomaner in den nordischen Ländern und in Paris.

Straubes künstlerische Haltung ist gerade angesichts der europäischen Geltung seines Namens immer und immer wieder betont deutsch gewesen. Darin gleicht

Digitized by Google

er dem Genius, dessen Dienst er sich vornehmlich weihte, Johann Sebastian Bach. Wie dieser wollte er nichts anderes sein, als ein deutscher Künstler. Gerade in den schweren Jahren nach dem Weltkriege hat Straube seine Mission als eine der Ehre des deutschen Namens dienende begriffen und auch in seiner musikalischen Erziehungsarbeit erfüllt. An gefährdeten Grenzpunkten im Westen, Norden und Osten des Reiches und auch im Auslandsdeutschtum standen und stehen noch seine Schüler in der Arbeit, die sie unter dem Eindruck ihres Meisters stets als eine dem gesamten Deutschtum dienende Sache anzusehen gewohnt sind. Wenn der deutsche Organistenstand heute den Ruhm für sich in Anspruch nehmen darf, mit seiner höchste Ansprüche stellenden künstlerischen Tätigkeit den größten Idealismus zu verbinden, so ist das Straubes Werk. Seine Gestalt steht heute vor uns als die eines Mannes, dessen Wirken Tat in des Wortes eigenster Bedeutung ist, und dem, trotz aller reichen äußeren Ehrungen, die ihm zuteil geworden sind, doch das Höchste immer gewesen ist, Diener der Kunst seines Volkes sein zu dürfen und sie in einem Sinne ausüben zu können, der über die engen Grenzen des irdischen Daseins ins Ewige hinüberweist.

Wolfgang Auler

Der Musik-Erzieher

Wer das Wirken eines Geigers wie Hermann Diener nur unter dem Gesichtswinkel des Podiumerfolges zu sehen glaubt, geht an dem Wesentlichen dieser Erscheinung im deutschen Musikleben vorbei. Gewiß ist Hermann Diener Geiger von Format und dazu konzertierender Künstler, und doch wird man schon bei einer derartigen Feststellung sich bewußt, daß solche gewohnten Bezeichnungen auf ihn gar nicht recht anwendbar sind. Ich bin oft genug Zeuge seines öffentlichen Musizierens gewesen. Die lebendigsten Erinnerungen haften an den starken Eindrücken. So steht vor mir eine abendliche Stunde in dem schönen spätbarocken Festsaal des alten kurmainzischen Palais in Erfurt. Ein verhältnismäßig kleiner Raum, aber festlich hell und klar, so daß er zunächst im Gegensatz zu stehen scheint zu der etwas müden, abgekämpften Lagermannschaft des „Erfurter Musiklagers der HJ." Hermann Diener spielt mit seiner Schar die „Kunst der Fuge", spielt das konzentrierteste und vergeistigste Werk der deutschen Musik, und das Unwahrscheinliche gelingt ihm: die Zuhörer — deutsche Jugend — folgen ihm trotz der vorher vorhandenen Abspannung wach und aufgeschlossen, ja, mehr noch, sie werden aufs tiefste beeindruckt. Als wir draußen auf der Straße stehen, sagt mir ein junger Kamerad, daß ihm heute erst aufgegangen sei, was Bach bedeute.

Ein Beispiel, das bezeichnend ist für das künstlerische Wirken Hermann Dieners. Er sucht nicht den lauten Erfolg; er will nicht ein nach konventionellen Regeln zusammengesetztes Konzertpublikum in Begeisterungsrausch versetzen. Er geht den Weg des Herzens, er will die feierliche Erhebung, der die Stille des Ergriffenseins folgt. Daher finden wir ihn immer wieder bereit, in Feierstunden der Jugend mitzuwirken, weil er längst gespürt hat, daß die durch die Idee zusammen-

Digitized by Google

geschlossene Gemeinschaft am empfänglichsten ist für die stille, in die Tiefe gehende Art seines Musizierens. Deshalb ist er auch wie kaum ein zweiter konzertierender Künstler wählerisch in bezug auf den Raum, in dem er musiziert. Der stimmungsvolle Raum der Klosterkirche in Berlin ist Jahr für Jahr der Ort, an dem Hermann Diener mit Vorliebe Bachs großes Werk übermittelt. Auf einem abendlichen Sommerfest der Hochschule für Musik-Erziehung, der er als Lehrer angehört, läßt er vor dem Mittelbau der langgestreckten ehemaligen Orangerie des Charlottenburger Schlosses Mozartsche Divertimenti erklingen. Das ist nicht hochgezüchtetes, überkultiviertes Ästhetentum, nicht feinschmeckleriſches Genießertum, was sich hier äußert, sondern die feste Überzeugung, daß Spieler und Hörer in ihrer äußeren und inneren Haltung um so stärker geformt werden, je mehr Musik und Raum zu einer geistigen Einheit verschmelzen.

Damit aber wird die Grundkraft sichtbar, die das Wirken Hermann Dieners in weitgehendem Maße bestimmt. Es geht ihm um den Menschen, um seine innere Ausrichtung, seine seelische Prägung. Hermann Diener ist als Künstler Erzieher, nicht in kleinlicher schulmeisterlicher Auslegung des Wortes, sondern in seiner schönsten und tiefsten Bedeutung. Von daher erst wird die Wahl der musizierten Werke verständlich. Sein „Repertoire" — wiederum eine dem Konzertbetrieb entlehnte Bezeichnung, die hier nicht ganz zutrifft — steht zweifellos einzigartig da in unserem öffentlichen Musikleben. Greifen wir nur die beiden Hauptwerke heraus, Bachs „Kunst der Fuge" und jenes ihm nahestehende großartige Werk über das königliche Thema, „Das musikalische Opfer". Welcher Geiger wäre jemals auf den Gedanken gekommen, diese strengen, fast im Bereiche mathematischer Gesetzmäßigkeit sich vollziehenden Werke geeignet zu halten für eine öffentliche konzertmäßige Darbietung? Die „Kunst der Fuge" galt über ein Jahrhundert als ein Werk theoretischer Schulung, gut für den Fachmann zum Studium, aber völlig ungeeignet als Werk der Erbauung für den Laien. Dann tauchte es in unsrer Zeit in groß instrumentierter Form in den Konzertsälen auf, aber mehr als ein Experiment, das bald wieder aufgegeben wurde. Erst Hermann Diener, beseelt von dem Glauben an die tiefen Werte dieses deutschen Vermächtnisses eines unsrer größten Meister, fand den Mut, die Vorurteile von der Abstraktheit des Werkes zu brechen. Das muß um so nachdrücklicher unterstrichen werden, als er zur Darstellung nur den reinen Streicherklang verwendet und damit von vornherein auf alle äußeren Wirkungsmöglichkeiten verzichtet. Der Verzicht geht aber noch weiter, wenn man bedenkt, daß jedes selbstherrliche, ehrgeizige Solistentum bei diesem Werke ausgeschaltet ist. Hermann Diener fand für die Darstellung eine Form künstlerischen Gemeinschaftsmusizierens, die seiner musikalischen Haltung entspricht und abermals seine Sonderstellung unter den konzertierenden Künstlern unsrer Zeit erkennen läßt. Sein „Collegium musicum" stellt eine ideale Spielgemeinschaft dar, in dem der einzelne einschließlich des musikalischen Führers sich freiwillig unterordnet, um einem größeren Ganzen, dem Meisterwerke, zu dienen. Gleichwohl werden bei jedem einzelnen höchste Ansprüche an sein Können gestellt und von ihm das

Digitized by Google

Äußerste an geistiger Konzentration verlangt. Fast möchte man sagen, daß Hermann Diener mit jeder Aufführung der „Kunst der Fuge" aufs neue demonstriert, daß wahre Kunstübung Dienen bedeutet. Ich glaube, daß diese restlose Hingabe an das Werk nicht nur die unbedingte Voraussetzung für jeden Versuch einer Darstellung der „Kunst der Fuge" und ähnlicher Werke ist, sondern daß in ihr überhaupt der Schlüssel zu suchen ist für die starken Wirkungen, die von Hermann Diener und seiner Spielgemeinschaft ausgehen. Von hier aus wird es auch verständlich, weshalb die deutsche Jugend sich zu dieser Art des Musizierens hingezogen fühlt, muß sie doch unbewußt in ihr ein Gleichnis sehen für die eigene Haltung im Bereiche des Politischen. An einer solchen Stelle, an der Musizierhaltung und politische Haltung in Deckung erscheinen, wo eins das andere von innen her durchdringt, wird offenbar, wie eng die Zusammenhänge zwischen Kunstübung und Erziehung sein können. Eine Lebensganzheit zeichnet sich ab, die auf allen Gebieten der Erziehung und der Lebensgestaltung als Forderung erhoben wird.

Es braucht kaum noch ausgeführt zu werden, daß Hermann Diener als Lehrer an der Staatlichen Hochschule für Musik-Erziehung in Charlottenburg neben der geigerischen Arbeit am einzelnen gerade das erzieherische Moment des Zusammenspiels aufs stärkste betont. Führen und Folgen, Spannen des Willens und zugleich beherrschtes Maßhalten, strengste Disziplin im Ein- und Unterordnen, Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit den kleinsten Dingen gegenüber, um das Ganze und Große zu meistern, kurzum alles das, was heute im Bereich der politischen Lebensformen von höchster Bedeutung und deshalb für die Erziehung Maß und Richtschnur geworden ist, wird hier ständig geübt, indem die Kräfte im Menschen entfesselt und mit den Mitteln einer edlen Musik zu neuer Ordnung gebunden werden. Eine solche Arbeit kann nur ein Musiker leisten, der zugleich Künstler und Erzieher ist, eine Persönlichkeit, die selbst durch das eigene Beispiel bekräftigt, daß in ihr diese beiden Seiten des idealen Kunsterziehers zur Einheit zusammengeschlossen sind. Das aber trifft für Hermann Diener zu. Mag man ihm als ausübenden Künstler oder als unterrichtenden Lehrer begegnen, man wird in jedem Falle einer Persönlichkeit gegenüberstehen, deren Stärke auf der wechselseitigen Durchdringung von echtem Künstlertum und einer verantwortungsbewußten pädagogischen Haltung beruht.

Hierfür mag zum Schluß ein letztes Beispiel aus der jüngsten Zeit zeugen. Der große Saal der Philharmonie in Berlin: der Berliner Mozartchor der HJ. singt. Es ist ein regelrechtes Konzert. Das Podium mit den darauf gezeigten Leistungen bleibt für den Zuhörer unnahbares Gegenüber. So steht auch der mitwirkende Hermann Diener mit seiner kleinen Schar „verloren" in dem großen Raum dem wuchtigen Block des Publikums gegenüber. Am stärksten empfindet man das bei dem dreistimmigen Pachelbel-Kanon. Man denke, ein dreistimmiges Stück in kleinster Streicherbesetzung in diesem Raume! Aber Hermann Diener spürt das etwas Unglückliche der Lage; es gelingt ihm, sie zu meistern. Er redet

Digitized by Google

das Publikum an und fordert es auf, das immer wiederkehrende Thema des Werkes auf einen bereitgestellten Text, der irgendwo einmal in einem Lager entstanden ist, mitzusingen. So schlägt er die Brücke zwischen Podium und Saal. Die Zuhörer singen freudig mit; Hermann Diener aber bringt es fertig, sie einzuordnen in das strenge Gefüge des Werkes, sie im wahrsten Sinne des Wortes teilhaftig zu machen an der Musik, die nun den vielen hundert Menschen zum Erlebnis wird. — Das ist Hermann Diener, der Künstler und Erzieher in einem. Darauf beruht der bedeutungsvolle Beitrag, den er Jahr für Jahr zur deutschen Musikpflege leistet.

Walter Rein

Außenpolitische Notizen

Wolf Schenke, Schanghai:

Vor neuen Entscheidungen?

Entwicklung und Ausblick des Chinakrieges

Wir befinden uns am Ende eines langen Einschnitts in den Kriegshandlungen im Fernen Osten. Seit der Einnahme Hankaus und Kantons hat sich auf dem chinesischen Kriegsschauplatz mit der Ausnahme der japanischen Besetzung Hainans, einer nicht unbedingt in den Rahmen des Chinakrieges gehörenden Sonderaktion, nichts ereignet. Nun ist Frühling geworden und mit ihm die Möglichkeit zu neuen Entwicklungen gewachsen. Der Krieg ist noch nicht zu Ende, wie mancher geglaubt haben mag, als in den letzten Monaten die früher sich häufenden Meldungen von militärischen Operationen ausblieben. Die lange, sich jetzt ihrem Ende nähernde Pause als ein Anzeichen anzunehmen, daß der Krieg nun im wesentlichen vorbei sei und langsam im Sande verlaufe, wäre verkehrt. Ganz abgesehen davon, daß überhaupt jeder Krieg Überraschungen bringt, läßt sich in diesem Falle von dem unterrichteten Betrachter und Zeugen der Entwicklung das eine mit ziemlicher Sicherheit voraussagen, daß der Krieg wieder aufleben wird.

Vor einer solchen neuen Entwicklung ist es, besonders wenn die vergangene aus vielen Gründen dem Betrachter, der Tausende von Kilometer vom Schauplatz der Handlung entfernt, in Europa den Ereignissen folgte, nur undeutlich und bruchstückhaft zum Bewußtsein gekommen ist, vielleicht ganz nützlich, noch einmal einen Gesamtüberblick über die bisherige Lage zu geben.

Die wirkliche Geschichte dieses Krieges wird nie geschrieben werden. Selbst nach beendeten Operationen hüten beide Parteien eifersüchtig die Dinge, die vor den oder während der Operationen militärische Geheimnisse waren. Und die Verlautbarungen der beiden kriegführenden Gegner, die ja selbst ein Instrument des Krieges sind, entsprechen nicht immer den Tatsachen, eine Erfahrung, die nicht erst dieser Krieg gelehrt hat, sondern die so alt ist wie die Kriegsgeschichte überhaupt, und in der nicht der geringste Vorwurf zu liegen braucht. Nur muß man diese Tatsache wissen, wenn man das Geschehen beurteilen will. Ich habe viele ernsthafte Versuche ernsthafter Autoren gesehen, von Europa aus Teilentwicklungen der Kriegslage im Fernen Osten zu schildern, die teilweise darunter litten, daß die Verfasser nicht die Tatsachen erleben konnten. Für eine tatsächliche Schilderung des bisherigen Verlaufs des Krieges in China bleiben nur die ausländischen Berichterstatter in China selbst, und selbst für sie, muß man gestehen, ist die Aufgabe nicht leicht. Persönliche Schilderungen zu geben, wie man Luftangriffe über sich ergehen ließ, wie man japanischen Vormarsch und chinesischen Rückzug miterlebte, wie man sich in den Hauptquartieren mit den Generälen unterhielt, es gibt genug Stoff für abwechslungsreiche und in ihrer Art auch aufschlußreiche Erzählungen. Aber so nah man sich auch an einem der Brennpunkte des Geschehens befand, es war immer schwer, den Gesamtüberblick zu gewinnen

Digitized by Google

bei all den vielfältigen und widerspruchsvollen Faktoren, mit denen man im Fernen Osten, jener uns Europäern im letzten unverständlichen Welt, rechnen muß. Der Schluß, den wir aus einem Vorgang in Europa ziehen würden, braucht noch lange nicht auf denselben Vorgang in China zuzutreffen, ja meistens trifft er nicht zu.

Der lokale Beginn des weitreichenden Krieges

Als im Juli 1937 an der Marco-Polo-Brücke, unweit von Peking, die Gewehre losgingen, da zuckte man überall auf der Welt mit den Achseln: einer der unzähligen Zwischenfälle im Fernen Osten. Und selbst als es einen Monat später bei Schanghai losging, ahnten wenige einen langen Krieg voraus. Vor allem kann es als sicher gelten, daß die japanische Armeeführung anfangs nicht die Absicht hatte, jahrelang in China Krieg zu führen. Niemand hatte den Krieg beabsichtigt, weder Japaner noch Chinesen, aber als das Fehlschlagen der örtlichen Bemühungen einer Lokalisierung des Zwischenfalles offenbar wurde, mag auf jeder der beiden Seiten der Wille gewachsen sein, die Auseinandersetzung um die großen Dinge, die zwischen beiden Nationen zu klären waren, nun nicht mehr aufzuhalten. Für die japanische Armee war seit langem ein einfaches Rechenexempel maßgeblich in den Vordergrund gerückt, das jeder verstehen wird, wenn er nur einen Blick auf die Karte Ostasiens tut. Die Karte zeigt die ungünstige Lage, in der sich Mandschukuo im Falle einer bewaffneten Auseinandersetzung mit der Sowjetunion, an drei Seiten umgeben von sowjetrussischem bzw. sowjetmongolischem Gebiet, befindet. Um in einem derartigen Kriege nicht von vornherein in die Defensive gedrängt zu werden, genügt es für Japan nicht, nur ein neutrales China im Rücken Mandschukuos zu haben, sondern es braucht unbedingt für den Aufmarsch seines linken Flügels die Innere Mongolei, und der Weg zu ihr führt über Tientsin und Peking. Nur ein Militärbündnis mit China hätte Japan diesen strategischen Weg geöffnet, da aber in einem Kriegsfall zwischen Japan und der Sowjetunion an ein derartiges Bündnis mit China kaum zu denken war, im Gegenteil Japan befürchtete, die Chinesen auf der Gegenseite zu finden, entschloß sich Japan, den einmal vorhandenen Konflikt in Nordchina zu einer für Japan befriedigenden Lösung zu führen.

Die Schlacht um Schanghai

Aus der militärischen Expedition, die sich eigentlich nur auf Nordchina beschränken sollte, und die in den ersten Wochen mit dem schnellen Dahinstürmen der japanischen Truppen über die Ebenen der Provinz Hopei ein baldiges aussichtsreiches Ende verhieß, wurde jedoch der Chinakrieg, der heute über tausend Kilometer im Inland verläuft. Nordchina wurde schon kurz nach Kriegsausbruch zum Nebenkriegsschauplatz durch die chinesische Unternehmung bei Schanghai. Wenn die Schanghai-Unternehmung nicht wie so oft bei den Chinesen keine weitere Ursache hat, als daß man eben etwas tun möchte, wenn sie einem Plan entspringt, so sollte der Sinn sein, die ursprünglichen japanischen Absichten zu durchkreuzen und die Japaner zu veranlassen, ihre Hauptmacht auf ein von China gewähltes Schlachtfeld zu schicken. Um die durch die besten Divisionen der Zentralarmee Chiangkai-Sheks bedrohte Brigade der Marineinfanterie in Schanghai zu retten, mußten die Japaner größere Truppenmengen bei Schanghai landen. Da auch die Chinesen eine beträchtliche Anzahl von Divisionen, und zwar der besten und auch modern ausgerüsteten der Zentralarmee, bei Schanghai stehen hatten, entwickelte sich der zweieinhalb Monate lang die Welt in Aufregung haltende Stellungskrieg bei Schanghai.

Die japanischen Divisionen, die ohne Zweifel ganz Nordchina in kürzester Zeit überrannt hätten, stürmten von Mitte August bis Anfang November immer wieder gegen die guten chinesischen Stellungen an, aus denen immer noch trotz täglichen Trommelfeuers und Luftbombardements die Verteidiger ihr mörderisches Maschinengewehrfeuer in die mit großer Tapferkeit anstürmende japanische Infanterie richteten, ehe die Chinesen zum Rückzug gezwungen wurden. Als die chinesische Front bei Schanghai zusammenbrach und nun auch der Rückzug der völlig ausgemergelten und abgekämpften Truppen auf Nanking fluchtartige Formen annahm — in all den gut ausgebauten Verteidigungsstellungen zwischen Schanghai und Nanking setzten sich die Chinesen gar nicht erst richtig fest — gab General Matsui, der japanische Oberbefehlshaber in Mittelchina, die Parole aus: Auf nach Nanking! Er folgte zwei Überlegungen: Ein wirklicher Sieg kann nur mit der völligen Vernichtung der chinesischen Armee er-

Digitized by Google

Digitized by Google

Altjapanische Kunst: Elfgesichtiger Kwannon, 14. Jahrh. Höhe: 69.8 cm. Besitzer: Marquis Inouye

Kwaigetsudo Doshin: „Kurtisane“ (Anfang des 18. Jahrhunderts)

Digitized by Google

rungen werden, darum ihr sofort auf den Fersen bleiben und sie nirgends zur Ruhe kommen lassen, und zweitens hoffte man, daß mit dem Fall der Hauptstadt Nanking die chinesische Regierung zusammenbrechen und China friedensgeneigt würde.

Chinas Waffe: der weite Raum

Die Chinesen gaben jedoch die Hoffnung noch nicht auf. Chungking, weit im Landesinnern in der Provinz Szechuan, wurde zur Hauptstadt gemacht, die Regierung und die militärische Führung begaben sich aber vorerst in das verkehrsmäßig ungleich günstiger gelegene Hankau an dem großen zentralchinesischen Verkehrskreuz der Peking—Hankau- und der Hankau—Kanton-Bahn (Nord-Süd-Richtung) mit dem Jangtsekiang (West-Ost-Richtung). Die Hauptarmee war bei Schanghai und Nanking geschlagen, aber es war doch noch gelungen, den Hauptteil der besten Divisionen und das beste Material rechtzeitig weit nach hinten zu bringen. Wenn jetzt eine Kampfpause eintrat, konnte man mit den überall noch im Lande vorhandenen großen Truppenmengen an die Reorganisation der Armee zu verlängertem Widerstand weit im Innern des Landes denken.

Die japanische Armee blieb nach der Einnahme Nankings stehen. Eine weitere Verfolgung der Chinesen und ein Vorstoß auf Hankau wäre mit den ermüdeten Truppen der Schanghaikämpfe nicht möglich gewesen. Man sagt, General Matsui, ein Anhänger der Vernichtungsstrategie, hätte sofort weiter nach Hankau gewollt. Aber er konnte wohl nicht die nötigen neuen Divisionen für diese Operation erhalten. Wer die Verwirrung und Auflösung der Chinesen in der ersten Zeit ihres Hankauer Daseins nach dem Fall von Nanking selbst miterlebt hat, der weiß, daß es damals für die japanische Armee unter Einsatz einiger neuer Divisionen ein leichtes gewesen wäre, gleich bis Hankau vorzustoßen.

Indessen wartete man in Tokio auf politische Wirkungen der chinesischen Niederlage bei Nanking. Tatsächlich bestanden auf chinesischer Seite große Friedensneigungen. Japanische Bedingungen wurden über die deutschen Botschafter in Tokio und Hankau Chiang-kai-Shek überreicht. Ihr Inhalt ist nie veröffentlicht worden. Die Chinesen lehnten sie ab mit der Begründung, sie wollten Frieden, aber sie könnten kein „Diktat" unterzeichnen, das sie ihrer Souveränität beraube. In Tokio kam man zu der Überzeugung, daß der Krieg nun weiter fortgesetzt werden müsse. Der Regierung Chiang-kai-Sheks wurde die Anerkennung entzogen. Der Krieg sollte bis zur völligen Vernichtung des Chiang-kai-Shek-Regimes fortgesetzt werden. Nun erhielt General Matsui die Divisionen.

Die Verhältnisse auf der chinesischen Seite hatten sich aber inzwischen verändert. An die Stelle des Defaitismus nach dem Fall Nankings trat der Wille, bis zum letzten Widerstand zu leisten, als man sah, daß der gefürchtete weitere Vorstoß der Japaner auf Hankau noch nicht einsetzte. Die Ruhepause wurde zur Reorganisation der Armee benutzt. Sollte es zur Unternehmung gegen Hankau kommen, dann mußten die Japaner zuerst einmal Hsüchowfu angreifen, den wichtigen Knotenpunkt der großen nordchinesischen Eisenbahnsysteme, der von Norden nach Süden führenden Tientsin und Nanking verbindenden Tientsin-Pukau-Bahn (abgekürzt Tsinpubahn) und der großen Ost-Westlinie von der Küste über die Provinzen Kiangsu, Honan, nach Shensi, der sogenannten Lunghaibahn. Eine weitere Nord-Südverbindung schnitt die Lunghaibahn weiter westlich, die Verbindung von Peking nach Hankau (Pinghanbahn). Der Knotenpunkt der beiden Bahnen, die Stadt Chengchow, etwas südlich des Gelben Flusses gelegen, mußte ebenso wie Hsüchowfu eingenommen werden, bevor an eine Operation gegen Hankau gedacht werden konnte.

Eine neue Armee vor Hankau

Chiang-kai-Shek hatte nun nach Hsüchowfu die Reste der alten nordchinesischen Armeen, die vor den Japanern zurückgezogen waren, und als Hauptkern der Hsüchowfuverteidigung die Divisionen General Li Tsung-jens aus der Provinz Kwangsi zusammengezogen. Die Kwangsi-Truppen waren diejenigen von den Provinzialtruppen, die im Kampfwert den guten Divisionen der Zentralarmee noch am nächsten kamen. Dadurch, daß er Hsüchowfu erst einmal von den Truppen Li Tsung-jens verteidigen lassen konnte, erhielt Chiang-kai-Shek Zeit, seine eigenen Kerntruppen um Hankau herum in Ruhe zu reorganisieren. Über ganz China verteilt gab es an diesem Zeitpunkt ungefähr noch eine Million Soldaten, die noch nicht am Kampfe teilgenommen hatten. Von diesen in Bewaffnung und Ausbildung auf einer niedrigeren

Digitized by Google

Stufe stehenden Provinztruppen wurden die besten Divisionen um Hankau zusammengezogen. Aus ihnen und dem Kern der aus den Schanghaikämpfen übriggebliebenen Zentraldivisionen entstand ein völlig neues Heer. Vier Monate hatten die Chinesen um Hankau Ruhe, ehe sie eine der neuen reorganisierten Divisionen einzusetzen brauchten. In derselben Zeit wurde die Neubewaffnung durchgeführt. Unerhörte Mengen von modernstem Kriegsmaterial, besonders Artillerie, an der es den Chinesen mächtig fehlte, und Tankabwehrgeschütze, aber auch leichte Waffen wie Maschinengewehre und Gewehre kamen die Kanton-Hankaubahn herauf. Hongkong und Kanton waren zum Eingangstor der ausländischen Munitionszufuhr für China geworden. Der von allen ausländischen Beobachtern seinerzeit erwartete japanische Angriff auf Kanton, um die Blockade wirklich wirksam zu machen, fand nicht statt, wahrscheinlich aus politischen Erwägungen. Man wollte die bereits gespannte Atmosphäre zwischen Japan und England nicht noch mehr verschärfen. Die Japaner beschränkten sich auf täglich wiederholte Luftbombardements der Kanton-Hankaustrecke, ohne daß dadurch der Strom der Munitionszufuhr für Hankau unterbunden werden konnte. Es dauerte über ein Jahr, bis die Strecke zum ersten Male so beschädigt war, daß der Zugverkehr für eine Woche unterbrochen wurde. Das Offenbleiben dieses Weges ermöglichte es den Chinesen, in Hankau 11 Monate zu existieren.

Chiang-kai-Shek sucht neue Verkehrswege

In diesem Zusammenhang müssen weitere Vorbereitungen der Chinesen erwähnt werden, die für die augenblickliche Weiterführung des Krieges von Wichtigkeit sind. Die chinesische Führung rechnete immer mit einer Abschneidung Kantons und damit der völligen Abschneidung Chinas von der See überhaupt. Man ging deshalb bereits damals daran, andere Verbindungswege Chinas zur Außenwelt zu schaffen bzw. auszubauen. Zwei Wege spielten dabei die Hauptrolle, die außerhalb der Reichweite möglicher japanischer Einwirkung lagen. Der schon vorhandene Weg von Lanchow in der Provinz Kansu über Hami und Urumchi in Sinkiang in die Sowjetunion wurde zur guten Autostraße ausgebaut. Eine völlig neue Straße entstand zwischen der Provinz Yünnan und dem britischen Burma über die südlichen Ausläufer des Himalaja hinweg, wo es früher nur Maultierwege gegeben hatte. Bei der ungeheuren den Chinesen zur Verfügung stehenden Kuli-Arbeitskraft machte der Straßenbau gute Fortschritte. Als schließlich im Oktober 1938, kurz vor dem Fall Hankaus, auch der Weg über Kanton von den Japanern abgeschnitten wurde, waren beide Straßen in die Außenwelt fertig. Wenn sie auch keineswegs an Kapazität den Wasserweg nach Hongkong und dann weiter die Kanton-Kowloon und Kanton-Hankaubahn ersetzten, so setzten sie doch die Chinesen in die Lage, weiter genügende Mengen von Kriegsmaterial einzuführen. Die Straßenverbindung mit Burma — man ist übrigens jetzt schon dabei, eine Eisenbahn zu bauen, die 1941 mit britischer Hilfe fertig sein soll — brachte China einen Hafen am Indischen Ozean ein, Rangoon, das völlig außerhalb des Bereiches japanischer Einwirkung und außerdem für einen Frachtdampfer 14 Tage näher an Europa liegt als Hongkong. Ganz abgesehen von dem augenblicklichen Krieg wird die Verbindung von Burma in die südwestchinesische Provinz Yünnan eine der wichtigsten und zugleich umwälzendsten Verkehrsverbindungen der Erde überhaupt.

Japan operiert mit kleinem Einsatz

Diese Arbeit an den Verkehrswegen, ergänzt durch Straßen und Eisenbahnbauten im Innern Chinas selbst, begann also bereits nach dem Fall von Nanking, als noch der Weg über Kanton offen stand. Die Kanton-Hankaubahn brachte nicht nur das Material für die Reorganisation der chinesischen Armee um Hankau, sondern auch den Nachschub für die immer mehr sich zu einer großen Schlacht entwickelnden Kämpfe bei Hsüchowfu, in die Teile der reorganisierten Armee erst ganz im letzten Stadium eingegriffen haben. Der Chinakrieg hat überhaupt bisher dadurch sein Gepräge erhalten, daß die Japaner mit einer beschränkten Truppenzahl, im höchsten Falle 25 bis 30 Divisionen (ursprünglich geplant 15), sowohl die Verbindungslinien im besetzten Gebiet halten, als auch alle größeren Operationen durchführen. Eine Division kämpft heute in Hopei in Nordchina, dann bei Schanghai, dann im Vormarsch auf Nanking, dann wird sie wieder in Schantung eingesetzt, um schließlich in der Provinz Shansi zu kämpfen, worauf sie endlich an der

Digitized by Google

Offensive gegen Hsüchowfu teilnimmt. Während dieser Truppenknappheit bei den Japanern stand bei allen größeren Schlachten ihnen immer nur ein Teil der chinesischen Armee gegenüber, zuerst etwa immer ein Drittel, später etwa zwei Drittel, bis schließlich in der Hankauschlacht drei Viertel der einsatzfähigen Truppen. Die übrigen konnten sich irgendwo weit im Hinterland monatelang ausruhen und neu aufgefüllt werden. Rein zahlenmäßig stehen heute etwa 500 000 Japanern 1 500 000 Chinesen gegenüber, von denen etwa die Hälfte als beachtliche Gegner zu zählen sind. Daraus allein ergibt sich schon die unerhörte militärische Leistung des japanischen Heeres.

Die Kämpfe um Hsüchowfu zogen sich von Anfang Januar ungefähr 5 Monate hin. Vier Offensiven brachten nicht den Erfolg, bis schließlich die Hälfte der gesamten japanischen Armee in China 700 000 Chinesen zum Endkampf gegenüberstand. Die japanische Führung trachtete, diese letzte Offensive zu einer Entscheidungsschlacht zu machen und die Chinesen bei Hsüchowfu einzukreisen und zu vernichten. Von vier Seiten wurde die chinesische Hsüchowfustellung angegriffen. Es würde zu weit führen, ausführlich auf die einzelnen Phasen der Hsüchowfuoperationen einzugehen, es genügt festzustellen, daß sie ein Schulbeispiel für die Schwierigkeiten der Kriegführung mit relativ kleinen Truppenmengen in einem weiten Raum sind. Die Aufgabe, die den einzelnen japanischen Divisionen gestellt war, war gewaltig. Hsüchowfu wurde eingenommen, aber die Einkreisung gelang noch nicht, da die eingesetzten Kräfte nicht ausreichten. Die japanischen Gruppen stießen wohl von allen vier Himmelsrichtungen auf das chinesische Zentrum bei Hsüchowfu vor, aber die Lücken zwischen ihnen waren so groß, daß die Chinesen durch sie entwischen konnten.

Der kühne Weg nach Hankau

Wenn auch die bei Hsüchowfu stehende chinesische Armee nur geschlagen und nicht vernichtet war, bedeutete die Einnahme Hsüchowfus und die gleich darauf einsetzende Verfolgung der Chinesen nach Westen doch schon, daß nunmehr Hankau in den Kreis der japanischen Bedrohung geriet. Bald nach Hsüchowfu wurde von den an der Lunghaibahn vorstoßenden Japanern Kaifeng genommen, bald darauf waren schon chinesische Rückzuggefechte in der Gegend nur noch 20 Kilometer östlich Chengchow gemeldet. Wenn Chengchow fiel, war die Ausgangsbasis für die Offensive auf Hankau gewonnen.

Ich erinnere mich noch deutlich, daß jeder so sicher an den unmittelbar bevorstehenden Fall von Chengchow glaubte, daß ich in meinem Telegramm nach Berlin schon erwähnte, Chengchow werde wahrscheinlich am nächsten Morgen fallen. Indessen, wie so oft in China, geschah etwas völlig Unvorhergesehenes. Die Chinesen machten das Wasser zu ihrem Verbündeten und öffneten die Deiche des Gelben Flusses zwischen Chengchow und Kaifeng.

Die ganze Ebene vom Gelben Fluß bis hinunter zum Hwaifluß fällt nach Süden zu etwas ab. Einer der größten Ströme der Erde, der Hoangho (Gelbe Fluß) nahm einen völlig neuen Lauf, indem er sich von der West-Ostrichtung an der Bruchstelle etwa 45 Grad nach Süden wandte. Zwischen den zurückgehenden Chinesen und den auf Chengchow und die Pinghanbahn vorstoßenden Japanern entstand plötzlich ein neuer großer Strom. Er verhinderte die sofortige Weiterentwicklung der bei Hsüchowfu abgeschlossenen Kämpfe zur Offensive auf Hankau. Der Angriff auf Hankau mußte ganz neu geplant und an einer anderen Stelle vorbereitet werden, nämlich vom Jangtsetal aus.

Die Umgruppierung der japanischen Truppen und des Materials aus dem Norden nach dem Jangtsetal erforderten wieder viel Zeit und gab den Chinesen erneut eine Atempause, in der sich die von Hsüchowfu zurückgezogenen Truppen in dem Gebirgsbogen von der Pinghanbahn nördlich Hankau bis zum Jangtse östlich Hankau in bereits seit langem vorbereiteten Stellungen einrichten konnten. Südlich des Jangtse wurden von der chinesischen Führung ihre besten Truppen, die gar nicht in der Hsüchowfuschlacht gekämpft hatten, eingesetzt.

Hankau fällt — die chinesische Armee weicht

Die japanische Offensive auf Hankau begann Anfang Juni im Jangtsetal. Auf dem Jangtse selbst ging die Flotte, kleine Kreuzer, Torpedo-Zerstörer und Kanonenboote, vor, ihr folgten die Transporter mit Marineinfanterie, die hier und da gelandet wurde. Eine chinesische Schiffssperre nach der anderen, geschützt durch inzwischen angelegte gute Befestigungen an den Ufern, wurde niedergekämpft. Die Armee unternahm zwei Umfassungsbewegungen nördlich

Digitized by Google

und südlich des Flusses. Im Süden war die Kanton-Hankaubahn das Ziel, die südlich von Wuchang erreicht werden sollte, um den Chinesen den Rückzug von Hankau abzuschneiden. Im Norden wollte man an die Pinghanbahn und darüber hinaus an die einzige von Hankau nach Westen führende Straße gelangen. Wieder waren ungeheure Räume zu bewältigen und fast überall mußten sich die zähen Japaner durch schwer zu nehmende chinesische Gebirgsstellungen durchkämpfen. Die Chinesen verloren in den vier Monate langen Kämpfen um Hankau sehr viel, aber es gelang ihnen in letzter Stunde wieder, als die Abschneidung drohte, wie bei Hsüchowfu sich mit dem Hauptteil der Armee der Umklammerung durch Rückzug zu entziehen. In Hankau selbst sah ich die Japaner einen Tag, nachdem die letzten Chinesen verschwunden waren, kampflos einziehen. Ein neuer Sieg war erfochten und das wichtigste Zentrum ganz Chinas besetzt, aber immer noch existierte die chinesische Armee, geschlagen, aber nicht vernichtet.

Der geniale Sprung nach Kanton

Der Erfolg bei Hankau wurde noch vergrößert durch die Wegnahme Kantons, die ganz unerwartet zwei Wochen vor dem Fall Hankaus kam. Die Chinesen hatten sich bei Kanton in der trügerischen Sicherheit gewiegt, daß, wenn der Angriff auf Kanton bisher nicht erfolgt war, er wahrscheinlich überhaupt nicht mehr kommen würde. Die besten Truppen aus Kwangtung waren nach Norden in die Hankaukämpfe gebracht worden, aber es waren immerhin noch soviel Truppen da, daß Überraschung und Kopflosigkeit die beinahe widerstandslos vorgenommene Einnahme Kantons erleichterten. Die Kantonesen waren seit Jahren die Hauptschreier, die zum Kriege gegen Japan aufriefen, sie priesen sich selbst als die besten Soldaten Chinas an. Auch hier zeigten die harten Tatsachen wieder einmal, daß großes Geschrei und Ruhmredigkeit selten von wirklicher Tapferkeit begleitet sind.

Es gab Leute, die nach der Einnahme von Kanton und Hankau das Ende des Krieges erwarteten. Aber es war wieder nur eine Pause, die eintrat.

Ein Vermittlungsversuch

Eine Pause kann es nur sein, denn bei Unentschiedenheit der Kriegslage, wo beide Gegner voll und ganz in der Lage sind, den Krieg fortzusetzen, und wo kein Frieden geschlossen wurde, bleibt gar keine andere Möglichkeit, als daß der Krieg weitergeht. Es waren Versuche da, zum Frieden zu kommen, die sich um die Person des Stellvertreters Chiang-kai-Sheks in der Führung der Kuomintang, Wang Ching-wei, drehten. Wang Ching-wei antwortete auf den Friedensappell des früheren japanischen Ministerpräsidenten, Fürst Konoe, da er in der weiteren Fortsetzung des Krieges nur einen Gewinn einerseits für die Kommunisten und Sowjetrußland, auf der anderen Seite für die westlichen Demokratien sah, in deren finanzielle Abhängigkeit China mehr und mehr geraten würde. Aber Wang Ching-wei wurde von Chungking fallengelassen.

Die japanische Armee hat nicht die Absicht, weiter nach China hineinzumarschieren. Sie ist zu der Überzeugung gekommen, daß sie sich im weiten China verlieren würde. Weit jenseits der Linie Peking—Hankau—Kanton ist ohnehin ein Operieren mit großen, modernen Armeen schwierig. Wenn die japanische Armee sich in diese Gebiete begäbe, würde sie ohne ihr schweres Material gehen müssen und zwangsläufig in der Bewaffnung auf denselben Standard kommen, auf dem die chinesische Armee steht. Aus allen diesen Gründen erklärt sich die Frontruhe nach der Einnahme Hankaus. Truppen wurden wieder abgezogen, um im Hinterland erst einmal unter den Tausenden von chinesischen Kleinkriegsformationen aufzuräumen, deren Gesamtzahl von japanischen Offizieren allein in dem Gebiet zwischen Schanghai und Hankau im Jangtsetal auf 200 000 Mann geschätzt wird. Ungefähr dieselbe Zahl kann für Nordchina angenommen werden.

Soll man annehmen, daß der große Krieg damit langsam im Sande verlaufen wird und sich allmählich ein bewaffneter status quo herausbildet, wobei ohne Friedensschluß im allgemeinen Waffenruhe herrschen und sich die beiden Gegner mit der Kontrolle der gegenseitig besetzten Gebiete begnügen würden? Oder wird nicht die große Kriegführung wieder aufleben? Ein rascher Vorstoß der Japaner im März 1939 auf den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Nantschang und die chinesische Offensive vor Kaifeng Mitte April sind kriegerische Auseinandersetzungen ohne entscheidende Bedeutung.

Ein Ende und einen Ausgang abzusehen, ist dem Beobachter unmöglich. Nur die völlige Vernichtung der chinesischen Armee oder ein regelrechter Friedensschluß kann

Digitized by Google

ein Ende des Krieges bringen. Es war in Voraussicht dieser Dinge, daß wir in „Wille und Macht“ den Beginn dieses Krieges im Sommer 1937 „den Anfang des endlosen Krieges“ genannt haben.

Der Ausblick, den der Sommer 1939 so im Fernen Osten eröffnet, ist, von Europa gesehen, nicht verheißungsvoll, wenn man sieht, wie die Dritten am Kampf der beiden ostasiatischen Völker zu profitieren sich anschicken. Es ist vielleicht sogar eine geschichtliche Tragik, daß das tapfere japanische Volk auf seiner Suche nach neuem Lebensraum, den es so notwendig braucht, von den Besitzenden dieser Erde, die in Jahrhunderten sich das Beste zusammengeraubt haben, gezwungen wird, seine Ausdehnung in einer Richtung zu suchen, wo es auf ein ebenfalls wieder junges, zum Nationalismus erwachendes Volk trifft. Während die Zerfleischung der beiden verwandten Völker des Fernen Ostens fortschreitet, reiben sich die Sowjetunion und England die Hände. China kämpft ihren Kampf und sie werden es weiter unterstützen, um die Japaner auf Jahre hinaus in China zu beschäftigen. Sicherlich geben sie sich dabei Illusionen hin, über die sie die unerhörte völkische wie militärische Einsatzfähigkeit Nippons aufklären wird.

Das albanische Vorwerk der Italiener

Über Geschichte und Raumbedeutung Albaniens

Mit einem treffenden Vergleich hatte ein ausgezeichneter Kenner die Ostküste der Adria einmal als eine Art politisches Tiefdruckgebiet bezeichnet. Dieser Raum erwies sich tatsächlich im Laufe der Geschichte immer wieder als Einzugsgebiet von Strömungen, die von den ringsherum sich bildenden machtpolitischen Hochdruckgebieten herrührten. Es schien in früherer Zeit manchmal, als wäre der Anspruch auf Weltherrschaft mit dem Besitz dieses Küstenstreifens verbunden, und so äußerte sich hier Geschichte als endloser Wirbelsturm von Ereignissen.

Umstritten seit Jahrtausenden

Rom, Byzanz und Venedig suchten am Ostufer der Adria ihre Weltgeltung zu erkämpfen. Hier faßten Goten, Normannen und Ungarn Fuß und suchten ihre Herrschaft durchzusetzen. Gewaltige Slawenreiche entstanden und vergingen. Und wie schon die Illyrer in frühester Zeit sich auf diesem schicksalsreichen Boden zu behaupten suchten, so entstanden später immer wieder von Einheimischen, von kroatischen, bosnischen oder serbischen Herrschern geführte, mehr oder weniger abhängige Gemeinwesen, und die Bedeutung derselben war jeweils Gradmesser der ringsherum herrschenden machtpolitischen Verhältnisse. Die Stürme der Völkerwanderung brachten ferner noch Avaren, Mongolen und Sarazenen. Eine endgültige Entscheidung schien erst mit dem unaufhaltsamen Vordringen der Türken zu fallen. Aber diesen sonst unwiderstehlichen asiatischen Reiterscharen wurde auch hier an der Adriaküste eine endgültige Grenze gezogen, die nicht einmal überall bis ans Meer heranreichte. Halbselbständige (Ragusa) oder ganz unter der Herrschaft Venedigs stehende Staatsgebilde konnten sich hier der mächtig von Osten herandrängenden Osmanen erwehren, und der seltsame, jahrhundertelange Kampf zwischen der Land- und der Seemacht, zwischen dem Türkenreich und Venedig, wirkte sich auf dem an Geschichte so reichen Boden fast als Ruhezustand aus. Der stete Kleinkampf um unscheinbaren Landbesitz, die zahllosen Aufstände unbotmäßiger Stämme gegen die Türken waren ohne größere Bedeutung, das Haupttief politischer Spannungen war in den pannonischen Raum abgezogen. Erst mit dem Nachlassen der Kräfte beider Mächte machte sich dann wieder das mit dem Raum verkettete folgenreiche Geschick in früherem Ausmaß bemerkbar. Die Forderungen Österreich-Ungarns, die Anmaßungen Frankreichs, Englands und Rußlands, das langsame Vordringen und die Ansprüche Italiens bestätigten wieder die Bildung neuer machtpolitischer Hochdruckgebiete, welche auf die ostadriatischen Länder nicht ohne Auswirkungen bleiben konnten. Seit Ende des eigenartigen türkisch-venezianischen Gegensatzes lag das Tief wieder stetig an der Ostküste der Adria. Gegensätze und Spannungen mußten entstehen, genau wie wir sie seit Jahrtausenden beobachten konnten.

Albanien — ein verkannter Raum

Es muß wundernehmen, daß ein Teil dieses so hartumkämpften ostadriatischen Raumes als geopolitisch unbedeutendes Land verschrien war, daß Albanien in dem Verruf stand, ein verkehrsfeindliches, armes, verkarstetes Bergland mit einem fieberverseuchten Küstenstreifen zu sein. Selbst noch vor wenigen Jahren wurde es einem als besondere Leistung angerechnet,

Digitized by Google

wenn man es wagte, in dieses Bergland mit seiner angeblich räuberischen Bevölkerung vorzudringen. Dem Reisenden, der dann aber durch die entlegenen Bergländer zog, wurde schnell klar, daß das allgemeine Urteil über Albanien falsch sein mußte. Denn auf hoher, kaum zugänglicher Felswand findet er gewaltige Felsquader, die Reste uralter Pelasgerburgen, in dem Hartlaubgestrüpp der Hügelländer stößt er auf die Grundwälle alter illyrischer Siedlungen. Er findet in den entlegensten Eichenbuschwäldern Überreste von alten Kulturstädten, Reste von wundervollen Säulen, Splitter klassischer Bildwerke, und die weite Verbreitung dieser Trümmer lassen ihn ahnen, daß hier einmal gewaltige Kulturzentren gestanden haben mußten. Restmauern venetianischer Wachtürme, Ruinen und Festungen und halb verfallene Adelshäuser mahnen ihn an venezianische Geschichte. Verfallene türkische Zwingburgen und wehrhafte albanische Kulen bezeugen ihm selbst aus jüngst vergangener Zeit wechselvolles Geschehen. In dem verlassensten inneren Bergland stößt er auf Spuren aromunischer Niederlassungen, Städte, die einst vor nicht allzulanger Zeit zu den bedeutendsten Kulturmittelpunkten des westlichen Balkans gehörten. Diese Funde bestätigen, daß Albanien kein unbedeutendes, vergessenes Land sein kann, sondern daß sich hier Geschichte in einem ungeheuerlichen Ausmaß abgespielt haben muß.

Die geopolitischen Werte

Und wenn man nun die wechselvolle Geschichte, soweit sie uns aus diesem Raum bekannt ist, genauer untersucht, wird man feststellen, daß sie raumbedingt ist. Dieser Raum hat eine gewaltige geopolitische Bedeutung, die auf folgenden Voraussetzungen beruht:

1. Auf der Verkehrsbedeutung. Albanien besitzt mit seinen natürlichen Wegen in das Innere des Balkans die einzigen wirklich günstigen Wege von Westen nach Osten.

2. Auf der Besiedlungsmöglichkeit der Küstenebenen. Diese Küstenstriche, in denen selbst heute nur durchschnittlich 50 Menschen auf dem Quadratkilometer siedeln, können bei einer planmäßigen Ent- und Bewässerung fruchtbarstes Gartenland werden. Sie könnten dieselbe Bedeutung gewinnen wie die Poebene am entgegengesetzten Ende der Adria. Eine drei- bis vierfache Bevölkerungszahl könnte sich in diesem Raum selbst erhalten.

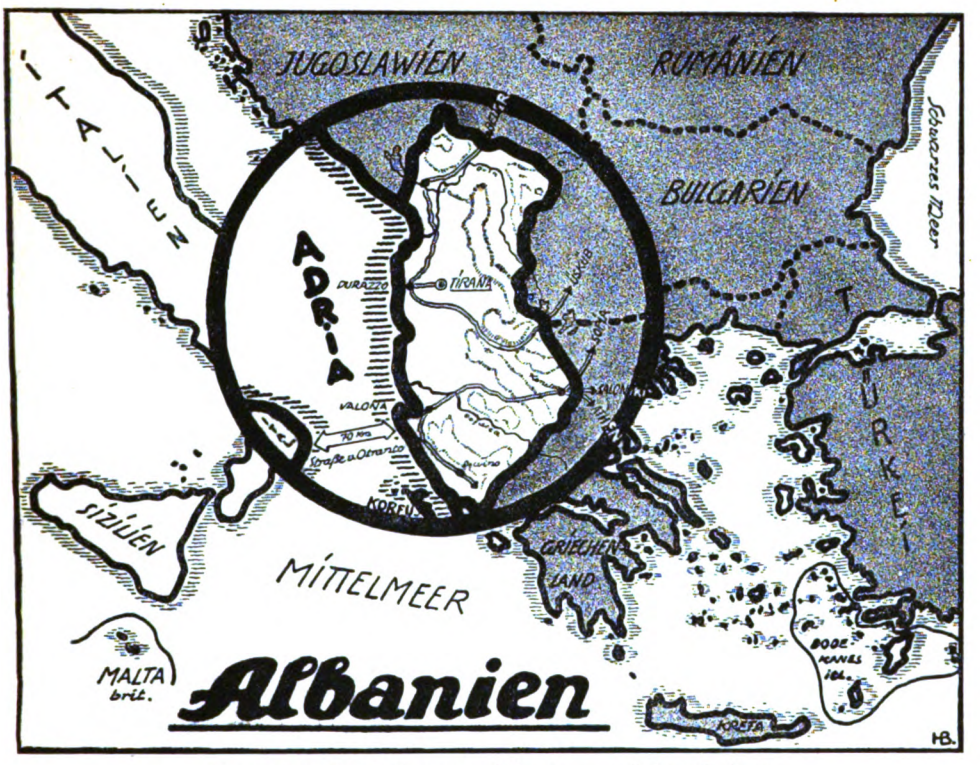
3. Albanien als Brückenknopf an der Straße von Otranto. Die Macht, die beide Ufer dieser Straße in der Hand hat, ist Herrin der Adria.

In der Geschichte wurden nun diese geopolitischen Voraussetzungen bestimmend. Die Verkehrsbedeutung erwies sich in dem Aufblühen der griechischen Handelsstädte Albaniens, die auf phönizische Handelsniederlassungen zurückgreifen. Die weitgespannten Handelsverbindungen dieser Städte werden durch Münzenfunde bis tief in den pannonischen Raum hinein bewiesen. Diese Handelsstädte gehörten mit zu den bedeutendsten des Altertums. Ebenso bestätigte sich die Zügigkeit dieses Raumes durch den nie ruhenden Kampf der hier ansässigen südillyrischen Stämme mit thrakischen und epirotischen Völkerschaften.

Die eigentliche Bedeutung des albanischen Raumes zeigte sich dann aber zur Zeit der Römerherrschaft. Diese besetzten das der Straße von Otranto gegenüberliegende Ufer. Es gelang ihnen, die Adria zu „verkorken", und damit führten sie ihren ersten, sehr erfolgreichen Schlag gegen die den Handel gefährdenden illyrischen Seeräuber aus. Die Römer besetzten dann bald Dyrrachium (heute Durazzo), erweiterten den Hafen, machten die Stadt zum militärischen Stützpunkt und bauten von hier aus wichtige Straßen in das Innere des Balkans. Die Verkehrsbedeutung bestätigte sich schon darin, daß die wichtigste West-Ost-Straße des Imperiums, die Straße, die Rom mit Byzanz verband, die Via Egnatia, durch Albanien führte. Auf albanischem Boden wurden von den Römern entscheidende Siege erfochten. Neben dem Feldzug Roms gegen die unter der Königin Teuta vereinigten illyrischen Stämme spielte sich auf albanischem Boden noch die Auseinandersetzung zwischen Cäsar und Pompejus ab, die auf diesem Boden um die Vorherrschaft kämpften.

Nach der Teilung des Imperiums fiel Albanien an das Ostreich, und die geopolitische Bedeutung dieses Raumes bestimmte auch weiterhin die Geschichte. Der Besitz des Landes war gewissermaßen Beweis der Macht des Besitzers. Byzantiner, Bulgaren, Serben und Normannen lösten sich immer wieder ab. Byzanz erkannte die Bedeutung der Straße von Otranto, und so gelang es, Venedig, die aufblühende Stadtrepublik an der Adria, ganz im Bann zu halten. Sarazenen und die Anjous brachten ebenfalls die Sperre am Ausgang der Adria in ihren Besitz, und damit glückte es beiden Mächten,

Digitized by Google



Geopolitische Bedeutung Albaniens auf dem Balkan
(Maßstab im Kreis: 1 cm = 70 km; außerhalb des Kreises: 1 cm = 140 km)

ebenfalls die allgewaltige Dogenrepublik in die Knie zu zwingen und ihr sehr harte Friedensbedingungen aufzuerlegen. Albaniens Verkehrsbedeutung machte sich vor allem zur Zeit der Völkerwanderung bemerkbar. Unzählige Völker, die durch den Balkan zogen, hatten die natürlichen Wege durch dieses Gebiet gewählt. Teils versuchten sie sich, wie die Goten, Normannen, Serben, Bulgaren, hier niederzulassen, und die ungeheure Anzahl topographischer Namen bestätigt uns, daß die Slawen einmal dieses Gebiet weitgehend besiedelt haben mußten. Aber die Völker kamen und gingen. Dieser Raum war keine Heimat friedfertiger Bauern, sondern nur die kriegerischsten konnten sich behaupten. Von den anderen wissen wir heute nichts mehr, oder es sind nur noch spärliche Reste vorhanden. Als einzige behaupteten sich die Albaner.

Die Stürme der Völkerwanderung brachten die Albaner

In welchen Ausmaßen sich Geschichte in diesem uns so unzureichend bekannten Raume abgespielt haben muß, ersehen wir schon daraus, daß wir von den Einwanderungen des wesentlichsten Volkes, von der Einwanderung der Albaner, keinerlei geschichtliche Dokumente besitzen. Aus diesem Grunde sah man auch lange Zeit in ihnen die Nachkommen der alteingesessenen Illyrer. Neue, vor allem sprachkundliche Untersuchungen zeigen nun aber, daß diese Annahme falsch sein muß. Aus der Fülle der Beweise, die gegen die Bodenständigkeit der Albaner sprechen, soll nur angeführt werden, daß die Wörter, die wir für Boot, Kahn, Schiff usw. im Albanischen kennen, etwa zehn, sämtlich Lehnwörter sind. Ebenso die Wörter für schwimmen, rudern usw. Wären die Albaner die Nachkommen der südlichen illyrischen Stämme, so hätten sie, da die Illyrer als gefährliche Seeräuber bekannt waren, für diese Begriffe sicher eigene Wörter. Viele andere ebenso schlagende Beweise könnten angeführt werden. Der äußerst geringe Anteil an altgriechischen Lehnwörtern und die Tat-

Digitized by Google

sache, daß Namen der Küstenvegetation, Wörter wie z. B. Küstenebene u. a., der slawischen Sprache entnommen sind, weist darauf hin, daß die Albaner aus dem Inneren des Balkans erst nach den Slawen eingewandert sein können und sich erst allmählich neben diesen durchgesetzt haben. Im 11. Jahrhundert finden wir zum erstenmal in der Geschichte die Albaner erwähnt. Dieses Volk trat nun in einer Zeit in Erscheinung, in der unter den anstürmenden Türken die übrigen, teils mächtigen Reiche des Balkans zusammenbrachen. Auch Albanien wurde bald besetzt. Da gelang es aber dem kleinen albanischen Bergfürsten Skanderbeg das albanische Volk zusammenzufassen, die Türken zu vertreiben und ihnen für ein Vierteljahrhundert Trotz zu bieten. In diesem ersten Abschnitt albanischer Geschichte rückte das kleine Volk in den Mittelpunkt des Interesses. Schon entschloß sich der Papst höchsteigen nach Kruja zu kommen, um den heldenmütigen Verteidiger christlicher Kultur gegen Asien zu krönen. Da starb Skanderbeg unerwartet, und der Widerstand des kleinen Volkes brach vor der ungeheuren Übermacht der Türken zusammen.

Der türkisch-venezianische Gegensatz

Nach dem Zusammenbruch Albaniens wurden von den Türken die bedeutendsten albanischen Adelsgeschlechter vernichtet. So ihrer Führer beraubt, wurde die begonnene Volkwerdung unterbunden und in zahllose Stämme und Sippen zersplittert, wurde ein einmütiger Widerstand unmöglich. Bei den chaotischen Rechtsverhältnissen der Türken griffen die Albaner auf ihr uraltes Gewohnheitsrecht zurück. Blutrache, ewige Fehden bestimmten von da an wieder das gesamte Leben des Berglandes.

Die geopolitische Bedeutung Albaniens trat in den Hintergrund, da die Türken als Reitervolk nicht erkannt hatten, daß sie Venedig, ihren Hauptgegner im Westen, durch Verkorkung der Straße von Otranto in die Knie hätten zwingen können. So auf ihrem wichtigsten Handelswege nicht beunruhigt, sah die Dogenrepublik keinerlei Anlaß, den auf dem Land übermächtigen Feind Albanien streitig zu machen. Für die Türken selbst spielten die Wege nach Westen durch Albanien keine Rolle, da sie als Reitervolk an der Adriaküste ihre Grenzen sahen und für ihren Vormarsch nach Europa den Landweg nach Norden durch den Balkan wählten. Als Siedlungsland hatte Albanien weder für die Türken noch für die Venezianer einen Wert. Die Stadtrepublik benötigte keinen Siedlungsboden, die Türken selbst aber hatten anderswo genügend Land zur Verfügung. So bildeten die geopolitischen Gegebenheiten des Raumes für beide Gegner keinerlei Anreiz. Die Straßen und Brücken verfielen, und die einst blühenden Städte verloren jegliche Bedeutung. Die Türken schlossen das Land nach außen vollkommen ab. Im Innern des Landes herrschten anarchistische Zustände, und Albanien kam in den Verruf eines unwegsamen, armen Landes, um das es sich nicht lohnt, sich mit anderen auseinanderzusetzen.

Englands Schaukelpolitik.

Erst mit Beendung dieses eigenartigen türkisch-venezianischen Gegensatzes rückte die außerordentliche, geopolitische Bedeutung Albaniens wieder in den Vordergrund. Und so war es kein Zufall, daß vor dem Weltkrieg Italien und die österreich-ungarische Monarchie in diesem Raum aufeinanderprallten. Es war kein Zufall, daß die Bulgaren einen Korridor durch Albanien anstrebten, daß im Weltkrieg hier die Fronten des Balkans lagen und daß nach Beendigung des Krieges sofort die Serben bis Durazzo vorrückten, griechische Freischärler den Süden besetzten und die Italiener das Gebiet um Valona, also den Brückenkopf an der Straße Otranto, hielten. Vor allem war es aber kein Zufall, daß sich England damals entscheidend für ein selbständiges Albanien einsetzte. Es war bestimmt kein selbstloses Gerechtigkeitsgefühl, welches England bewog, sich um Albanien zu bemühen, sondern es paßte gut zur Art der englischen Schaukelpolitik, mit der auch hier im Mittelmeer versucht wurde, latente Machtverhältnisse zu schaffen, die dann der Zweckmäßigkeit entsprechend ausgespielt werden konnten. England setzte sich für die Errichtung des selbständigen Albaniens ein und förderte damit die Gegensätze der einzelnen angrenzenden Staaten. Diese selbst hatten von den Gegensätzen keinerlei Gewinn. Die Gegensätze wurden nur von Achmed Zogu aufs ergiebigste ausgenützt. Vor allem gedachte aber England wieder Kapital daraus zu schlagen, wie wir das zur Zeit des Abessinienkonfliktes deutlich verfolgen konnten.

Albanien und Achmed Zogu.

Und damit beginnt nun ein Abschnitt neuer albanischer Geschichte. Schon gleich von Anfang an trat in den jeweiligen Regierungen der junge Achmed Zogu bestimmend in Erscheinung. Er war dann trotz

Digitized by Google

häufigen Wechsels der Regierungen immer mit an der Macht.

In schriftlichen Quellen finden wir den Namen Zogu, der Stammfamilie Achmeds, zum erstenmal im 15. Jahrhundert erwähnt. Damals gelang es dem Ahnherrn, die stark gespaltenen Stämme der Mati in Nordalbanien unter sich zu einigen. Er brach mit seinen Mannen aus dem Bergland hervor und schlug die Türken vernichtend. Um mit ihm in Frieden zu leben, verlieh ihm der Sultan nach altem türkischem Rezept die Paschawürde in der Provinz Mati. Dies war der Anfang der Familie Zogu. Durch die engen Bindungen, die die von den Türken geköderten albanischen Adelsfamilien nach Konstantinopel hatten, sickerte in diese Adelsgeschlechter bald fremdes Blut ein. Die maßgebenden Albaner holten sich aus dem großen Osmanischen Reich volksfremde Frauen, und andersartiges, vorwiegend orientalisches Blut überlagerte den dinarisch-nordischen Rassenkern.

Achmed Zogu selbst wurde nun am 8. Oktober 1895 in Burgayet, dem Stammsitz der Familie, geboren. Während sein Vater früh starb und daraufhin seine Mutter mit herrschsüchtiger Hand die Verwaltung der Provinz übernahm, bis der Sohn großjährig wurde, machte derselbe in Monastir und Konstantinopel eine militärische Ausbildung durch. Zur Zeit des Ausbruches des Balkankrieges befand er sich aber bereits wieder in seiner Heimat an der Spitze seiner Stämme. Schon seit frühester Jugend beschäftigte er sich mit Politik und spielte schon damals eine wesentliche Rolle. Er kämpfte gegen seinen Onkel Essad Pascha. Im Weltkrieg schloß er sich den österreich-ungarischen Truppen an, aber seine undurchsichtige Betriebsamkeit beunruhigte die maßgebenden Stellen und unter dem Vorwand militärischer Mißerfolge wurde er nach Wien gebracht.

Am Ende des Weltkrieges stand er wieder in seiner Heimat mitten im politischen Leben. Seit der Erklärung der albanischen Selbständigkeit auf dem Kongreß von Lushnja war er an all den vielen wechselnden Regierungen beteiligt. Immer wieder trat er als treibende Kraft in Erscheinung, und sein geschäftiger Ehrgeiz lenkte die Blicke der Opposition auf ihn. Von seinen Gegnern wird ihm vorgeworfen, daß er durch rücksichtsloses Intrigenspiel, durch Mord und Gift seine Feinde beseitigt hätte. Wieweit diese Behauptungen zu Recht bestehen oder nur vom Haß der ins Ausland geflüchteten politischen Gegner diktiert worden waren, haben wir hier nicht näher nachzuprüfen. Auf jeden Fall entflammten immer wieder neue Aufstände gegen ihn. In einer Parlamentssitzung wurde er von einem fanatischen Studenten durch mehrere Schüsse aufs schwerste verletzt, und schließlich mußte er dann im Sommer 1924 einer allgemeinen Empörung weichen und floh nach Südslawien.

Sein Nachfolger, der Führer der Opposition, der orthodoxe Bischof Fan Noli, hoffte in seiner politischen Unfähigkeit, durch ein Bündnis mit Moskau Albaniens Zukunft zu sichern. Das konnte nun den an dem geopolitisch so ungeheuer bedeutenden Raum nicht uninteressierten Nachbarn keineswegs gleichgültig sein. So konnte sich mit südslawischen Geldern und Bajonetten Zogu wieder als Herr des Landes durchsetzen. Am 22. November 1925 erklärte die albanische Nationalversammlung das Land als Republik und Zogu wurde für sieben Jahre zum Präsidenten gewählt. Aber das genügte dem ehrgeizigen Albaner nicht. Am 1. September 1928 ließ er Albanien zum Königreich ausrufen und sich als Zogu I. zum König der Albaner wählen.

Die Waffenhilfe Südslawiens im Jahre 1924 dankte er auf seine Art. Für die jugoslawische Außenpolitik war es ein harter Schlag, daß er bald nach seiner Rückkehr entscheidende Wirtschaftsbindungen an Italien anbahnte. Die Petroleumkonzession, die Errichtung der Albanischen Bank in Rom, der Handelsvertrag, die Gründung der „Svea", der großen Erschließungsgesellschaft für Albanien, und die verschiedenen Anleihen sind Meilensteine auf diesem Weg. Der Tiranavertrag im November 1926 ist die erste entscheidende Abmachung, und von der Zeit ab lieferte der König Albanien immer mehr dem italienischen Einfluß aus, fast bis zum vollständigen Verlust seiner wirtschaftlichen, finanziellen und militärischen Selbständigkeit.

Zogu erkannte, daß ausschließlich Italien die für die Erschließung Albaniens notwendigen Mittel flüssig machen würde. Hätte er es verstanden, diese Gelder für den Aufbau anzuwenden, hätte er sein Verhalten gegenüber Südslawien vor sich selbst rechtfertigen können. Aber er verschwendete diese italienischen Mittel für alles mögliche, vor allem für seinen ungeheuren persönlichen Aufwand. Statt der Lösung der sozialen Fragen, statt der Bodenreform, der

Digitized by Google

Ansiedlung kleiner Bauern im verödeten Küstengebiet, statt großzügigster Bewässerung und wirtschaftlicher Ertüchtigung wurde ein riesiger unproduktiver Verwaltungsapparat und ein kostspieliger Hofstaat aufgezogen. Wie das Volk dieses unverantwortliche politische Treiben des Königs und die Verschwendungssucht der Königsschwestern beurteilte, bezeugten die dauernden Unruhen, die Aufstände und die wiederholten Attentatsversuche.

Wenn nun Achmed glaubte, sich von seinen Verpflichtungen, die er durch sein verantwortungsloses Treiben Italien gegenüber hatte, durch ein neues, für ihn bezeichnendes Ränkespiel drücken zu können, so hatte er die Zeit verkannt. Er hatte vergessen, daß nicht mehr korrupte osmanisch-asiatische Despoten und britische Schaukelpolitiker das Schicksal im Mittelmeer gestalten, sondern daß hier heute eine junge Weltmacht mit klaren Zukunftszielen bestimmend wirkt. Und Italien kann Unruhen in diesem wichtigen Wetterwinkel niemals dulden.

Der einseitig Unterrichtete merkte gar nicht, daß hinter der Bühne dieses aufgebauschten Operettenkönigtums bereits der Gerichtsvollzieher wartete, um das durch grenzenlose Hochstapelei verpfändete Hab und Gut abzuholen.

Die Erneuerung durch Italien

Durch Anleihen, Konzessionen und weitgehendste wirtschaftliche Unterstützung hatte es Italien schon seit Jahren verstanden, die innere Entwicklung Albaniens zu bestimmen. So kommt es, daß durch die Eingliederung von Albanien in das römische Imperium keine wesentliche Änderung der bisherigen Entwicklung zu erfolgen braucht, sondern nur die bereits eingeleiteten Arbeiten intensiver fortgesetzt werden müssen. Die Italiener haben bereits Abmachungen über noch größere Investitionen in Albanien getroffen. Die Bedeutung des mit italienischen Geldern ausgebauten Hafens von Durazzo wird entsprechend der geschichtlichen Vergangenheit unter den neuen Verhältnissen ungeheuer steigen und dieser Hafen wird wohl im Laufe der Zeit zu einem der entscheidendsten Umschlagplätze des westlichen Balkans werden.

Die mit italienischen Geldern und weitgehend auch unter italienischer Anleitung gebauten Straßen und Brücken werden entsprechend der ungeheuren Verkehrsbedeutung dieses Raumes einen weiteren Ausbau erfahren, und der seit Jahren geplante, aber unter Zogus verantwortungsloser Politik niemals zur Ausführung gelangte Bau einer Bahn durch Mittelalbanien, entlang der alten Via Egnatia nach Mazedonien, wird nun sicher im Laufe der Zeit durchgeführt werden. Diese Bahnstrecke wird zum Teil eine Änderung der Handelswege des inneren Balkans von der Nordsüdrichtung in die Ostwestrichtung bedingen.

Eine Neugestaltung wird ausschließlich durch die Errichtung italienischer Garnisonen bedingt, die in erster Linie die Aufgaben haben, das seit Jahrhunderten als Unruheherd bekannte Bergland unter ständiger Aufsicht zu halten. Im Zuge dieser militärischen Sicherung wird vor allem der Ausbau des wundervollen natürlichen Hafens von Valona als Flottenstützpunkt Italiens zu erwarten sein.

Politische Wetterwinkel sind Gefahrenherde

Für einen Staat, dem wie Italien seiner Lage nach das Recht zusteht, die alleinige Vorherrschaft im Mittelmeer anzustreben, kann ein geopolitisch so hoch bedeutsamer Raum nicht nebensächlich sein. Eine befriedigende Lösung mußte angestrebt werden.

Die Geschichte bestätigte uns auch hier wieder, daß geopolitisch entscheidende Räume stets hart umkämpft sind und daß Völker und neue Herrn in diesen Räumen kommen und gehen und nur die mächtigsten sich hier halten können. Macht wird in diesen Räumen Recht. Ja, noch mehr, Macht ist in diesen Räumen Pflicht. Denn politische Wetterwinkel sind Gefahrenherde, und Weltmächte, die an einer ruhigen Entwicklung Interesse haben, können und dürfen einer Gefährdung durch diese Räume niemals untätig zuschauen. M. Urban.

Pierlots Notausgang

(Von unserem Mitarbeiter in Belgien)

Brüssel, Anfang Mai.

Die belgische Kammer ist neu gewählt. Die belgische Regierung ist neu gebildet. Sie hat auf schmaler parlamentarischer Basis ein Vertrauensvotum erhalten, aber sie hat die Vertrauensfrage so gestellt, daß sie nach ihrer positiven Beantwortung glaubt, auf das Parlament in Zukunft verzichten zu können. Zunächst einmal bis zum 1. Dezember und zunächst einmal für alle Regierungshandlungen, die in wirtschaft-

Digitized by Google

licher, finanzieller und militärpolitischer Hinsicht unternommen werden. Es ist nach der parlamentarischen Erteilung dieser in der Zeit und in der Materie begrenzten Sondervollmachten, mit deren Abstimmung das Vertrauensvotum verknüpft war, der Ministerpräsident Pierlot nicht etwa zum Diktator von Belgien ernannt. Immerhin hat der starrköpfige Luxemburger sich nach seinen verschiedenen Mißerfolgen jetzt ein Instrument geschaffen, mit dem er auf eine gewisse Sicht hin arbeiten kann, und die Fesseln, welche sich die Kammer gutwillig anlegen ließ, schützen die Regierung vor vorzeitigen Eingriffen aus den Reihen der Volksvertreter. Ist es aber nun zu dieser vorläufigen Stabilität gekommen, so ist das unter anderem auch ein dankenswertes Ergebnis der Senats- und Kammerwahlen.

Kein Mensch hatte angenommen, daß diese Wahlen ein überraschendes Ergebnis bringen könnten. Hatten doch die Gemeindewahlen im letzten Oktober über die Verteilung der politischen Kräfte in Belgien bereits Aufschluß gegeben und gezeigt, daß das Volk an den drei alten großen Parteien, den Katholiken, Liberalen und Sozialisten festhält und nicht daran denkt, sich auf irgendwelche Experimente einzulassen, wie das in der Blütezeit des Rexismus vielleicht einmal den Anschein gehabt hat. Da aber nun sowohl im Fall Martens wie im Streit um die künftige Finanzgebarung diese drei großen Parteien gegeneinanderstanden, im Fall Martens die Liberalen gegen die im katholischen und sozialistischen Lager sich befindenden Flamen, in finanzieller Hinsicht die Sozialisten und christlichen Demokraten gegen das Sparprogramm der Rechten vorgingen, sah man die Aussicht zur inneren Befriedung Belgiens weniger in einer politischen Machtverschiebung, als darin, daß sich die drei genannten Parteien doch noch guten Willens zeigen und zur gemeinsamen Arbeit zusammenfinden würden.

Diese Hoffnung wurde durch das Wahlergebnis zunächst einmal befestigt. Denn sehr klar und eindeutig hatten die belgischen Wähler dargetan, daß sie eine ruhige und feste Regierung wünschten. Hatten sie doch noch mehr als im Herbst diesen drei Parteien ihre Stimmen gegeben, weil diese ja die Regierung der nationalen Union als das zu erreichende Ziel hingestellt hatten und für die Verwirklichung dieses Programms die sicherste Gewähr zu bieten schienen.

Leon Degrelles' politisches Ende

Im einzelnen zeigte das Wahlergebnis doch einige sehr interessante Momente. Zunächst die völlige Auflösung der Partei Leon Degrelles, der statt wie früher einundzwanzig Abgeordnete in die Kammer zu entsenden, sich als Vertreter des Wahlbezirks Brüssel persönlich beteiligen muß, um sein vier Mann starkes Trüppchen in das Parlament einziehen zu lassen. Diese Niederlage ist weniger als eine Niederlage des „faschistischen Gedankens" im demokratischen Belgien, sondern als das sichtbare Zeichen für die persönliche Unfähigkeit Leon Degrelles hinzunehmen. Von den Katholiken kommend, hatte dieser Mann versucht, die „in der Luft liegenden Ideen" für seine privaten Zwecke auszunutzen. Geradeso wie aber in jedem Land eine größere oder eine kleinere Verständnisbasis für die Ideen, welche die totalitären Staaten beherrschen, vorhanden ist, so lassen sich diese Ideen eben doch nur dann in Taten umsetzen, wenn sie von bedeutenden Männern getragen und vorgetragen werden. Die schematische Nachahmung kann hingegen, wie es an diesem Beispiel wieder ersichtlich wird, nur zu einem Mißerfolge führen. Leon Degrelle, der zweifellos ein geschickter Propagandist ist, hat niemals das verfolgen können, was man als gerade Linie, als politischen Kurs zu bezeichnen pflegt. Heute paktierte er mit den Flamen, morgen war er ein belgizistischer, ja, man kann bald sagen wallonischer Chauvinist, bald gab er sich klerikal, bald benahm er sich als Kirchenfeind, von einem sozialen und wirtschaftlichen Programm war keine Rede. So blieb diese „Bewegung" im Negativen stecken, suchte nach diesem und jenem Skandal bei den anderen und versuchte diese zu „brandmarken" wo es nur anging, ohne auch nur in der Theorie irgend etwas anderes an die Stelle zu setzen. In einer Zeit, in welcher der gesättigte Bürger seinen Verärgerungen gern freien Lauf gab, reichte diese Haltung aus, um die rexistische Partei zu einem Sammelbecken für die Unzufriedenen aller Art zu machen. Heute hingegen, wo sich der Belgier in seiner wirtschaftlichen und politischen Existenz bedroht fühlt, greift er nach Leuten, die auf Grund der Erfahrung besser geeignet erscheinen, diese Bedrohungen abzuwenden.

Neben diesem rexistischen Desaster ist als zweites erwähnenswert, daß die Kommunisten ihre neun Mandate zwar behielten,

Digitized by Google

aber keinen Sitz hinzugewinnen konnten, wie das allgemein erwartet wurde. Bedenkt man, daß Belgien ein hochindustrialisiertes Land ist, daß die Arbeitslosigkeit erheblich ist, daß es noch keine allgemeine Arbeitslosenversicherung gibt und die Unterstützungen sehr kärglich sind, daß der kommunistischen Propaganda Tor und Tür geöffnet ist und sie von Staatswegen keinerlei Hemmungen erfährt — dann nimmt dieses negative Ergebnis wunder und beweist, daß sich die breiten Massen gegenüber Propagandamätzchen mehr zu schützen wissen als es die Propagandisten wahrhaben möchten. Das Märchen vom goldenen Zeitalter, das im fernen Rußland angebrochen sein soll, verfängt in Belgien nicht mehr. Auch dann nicht, wenn ein zweifellos prominenter Mann wie der Dr. Marteaux die sozialistische Partei verläßt und mit fliegenden Fahnen zu den Kommunisten übergeht.

Angesichts dieses kommunistischen Mißerfolges sahen also die Sozialisten (früher 70, heute 64 Mandate) ein, daß ihre Wähler nicht nach links, sondern nach rechts abgewandert waren. Eine Erkenntnis, die einmal bei den Parteigewaltigen eine gewisse Beruhigung hervorrief, zum anderen aber auch dem Gedanken Raum gab, man könne sich nunmehr etwas leisten, brauche sich nicht mehr ängstlich an die Macht und Einfluß gebenden Ministersessel zu klammern, sondern könne in Zukunft von den auch nicht unbequemen Bänken der Opposition mit lauter Stimme die Methoden bemängeln, mit welchen sich dann die anderen bemühten, der vorhandenen Schwierigkeiten Herr zu werden.

Flanderns Nationalismus gefestigt

Als drittes Moment ist neben der rexistischen und kommunistischen Niederlage festzuhalten, in welch tapferer Weise die flämischen Nationalisten sich behauptet haben. Niemand wird sagen können, diese Partei habe sich bei dem letzten Wahlgang in einem sicheren Hafen befunden. Im Gegenteil. Mit allen Mitteln und von allen Seiten ist man den „gottverfluchten Separatisten" zu Leibe gegangen, man hat sie für alle innerbelgischen Disharmonien verantwortlich gemacht und als Totengräber des Staates Belgien hingestellt. Die internationalen Ereignisse, die, wie früher an dieser Stelle geschildert ist, im stärksten Maße im belgischen Wahlkampf herangezogen wurden, schienen dabei dem Gegner die Parolen zu liefern. Wenn es den Nationalflamen trotzdem gelang, die Zahl ihrer Sitze von 16 auf 17 zu erhöhen, dann zeigt das zwar keine „dynamische Kraft" dieser Partei, aber es liefert den klaren Beweis, daß der nationale Gedanke in Flandern lebendig ist und daß kein wie auch immer geartetes Ereignis imstande ist, diese völkische Kraft auszulöschen. Siebzehn Personen haben unter zweihundertundzwei Abgeordneten nicht viel zu sagen, aber sie sind immerhin ein politischer Faktor, der den anderen zweierlei vor Augen führt: Nämlich im allgemeinen, daß eine gerade und charaktervolle Haltung in der Politik — gerade im Gegensatz zu der von „Rex" gezeigten — stets Erfolge zeitigt, auch dann, wenn die Umstände nicht gerade günstig sind. Dazu im besonderen, daß das flämische Bewußtsein in Flandern lebendig ist und die flämischen Katholiken mitsamt den flämischen Sozialisten in ihrem Kampf um die kulturelle Autonomie Flanderns nicht nachlassen dürfen, wenn sie nicht ihre Wähler an die radikalen Nationalflamen verlieren wollen.

Neben diesen drei Ereignissen der belgischen Kammerwahl, dem rexistischen, dem kommunistischen und dem nationalflämischen, drei Ereignissen, die sich in den Reihen der Opposition vollzogen, waren die Ergebnisse ein Sieg der Katholiken, der Liberalen und die erwähnten Verluste der Sozialisten. Faßt man diese Ergebnisse zahlenmäßig zusammen, so ergeben sich 70 (bisher 63) Plätze für die Katholiken und 33 (bisher 23) Plätze für die Liberalen. Beides einzeln betrachtet, ganz schöne Erfolge, die jedoch zusammengenommen nach den Wahlen als ein Garnichts erscheinen mußten. Denn die Situation erforderte zur Regierungsbildung eine ausreichende und vor allem sichere Kammermehrheit. Gerade dieses Moment der Sicherheit aber fehlte, gleichgültig nach welcher Seite hin man sich eine Kammermehrheit ausrechnete. Aus diesem Grunde traten denn auch die Schwierigkeiten beim Versuch einer Regierungsbildung unverzüglich in Erscheinung. Unternommen wurde dieser Versuch, auf königlichen Wunsch hin, von dem katholischen Ministerpräsidenten Pierlot, der während der langen Krise nach dem Sturz der Regierung Spaak ein Kabinett zustandegebracht hatte, das nur sechs Tage im Amt blieb, dann aber über die im Anschluß hieran erfolgte Parlamentsauflösung und die Wahlen als geschäftsführendes Kabinett sich weiter betätigte. Die Situation, der sich Pierlot nach den Wahlen gegenübergestellt fand, war folgende:

Digitized by Google

Sorgen um das Defizit

Den Streitigkeiten zwischen Flamen und Wallonen war durch den Rücktritt des Dr. Martens aus der flämischen medizinischen Akademie der akute Anlaß genommen. Im Vordergrund stand also nunmehr der Kampf um den wirtschaftlichen und finanziellen Kurs, den die künftige Regierung einschlagen sollte. Der Tatbestand war ziemlich unbestritten. Während nämlich die Bilanz des Staatshaushaltes in 1935, 1936 und 1937 jedesmal mit einem Überschuß abgeschlossen hat, verblieb am Ende des Rechnungsjahres 1938 ein Defizit von 754 Millionen Francs. Da man nun dem Voranschlag nach mit einem Plus von 74 Millionen Francs gerechnet hatte, beschloß man, zur Vermeidung einer ähnlichen Überraschung, in der Kalkulation für 1939 vorsichtiger zu sein. Man rechnete hin und rechnete her und kam zu dem Ergebnis, daß nach dem endlich fertiggestellten Voranschlag 117 Millionen Francs Überschuß zu erwarten seien. Das war im Oktober. Heute im Mai steht fest, daß die Monate Januar und Februar 1939 bereits 200 Millionen Defizit brachten, und daß für 1939 insgesamt mit 800 bis 1000 Millionen Defizit zu rechnen ist. Da man nun das Defizit von 1938 auch noch mitschleppt, im Sommer eine ausländische Anleihe zurückzuzahlen ist, heißt es für die Verantwortlichen zunächst einmal das Budget auszugleichen. Denn, so fragt man sich mit Recht, wie sollte ein Staat, der angesichts dieser Schulden einer Anleihe dringend bedarf, diese Anleihe bekommen, sei es vom Inland, sei es vom Ausland, wenn die Haushaltung so ist, daß für jeden Außenstehenden die weitere Verschuldung auf den ersten Blick hin ersichtlich ist. Nur durch Einschränkungen läßt sich dieser notwendige Ausgleich des ordentlichen Haushalts erreichen, sagt die katholische Rechte zusammen mit den Liberalen. Einschränkungen der Staatsausgaben heißt aber, wenn nicht gar Gehaltskürzungen, dann doch auf jeden Fall das Stoppen der öffentlichen Arbeiten, wodurch die Zahl der Arbeitslosen sich zum mindesten nicht verringern wird. Alle diese Maßnahmen widersprechen nun der Theorie der Sozialisten und geradeso wie die Rechte am Sparprogramm festhält, so beharrt die Linke auf ihrem Kampfruf „Keine Deflation!", unter dem sie in die Wahlen gezogen ist. Jede andere Maßnahme, sei es nun ein weiteres Schuldenmachen zur „Ankurbelung der Wirtschaft", das Erheben von Steuern oder eine Abwertung, ist ihr lieber als Gehalts- und Lohnkürzungen. Was aber nun die berühmte Besteuerung des „Kapitalismus" angeht, so wird auf diese Überlegung von der Rechten erwidert, daß der „Kapitalismus" und die Industrie in Belgien so ziemlich dasselbe sind, und daß die Industrie bereits heute nicht genügend Reserven hat, um ihre maschinellen Einrichtungen in dem erforderlichen Maße zu erneuern. Diese Überalterung maschineller Einrichtungen wird aber nicht mit Unrecht (beispielsweise in der Textilindustrie) als Ursache dafür angesehen, daß die belgische Industrie auf dem Weltmarkt gegenüber der Konkurrenz oft nicht mehr Schritt halten kann. Man sieht, die Dinge liegen nicht gerade einfach.

Zu all diesen sachlichen Erwägungen kommt als weiteres das hinzu, was man als „Parlamentarismus" zu bezeichnen pflegt. Das heißt jene entartete Form der demokratischen Regierungsform, bei welcher die Beteiligten nicht mehr für die Förderung des allgemeinen Wohls, sondern nur noch in der Mehrung der eigenen Wählerstimmen ihre Aufgabe erblicken. Es kam zur Kammerauflösung, weil die Liberalen hofften, in einer Wahl jetzt gut abschneiden zu können (wie es ja dann auch der Fall war). Aus diesem Grunde weigerten sie sich vor einigen Wochen, einen wie auch immer gearteten Kompromißvorschlag anzunehmen. Diesmal kam es zu den Schwierigkeiten bei der Regierungsbildung, weil nunmehr die Mehrzahl der Sozialisten dauernd die verlorenen sechs Mandate vor Augen hat und meint, die verlorenen Wählerstimmen wiedererhalten zu können, wenn man die anderen diese unpopuläre Sparpolitik alleine machen läßt. Bei diesem Verhalten konnte man obendrein sagen, wie das von soz. Seite auch geschah, es sei ja gar nicht nötig, daß die Sozialisten sich an der Verantwortung beteiligten. Denn die Katholiken und die Liberalen hätten ja mit 106 Stimmen die absolute Kammermehrheit. Diese Rechnung war aber von einer bewußten Unwahrhaftigkeit, weil sich unter den 73 Katholiken die 28 christlichen Demokraten befinden, die in allen wirtschaftlichen und sozialen Fragen mit den Sozialisten zusammen stimmen müssen, wenn sie ihre Wähler nicht an die letzteren verlieren wollen.

Dieses Problem der christlichen Demokraten war gewissermaßen die Sprengkapsel im Fundament eines aus Katholiken und Liberalen bestehenden Zweiparteienkabinetts, das mit 106 Stimmen unter 202

Digitized by Google

Abgeordneten eine absolute Mehrheit sofort bekommen konnte. Sehr berechtigterweise setzte darum der Ministerpräsident all seine Kräfte ein, um die Sozialisten zu einer Mitarbeit zu bewegen. Es gelang ihm — für sechs Stunden! Denn nachdem am 17. April ein Dreiparteienkabinett Pierlot zustande gekommen war, machte ein Beschluß des sozialistischen Parteikongresses am Nachmittag des gleichen Tages alles wieder zunichte, indem er sich mit 318 000 gegen 248 000 Stimmen gegen eine Mitarbeit der Sozialisten in der Regierung aussprach. Die sozialistischen Minister, die bereits vereidigt waren, mußten zurücktreten, und Pierlot blieb auf die Katholiken und Liberalen angewiesen. Zweifellos ist es eine tüchtige und anerkennenswerte Leistung, daß der Ministerpräsident auch jetzt — nachdem sich sein Finanzminister Gutt, bei dem ja die vorzunehmende Hauptarbeit lag, wenige Stunden zuvor geweigert hatte, bei einem Zweiparteienkabinett, als einer unzureichenden Verantwortungsbasis, mitzumachen — die Flinte nicht ins Korn warf, sondern so schnell als möglich die verwaisten Ministersessel (wobei der für auswärtige Angelegenheiten wieder Herrn Spaak zugedacht war) mit Katholiken und Liberalen besetzte, dann die neue Mannschaft auf ein Programm einigte und die eigentliche Schwerkraft nicht in diese Regierungserklärung, sondern in die Vollmachten verlegte, deren Erteilung von der parlamentarischen Gefolgschaft der gewonnenen katholischen und liberalen Politiker er nunmehr verlangen konnte. Nach einer Kammersitzung, die von vormittags bis lange nach Mitternacht dauerte, gelang es dem Ministerpräsidenten, 104 gegen 84 Stimmen und damit eine recht beachtliche Zeitspanne bis zum 1. Dezember zu erringen. Zweifellos haben bei all diesen belgischen Vorgängen die Geschehnisse in Frankreich und vor allem die Finanzreformen Paul Reynauds geistig Patenschaft gestanden. Pierlots eigenstes Verdienst liegt aber darin, daß er die schwache Stunde der Einsicht ausgenutzt und der wankelmütigen Parlamentsschönen das Jawort abgerungen hat. Die Pierlotschen Vorteile lagen darin, daß es sich nicht um gefühlsbetonte, etwa völkische, sondern rein rechnerische Angelegenheiten handelte, des weiteren, daß man bei diesem kühlen und nüchternen Mann weniger als bei irgendeinem anderen zu befürchten brauchte, besondere Kompetenzen möchten besondere Gelüste in ihm erwecken. Denn über jeder Einsicht, daß Taten statt Reden heute notwendig sind, ist bei den Belgiern aller Art der feste Wille vorhanden, sich um keinen Preis, und sei es der höchste, einem straffen Regiment zu fügen und einzuordnen. Und läßt sich über das politische Vielerlei des Landes nicht wenig verzeichnen — über den unbezähmbaren Drang des einzelnen, sein „Ich" nicht fesseln zu lassen, ließen sich ganze Bände füllen.

E. G. Paulus.

Kleine Beiträge

Marquis Saburo Inouye:

Heiter ist die Kunst

Der Leiter der Sonderdelegation der Kaiserlich japanischen Regierung für die in Berlin veranstaltete Ausstellung „Altjapanische Kunst", Marquis Inouye, übergab uns kurz vor seiner Abreise aus Berlin den folgenden Beitrag, den er den „jungen deutschen Kameraden" widmet und mit dem er in das Wesen der japanischen Malerei einführen will.

Nichts scheint mir geeigneter, das Verständnis zwischen zwei Nationen zu vertiefen, als die Einfühlung in deren Kunstgesinnung und Kunstwerke, da in ihnen sich die schöpferische Kraft der Völker und ihr wahres Wesen offenbart. Deshalb wurde als erste Verwirklichung des deutsch-japanischen Kulturabkommens trotz vielerlei technischer und rechtlicher Schwierigkeiten eine Kunstausstellung durchgeführt, die einen überaus erfolgreichen Verlauf nahm und die auch das persönliche Interesse des Führers erwecken durfte.

Was wir *fühlen*, was uns innerlich bestimmt und was die Völker zutiefst bewegt, läßt sich nicht durch sachliche oder begriffliche Definitionen erläutern, sondern

Digitized by Google

immer nur auf künstlerische Weise. Wir können es also nur „anschaulich" machen, jedoch nicht berechenbar oder lehrhaft. Das Lebensgefühl einzelner Völker, gerade auch das des japanischen, ist also nicht auf eine allgemeinverständliche Formel zu bringen. Erst die künstlerische Deutung bietet dem Fremden eine Brücke, und auch er kann nur vom Gefühl her, von der teilnehmenden Anschauung her, zum Verständnis gelangen. Es ist zwar zunächst ein Nacherleben der künstlerischen Persönlichkeit des Vermittlers, beispielsweise eines einzelnen hervorragenden Malers, aber damit auch das Nacherleben seiner völkischen Impulse und Bindungen.

Dieses Nacherleben zu ermöglichen, d. h. also, den Zugang zu seiner und seines Volkes Gefühlswelt sichtbar zu machen, ist die Aufgabe des Künstlers. Vor allem hat der bildende Künstler die Möglichkeit, den „Stil" seines Volkes darzustellen. Seine schöpferische Tätigkeit ist dabei ein gehorsamer Teil der Schöpferkraft des Volkes, mag auch das Genie Neues und Bedeutungsvolles prägen — es wird nie etwas Fremdes sein. Und an den Werken solcher Genies nehmen wir selbst nicht nur kühl betrachtenden Anteil, nein, sondern das Genie verhilft uns in der gesamten Erhöhung seines Lebensgefühls dazu, uns selbst zu entdecken, indem wir an diesem erhöhten Lebensgefühl nun teilnehmen und die begnadeten Erlebnisse des Genies nacherleben dürfen. Wie sehr kann uns so ein Kunstwerk bereichern, unser Empfinden verfeinern und unsere Weltanschauung vertiefen. Das ist die charakterbildende Kraft aller Kunst: wir werden von allen oberflächlichen, allzu „realen" Interessen befreit, da wir in die Bezirke höherer Harmonien eintreten. Diese reinigende Wirkung der Kunst, die uns alle nebensächlichen Tagesfragen vergessen läßt, aber uns gleichzeitig wesentlichere, höchste Spannungen schenkt, macht die „Heiterkeit" der Kunst aus, von der Schiller spricht. Heiter ist die Kunst, da sie uns läutert und bereichert.

Die Eigenarten der japanischen Malerei sind sehr genau zu umgrenzen. Es ist das eigentlich „Malerische", was ihre Auffassung kennzeichnet, also das Flächenhafte. Es ist eine betont dekorative Kunst, im Gegensatz zu der in Europa vorherrschenden imitativen, die das Wirkliche nachbildet und darstellend erzählt. Die japanische Malerei will nicht Landschaften oder Gruppen vortäuschen, sondern bekennt sich zu dem ursprünglichen Charakter des Materials und der daraus erwachsenden Aufgabe, die nicht ein isoliertes „Gemälde" erstrebt, sondern sich dem gesamten Raum einfügt oder Gegenstände verziert, jedenfalls dekorativ ist, d. h. nicht zuletzt: dienend, schmückend, eben auf die Fläche, weniger auf die plastische Tiefe bezogen. Auf solche Weise erhalten die Linien und Farben eine sehr viel freiere, ausdrucksvollere Aufgabe, die alles andere als nüchtern ist. Denn unsere japanischen Meister sehen in der Natur nicht nur die verschiedenen Stimmungen, die sie meisterhaft wiedergeben, wenn etwa der Herbst zarte Grashalme in silbernes Licht taucht, sondern darüber hinaus werden die Natur und selbst einzelne Dinge zum symbolhaften Träger menschlicher Gedanken und Gefühle. Beispielsweise ist für den japanischen Maler ein Gewandstück kein in seinem Wesen totes Stück Tuch, sondern er drückt in dem bestimmten Schwung der Falten und Linien den Charakter oder die Stimmung des dargestellten Helden aus. So dient bei der japanischen Malerei die Beobachtung der Natur nicht so sehr einer „Abbildung" als vielmehr einer Einfühlung, die in der Natur menschliche Gedanken und Ideen offenbart sieht und diese Offenbarung deutlich macht. Diese „Deutung" aber läßt sich nicht mit dem Verstande erfassen und läßt sich auch nicht in einem solchen Aufsatz erläutern. Man muß sich schon dem Künstler zugesellen, um nachzuerleben, was seine Begnadung ihn schaffen ließ.

Der Maler Adolf Keßler

Als vor wenigen Wochen Adolf Keßler durch Gauleiter Bürckel den Westmarkpreis erhielt, fiel diese hohe Auszeichnung einem Künstler zu, dessen Werdegang von einer bemerkenswerten Zielsicherheit und Stetigkeit gekennzeichnet ist. Bis zum Weltkrieg, den Keßler als Ulan in Rußland mitmachte, war er in der Dekorationsmalerei tätig gewesen. Er hatte auf der Kunstgewerbeschule und später auch auf der Kunstakademie in München gelernt, doch beschränkte er sich zunächst noch auf das Handwerk. Erst nach dem Kriege brach sein künstlerisches Wesen durch, zunächst vorsichtig, fast unbewußt, dann aber von Jahr zu Jahr gesteigerter. Die Landschaftsmalerei, der sich Keßler zuwandte, befriedigte ihn auf die Dauer nicht, denn er wollte über das Ästhetische hinaus zum Be-

Digitized by Google

deutungsvollen, Sinnbildlichen, Großartigen. So entdeckte er für sich das Fresko.

Wir haben in „Wille und Macht" mehrfach darauf hingewiesen, daß die Krönung und das endgültige Ziel der gegenwärtigen Malerei die Fresko-Malerei sein muß, da hier das Gemälde durch die Architektur seine wahre und politische Würde empfängt. Keßler ist in der Fresko-Kunst bereits weit vorgeschritten, zumal er in seltenem Maße die handwerklichen Voraussetzungen dafür mitbringt. Keßlers Fresken, vor allem die Reihe der historischen Fresken in der Hohenstaufenhalle zu Annweiler, von denen wir zwei in der Kunstdruckbeilage abbilden, sind bereits maßgebliche Leistungen auf diesem Gebiet. Er kommt mit seinen Gemälden über die üblichen, belehrenden „Historienbilder" weit hinaus und stößt in den heute noch wenig betretenen Bereich des feierlichen, des bekennenden und deutenden Bildes vor, das einfach und sparsam bleibt, deshalb aber auch voller Größe. Nicht mehr der einzelne historische Vorgang, die dargestellte Episode, ist wichtig, sondern die Kraft, die beispielhaft aus den Gestalten und der Szene spricht, aus den edlen Gestalten und aus dem Zeugnis von der Größe des ersten Reichs. Die Bilder werden also nicht eigentlich „betrachtet", sondern sie sollen „wirken", also selber aktiv werden. Keßlers Wandbilder sind in diesem Sinne von großer künstlerischer und kulturpolitischer Bedeutung.

„Krieg oder Frieden"

Das deutsche Volk will den Frieden. Es hat mit der Revolution seines Lebens durch den Nationalsozialismus eine Steigerung der in ihm wohnenden geistigen und körperlichen Kräfte zu einer höheren Leistung vollbracht. Der französische Nationalstaat des 19. Jahrhunderts ist die Verkörperung eines Staates von Besitzmenschen. Ihnen ist Besitz wertvoller als Leistung. Diesem „Lebensideal" sind die Demokratien verfallen. Die Überschätzung des Geldes und der wachsende Einfluß des Juden führen zur Herrschaft des Besitzmenschen. Marx schreibt sein „Kapital"; Kolonien werden nicht um des Warenaustausches, sondern um der Ausbeutung willen errafft. Nietzsche und Lagarde haben sich gegen die Herrschaft des äußerlichen Kapitalismus gewandt. Die Zivilisation ist zur Daseinsform der demokratischen Menschen geworden. Leichtsinn, Verschwendung und Gewinnsucht haben ihre Wirtschaft zerstört oder ruiniert. Die Revolution der Leistungsmenschen, sichtbar vertreten durch die jungen Völker Deutschlands und Italiens, ist dagegen aufgestanden. Diese vorwärtsdrängenden Völker sind für den Frieden, die stehengebliebenen für die Anwendung von Gewalt. Die Frage ist daher, ob aus einem langwährenden Krieg ein Friede ohne Anwendung von Gewalt entwickelt werden kann, oder ob wir erst nach einem Präventivkrieg der Demokratie und einem Siege der Leistungsmenschen zum Frieden kommen. Der Gewalt tritt die Kraft entgegen. Unsere Erfolgsgewißheit ruht in unseren Menschen, denn mit ihnen ist die Zeit des Besitzwahnes, dem auch die Völker des Südostens einst im Blick auf London und Paris verfallen waren, zu Ende gegangen und das Zeitalter der Leistungsmenschen angebrochen. Der Austausch der Güter löst den brutalen Gewinn, die Erschließung eines Wirtschaftsraumes seine Eroberung ab. Das hohe sittliche Ziel unseres Ringens in Europa: Sieg des Leistungsmenschen in jedem Volk zum besten eines jeden Volkes.

Das sind in Stichworten die großen Leitgedanken eines Buches von Dr. Otto Kriegk (Verlag Zeitgeschichte). Es ist deshalb wertvoll, weil es die Wende der Zeit in ihren tausendfältigen Erscheinungen auf eine sehr einfache Formel bringt, mit der vielleicht mancher Ausländer zu tieferer Einsicht und zum Verständnis für das große Geschehen in unserem Raum gelangt. Aber auch uns gibt dieses Werk viel, weil es den richtigen Weg bestätigt und bekräftigt, den die junge Generation für ihre künftiges Leben von Anfang an eingeschlagen hat. G. K.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Stellvertreter: Friedr. W. Hymmen. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA. I. Vj. 1939: über 60 000. Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Str. 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

HOHNER

Gratis-Katalog, 64 Seiten, Insges. 182 Abbild. Alle Instrumente original-farbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten

LINDBERG

Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.

MÜNCHEN

Kaufingerstraße 10

Ein grundlegendes Werk über das Judentum:

Die Juden in Deutschland

Herausgegeben vom Institut zum Studium der Judenfrage

Aus dem Inhalt: Die Emanzipation der Juden / Die Juden in der Presse / Die Bevölkerungsentwicklung der Juden seit Beginn des 19. Jahrhunderts / Die Juden im Wirtschaftsleben / Juden als Träger der Korruption / Die Juden in der Politik / Die Juden als „Verwalter" der deutschen Kultur / Die Juden und die Unsittlichkeit / Die Kriminalität und rasche Degenerationserscheinungen der Juden / Schlußwort

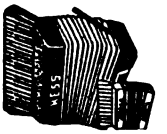
Das Buch kostet in Leinen RM. 6.50

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP.

Franz Eher Nachf. G.m.b.H. München—Berlin

Harmonika Hess liefert an Private



Gute Qualität

Lieferung von meiner Fabrik an Private!

Sportmodelle:

10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.

21 Tasten 8 Bässe 24,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 49,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 126,- „

Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!

Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

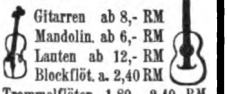
Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.- Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren! mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik: Hess Noch!
Klingenthal-Sa. 184

Otto Bangert

Der irdische Gott

Ein deutsches Brevier

„Wir bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunkel ins Helle strebt." Dieses Wort Goethes hat der Dichter seinem neuen Buch vorangestellt. In einem Zyklus überzeugungsstarker, von reiner Ethik erfüllter Gesänge führt uns Otto Bangert durch eine zweitausendjährige Religionsgeschichte und deutet uns in wunderbar klarer Schlichtheit die Weltanschauung des Nationalsozialismus.

Leinen RM. 3,—

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Hohenreichen-Verlag, München 22

Fechtwaffen für HJ.

liefert direkt und preiswert

H. Kuhn, Fabrik für Fechtwaffen, Jena

Bitte Preisliste anfordern!

KLEINKALIBER-

Büchsen

CARL WALTHER WAFFENFABRIK

Zella-Mehlis Thür.

Digitized by Google

Seit dem Jahr 1935 treten alljährlich in allen deutschen Gauen Einheiten der Gebiete mit ihren Fahnen zum Sternmarsch nach Nürnberg an. In diesem Buch sprechen diese Jungen selbst von dem unvergeßlichen Erleben, das ihnen der Bekenntnismarsch nach Nürnberg, der Stadt der Reichsparteitage, und nach Landsberg am Lech, der Stätte der Entstehung des Buches der Deutschen „Mein Kampf", brachte.

Mit zahlreichen ausgesuchten Fotos ausgestattet, gibt das von Horst Kerutt bearbeitete und gestaltete Werk Zeugnis von dem Geist und der Kameradschaft der Jugend und gehört somit in die Hand jedes Hitlerjungen.

In Ganzleinen geb. RM 3,60 / Bezug durch alle Buchhandlungen!

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München-Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Schlösser / Die Notwendigkeit des Schön

Der Irrweg einer garantierten „Großmacht"

Die Jugend in den Ländern des Ostseeraum

...ten über den Wert ihres Empire / Friedrich Wilh. Hymmen: Heroische Landsch... ...100. Todestage des Malers Joseph Anton Koch / Arbeit und Wirkungsraum der ...gend im Baltikum / Die Wehrfreudigkeit der finnischen Jugend / Die verstä... Jugend des Nordens

...albmonatsschrift / Heft 11 Berlin, 1. Juni 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Dr. Rainer Schlösser, Chef des Kulturamtes der Reichsjugendführung: *Die Notwendigkeit des Schönen*

Ernst Grunow: *Die Jugend im Ostseeraum (Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Litauen, Lettland, Estland)*

Hans Gstettner: *An meinen Großvater (Gedicht)*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Arthur Reiss (Warschau): *Die verblendete „Großmacht"*

Gerhard Eggert: *Briten über den Wert ihres Empire*

KLEINE BEITRÄGE

Friedr. Wilh. Hymmen: *Heroische Landschaften (Joseph Anton Koch)*

KUNSTDRUCKBEILAGE

Werke von Joseph Anton Koch, zum 100. Todestage des Meisters
Aufnahmen (4): F. Nitzsche (Nationalgalerie Berlin)

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 1. Juni 1939 | Heft 11

Dr. Rainer Schlösser:

Die Notwendigkeit des Schönen

Der greise Feldmarschall Moltke, so erzählt eine berühmte Sängerin der weiland Kgl. Hofoper in Berlin, besuchte einst eins ihrer Mozart-Konzerte. Ohne irgendwelche Begleitung saß er in seiner Loge, wie eingehüllt in eine Wolke der Einsamkeit. Längst war er ja Witwer, Kinder hatte er keine, und den Ruhm der Welt hatte er, der Sieger von 1864, 66, 70 und 71, bis zur Neige ausgekostet. Er, der Paladine Wilhelms I. fast Letzter, muß damals den seherischen Betrachter angemutet haben wie ein vom Sturm und Hagel des Schicksals gezeichneter Findling in den Gefilden glatter Mittelmäßigkeit. An Falten und Fältchen des hageren Gesichtes ließen sich wie an Runen die Jahrzehnte eines in jedem Augenblicke voll und tief gelebten Lebens ablesen. Was mag er, dem unmittelbar der Eingang zu den Göttern bevorstand, der noch zu Lebzeiten Mythos wurde, noch begehrt und gewünscht haben? Der großen Aufgabe seines Berufes war er in allem gerecht geworden, seinen Anteil an menschlichem Glück hatte Gott ihm beschert, aber auch schon genommen; an irdischen Gütern mangelte es ihm nicht. So konnte man denken, daß er alles als erfüllt angesehen hätte. Aber über diese Dinge hinaus gab es etwas, was bis zum letzten Atemzuge Gegenstand eines zusätzlichen Wunsches blieb, eine Ergänzung und völlige Abrundung des Lebensinhalts, ohne die er nicht existieren zu können vermeinte: die Musik. Länger als die geliebte Frau stand sie ihm zur Seite, und ihre Wirkung stumpfte nicht ab wie der Beifallsruf der Menge, wenn er längst zur Gewohnheit geworden ist. Der Große erlebte in diesem Augenblick vielleicht die Wahrheit der tiefen Shakespeare-Worte:

„. . . und Musik am Schluß
bleibt wie der letzte Schmack von Süßigkeiten
mehr im Gedächtnis als die frühern Zeiten."

Als der chevalereske Sohn aus altem Adel, der er immer war, schrieb er ein Kärtchen an die Sängerin und bat sie, allein mit ihm nach Beendigung des Konzerts eine private Mozart-Feier zu begehen. Jeden, der von dieser Anekdote hört,

Digitized by Google

wird es herzwarm berühren, Moltke den Schweiger sich durch solch ein kleines Handbillett zwar in lakonischer Kürze, aber trotzdem so beredt zum göttlichen Mozart bekennen zu hören.

Der Herr über Heere und Lenker der Schlachten versunken in die Süße und taufrische Frische der Kompositionen Wolfgang Amadeus'! Welten, hat man geglaubt, lägen zwischen diesen Polen deutschen Schöpfertums. Aber, meine Kameraden, der Kanonendonner von Sedan und die kleine Nachtmusik Mozarts, sie sind beide Ausfluß des gleichen großen künstlerischen Vermögens der Deutschen.

Wir haben nur allzulange vergessen, daß Kriegskunst und Staatskunst ebenso auf Einfall, Gestaltungsvermögen, geistiger Zucht und sittlicher Haltung beruhende Künste sind wie die Künste der Komponisten, Dichter, Bildhauer und Architekten. Sie alle vereinigen sich, das Reich zu bauen, die einen *nach außen*, die anderen *nach innen*. Jene Künste, deren Betreuung Sache der Kulturpolitik ist, können nur ausgeübt werden, wenn ein hinreichender Wohlstand und eine unbedingte Staatssicherheit durch Politik und Wehrmacht sichergestellt sind. Die genialen großen Verantwortlichen in Staat und Heer aber bedürfen fast immer des Geschenkes der Kultur, um ihre titanenhafte Arbeit leisten zu können. Ein Aufblick zu einem Manne wie Moltke lehrt das schlagend.

Wir haben daraus zu folgern, daß es sich bei allen Kulturgütern um einen Grundwert handelt, auf den weder der Reiche noch der Arme verzichten kann, ohne sich selbst einen wesentlichen Teil des Lebens zu versagen. Alles materiell Erraffbare ist ein schlechter Trost gegenüber demjenigen, den die Kunst *verschenkt*. Tatsächlich verschenkt, denn die Erstehung eines Konzertbilletts beispielsweise sichert noch keinen Kunstbesitz; wenn man die Darbietung dann nicht auch miterlebt, bleibt man um das Beste betrogen. Kunst ist ein Reichtum, der nicht gekauft werden kann, ja der auch nur sehr bedingt von dem Grade der Darbietung abhängt, da der musikalische Genius oft schon geweckt wurde durch das mehr als dürftige Spiel eines dilettantischen Orchesters oder durch formal höchst zweifelhafte Hausmusik. Wir stehen vor dem Wunderbaren, daß es ein Kapital gibt, das Kapital der Kunst, welches dem Zugriff aller freisteht. Ein Reichtum, der im Gegensatz zu den anderen Schätzen dieser Welt obendrein nicht zu Geiz verführt, sondern im Gegenteil zur Freigebigkeit. Es ist das Bezeichnende für alle großen kulturpolitischen Mittler und Makler im deutschen Kulturbereich, daß sie ihre höchste Freude darin sehen, von ihrer Begeisterung, ihrer inneren Erhebung, ihrer Erschütterung und ihrer bis an die Sterne streifenden freien Heiterkeit allen anderen, Kameraden und Freunden, Nächsten und Liebsten, Kunde zu geben und auch sie an dem gleichen großen Rausch, dem einzigen, aus dem man ungetrübt hervorgeht, teilnehmen zu lassen.

Nicht jedes Volk besitzt ein solches geistiges Nationalvermögen. Keines einen so hohen Hort wie wir. Schon immer haben die erlauchtesten Köpfe unseres Volkes eingesehen, daß es sich hier um einen *Gemeinbesitz* handelt, wenn auch die vollen Folgerungen hieraus erst vom Nationalsozialismus gezogen wurden. Schon Alexander von Humboldt sprach vom Wissen und Erkennen als Teilen des Nationalreichtums. Und Gneisenau berührt dieselbe Frage, wenn er in einer Denkschrift vom Juli 1807 Betrachtungen darüber anstellt, welche unendlichen Kräfte im Schoße einer Nation unentwickelt und unbenutzt schliefen, wenn er um den großen Genius weiß, der in der Brust von tausend und tausend Menschen wohnt, und bedauert, daß die aufstrebenden Flügel dieses Genius durch die engen Verhältnisse dieser zahllosen Volksbrüder gelähmt würden. Und schließlich war es abermals und wiederum Moltke, der schon als Jüngling begriff, daß es sich

Digitized by Google

nur darum handele, sich ein Gemälde innerlich eigen zu machen, um es zu besitzen: „Denn", heißt es in seinen Briefen ganz richtig, „wer genießt, besitzt. Kann der Eigentümer mehr tun oder kann er sicher sein, länger zu besitzen als ich, der andächtige Betrachter?" Die Unverlierbarkeit eines künstlerischen Erlebnisses läßt sich kaum schärfer formulieren. In diesem Sinne besitzen auch wahre Kunstfreunde, die in der Inflationszeit verarmten, und deren Bildersammlungen vielleicht längst unter den Hammer kamen und in alle Welt verstreut wurden, ihre geliebtesten Bilder immer noch; nicht mehr an den Wänden, aber in sich. Dessen sollte man sich erinnern, wenn gegen die staatlichen Museen und Bildersammlungen gesprochen wird. Indem dort die höchsten Schätze jedermann zugänglich sind, werden sie der Allgemeinheit wirklich geschenkt. Die Existenzberechtigung dieser Institute ist deshalb heute ebensowenig wie jemals anzuzweifeln.

Von diesem Grundgedanken geht die Arbeit der nationalsozialistischen Kulturpolitik und selbstverständlich mit besonderem Schwung diejenige der HJ. aus. Wir wissen den inneren und seelischen Ertrag der Künste als Bereicherung des Daseins sehr wohl und genau abzuschätzen und halten diese Güter für jenen unverlierbaren Reichtum, den wir allen Kameraden und Kameradinnen vermitteln können und sollen. Ein Reichtum, dem gegenüber bloßes Geld von ganz untergeordneter Bedeutung ist.

Es ist eben so, daß wir uns für immer von den volksfremden und volksfeindlichen Irrlehren abgewandt haben, die uns einreden wollten, nur ein durch irdische Güter gesegnetes Leben, ein Dasein sozusagen auf finanziell ausgepolsterten Paradiesbetten sei schätzenswert. Diese Überbewertung des Besitzes und fragwürdiger Genüsse hatte das ganze Heer der bösesten Dämonen, Neid, Mißgunst, Haß und Begehrlichkeit, im Gefolge, und kaum konnte man sich der Gefahr mehr entziehen, Schaden an seiner Seele zu leiden. Aber wenn es einer Probe auf das Exempel bedurft hätte, daß Gott denjenigen züchtigt, den er liebt, so ist sie in den Schicksalsjahren 1914 bis 1933 erteilt worden. Nicht nur, daß alle Schlacken der Seele auf den Schlachtfeldern von Deutschlands junger Mannschaft abfielen, lernten wir auch in den folgenden zweimal sieben Jahren des größten Elends und der Not erkennen, daß noch der Ärmste in Deutschland niemals ein Besitzloser ist. Denn immer besitzt er sein Leben, das er für Deutschland hingeben kann, sei es nun im Felde, wenn die Fahne ruft, oder in einem rastlosen Friedensdienst für den Führer. Indem wir den Blick für diesen Grundwert gewonnen haben, bedeutet das Leben uns das höchste Geschenk, und wäre es auch ein Leben in ausgesprochen wirtschaftlicher Beengtheit.

Um dieses Dasein in Deutschland, das an und für sich eine Gnade für jeden ist, der in diese Schicksalsgemeinschaft hereingeboren wird, in seiner ganzen Herrlichkeit, in jeder Stunde und jedem Jahrzehnt mit letzter Aufgeschlossenheit und Erlebniskraft führen zu können, darum ertüchtigen wir uns körperlich. Es ist wichtig und von größter Bedeutung, daß diese Einsicht gewonnen wurde auch von denjenigen, die sich im kulturellen Bezirke betätigen. Daß auch sie um den Sinn des Sportlichen wissen, um das Glück selbstherrlicher Gewalt über den Körper, das Glück auch der Beherrschung über die gottgeschenkte Gestalt, das Geschenk leiblicher Ertüchtigung, welche die Glieder leicht und die Herzen froh macht. Die jeden Schritt adelt und zu federnder Männlichkeit steigert, durch Zucht zu Freiheit des Sichgebens führt und zu spielender Selbstbeherrschung.

Der Siegeszug der körperlichen Ertüchtigung, den die Hitler-Jugend angetreten hat, erklärt sich aus der jedem, auch selbst einem etwas ideell verstiegenen oder

Digitized by Google

intellektuell angeknackſten jungen Deutſchen eigenen Luſt am Soldatiſchen. Wir wären nicht das Volk der beſten Soldaten der Welt, wenn dieſe Grundvoraussetzung zum Wehrhandwerk uns nicht angeboren wäre. Einmal geweckt, bleibt ſie dem Deutſchen auf Lebenszeit unverlierbar, und jede Betätigung, die im Zuſammenhang mit ihr ſteht, wird verſtanden und begeiſtert ausgeübt. Demgegenüber kann man nicht ſagen, daß die Sachwalter des kulturellen Dienſtes mit gleicher Selbſtverſtändlichkeit mit eurer *inneren* Gefolgſchaftsbereitſchaft, die *äußere* iſt ja eine Selbſtverſtändlichkeit der Diſziplin, rechnen könnte. Hier liegen die Dinge nicht ſo auf der Hand, gerade aber die Führerſchaft muß wiſſen, welchen Sinn und welche Berechtigung die Ausdehnung unſerer Erziehungsarbeit auf den geſamten Kulturbereich hat. Das iſt es, was ich mich bemühen will, klarzulegen!

Zum *ganzen* Kerl gehört für uns ebenſo ſelbſtverſtändlich wie das politiſche Kämpfertum und das vorbildliche Soldatſein und die überdurchſchnittliche Leiſtung im Beruf jene unvergleichliche, das Lebensgefühl und die Lebensfreude ſteigernde Luſt des Anſichraffens jeder Tüchtigkeit, alles Wiſſens und Erlebniswerten; Sport und Technik, Wiſſenſchaft und Kunſt ſind dafür da, uns zu bereichern und uns, indem wir ſie genießen, zur Nation der auch zahlenmäßig vergleichsloſen Kulturträger zu machen. Es gibt wohl jetzt nur noch wenige, die nicht bemerkt hätten, daß die Tore zu den Schatzkammern der deutſchen Kultur dem deutſchen Volke und der deutſchen Jugend in ihrer Geſamtheit weit aufgetan wurden.

Es iſt aber *nicht* ſo, daß man ſich *ohne jede Führung und Anleitung, vor allem ohne jede perſönliche Bemühung in dieſe Schatzkammern begeben könnte*. Da ſtünde der einzelne bald vor Perlen, die er für ſchlechtes Glas hielte, und vor Gold, das ihm Meſſing deuchte. Und je treuherziger man ſich ſeinen Eindrücken hinzugeben gewohnt iſt, um ſo leichter ſtellt ſich die Gefahr ein, echte Kunſt wegen ihrer Schlichtheit für gering und getarnten Kitſch wegen ſeines anſchmeißeriſchen Geſchicks für Kunſt zu halten. Verſtändnis und Aufnahmebereitſchaft für Kultur müßten nach dieſen Feſtſtellungen logiſcherweiſe *gelehrt* werden. Sie laſſen ſich aber, und ich möchte ſagen glücklicherweiſe, nicht lehren, jedenfalls nicht im Sinne eines Eintrommelns oder in der Art, wie man ſich das Einmaleins einpaukt. Geweckt werden kann hier nur die *Liebe* zu den Künſten, die *erlebt* und *nacherlebt* ſein wollen.

Ein Befehl für uns, uns um das Muſiſche zu mühen, liegt allerdings darin, daß unſere Jugend den Namen deſſen trägt, der die vollendete Verkörperung kunſtliebender Weſenheit darſtellt. Wenn wir ihm in allen Stücken nacheifern, ſo müſſen wir es auch hier tun, es zum mindeſten verſuchen. Es kann, da dieſer Name bürgt, nur zu unſerem Glücke ſein.

Nicht aber Programme, nicht Planungen, nicht Rundſchreiben und nicht Reden können das muſiſche Empfinden vermitteln, denn es iſt eine angeborene Gabe; allerdings iſt ſie den meiſten Deutſchen eigen. Auf alle Fälle viel mehr von unſeren Volksgenoſſen, als man früher, wo die Kunſt eine Sache von wenigen Auserwählten war, glaubte. Wer aber ein Herz für die Künſte hat, wer vor einer Plaſtik ergriffen ſteht, wen tiefe heilige Rührung übermannt, wenn er die Neunte Sinfonie hört, wen ein Vers Hölderlins anruft als Weckruf der Seele, der *bekenne* es und *ſcheue ſich nicht*, davon zu ſprechen, denn die Hingeriſſenheit eines Freundes und Kameraden hat oft einen anderen hineingeriſſen in das Reich des Schöner.

Gewiß, es gibt eine ſehr geſunde *männliche Scheu*, ſeine Gemütsbewegung nicht offenbar werden zu laſſen. Ihr iſt nichts verhaßter als die Tränenſeligkeit äſthetiſcher Tees und die Betulichkeit tantenhafter Leſekränzchen.

Digitized by Google

Aber eines ist da noch zu sagen: Dieser Hang zu Haltung soll nicht dazu führen, daß man sich auch gegen äußerlich uns nicht anzumerkende innere Erschütterungen zur Wehr setzt! Wer das aus Gründen einer zu weit getriebenen Schneidigkeit tut, riegelt sich gegen die unser Leben formenden Gewalten, die das Geheimnis der Kunst sind, ab. Daß wir, wenn unser Herz getroffen wird, auch einmal feuchte Augen haben dürfen, steht außer Frage. Wir befinden uns dabei in der allerbesten Gesellschaft. Wenn wir den durch und durch musischen Moltke unter dem Eindruck eines Konzertes seiner Braut einen Brief schreiben sehen, der fast eine romantische Dichtung ist, wenn Gneisenau Musikkenntnis für „eine der menschlichen Hauptvollkommenheiten" hielt, dann dürfen auch wir getrost im Banne gleicher Einflüsse stehen.

Ich zähle zu denen, die es als junge Menschen erfahren mußten, wie einem zumute ist, um den plötzlich alles versinkt: Elternhaus, Wohlstand, Arbeitsmöglichkeit, Berufsaussicht. Wenn sich diese Katastrophe, vor die sich die aus dem Weltkrieg heimkehrende Jugend gestellt sah, auch niemals wiederholen wird, **muß ich doch gerade deshalb, wie alle, denen es ähnlich ging, aufstehen und zeugen dafür, was in den Stunden der letzten Not Kultur bedeuten kann.** Die Versprengten und Versplitterten, die sich in den Nachkriegsjahren erst ganz allmählich zusammenfanden, um dem Rufe des Führers zu folgen, sie haben sich wie durch ein Wunder eine Insel Heldentum geschaffen, auf der sie sich vor der roten Hochflut retten konnten, indem sie ein gemeinsames Lied anstimmten. Sie erlebten etwas Ähnliches wie Gneisenau in den schwärzesten Tagen der preußischen Geschichte, ihnen ging auf, daß die Sicherheit der Throne, oder wie wir heute sagen würden, die Sicherheit des Reiches auf Poesie gegründet ist. Auch sie hätten, wie der von König Friedrich Wilhelm III. wegen seiner musischen Haltung öfters verspottete Gneisenau, gesagt haben können:

> **„Ich will mich gern hierzu bekennen; keine Herzenserhebung ohne poetischen Schwung. Wer nur nach kalter Berechnung handelt, wird ein starrer Egoist. An der Poesie will ich mich aufrichten mein Leben lang und zur Ehre will ich es mir rechnen, der Schar jener Begeisterten anzugehören, die alles daransetzen, um alles zu retten; denn wahrlich, zu einem solchen Entschluß gehört Begeisterung, die jede selbstsüchtige Berechnung verschmäht."**

Oder: Wenn der Führer im Felde seine Zeichnungen fertigte, befreite er sich dadurch von dem ungeheuren seelischen Druck, unter den niemand mehr als ein Meldegänger gestellt war; die Gedichte Baldur von Schirachs entflammten Herzen, deren Feuer schon in der Asche der Verzweiflung zu erlöschen drohte. Ich weiß es, denn die Inbrunst seiner Verse hat mich, der ich von dem Führer und der NSDAP. noch kaum etwas wußte und wissen konnte, der Bewegung zugeführt; und schließlich: vor Vereinzelung und Vereinsamung bewahren noch immer am besten die Meisterwerke der deutschen Dichtung, in denen sich uns das Ganze, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Deutschlands, täglich von neuem enthüllt. Wer den „Götz" liest, weiß mehr vom Mittelalter als trockene, aber dickleibige Folianten ihn lehren könnten. Wer Hermann Burtes erschütternde Schilderung der Jahre vor dem Kriege, die er in seinem Roman „Wiltfeber" gegeben hat, in sich aufnimmt, weiß, warum die schweren Tage der Prüfung für das deutsche Volk folgen mußten. Und mit des Führers Buch ist uns der großartigste Ausblick in die Zukunft geschenkt worden.

Wir können das bisher Gesagte dahin zusammenfassen, daß ein erfülltes Leben, ob wir nun wollen oder nicht, ohne solche Beziehungen zur Kultur, wie ich sie andeutete, undenkbar ist. Natürlich soll nicht jedermann unter Druck gesetzt werden, selbst schätzerische Künstler, Dichter oder Komponist, Maler oder Bildhauer, oder

Digitized by Google

doch ausübende Musiker, Schauspieler, Sänger, oder was es überhaupt geben mag, zu werden, obwohl eigene Betätigung als Laie, wie gerade die HJ. weiß, beglückt. Nicht jeder, der mit dem frischen Wagemut der Jugend ein Stück schreibt, soll allein auf diese Karte setzen; andererseits aber soll man bei ihm auch nicht unterstellen, daß er eher ein Schreiber denn ein Tatmensch sei. Bei ersten künstlerischen Äußerungen bleibt immer abzuwarten. Dr. Carl Peters beispielsweise, der als Schüler Stücke schrieb, die sogar einen Verlag fanden, und dessen frühe Betätigung sehr stark schriftstellerischer Natur war, erkannte später seine Lebensaufgabe in dem ganz andersgearteten Auftrag, seinem Vaterlande Deutsch-Ostafrika zu sichern. Woraus übrigens auch hervorgeht, daß Dichter nicht naturnotwendig politische Schlafmützen sein müssen und es Politikern keinen Abtrag tut, wenn sie zu künstlerischer Nebenarbeit befähigt sind. Im allgemeinen liegt allerdings meist klar zutage, ob künstlerisch eine schöpferische Berufung vorliegt, oder ob nur ein dilettantisches Talent gegeben ist. Auch dieser Dilettantismus ist aller Ehren wert und sollte niemals belächelt werden. Er bildet den kulturpolitischen Humus, aus dem selbst die großen Leistungen ihre Kräfte ziehen.

Es ist unverächtlich und anziehend, Gneisenau neben Kriegswissenschaft und Mathematik das Flötenspiel betreiben zu sehen und ihn mit seinen Offizieren bei der Einstudierung einer Liebhaber-Aufführung von „Wallensteins Lager" zu beobachten.

Auf diese Weise fängt er die außerhalb des eigentlich Militärischen liegenden Ideen und völkischen Widerstandskräfte auf und leitet sie in das große Gesamtstaubecken, aus welchem sich zur gegebenen Stunde alle Strömungen der Zeit gegen die Fremdherrschaft Napoleons wie eine Sturmflut ergießen werden. Und auf den Verdacht hin, für einen Federfuchser zu gelten, dichtet er auch, offenbar stark beeinflußt von seinem über alles geliebten Schiller, überschreitet dabei die Grenzen des Dilettantismus und würde auch ohne seinen soldatisch ruhmreichen Namen mit einem preußischen Bekenntnis bestehen wie diesem:

»Plötzlich kann sich's umgestalten!
Mag das dunkle Schicksal walten,
mutig auf der steilsten Bahn
trau dem Glücke, trau den Göttern,
steig trotz Wogendrang und Wettern
kühn wie Cäsar in den Kahn!
Laß den Schwächling angstvoll zagen!
Wer um Hohes kämpft, muß wagen;
Leben gilt es oder Tod.
Laß die Woge donnernd branden,
nur bleib immer, magst du landen
oder scheitern, selbst Pilot!«

Gerade in einer Erscheinung wie ihm kommen wir der von uns angestrebten Vereinigung des ausgesprochen Soldatischen mit dem ausgeprägt Musischen sehr nahe. Man sollte auch von uns sagen können, was Gneisenau nachgerühmt wurde: „Er ist von schöner, edler Statur. Das Feuer seiner Augen zeigt zur Genüge, welch Geistes Kind er ist. Sein Blick ist durchdringend, aber dieser Mann, wie einfach, wie bescheiden, wie unterrichtet! Es gibt nichts Schönes noch Gutes in den Gebieten der Wissenschaft und Kunst, woran er nicht den lebendigsten Anteil nahm. Es ist unerfindlich, wie er die Zeit gehabt, so vieles zu lesen, was gar nicht in sein Fach gehört. Dazu das herrliche Gedächtnis, der schöne, rein deutsche Ausdruck seiner Sprache."

Entscheidend ist hier die Wendung über das Unterrichtetsein Gneisenaus über so vieles, was gar nicht in sein Fach gehörte. Auch wenn Moltke

Digitized by Google

Gemälde großer Meister kopierte, gehörte das ganz gewiß nicht zu seinem Fach. Diese Männer waren aber eben lebendiger als ihr Fach, dessen Begrenzung sie aus Gründen der Zweckmäßigkeit zwar einsahen, in dessen Grenzen sich die Weite ihrer Interessen aber nicht einkerkern ließ. Ein gutes Beispiel für uns in einer Zeit, wo unter den berechtigten gigantischen Anforderungen des organisatorischen Aufbaus Großdeutschlands die Gefahr, innerlich ins Spezialistentum abzusacken, wieder sehr groß geworden ist. Gott behüte uns vor einem kommenden Geschlecht von Nur-Spezialisten! Es ist auch an euch, im Dienste der Volksgemeinschaft für das gegenseitige Verstehen goldene Brücken zu bauen, indem jeder sein Tagewerk mit dem Musischen umkränzt. Dann wird sich ein Chemiker mit einem Ingenieur, verbunden durch ein gleiches außerberufliches künstlerisches Interesse zumindest leichter verstehen, als wenn beide nur die Eigenwelt des engeren Berufes in sich trügen.

Ob man aber nun, um wieder auf uns selbst zu sprechen zu kommen, berufener Künstler oder Dilettant ist, in keinem Falle ist es angängig, dem lieben Mitmenschen durch geschraubtes und geziertes Kulturgetue auf die Nerven zu fallen. Wie überhaupt der Ehrgeiz gerade der Jugend sein sollte, unter Beweis zu stellen, daß man ein pfundiger Kamerad und natürlicher Kerl sein kann, „auch wenn" man mit Kultur zu tun hat und ihr sein Herz verschrieb. Der Argwohn gegen jeden „Kultursachbearbeiter" ist nämlich noch heute vielfach begründet. Sie dünken sich etwas Besseres, Feineres, mit Glacé-Handschuhen Anzufassendes zu sein, lieben häufig eine herablassende Haltung einzunehmen und sind so **der geborene Nachwuchs für Kulturpäpste. Wir wollen aber keine Kulturpäpste, in diesem Punkte sind wir bestimmt Protestanten; wir wollen das unmittelbare Verhältnis einer Kulturgemeinde zur göttlichen Kunst.**

Wenn wir Kameraden finden, die eigenschöpferische Fähigkeiten zu verraten scheinen, ist es zweifellos unsere Pflicht, ihnen ihre Betätigung auf künstlerischem Gebiete zu erleichtern und sie nach Möglichkeit zu fördern. Wie das geschehen kann, läßt sich allgemeinverbindlich nicht sagen; die hundertfach verschiedenen Verhältnisse erfordern hundertfache Beantwortung. Dieser Appell an die Einsatzbereitschaft kann aber nicht heißen, daß unser Ziel sein müßte, jedem Fähnlein einen fest angestellten und etatisierten jungen Dichter, Komponisten oder Architekten sicherzustellen. Die sich heute durchgesetzt haben, halten nicht allzuviel davon, daß dem einzelnen das Leben allzu bequem gemacht wird. Wir rechnen uns alle, habe ich einmal gesagt, zu derjenigen Generation, die „vor Gebrauch geschüttelt" wurde; und gerade deshalb haben wir es etwas weitergebracht als manche Geschlechter vor uns. Kulturpolitisch sehe ich für den künstlerischen Nachwuchs daher auch nicht unsere und eure Aufgabe darin, daß jedem angehenden Dichter von uns Perserteppiche über den Knüppeldamm des Lebens gelegt werden. Am Widerstand wachsen die Kräfte, auch diejenigen des Künstlers. Und Berufsarbeit schändet nicht.

Ehe ein Dichter mit Fug und Recht sagen kann, Dichten ist mein Beruf, pflegt stets einige Zeit zu vergehen. Wenn er daher bis zu diesem entscheidenden Zeitpunkt einer würdigen, seine Entfaltung nicht völlig unterdrückenden Tätigkeit nachgeht, so ist das nur recht und in der Ordnung. Es wird für die Gestaltung seiner Werke der unmittelbare Kontakt, den eine außerliterarische Berufstätigkeit mit sich bringt, nur zum Vorteil sein.

Anmeldungen von sich Überzeugter, daß sie mit Sicherheit der kommende Goethe und Schiller unserer Zeit wären und daher bis zur Beweiserbringung vom Staate oder der Bewegung zu finanzieren seien, möchte ich wenigstens nicht entgegennehmen. Diesen manchen Jünger Apolls vielleicht brutal anmutenden Standpunkt halte ich schon deswegen für vertretbar, weil die Beamtentätigkeit der Grimmels-

Digitized by Google

hausen, Goethe, Eichendorff, E. Th. A. Hoffmann, die Bibliothekarsarbeit Hoffmann v. Fallerslebens, Ernst Moritz Arndts, Lessings, die journalistische Tätigkeit Hauffs, Freytags und Fontanes, die ärztliche Praxis Justinus Kerners und Carossas, die Verwaltungsarbeit der Gutsbesitzer Achim von Arnim, Wilhelm von Polenz und Börries von Münchhausen, das Tischlerhandwerk August Hinrichs' und die unterschiedlichen Handarbeiterberufe der Arbeitsdichter alle diese der deutschen Dichtung zum Ruhme gereichenden Persönlichkeiten nicht davon abgehalten haben — zu dichten. Eine Berufsstatistik, die sich auf die Gegenwart bezieht, würde uns Ähnliches lehren. Unzweifelhaft ist nur, daß man vom geborenen Dramatiker etwas Ähnliches am wenigsten verlangen kann. Hier warnen die Lebensläufe eines Kleist und eines Schiller, eines Hebbel und eines Grabbe eindringlich. Und bei den Komponisten ist das Nebeneinander von Broterwerb und urschöpferischem Prozeß noch unvereinbarer. Bei dem Gros der literarisch Tätigen aber ist es unbedenklich, die Kräfte sich stauen zu lassen, dann werden sie so wachsen, daß sich im entscheidenden Augenblick die in den Gliederungen verkörperte Gesamtheit zu ihnen bekennt und ihnen ein freies und unabhängiges Schaffen sichert.

Wir können so ruhig über eine Frage wie die eben angeschnittene sprechen, weil wir alle wissen, was es besagen will, wenn der Reichsjugendführer von uns fordert: **Haltet das Wort heilig!** Das Wort, dessen sich die Dichter bedienen, die „das Bleibende stiften". Wenn Hölderlin so von dem Worte der Dichtung gesprochen hat, ist das kein Hochmut gewesen. So manches Gedicht, ja ein oder zwei Verse haben wie eine Wünschelrute das Herzblut der Begeisterung so manches großen Menschen aufquellen lassen. Das Beglückende ist, daß das Schicksal den Abglanz des Göttlichen, wie er im Worte festgehalten ist, selbst in die Kammer des Ärmsten trägt. Der Knabe Friedrich Hebbel mußte seiner Mutter jeden Abend aus einem alten Segenbuche vorlesen. Als er dabei auf Paul Gerhards Lied „Nun ruhen alle Wälder" stieß, ergriffen ihn die beiden Zeilen

„die goldnen Sternlein prangen
am blauen Himmelszelt"

gewaltig und er wiederholte sie zum Erstaunen seiner Mutter in tiefster Rührung mehr als zehnmal. „Damals", so meldet Hebbels Tagebuch, „stand der Naturgeist mit seiner Wünschelrute über meiner jugendlichen Seele, die Metalladern sprangen, ich erwachte wie aus einem Schlaf." So geschehen in der armseligen Behausung des Maurers Hebbel, wo Schmalhans Küchenmeister war und Literatur schon gar ein völlig unbekannter Begriff. Unbeschadet dessen traf den jungen Hebbel das Wort, und von diesem Augenblicke an führt ein gerader Weg zur Stunde, wo er es mit der Niederschrift seiner Nibelungen-Trilogie selbst meistern sollte wie wenige. Die Unsterblichkeit der Dichtung erweist sich gerade an diesem Beispiel. Mehr als hundert Jahre war Paul Gerhard tot, da seine Verse Hebbels jugendlichen Sinn gefangennahmen. Die über Hebbel zum Schaffen angeregt wurden, sind wiederum heute längst zu Grabe getragen. Aber das Wort wirkt weiter als *ein ewiges Gespräch*, das über die Zeiten weg die Seele Deutschlands hält mit jedem, der zu hören bereit ist.

Von größter Bedeutung ist es, daß das Wort *in unserer Jugend* an uns herangetragen wird, weil damit die für das ganze Leben richtungweisenden Entscheidungen gefällt zu werden pflegen. Ich darf an einem Erlebnis, das in mehr als einer Beziehung für mich bestimmend wurde, darzulegen versuchen, zu welchen *persönlich*, aber auch *allgemein* wichtigen Entwicklungen solche *Erst*begegnungen führen können. Als Junge fiel mir in der Bibliothek meines Vaters eine alte stockfleckige Ausgabe von Ferdinand Raimunds „Zauberspielen" in die Hände. Abgesehen davon, daß ein mystischer Reiz von diesen Büchern ausging, in

Digitized by Google

denen der Vorbesitzer, ein Schauspieler, den Text seiner Rollen mit Rotstift unterstrichen hatte, was die Andacht des jungen Lesers nur steigern konnte, gefielen mir die Stücke „Der Bauer als Millionär" und „Rappelkopf" ausnehmend. Die schöne Kindlichkeit dieser Dichtungen, die auch den Erwachsenen immer von neuem gefangennimmt, entsprach meinem Lebensalter durchaus. Der liebenswürdige Humor und der Zauberspuk aus „Tausendundeine Nacht" und anderen Märchen machte mich mit den Reizen einer wirklich poetischen Welt vertraut. Somit war eine unerschütterliche Vorliebe für Raimund gefaßt. Mit zunehmender Reife gewann ich dann den tieferen Blick für die hintergründigen Lebensweisheiten, denen Raimund mit seinen Dichtungen Ausdruck verleihen wollte. Ich begriff, daß dem Menschenfeind Rappelkopf in dem nach ihm benannten Stück sein Ebenbild vorgeführt wurde, damit er sich über seine Unerträglichkeit klarwerden sollte. Ohne daß es auch nur einen Augenblick verstimmte, erzog Raimund hier jeden Zuschauer oder Leser, brachte er unsereinem nahe, sich einmal einen Moment gleichsam neben sich selbst zu stellen und seine Aufmerksamkeit der Überprüfung der Frage zuzuwenden, ob man bei dieser Gelegenheit nicht einen recht ausgewachsenen moralischen Schweinehund wahrnähme. Eine Prozedur, die man sich selbst und seinem lieben Mitmenschen in der Tat von Zeit zu Zeit nahelegen sollte und von der ich noch heute, gute 25 Jahre nach der Erstlektüre von Raimund, viel halte. Neben der rein ästhetischen Freude trug diese Lektüre des weiteren also auch zur sittlichen Formung eines Heranreifenden bei. Die Zeit der Studien folgte, und während dieser lernte ich die Vorläufer kennen, auf denen das Schaffen Raimunds ruht. Ich erfuhr, daß eine Unzahl fremder Einflüsse, denen unsere Blutsbrüder in Österreich dank dem Hause Habsburg jahrhundertelang ausgesetzt waren, auch auf Raimund eingewirkt hatten: die geistlichen Spiele des Spaniers Calderon, lateinische Mysterienspiele des Mittelalters, Elemente aus dem Jesuitentheater, orientalische Literatur, die aus dem Balkan bis Wien vorgedrungen war, und was sonst noch! Und war gerade angesichts dieser Überprüfung der Quellen, aus denen Raimunds dichterisches Schaffen gespeist wurde, ergriffen, wie sein Werk all diese fremden Einflüsse in deutsches Denken gleichgeschaltet oder eingeschmolzen hatte. Hier obwaltete eine Kraft der Deutschheit, wie sie in gleicher Stärke viele Gaue des Altreichs gar nicht mehr kannten. Auf wissenschaftlichem Gebiete ging mir so die völlige Identität von österreichischer und gesamtdeutscher Literatur auf. Es versteht sich von selbst, daß damit der Boden für die Lehre des Führers, der in „Mein Kampf" den Anschluß forderte, bei mir in jeder Weise vorbereitet war. So mündet mit Naturwendigkeit das künstlerische Erlebnis, das in höherem Sinne immer auch ein politisches ist, in das gesamtpolitische Denken ein. Sowohl von „Mein Kampf" beeinflußt, wie im Entwicklungsgang meines Raimund-Erlebnisses habe ich dann vor der Zeit der Machtübernahme im kulturpolitischen Teil des „Völkischen Beobachters" bewußt und konsequent den engsten Kontakt mit dem zeitgenössischen österreichischen Schrifttum gepflegt, mit den Hohlbaum und Strobl, aber auf dem Wege über Österreich auch schon mit Sudetendeutschen wie Watzlik und Bruno Brehm, dem Staatspreisträger des Jahres 1939. Ursache: Lektüre Raimundscher Werke mit 12 Jahren, Wirkung: aktive gesamtdeutsche kulturpolitische Arbeit im Rahmen der Bewegung, die erst das Altreich rettete und dann Großdeutschland sicherte! Das Persönliche bei diesen Ausführungen ist ohne Belang. Bezeichnend ist nur das Wechselspiel des Lebens und der Kräfte, aus dem man ablesen kann, wie wichtig die Inbeziehungsetzung des jungen Menschen zum Worte des Dichters ist. Es erschlüsselt ihm nicht nur Deutschland wie es war, ist und sein wird, sondern auch die ganze weite Welt, in der sich Deutsche verstreut finden. Jeder, der die Anthologie der auslandsdeutschen Dichtung „Rufe über Grenzen" von Heinz Kindermann gelesen hat, versteht, was ich meine.

Digitized by Google

Nie, hat Paul Ernst gesagt, kann jemand, der Bücher hat, ganz unglücklich sein, hat er doch die beste Gesellschaft, die es auf Erden gibt. Der Jugend vor allem steht in der Möglichkeit, das Wertvolle und Richtige zu lesen, ein großes Glück bevor, denn Deutschlands geistiger Reichtum ist so groß, daß für jede Stunde und für jedes Lebensjahrzehnt der gute Freund in der Bücherei zur Seite stehen kann.

Wir müssen dabei aber aufräumen mit der allzubilligen Gleichsetzung von Leser und Stubenhocker oder Federfuchser. Federfuchser, meine Kameraden, sind auch Scharnhorst und Gneisenau genannt worden, daß aber ihre Lebensläufe stubenhockerischer Natur gewesen wären, kann man doch wirklich nicht sagen.

Deshalb könnt auch ihr eine frisch-fröhliche Sache getrost einmal absagen mit der Begründung, lesen zu müssen. Nicht ein Literaturprofessor oder Kulturpolitiker von Profession, sondern der Reorganisator der Preußischen Armee Scharnhorst hat die Grunderkenntnis gehabt: „Man muß der Nation das Gefühl der Selbständigkeit einflößen; man muß ihr Gelegenheit geben, daß sie mit sich selbst bekannt wird, daß sie sich ihrer selbst annimmt; nur erst dann wird sie sich selbst achten und an anderen Achtung zu erzwingen wissen. Darauf hinzuarbeiten ist alles, was wir können." Mit sich selbst bekannt aber wird die Nation, und ihrer selbst nimmt sie sich an vor allem auf dem Wege des künstlerischen Erlebnisses. Die Kunst ist es, die uns ein totales Bild von uns selbst gibt.

Diese hohe Meinung vom Wert der Lektüre beschränkt sich aber natürlich auf die hohen geistigen Leistungen. Was ich meine, wird derjenige nicht verstehen, der unter Lesen Schmöker zu schmökern versteht. Ich leugne gar nicht, daß ich selbst dies von Zeit zu Zeit mit großer Hingabe tue, da die allabendliche Lektüre von Kants „Kritik der reinen Vernunft" mich in Kürze um diese bringen würde. Kein Mensch ist in der Lage, ununterbrochen die Hochgebirge des Geistes zu ersteigen. Aber er soll es doch in vernünftigen Abständen immer von neuem versuchen, um nicht eines Tages seelisch in den Niederungen zu verdumpfen und versumpfen.

Die stille Stunde ist es, die das musische Erlebnis trägt. Die muß man sicherstellen, nicht irgendwelcher Betriebsamkeit opfern oder für verschwendete Zeit halten. Ich weiß noch wie heute, wie eine solche Stunde der Besinnung mir **das erste Erlebnis des Dichters Eberhard Wolfgang Möller** schenkte. Am Vormittag war ein Manuskript Möllers im „VB." eingegangen, das ich in dem hastenden und durch die dauernden Wahlkämpfe kaum noch erträglichen Tempo des journalistischen Tagesbetriebes stirnrunzelnd überflog. Abgesehen davon, daß mir die Verse nicht ins Ohr gingen, der Rhythmus verzwickt schien, war die Dichtung auch viel zu lang, um in der Tagespresse abgedruckt zu werden. Indem ich grübelte, wie ich nun wieder einmal einem Autor beibringen sollte, daß mir seine Arbeit nicht eingegangen sei, kehrte ich abends heim und sprach wenig später mit meinem liebsten Freunde über verschiedene anderweitige Angelegenheiten. Plötzlich fiel mir Möllers Manuskript wieder ein, und des Urteils und des Interesses meines Kameraden gewiß, las ich die Strophe:

„Wohl, ihr habt das Gesing
über den Dächern gehört,
aber ihr sagtet: der Wind
und es friert. Und krocht in die wärmenden Hafen.
Sagtet: der Nordwind fing
sich im Schlot und röhrt.
Sagtet: Der Regen rinnt.
Und hättet auch die Posaunen des jüngsten Gerichts verschlafen."

Digitized by Google

Dieser Strophe aus Möllers „Anruf und Verkündigung der Toten" geht die große Vision voraus, welche die Auferstehung aller im Weltkrieg Gefallenen und ihre Heimkehr nach Deutschland darstellt. In den jagenden Wolken des Herbstes glaubte der Dichter die unendlichen grauen Kolonnen des Krieges marschieren und singen zu hören. Es gab wohl keinen unter uns Nationalsozialisten, der nicht Ähnliches empfunden hätte. „Das Gesing über den Dächern", die lautlose Hymne der Feldgrauen von Langemarck bis zur letzten Schlacht machten uns damals, wo wir ihnen noch die Errichtung eines ihrer würdigen neuen deutschen Staates schuldig waren, die Herzen heiß und kalt. Daß hier einer aussprach, was tiefstes Erleben der Zeit war, ging uns nun blitzartig auf, und mit gleichem Haß wie der Dichter klagten wir die bürgerliche Gegenwelt an, die den Wind heulen und den Regen rauschen hörte, wo wir Hellhörigeren das Raunen unserer Toten vernahmen. Die gemeinsame abgründige Verachtung gegen die Spießbürger, die in den wärmenden Hafen die Posaunen des Jüngsten Gerichtes, das heißt: des von uns vorausgeahnten Triumphes der Machtübernahme glatt zu verschlafen in der Lage gewesen wären, vereinigte uns mit dem Dichter. Diesmal hatte ich auch laut gelesen und so sofort den betörenden Klang der Verse erfaßt, welcher mir beim bloßen Überfliegen entgangen war. Während draußen der Novemberregen gegen die Fensterscheiben prasselte, wurde uns beiden der Inhalt jener Strophe zu voller Wirklichkeit. Abgesehen davon, daß trotz Raummangels plötzlich Raum für die Veröffentlichung der Dichtung von Möller am Totensonntag 1931 vorhanden war, wußten wir, daß wir einen jungen Künstler kennengelernt hatten, der berufen war, das ureigene innere Erleben unseres nationalsozialistischen Aufbruchs Wort werden zu lassen.

Das zweite Gesetz des musischen Menschen aber lautet: Haltet den Ton heilig! Die formende Gewalt der Musik ist vielleicht noch stärker als diejenige der Dichtung. Wie an keinem hat sie sich an Houston Stewart Chamberlain erwiesen, einem Manne aus dem Geschlecht, dessen Namen uns heute nicht immer leicht über die Lippen geht, was wir aber niemals diesen großen Angelsachsen entgelten lassen dürfen, den deutsche Musik nicht nur formal zu einem Staatsbürger des Reiches machte, sondern zu einem mustergültigen Deutschen schlechthin. Er hat uns Kunde gegeben, wie es dazu kam. Auf einer Reise in der Schweiz kam er zufällig in den Salon eines der üblichen, ganz auf Fremdenindustrie eingestellten Hotels, in dem ein offenbar begeisterter Dilettant mehr als drei Stunden Beethoven spielte. Es war Chamberlains Schicksalsstunde. „Was in mir vorging", sagte er, „werde ich nicht versuchen zu beschreiben: keiner, der die Wirkungen göttlicher Musik kennt, liebt es, sich über sie in Worte auszulassen. In diesen Stunden ging mir eine neue Welt auf, von der ich bis dahin auch nicht die entfernteste Ahnung besessen hatte.

Da schwebt hervor Musik mit Engelsschwingen,
verflicht zu Millionen Tön um Töne,
des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne.
Das Auge netzt sich, fühlt im höheren Sehnen
den Götterwert der Töne wie der Tränen.

Aller Schmerz war fortan verklärt, aller Schmerz wandelte sich ja vor meinem lauschenden Sinnen in Freude und in Jubel. Die Welt hatte eine neue Bedeutung gewonnen." Der musische Funken hatte gezündet, und über diesem Erlebnis reifte Chamberlain heran zum tiefen Verstehen der drei großen Deutschen: Richard Wagner, Kant und Goethe, die er dem Verständnis des deutschen Volkes näherbrachte als jeder andere Deuter und Denker. Das heißt: die Tiefe des

Digitized by Google

Weltblicks, die Größe der Weltanschauung, der erhabene Adel des Menschentums, der diese drei Kronzeugen deutscher Schöpferkraft auszeichnete, hatte er sich selbst innerlich erworben. Das aber wieder befähigte ihn, den Angehörigen einer sonst durchweg politisch instinktlos gewordenen Intelligenzschicht, als erster und einziger aus diesen Reihen die volle Bedeutung des Führers zu einem Zeitpunkt zu erkennen, da dieser dem deutschen Volke noch so gut wie unbekannt war.

Wie tief die Begegnung jedes deutschen Menschen mit der Musik in sein Leben eingreift, vom ersten- bis zum letztenmal, dafür kann ich mir nicht versagen, auch wegen seiner stilistisch hervorragenden Qualitäten, nachfolgendes Dokument zum Vortrag zu bringen: „Als ich", heißt es da, „in die altertümliche Kirche trat, glomm das Abendrot mit verlöschendem Strahl durch die runden Glasscheiben, und bald senkte sich ein Dämmerlicht herab, welches die einzelnen Personen unkenntlich machte und jedem das Gefühl der Einsamkeit gab. Ich setzte mich in einen alten Chorstuhl und blickte auf das versammelte Publikum, welches ebenso regungslos dasaß wie die heiligen Bilder, Wappenschilder, Apostelstatuen an den Wänden und Pfeilern. Ein Ton, so tief, wie ihn das menschliche Ohr eben noch erkennen kann, summte leise, aber gewaltig durch die Stille. Ihm schloß sich ein zweiter, ein dritter an, und bald brauste es durch die hohen Gewölbe, als wenn eine Schar wilder Geister in dem mächtigen Pfeifen der viertgrößten Orgel der Welt gebannt gewesen wäre, die, einmal befreit, unaufhaltsam dahinzubrausen schien. Aber ein Fingerdruck des Orgelspielers bannte sie in ihre langen Zinkfutterale und gab leisen Tönen freien Raum. Es waren nicht Variationen, die mir verhaßt sind, aber das Thema wiederholte sich bald in leisem Piano, bald mit der donnernden Volltönigkeit dieses Riesenin strumentes in den wunderbarsten kontrapunktischen Wendungen und Verschlingungen und machte in der feierlichen Umgebung und der Stille des Abends einen wirklich ergreifenden Eindruck. Ich habe noch im Mondschein einen einsamen Gang rings um die Stadt gemacht." Der einsame Wanderer aber, der bewegt und beschwingt zugleich, noch schönheitstrunken und in sich versunken in einem Brief dies berichtete, war abermals niemand anderer als — Moltke. Es ist schon so, als hätte dieser geniale Stratege uns beweisen wollen, was eine totale Persönlichkeit ist.

Es ist ein alter Aberglauben, daß Aufgeschlossenheit für Kunst oder Kunstausübung den Menschen verweichliche. Offenbar aber haben die vielfältigen Kunsterlebnisse einen Moltke nicht davon abgehalten, zu harter Stunde hart zu sein.

Zu gegebener Zeit aber ebensowenig, sich den lösenden und befreienden Wirkungen der Kunst hinzugeben, denn selbst die Belagerung von Paris hielt ihn nicht ab, fast tagtäglich nach dem Frühstück die berühmte Gemäldegalerie des Versailler Schlosses zu besichtigen. Er tat es, der Kunstfreund und Kunstkenner, allen Warnungen und anonymen französischen Drohungen zum Trotz immer ohne Begleitung, um sich dem Kunstgenuß ungestört hingeben zu können. Er suchte, wenn ihn sein Weg nach Wien führte, als erstes die dortige Oper auf, er hat vor den Domen Europas gestanden, vorm Stephan in Wien, St. Peter in Rom, Notre-Dame in Paris, der Kathedrale von Sevilla, dem Kölner und Straßburger Dom, und als es an das Sterben ging, verließ er ohne viel Aufhebens das Musikzimmer, in dem ein befreundeter Künstler Klavier spielte. Als man sein Entfernen bemerkte, fand man ihn wenige Minuten später bewußtlos vor ...

Nein, mit dem Märchen von der „effeminierenden" Wirkung der Kunst ist es nichts.

Das Bekenntnis, das jedes Kunstwerk von demjenigen fordert, der es bejaht, stählt fast immer den Charakter.

Digitized by Google

Nicht nur Dichtungen und Kompositionen aber sprechen uns an, auch Steine reden. Der große Baumeister Schinkel neigte sogar zu der Ansicht, daß, wenn der Menschheit die Sprache nicht gegeben wäre, sie keineswegs auf niederer Stufe stünde, sofern sie nur vermöchte, durch die bildende Kunst sich verständlich zu machen. Und Goethe, als er schon im Zenit seiner Wirksamkeit stand, hat die bildenden Künstler die Götter der Erde genannt, da sie auf einer Tafel mit einem Blick sich auszusprechen und die höchste und allgemeinste Wirkung zu erreichen vermöchten. Jedenfalls, wenn es wahr ist, daß wir uns zu verewigen da sind, so bietet die bildende Kunst diese Möglichkeit der Verewigung am vollendetsten. „Sterbliche Schönheit vergeht, nicht die der Kunst", dieser Satz Lionardo da Vincis erhärtet sich noch heute an den Plastiken des Naumburger Doms, und er durchschauert und beglückt uns, wenn wir zum Bamberger Reiter aufschauen. Jahrhunderte sterblicher Schönheit sind verwelkt und dahingesunken, er steht noch heute, gewissermaßen die Summe aller gewesenen, gegenwärtigen und zukünftigen adligen Schönheit nordischer Prägung. Der Reichsjugendführer hat betont, daß wir in der Sprache ein Merkmal unserer Rasse zu würdigen und zu verehren haben. Sicher gilt das gleiche von den Statuen, die der Nationalsozialismus mit Recht als Kronzeugen edler Art und edler Rasse dem Volksbewußtsein ganz nahegebracht hat.

Noch offenbarer wird, daß wir alle die Kinder der Mutter Architektur sind, wenn wir bedenken, wieviel aufgespeicherte Liebe wir für die Bauten zu haben pflegen, in deren Schatten wir groß wurden oder später unser Tagewerk verrichten. Mir geht immer das Herz über, wenn ich den Turm der Stadtkirche meiner Heimatstadt Jena sehe. Die Kunstgelehrten mögen ja lachen, denn es handelt sich um einen recht plumpen Turm, aber auch aus ihm spricht jener stürmische gotische Wille zur Eroberung des Himmels, und er war es, der mich das zuerst verstehen lehrte. Heute freilich ist er mir ein kleines Wunder neben Lübeck und Danzig, Stralsund und Celle, Bamberg und Würzburg, Nürnberg und Freiburg, die nur kennen und sehen zu dürfen mir unendlich beglückender erscheint, als in den steinernen Zivilisationswüsten etwa Amerikas Geld zu scheffeln. „Geschichtliche Begebenheiten", sagte Moltke, „gewinnen einen eigentümlichen Reiz, wenn wir die Örtlichkeit kennen, wo sie sich zutrugen. In den lebendigsten Farben treten sie dem vor die Seele, welcher sich auf ihrem eigentlichen Schauplatz befindet, und wie wir einen regeren Anteil nehmen an dem Schicksal eines Mannes, dessen Gesichtszüge wir kennen, ebenso prägen sich dem Gedächtnis die Vorgänge tiefer ein, deren räumliche Bedingungen wir anschauten." Sehr fein ist in diesen Sätzen festgehalten, wie sich der Geist der Geschichte mit den rein künstlerischen Reizen mischt, welche schöne alte Städte auf uns ausüben. Wir können die Probe hier in Braunschweig darauf machen, wo in jedem Stein der weltgeschichtliche Augenblick Heinrichs des Löwen für alle Ewigkeit zum Denkmal erstarrt ist. Das große germanische Gestalten im Stein, das uns niemand in der Welt nachmacht, habe ich am allereindringlichsten aber im Kriege erfahren. Als wir aus der Flandernschlacht herausgezogen wurden, marschierten wir gegen Tournai, dessen rote Backsteinbauten und grünspanumsponnenen kupferbedeckten Türme uns entgegengrüßten wie Hochburgen unserer Heimat. Wo jemals unsere Rasse gewohnt und gewirkt hat, wuchsen die stolzen Denkmale ihres Schöpfertums. Was bedeutete uns nicht diese Einsicht in einem Kriege, den unsere Feinde im Namen der Kultur gegen die Barbarei zu führen vorgaben. Ja, Steine sprechen. Auch dann, wenn die Sprache der Bewohner gewechselt hat. Und wenn des Unrechts, das sich vor diesen Steinen abspielt, zuviel ist, beginnen die Steine zu schreien. So geschah es in Prag, wo Peter Parlers Veitsdom

Digitized by Google

wieder deutsch sein wollte. Gerade wer ein musisch feines Empfinden für diese rätselhaften Vorgänge hat, versteht im tiefsten, welch Unerhörtes sich eben mit der Errichtung des Protektorates Böhmen ereignete.

Es ist ein ununterbrochener Prozeß des Werdens, in den die Kultur eine Nation in jeder Generation von neuem stellt. Schöpferisch und empfangend stehen wir mitinnen, und wir haben uns als Treuhänder des Schicksals anzusehen, daß der Strom der Entwicklung niemals versiegt. Durch den Führer, der alle künstlerischen Triebkräfte in sich vereinigt mit den ehernen und unveräußerlichen Gesetzmäßigkeiten soldatischen und staatsmännischen Führertums, ist der große Augenblick angebrochen, in dem eine Erziehung zu gleicher Totalität für die Gesamtheit in Angriff genommen werden kann. Es hat sich herausgestellt, daß sich das alles, obwohl es bis auf unsere Tage angezweifelt wurde, sehr gut vereinigen läßt.

Bei den Hinweisen auf Moltke konnte man beobachten, wie er immer in den Pausen seiner weltgeschichtlich-militärischen Sendung seelische Kräfte durch das Kunsterlebnis in sich aufspeicherte. Von ihm können wir ganz praktisch eine entsprechende Zeiteinteilung lernen. Denn wenn nicht alles zu seiner rechten Zeit geschieht, würden wir auch in der Organisation sofort den alten Aufeinanderprall wieder erleben. Gerade wir beredten Verkünder der kulturpolitischen Pflichten des Deutschen sind aber in diesem Punkte unbedingt einsichtig. Man soll nicht absolut dichten wollen, wenn man eine Übung macht, wie ja auch der Soldat darauf verzichtet, dem Bühnenleiter bei der Einstudierung von Schauspielen Befehle zukommen zu lassen. Aus einer merkwürdigen Prinzipienreiterei erging man sich aber fast das ganze neunzehnte Jahrhundert über in ähnlichen Torheiten, um insbesondere Staat und Wehrmacht Kulturroheit vorzuwerfen. Der berühmte Mediziner Schleich erzählt in seinen Lebenserinnerungen, daß sein Vater, der als Feldarzt im Kriege 1864 herangezogen wurde, einige Zeit später auf einen Höchstkommandierenden, den er im Lazarett eben noch lebenstüchtig zusammengeflickt hatte, während einer Parade auf dem Exerzierplatz mit „schöner, rein menschlicher Freude" grußlos zugeschritten sei. Von diesem spontanen Begrüßungsbedürfnis Schleichs war der fragliche Höchstkommandierende keineswegs angetan, und er fuhr seinen Doktor mit den Worten an: „Herr! Was unterstehen Sie sich! Kreuzdonnerwetter! Wollen Sie wohl stramm stehen!" Das, berichtet Schleich jun., habe sein Vater der ganzen preußischen Armee nie vergessen. Nun war es aber die verdammte Pflicht und Schuldigkeit des Dr. Schleich, Verwundete wiederherzustellen, und außerdem ist für „rein menschliche Begegnungen" zwischen Heiler und Geheilten vor versammelter Mannschaft doch wohl nicht der rechte Ort. Das ganze erinnert verdammt an jenes bedauernswerte Huhn, das nach des Dichters Morgenstern zwingender Feststellung „in der Bahnhofshalle nichts zu suchen hat". Dies allen denen ins Stammbuch, die ihr Sondergebiet, in diesem Falle die Kulturarbeit, so hoch schrauben, daß sie zu jeder unpassenden Zeit und an jedem unpassenden Ort „belehrende Belange" verfechten und eine „schöne Seele" entfalten zu müssen vermeinen. Die Abart der ästhetischen Donquichotterie lehnen wir unbedingt ab.

Dem diesjährigen Reichsführerlager der HJ. gab die Stätte jener großen deutschen Kolonisationstaten das Gepräge, die in dem unsterblichen Namen Heinrichs des Löwen zusammengefaßt sind. Wir sind Kolonisatoren wie er, wir suchen Neuland, und vielleicht waren auch meine Ausführungen hierfür ein Beweis. Freilich sind wir nicht nur einer wie er mit einer kleinen Mannschaft, sondern wir sind ein ganzes Volk, ja heute Großdeutschland. Aber ich meine gar nicht so sehr den landkartenmäßig zu erfassenden Raum, wenn ich hier und in diesem Zusammenhange von unserer Aufgabe der Kolonisation spreche, ich verstehe darunter vielmehr im übertragenen Sinne die

Digitized by Google

gesamte Zukunft in der umfangreichen Bedeutung des Wortes. Es ist die neue kulturpolitische Idee Deutschland, die wir erobern müssen und welche eine Wildnis war, als wir begannen. Es ist der Osten eines morgendlichen deutschen Geistes, einer neuen Gesinnung und einer neuen weltanschaulichen Haltung, dem wir entgegenziehen. Uns voran flattert ein einziger Helmbusch über diesem herrlichen und alles verjüngenden Anmarsch des deutschen Geistes, Mittelpunkt und Maßstab zugleich und gleichermaßen Soldat und Feldherr: das ist die Gestalt des Führers. Und neben ihr sieht man die Besten sich ihren Platz erkämpfen und zu den Paladinen des Führers werden. Das sind die schöpferischen Menschen, denen der Gott Ziel und Gesetz offenbart.

Ernst Grunow:

Die Jugend im Ostseeraum

I. Die Jugend in Skandinavien

Wenn der skandinavische Norden uns Deutschen in mancherlei Hinsicht fremd erscheint — trotz naher rassischer und sprachlicher Verwandtschaft und trotz alter Kulturverbindungen —, so gibt uns die jahrzehntelange Abschließung jener Völker von der großen Weltpolitik dafür die Erklärung. Am deutlichsten wird vielleicht die Breite der Kluft bei einem Vergleich der dortigen Jugendorganisationen mit der HJ. Der Norden ist heute stolz darauf, eine der letzten „Hochburgen" des europäischen Liberalismus zu sein, er hat sich zu manchen Erkenntnissen, die uns durch Krieg und äußere Erniedrigung gekommen sind, noch nicht durchgerungen, der Lebensstandard ist im allgemeinen recht hoch, und das alles zusammen hat bewirkt, daß die Jugend dieser Länder im großen und ganzen recht unpolitisch geblieben ist und in ihren in bunter Vielfalt bestehenden Organisationen lediglich Unterhaltung und Entspannung sucht.

Der Norden stellt, obgleich es seit etwa 100 Jahren eine neu-skandinavische Bewegung gibt, heute keineswegs eine Einheit dar, auch hinsichtlich der Jugend müssen also Schweden, Dänemark und Norwegen gesondert behandelt werden; aber gewisse Strömungen sind doch über alle drei Länder hinweggegangen, so daß der Beschauer viele Gemeinsamkeiten feststellen kann. Zunächst sind alle drei Länder konfessionell gleich ausgerichtet, denn ihre Bevölkerung ist bis auf verschwindend kleine Minderheiten protestantisch. Die Kirche stellt auch — ähnlich wie in England — einen gewissen gesellschaftlichen Faktor dar, eine Selbstverständlichkeit, über die nicht lange debattiert wird. So wird auch die recht große Zahl konfessioneller Jugendverbände verständlich; die meisten Mitglieder dort fühlen sich eben durchaus nicht als besondere Vorkämpfer für Christentum, Kirche und Protestantismus, sondern erfüllen durch ihre Mitgliedschaft in jenen Verbänden lediglich eine „gesellschaftliche Pflicht".

Es ist schon angedeutet worden, daß der Norden nach wie vor liberalistisch ausgerichtet ist. In allen drei Ländern bestehen heute marxistisch-demokratische Koalitionsregierungen, die wohl für die nächste Zeit nicht so leicht erschüttert werden können. Abgesehen von Norwegen, wo die Arbeiterpartei zwischen der zweiten und der dritten Internationale steht, ist der Marxismus „gemäßigter" als man es sonst in Europa gewohnt war. Eine ausgesprochen kämpferische und antibürgerliche Haltung nimmt lediglich der Kommunismus ein, der zwar zahlenmäßig keine große Rolle spielt, aber einen gewissen Einfluß auf weite Kreise — nicht zuletzt auf die Jugend — ausübt. Der „Salonbolschewismus" ist jedenfalls eine Erscheinung, die uns in Skandinavien besonders befremdet.

Wenn weite bürgerliche Kreise des Nordens heute der Sozialdemokratie ihre Stimme geben, so beruht dies nicht nur auf der mehr oder weniger bürgerlichen Haltung jener

Digitized by Google

Partei, sondern stellt zugleich ein pazifistisches Bekenntnis dar. Dieser Pazifismus kennzeichnet auch die heutige Jugend des Nordens, denen der kurze Dienst in der Wehrmacht in den seltensten Fällen eine Freude und Ehre ist. Der Norden hat denn auch bis zur äußersten Grenze abgerüstet, was dem sowjetrussischen Imperialismus natürlich nur sympathisch sein konnte. Erst in allerjüngster Zeit beginnt die Jugend des Nordens die größte Gefahr der Zukunft zu erkennen.

Das Wahlsystem in den drei nordischen Ländern läßt die Jugend nicht gerade übermäßig zu Worte kommen, erinnert sei nur daran, daß man in Dänemark das aktive Wahlrecht für die Landstingwahl erst mit 35 Jahren erhält. (Für das Folketing genügen 25 Jahre.) Dennoch muß anerkannt werden, daß hinsichtlich des Jugendschutzes in allen drei Ländern recht viel getan worden ist, daß manche sozialen Einrichtungen sogar vorbildlich sind. Auf der anderen Seite ist man allerdings bestrebt, den natürlichen Schwung aller jugendlichen Kräfte aufzuhalten. Man findet infolgedessen in Schweden, Dänemark und Norwegen mehr jugendliche „Greise" als in den europäischen Großmächten. Es mehren sich aber auch die Fälle, wo solche Sattheit die Jugendlichen geradezu zur Kriminalität treibt. Wenn in den letzten Jahren der Norden ein leichtes Ansteigen jugendlicher Straftaten feststellen konnte, so findet man zumeist in der eben angeführten Tatsache den Schlüssel dazu.

Das skandinavische Schulwesen war lange Zeit berühmt. Es muß festgestellt werden, daß es dem Norden gelungen ist, auch die unzulänglichsten Gebiete Lapplands kulturell zu erfassen, so daß die Zahl der Analphabeten recht gering ist. Allerdings hat keins der nordischen Länder eine so ausgedehnte Volksschulzeit wie Deutschland, und das höhere Schulwesen krankt an einer allzu großen Zersplitterung, die in erster Linie auf die Erlernung einer dritten neuen Fremdsprache zurückzuführen ist. Es ist ja für jeden halbwegs gebildeten Nordländer eine Selbstverständlichkeit, mindestens zwei Weltsprachen zu beherrschen, da es ihm sonst nicht möglich ist, in die wissenschaftliche Literatur einzudringen, die auch von Dänen, Schweden und Norwegern vielfach in deutscher oder englischer Sprache verfaßt wird, da die Auflage in den eigenen Landessprachen zu gering sein würde, was eine erhebliche Verteuerung der Werke zur Folge hätte. Das höhere Schulwesen wird seit Jahrzehnten in Skandinavien selbst eifrig kritisiert, doch ist kaum anzunehmen, daß hier einmal eine wirkliche Reform eintreten wird. Uns Deutschen fällt vor allem auf, daß sogar auf den Hochschulen das Auswendiglernen eine beinah beängstigende Rolle spielt, auch die Examina und Zwischenexamina sind zahlreicher, so daß es beim Studium in erster Linie auf ein gutes Gedächtnis und auf das entsprechende Sitzfleisch anzukommen scheint. Bemerkt muß übrigens noch werden, daß Jungen und Mädel in den höheren Schulen gemeinsam erzogen werden, so daß auf die verschiedenen Aufgaben, die dem Manne und der Frau gestellt sind, nicht in ausreichendem Maße eingegangen werden kann.

Einer der schärfsten Kritiker des höheren Schulwesens im Norden war im vergangenen Jahrhundert der große Däne Grundtvig, den man nicht zu Unrecht den „Propheten des Nordens" nennt. Grundtvig suchte in seiner Volkshochschule dem „toten lateinischen Gymnasium" die „lebendige Hochschule" gegenüber-

Digitized by Google

Joseph Anton Koch (1768—1839): Die Serpentara mit kämpfenden Stieren

Digitized by Google

Joseph Anton Koch: Römische Landschaft mit Wäscherinnen

zustellen, und in der Tat erlangte seine Volkshochschule — die übrigens nicht mit gewissen Bildungsfabriken der Systemzeit zu verwechseln ist — über Dänemark hinaus große Berühmtheit. Wir Deutschen konnten am besten feststellen, welche kulturelle Aktivierung der bäuerlichen Jugend durch diese Hochschulen einsetzte, denn auch ein großer Teil nordschleswigscher junger Menschen wurde durch sie erfaßt und im dänischen Sinne beeinflußt. Grundtvig, der übrigens seine Idee bewußt für die geistige Eroberung Nordschleswigs einsetzte, hat somit zum ersten Male versucht, halbverschüttete Quellen ländlicher Kultur aufzudecken. Wir können hierin viel von ihm lernen, auch wenn heute im allgemeinen die nordischen Volkshochschulen nur noch Schatten ihrer Urbilder sind. Nachdem Dänemark ohne allzu große Mühe Nordschleswig gewonnen hatte, schien nämlich die Aufgabe der Volkshochschule im wesentlichen erfüllt zu sein. Was übrigblieb, sind heute liberalistische Bildungsstätten, die an den wirklichen Problemen unserer Zeit ängstlich vorbeigehen.

Nichts ist vielleicht bezeichnender als die Tatsache, daß in dem Ursprungsland der Volkshochschule die Bauernpartei, die einst durch die Idee Grundtvigs groß und mächtig wurde, von Jahr zu Jahr bedeutungsloser wird und heute geradezu als eine Partei ohne Jugend anzusprechen ist. Es ist natürlich möglich, daß eines Tages eine wirkliche Persönlichkeit des Nordens aufsteht, um die Volkshochschulen mit neuem Geist zu erfüllen. Es gibt nämlich zwei Probleme in Skandinavien, die völkisch verantwortungsvolle Menschen mit banger Sorge erfüllen müssen:

1. der katastrophale Geburtenrückgang;
2. die Verstädterung der Landbevölkerung.

Wie der Norden bevölkerungspolitisch gestellt ist, wird hinreichend bekannt sein. Kinderarm oder gar kinderlos sind nicht nur die Städte, es gibt vielmehr auch Dörfer, die in wenigen Generationen ausgestorben sein werden, wenn nicht ein grundlegender Wandel eintritt. Um dies brennendste Problem scheinen sich allerdings die meisten Volkshochschulen, die heute bei jeder Gelegenheit den Nationalsozialismus kritisieren möchten, zu drücken. Das zweite Problem steht mit dem ersten in unmittelbaren Zusammenhang, denn gewisse Zivilisationserscheinungen sind ja an der negativen Bevölkerungsbilanz des Nordens schuld. Die Stadt mit ihren mannigfaltigen Annehmlichkeiten übt nicht nur eine unheimliche Anziehungskraft auf die ländliche Bevölkerung aus, sondern bringt auch viele unerfreuliche Erscheinungen in die entferntesten Gegenden hinein.

*

Um die Vielfalt der nordischen Jugendverbände zu schildern, müssen die einzelnen skandinavischen Länder getrennt behandelt werden.

Dänemark

Dänemark ist als unmittelbarer Nachbar des Großdeutschen Reiches am meisten mit dem großen Weltgeschehen verbunden, was sich denn auch in den Jugendorganisationen bemerkbar macht. Das Verhältnis zu Deutschland wird allerdings

Digitized by Google

noch vielfach durch eine allzu trübe grenzpolitische Brille betrachtet, wie überhaupt die Nordschleswigfrage für viele Dänen das A und O aller Politik bedeutet. Die Mitgliederzahl der zahlreichen Jugendverbände ist vielfach recht gering, nur die Sportvereine weisen beachtliche Ziffern auf. (Bei der Erwähnung des sportlichen Lebens muß vor allem auf die Gymnastikhochschule in Ollerup (Fünen) eingegangen werden, die von Niels Bukh geleitet wird, dessen Leistung in der ganzen Welt steigende Beachtung gewinnt. Da alljährlich viele Dänen durch seine Hochschule gehen, wäre Ollerup ein beachtlicher politischer Faktor in der Jugenderziehung, wenn es nicht Niels Bukh ablehnte, Politiker zu sein.)

Von den parteipolitischen Organisationen verdient die „Konservative Jugend" (KU.) besondere Beachtung, da sie straff diszipliniert ist und sich sachlich mit dem neuen Deutschland auseinandersetzt, obgleich es ihr an den letzten rassischen Erkenntnissen mangelt. Zur Zeit dringt die faschistische Richtung in dieser Jugendvereinigung stärker hervor, was zu einem empfindlichen Gegensatz zur Parteileitung führte und auch bereits einige Spaltungen verursachte. Es hat im übrigen in Dänemark nicht an Versuchen gefehlt, eine nationalsozialistische Bewegung ins Leben zu rufen, allerdings kann man bisher nur einige unbedeutende Splittergruppen feststellen, deren Jugendgruppen dementsprechend zahlenmäßig bedeutungslos sind.

Der Marxismus weist eine ganze Reihe, zahlenmäßig zum Teil sehr umfangreiche, Jugendgruppen auf. Neben der „Sozialdemokratischen Jugend" (SU.), die etwa unserer früheren SAJ. entspricht und unter deren Mitgliedern deutliche kommunistische Tendenzen festzustellen sind, gibt es noch eine sportliche Vereinigung („Sport der Jugend"), die am besten mit den ehemaligen „Roten Falken" verglichen werden kann. Der Mitgliedstand der „Kommunistischen Jugend" Dänemarks ist nicht erheblich, dafür ist aber der bolschewistische Einfluß in der gesamten Jugend des Landes recht bedeutend, namentlich unter den Studenten und jungen Künstlern. Die kleine „Internationale Jugendliga" stellt eine Vereinigung der Jugendvertretung aus dem demokratisch-marxistischen Lager dar.

Die Jugend der Mittelparteien ist entsprechend deren Stärke im Reichstag zahlenmäßig unbedeutend. Über den Rückgang der bäuerlichen Partei (Venstre) und deren Jugendorganisationen ist schon gesprochen worden, noch unbedeutender ist die Jugendgruppe der Radikaldemokratischen Partei, die übrigens die meisten Juden zu haben scheint und ausgesprochen wehrfeindlich ist. Die Jugend des Rechtsverbandes ist nicht weiter hervorgetreten, die Partei selbst ist über die Grenzen Dänemarks auch kaum bekannt und entspricht etwa unserer früheren Wirtschaftspartei.

Die grenzpolitische Ausrichtung aller dänischen Jugendorganisationen ist bereits kurz gestreift worden. Zwei Organisationen haben die Grenzpolitik als Hauptaufgabe auf ihre Fahne geschrieben: Die „Junge Grenzwehr" und der „Jugendverein 18. April". Beide Vereinigungen wurden 1933 gegründet, als eine bemerkenswerte grenzpolitische Aktivierung in Dänemark einsetzte; sie haben bedeutende finanzielle Mittel zur Verfügung und leisten beträchtliche agitatorische Arbeit. Bemerkenswert ist es, daß heute sehr viele Dänen den Hauptakzent

Digitized by Google

im Grenzkampf auf das Weltanschauliche legen. („Nordschleswig: Grenze der Demokratie gegen Diktatur.")

Unter den christlichen Organisationen müssen drei hervorgehoben werden: „Christlicher Verein junger Männer" (KFUM.), „Christlicher Verein junger Mädchen" (KFUK.) und „Freiwilliger Knabenbund". Von diesen Vereinigungen sucht die letztgenannte am objektivsten die Ereignisse im neuen Deutschland zu betrachten.

Der starke englische Einfluß, der in letzter Zeit in Dänemark auf das Wirtschaftsleben festzustellen war, spiegelt sich auch in den Pfadfinderorganisationen wider, die sich sehr eng an das englische Vorbild anlehnen. Man unterscheidet: „Christliche Pfadfinder", „Christliche Pfadfinderinnen", „Das dänische Pfadfinderkorps" und „Das dänische Mädchenpfadfinderkorps".

Von den unzähligen Sportvereinen sollen hier nur genannt werden: der „Dänische Sportverband", dessen Protektor der dänische König ist, der „Sportverein der Frauen", die „dänischen Turnvereine" und die „dänische Wandergilde", die sich große Verdienste um das Wandern und um das Jugendherbergswesen erworben hat, das allerdings bisher noch wenig entwickelt ist.

Als Dachverband dänischer Jugendvereine besteht eine besondere Organisation „Die dänischen Jugendvereine", die nahezu 500 Ortsgruppen mit 40 000 Mitgliedern umfaßt.

*

Das Deutschtum Nordschleswigs stellt heute eine nationalsozialistische Einheit dar, und die Jugend dieses Gebietes geht bereits seit 1933 einen festen und klaren Weg, so daß sie von allen Zersplitterungserscheinungen verschont blieb, die zunächst die Schlagkraft der Volksgruppe lähmte. Die junge Generation Nordschleswigs ist nahezu geschlossen in der „Deutschen Jungenschaft" und in der „Deutschen Mädchenschaft" organisiert, die unter einer straffen zentralen Leitung stehen und auf allen Gebieten arbeiten. Erfolgreich durchgeführte Aufmärsche, Sport- und Kulturveranstaltungen haben diese Arbeit der gesamten deutschen Bevölkerung näher gebracht, die in ihrer Jugendorganisation mit Recht eine der festesten Säulen des Volkstums erblickt.

Hinsichtlich des Schulwesens ist unsere Volksgruppe in Nordschleswig vielleicht etwas besser gestellt als die übrigen volksdeutschen Frontabschnitte. Es gibt 33 Kommunalschulen, die von rund 2200 Schülern besucht werden. Nationalpolitisch bedeutender ist jedoch das von dem kürzlich verstorbenen Rektor Koopmann aufgebaute Privatschulwesen, das nach 1933 einen lebhaften Aufschwung nahm und heute in 53 Schulen rund 1800 Schüler vereinigt. Neben einigen gehobenen Abteilungen besitzt das Deutschtum Nordschleswigs in Apenrade ein eigenes Gymnasium, das von den dänischen Behörden erst nach langen Kämpfen als Vollanstalt anerkannt wurde. Einen eigenen Schulkonsulenten (d. h. eine behördliche Sonderaufsicht) bekam die Volksgruppe erst vor ganz kurzer

Digitized by Google

Zeit zugebilligt. Die deutschen Privatschulen sind leider noch nicht durchweg in eigenen Gebäuden untergebracht. Wo dies aber der Fall ist, stellen die Häuser kulturelle Mittelpunkte für das gesamte Deutschtum dar. Von dem Endziel, jedem deutschen Kinde in Nordschleswig seine deutsche Schulbildung zu geben, ist man allerdings immer noch weit entfernt.

Schweden

Schweden hat mit Deutschland keinerlei territoriale Streitfragen und lebt mit ihm seit Jahrhunderten im besten Frieden. Das Bürgertum war daher in seiner Mehrheit auch während des Krieges positiv zu Deutschland eingestellt, während die Sozialdemokratie, mit Branting und Lindhagen an der Spitze, lebhafte Sympathien für die Entente zeigte. Nach 1933 gelang es jüdisch-freimaurerischen Kräften (die Logen spielen in Schweden eine besonders große Rolle), einen Stimmungsumschwung in weiten Kreisen des Bürgertums herbeizuführen, was auch in den Jugendorganisationen seine deutlichen Spuren hinterließ. Sonst liegen die Verhältnisse ähnlich wie in Dänemark; auch in Schweden sind z. B. erfreuliche Ansätze im sportlichen Leben zu beobachten — die schwedische Gymnastik hat ja Weltruf! — und die Organisationen weisen eine ähnliche Vielgestaltigkeit und Buntheit auf.

In der schwedischen Rechtspartei, die der Konservativen Partei in Dänemark entspricht, hat die Jugend bereits vor einigen Jahren eine Krise herbeigeführt. Während die „Jungschweden" den liberalen Kurs der Alten weitersteuern, vertritt „Schwedens nationaler Jugendbund" (Sveriges Nationella Ungdomsförbund) völlig neue Gedankengänge. Sie hat ihre Arbeit neben der sozialen und wehrpolitischen Frage auch dem so brennenden bevölkerungspolitischen Problem zugewandt. Für das neue Deutschland zeigt der Bund lebhaftes Interesse. Dies Interesse besteht übrigens auch bei der Jugend der Bauernpartei, während der Nachwuchs der schwedischen Liberalen gleich der offiziellen Parteiführung ausgesprochen deutschfeindlich ist.

Das gleiche gilt natürlich von der größten schwedischen Jugendgruppe, dem „Sozialdemokratischen Jugendbund Schwedens", der im übrigen sehr rührig ist und gleich der dänischen Schwesterorganisation nicht unerhebliche Berührungspunkte mit bolschewistischen Gedanken zeigt. Die kommunistische Parteijugend steht in zwei Lagern, da sich der schwedische Kommunismus in eine Moskauer und in eine „schwedische" Richtung aufgespalten hat.

Der Nationalsozialismus ist auch in Schweden keine einheitliche Bewegung und daher noch unbedeutend. Die drei Hauptrichtungen verfügen über eigene Jugendgruppen, die bei allen sonstigen Verschiedenheiten das eine gemeinsam haben, daß sie an die Gedanken der schwedischen Großmachtzeit anknüpfen.

Als politisch — wenn auch nicht parteipolitisch — anzusprechen sind ferner die „Jugendabteilungen des Landsturms" und der „Bund der ländlichen Jugend". Die erstgenannte Organisation will den Wehrwillen stärken und ist infolgedessen straff gefügt, die zweite erstrebt eine Vertiefung des bäuerlichen Lebens, wendet sich also gegen Verstädterung und Landflucht. Es ist verständlich, daß sich beide Jugendbünde keiner großen Beliebtheit in marxistischen Kreisen erfreuen.

Digitized by Google

Die christlichen Jugendvereine sind ähnlich den dänischen aufgebaut, daneben gibt es noch eine freireligiöse Jugend des schwedischen Missionsbundes. Eine gewisse Bedeutung hat ferner die Rote-Kreuz-Jugend.

Die schwedischen Pfadfinderorganisationen stehen unter der Leitung des Prinzen Gustav Adolf und sind recht vielgestaltig. Auch die schwedischen Scouts lehnen sich sehr eng an das englische Vorbild an. Man unterscheidet folgende Verbände:

1. Sveriges Scoutförbund;
2. KFUMs Scoutförbund (christlich);
3. Nationaltemplarordens Scoutförbund;
4. Sveriges Flickors Scoutförbund (Mädchenpfadfinder);
5. KFUKs Scoutförbund (christliche Mädchenpfadfinder).

Norwegen

Norwegen war durch seine große Anzahl guter eisfreier Häfen von jeher ein Ziel des russischen Imperialismus. Das hat sich auch 1917 nicht geändert, als das Zarenreich zugrunde ging — im Gegenteil: durch die bolschewistische Propaganda hofft Stalin das zu erreichen, was dem Zarentum verwehrt blieb, und da Norwegen eine Nation von Seefahrern ist, die sich in allen Häfen der Welt auskennt, ist eine solche Propaganda verhältnismäßig einfach. Auf diese Weise ist die Radikalisierung des norwegischen Menschen zu erklären, die uns zunächst rätselhaft anmutet. Erst in allerjüngster Zeit ist die norwegische Jugend bemüht, von sich aus der kommunistischen Propaganda Einhalt zu gebieten. Daß sie sich nicht nur auf die negative Abwehr beschränkt, beweist die Tatsache, daß sie zum Beispiel mit dem Arbeitsdienst recht gute Erfolge erzielt hat, der natürlich den moskauhörigen Elementen im Lande recht unbequem ist. Die Bedeutung der marxistischen Jugendvereine ist im übrigen gering.

Im Gegensatz zu der moskaufreundlichen Haltung vieler Norweger steht der Nationalismus, der sich vor allem in der Sprachenfrage bemerkbar macht. Man ist nämlich bestrebt, das eigentliche Norwegische, das nur in den Volksmundarten weiterlebt, gegenüber der einst von den Dänen aufgezwungenen Schriftsprache zum Durchbruch zu bringen und hat in dieser Hinsicht um die Jahreswende 1938/39 beachtliche Erfolge erzielt.

Wirtschaftlich ist Norwegen sehr stark nach dem Westen ausgerichtet, was sich denn auch auf die geistige Haltung des Bürgertums ausgewirkt hat. Erst in jüngster Zeit beginnt sich die Jugend Norwegens wieder geistig mit Deutschland zu beschäftigen, das lange Zeit einen gewaltigen kulturellen Einfluß auf das kleine nordische Land ausgeübt hat, ohne ihm jedoch seine Eigenarten zu nehmen.

Die Jugendgruppen der politischen Parteien zeichnen sich eigentlich alle dadurch aus, daß unter ihren Mitgliedern — wenig Jugendliche sind. Auch ihre zahlenmäßige Bedeutung ist gering. Die Jugendschar der Nasjonal Samling (Nationalen Sammlung) hatte noch vor kurzer Zeit eine gewisse Bedeutung, die aber zurückgegangen ist, nachdem die Partei selber ihre Geschlossenheit eingebüßt hatte. Die

Digitized by Google

Jugendorganisationen der Rechtspartei (konservativ) und der Liberalen treten wenig hervor und sind zudem überaltert. Die stärkste politische Organisation stellt die Arbeiterpartei, allerdings findet man auch dort fast nur erwachsene Mitglieder.

In Norwegen gibt es zwei wehrpolitische Jugendvereine: einen „Verein zur Wiedererrichtung der norwegischen Wehrmacht" und die „Bergener Bogenschützenverbände". Beide wollen den Wehrgedanken stärken, vermeiden es aber, sich politisch festzulegen.

Eine große Organisation, „Norges Ungdomslag" (Norwegens Jugendverbände), ist insofern als politisch zu werten, indem sie in der Sprachenfrage für den rein norwegischen Dialekt eintritt. Er hat vor allem in bäuerlichen Gegenden Fuß gefaßt, hat aber liberale Traditionen. Auch hier finden wir wieder wenig eigentliche Jugend, doch gibt es noch besondere Kindergruppen. In den größeren Städten bestehen außerdem besondere Bauernjugendvereine, die bäuerliche Sitten in städtischer Umgebung pflegen wollen.

Groß ist die Zahl der christlichen Jugendvereine. Der größte ist „Norges kristeligt Ungdomsforbund", der männliche und weibliche Jugend umfaßt. Auch die im ganzen Norden stark vertretene Heilsarmee verfügt in Norwegen über eigene Jugendgruppen. Eine beträchtliche Rolle in der Jugenderziehung spielen schließlich die Sonntagsschulen, von denen es mehrere Richtungen gibt.

An allen höheren Schulen im Lande bestehen Gymnasiastenvereine, die aber lediglich Kameradschaft pflegen wollen. Aus Gymnasiasten und Studenten setzt sich auch der sogenannte Björnsonbund zusammen, der auf nationalen Jugendtreffen norwegische Schauspiele aufführt.

Die Pfadfinderverbände spielen in Norwegen von allen nordischen Ländern die relativ größte Rolle, was vielleicht seinen Grund in den besonders starken Bindungen an England hat. Man unterscheidet folgende Gruppen:

1. Norsk Speidergutt-Forbund;
2. Norsk Speiderpike-Forbund (Mädchen);
3. Norges KFUM-Speidere (christlich);
4. Norges KFUK-Speidere (christliche Pfadfinderinnen);
5. Frelsesarme-Speidere (Pfadfinder der Heilsarmee).

Erschwert wird im übrigen die Jugendarbeit im gesamten Norden durch das Uniformverbot, das im allgemeinen für Jugendliche über 18 Jahre besteht.

II. Die Jugend in Finnland

Finnland ist ein zweisprachiges Land, es gibt dort echte Finnen und „Finnländer", worunter die in Finnland wohnenden Schweden zu verstehen sind, die allerdings zahlenmäßig nur ein Zehntel der Bevölkerung ausmachen. Im Gegensatz zu den benachbarten skandinavischen Ländern hat das junge finnische Staatswesen in den letzten Jahren ein gutes Stück Weltgeschichte am eigenen Leibe erlebt, infolgedessen ist dort das ganze Volk politischer, und diese politische Aufgeschlossenheit findet sich auch in den Jugendorganisationen des Landes — ganz gleich, ob es sich um echte Finnen oder um „Finnländer" handelt.

Der junge nordische Staat stellt gleichsam eine Brücke von Skandinavien nach den baltischen Ländern dar, die finnische Sprache ist der estnischen nahe verwandt, während kulturell seit alten Zeiten starke Beziehungen zum germanischen Norden bestehen, da Finnland lange ein Bestandteil des schwedischen Imperiums war. Die

Digitized by Google

jetzige finnische Regierung ist bestrebt, sich politisch stärker an die Neutralitätspolitik Skandinaviens anzulehnen, wogegen sich allerdings weite Volkskreise wenden, die in der Abwehr des Bolschewismus Finnlands wichtigste Sendung erblicken und daher die Bindung an Staaten ablehnen, in denen der Bolschewismus recht ansehnliche Erfolge erzielen konnte.

Das Verbot des Bolschewismus in Finnland hat im übrigen die Moskauer Gefahr nicht beseitigt. Durch Hintertüren sucht Stalin wieder Einfluß zu erlangen, und die Sozialdemokratische Partei, die ursprünglich recht gemäßigt war, ist nach dem Verbot des finnischen Kommunismus zu einem Sammelbecken recht radikaler Elemente geworden. Das wirkt sich in erster Linie auf die Jugend dieser Partei aus, die ja die rote Schreckenszeit nicht mehr am eigenen Leibe erlebt hat und daher nur zu leicht den Einflüsterungen gewiegter Agitatoren folgt.

Die Erinnerung an Finnlands Befreiung und die Verteidigung seiner abendländischen Kultur gegen Asien ist aber noch in weiten Kreisen lebendig. Die Keimzelle des jungen finnländischen Aktivismus war das preußische Jägerbataillon 27, das durchweg aus finnländischen Freiwilligen bestand, im Kriege an der Ostfront kämpfte und dann im eigenen Lande den Abwehrkampf gegen Moskau organisierte. Jene Kräfte wurden später in der Lappobewegung lebendig, die das Verbot des Bolschewismus durchsetzte, doch leider selber nicht über ein eigenes Programm verfügte. Ein solches Programm entwickelte aber später die Vaterländische Volksbewegung „Isänmaallinen Kansan Liike" (IKL.), die eine eigene Jugendorganisation „Sinimustat" (die Blauschwarzen) ins Leben rief. Vor drei Jahren wurde allerdings diese Jugendorganisation durch den finnischen Innenminister aufgelöst, weil sie bei dem Putschversuch der estnischen Frontkämpfer ihre Hand im Spiel gehabt haben soll. Bekanntlich machte man kürzlich der IKL. den Vorwurf, sie stelle in mancherlei Beziehung eine Nachfolgerin jener aufgelösten Jugendorganisation dar. Das daraufhin erfolgte Verbot der Vaterländischen Volksbewegung mußte dann jedoch als ungerechtfertigt zurückgenommen werden. IKL. erfreut sich zwar großer Sympathien in Schülerkreisen, aber seine Mitglieder hatten durchweg das vorgeschriebene Mindestalter.

Die finnischen unpolitischen Jugendorganisationen weisen in vielem ein ähnliches Bild wie die entsprechenden Verbände in Skandinavien auf, mit dem ja das Land in konfessioneller und kultureller Beziehung verwandt ist. In sozialer Hinsicht ist Finnland als verhältnismäßig armes Land natürlich nicht so günstig gestellt wie etwa das benachbarte Schweden, doch die Jugendschutzgesetzgebung ist auch hier vorbildlich und einwandfrei. Das gleiche gilt vom Schulwesen, das natürlich in den abgelegenen Gegenden des Landes mit recht erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Die Zahl der Analphabeten ist etwas höher als in Skandinavien, doch beruht dies wohl auf ehemaligen Sünden der russischen Fremdherrschaft; seit der Befreiung Finnlands wird der skandinavische Vorsprung sicherlich eingeholt sein. Es gibt 233 höhere Schulen (1870 waren es 75), von denen 144 Privatschulen sind und 163 Jungen und Mädchen gemeinsam erziehen

Digitized by Google

1870 waren von den 75 höheren Schulen nur drei „finnisch", heute sind es 185 (48 sind schwedisch). Im übrigen hat auch in Finnland der Volkshochschulgedanke Fuß gefaßt, und es will fast scheinen, als ob dort Grundtwigs Ideen reiner bewahrt sind als in ihrem Ursprungsland. Jedenfalls spielen die Volkshochschulen in der Erziehung des finnischen Jungbauern eine nicht unwesentliche Rolle.

Daß die finnische Jugend in sportlicher Beziehung Beträchtliches leistet, ist bekannt und wird wahrscheinlich bei den nächsten Olympischen Spielen, die ja in Helsinki stattfinden, erneut bewiesen werden.

Im krassen Gegensatz zu Skandinavien ist der Großteil der finnischen Jugend unbedingt wehrfreudig eingestellt. Es ist für jeden Finnen eine Selbstverständlichkeit, im „Freiwilligen Schutzkorps" einen zusätzlichen Beitrag für die Vaterlandsverteidigung zu leisten. Eine Vorschule für dieses Schutzkorps stellt gleichsam der Nationale Pfadfinderverband dar, der von anderem Geist beseelt ist als die entsprechenden Organisationen in Skandinavien. Der finnische Pfadfinderverband („Suomalainen Partiopoikaliitto") gehört zwar noch dem Boy-Scout-Verband an, betont jedoch, daß er sich von London in seiner Arbeit nichts vorschreiben läßt, sondern als nationale finnische Organisation gewertet werden will. Die Zusammenarbeit mit der Hitler-Jugend ist erfreulich. 20 000 Mitglieder zählt heute diese Organisation, und sie legt in ihrer Erziehung Wert auf eine Abhärtung von frühester Jugend an, so daß die Jungen später den ihnen gestellten Aufgaben gewachsen sind.

Der Wehrwille ist in Finnland auch bei den Frauen vorhanden, die sich eine besondere Organisation „Lotta Svärd" geschaffen haben, die selbstverständlich nicht als eine Art Amazonenregiment angesprochen werden darf. Es bestehen für die finnischen Mädel in den „Junglotten" besondere Untergliederungen. Auch hier werden die Mädel auf ihre besonderen fraulichen Aufgaben im Ernstfall vorbereitet. „Lotten" und „Junglotten" haben eine Mitgliederzahl von etwa 100 000, was für ein kleines Volk von 3½ Millionen sehr viel besagen will.

Daneben gibt es einen Jugendverband, der einen erheblichen Prozentsatz der Jungen und Mädel umfaßt, das ist „Suomen Nuorison Liitto", der heute nahezu 70 000 Mitglieder zählt, was ebenfalls eine recht imponierende Zahl darstellt.

Der Verband ist recht vielseitig, er umfaßt Sport-, Musik- und Laienspielgruppen, pflegt Geselligkeit und ist vor allem auf die Hebung des Bildungsgrades seiner Mitglieder bedacht. Für die Schulung seiner Unterführer steht ihm die Volkshochschule Paukkula bei Mikkeli zur Verfügung. Wir finden hier also eine sehr innige Beziehung zwischen Jugendführung und Volkshochschule. Der Verband gibt ferner eigene Zeitschriften heraus und unterhält eine Reihe wertvoller Büchereien für Jugendliche. Somit stellt SNL. einen erheblichen Faktor für die Erziehung der Jugend — namentlich auf dem Lande — dar, er erhält daher auch staatliche Unterstützung. Das Mindestalter für den Eintritt in den Bund ist 16 Jahre. Die Mitglieder können ihm dann ihr ganzes Leben lang angehören. Die Zukunft wird zeigen, ob in SNL. etwa die Keimzelle für eine finnische Staatsjugend zu finden ist. Allerdings wird der sprachliche Gegensatz, der sich besonders im Hochschulleben bemerkbar macht, einer solchen Staatsjugend sehr hinderlich im Wege stehen.

Digitized by Google

Joseph Anton Koch: Landschaft mit heimkehrenden Jägern

Digitized by Google

Digitized by Google

III. Die Jugend in den baltischen Ländern

Man nennt die baltischen Länder (Litauen, Lettland und Estland) gern in einem Atemzug, obgleich die Gegensätze in diesem nordöstlichen Teil Europas recht bedeutend sind. Das einzige, was eigentlich alle drei Länder gemeinsam haben, ist, daß sie recht junge Staatswesen sind, die erst dem deutschen Waffensieg während des Weltkrieges ihr Dasein verdanken. Es ist daher verständlich, daß auch die Jugendorganisationen der drei Länder nicht auf eine allzu lange Tradition zurückblicken können.

Trotz der kurzen Lebenszeit der baltischen Staaten ist die Entwicklung der Jugendverbände recht bewegt. Man muß sich vor Augen halten, daß sich alle drei Länder nach dem deutschen Zusammenbruch zunächst einmal zum demokratischen Staatsideal bekannten, was einen Wirrwarr von politischen Parteien zur Folge hatte, und jede Partei war selbstverständlich bestrebt, die Jugend an sich zu fesseln. Das Parteisystem erlitt aber in den baltischen Ländern sehr bald Schiffbruch, und an seine Stelle sind autoritäre Regierungen getreten, die allerdings nicht ohne weiteres auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden können.

Dazu sind Länder und Völker eben zu verschieden! Litauen ist z. B. ein verhältnismäßig primitives und unaufgeschlossenes Land, in dem sich arm und reich scharf und grell gegenüberstehen, Lettland und Estland dagegen, die seit 700 Jahren ihre festen deutschen Kulturzentren haben, machen einen völlig mitteleuropäischen Eindruck, und entwickelten früh einen eigenen Mittelstand in Stadt und Land, sie nahmen auch den evangelischen Glauben an, während Litauen katholisch blieb, was dort — wie wir gleich sehen werden — die Schaffung einer Staatsjugend erheblich erschwert. Während in Lettland und Estland die Zahl der Analphabeten recht gering ist, herrschten in Litauen auch in dieser Hinsicht „russische Zustände". die Schulpflicht wurde dort sehr spät eingeführt und währt auch heute nur vier Jahre. Der Bildungshunger ist jedoch in allen drei Ländern gleich groß, mit banger Sorge sehen heute die Regierungen in Kowno, Riga und Reval, wie sich in den Städten ein akademisches Proletariat heranbildet. Das studentische Leben ist im übrigen sehr rege, man hat viele Äußerlichkeiten des ehemaligen deutschen Studententums kopiert, so tragen bis zum heutigen Tage die Mitglieder der akademischen Verbände Band und Mütze.

Die Gesetze sehen einen ausgedehnten Jugendschutz vor, der allerdings in abgelegeneren Gebieten nicht immer praktisch durchzuführen ist. Bei der Sühne jugendlicher Vergehen scheinen manchmal noch demokratische Humanitätsideale zu gelten, jedenfalls spielen „Verwarnungen" und dergleichen eine große Rolle. Die Jugendkriminalität ist im allgemeinen größer als in den anderen Ländern des Ostseeraumes, aber wiederum geringer als im übrigen Osten.

Das Problem der Schaffung einer Staatsjugend ist in diesen drei Ländern durchaus nicht gelöst, aber die Regierungen studieren sehr eingehend die Einrichtungen in den anderen autoritären Ländern, und die kommende Zeit wird

Digitized by Google

daher in dieser Hinsicht manche Überraschung bringen. Ein sehr schwieriges Problem entsteht hier allerdings durch die Minderheiten, denn die zahlreichen Deutschen, Russen und Polen, die dort seit langem ansässig sind, fordern selbstverständlich ihre natürlichen Rechte. Auch in dieser Hinsicht können Litauer, Letten und Esten viel vom neuen Deutschland lernen, das den wenigen fremden Volkssplittern im Reich ihre eigene Jugenderziehung in jeder Beziehung sicherstellte.

Die Verschiedenheit der baltischen Länder bedingt wieder eine getrennte Betrachtung ihrer Jugendorganisationen.

Litauen

Von seiten der autoritären Staatsführung wird der litauischen Jugend erhebliche Beachtung geschenkt, sie hat sich sogar die Aufsicht über die Jugendorganisationen gesichert und sieht in ihnen willkommene Instrumente zur politischen und militärischen Schulung. Genau vor einem Jahr gab der litauische Staatspräsident dieser Auffassung Ausdruck, als er auf einer Tagung der „Junglitauer" sprach. Er erklärte u. a. bei dieser Gelegenheit, daß Litauen in dieser Hinsicht viel von den beiden autoritären Staaten Deutschland und Italien gelernt habe.

Der eben erwähnte Verband der „Junglitauer" ist zur Zeit die maßgebende Jugendorganisation; sie nimmt nur Mitglieder über 18 Jahre auf, ist uniformiert und zeigt militärisches Gepräge. Sie hat etliche Nebenorganisationen, wie zum Beispiel die Sportgruppen ISO. und den Verband der Junglandwirte.

Da die Junglitauer von ihren Mitgliedern ein relativ hohes Mindestalter fordern, kommt diese Organisation für die Schuljugend nicht in Frage. Bis zu einem gewissen Grade kann der litauische Scoutverband als Vorschule der Junglitauer betrachtet werden. Jedenfalls werden die litauischen Pfadfinder staatlich gefördert und unterstützt, sie stehen sogar unter der Führung des Staatspräsidenten Smetona.

In scharfer Konkurrenz zu den Junglitauern steht der katholische Verband der „Pavasarininkai" (Frühlingsbringer), der immer noch über eine beachtliche Mitgliederzahl verfügt. Er ist ein ausgesprochenes Instrument der „Katholischen Aktion" und wird daher von politischer Seite aufmerksam beobachtet, wenngleich er sich auch durch zahlreiche Loyalitätserklärungen das Wohlwollen der staatlichen Stellen zu erwerben sucht. Für die Schuljugend hat der litauische Katholizismus in den sogenannten „Angelšiciai" (Engeldiener) eine besondere Organisation geschaffen, die von der Regierung nur ungern geduldet wird.

*

Es ist vielleicht im Reich noch nicht genügend bekannt, daß nach der Rückgliederung des Memellandes 35 000 Deutsche in Litauen verblieben sind. Es handelt sich zum größten Teil um Kleinbauern, Handwerker und Arbeiter, die in einer fremdvölkischen Umgebung durch Jahrzehnte ihrem Volkstum treu geblieben

Digitized by Google

sind. Hinsichtlich des deutschen Schulwesens herrschen in Litauen noch äußerst unerfreuliche Verhältnisse. Nach den gesetzlichen Bestimmungen hätten die rund 6000 schulpflichtigen Kinder Anspruch auf 200 staatliche Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache. In Wirklichkeit gibt es in ganz Litauen keine einzige solcher Schulen, sondern es stehen der deutschen Volksgruppe lediglich sechs private deutsche Volksschulen zur Verfügung.

Dennoch blickt dieses Deutschtum mit frohem Mut in die Zukunft. Denn es hat sich in den letzten Jahren zu einer erfreulichen Einheit zusammengefunden. An den sportlichen Veranstaltungen der Jugendgruppen in Kauen (Kowno) nahm z. B. buchstäblich das gesamte Deutschtum der Stadt teil, ja, aus allen Teilen des Landes pflegten zu solchen Anlässen Vertretungen zu erscheinen.

Lettland

In dem größten baltischen Staat scheint sich eine Vereinfachung der Jugendverbände anzubahnen, während dort bisher noch die ganze Vielfalt seiner kurzen demokratischen Epoche festzustellen war. Die lettische Jugendbewegung ist nicht sehr alt. Erst während des Krieges sind ihre ersten Anfänge festzustellen. Damals wurden die lettischen Pfadfinderorganisationen gegründet, die einen schnellen Aufschwung nahmen. Sie galten als unpolitisch, spielten aber von Anfang an im nationalen Leben des Staates eine recht bedeutende Rolle. Die lettischen Scoutverbände sind ausgesprochen militärisch ausgerichtet und haben sich neuerdings besondere Marine- und Fliegerorganisationen geschaffen. Bezeichnend für die lettischen Scouts — wie überhaupt für die Jugendorganisationen in diesem Lande — ist ihr starkes Interesse für Musik und Gesang. Sie treten auf den großen Sängerfesten und Staatsveranstaltungen erfolgreich mit eigenen gemischten Chören auf, die auch über die Grenzen des Landes bekanntgeworden sind.

Eine gewisse Konkurrenz hat die lettische Pfadfinderorganisation in dem Verband „Latvijas Vanagi" (Lettlands Habichte) bekommen, der Wehrsport und Charakterschulung in den Vordergrund stellt. Dieser Verband tritt allerdings weniger in Erscheinung, obgleich er über eine verhältnismäßig große Mitgliederzahl verfügt. Er nimmt bereits Knaben und Mädchen auf, die das sechste Lebensjahr vollendet haben. Am besten ist dieser Verband wohl mit der Sokolbewegung in den slawischen Ländern zu vergleichen.

Die bedeutendste Jugendorganisation stellen heute trotz der Kürze ihres Bestehens die „Mazpulki" (Jungscharen) dar, die vom Staatspräsidenten Ulmanis persönlich geschaffen wurden. Sie sind hauptsächlich in den ländlichen Gebieten zu finden und erfüllen dort eine ganz besondere Mission, indem sie die bäuerliche Schulung in den Vordergrund ihrer Erziehungsarbeit rücken. Ohne Zweifel hat man hier vieles Gute vom nordischen Volkshochschulgedanken übernommen, auf jeden Fall ist man bestrebt, eine bäuerliche Hochkultur in kürzester Zeit herbeizuführen. Natürlich wird auch die sportliche, kulturelle und staatspolitische Erziehung nicht vernachlässigt. Führer dieser Organisation sind meist Lehrer, sie

Digitized by Google

erfüllen ihr Amt freiwillig und kostenlos. Die Mitgliedschaft können Jungen und Mädel erwerben, die das achte Lebensjahr vollendet haben.

Lettland ist, wie schon erwähnt, ein vorwiegend evangelisches Land. Wir finden infolgedessen auch zahlreiche „Christliche Jünglingsvereine", die sich stark an angelsächsische Vorbilder anlehnen. Sie widmen einen großen Teil ihrer Arbeit der körperlichen Ertüchtigung, wohingegen die katholischen Verbände fast ausschließlich auf die geistige und geistliche Schulung bedacht sind. Letztere haben ihren größten Einfluß in der katholischen und kulturell wenig aufgeschlossenen Provinz Lettgallen, die übrigens als einzige im Lande einen Geburtenzuwachs verzeichnen kann, während die eigentlichen Letten in dieser Beziehung nicht besser gestellt sind als das schwer ringende Deutschtum des Landes.

*

Die bevölkerungspolitischen Sorgen des Lettland-Deutschtums und seine beispiellose Verarmung haben ihre Schatten auch auf die Jugenderziehung geworfen. Hinzu kommt, daß seit fünf Jahren viele kulturelle Geschenke des lettischen Staates den Deutschen wieder genommen wurden. Das deutsche Schulwesen Lettlands, das einmal während der ersten Nachkriegszeit vorbildlich war, ist heute aufs schwerste gefährdet. Das Deutschtum des Landes hat keine Kulturautonomie, sondern der „Deutsch-baltischen Volksgemeinschaft", der die deutschen Grundschulen und höheren Schulen angegliedert sind, wurden lediglich die Rechte eines „eingetragenen Vereins" zugestanden. Heute besuchen rund 8000 Schüler und Schülerinnen die deutschen Schulen, an denen 468 Lehrkräfte tätig sind. Bezeichnend ist es, daß jetzt diese Schulen nur noch von drei Prozent Nichtdeutschen besucht werden, während es vor zehn Jahren noch 17 Prozent waren. Hier sind also ohne Zweifel Einwirkungen des Staates zu verspüren.

Bis 1933 war die deutsche Jugend Lettlands in einer Unzahl von Verbänden und Organisationen zersplittert. Eine gewisse Abhilfe wurde bereits durch die Schaffung des „Jugendverbandes" als Dachorganisation versucht. Dieser Verband hat aber erst etwa seit dem Jahre 1935 einen nennenswerten Aufschwung genommen. Die Mitgliedsziffern stiegen im Laufe von drei Jahren von 1500 auf 4550. Der Verband ist gerade in letzter Zeit sehr stark hervorgetreten und hat auf allen Gebieten eine erfreuliche und zielbewußte Arbeit entfaltet.

Estland

Noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit war das Interesse der estnischen Bevölkerung für Jugendfragen gering. Das hat sich aber in den letzten Jahren geändert, nachdem das demokratische System im Lande endgültig liquidiert worden war. Die Jugendorganisationen, die im allgemeinen Jugendliche im Alter von 8 bis 20 Jahren umfassen, unterstehen einem besonderen Jugendleiter im Bildungsministerium.

Digitized by Google

Das Bild der liberalistischen Buntheit einer Unzahl von Jugendverbänden, Gruppen und Grüppchen war lange Zeit auch für dieses Land bezeichnend. Durch Verfügung des Jugendleiters im estnischen Bildungsministerium haben sich aber noch in diesem Jahre alle estnischen Pfadfinderverbände zu einer selbständig arbeitenden Jugendorganisation zu vereinigen, die „Kotkad" (Adler) für Jungen und „Kodutüred" (Heimattöchter) für Mädel heißen wird. Das bedeutet ohne Zweifel einen Sieg der beiden Organisationen gleichen Namens, die bereits in den letzten Jahren eine entscheidende Rolle im estnischen Jugendleben spielten. Diese beiden Verbände standen von jeher im engen Kontakt mit dem Schutzkorps, einer gegen den Kommunismus gerichteten Bürgerwehr, die aus allen Schichten der Bevölkerung zusammengesetzt ist. Die einzelnen Ortsgruppen dieser Jugendorganisation wurden bisher von diesem Schutzkorps betreut, was auch weiterhin der Fall sein soll, wobei allerdings weitgehende Selbständigkeit gewährleistet ist. Ob der neue Verband auch die bestehenden christlichen Jugendverbände aufnehmen wird, steht noch nicht fest. Diese christlichen Organisationen, die sich ähnlich den lettischen sehr stark an angelsächsische Vorbilder anlehnen, waren verhältnismäßig vielseitig und gut organisiert.

Noch vor wenigen Jahren spielte in Estland die Organisation der Freiheitskämpfer eine bedeutende Rolle, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der Vaterländischen Volksbewegung in Finnland aufweist. Diese Bewegung hatte unter der Jugend viele Anhänger, doch sie scheint nach ihrem vergeblichen Putschversuch vor drei Jahren endgültig aus dem politischen Leben Estlands ausgeschaltet zu sein.

Nach allem gewinnt man den Eindruck, daß es der estnischen Staatsregierung gelingt, von sich aus eine einheitliche Jugendorganisation ins Leben zu rufen, die der bisherigen Buntheit ein Ende bereitet. Von den 217 000 Jugendlichen Estlands im Alter von 8 bis 20 Jahren sind allerdings insgesamt nur etwa 48 000 in den verschiedenen Jugendverbänden organisiert, also weniger als 25 Prozent.

*

Der deutschen Volksgruppe in Estland wurde zwar Kulturautonomie zugestanden. Diese ist aber in den letzten Jahren stark eingeschränkt worden. Der Unterhalt der 21 deutschen Schulen fällt der Volksgruppe bei ihrer Verarmung nicht ganz leicht.

Durch eine Jugendverordnung aus dem Jahre 1937 ist leider der deutschen Jugend eine planmäßige Arbeit unmöglich gemacht worden, da diese Verordnung den Volksgruppen Zusammenschlüsse aller Art untersagt. An den deutschen Schulen dürfen lediglich Schülerverbände bestehen, die natürlich keinen ausreichenden Rahmen für die Jugendarbeit bieten. Auch die Sportverbände, die der deutschen Jugend gestattet sind, dürfen lediglich an den Schulen bestehen und sind außerdem der Jugendsektion des Estländischen Sportverbandes angeschlossen.

Digitized by Google

An den Großvater

Könnte ich deines Gesichtes vergessen,
mannhaft aus Schweigen getrieben und klar,
immer müßte ich alles bemessen
nach deiner Hände schrundigem Paar.
Über der Wirrnis der gleitenden Jahre,
über dem bunten Bilde der Welt
stehn deine Hände und halten das Wahre,
arm und gekrümmt aneinandergestellt.

Nein, du kannst deine Hände nicht falten,
da sie im Innern die Rinde bedeckt.
Gutes daraus haben viele erhalten.
Blutschimmer stand in den Rissen versteckt
Nie aber durftest du Zartes bekunden,
das sich so gern in den Händen bekennt.
Oft nach der Arbeit bestrichst du die wunden
innen mit Fett, und wir sahen: es brennt.

Unkraut haben sie gerne gejätet,
Blumen und Sträucher gerne gestützt.
Kamen nicht Gottes Hände verspätet
in diese Welt, zu versuchen, was nützt?
Müde geworden nach rastlosem Mühen,
liegen sie hilflos dem Greise im Schoß.
Hände, in denen die Gluten verglühen,
die wir noch tragen, wie seid ihr groß!

Könnte ich deines Gesichtes vergessen,
mannhaft aus Schweigen getrieben und klar,
tief aus der Dunkelheit ragte, zu messen
Wert und Gewicht, deiner Hände Paar.
Über dem Rätsel der gleitenden Jahre,
über dem wirren Bilde der Welt
stehn deine Hände und sind für das Wahre
Zeichen und Rune, zum Segen bestellt.

Hans Gstettner

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Die verblendete „Großmacht“

(Von unserem Mitarbeiter in Polen)

Warschau, Ende Mai 1939.

Die polnische Außenpolitik hat die Bahnen verlassen, die ihr Marschall Pilsudski vorgezeichnet hatte. Sie hat damit auch alle Vorteile aufgegeben, die ihr der vom Marschall eingeschlagene Kurs bot. Sie ist von Grundsätzen abgewichen, die klar und durchdacht waren, und hat sich auf Wege begeben, die man heute schon deutlich als Irrwege erkennen kann. Der polnische Außenminister Oberst Beck hat seine in London vollzogene Schwenkung mit der Haltung des Deutschen Reiches begründet. Er hat erklärt, daß die Interessen und vor allem aber die Ehre der polnischen Nation seinen neuen Kurs erforderten und seine Haltung rechtfertigten. Man kann diese Begründungen und Erklärungen nicht nur zur Kenntnis nehmen, man muß vielmehr die Frage stellen, ob sie auch tatsächlich zutreffen. Diese Frage kann nicht einfach mit dem Hinweis darauf abgefertigt werden, daß sich das ganze polnische Volk mit der Haltung des polnischen Außenministers einverstanden erklärt und daß heute im Hinblick auf alle außenpolitischen Fragen in Polen eine Einmütigkeit zu verzeichnen ist, die man bisher noch niemals beobachten konnte. Würde Becks Begründung, sein Hinweis auf die Interessen und die Ehre der polnischen Nation, zutreffen, dann würde das bedeuten, daß der vom Marschall Pilsudski eingeschlagene und gewollte außenpolitische Kurs, der dem polnischen Staat und Volk in jeder Hinsicht Nutzen und Vorteile gebracht hat, von falschen Voraussetzungen ausging, daß er nicht durchdacht war, daß er vielmehr nur eine Improvisation darstellte, deren Urheber nicht weitsichtig genug war, um alle Möglichkeiten in Betracht zu ziehen. Der polnische Außenminister Oberst Beck hat in bezug auf den Nichtangriffspakt vom Jahre 1934 erklärt, daß jedes Abkommen nur so viel wert sei wie die sich aus ihm ergebenden Konsequenzen. Man wird hierauf erwidern müssen, daß der Wert eines Abkommens davon abhängt, was man aus ihm macht.

Als Marschall Pilsudski sich zum Abschluß des deutsch-polnischen Paktes vom Jahre 1934 entschloß, gab er der polnischen Außenpolitik eine geradezu revolutionäre Wendung. Zu dieser Wendung veranlaßte ihn seine tiefe Einsicht in das Wesen der europäischen politischen Dinge, sein Wissen um die Tatsache, daß diese Dinge aus dem statischen Stadium in das dynamische übergegangen waren, daß es also nicht mehr möglich sei, mit alten Maßen zu messen. Man hat in der polnischen Regierungspresse oft genug darauf hingewiesen, daß Marschall Pilsudski der erste europäische Staatsmann war, der die Entwicklung in Deutschland vorausgesehen hatte, der wußte, daß es nicht möglich sei, ein Volk wie das deutsche auf die Dauer zu unterdrücken und ihm seine natürlichsten Rechte vorzuenthalten.

Pilsudski erkannte das neue Gesetz Europas

Man weiß vom Marschall Pilsudski, daß er nicht für Halbheiten war. Er selbst beging keine, und er wird sie auch einem Manne wie Hitler nicht zugetraut haben. Nur ein Mann von der Autorität Pilsudskis hatte das Abkommen vom Jahre 1934 für Polen schließen können. Für jeden andern polnischen Politiker wäre dieser Pakt „das Ende seiner Karriere“ gewesen. Nur Pilsudski konnte eine Politik durchsetzen, die in ihren ersten Anlagen schon die Entwicklung berücksichtigte, die inzwischen auch tatsächlich eingetreten ist, der aber seine Nachfolger nicht gewachsen waren. Traut man dem Marschall Pilsudski im Ernst zu, daß er einen Weg begonnen hätte, der zu einer Antastung oder Verletzung der Ehre der polnischen Nation hätte führen können? Ja, ist diese Ehre denn von Deutschland tatsächlich angetastet oder verletzt worden? Uns scheint vielmehr, daß man sich hinter große Worte zurückgezogen hat, um darüber hinwegzutäuschen, daß man mit der vom Marschall Pilsudski hinterlassenen Aufgabe nicht fertig wird oder daß man nicht den Mut hat, diese Aufgabe zu Ende zu führen. Unpopulär wäre die Erfüllung dieser Aufgabe wohl gewesen. Nur eine echte Autorität, wie sie der Marschall Pil-

Digitized by Google

sudski verkörperte, hätte sie meistern können. Diese Autorität aber gibt es in Polen heute nicht. Das aber ist bereits eine polnische Frage, die uns nur insofern angeht, als Deutschlands und Polens Wege sich nun trennen. Hier kam es uns nur darauf an, kurz zu zeigen, daß die inzwischen eingetretene Entwicklung in ihren Elementen schon in dem vom Marschall Pilsudski abgeschlossenen Pakt verankert war. Man kann Deutschland also auch nicht vorwerfen, daß es von den Grundsätzen dieses Paktes abgewichen ist. Und es muß weiter festgestellt werden, daß die maßvollen deutschen Ansprüche, die sich schon vor 1934, nämlich mit dem Tage der Machtübernahme durch den Führer andeuteten, mit der Ehre der polnischen Nation in keinen Zusammenhang zu bringen sind. Es ging um einen wohlausgewogenen Ausgleich der Interessen beider Partner. Von einseitigen deutschen Forderungen kann nicht die Rede sein. Indem der Führer sich bereiterklärte, dem polnischen Volk seine Westgrenzen zu garantieren und mit ihm einen fünfundzwanzigjährigen Nichtangriffspakt abzuschließen, wenn es sich mit der Rückgliederung der deutschen Stadt Danzig und einer schmalen, unter deutscher Souveränität stehenden Autostraße durch den Korridor einverstanden erklärt, gab er dem polnischen Volk viel, da er der deutschen Dynamik an den Grenzen Polens Einhalt gebot. Und noch mehr. Polen hätte an der Seite Deutschlands unter den europäischen Staaten den Rang behalten, den es seit 1934 eingenommen und den es seit dem Abkommen von London verloren hat.

Polens Nutzen aus Pilsudskis Politik

Man hat auf seiten der polnischen Opposition oft die Frage gestellt, was für einen Nutzen Polen denn von der Zusammenarbeit mit Deutschland eigentlich habe oder gehabt habe. Es gab eine Zeit, in der man in gewissen polnischen Kreisen auf diese Frage sehr beredt zu antworten wußte. Heute will man es nicht mehr wahrhaben, daß Polen erst durch den Pakt vom Jahre 1934 die Lösung von der französischen Vormundschaft möglich wurde, daß dieser Pakt es dem polnischen Staat erlaubte, seine eigenen Wege zu gehen und sich durch die absolute Freiheit seiner Entschlüsse den Rang einer Großmacht zu verschaffen. Polens Selbstgefühl und Selbstsicherheit wuchsen. Es wurde jetzt erst zu einem Faktor, mit dem sein französischer Verbündeter rechnen mußte, wenn es darum ging, französische und polnische Interessen gegeneinander abzuwiegen. Bis 1934 hatten im Verhältnis Frankreich — Polen in erster Linie, wenn nicht ausschließlich, französische Interessen den Ausschlag gegeben. War nicht Frankreich bereit gewesen, Polen zum Durchgangsland für sowjetrussische Truppen zu machen, ohne Rücksicht darauf, was aus Polen werden würde, wenn es den Truppen des mit Paris verbündeten Moskau gefiele, Polen nicht mehr zu verlassen? Allein der Pakt mit Deutschland hatte Polen die Möglichkeit gegeben, sein entschiedenes Nein zu sprechen und damit allen Ostpakten Barthouscher Prägung von vornherein die Spitze zu nehmen. Indem der deutsch-polnische Pakt vom Jahre 1934 Polen aus der Vormundschaft Frankreichs löste, gab er, so merkwürdig das auch klingt, Polen erst die Möglichkeit, aus seinem französischen Bündnis wirklich vollen Nutzen auch für sich zu ziehen, seine ureigenen Interessen auch gegenüber dem französischen Bundesgenossen zu vertreten. Kann man also, wie der polnische Außenminister Oberst Beck es jetzt von der Tribüne des Sejm aus tat, wirklich erklären, auf deutscher Seite hätten sich Tendenzen gezeigt, den Pakt vom Jahre 1934 als eine Beschränkung der Freiheit der polnischen Politik zu interpretieren? Die Tatsachen sprechen jedenfalls für das Gegenteil! Die Möglichkeit der Verselbständigung der polnischen Politik gegenüber Frankreich, das Ende der Vasallenstellung im Verhältnis zu Paris war der erste Nutzen, den Polen aus seinem Abkommen mit Deutschland ziehen konnte.

Polens Ultimatum an Litauen

Ein zweiter sehr deutlicher und greifbarer Nutzen ergab sich für Polen aus diesem Abkommen, als es im vergangenen Jahre durch den Druck seines Ultimatums Litauen zu einer Normalisierung der polnisch-litauischen Beziehungen zwang. Welchen Gang hätte die Entwicklung der Dinge wohl genommen, wenn Deutschland sich im März des vergangenen Jahres nur an den Buchstaben und nicht auch an den Geist und den Sinn des deutsch-polnischen Abkommens gehalten hätte! Welche Schwierigkeiten hätten sich für Polen ergeben, wenn Deutschland, wozu es durchaus berechtigt gewesen wäre,

Digitized by Google

Litauen in seiner unnachgiebigen Haltung gegenüber Polen bestärkt hätte? Man erinnere sich doch einmal daran, wie die Dinge damals lagen. England riet Warschau dringend zur Mäßigung, d. h. es riet dazu, an dem nun einmal gegebenen Tatbestand nichts zu ändern, sondern alles beim alten zu lassen. Frankreich aber, ausgerechnet das mit Polen verbündete Frankreich, bestärkte Litauen in seiner negativen Haltung. In Paris wurde gegen den polnischen Verbündeten ein Pressekrieg entfesselt, der Polen zwang, im französischen Außenministerium diplomatische Schritte zu unternehmen. Deutschland jedoch antwortete auf die bekannte litauische Anfrage, daß es im Interesse des Friedens für eine Normalisierung der polnisch-litauischen Beziehungen sei und gab Litauen den Rat, das Ultimatum anzunehmen! Läßt sich aus dieser Tatsache der Schluß ziehen, daß Deutschland sein Abkommen mit Polen im Sinne einer Behinderung der politischen Bewegungsfreiheit Warschaus interpretiert hat?

Nutznießer „großer Erschütterungen"

Den Anschluß des Olsa-Landes an Polen brauchen wir in diesem Zusammenhange nur kurz zu streifen. Diese Vorgänge sind noch frisch in aller Erinnerung. Selbst Außenminister Oberst Beck, der jetzt kürzlich auf der Tribüne des Sejm sein Damaskus vollzog, mußte damals in einer Ansprache, die er vom Balkon seines Ministeriums aus an eine begeisterte Volksmenge hielt, erklären, daß es „großer Erschütterungen bedurfte", damit die Angliederung des Olsa-Gebietes an Polen Wirklichkeit werden konnte. Das war zwar wenig, aber es war doch deutlich, so deutlich sogar, daß eine große Reihe polnischer Blätter es damals vorzog, diesen Satz aus der Rede Becks einfach zu verschweigen. Wir brauchen nicht erst zu sagen, wer diese „großen Erschütterungen" vollzog, die dem polnischen Staate den Gewinn des Olsa-Landes ermöglichten.

Wir haben in diesem Zusammenhange nur ganz augenscheinliche und greifbare Vorteile erwähnt, die Polen aus seinem Abkommen mit Deutschland erwachsen sind, und gehen über andere, vielleicht nicht weniger wichtige Dinge hinweg, die der Altreichskanzler Bismarck als Imponderabilien zu bezeichnen pflegte, über Fragen, die ihre Bedeutung haben, wenn sie auch nicht auf den ersten Blick sichtbar werden oder sich unmittelbar auswirken.

Deutschenhaß schwelte fort

Man kann jedoch nicht behaupten, daß man den Wert der Verbindung mit Deutschland in Polen richtig zu werten verstand. Große und einflußreiche Kreise und Teile des polnischen Volkes blieben auch nach 1934 Deutschland gegenüber ablehnend. Ganz abgesehen von der polnischen Sozialdemokratie zeigten die Nationaldemokraten, der berüchtigte Westmarkenverband und ähnliche Gruppen ganz offen eine feindselige Haltung. Diese kam mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit zum Durchbruch, als Österreich ins Reich heimkehrte. Man fragte in Polen mit der Naivität politischer Abc-Schützen, wo denn nun der Ausgleich für Polen bleibe. Das europäische Gleichgewicht sei durch den deutschen Machtzuwachs empfindlich gestört, und es sei notwendig, daß auch der polnische Staat ein Äquivalent erhalte. Man verstieg sich sogar zu Forderungen. Man sprach von Danzig, von einer Verbreiterung der polnischen See-Basis. Kaum war die Normalisierung der polnisch-litauischen Beziehungen erzwungen, als man von Memel als von einem „dritten Zugang Polens zum Meere" zu sprechen begann, als man also Ansprüche erhob, die sich sowohl gegen Deutschland als auch gegen Litauen richteten. Der Anschluß des Sudetenlandes an das Reich konnte selbst durch die Angliederung des Olsa-Landes an Polen nicht wettgemacht werden. Wieder tauchten Forderungen auf. Man begann bereits jetzt, sich bedroht zu fühlen. Dann kam der März und mit ihm die Heimkehr Memels, das Ende der Versailler Tschecho-Slowakei. In Polen gab es nun kein Halten mehr. Eine Woge von Haß gegen Deutschland brandete auf, die die letzten Reste von Besinnung beseitigte, die keine ruhige und klare politische Überlegung mehr zuließ.

Es mag zunächst hier und da noch einige Faktoren gegeben haben, die von dem Wege nicht abzuweichen gedachten, den der Marschall Pilsudski der polnischen Außenpolitik vorgezeichnet hatte. Diese Faktoren standen in der Nähe des polnischen Außenministeriums. Selbst als die englische Garantieerklärung für Polen kam, mahnten einige Blätter, die den Kurs des Obersten Beck zu vertreten pflegten, zur Besinnung. Man wies darauf hin, daß diese englische

Digitized by Google

Garantieerklärung in erster Linie England, dann anderen Staaten und ganz zuletzt erst auch Polen Nutzen bringe. Der der Regierung nahestehende „Kurjer Poranny" äußerte sich sogar sehr ironisch über die politischen Kreise in Polen, die alles Heil nur von Frankreich und England erwarteten. Das Blatt erinnerte daran, daß gerade diese Mächte Polen oft und schwer enttäuscht hatten. Der Hinweis auf diesen Artikel des „Kurjer Poranny" ist wichtig, denn da er in einem Blatte erschien, welches stets den Kurs des Obersten Beck vertrat, läßt er darauf schließen, daß Beck erst ganz unmittelbar vor seiner Abreise nach London in Warschau oder erst in London selbst sich zu einem Kurswechsel entschloß. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß der polnische Außenminister sich bereits in Warschau veranlaßt sah, in London auf die englischen Anregungen einzugehen.

Chamberlains Netz

In London kam es dann zu dem bekannten englisch-polnischen Abkommen, welches besagt, daß England und Polen in allen grundsätzlichen Fragen einig und bereit sind, einen Vertrag von dauerhaftem und gegenseitigem Charakter an Stelle der vorläufigen und einseitigen Garantie der englischen Regierung abzuschließen. Bis zum Abschluß dieses festen Vertrages gab Polen aber bereits die Zusicherung, daß es England zu denselben Bedingungen beistehen werde, wie sie in der vorläufigen englischen Garantie für Polen enthalten sind. Es wurde bestimmt, daß der in Aussicht genommene feste Vertrag eine Garantie zur gegenseitigen Hilfeleistung für den Fall einer unmittelbaren oder mittelbaren Bedrohung der Unabhängigkeit jedes der beiden Staaten enthalten wird. Man kam überein, daß gewisse Fragen, die eine genauere Präzisierung der verschiedenen Umstände betreffen, aus denen sich die Notwendigkeit einer solchen Hilfeleistung ergeben kann, vor dem Abschluß des festen Vertrages eingehend geprüft werden sollen. Schließlich wurde festgestellt, daß diese Abmachungen für keine der beiden Regierungen ein Hindernis bei dem Abschluß von Verträgen mit anderen Staaten bilden. Das Abkommen besagt also, daß der polnische Staat gegenüber England bereits Verpflichtungen übernommen hat, ohne daß die Umstände genauer festgelegt worden wären, die eine Hilfeleistung notwendig machen könnten, und daß England sich alle Freiheiten hinsichtlich eines Abschlusses von Verträgen mit der Sowjetunion vorbehalten hat, durch die Warschau zum mittelbaren Verbündeten Moskaus werden kann.

Minister Becks faule Argumente

Es muß jedem nüchtern denkenden Menschen ganz unverständlich bleiben, wie Polen nach dem Abschluß dieses Abkommens noch den Standpunkt vertreten konnte, daß es sich nicht gegen Deutschland richtet. Man verharrte auf diesem Standpunkt sogar mit einer gewissen Hartnäckigkeit und fand alle möglichen Begründungen dafür, daß das englisch-polnische Abkommen mit dem deutsch-polnischen Pakt vom Jahre 1934 in jeder Hinsicht zu vereinbaren sei. Diese Haltung bedeutete wohl einen letzten aber aussichtslosen Versuch, sich die Vorteile einer Verbindung mit Deutschland zu sichern und gleichzeitig mit England und Frankreich gegen das Reich zu manövrieren. Man hat also polnischerseits noch nach der Rückkehr Becks aus London in den ersten Tagen des April an dem Abkommen mit Deutschland festhalten wollen. Hier muß auf einen merkwürdigen Widerspruch in der Haltung des polnischen Außenministers aufmerksam gemacht werden. Die Intentionen der deutschen Politik waren dem polnischen Außenminister, wie aus seinem am 5. Mai der Reichsregierung übermittelten Memorandum hervorgeht, bereits im März bekannt.

Warum hat die polnische Außenpolitik denn noch im April Wert auf das Abkommen vom Jahre 1934 gelegt, warum hat Beck denn erst in seiner Rede vom 5. Mai erklärt, daß Deutschland von dem Grundsatz des Abkommens vom Jahre 1934 abgewichen sei und daß Polen nach der Abschwächung oder dem Verschwinden dieses Paktes keine Ursache habe, zu trauern? Wenn die Absichten der deutschen Politik dem polnischen Außenminister schon im März bekannt waren, wenn er trotzdem im April noch mit aller Deutlichkeit zu verstehen gab, daß ein Gegensatz zwischen dem deutsch-polnischen und dem englisch-polnischen Abkommen seiner Ansicht nach nicht besteht, daß er also an dem Pakt mit Deutschland festzuhalten gedenkt, warum hat er dann erst im Mai entdeckt, daß Polens Ehre und Interessen in Gefahr sind?

Digitized by Google

Es erübrigt sich, darauf aufmerksam zu machen, welch ein riesiger Unterschied zwischen dem britischen Weltreich und dem polnischen Nationalitätenstaat besteht, wie beschränkt die Mittel Polens im Verhältnis zu den Mitteln sind, die England zur Verfügung stehen. Soll man im Ernst glauben, daß Polen wirklich imstande ist, die Unabhängigkeit des britischen Weltreiches und die Unversehrtheit der englischen Grenzen in aller Welt zu garantieren? Es ist bezeichnend, daß bis heute zwischen England und Polen nach der Rückkehr Becks aus London noch keine Verhandlungen über die Modalitäten des englisch-polnischen Abkommens geführt worden sind. Weder über politische noch über militärische Fragen haben zwischen England und Polen Verhandlungen stattgefunden. Wir können uns vorstellen, daß sich für beide Seiten Augenblicke größter Verlegenheit ergeben könnten, wenn englische und polnische Delegierte einander gegenübersitzen und etwa die undiskutable Frage untersuchen, wie Polen Englands Interessen in Indien oder Kanada schützen kann.

Erste Ernüchterung

Nicht lange nach der Rückkehr Becks aus London ergaben sich für Polen mancherlei Enttäuschungen. England dehnte seine Garantien auch auf Griechenland und Rumänien aus. Es ist nur natürlich, daß diese neuen Garantieerklärungen Englands und Frankreichs in Polen mit großem Unwillen aufgenommen wurden. Man war in eine peinliche Verlegenheit geraten. Die polnische Großmacht sah sich plötzlich höflich aber bestimmt auf eine gleiche Stufe mit Staaten gestellt, die immerhin keine Großmächte sind. Ganz abgesehen von der Frage des Prestiges faßte man die Ausdehnung der Garantien Englands auf andere Staaten als eine Herabminderung des Wertes der englischen Garantie für Polen auf. Es ist bezeichnend, daß der polnische Außenminister in seiner Rede vom 5. Mai auf diese neuen englischen Garantieerklärungen gar nicht eingegangen ist. Hinzu kamen andere Sorgen. Man machte sich in Polen sehr ernste Gedanken über die englisch-sowjetrussischen Verhandlungen. Man glaubte warnen zu müssen. Man wies in geradezu beschwörendem Tone darauf hin, daß die Sowjetunion nur eigensüchtige weltrevolutionäre Pläne verfolge. Man begann zu spüren, in welch eine verhängnisvolle politische Nachbarschaft Polen durch das Abkommen mit England geraten war. Gleichzeitig aber sah man sich veranlaßt, Moskau gegenüber ein freundliches Gesicht zu zeigen. Als der Vizekommissar für auswärtige Angelegenheiten der Sowjetunion, Potemkin, Mitte Mai in Warschau auftauchte, hatte der polnische Außenminister Beck mit ihm eine längere Unterredung. Dabei stellten beide Minister fest, daß die Beziehungen zwischen Polen und der Sowjetunion sich günstig entwickeln und daß beide Staaten zu den aktuellen Problemen die gleiche sachliche und positive Einstellung haben. Der Sowjetrusse gab seinem Verständnis für die Thesen Ausdruck, die der polnische Außenminister in seiner Rede vor dem Sejm vorgetragen hat, und er sagte ferner, daß die Sowjetunion Verständnis für den Standpunkt zeigt, den Polen gegenüber den englisch-sowjetrussischen Verhandlungen einnimmt. Diese großmütig-nachsichtige Haltung, die der stellvertretende Außenkommissar der Sowjetunion gegenüber der Politik Polens an den Tag legte, scheint in Polen jedoch niemand nachdenklich gestimmt zu haben. Vor kurzem hatte ein polnischer Außenminister es noch nicht nötig, einen sowjetrussischen stellvertretenden Außenkommissar, der nach Warschau kam, wie er ja auch nach Sofia und Bukarest fuhr, bereitwillig zu empfangen und in einem längeren Gespräch mit ihm festzustellen, daß Polen und die Sowjetunion sich hinsichtlich aller aktuellen Probleme einig sind. Es gibt noch manche anderen Zeichen für die schiefe Stellung, in die die garantierte polnische Großmacht nach dem Bruch mit Deutschland und der Unterzeichnung des englisch-polnischen Abkommens geraten ist. Es würde jedoch zu weit führen, wollten wir uns in diese Einzelheiten verlieren.

Von Bedeutung für uns bleibt jetzt lediglich die Frage nach der Haltung, die Polen gegenwärtig gegenüber Deutschland und dem deutschen Volke einnimmt. Es erübrigt sich, in diesem Zusammenhange auf die bereits mehrfach gestreifte Rede des polnischen Außenministers vom 5. Mai einzugehen. Denn sie bedeutet nichts anderes als den Versuch einer Rechtfertigung für diese Haltung. Seit Mitte März mobilisiert man die polnische Psyche auf jede nur mögliche Weise gegen Deutschland. Dabei ist man in der Wahl der Mittel durchaus nicht wählerisch. In Polen herrscht heute gegenüber dem deut-

Digitized by Google

schen Volk eine Haßpsychose, wie sie schlimmer nicht mehr gedacht werden kann. Selbst die Kanzel wird mißbraucht. Erst kürzlich hielt ein polnischer Geistlicher in der Posener Kathedrale eine Predigt, in der er den Krieg gegen Deutschland als einen heiligen Krieg bezeichnete, bei dem um jede Kirche, um jedes Wegekreuz, um jede Kapelle und um jede Marienfigur gekämpft werden würde. Die polnische Presse überschlägt sich geradezu in gehässigen und wütenden Ausfällen und Verleumdungen gegenüber dem deutschen Volke. Bis weit über die Grenze des Lächerlichen gehen dabei die Schilderungen, die man von dem Kampfwert der deutschen Armee, von der Lebensmittelversorgung des deutschen Volkes, von den Zuständen im Innern des Reiches und von der außenpolitischen Situation Deutschlands gibt. Geradezu größenwahnsinnig mutet die Überheblichkeit an, mit der man dem deutschen Volk heute in Polen begegnet. Von den berechtigten und maßvollen deutschen Ansprüchen glaubt man ablenken zu können, indem man selbst Forderungen aufstellt, die mit dem gesunden Menschenverstand nicht mehr das geringste zu tun hat. Man fordert Danzig, Ostpreußen, das Oberland und verbreitet Karten mit angeblich „historischen Grenzen Polens", die bis hart an Berlin heranreichen. Es wäre jedoch falsch, wollte man diese Verstiegenheiten und Überheblichkeiten nur mit einem Lächeln abtun. Denn die Stimmung, die heute in Polen herrscht, ist durchaus eine Kriegspsychose. Man hat das polnische Volk innerlich ganz auf einen Krieg mit Deutschland ausgerichtet und für ihn vorbereitet. Dabei reichen diese Vorbereitungen weit über die Grenzen Polens hinaus. Man organisiert heute bereits das Auslandspolentum für den Fall eines Krieges. Charakteristisch für diese Bemühungen waren Artikel der polnischen Blätter, in denen den Auslandspolen bestimmte Anweisungen darüber gegeben wurden, wie sie sich für den Fall eines bewaffneten Konflikts zu verhalten haben. Dabei wird man sich darüber klar sein müssen, daß diese Richtlinien in erster Linie für die in Deutschland lebenden Polen bestimmt waren.

Es ist selbstverständlich, daß das Schicksal der deutschen Volksgruppe in Polen gegenwärtig nicht leicht ist. Sie steht unter einem unendlich schweren seelischen und materiellen Druck. Ausweisungen aus der Grenzzone, die in den meisten Fällen wohl den Verlust der Existenz bedeuten, großangelegte Boykottaktionen und Schikanen jeder Art sind an der Tagesordnung. Bis zu welchem Grade der polnische Chauvinismus gestiegen ist, zeigt das Beispiel von Tomaschow. In dieser Industriestadt in der Nähe von Lodz hat eine Deutschenverfolgung stattgefunden, wie sie die deutsche Volksgruppe bisher wohl nie erlebt hat. Eine große Ungewißheit lastet schwer auf den deutschen Menschen in Polen. Sie wiegt heute schwerer als die Sorge um die deutsche Kirche und Schule, sie wirkt selbst auf das Leben von deutschen Schulkindern, die auf dem Schulwege in verschiedenen Fällen tätlichen Angriffen ausgesetzt waren.

Polen geht heute einen verhängnisvollen Weg. Es ist von einem geraden und sicheren Kurs abgewichen und treibt heute, eine garantierte Großmacht, im Spiel Englands und Frankreichs, die einmal bestimmen werden, wann und für wen das polnische Volk kämpfen darf. Polen entscheidet heute nicht mehr allein über sein Schicksal. Seine Politik erscheint heute lediglich als eine Funktion der englischen Politik. Darüber täuschen auch alle selbstsicheren und verstiegenen Phrasen der polnischen Presse nicht hinweg. Die polnische Außenpolitik überzeugt nicht mehr. Sie macht eher den Eindruck eines Vabanquespieles.

Arthur Reiß.

Briten über den Wert ihres Empire

„Niemals ist ein dunkleres Bild des Empire gezeichnet worden", sagt der „Observer" zu dem von H. V. Hodson herausgegebenen Bericht*) über die 2. Inoffizielle Empirekonferenz, die im September des vorigen Jahres in Sydney (Australien) stattfand. „Diese Tagung, deren Ergebnisse hier in Buchform veröffentlicht sind, stand", so heißt es an einer Stelle des Berichts, „im Schatten einer europäischen Krise, die unvermeidlich die Gedanken der Delegierten auf das Problem des Krieges lenkte und auf die Frage der Beteiligung der Länder des Empire" (S. 195). Der Zeitpunkt der Tagung also hob die Diskussionen über bloße theoretische Erörterungen hinaus. Die beherrschende Frage ist: Gibt es eine eigentlich britische Reichspolitik, und auf welchen gemeinsamen Interessen beruht sie? Die

*) The British Commonwealth and the Future. Proceedings of the second unofficial Conference on British Commonwealth Relations, Sydney, 3rd-17th September, 1938. Ed. by H. V. Hodson. London 1939

Digitized by Google

Antwort ist, daß es nicht nur eine wirtschaftliche Grundlage der Reichseinheit, sondern auch eine gemeinsame äußere Politik des Empire nicht oder nicht mehr gibt (S. 188 und 130).

Ein geschichtlicher Rückblick vermag uns die heutige Lage des Empire zu erhellen. Seit dem Abfall der Vereinigten Staaten, d. h. seit dem mißlungenen Versuch, eine englische Kolonie mit Gewalt in kolonialer Abhängigkeit vom Mutterland zu erhalten, ist es das Leitmotiv der britischen Politik gewesen, die innere Freiheit, d. h. die Selbstregierung, auch den überseeischen Reichsgebieten schrittweise zuzugestehen. Dem „Ersten" — kolonialen — Empire folgte, wie es Sir Alfred Zimmern, einer der Berichterstatter der Konferenz, an anderer Stelle ausgedrückt hat, das „Zweite Empire", das gekennzeichnet war durch den Ausbau der Selbständigkeit der Gliedstaaten im Inneren. Außenpolitisch aber blieb London die Zentrale dieses Reiches, und London verfügte den Eintritt des Gesamt-Empire in den Krieg von 1914—1918. Die Wirkung des Weltkrieges aber war, daß der Prozeß der Verselbständigung der Reichsteile um einen weiteren Schritt vorwärtsgetrieben wurde: auch außenpolitisch gewann das Prinzip der Selbstverantwortlichkeit an Boden. Das Westminster-Statut von 1926 machte die Dominions formell „autonom" und „gleichberechtigt" mit dem Mutterland und gab dem Empire seine „dritte" Gestalt: die der Commonwealth der britischen Nationen. Die Gleichberechtigung der Gliedstaaten wirkte sich aus auf dem Boden des Völkerbundes, dem die Commonwealth selbst angehörte, und die Genfer Liga, die die Dominions als selbständige Mitglieder zählte, schien nur den Sieg der britischen Ideale zu verkörpern, — sie ist auch im vorliegenden Bericht eine „Alternative zur Pax Britannica" (S. 24). Die formelle Selbständigkeit der Dominions war in diesem System gebunden durch das Prinzip der kollektiven Sicherheit, — solange wenigstens, als der „Völkerbund" den Anspruch erheben konnte, als Repräsentation einer „Weltordnung" zu gelten. Die gegenwärtige Lage des Empire aber ist bedingt durch das Scheitern der Genfer Politik und den Zerfall des Völkerbundes. Dieser Zerfall war begleitet von der fortschreitenden Aufrichtung eines neuen und starken Systems aus der Keimzelle des Antikominternpaktes. Über der Tagung von Sydney stand die Erkenntnis, daß die Genfer Liga aufgehört habe, ein „realer" und „wirkungsvoller" politischer Faktor zu sein, und die Diskussionen geben ein Bild der Wirkung, die der Zusammenbruch des Kollektivsystems auf das Empire gehabt hat. Der Bericht ist eine Zwischenbilanz über das, was an politischen Positionen geblieben ist, und ein Ausblick auf die Möglichkeiten der Zukunft, vor der als Aufgabe die Auseinandersetzung mit drei gleichzeitigen „Krisen" steht: Im Fernen Osten, im Mittelmeer und in Mitteleuropa.

Ausdruck der neuen Weltlage ist es, daß im vorliegenden Bericht die Sonderfragen der Dominions und die große Verschiedenheit ihrer Interessen im Vordergrund stehen. Mit ihnen hat die britische Politik zu rechnen; denn die „alte" Auffassung des Empire ist unwiederbringlich dahin. Die gewonnene Freiheit dürfte durch keinen Versuch eines neuen Zentralismus wieder rückgängig gemacht werden. „Jeder Versuch, den Zeiger zurückzudrehen, würde eher auflösende als festigende Wirkung haben" (S. 201). Selbst die von den Dominionsvertretern zugestandene Zusammenarbeit mit dem Mutterland erscheint immer nur in der Beschränkung einer „Zusammenarbeit ohne Verpflichtung" gegenüber einer lokalen Sonderfrage (S. 272 u. a.). Hierbei spielt die Erkenntnis eine wesentliche Rolle, daß unter den gegenwärtigen Umständen die britische Flotte nicht mehr, wie vor dem Krieg, jedem angegriffenen Gliedstaate selbstverständliche Hilfe bringen könne. Daher führe die „Logik der Ereignisse" nur in der Richtung einer Erhöhung der Selbstverantwortlichkeit der Reichsteile auch in bezug auf ihre eigene Sicherheit (S. 222). Das Recht auf Neutralität wird allgemein als letzter Vorbehalt verteidigt, und der englischen Politik wird geraten, „sich aus internationalen Verwicklungen herauszuhalten" (S. 72).

Demgegenüber stehen die Bemühungen, das einigende Band der Commonwealth herauszustellen. Die Überzeugung ist allgemein, daß die Commonwealth kein Ziel für sich mehr sei, sondern nur das Mittel zu einem höheren Ziel, und dieses wiederum ist die „Errichtung einer Weltordnung auf demokratischer Grundlage" (S. 198 u. a.). Diese

Digitized by Google

Weltordnung ist beherrscht vom Grundsatz der Brüderlichkeit aller Menschen. „Das Empire verschwindet, und die britischen Werte dehnen sich aus in die internationale Sphäre; die Commonwealth erweitert sich zu einer Liga von freien Völkern ohne Unterschied der Rasse, der Farbe oder des Glaubens“ (S. 212, 237 f., 279). Von dieser aus der inneren Lage des Empire erwachsenen Zielsetzung her erscheint als Aufgabe der Zukunft nur noch die Wiederherstellung des zerbrochenen Kollektivsystems der Vergangenheit, und das Empire wird, wie schon für den Völkerbund, als Grundlage eines solchen Neubaus angesehen. Zur Lösung der Weltfragen wird somit kein neuer Weg gezeigt; durch eine Rückkehr zu alten politischen Formen glaubt man den großen, weltpolitischen Fragen ausweichen zu können, an denen eben die Genfer Liga gescheitert ist. Im Hintergrund steht allein die vage Hoffnung, daß, wenn man nur recht lange aushalte, die „Diktaturstaaten“ von innen her zusammenbrechen werden (S. 199 u. 263). Wie aber, wenn diese Hoffnung auch weiterhin trügt? Denn mit der Gefahr, die der hier verkündeten liberalen Weltordnung droht, erkennt man doch auch die weltgeschichtliche Entscheidungsfrage: man will stark sein, um nicht „zwischen den Mühlsteinen des Faschismus und des Kommunismus“ zermahlen zu werden (S. 249).

Neutralität der Dominions im Falle eines örtlich begrenzten Konfliktes, in den sich die britische Politik hineinziehen ließe, oder aber eine allgemeine, über das Empire hinausgehende, automatische Kollektivität der politischen Aktion: das sind die Pole der Möglichkeiten, zwischen denen sich die englische Politik heute bewegen muß. Bei jedem Versuch, die Lösung irgendeines Lokalproblems zugunsten eines überholten Status quo mit Gewalt zu verhindern, muß England in den gegenwärtigen Umständen damit rechnen, daß sich die Gliedstaaten seines Empire einer solchen Aktion versagen. Es ist bekannt, daß dieser Standpunkt der Dominions, ihre Uninteressiertheit an mitteleuropäischen Grenzfragen, im September des vorigen Jahres maßgebend zur friedlichen Lösung der tschecho-slowakischen Krise beigetragen hat. Heute versucht England den anderen Weg. Es ist dabei, eine neue Front der kollektiven Sicherheit zu organisieren; denn „wenn der Aufruf zur Zusammenarbeit unter dem Begriff einer Weltordnung erfolgte, würde die Mitarbeit der Dominions gesichert sein“ (S. 223). Die neue Kollektivität soll es der englischen Politik ermöglichen, jeden örtlichen Streitfall zu einer Bedrohung der gemeinsamen Ideale des Empire, d. h. zu einer Lebensfrage der demokratischen Weltordnung zu machen. Kollektivität aber bedeutet, jeden lokal bedingten Konflikt zu einem Weltkrieg zu erweitern. Es ist daher die für den Frieden der Welt entscheidende Frage, ob es England gelingt, zum zweitenmal ein kollektives Sicherheitssystem aufzubauen. Es scheint jedoch, daß sich die Geschichte auch hierin nicht zu wiederholen gewillt ist. Gerhard Eggert.

Kleine Beiträge

Heroische Landschaften

Zum 100. Todestag des Malers Joseph Anton Koch

Wir sind gewohnt, als die großen Maler der um 1770 geborenen Generation weit vor allen anderen die Romantiker Caspar David Friedrich und Philipp Otto Runge zu nennen. Einen dritten sollten wir jedoch künftig neben sie stellen: Joseph Anton Koch, der zwar auf die Entwicklung der deutschen Malerei leider nicht den ihm gebührenden Einfluß hatte, weil er sehr früh in Rom seine zweite Heimat fand, der aber in der Meisterschaft seiner landschaftlichen Kompositionen gerade unserer Gegenwart ganz überragend erscheint.

Joseph Anton Koch gehört nicht zu den „Romantikern“, sondern zu jener Gruppe, die man in etwas mißverständlicher Weise als „Klassizisten“, sagen wir deutlicher: als „Klassiker“ bezeichnet hat. Koch gehört also

Digitized by Google

auf die Seite Goethes oder Schinkels, wie Caspar David Friedrich zu Eichendorff oder Schubert. Die Pole „klassisch“ oder „romantisch“ beschränken sich ja nicht auf die Malerei, beschränken sich auch nicht auf diese wenigen Jahrzehnte um 1800, sondern sind stets in der Geschichte des deutschen Geistes fruchtbar gewesen. Man kann z. B. im gegenwärtigen Drama diese Pole beobachten, man kann sie entdecken in der Spannung zwischen den Opern von Gluck und denen von Richard Strauß. Als „romantisch“ bezeichnen wir dabei eine Haltung, die dem Überschwang der Gefühle, der Stimmung, dem Eindruck nachgibt, die immer die seelische Verfassung des Schöpfers in den Vordergrund stellt — insofern also, auch im besten Sinne, „individualistisch“ ist. Es kommt dieser Einstellung weniger auf das Allgemeingültige oder sonst auf ein Ergebnis an, sondern auf den Rausch des Erlebens. Die Romantiker sind darin nicht nur irrational, sondern — vor allem auf dem Gebiet der Malerei — undeutlich, in der Atmosphäre verschwimmend, da sie nach der Unendlichkeit des Raumes greifen.

Dagegen der „klassische“ Koch: für ihn ist der Raum nicht unendlich, sondern durchaus räumlich, allerdings in gewaltigsten Maßstäben. Die Natur wird bei ihm nicht in Stimmungen aufgelöst, sondern bleibt klare Wirklichkeit, Schauplatz menschlicher Betätigung, nicht lyrischen Betrachtens. Scharf sind die Einzelheiten der Landschaft voneinander abgesetzt, unsentimental, aber im ganzen doch zu einer Harmonie gefügt, die in ihrer Erhabenheit durchaus innerlich ist. Das ist ja das Wesen des „Klassischen“: nicht das ungewisse, persönliche Gefühl, sondern das „Maß“ wird gesucht und ausgedrückt, das Gesetz, das Typische, Gültige — und also das Ewige.

Wir können das bei Koch gut nachweisen. Wenn er seinen berühmten „Schmadri-Wasserfall“ malt, so hat er zunächst die Natur beobachtet, hat sie geradezu wissenschaftlich studiert, um diese Natur zu ergründen (nicht die Stimmungen, die seine Seele bewegen), — dann jedoch bildet er den zufälligen Anlaß seines Themas ins Typische um: es strömt „der“ Wasserfall schlechthin. Die Phantasie des Malers läßt eine Landschaft entstehen, die, gereinigt von allem Belanglosen, in ihren räumlichen und seelischen Dimensionen erschüttert.

Diese Weiträumigkeit, die Koch der deutschen Malerei geschenkt hat und mit der er an die Stelle des Idyllischen das Erhabene setzte, beherrscht und steigert er durch die harmonische Ausgewogenheit der Bild-Komposition. Wenn wir z. B. den Aufbau des Gemäldes „Die Serpentara mit kämpfenden Stieren“ (siehe Abbildung) betrachten, so braust uns nicht nur ein gewaltiger, sondern auch ein klarer Akkord entgegen. Nicht ein Ast, nicht ein Stein dürfte auch nur um Zentimeter versetzt werden. Der große Baum im Vordergrund hält z. B. das räumliche Gewicht der Stiere, deren Kampf den Felsbrocken und selbst den Wolken eine Richtung zu geben scheint. Trotz der erregenden Bewegtheit der Szene erhält das Bild so eine klassische Ausgeglichenheit, allein schon in der Aufteilung der Fläche. An die Stelle der Stimmung tritt die Spannung. Mögen das die oberflächlichen Betrachter getrost langweilig finden — es genügt dem Maler, daß alle, die der Kunst zutiefst aufgeschlossen sind, in dieser Offenbarung und damit gleichzeitig Beherrschung des „Maßes“ die Schönheit des göttlich Geordneten erleben. Gerade heute ringen wir in der Kunst und in der politischen Wirklichkeit wieder um eine „Form“, um eine Bindung, die sich einer höheren Ordnung fügt. Koch hat diese Ordnung gekannt und erlebt, und es ist kein Zufall, daß seine Gemälde besser als die der Romantiker in die Bauten des Führers passen würden. Seine Gemälde sind eben „architektonisch“, und zwar in zweierlei Hinsicht: einmal im Ineinanderfügen und Aufteilen der Gegenstände in der Fläche — man wird versucht, dabei bisweilen den „Goldenen Schnitt“ anzulegen — und zum anderen in der großräumigen Tiefe, die Felsen und Wolken übereinandertürmt, die vom Grashalm im Vordergrund bis zum Horizont unser Auge die Welt erfassen läßt, und zwar eine Welt dramatischer Gegensätze, eine Welt der Größe und der Kraft, nicht der kontrastlosen, lauen Lieblichkeit.

Man hat die Landschaften Kochs „heroisch“ genannt, und das edle Pathos seiner Werke rechtfertigt diese Bezeichnung vollauf. Streng und männlich, herbe und unverschleiert, doch immer einer großen idealistischen Gesinnung entsprungen, so erfindet Koch mit der Phantasie eines Dichters seine Landschaften — der letzte und mächtigste „erfindende“ Maler, der überdies die falsche Kulissenwelt der barocken Landschaft mit ihren eigenen Mitteln überwand. Wir dürfen uns im übrigen nicht an den klassizistischen Gepflogenheiten in der Staffage, den griechischen Gewändern und Tempeln

Digitized by Google

stoßen. Sie sind zeitbedingt — denken wir nur an den Charakter vieler Gedichte Schillers, der übrigens Koch in manchem verwandt ist —, und sie sind belanglos. Der Grundcharakter der Bilder ist durchaus deutsch, angesichts der südländischen Schauplätze geradezu beglückend deutsch. Es ist dafür der Einfluß bezeichnend, den Koch auf den Maler deutscher Innigkeit, Ludwig Richter, geübt hat. Was einen Ludwig Richter und was einen so gegensätzlichen Böcklin erfüllte, war beides in Koch bereits vereint.

Vielleicht hat seine Abstammung die Voraussetzungen dazu geschaffen: seine Mutter hatte rheinisches Blut, das dem herben Tiroler Wesen der Väter die für einen Maler notwendige Sinnenfreudigkeit gegeben haben mag. Im Oberlechtal wuchs Koch auf als Hirtenbub, wie Jahrhunderte vor ihm der gleichfalls „klassische" Giotto. Die abenteuerliche Jugendzeit, die Koch lebensbereit durchgekostet hat, ließe eigentlich alles andere als eine ruhige Ordnung in seinen Werken vermuten. Klingt es nicht nach Sturm und Drang, wenn wir erfahren, wie er von der Karlsschule in Stuttgart, auf die man den Hochbegabten geschickt hatte, 1791 floh? Von derselben Schule, deren Zwang wenige Jahre vorher den Dichter der „Räuber" vertrieben hatte? Wir sehen den jungen Koch dann in Straßburg im Taumel der Französischen Revolution, wir sehen ihn enttäuscht in die Schweiz weiterziehen, wo er nur an wenigen Orten geduldet wird. Schließlich, 1795, gelangt er nach Rom, wo er bis zu seinem Tode bleibt, mit Ausnahme eines Aufenthaltes in Wien (1812—1815). Rom war damals und vor allem in den folgenden Jahrzehnten Treffpunkt und Heimat gerade auch deutscher Künstler, die ja im untergehenden Ersten Reich nirgends eine Kunstmetropole besaßen. Goethe hatte bereits in Rom jenen Kreis deutscher Maler angetroffen, dessen Traditionen sich jetzt auch Koch anschloß. Als zu Anfang des 19. Jahrhunderts dann die jungen deutschen Künstler über die Alpen kamen, scharten sie sich um den heiteren, hilfsbereiten Tiroler, den sie alle sehr verehrten, obwohl er lehrend nur selten mit Einsatz der ganzen Persönlichkeit wirkte.

Mit Wehmut denken wir daran, daß dieser große Deutsche nicht auch die deutsche Landschaft für sich und für uns entdecken durfte. Wir müssen uns damit abfinden, daß die italienische Welt seinen künstlerischen Absichten eben gemäßer war als die weiten deutschen Ebenen, die in ihrer Stille, ihren Einsamkeiten, ihrem dämmernden Nebel und schimmernden Sonnendunst einem Romantiker, wie Friedrich, eher entgegenkamen. Koch suchte nicht die endlose Weite und nicht die stille Schönheit und Innigkeit des Landes, auch nicht Regenbogen oder Mondschein, sondern eine bewegte, gärende, in ihren Kontrasten explosive Erdoberfläche, Felsbrocken und Urwaldriesen, Schluchten und unerreichbare Gipfel, Gestrüpp und Wildbäche — alles aber von der leuchtenderen südlichen Sonne erhellt. Sicherlich werden den meisten von uns die Alpenlandschaften Kochs näherstehen als die römischen, doch sind ja auch diese im tieferen Sinne *verdeutscht*. Es ist ja nicht Italien, was wir in seinen Bildern finden, sondern ein paradiesisches Land, das *Land einer deutschen Sehnsucht*. Koch hat ja bewußt niemals die römische Landschaft „darstellen" wollen. Sie gab ihm nur Stoff und Anregungen. Er wollte nicht abmalen, sondern ab-bilden, und manchem Maler der Gegenwart, der nicht wagt, die eigenen Augen und das eigene Temperament in seinen Werken schöpferisch wirksam werden zu lassen, sondern mit sklavisch genügsamem Realismus sein Vorbild gleichsam zu photographieren versucht, — manchem dieser Maler sei ein Wort Kochs entgegengehalten, das seine Phantasie und sein selbstbewußtes Schöpfertum kennzeichnet: „Die Kunst muß geben, was die Natur nicht hat, alsdann kann man Schöpfer sein."

Friedr. W. Hymmen.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Stellvertreter: Friedr. W. Hymmen. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA. 1. Vj. 1939: über 60 000. Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Str. 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Amtliche Karten

des Reichsamts für Landesaufnahme Berlin
in den verschiedensten Maßstäben und Ausführungen

Jetzt vorliegend die amtliche

Deutschlandkarte 1:1000000

vierfarbig

mit den neuen Reichs-, Landes- u. Reg.-Bez.-Grenzen sowie Reichsautobahnen

Sämtliche Karten auch aufgezogen auf Leinwand, plano oder gefaltet

Die SA., SS, HJ., das NSKK., NSFK., Deutsche Jungvolk erhalten nebenstehende Ermäßigungen:	5—9 Karten . . . . . 10 v. H. 10—199 Karten . . . . . 20 v. H. ab 200 Karten . . . . . 30 v. H.

Verlangen Sie kostenlos Preisliste und Übersichtsblätter

R. Eisenschmidt, Berlin NW 7, Mittelstraße 18

Hauptvertriebsstelle der amtlichen Karten des Reichsamts für Landesaufnahme Berlin

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Digitized by Google

AGRIPPINA
VERSICHERUNGEN
SEIT 1844

Trägerin der Unfall- und Haftpflicht-versicherung für die gesamte Hitler-Jugend

Er trägt die Nase hoch,

er photographiert und hat mehr vom Leben!

DER PHOTO-PORST

der Welt größtes Photohaus
Nürnberg-O. S.W. 138

Ansichtssendung, Teilzahlung, Photo-Tausch
Neuer Katalog G. 138 kostenlos

Harmonika **Hess** liefert an Private

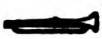
Gute Qualität
Lieferung von meiner Fabrik an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 24,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 49,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 126,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

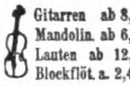
Trompeten ab 29,— RM



Fanfaren ab 9,— RM
Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.- Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4.-, 7.- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Nie-Fanfaren! mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alte Musik **Hess** Nachf.
Klingenthal-Sa. 194

Auflage: 500000

Hermann Göring

Werk und Mensch

Von Erich Gritzbach

Hermann Görings Mitarbeiter, Ministerialdirektor Dr. Erich Gritzbach, Generalreferent und Chef seines Stabsamtes, hat dies Werk und dies Leben aus nächster persönlicher Schau miterlebt und aufgezeichnet. Zum erstenmal seit der Machtergreifung wird damit eine umfassende Darstellung jenes Mannes und seines Wertes gegeben, der als engster Mitarbeiter des Führers einen großen Anteil an der Schaffung unseres heutigen wehrhaften Großdeutschlands hat

In Leinen RM. 6,50

Bezug durch alle Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., München — Berlin

Führerpersönlichkeit kann nur werden, wer einen starken Willen hat. Schulen Sie Ihren Willen durch Broder Christiansen: „Ich will! — Ich kann!“ Aufl. 25 Tsd. Kart. RM. 3.20. Ln. RM. 4.50. Prospekte kostenlos. Philipp Reclam jun., Verlag, Leipzig

Fritz Vater

Weking

Die Saga vom Heldenkampf der Niedersachsen

Leinen RM. 4,80

Erhältlich in jeder Buchhandlung

*

Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. GmbH., München - Berlin

HOHNER

Gratis-Katalog, 64 Seiten, insges. 162 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten

LINDBERG

Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.

MUNCHEN

Kaufingerstraße 10

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Dietrich / Vom ewigen Auftrag des Dicht

Möller / Heitere Vision

Rehm / Ewiger Auftrag deutscher Dichtu

Dietrich: Vogellied | Lersch †: Der Arbeiterdichter Alfons Petzold | Belgien ehrt deutschen Maler | Eberhard Viegener | Hollywood erklärt den Krieg | Wand diesseits der Rampe | Neue Bücher

Halbmonatsschrift / Heft 12 Berlin, 15. Juni 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Fritz Diettrich: *Vom ewigen Auftrag des Dichters*

Eberhard Wolfgang Möller: *Heitere Vision*

Harald Rehm: *Ewiger Auftrag deutscher Dichtung*

Fritz Diettrich: *Vogellied*

Heinrich Lersch †: *Der Arbeiterdichter Alfons Petzold*

KLEINE BEITRÄGE

Belgien ehrt einen deutschen Maler (Hans Memling)

Eberhard Viegener

BÜHNE UND FILM

Hollywood erklärt den Krieg

Wandlungen diesseits der Rampe

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Memling: *Betender Mann / Junge Frau*

Viegener: *Erntezeit in der Soester Börde / Bei der Kartoffellese*

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 15. Juni 1939 | Heft 12

Fritz Diettrich:

Vom ewigen Auftrag des Dichters

Der begreifbare Umstand, daß in allen Zeiten die Gesellschaft sich weigert, und zwar recht entschieden sich weigert, einer andersartigen, entweder vor- oder tiefer schauenden schöpferischen Persönlichkeit Wirkungsrecht zuzubilligen, dieser Umstand stellt für all die Fragen, die uns jetzt beschäftigen sollen, gleichsam den unveränderlichen Hintergrund dar. Ein Widerspiel von Kraft und Gegenkraft muß von vornherein angenommen werden, das um so imponierender sein kann, je stärker die Gesellschaft auf der einen und je zwingender das schöpferische Talent auf der anderen Seite ist. Das hat aber nichts etwa mit einer gesellschaftsfeindlichen Einstellung des schöpferischen Menschen zu tun oder mit einer geistfeindlichen der Gesellschaft. Im Gegenteil! Die Situation ähnelt vielmehr einem Wettstreit, der entweder damit endet, daß eine schöpferische Begabung an ihrer Zeit zerbrechen muß oder damit, daß die Zeit und die sie repräsentierende Gesellschaft gezwungen wird, sie zu bejahen, sie einzuordnen und aufzunehmen.

Wenn daher der Dichter beginnt, sein Wort hinauszurufen, muß es ihm anfangs erscheinen, als flöge es gegen Wände, als versacke es in seiner nächsten Nähe oder kehre verwaist zu ihm zurück. Denn abgesehen von äußeren sichtbaren Erfolgen, die für die Geltungsdauer schöpferischer Werke und für das Gewissen der jeweiligen Gesellschaftsschicht noch lange kein Maßstab genannt werden können, muß er sich darüber im klaren sein, daß seine Stimme nicht allgemein begehrt wird. Sie ist zudem noch unvermögend, gemessen an dem Schwarm der Stimmen und Stimmchen, die glauben, den Dichter dadurch ersetzen zu können, indem sie der Gesellschaft und ihren Errungenschaften schmeicheln. Die stolze Haltung des echten Dichters, sein geistiger Absolutismus, man denke etwa an Stefan George, hat für die Gesellschaft etwas Unbegreifliches, ja etwas Abschreckendes,

Digitized by Google

das zum Spotte reizt. Man muß sich nur einmal die vernichtenden zeitgenössischen Urteile über Goethe unter diesem Blickwinkel vergegenwärtigen. Es sind bestimmt nicht nur Ausdrucksformen einiger böswilliger Kritiker, sondern vorwiegend die Urteile einer Mehrheit, die sehr wohl spürte, daß da ein Promethid etwas mit ihr vorhatte, nämlich aus ihr den neuen Menschen nach seinem Bild, nach seiner Schau zu formen. Und muß ich schließlich noch daran erinnern, daß das berühmte „Lied von der Glocke" mit seinen tiefen Einsichten in die Urgründe von Volk und Leben, in die Familie, beinahe einen Heiterkeitserfolg erntete, als Schiller es in einem Jenaer Kreise vorlas?

Wir wissen vom Politischen her: Zur wahrhaften Gemeinschaft gehört das Suchen, das aufrichtige Sichsuchen und gegenseitige Sichaufschließen, gehört nicht zuletzt auch das hohe Sichwundern vor den Dingen des Lebens. Denn alles Leben ist wunderbar.

Um tiefer zu unserem Thema vorzudringen, müssen wir noch wie Schutt die läppischen Meinungen beiseite räumen, als sei die Dichtung im Tempo des 20. Jahrhunderts nur noch dann zu ertragen, wenn sie den feierlichen Kothurn abstreife und auf Gebrauchsdichtung und Prosareportage hinauslaufe. Dazu ist zu sagen: mit dem Zeitbegriff, der im Dichter lebt, hat der chronometrische Zeitbegriff eines Literaten gar nichts zu tun. Denn niemals läßt sich dessen konjunkturfreudiges Bejahen oder verärgertes Verneinen gegenüber bestimmten Zeiterscheinungen vergleichen mit der Sinndeutung, die die Zeit durch den Dichter erfährt, der hingerissen ist vom heraklitischen Geheimnis alles Fließens und davon kündet.

Und außerdem gibt es noch immer den Zuhörer, der vor dem Dichter wartet, um aufgeschlossen zu werden und die Begegnung mit etwas ihm Bekannten zu feiern; denn alles künstlerische Erleben ist Begegnung mit Bekanntem. Immer noch steht der Dichter als Rhapsode vor dem aus vielen Irrfahrten heimgekehrten Odysseus, der mit im Kreise der Lauschenden sitzt und der durch fremden Mund plötzlich seine eigenen Taten vernimmt. Bis er dann, wieder ergriffen von allem Vergangenen, bis er, Odysseus, durch den magischen Schleier des Gedichts tiefer hineinlauscht in sein gelebtes Leben, bis er, von herrlicher Ungeduld schließlich gepackt, aufspringt und, den Rhapsoden unterbrechend, spontan ausruft: Ich bin es ja, von dem du da singst, ich, Odysseus!

Und so wird es immer sein. Demütig und stolz wird der Dichter auf diesen Augenblick warten und daran die vielfältigen Mühen ums Wort zu rechtfertigen suchen, auf den Augenblick der Zündung, da der Odysseus im Zuhörer lebendig wird, da aus verschiedenen Menschen mit den verschiedensten Schicksalen die Flamme der Gemeinsamkeit hervorschlägt, bis der und jener, aufhorchend hingeneigt, bekennt: Ich bin es, ich ganz und gar, von dem dieser da kündet!

Und wenn es der Dichter nur in wenigen Zeilen erreicht, daß der Lauschende blitzartig ein Stück aus seiner eigenen Daseinsodyssee erfährt, so ist schon der Aufschluß da. Und mehr als Aufschluß zu geben, ist nicht erreichbar.

Digitized by Google

Ich habe bis jetzt nur an den Hörer, noch nicht an den Leser des Verswortes gedacht. Denn in unseren Tagen ist das zweierlei. Es ist heute im Zeitalter des Leiseleſens ungleich schwerer als früher, dem Verswort über den Weg des Druckbildes hinweg seine Erfüllung zu verschaffen. Denn erst der gesprochene Vers erwacht zu vollem Leben! Und vielen Menschen, die dem gesprochenen lyrischen Wort offen gegenüberstehen, bleibt das gedruckte Gedicht tot. Sie vermögen es nicht, ein lyrisches Gebilde aus seiner Buchstabenstarre emporzuzaubern in Klang und Gestalt. Und daher kommt es, daß die Lyrik immer wieder in eine geradezu lächerliche Stellung zurückgedrängt wird.

Das Lesen von Gedichten ist eine exklusive Angelegenheit geworden, ähnlich dem Lesen von Partituren. Denn nur ein Mensch, in dem die Verszeile bei schweigsamem Lesen zu tönen beginnt, vermag Gedichte richtig zu lesen, nur ein Mensch, der ein mittönendes Herz hat. Im Nur-Ästhetischen darf die höchste dichterische Kunstform, die Lyrik, nicht steckenbleiben. Sie müßte sonst all denen fremd werden, die in einer Zeit gewaltiger sozialer Bewegung noch auf das Verswort warten, als auf eine geheimnisvolle Durchseelung ihres Daseins, als auf eine weit über das Private hinauswirkende Kraftquelle.

Die gegenwärtige Situation des Aufnehmens von Lyrik wirkt sich folgendermaßen aus: Die Mentalität der Menschen, die aufnahmefähig sein könnten, steht dem Verswort ohne eine bestimmte Haltung gegenüber. Viele loben nur und lesen nicht, weil sie's nicht mehr können. Gestern war es Klopstock, den sie lobten und unaufgeschnitten ließen. Heute ist es George. Morgen wird es vielleicht schon Rilke sein. Diese Situation ist bei aller Hoffnung auf eine Generation, die mit neuem Verständnis das lyrische Wort umhegen wird, vorläufig wenig hoffnungsvoll.

Es liegt daher in dem Unterfangen, die Lyrik als eine exponierte Kunst anzusprechen und aus der Zeit zu schieben, ein verhängnisvoller Irrtum, der vorerst nichts anderem schadet als der Lyrik selbst. Das dichterische Wort, ebenso zeitnahe oder zeitfremd wie die Liebe, kann nur von Menschen begriffen werden, die gewohnt sind, einen Vers mit dem Hauch der Frömmigkeit auf den Lippen nachzuatmen, im Herzen nachzubilden, bis er identisch wird mit einem Stück ihres eigensten Seins. Darum finden wir so wenig gute Einführungen in das Verswort heutiger Dichtung, weil der berufsmäßige Literaturhistoriker meist dort mit seiner Deutung steckenbleibt, wo sie mit ganzer Kraft einsetzen sollte.

Wir wissen, daß im Gedicht alle Ausdrucksformen der Sprache geheimnisvoll vorweggenommen werden. Es ist der Fruchtkern, der, ewig verheißungsvoll und zukunftsträchtig, den Keim zu neuem, ungeahntem Sprachwachstum in sich birgt. Darum wird für den Dichter deutscher Zunge das Gedicht immer wieder aus richtigem Instinkt zum Prüfstein oder zum Ausgangspunkt seines Schaffens gewählt. Auf der Basis größter dichterischer Konzentration muß er einmal gestanden haben, selbst wenn er sich auf die Dauer nicht auf ihr zu halten vermag. Wie könnte er, läge sein Ziel auch scheinbar ferne vom Urquell des

Digitized by Google

Wortes, der dichterischen Weihen sonst teilhaftig werden? Zahllose Fäden werden aus der Erfülltheit seiner späteren Arbeit, aus seinen Prosawerken und Dramen, zurücklaufen, dem lyrischen Ursprung zu, und werden sie weiterhin verbinden mit dem großen Gnadenakt, von dem alles künstlerische Gelingen abhängt.

Ich glaube, daß sich mit dem Vollzug des künstlerischen Gnadenaktes im tiefsten ein vorausgehendes Wartenkönnen verbindet und daß ein Dichter, je weniger er fähig ist, diese Wartezeit einzuhalten und in Demut zu Ende zu führen, um so mehr Gefahr läuft, sein Wort zu entweihen und es in die Sackgasse des Zeitsymptomatischen und Unmagischen zu treiben.

Ganz wie die Liebe, die auf Dauer aus ist, erlebt das erfüllte lyrische Wort seine Vorgestaltung durch folgende Tatsache: es hat sich über das Zufällige, nämlich über das Nur-Zeitliche, aufgeschwungen und es besiegt. Wird aber vom Dichter diese Vorgestaltung übergangen, wird von ihm nichts als das Zufällige gesucht und schließlich aus geistiger Ohnmacht zum Programm erhoben, läuft seine Arbeit auf platten Zeitvertreib hinaus. Die Zeit in ihrem chronometrischen Ablauf wird sinnlos vertrieben, ein Zufall löst den anderen ab, aber eine Erhöhung, ein geschenktes Ziel winkt nie. Solches Unterfangen kann nur von einer Menschenschicht ernst genommen werden, die in einer erschreckenden geistigen Desorientierung befangen ist. Und die ist nach wie vor groß und für das Geschick der Lyrik fast entscheidend!

Das gedichtete Wort gewinnt nur dann seinen wahren Sinngehalt, wenn es das Zufallsgebundene, Panoptikumhafte ausscheidet, denn dieses richtet sich gegen die eigentliche Aufgabe der Lyrik, gegen ihre geheimnisvoll verwandelnde Macht, das Ferne nah und das Nahe fern zu machen und schließlich beides zu überwölben mit einem Himmel von Dauer. Das Zufällige aber, die verkörperte Ungeschichtlichkeit, reißt das Wort aus den großen Zusammenhängen heraus, so daß es um so unwahrhaftiger wird, je mehr es mit der Geste der Wahrhaftigkeit erscheint.

Es ist wirklich nicht leicht, die Rolle des Dichters, die eine ewige bleiben wird, solange noch eine Seele in ihre unendlichen Gefilde hinausfühlt, diese Rolle zu verteidigen und dem Volke begreiflich zu machen. Durch keine andere Macht vermag der Dichter zu wirken als durch die dem Worte eingebettete Macht zur inneren Besinnung, und diese verwandelnde Macht wird stets auf den ganzen Menschen abzielen, wenn sie nicht im Vorhof ihrer Wirksamkeit, in der Labung durch das Wortbild, im rein Schönheitlichen steckenbleiben will. Zwar ist bereits die Umformung des Wortes ins Bild die erste Verwandlung, ein Hinabloten bis auf den Grund des Gegenständlichen, ein geistiges Weltbegreifen, aber für den Aufnehmenden soll die Schönheit der Aussage zutiefst eine Lockung sein, unter deren Macht er, auf daß sich in ihm durchs Wort die zweite und größere Verwandlung vollziehe, zum Aufbau seines eigenen Lebens gelangt.

Diesem Führertum, das sich nicht anders erfüllen kann, nicht anders glücklich zu machen vermag, ist im Rahmen des gewaltigen sozialen Umbruchs im

Digitized by Google

20. Jahrhundert eine Gegnerschaft erwachsen, welche die Existenz des Dichters fragwürdig und beinahe tragisch erscheinen läßt. Denn wie kann der Dichter, vernehmen wir immer wieder, sein Recht, Glück spenden zu dürfen, noch länger geltend machen, wenn es der unumschränkten Herrschaft wirtschaftspolitischen Kalküls gelingt, die Menschheit durch die Gabe des Brots zu beglücken, jener Voraussetzung zu allen kulturellen Möglichkeiten? Diese Frage erscheint auf den ersten Blick von so elementarer Berechtigung, von so natürlicher, menschlicher Besorgnis diktiert zu sein, daß es unbillig wäre, sie in diesem Zusammenhang weder zulassen noch beantworten zu wollen. Und dennoch möchte ich im folgenden den grundsätzlichen Irrtum aufzeigen, durch den diese Fragestellung möglich ist.

Wie ein geworfener Stein in der Mitte einer Wasserfläche einschlägt und eine wunderbare Bewegung auslöst, die, von Welle zu Welle wirkend, schließlich die ganze Fläche erfaßt, so wirkte bislang das Wort und wirkt heute noch so. Durch nichts kann sich die Sendung des Dichters schöner erfüllen, als wenn die Bewegung der Welt durch den Wortgeist im einzelnen Menschen beginnt. Dieser einzelne, bei dem das Wort einschlägt, bewirkt die erste starke Welle, er ist der Erste, den das Wort direkt ergreift und verwandelt, darum ist er Mittelpunkt im geistigen Raum einer unsichtbaren Gemeinschaft. Denn nun wird sein verwandeltes Wesen strahlenförmig um sich greifen und allen, die sich mit ihm berühren, etwas von dieser verwandelnden inneren Bewegung bewußt oder unbewußt mitteilen. Selbst dann werden die anderen in immer weiter um sich greifenden Wellen die Bewegung erfahren, wenn sie vom Ursprung der dichterischen Aussage entrückt, ja ohne deren unmittelbare Kenntnis sind. Und darauf kommt es an, daß die Immanenz des Werkes fähig ist, sich selbst zu überflügeln, um als unverlierbarer Besitz in eine Gemeinschaft einzugehen.

Unablässig wird die Gemeinschaft durch den Dichter beschenkt, liegen für sie Geschenke bereit, ohne daß sie von diesem wachsenden Reichtum weiß. Aber überall kann sich ein Zusammentreffen mit diesem unverlierbaren Besitz ergeben, wenn die Gemeinschaft auf wunderbare Weise Aufschluß erhält durch das Wort und damit einer wahrhaft großen Glücksmöglichkeit nahekommt. Was wäre denn jenes Glück für sich allein, das ökonomisch zu errechnen ist, jenes Brotglück, erreichbar ohne den mindesten Grad an innerer Besinnung im einzelnen Menschen?

Alles ist ewig, alles bleibt. Nichts Gezeugtes und Gelebtes ist je aus dieser Welt gefallen; selbst in äußerste Anonymität verbannt, schlägt es seine Kreise, ist es von ausgiebiger, geheimnisvoller Mitwirkung am Ganzen. Und in diesem Sinne ist heute dem Wort seine Rolle zugeteilt, dem verkündenden wie dem zärtlich geflüsterten, dem dunkel orphischen wie dem gemeinschaftsanglichen. Irrtum und Frevel haben ihre geschichtliche Aufgabe zu erfüllen und finden ihre genaue Parallele in der Dichtung durch Werke, welche krank machen. Aber diesen beiden stehen Liebe und Verantwortung gegenüber und zeugen ihre geistigen Kinder, die in der Dichtung jenen Werken entsprechen, welche gesund machen.

Digitized by Google

Heitere Vision

Von Eberhard Wolfgang Möller

Prolog

Seht auf, ihr Freunde! Seht nur auf und trennt
euch höher atmend aus dem schnellen Reigen,
indessen schon am fernen Firmament
die blassen Küsten unsres Zieles steigen.

Noch schwebt die Barke dieser Stunde fort
auf glücklicherem Meere, hingetragen
vom abendlichen Wind, den hohen Bord
erfüllt mit Heiterkeit und mit Behagen.

Noch springen um den unberührten Bug
des Schiffs verliebt und silbern die Delphine,
rastlos vom Deck begleitet ihren Flug
der Takt der Flöten und der Tamburine.

Und still im Zwielicht steht der weite Raum
des Himmels, unbetrübt und unermessen,
als hätte er in einem hellen Traum
tief zwischen Tag und Nacht die Zeit vergessen.

Doch schon verkündet sich vom Maste her
das Land. Es wachsen dunkel seine Mauern.
Schon fällt sein Schatten ihm voraus und schwer
hin auf die Fröhlichen, die schnell erschauern.

Da stehn die Menschen auf den feuchten Quais
und sehn der Barke unbewegt entgegen,
der fahle Glanz des neugefallnen Schnees
liegt auf den Stirnen wie ein böser Segen.

Sie haben Hunger, und sie haben viel
Erbitterung in ihren grauen Seelen,
sie sehen manches Schiff mit schwerem Kiel
sich fern und ungerührt von dannen stehlen.

Sie halten ihre Kinder ewig den
erbarmungslosen Göttern hin zum Zeichen,
daß ihre Seufzer, die zum Himmel flehn,
seit Ewigkeit den Himmel nicht erreichen.

O seht die Hände doch, ihr Freunde, seht
die Kinder, die sich an die Mütter klammern.
Wenn dieses Zeichen nicht der Gott versteht,
so soll es euch in euern Herzen jammern.

Digitized by Google

Und unbefangnen Schritts besteigt ihr leicht
die Brücken, die sich langsam niedersenken.
Ihr Hände, die ihr schaffen könnt, o reicht
das, was ihr liebt, hin, um es zu verschenken.

Ihr Münde, die ihr singt, ihr Lippen, die
ein Wort zu sprechen wissen, welches tröstet,
erlöst mit eurer Kunst die Armen, wie
ihr viele schon mit eurer Kunst erlöstet.

O teilt mit ihnen brüderlich die Fracht
der guten Stunden und der sanften Lieder.
O seht und kommt. Schon lichtet sich die Nacht,
ihr Freunde, und die Anker gehen nieder.

I.

Gleichwie die Tauben über den Gärten ziehn,
bald sich höher hebend in zierlichem Ring,
bald mit schwererem Schlag über den Bäumen zerstreut
niederfallend, als ob
eine segnende Hand
aus unendlichen Höh'n eine Schale mit Früchten
umstürzt,
und sie tropfen herab in den gebreiteten Schoß.
Also
schweifen die Träume der Welt um die Dächer des Glücks.
Wo aber Schnee liegt,
geht die Sonne erwarteter auf.
Und die Länder des Nordens
sind voller Märchen und voll
von Gewißheit, daß sich das Wunder begibt, und voll
Ahnungen Gottes.

Denn hier drängt sich der Mensch
näher zum Menschen hin.
Selbst das zitternde Tier in den eisigen Wüsten,
die in der klirrenden Nacht ihrer Erlösung harrn,
kennt noch die Treue und kennt
die Gewalt der erwärmenden Liebe.
Ernsthafter ist sie den Ernsten
und heiliger,
wo noch das Feuer beseelt ist
und jede Blume, die aufblüht,
in den frohlockenden Kreis der Feiernden eintritt,
die das Geheimnis bestaunen, daß noch im Dunkeln

Digitized by Google

Lebendiges ist und der karge
steinigte Boden sein Korn trägt
und noch die Ärmsten aufrechter gehn, und die Nebel
voller Gesang sind.

II.

Das aber ist das Zeichen der Könige, daß sie [Gepränges;
nicht des Purpurs bedürfen, um groß zu sein, noch des
sondern sie stehn am gewaltigsten, wenn sich die Berge
ringsum zu heben beginnen und die
Horizonte erglühn, und die Feigen
hastiger atmen.
Wenig ist dann ein Mantel, die flüchtenden Hunde
zerren ihn hinter sich her durch die Moraste des Wetters.
Mit dem Gehänge, dem hellen, dem lästigen Gürtel,
den ein Erschrockener fortwarf, spielt nun verloren
zwischen den Trümmern ein Kind, ehe es schreiend
das Entsetzen begreift und sich wendet. Denn alles
kann der Schwache verzeihn, nur nicht den Verrat seiner Würde,
und wütender reißt er
sich den Plunder vom Leibe, der ihn beschämt,
welchen niemand beschämt hat.

Dann aber
dringt das Auge des Herrschers durch die giftigsten Wolken,
furchtbarer loht seine Stirn und seine Worte gewittern.
Verächtlich
schreitet er über das bleiche Gewürm. Und wo er
strauchelt, da reicht ihm Gott selber
brüderlich seine Hand. Es knien
selbst die Ungläubigen, wenn sich das Erhabne entkleidet.
Atemlos sehen sie arm, was gewaltig ist, und erhoben,
was ohne Krone sich krönt, alleine von innen
macht sich der Adel bekannt. Wo aber
die Ermächtigung fehlt, da ist es, als ob ein
Trunkener von der Ewigkeit spricht. Die Beine
mühn sich vergeblich, hinter dem Maule zu sein. Aber die Götter
lachen, daß ihr Gelächter die Halle der Zeiten erschüttert,
und betreten schweigt das Jahrhundert.

III.

Ich aber will besingen
die unendliche Liebe,
die noch vergibt, wenn über den Taten
schon die Hügel gewölbt sind und keine Hand mehr

Digitized by Google

sich zu regen vermag, um die Versöhnung zu fordern.
Wer vermöchte zu hassen, wer auch zu sterben,
der nicht wüßte, daß sich die Stunde bereithält,
wo das Gewölbe der Nacht
glühend entzweispringt.
Schmetternd stürzen die Platten,
die den Kessel der Welt umspannen,
nieder ins Bodenlose. Aber dahinter
tönet Musik.
Eine Landschaft ist ausgebreitet, unsagbar
lieblich und bunt und von unendlicher Weite.
Auf ihren Höhen lodern herbstliche Feuer,
und das Lied der Landleute, die von der Ernte
heimwärts gehen, verstummt nicht.
Denn in der Stunde, wo sich
der Tag zärtlich zur Reife neigt,
hält die Zeit inne und
verzaubert
flutet ewig das Licht, das gelbe des Abends,
ewig entsteigt die erste Frische dem Boden,
ewig läuten die Herden zu Tale und ewig
tragen die Mütter dem Vater, dem nahenden,
ihre Kinder entgegen.
Ich aber will
die Liebe besingen, welche nicht Zeit und nicht Alter
und nicht Vergangenes kennt, sondern sich ewig,
ewig erneut, indem sie sich hingibt
an das Lebendige.

Epilog

Wir aber wollen mit den Seelen fliegen
und Gott uns nahen, welcher unser harrt.
Wie in der Tiefe die Gebirge liegen,
verdämmert hinter uns die Gegenwart.

Und willenlos, nur mächtig hingerissen,
so treiben wir zur Weltenmitte hin,
als fielen wir hernieder, ohne Wissen
um hoch und tief und Ende und Beginn.

Allein von einer Leidenschaft besessen
im Licht zu sein, das um uns brausend schwimmt,
und immer schneller schmelzen wir, indessen
uns Gott in seine weiten Arme nimmt.

Digitized by Google

Harald Rehm:

Ewiger Auftrag deutscher Dichtung

Die Einheit von Wort und Idee*)

Wir wissen, daß wir mit diesem Beitrag unseren Lesern schwere Kost zumuten. Ein flüchtiges Überlesen kann hier nicht helfen. Ein tiefer Gedankengang, der geistige Konzentration und Besinnlichkeit fordert, tut aber den betriebsamen, hastenden Hirnen unserer Zeit not wie dem wachsenden Menschen Anstrengungen und Kraftproben. Hier — umrankt vom Lobpreis der Dichtung — soll er den letzten Sinn einer musischen Erziehung zu offenbaren helfen. G. K.

Es scheint, als ob sich heute wieder etwas von dem ewigen Auftrag verwirkliche, der, seit in deutscher Sprache gesungen wird, an die Dichter unseres Volkes gerichtet ist; eine Verwirklichung, die in Wahrheit nie ganz abriß, wenn ihr auch in den versunkenen Jahrhunderten oft seltsame und verschlungene Wege oder ein scheinbar aussichtsloser Kampf auferlegt waren — trotzdem, die Zeugnisse edelster und kräftiger Deutschheit wehen uns aus tausend Stimmen der Vergangenheit ans Ohr, und es vernimmt ihren Widerhall aus der eigenen Zeit im Chore eines klingenden Kranzes von Dichtern, geschart um die politische Mitte des Führerwortes, mögen sie sich nun unmittelbar an die kämpfende Gegenwart oder das hinter ihr ewig in gleichem Takte schlagende deutsche Herz wenden. Wollte man diesen Auftrag in eine Formel fassen, so könnte man ihn etwa ausdrücken als Bewußtwerdung des Volkes seiner selbst im Wort, mit allen Vorbehalten aber, die solchen Formeln entgegenzubringen sind, wenn sie nicht nur wie in der Mathematik — aber sogar auch in ihr nicht ganz allein! — sich auf Meßbares, sondern auf zu Fühlendes beziehen; denn gerade hier mehr als irgendwo anders hören alle Meßbarkeiten auf, nützlich zu sein, sondern es gilt allein noch der warme Strom der Empfindungen, gesammelt im Brennpunkte der Idee und von hier ausgestrahlt in das geformte Gegenbild des Volkes, in Dichtung und Kunst. Darauf aber kommt es an, daß diese Idee gesetzt werde, damit an sie sich die empfindungstragenden Worte hängen, an ihr Zusammenhang und Bewußtheit gewinnen und daß auch Menschen ihr anhangen und als Bewegung das neue Wort, das neue Bewußtsein, zurückverkünden ins Volk.

Es kommt indes auch darauf an, welche Idee gesetzt wird, und wir erinnern uns des nicht nur nach dem landschaftlichen, sondern auch dem seelischen Raum unseres Volkes eindringenden Christentums, einer wirklichen Ideensetzung durch eine Reihe von Männern und Frauen, die ihr Werk teilweise mit ihrem Blut besiegelten; alsbald begann sich auch das deutsche Wort jener Idee zu bemächtigen, vom Heliand bis heute zu Ruth Schaumann, und niemand wird behaupten können, daß diese Jahrhundertfolge von Dichtungen etwa der Volksverbundenheit ermangelte, wir brauchen nur an das Bibelwort Luthers zu denken. Durch eine aufs äußerste angespannte Propaganda, durch Gewalt und persönliche Hingabe, durch Geschenke und Versprechungen gewinnen die Träger der Idee Einfluß und allmählich Ver-

*) Die folgenden Ausführungen sind eine freie Ausschrift aus drei Vorträgen, die unter gleichem Titel noch im Sommer im Verlag Hanns Marxen, Mainz, als Flugschrift erscheinen werden. Es ist dort neben dem Ausbau des Vorliegenden insbesondere auf Fragen der Bühne eingegangen, deren Erörterung hier durch Raummangel unterbleiben mußte.

Digitized by Google

trauen; das Vertraute aber wird sogleich vom Volke mit den eigenen Empfindungen und Gefühlen umkleidet, umhegt, gehütet und schließlich durchdrungen und erhebt sich, solchermaßen verwandelt, in dessen Dichtung, als wär's ein Stück vom eigenen Leben. Ein kluger Katholik hat vor kurzem gesagt, daß der Anspruch Gregors VII., des „Großen", der Kirche nicht nur die weltliche Macht eröffnet, sondern zugleich der Welt eine breite Bahn in die Kirche aufgetan hat; das gleiche läßt sich hier anwenden: Auf demselben Wege, auf dem das Christentum zum Herzen des Volkes kam, ging das Volk den Weg ins Christentum zurück, schuf die Idee um ins Deutsche, oder versuchte es doch, für welche Versuche die Geschichte der Religion auf unserem Boden vom Meister Eckhart über Luther zum Pietismus nur ein großes Beispiel gibt; und wiederum wird niemand behaupten können, daß diese und viele andere, Baumeister, Musiker, Gelehrte, keine Deutschen gewesen seien.

Ja, wenn man in den Kern der deutschen Geschichte dringt, wird man gerade hier an ihrem Quellpunkt und eigentlichen Kampffeld stehen; denn nirgends zeigt es sich so wie hier, daß die Dichtung, das Wort, nicht allein Ausdruck des Volkes ist, sondern zugleich sein Schicksal. Denn das Wort, die Sprache, ist nicht allein Pneuma, ein Geistwesen und damit „Medium der Verstehbarkeit" (Spranger) — allein damit wäre es lediglich die nicht einmal immer gängige Münze zwischenmenschlichen Verkehrs —, sondern zu dem hinzu das Wertgebäude der gesamten volklichen Gefühlswelt, ein Hörleib menschlicher Empfindungen, wobei es jedoch nicht bei den Empfindungen bleibt, die für sich, ohne Beziehung auf die Wirklichkeit, gar nicht existieren könnten, sondern Wertung der Vorstellungen des Gesichtes und Ohres und diese Vorstellungen selbst in einem, emporgehoben in die Sphäre des Geistes, ihre Bewußtwerdung. Nur aus dem Wort, in ihm und durch seine Wirklichkeit vermag der Mensch zu denken — ohne Begriffe kein Denken, ohne Vorstellungen irgendwelcher Art keine Begriffe, und ohne Empfindungen zu irgendwelchen Gegenständen keine Vorstellung von ihnen! —, nur aus dem Wort vermag er daher seine Staaten zu organisieren, seine Heere zu führen, Häuser zu bauen, überhaupt sein ganzes Leben zu gestalten, so daß der höchsten Form des Wortes, seiner Rückverbindung an den Ursprung der Gefühle, an die Seele, in der Dichtung nicht nur eine lebenverzierende, verschönende Bedeutung zukommt, sondern die Bedeutung des volkseigenen Schicksals unmittelbar, wovon das Wort des Führers, das wir nicht anstehen, seinen höchsten Erscheinungsformen beizuzählen, in unseren Tagen das beste Beispiel gibt.

Jedoch, das Wort wird durch die Idee bestimmt. Aus den Gefühlen allein wächst keine Idee — sonst müßte die Lebensschöpferin Liebe zugleich die stärkste Ideenschöpferin sein! —, vielmehr bedürfen die Gefühle ihrer, um sich an ihr zum Wertungsbau der Sprache zu kristallisieren und zu verfestigen, denn sie ist der Maßstab, an dem die Gefühlswerte gemessen werden; zur Verdeutlichung sei auf den typischen Wertwandel des Wortes Tugend hingewiesen, das noch zu Walthers von der Vogelweide Zeiten das rechte Verhalten des deutschen Ritters

Digitized by Google

im Kampf und gegenüber den Frauen bedeutete („Tugend und rechte Minne, wer die suchen will, der soll kommen in unser Land"), während es schon wenige Jahrzehnte später, besonders unter der Einwirkung des Predigers Bernhard von Regensburg, nur noch für den kirchlichen Bereich Geltung hatte und sich vor allem auf die Keuschheit bei Mann und Weib bezog, wovon jedoch die mittelalterliche Klassik meilenweit entfernt war. Nein! Das Wesen der Idee ist, daß sie gesetzt werden muß, daß sie also nicht unmittelbar aus den Gefühlen, dem Blut, geboren, d. h. ererbt, sondern daß sie in ihrem Stoffe überliefert wird als Summe aus dem Bestande von Jahrtausenden gelebten Lebens der Vergangenheit, aus der Erfahrung und dem Wissen unendlicher versunkener Geschlechter zurück bis in das ewig nächtige Geheimnis unseres menschlichen Ursprungs. Wenn aber das Ererbte, Blut, Gefühl und Leben, keiner Deutung unterliegen, sondern sich durch sich selbst verwirklichen, bewähren und behaupten, so sind jene Figuren des Geistes, denen in großen Konzentrationen die weltbewegenden Ideen angehören, nicht selbstverständlich da, sondern ihrerseits wieder menschlichem Willen unterworfen — das Fehlen eines Wissens bedeutet ihr Vergessen! —, der sie deuten, verwandeln, prägen kann nach Maßgabe seiner irdischen oder außerirdischen Ziele.

So erwächst uns das gewaltige Bild der Geschichte, das immer wieder jene Willensträger aufweist, jene Männer, die Geschichte machen, die ihr Ideen, ihre Deutung menschlicher Urerfahrung in das Leben der Völker hinauswerfen, die ihrerseits, alsbald geschart um den Born des Bewußtseins, zu neuen Schöpfungen, Kämpfen, Eroberungen aufbrechen, neue große Wertungsgebäude in ihren Dichtungen errichten, in Gesetz- und Sittenkodizes zu strengen Verfestigungen gelangen, bis das Gegenübertreten einer neuen Idee entweder zu einer Verbindung beider oder zur Vernichtung der einen samt ihren Trägern führt. Hier aber schließt sich der Kreis des Lebens, als der willentliche Ideenschöpfer nicht aus dem freien Raume heraus zu seiner Deutung gelangt; vielmehr, da der Wille aus dem Leben dringt, da er Lebenswille ist und damit das Erfahrene rückverbindet zu den lebendigen Gefühlen, baut er jenem die Brücke zum Leben, damit dieses seinerseits wieder darüber ausbrechen kann in die Geschichte, in jenen Raum des überlieferten Vergangenen, um es sich zu seiner Erhaltung zu eigen zu machen, d. h. zur Verwirklichung seiner metaphysischen Aufgabe, die immer Verwirklichung des eigenen Wesens ist. So entstehen die Bewegungen der Völker: Aus dem Willen *eines* Mannes, sei dieser nun Staatslenker, Glaubensschöpfer oder Philosoph, je nach dem Volk, das seiner bedurfte, oder der Vorsehung, die sich seiner bediente, stehe er hell im Lichte der Geschichte, oder wirke er verborgen aus dem Halbdunkel einer Denkerzelle wie Zarathustra — immer ist es eine geheimnisvolle oder auch, wenn man will, leuchtend klare *Einheit* von Gefühl und Wissen, Blut und Erfahrung, Erbe und Überlieferung, zusammengeschlossen in der Brust eines Mannes, die die Ideen hervorbrachte, aus denen sich die Selbstverwirklichung der Völkerkreise unseres Erdballes speist.

Ihr Gegenbild aber hat die Idee im Wort, ihr Kleid, ihren Leib, ihr Wesen, ihr ganzes lebendiges und wirkendes

Digitized by Google

Sein; denn ebenso wie sie selbst ist auch das Wort das Zeugnis einer tiefinneren Verschwisterung und Verbindung von Erbe und Überlieferung, Gefühl und Wissen, ja es ist die Idee selbst in ihrer wirklichen geschichtlichen Erscheinung. So muß man denn das, was man im täglichen Gebrauch im Beruf, auf dem Markt, in der Familie, in seiner äußersten Veräußerlichung in der Sensationspresse oder gar seinem Mißbrauch im Unterhaltungsfutter minderwertiger Zeitschriften allzu gern als eine zwar notwendige, ja vielleicht sogar nützliche, auf jeden Fall aber nicht weiter beachtenswerte und daher zu vernachlässigende Beigabe unseres Lebens betrachtet, die Sprache, als dasjenige Element erkennen, in dem der Mensch nicht nur zu geschichtlicher Größe heranwächst, sondern in dem er als Mensch überhaupt Sinn, Wert und Existenz hat. Volk und Idee sind daher überhaupt nicht zu trennen, denn ein Volk ohne Idee wird zum Spielball seiner Nachbarn, deren Ideen es mehr oder weniger schnell zerreißen, bis diese selbst als die Herren auf seinem Boden auftreten; Ideen aber ohne Wirklichkeit, ohne Verwirklichung im Wort und damit in einer Menschenbewegung gibt es nicht, so daß also diejenigen, die das Wort, die Idee des Volkes, in seiner Sprache gestalten, seine Dichter und großen Sprachmeister, auch zugleich die wahren Schicksalsgestalter der Nation sind.

Wir haben ja nun nicht nur zur Genüge gelernt, sondern es auch an uns selbst erfahren, daß das Schicksal mehr ist, als was uns zufällt, aus einer blinden Unvorgesehenheit allein naturwissenschaftlich und nachträglich feststellbarer Wirkungen von irgendwelchen materiellen Ursachen, und daß es mehr ist als der Zufall, komme dieser von außen als Druck oder Nachgiebigkeit der Umwelt oder von innen als Befehl oder Versagen des Blutes; nein, so einfach, ja beinahe kindlich ist das Walten der Vorsehung nicht in die Hände der Menschen gegeben, daß es wie beim Kräfteparallelogramm für die Resultate von Umwelt und Rasse erkannt werden könnte; denn über die gegenwärtige Umwelt hinaus umsteht den Menschen die Gesamtheit dessen, was ihm aus der Vergangenheit überkommen ist, und fordert nicht nur seine Entscheidung, sondern auch seine Verpflichtung für den Schweiß und das Blut, die die Geschlechter versunkener Zeiten im Kampf um den Sinn des Lebens daran gewandt haben; und über das Gewissen seiner Rasse hinaus sieht er sich vor eine in die Zukunft gerichtete Aufgabe gestellt, die erfüllen zu müssen ihm wohl bewußt ist, die er aber lediglich in seinem, freilich rassisch bestimmten, Wesen erahnen kann; hier aber versagen, wollte man sie trotzdem anwenden, physikalische Methoden. So bleibt ihm denn, auch von dieser Seite gesehen, wieder nur das Wort, um sich und sein Wesen zum Klingen zu bringen und ins Bild zu setzen, damit aus beidem, Bild und Ton zusammen, die Vorstellung jenes zugleich inneren und äußeren Ablaufes entsteht, dessen nur einer Name das Schicksal ist. Es muß daher das Bestreben einer jeden Bewegung sein, sofern es eine echte Bewegung ist oder sofern sie zum mindesten weiß, was einer echten Bewegung zukommt, weit weniger sich die Wissenschaft zunutze zu machen, die nur zu berechnen und zu deuten vermag, was sich als Gesetz bereits vollzogen hat, freilich auch weiterhin noch vollzieht, als vielmehr diejenigen Kräfte zu gewinnen, in deren geist-seelischer Glut-

Digitized by Google

pfanne zwar nicht neue Gesetze ausgeschmolzen, aber doch jener blinkende Kristall verdampft wird, durch dessen vielfarbige Schliffflächen hindurch die Wissenschaft überhaupt erst in die Sicht ihrer Erkenntnisse gesetzt wird, d. h. die Kräfte des ein- und angeborenen Wortes, der Dichtung, der Ideenschöpfung; denn auch der Gelehrte bedarf ja einer von der Idee her bestimmten Fragestellung und Richtung des Forschens, und die Erkenntnisse schießen dem demütig Wartenden nicht von selbst zu ihren Formeln zusammen.

Nicht in der Form eines romantisch-mystischen Mythus, aber noch viel weniger in der eines wissenschaftlichen Ergebnisses tritt daher die Idee an das Volk heran, sie wird ihm weder auf den dumpfen Wogen der Seele allein zugetragen, noch in den blitzenden mathematischen Formeln des Geistes dargebracht, sondern in beiden Elementen zusammen, im Willen, verbunden mit der Technik der Willensbeeinflussung, im Fühlen, verbunden mit der Technik des Gefühlsausdruckes, in der Gestalt, verbunden mit der Technik der Gestaltverwirklichung, d. h. in der Kunst, insofern Kunst immer die Vereinigung eines Gehaltes mit der Technik seiner Wiedergabe ist, immer die Vereinigung eines Vermögens und Könnens. Auch hierin zeigt sich wieder das Wesen der Idee als einer harmonischen und daher selbstlebendigen Einheit von Innen und Außen, Geist und Seele, Wesen und Form, Erkenntnis und Leben, ja sogar Vergangenheit und Zukunft, als eine Verwirklichung des Ewigen in der Zeit und eine Entwirklichung der Zeit in die Ewigkeit eines geschichtlichen Augenblicks, so daß dieser zum Angelpunkt von Jahrhunderten oder Jahrtausenden wird, von dem aus sich der Weg aus dem Vergangenen ins Zukünftige erhellt und ihn die Völker mit Sicherheit und Selbstbewußtsein beschreiten können. Ebenso muß aber auch von dieser Seite wieder auf das Wort und seine Gestaltung durch die Meister der Sprache hingewiesen werden; denn nirgends im menschlichen Bereich gibt es ein anderes, das so wie das Wort Gehalt und Technik schon mit sich in Wesen und Erscheinung trüge, da allein das Aussprechen eines einzigen Wortes sowohl die Kunst der Wortwiedergabe erfordert, als auch das Erfassen und den Einsatz seines Sinnes, sofern es überhaupt mit entsprechender Absicht gebraucht wird; nirgends sonst ist ein Material bereitgestellt, das so sehr mit eigenem Willen dem Benützer gegenübersteht, weil eben bestimmte Worte nur Bestimmtes heißen, aber das sich zugleich so sehr dem Willen anschmiegt und sich zur Gestalt dieses Willens selbst erhöht, weil jede einzelne Bedeutung im Zusammenhang der Sätze und Reden eine unendliche Deutungsmöglichkeit zur Verfügung stellt.

Hier ist indes nun der Punkt, an dem gefragt werden muß, ob es gleichgültig ist, welcher Sprache sich die Idee bedient, ob es nicht allein darauf ankommt, daß sie überhaupt ausgesagt werde und daß die Völker schon von selbst die Sprache zu sprechen oder zum mindesten zu verstehen beginnen, in der ihnen verpflichtende Ideen vermittelt werden; diese Frage ist nicht so unsinnig, wie sie vielleicht erscheinen möchte, wenn wir nur daran denken, daß es noch gar nicht so lange her ist, daß aus jahrhundertealter Übung die Bücher der Wissenschaft noch lateinisch

Digitized by Google

geschrieben wurden, daß die Menschen, die zur Führung des Volkes bestellt waren, untereinander sich fast ausschließlich des Französischen bedienten und daß noch heute in den Domen von deutscher Meisterhand lateinische Sequenzen und Psalmen ertönen. Auch die Antwort ist nicht so einfach, wie man etwa meinen könnte, denn wiederum zeigt uns die Rückerinnerung, daß auf diesem Wege tatsächlich Ideen ins Volk getragen wurden: Christentum, Humanismus, Aufklärung, Liberalismus, die ganze Reihe der Epochen, die wir in deutscher Anverwandlung als Teil unserer Geistesgeschichte kennen; aber das eine läßt sich feststellen, daß keine dieser Ideen irgendwie zur Wirkung in unserem Volke auf Grund der Fremdheit ihres sprachlichen Ausdrucks kam, sondern erst dann, als deutsche Menschen ihnen in deutscher Sprache ein deutsches Antlitz gaben oder zu geben versuchten vom ersten Stammeln des Vaterunser in den Glockentönen des Althochdeutschen bis zur sublimiertesten Darstellung materialistischer Deszendenztheorien englischer Herkunft.

Es erhebt sich ferner die Frage, ob es gleichgültig ist, in welchem Volk eine Idee zur Wirkung gelangt, ob es nicht allein darauf ankommt, daß diese eine Idee überhaupt in einem Volke zur Bewegung und zum Einsatz von Menschen für sie gedeiht und daß dann schon, wenn einmal Blut geflossen, auch ihr Weiterleben gesichert ist; auch diese Frage hat ihr geschichtliches Gewicht, und es erscheint schon fast überflüssig, wieder auf Christentum und später Katholizismus und auf die Ideen der großen Französischen Revolution hinzuweisen. Und ebenso ist die Antwort auch hier schwieriger, als es der landläufigen Tatsachendeutung immer klar vorschwebt, denn einerseits ist nun einmal das Blut, wenn ein Mensch es für eine Idee verströmt hat, und sei er tausendmal verführt und von listigen Regisseuren der Weltgeschichte gelenkt worden, ein Zeugnis zum mindesten für den Lebenswillen dieser Idee, zum andern aber liegt gerade in der Ausdehnung der Idee auch auf andere Völker ein berechtigter Machtanspruch des ursprünglichen Ideenträgers begründet, da er ja mit dem Hinweis aufzutreten vermag, daß er und niemand anders jenem Volk die geistige Mitte geschenkt habe und daher wohl auch seine irdische Herrschaft in der Hand halten könne; doch auch hier kann eines festgestellt werden: Niemals ist im deutschen Volk eine Idee um ihrer Fremdheit willen aufgenommen worden, sondern stets ihrer deutschen Anverwandlung wegen, und das Blut, das geflossen ist, floß nicht für ihre Andersart, sondern damit sie deutsch werde in furchtbaren und an das Leben des ganzen Volkes gehenden Kämpfen von den Tagen Kaiser Karls und den Romfahrten deutscher Weltherrscher bis zum Dreißigjährigen Krieg, zugleich aber von der Bibel über Racine und Rousseau bis Shakespeare und Dostojewsky, an deren keinem wir ganz glücklich werden konnten, noch je werden können oder auch nur — wie wir heute sagen dürfen — werden wollen.

Die dritte Frage, die wir uns stellen müssen, lautet indes, ob es nun aber gleichgültig ist, welche Idee zur Wirkung gelangt, ob es nicht darauf ankommt, daß

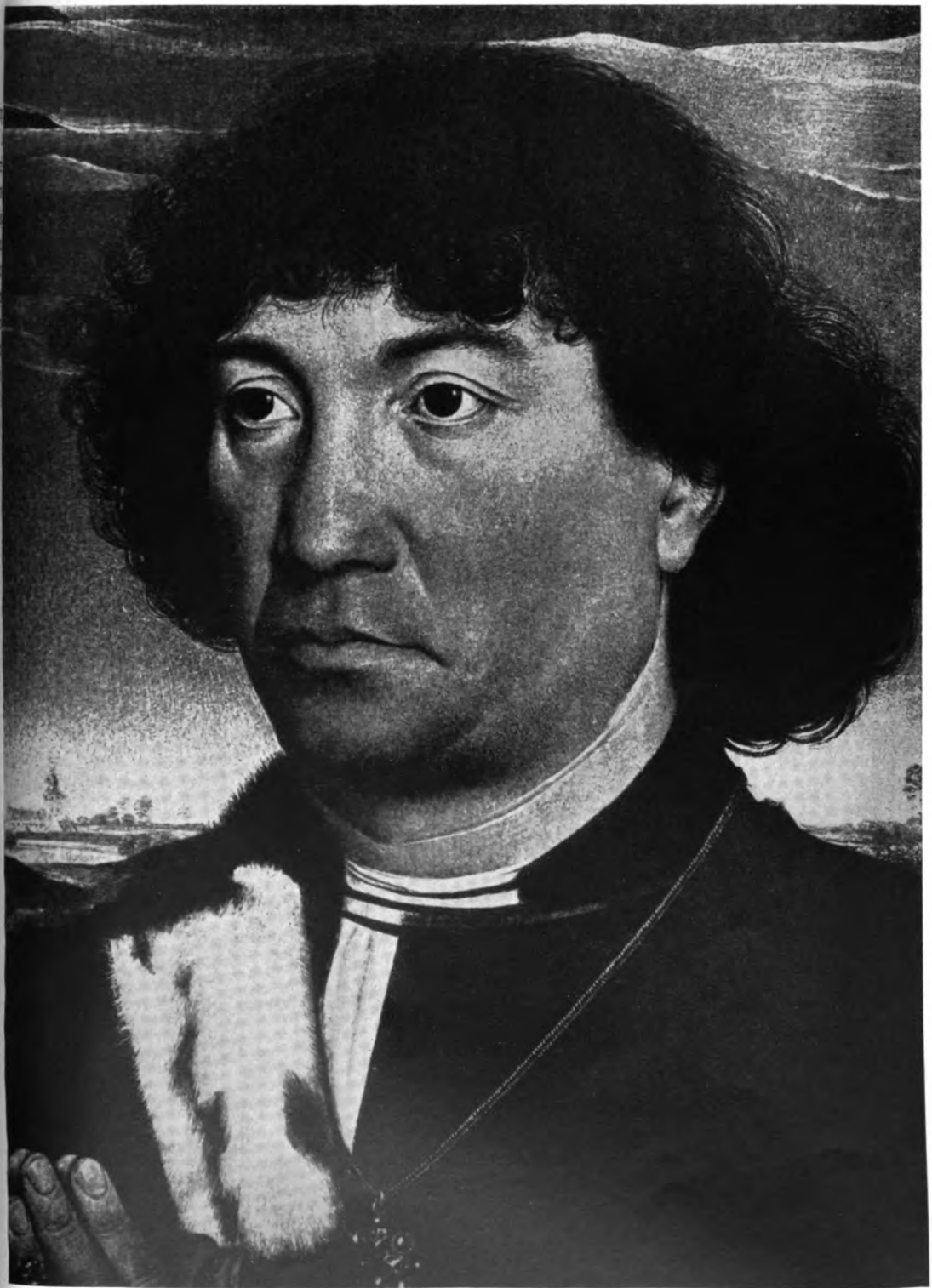
Digitized by Google

überhaupt eine Idee geschaffen wird, um die sich Menschen zur Fristung ihres menschlichen Daseins scharen können, und daß dann, wenn sie einmal da ist, Gewöhnung und Leben dafür sorgen, daß die Dinge des täglichen Bedarfs dem Volke nicht ausgehen; diese Frage ist uns schon geläufiger, und sie klingt uns noch von manchen Äußerungen Abseitsstehender im Ohr, die zwar den Nationalsozialismus als Lehre nicht gutheißen konnten, aber es schließlich doch begrüßten, daß wenigstens mit irgendeiner Lehre wieder ein allgemeiner Respekt eingeführt war, Leute, die indes vergaßen, daß auch hier die Geschichte ihre allzu naheliegenden Beispiele zu geben vermag, deren Höhepunkte mit den Feuern der Inquisition und den Kerkern der Lubjanka keineswegs erschöpft sind. Doch auch hier erfordert die Antwort ein tieferes Eingehen, als zu welchem man sich einer scheinbar so einfachen Frage gegenüber immer gern bereit findet; denn wir wissen zu sehr, welche übermenschlichen Schwierigkeiten einst Herzog Hermann, der Cherusker, zu überwinden hatte, die germanischen Stämme zu einigen, und daß er darüber nicht nur verfemt und verfolgt, sondern sogar von seinem eigenen Schwiegervater getötet wurde, um demjenigen auch nur den Schein einer Berechtigung zuzubilligen, der auf den wirklichen Einiger nach achthundert Jahren, auf Kaiser Karl, noch nachträglich einen Stein werfen will, weil er sich dazu der Idee des katholischen Christentums und der damit verbundenen Idee des römischen Weltreichs bediente; und auch hier können wir wieder eines feststellen: Niemals ist im deutschen Volk eine Idee um ihrer selbst willen aufgenommen worden, niemals haben uns Ideologien auf die Dauer beherrscht, sondern es war stets tiefste deutsche Not, die uns zwang, das Nächste zu ergreifen, wenn es an das Leben der Gesamtheit ging; und wir wissen es heute nicht — weil über dies kein großer Mensch etwas zu äußern pflegt —, wie weit jene, die einer solchen Not um des Lebens willen nachgaben, in sternlosen Nächten von Zweifeln gepeinigt keine Ruhe fanden, wir ahnen es vielleicht, wenn wir an die spärlichen Berichte über die Visionen denken, mit denen Bismarck der kommenden Katastrophe gewärtig war.

Nun mag vielleicht mancher diesen Darlegungen bis hierher lächelnd gefolgt sein, um nunmehr einzuwenden, daß dies alles zwar richtig sei, leider allzu richtig, daß daraus aber nur ein Beweis mehr für die Tatsache abzulesen ist, wie wenig doch das deutsche Volk bisher in der Geschichte fähig gewesen war, eine eigene Idee aus sich zu erzeugen, und daß es schon seine Richtigkeit habe, wenn auch wohlmeinende Menschen des Auslandes uns den Rat geben, nicht alles auf eine Karte zu setzen, denn wir hätten es ja des öftern gesehen, wie weit wir damit gekommen seien; die Folge wäre stets ein weiterer innerer Zerfall gewesen. Aber wir setzen ja heute nichts mehr auf eine Karte, sondern wir setzen auf unser eigenes Herz, das wir im drangvollen Spiel durch Jahrhunderte endlich glauben gefunden zu haben; wir haben zu tief an dem Worte zweifeln gelernt, das uns in verwirrenden Stimmen unablässig von außen zugeströmt ist, um nicht endlich unserem eigenen Wort vertrauen zu müssen.

Andere aber, die dies vielleicht gelten lassen, sagen indes: Ihr geht zu weit, ihr

Digitized by Google



Hans Memling: Betender Mann

Digitized by Google

Hans Memling: Junge Frau

Digitized by Google

wollt alles auf einmal erzwingen, was euch eure Geschichte bisher vorenthalten hat; die Entwicklung muß langsam vorschreiten, wenn ihre Ergebnisse Bestand haben sollen, so aber verspielt ihr schon wieder durch eure Methoden das, was ihr euch durch eure Kraft gewinnt. Aber wir erzwingen ja gar nichts, sondern mit gesetzmäßiger Notwendigkeit fällt uns zu, was längst schon unser war, längst schon in den Raum unserer Seele eingerückt ist, nur daß wir es, von euren Ideen gelähmt, nicht zu ergreifen vermochten; da wir nun die Idee gewonnen haben, die unser ist, hört ihr nun unsere eigene Stimme, und sie hat nichts Gewaltsames an sich, sondern euch erscheint das so, weil ihr bisher aus unseren Stimmen bloß die euren herausgehört habt.

Dritte indes, die auch dies hingehen lassen, werden doch immer noch sagen: Ihr tut euch zu viel auf euch selbst zugute; wir geben zu, daß ihr Bedeutendes in der Geschichte geleistet habt und erkennen es dankbar an; aber auch wir haben Wesentliches getan, und vor allem haben wir auf der ganzen Erde schon etwas dargestellt, als ihr noch nicht einmal Genaues davon wußtet, ob ihr eine Nation seid oder nicht; wenn ihr euch heute darüber Klarheit verschafft habt, so berechtigt euch das nicht, euch mit euren Einrichtungen besser zu dünken als wir mit den unseren. Aber wir tun uns ja nur auf das etwas zugute, was wir sind, und bei Völkern heißt das immer: was wir sein müssen im Kreise der Nationen und Rassen der Erde, auf unsere Aufgabe, die uns aus unserem innersten Wesen zuwächst, und wenn ihr glaubt, daß wir unsere Idee für besser halten als die eure, so fällt das auf euch selbst zurück, denn mit den Ideen läßt sich nicht spaßen und spielen, und allein das Zugeständnis, daß irgendein Mensch eine andere der eigenen, die man selbst vertritt, vorziehen könnte, wenn er sie kennt — und wir haben die euren eingestandenermaßen kennengelernt! —, gibt schon der des anderen das Übergewicht.

In Wahrheit hat das deutsche Volk alle Ideen, die seit tausend Jahren und darüber hinaus im Abendlande erstanden sind, am eigenen Leibe erprobt und erlitten; stellvertretend in der Mitte Europas hat es für die anderen Völker bis zur letzten Konsequenz ausgetragen, was jenen, die vielleicht weniger folgerichtig empfanden, zum bequemen Werkzeug ihrer Macht wurde; es sei nur an die Heere Frankreichs erinnert, die unter der Fahne von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit die Knechtung der Erde unternahmen, oder an den Liberalismus Englands, der zur furchtbarsten Rechtlosigkeit des Schwächeren führte, einer Rechtlosigkeit, wie wir sie selbst noch vor kurzem zur Genüge an uns erfahren mußten und wie sie Darwin in seinen Auslesetheorien wissenschaftlich zur Norm erhoben hat; dies alles hat das deutsche Volk bitter ernst genommen; was Wunder, daß es sich heute selbst ernst zu nehmen beginnt? Aber immer noch steht eine große Frage vor ihm, immer noch wirkt eine Idee unablässig ins Innere des Reiches, eine Idee, nicht gestützt auf die Wirklichkeit eines Volkes, überhaupt nicht gestützt auf eine Wirklichkeit, sondern nur mit dem Anspruch auf sie auftretend: das kirchliche Christentum, insbesondere dasjenige katholischer Prägung. Rudolf Bode hat kürzlich in einem sehr beachtenswerten Aufsatz, der unter dem Titel „Angriff und Gestaltung" im

Digitized by Google

März/April-Heft seiner Zeitschrift „Rhythmus" erschien, einige Ausführungen gemacht, die als mögliche Beantwortung dieser Frage hierher gesetzt seien. Er schreibt:

> „Die Frage nach Herkunft und Wirkung internationaler Ideen ist bis heute im rassepolitischen Schrifttum entweder vergessen oder nicht hinreichend beantwortet worden. Es genügt nicht, daß man die enge Verkuppelung des Internationalismus mit rassischem Zerfall aufzeigt. Das ist eine Beobachtung, aber keine Erklärung. Und es ist nur eine Beobachtung, keineswegs eine Umschreibung des gesamten Tatsachenbestandes, welcher für die Entstehung des Internationalismus bzw. dessen Aufhellung herangezogen werden muß. Nach unserer Überzeugung ist diese Frage niemals rein biologisch zu beantworten, denn es ist unerklärbar, wie aus einem Rassezerfall bzw. einer Rassemischung die bis zum Fanatismus gesteigerte Aktivität international eingestellter Menschen entstehen soll. Diese Frage ist nur deutbar, wenn man auf die Struktur des Menschen zurückgeht und sich fragt: Sind in der Struktur auch des rasseechten Menschen Elemente nachweisbar, welche nicht biologisch, d. h. durch die Rasse bedingt, deutbar sind? Oder anders gefragt: In welchem Umfang finden wir das internationalistische Prinzip in der geistig-seelischen Struktur des Menschen? Unsere Antwort ist sehr klar und einfach: Internationalen Charakter haben alle Äußerungen, welche in erster Linie nicht durch seelisch bestimmte Leitbilder, sondern durch jene Fähigkeiten des Menschen bedingt sind, welche für den Inhalt des Handelns bzw. Denkens unbedingte, d. h. nicht rassisch bedingte Gültigkeit beanspruchen. Internationale Gültigkeit haben das Einmaleins, die gesamte Mathematik, alle auf Messung und Vergleichung ruhenden Tatsachen. In den jedem Menschen eingegebenen rein intellektuellen Fähigkeiten des Messens und Vergleichens ist der letzte und entscheidende Ursprung internationaler Ideen begründet."

Uns aber gilt es, das deutsche Wort, die Idee, aus der das Volk lebt, zu bewahren und zu erhalten, nicht in Büchern, über deren Deutung die nachfolgenden Geschlechter meist ihren Sinn vergessen, auch nicht in Schulen, deren Frage- und-Antwort-Spiel mehr den geeigneten Ort zur Überlieferung gefestigten Wissensgutes bietet als die allein berufene Atmosphäre zur Erhebung der Seele, auch nicht ausschließlich im politischen Bereich, dem zu einem weit überwiegenden Teil die Lösung von Tagesfragen zugehört, wenn diese auch von der Idee her bestimmt niemals die Überwölbung durch ihr ewiges Wesen außerachtlassen dürfen, sondern allein im Wort der Dichter, das immer neu, immer wieder verlebendigt und lebendig aus der Mitte des Volkes heraustritt und es vor die Schranken seiner sittlichen und daher weltgeschichtlichen Entscheidungen fordert. Man sage nun nicht mehr, es sei damit eine zwar schöne, aber doch dem Anspruch gegenüber zu kleine und geringe Sache in einen Thronsessel gehoben, in dessen Höhe sie nur noch sich selbst betrachten könne, und daß sie damit in einen Absolutismus und eine Eigengerechtigkeit gerate, die sie bereits wieder jenem vergangenen Ideal der Kunst um ihrer selbst willen nähere. Nein! Wenn nichts anderes, so glauben wir doch das dargetan zu haben, daß Dichtung, Wort und Idee eine unzertrennliche Einheit bedeuten und daß wir schon allein aus dieser Erkenntnis heraus der Dichtung ihren Stand belassen müssen, denn wenn wir ihn ihr abstreitig machen wollen, vollziehen wir nur selbst das, was wir vermeiden wollen: wiederum die Trennung von Wort und Idee, daraus wiederum die Notwendigkeit, das Wort der Idee zuzuführen, wieder unabsehbare Weltanschauungskämpfe und damit den Anfang einer wolkenverhangenen Zukunft

Digitized by Google

Vogellied

O gehorche der Stimme!
Zwar kann sie die Welt nicht vollenden.
Aber ein zartes Gerüst
Fügt sie dem Baue voraus.

Schwindelnd steigen die Töne
Im Dämmer des Morgens und ändern
Ganz allmählich den Sinn,
Und mit dem Sinne die Welt.

Fallen dann abends zurück
Zur Erde, mit jeglichem Male
Inniger fallen sie ein,
Bis auch der Stumpfe es spürt.

Preise die Stimme, doch leise,
Daß nur ein Gott es vernehme,
Der mit liebendem Ohr
Alles belauscht und erkennt!

Fritz Diettrich.

Digitized by Google

Heinrich Lersch †:

Der Arbeiterdichter Alfons Petzold

Mit dem Namen des großen Dichters Heinrich Lersch hat sich der Begriff des Arbeiterdichters verbunden. Aus seinem Nachlaß veröffentlichen wir einen Beitrag über den Wiener Arbeiterdichter Petzold, von dem wir Verse in diesem Heft wiedergeben.

Im Jahre 1896 stellte sich in Wien ein Schulentlassener den Arbeitgebern vor: „Sie suchen einen Jungen, Meister! Ich heiße Alfons Petzold, will ein Arbeiter werden. Aber ich muß gleich verdienen!"

„So, was wiegst du denn, wie groß bist du? He, Gesellen, meßt das Bürschel!" Die Männer ergriffen den kleinen Frager, legten ihn auf den Boden, maßen ihn nach Schuh und Faust, dann stellten sie ihn wieder auf die Beine: „Können wir nicht brauchen! Ist zu schwach, husten tut er auch!" — „Aber tapfer ist er, schreit nicht und lacht dabei!" urteilte der Meister, „wir füttern ihn mal ran, vielleicht wird er ein Herkules und schafft für zwei!"

Der kleine Petzold wußte, wie roh die starken Proletarier waren, und hatte erfahren, daß doch ein gutes Herz unter den häßlichen Reden mitklang. So begann er voll Vertrauen seine erste Arbeit. Doch er leistete nicht, was er sollte. Der Meister hatte Mitleid mit ihm, als er hörte, daß sein Vater in einem Spital für Unheilbare auf den Tod wartete und die Mutter infolge einer Blutvergiftung linksarmig gelähmt war. „Schau! Du mußt für drei schaffen, nicht nur den Willen, auch die Knochen anstrengen! Schaff! Schaff", so spornte ihn der Meister an. Die Kollegen, selbst überlastet mit Arbeit, trieben ihn mit roher Gewalt zur Hingabe der letzten Kräfte. „Du krank, Vater krank, Mutter krank — am besten, ihr verreckt alle drei! Die Welt wird nicht ärmer ohne euch!" sagte der Meister und schickte ihn weg.

Noch manch ein Arbeitgeber nahm sich des Jungen an: Er diente als Abwaschbursche in Hotelküchen, Glasspüler in Schenken, Botengänger und Fensterputzer. Wer den Jungen in die blitzblauen Augen gesehen, der konnte ihn nicht abweisen. Sein Hänselgesicht leuchtete von unbesiegbarer Hoffnung. In zwei Jahren hatte er ein Dutzend Stellen und Berufe hinter sich; als er 16 Jahre alt ist, stirbt sein Vater. Die Mutter bricht den gesunden Arm, und als sie aus dem Spital kommt, sind beide Arme steif. Die Arbeitsunfähige, ganz allein auf den Verdienst des Jungen angewiesen, grämt sich krank, sucht hinter ihrer verlorenen Gesundheit her, verliert die sonst so starken Nerven, wird von einem Wagen überfahren und stirbt dabei. Gewiß war mit den kranken Eltern die Last von den Schultern des Siebzehnjährigen abgenommen; jedoch mit der Sorge verließ ihn auch die Spannkraft; er glaubte nicht mehr an seine Vaterstadt; er wanderte nach langer Arbeits- und Obdachlosigkeit nach Polen und fand in der Textilstadt Lodz Spinnereiarbeit. Der hustende Jüngling wußte, was die Staubluft für seine Lunge bedeutete, er mußte weiterwandern und kam endlich nach Wien zurück. Handwagenzieher, Straßenkehrer, Flaschenspüler und Lumpensortierer: sobald ein Stärkerer für den Schwäch-

Digitized by Google

ling sich meldete, wurde er entlassen. Zwölf Jahre mühte er sich als Aushilfs- und Gelegenheitsarbeiter.

Niemand sah es den mutigen Augen an, daß sie in Krankheitsglanz so unwahrscheinlich blau leuchteten. Niemand ahnte bei seinen lustigen Scherzworten, daß er damit das Stöhnen seines zarten Leibes überschrie. Es wußte auch niemand, daß dieser gebrechliche Mensch jeden Sonntag über Schreibheften saß und dichtete, daß er die Nächte, in Büchern lesend, verkürzte. Nur ein paar Arbeitskameraden wußten von seinen Gedichten; sie erzählten von dem tapferen Mann und unterstützten ihn mit Fürsprache bei dem Brotherrn. „Ein Arbeiter, der dichten kann, darf in Wien nicht untergehen!" Es sprach sich rund, die Arbeiter wurden stolz auf ihn, sie ließen ihn in ihren Versammlungen Gedichte rezitieren, wilde, gläubige Gedichte an die nahende Revolution. Im August 1908 brachte man den Sechsundzwanzigjährigen ins Spital; hinter einer kaum ausgeheilten Rippenfellentzündung zeigte ein Blutsturz, welcher Art die Krankheit war. Als er diese Attacke hinter sich hatte, mußte er auf die Straße: „Wir sind ein Krankenhaus und keine Versorgungsanstalt!" Nun war sein Arbeitsmut dahin, seine Kraft zu Ende; er trug die Tuberkulose als Todgeweihter in ein unbekanntes Armutsquartier, legte sich zum Sterben hin. Die Zimmervermieterin, eine Arbeiterfrau, pflegte ihn, entdeckte in seinen Sachen die Gedichte und erzählte es weiter. Die Arbeiter riefen einen Schauspieler von der Hofburg an. Ferdinand Gregori nahm die Gedichte dieses sterbenden Poeten, er und seine Kollegin, Frieda von Meinhard, sprachen seine Verse in einem großen Vortragsabend und erzählten über ihn. Staunend über die Schönheit der Verse dieses kranken Mannes opferten die Zuhörer. Mit diesem Geld konnte der Dichter in der Lungenheilstätte Alland untergebracht werden. Von nun an wurde er als Dichter bekannt. Er kehrte nur noch zu Besuch nach Wien zurück, lebte weiter in Heilstätten und Kurorten, 1910 erschien sein erstes Gedichtbuch. Nicht in Wien, der kunstreichen und sangliebenden Stadt, sondern in Philadelphia. In wenigen Wochen war die Sammlung vergriffen, ein Jahr später erschien das Buch in Wien. „Seltsame Musik" hieß der Titel. Seltsam war nur, daß dieser kranke, proletarische Sozialist inmitten der marxistischen Umwelt keine Klassenkampfgedichte schrieb. Deswegen mußte das Buch erst in Amerika gedruckt werden, es war zu viel deutsches Volkslied in den Klängen dieses Poeten. In der Zeit lebte Adolf Hitler als Bauarbeiter in Wien. In seinem Buch schildert er die fürchterliche Verhetzung und Zersetzungsarbeit des Marxismus in dieser Stadt. Es ist selbstverständlich, daß dieser Dichter, der aus tiefem Elend heraus von seinen Leiden und Freuden singt, keine Gnade in den Augen der Partei-Literaten findet. Petzold singt von „des Werdens Gottesgröße" und findet selbst im Jammer der Vorstadt noch Kraft und Schönheit:

„Meerzwiebeln auf dem Fenster
In einem alten Topf,
Dazwischen jung und selig
Ein blonder Kinderkopf.

Digitized by Google

Zwei blaue Spitzbubaugen,
Die Locken wirr im Wind:
In all der Not zufrieden
Ein Proletarierkind!"

Das ganze Buch klingt von der Sehnsucht und Freiheit in der Natur:

„Gib mir dein Frühlingslaub,
Dein jauchzendes Geklinge
Von Wäldern, Feldern, Flur und Au
Und singe, Herz, und singe!"

Nein, solche Verse waren nicht für den Klassenkampf rentabel verwertbar. Eine Anklage gegen den Atheismus klingt in seinem Schrei auf:

„O Gott, meine Seele
Braucht ein führend Licht,
Sie wandert so viele Wege,
Aber den richtigen nicht!

Um meine suchende Seele
Bau'n sich Nebel so dicht,
O Gott! Meine Seele
Bittet um Licht!"

Durch zwölf Jahre bitterster Arbeits- und Armutsnot ist Alfons Petzold hindurchgegangen. In allen Liedern klingt des Todes Ton, in vielen Versen ächzt die kranke Stimme des Leidenden. Doch er klagt das Leben nicht an. Er hat Kraft in seiner Seele, daß er den Starken und Gesunden noch so viel zurufen kann:

„Über dem Leben zu stehen,
Ist stolz und dumm.
Mitten im Leben stehen,
Aufrecht und grad,
Seinen Teil dazu geben,
Das nur ist eine Tat!"

Und so singt er das Lied vom Bauernkrieg, er spürt den Aufruhr im Blut:

„Jetzt geht der schwarze Teufel um,
Herrgott, jetzt hilft kein Beten,
Jetzt heißt's, die Sichel, die da krumm,
Zu graden Spießen treten!"

Alfons Petzold war nicht weltfremd und abgewandt seiner Zeit. Er war ehrlich bis in die Knochen, darum hütete er sich vor jeder, auch der klassenkämpferischen Phrase. Wenn er den Gesang der Revolution dichtete, dann sah er sein geknechtetes Volk, das aufbricht und zur Vergeltung schreitet:

„Tausende Tage und Nächte
Verrannen still und stumm,
Nach dem, der die Freiheit brächte,
Schauten die Armen sich um.

Digitized by Google

Wartete lange Jahre
Friedlich der Knecht
Von der Wiege zur Bahre
Auf sein Recht!"

Um 1912 habe ich Petzold kennengelernt. Ich arbeitete schon ein halbes Jahr in Wien. Da hörte ich ihn zum erstenmal Gedichte vorlesen. Mir war es unbegreiflich, daß ein Arbeiter in solche Höhen steigen konnte, daß Proleten und Bürger, Künstler und Gelehrte gleicherweise von ihm ergriffen waren. Als ich ihn kennenlernte, hatte er sich gerade mit einer Gefährtin aus der Heilanstalt verheiratet. Eines Tages nahm er mich mit in sein Häuschen einer Gartenvorstadt. Er war 30 Jahre, der etwas verwachsene Leib fiel gar nicht auf, wenn man sein Gesicht sah: unter blondem Haar türmte die Stirn eines Philosophen. Er hatte die Augen eines kühnen Soldaten und Eroberers. Sie leuchteten jetzt von jungem Glück und Eroberfreude; eine starke und hagere Nase mit beweglichen Nüstern herrschte über seinen wohlgeformten Mund. Ich mußte immer in dies Gesicht sehen, das mit seinen heiter blauen Augen mich an einen niederrheinischen Schiffer oder an einen Lüneburger Heidebauern erinnerte. „Ja, schau nur zu! Die Natur hat's nicht gut mit mir vorgehabt. Ein Wiener Krüppel ist aus dem Sohn eines Sachsenbauern geworden, die Mütter stammen aus dem Thüringer Land!" Er sagte dies ohne Bitterkeit. Nie hatte ich einen Menschen von so wahrhaftiger Seelenruhe kennengelernt. Mit jedem Wort, das er sprach, fühlte ich, daß dieser Mann, der so viel gelitten, schon in einem unsichtbaren Reich lebte, in das ich, der Dreiundzwanzigjährige, nie hineinblicken würde. Ein gütiger Priester konnte nicht beruhigender wirken als er.

„Schau", sagte er, „ich bin glücklich, weil mich das Leben nicht stumpf gemacht hat. Jetzt muß ich immerzu dichten: Glück und Gram, Trauer und Klage, Jubel und Fluch, Qual der gegenwärtigen Umwelt und die Anbetung der Geliebten, Hingebung und Empörung. So ein verbitterter Mensch, wie ich als Junge war, mußte körperlich zusammenbrechen. Soll ich nun traurig sein, da sich die Kraft zu Kunst und Dichten überreich in meinem Leben sammelt, anstatt daß sie den kranken Leib wieder aufbaut?" So sprach der Mann, der Armutshölle entflohen, der Krankheitsfolter entronnen, aufgestiegen aus dem Bann anonymer Großstadtmasse in die Freiheit geistigen Schaffens. Einmal legte er seine Hände auf meine Schultern und sagte: „Komm, damit du den Menschen siehst, der mich so überglücklich macht. Komm zu meiner Frau." Ich sah in dieses unwahrscheinliche, seltsamste aller Dichterhäuser und Dichterleben hinein. In einer Veranda, von wildem Wein herbstleuchtend umsponnen, lag im Liegestuhl eine junge, zarte Frau, rührend schön in ihrer Hilflosigkeit, strahlend von Fieber und Liebesglück. Ich sah den Dichter zwischen Schreibtisch und der Geliebten gehen, wie ein Verzauberter, unirdisch, wie in einer Traumwelt. Immer wieder erzählte er von der Hölle seiner Jugendjahre, von Arbeitskampf und Arbeitsnot. Ich lauschte, es lauschte die junge Frau, stolz und lächelnd. „Bist du wenigstens gesund, Heinrich Lersch?" fragte er mich und wandte sich wieder zu seiner Frau. „Ach, Kesselschmied sein zu

Digitized by Google

dürfen, Brücken bauen, Gasometer, Schiffe, stark mitten zwischen Starken, das muß schön sein!" Seine Sehnsucht ging nach allem Starken und Gewaltigen. Er las mir aus seinem neuen Gedichtbuch „Der Ewige und die Stunde" vor. Eben, mit der Nachmittagspost, kam es in Korrekturbogen an.

Spät in der Nacht ging ich, betäubt und verwirrt. Solch eine Fülle von Liebe und Glück, Reichtum der Seele und freundlicher Güte hatte ich nie gesehen. Am nächsten Tag tippelte ich den Alpen zu. In vielen Briefen hat er mir, der damals nichts als Kesselschmied und Tippelbruder war, die Freundschaft bewiesen: er hat mich immer wieder vor der Phrase gewarnt, immer zu den ewigen Dingen geführt. So wunderte ich mich nicht, als ich 1914, zu Beginn des großen Krieges, aus tiefster Erschütterung und seelischer Teilnahme sein Bekenntnis vernahm:

„Ich bin ein Span von deinem Stamme,
Von deinem Feuer eine Flamme,
Ein Korn, das deine Erde reift,
Ein Blatt, das deine Liebe streift.
Zu jeder Stunde eins mit dir und tiefverwandt,
Bist du in mir und ich in dir,
Mein deutsches Volk und Land!"

Sein nächstes Gedichtbuch „Volk, mein Volk!" ist mit einemmal aus der Sphäre des Einsamen herausgehoben: das große, gemeinsame Erlebnis ließ ihn Gedichte schreiben, die jeden Menschen angehen. Natürlich brachte dieser Gefühlssturm die marxistischen Gönner auf: sie beschimpften ihn und rückten wieder von ihm ab, nachdem sein Erfolg sie bezwungen hatte. Ebenso natürlich erschütterte die Blutwelle seine Widerstandskraft: allzuviel Leid brach in Mitleid und namenloser Trauer aus. Der Kranke hat zu viel an Schmerzen gelitten, als daß er in Nächten der langen Schlachten sich an Siegesfeiern ergötzen kann. Er gedenkt der verlassenen Sterbenden und ist niedergeschmettert von dem Meer von Qual, das über die Erde fließt:

„Ich träume, die Seele des Mondes zu sein,
Und trinke die Qual dieser Stunde
Wie giftigen Wein."

In diesen Tagen der schwersten Kriegsnot Österreichs stirbt seine geliebte Frau an der Schwindsucht. Und denoch bekennt er im nächsten Buch (das in der Widmung auch den Namen Heinrich Lersch trägt) „Der stählerne Schrei":

„Ich habe es lange nicht gewußt,
Was Heimat sei und Vaterland.
Sprach's einer mit durchglühter Brust,
Winkt' ich nur spöttisch mit der Hand.
Von meiner Tage Not gewürgt,
— Sprach ich mit haßverzerrtem Mund:
Nicht einmal hat für mich gebürgt
Der Heimat hochgepries'ner Grund.

Digitized by Google

E. Viegener: Erntezeit in der Soester Börde

Digitized by Google

E. Viegener: Bei der Kartoffellese

Da kam des Krieges rote Flut —
Ich hörte, wie die Erde schrie·
Du bist mein Fleisch, du bist mein Blut!
Steh auf, steh auf und banne sie!

Ein Rauschen sprang in meiner Brust
Empor und wurde wilder Brand —
Auf einmal ward es mir bewußt,
Was Heimat heißt und Vaterland!"

Der Dichter, nun ganz vom kämpfenden Leben gepackt, wehrt sich gegen allen Tod, schreibt sich in glücklicher Schaffensfreude gesund. Er verheiratet sich von neuem mit einer tapferen Frau. Sie kämpft für seine Unabhängigkeit, sie gebärt ihm in den schlimmsten Zeiten drei Kinder, unentwegt befeuert ihr starker Geist sein Leben. Alfons Petzold ist nun auf der Höhe seines Schaffens, reist zu Vorlesungen, hat das Glück, im ganzen Reich Begeisterte für sein Werk zu finden. Nach seiner Rückkehr, im Jahre 1921, genau 40 Jahre alt, befällt ihn die Grippe, im 41. Lebensjahr, übergrellt vom Schrei der Inflation und des Betriebstaumels, stirbt er. Sein Werk besteht aus 23 Büchern. Heute, 10 Jahre nach seinem Tode, sehen wir des Dichters Zeit und seine Werke anders als seine Zeitgenossen. Wir erkennen, daß seine stärksten Gedichte, in denen er die Verbundenheit mit seinem Volk kundgibt. Wir hören, daß der zutiefst Leidende, daß der Mensch, der die schwerste Last trägt, nicht von Haß und Rache, sondern von Liebe und Güte singt. Wir sehen, daß der Mensch, der wirklich ausgestoßen aus dem Bund der Mitlebenden, sich einen neuen Himmel, neue Gedanken und Ideen und schließlich eine neue Welt schafft. In diesem Kraftbewußtsein fühlt er die Schöpferkraft, die aus dem Ewigen, aus Gott kommt. So wird auch am Ende des Dichters Werk ein Singen zu Gott und mit Gott; Alfons Petzold, der Dichter der Armut, schrieb sein Testament im Angesichte des Todes. Der Tod, der sonst den Menschen die dunkle Pforte der Auflösung ist, ist ihm nicht Abschluß und Ausklang; in seinem letzten Gedicht lebt er schon die letzte Stunde, sein letztes Lied ist die Schau auf die neue, die ewige Heimat:

„Wenn ein Dichter stirbt, was wird da geschehn?
Vögel, die nie sangen, werden plötzlich singen.
Die den Boden liebten, sich zur Höhe schwingen,
Um ihn einmal, einmal noch zu sehen.

Alle Blumen werden Duft und Leuchten senden
Auf zum Himmel, wo er Gott zuschwebt,
Daß er einmal noch den Tag erlebt,
Wo ihr Rausch ihm segnete die Lenden.

Und die Winde werden jubeln mit Gebrause,
Jubeln, daß er endlich kam nach Hause!"

Digitized by Google

Wolke am Abend

Hoch im Himmel, in dem stillen, klaren,
Segelt, scharf von hellem Blau begrenzt,
Eine Wolke, ganz von wunderbaren
Abendlichtern goldig überglänzt.

Einer Insel gleich, die leidentwöhnte,
Ewig frohe Göttermenschen trägt,
Also zieht sie durch die gottversöhnte
Blaue Flut, die keine Welle schlägt.

Manchesmal beschattet sie die fahle,
Müde Landschaft zärtlich muttermild,
Und des Sees grüne Spiegelschale
Trinkt begierig ihr entzückend Bild.

Jetzt von ihrem rötlichen Gestade
Fällt ein Leuchten in das tiefe Land,
Und ich ahne: eine hohe Gnade
Faßt noch heute meine Menschenhand.

A. Petzold

Abendlied

Sonne stützt die müde Hand
Auf der Berge dunklen Rücken,
Rote Wolken bauen Brücken
Über fernes Land.

Talzu eine Glocke tönt,
Kündet aller Hände Frieden,
Wohl ist er auch mir beschieden.
Tag, ich bin versöhnt!

A. Petzold

Digitized by Google

Kleine Beiträge

Belgien ehrt einen deutschen Maler

Zum 500. Geburtstag Hans Memlings

Im Juli dieses Jahres werden in Brügge unter dem Protektorat des belgischen Königs die Werke Hans Memlings anläßlich seines 500. Geburtstages ausgestellt. Allerdings ist sein Geburtsdatum nicht gesichert; aus stilkritischen Gründen und beim Vergleich mit den Werken seiner Zeitgenossen und aus einigen späteren Lebensdaten Memlings hat man es um das Jahr 1440 angesetzt.

Obwohl das Geburtsdatum nicht feststeht, wissen wir doch, daß Memling kein Niederländer ist, sondern aus dem Gebiet um Mainz stammt. Bisher nahm man immer an, die Vaterstadt des „Johes de Memlijnc" sei das Dorf Mömlingen in der Nähe von Mainz. Erst in neuerer Zeit hat sich eine wichtige, weitere Spur ergeben: Ein altes Brügger Bürgerbuch nennt als seine Geburtsstadt Seligenstadt a. M., den Ort, der berühmt ist durch seine romanische Kaiserpfalz, von der heute noch Teile stehen, und dadurch, daß er nach 1500 einen der berühmtesten deutschen Maler, Matthias Gothart-Neithardt (oder: Matthias Gruenewald) beherbergt hat.

Aus Memlings Jugend wissen wir nichts. In dem Seligenstadter Archiv befindet sich eine Urkunde, die um 1450 eine Eintragung über Memlings Mutter, Frau Lucia, die Witwe des Hanneman Moemeling, enthält. In früher Jugend ist Memling sicher, wie es damals üblich war, in die Lehre gekommen. Ob er nun erst rheinabwärts gewandert ist und in Köln bei einem Meister der berühmten Kölner Malerschule gelernt hat, wissen wir nicht. Es ist auf jeden Fall unmöglich, daß er Meister Stephan Lochner selbst gekannt hat, da dieser schon 1451 starb. Aber Erinnerungen an Köln finden sich doch einige Male in Memlings Bildern, besonders in dem Ursula-Zyklus, auf dem der Kölner Domchor, die Kirche Groß-St.-Martin mit ihrem bezeichnenden Turmhelm und von der Stadtbefestigung der Bayenturm deutlich erkennbar sind.

Hans Memling wurde von der deutschen Romantik entdeckt. Früheren Zeiten war er zu milde, schlicht und undramatisch erschienen. Im Anfang des 19. Jahrhunderts aber wurde er in Deutschland zu einem Fra Angelico des Nordens. Es ist, als habe die deutsche Romantik das ihr Verwandte an diesem deutschstämmigen Meister erkannt. Sein großes „Jüngstes Gericht", das Napoleon aus der Danziger Marienkirche geraubt und in den Louvre gebracht hatte, war das erste Bild, daß die pommerschen Grenadiere nach dem Sieg über Napoleon wieder aus dem Pariser Museum holten. Es sollte in Berlin das Hauptstück eines Nationalmuseums werden — wenn die Danziger dagegen nicht mit Erfolg Einspruch erhoben hätten. Die Umrißzeichnungen, die Friedrich Förster aber von diesem Gemälde machte und die er veröffentlichte, trugen die Memling-Begeisterung der Romantiker in weite Kreise.

Nun ist es aber eine Tatsache, daß sich Memling in Brügge, der reichen Stadt, in der er sich in frühen Jahren niederließ, der niederländischen Malweise erstaunlich angepaßt hat, so daß es nicht leicht fällt, etwas Nicht-Niederländisches in seinem Werk zu erkennen. Erst wenn man die Werke Memlings nun mit den Werken gleichzeitiger oder früherer Maler der Niederlande vergleicht, so bemerkt man in ihnen eine Zartheit und Innigkeit, wie wir sie etwa in der Kölner Schule finden; besonders fällt das auf, wenn wir Memlings Werk gegen das des Meisters von Flémalle oder das Rogiers van der Weyden halten. Vielleicht war es gerade dieser Charakterzug, der Memling in der deutschen Romantik so zu Ehren kommen ließ.

Memling war von einer idyllischen, ruhigen Art; oft aber werden seine Bilder auch feierlich und hoheitsvoll. Und trotzdem finden wir in ihnen nirgends eine gesuchte Monumentalität. Überall bleibt Memling schlicht und unmittelbar. In vielen seiner großen Bilder begegnen uns Zeugnisse seines erstaunlich frischen Sehvermögens. Wie phantasiereich ist allein jene kleine Szene des Knechtes gesehen, der die Pferde zur Tränke geleitet. Die Bewegung des Pferdes, das den Hals hinabstreckt und säuft, die Haltung des Knechts.

Digitized by Google

der sich auf den Pferdehals stützt, die Art, in der er die Zügel hält oder in der der rechte Steigbügel herabhängt, das zeigt die erstaunliche Beobachtungsgabe und das Gestaltungsvermögen Memlings.

Und von welcher Begeisterung ist der Teil des „Jüngsten Gerichts" erfüllt, in dem der Einzug der Frommen in das Paradies geschildert wird! Singende, harfen- und lautenspielende Engel stehen auf der Balustrade des reichen Tores, das ein steinerner Lobgesang Gottes ist. Und selbst einige Statuen des Torgewändes fallen in den Chor mit ihren Instrumenten ein. Am Eingang der Pforte stehen dann die Engel, krönen und segnen die Einziehenden: ein triumphaler Zug freudiger Menschen und ein Bild, das ein schöner Zusammenklang rauschender, festlicher, freudevoller Töne ist. —

Zweifellos steht Memling der innerdeutschen Malerei ferner als der der Niederlande (die damals ja auch zum Deutschen Reich gehörten). Wir denken auch gar nicht daran, Memling zu „annektieren". Memling aber hat als Deutscher viel für die überzeitliche Kulturverbundenheit des niederländischen Stammes mit dem deutschen getan, er hat sich für die niederländische Art zu malen entschieden und sich in ihr so hervorgetan, daß ein Notar in Brüssel bei seinem Tode schrieb: „Johannes Memmelinc, quem praedicabant peritissimum fuisse et excellentissimum totius tunc orbis christiani." Worauf es uns vielmehr ankommt, das ist, darauf hinzuweisen, daß Memling *ganz aus deutschem Blut hervorgegangen* ist, daß er auch unter der niederländischen Malweise seine typisch rheinischen Züge nicht verleugnen kann, und daß der „Duytsche Hans" einen tüchtigen, wertvollen Beitrag zu der frühniederländischen Kunst geleistet hat, wenn er auch die Größe Jan van Eycks und Rogiers van der Weyden nicht erreichte.

Erwin Wickert.

Eberhard Viegener

In der alten, türmereichen Hansestadt Soest findet zur Zeit eine Ausstellung statt, die zeigt, wie heute deutsche Maler diese Stadt und ihre Landschaft sehen. Manchen Unkundigen mag es verwundern, zu erfahren, daß ein großer Teil dieser Maler in und bei Soest sich seit langem niedergelassen haben. Vor allem am Möhnesee entstand unter Führung des Radierers Hermann Katelhön eine Gemeinschaft von Künstlern, die mit großem und eigenartigem Ernst dem Kunstleben Westdeutschlands neue Impulse gaben.

Hoch über dem Möhnesee, in einem einsamen Häuschen, arbeitet der bekannteste jener Soester Maler, Eberhard Viegener. Er kann seine Landschaften nicht im sechsten Stock eines Großstadthauses entstehen lassen, sondern nur in der nahen Berührung mit der Natur. Er will und kann auch keine Bauern malen, wenn er mit diesen Bauern nicht selbst eine Lebensgemeinschaft teilt. Dieses gänzlich Unliterarische kennzeichnet die hohe Auffassung, die Viegener von seinem Beruf hat. Bezeichnenderweise ist er „Autodidakt", hat also nicht ein virtuoses Hantieren gelernt, sondern hat das, was er kann, an sich selbst erlebt und weiterentwickelt. Vor 15 Jahren versuchte er noch, im Sturm und Drang durch große Vielfalt und Massen der Farben eine Wirkung zu erzielen. Er erfuhr an sich selbst, daß dieser Weg falsch war, und daß nicht die Effekte einer aufregenden Oberfläche ein Bild bedeutend machen. Er wandelte seine Malweise vollkommen zu einer ruhigen Klarheit hin, die schon dadurch bedingt ist, daß er auf Holz malt. Diese harte Fläche erfordert eine sehr strenge Malweise, die Viegener noch dadurch betont, daß er die fertigen Bilder buchstäblich abschleift. Mit sauberen Konturen und beinahe matten, dennoch aber leuchtkräftigen Farben malt er Porträts, Landschaften, aber auch Szenen aus dem bäuerlichen Leben. An dem Bild von der Kartoffelernte, das wir in der Kunstbeilage abdrucken, erkennt man die Wahrhaftigkeit Viegeners. Er malt kein Bild von verlogener Romantik, sondern er zeigt, daß die Landarbeit mühselig und sauer ist. Trotzdem ist das Bild von großer Schönheit, schon in dem Rhythmus der menschlichen Bewegungen, die dem Charakter der weiten Ebene verwandt zu sein scheinen. Diese Urwüchsigkeit ist es, die wir bei Viegener wie nur bei wenigen Malern antreffen und die ihn in mancher Hinsicht vorbildlich erscheinen läßt. Hy.

Digitized by Google

Bühne und Film

Hollywood erklärt den Krieg

Vor wenigen Wochen hat die Metro-Goldwyn-Filmgesellschaft, deren Filme in Deutschland immerhin noch ein Publikum finden, für Erich Maria Remarques neuen Roman „Helden", der das Schicksal jüdischer „Flüchtlinge" schildert, 11 000 Pfund bezahlt. Aus den Ankündigungen Hollywoods geht dabei hervor, daß in diesem Film Schauspieler mitwirken sollen, deren künstlerischer Rang bisher in Deutschland nicht bezweifelt wurde, nämlich Spencer Tracy und Robert Taylor. Offenbar läßt der zweifelhafte Erfolg des soeben gestarteten Hetzfilms der Warner-Brothers, „Bekenntnisse eines Nazi-Spions" (Confessions of a Nazi-Spy), die Konkurrenz nicht schlafen. Im Gegenteil, eine ganze Serie solcher Filme wird Hollywood der Welt demnächst bescheren: Sinclair Lewis liefert den Stoff für eine „diktaturfeindliche Utopie", die unter dem stolzen Titel „Das kann hier nicht geschehen" mit Lionel Barrymore gedreht wird, und für die ganz Schwerfälligen holt man mit dem Holzhammer aus, mit Titeln wie „Das Konzentrationslager" oder „Heil Amerika". Ein Programm also, das bussines verspricht, auch wenn es trotz künstlerischer Tarnung den Gipfel an Geschmacklosigkeit erreicht.

Aus dem Film „Bekenntnisse eines Nazi-Spions" sind bereits einige Photos in Europa veröffentlicht worden, nach denen es uns erwägenswert erscheint, ob man diesen Film nicht in deutschen Kinos zeigen sollte. Genau wie seinerzeit die Hitler-Karikaturen bei ihrer Veröffentlichung im Reich ein überlegenes Lächeln oder gar Erbitterung erregten, würde auch bei diesem Film die propagandistische Absicht ins Gegenteil umschlagen. Denn was bisher in Bild oder Schrift vom „Nazi-Spy" uns vor die Augen kam, ist propagandistisch äußerst ungeschickt, ist so naiv und plump, daß es eigentlich selbst den kulturlosen Amerikanern zuviel werden müßte. In England ist man bereits sehr skeptisch. So wurde im „Daily Expreß" in einem eingehenden Artikel die Befürchtung ausgesprochen, daß das Publikum für eine solche „offene" Propaganda „nicht empfänglich" sein möchte. „Sie macht heiß und verwirrt", heißt es. Vielleicht will man davor warnen, die verhaßten Deutschen als gar solche Untiere darzustellen, als greuliche, satanische Ausgeburten? Denn ein Amerikaner, der einem solchen Film glaubt, muß uns Deutsche fürchten, er muß bei dem Gedanken an uns zittern. „Die Nazis werden zu Frauenschändern, ihre Gesichter sind narbenbedeckt, ihre Köpfe sind geschorene Rundschädel, ihre Ohren sind die von Affen", so berichtet der Daily Expreß. „Im Grunde handelt es sich um ein altes Räuberstück. Die ‚zupackende Hand' trägt ein eingebranntes Hakenkreuz, das ist der einzige Unterschied. ... Der Film besteht aus Detektiven und Räubern und im übrigen aus nichts mehr." Die Zeitung veröffentlichte dazu u. a ein Szenenphoto, das eine hübsche, dauergewellte Dame in malerischer Pose zeigt, vom rohen Zugriff eines bullenartigen Nazis vor einem riesigen Hakenkreuz in die Knie gezwungen. Daily Expreß schreibt ironisch darunter: „As you see, a good old melodrammer", d. h.: „Wie man sieht, ein ordentliches Schauerdrama".

Dieser Film wird also die ohnehin überanstrengten Nerven der Amerikaner nicht gerade beruhigen, und er wird keinem der Zuschauer das heitere Gefühl der Überlegenheit vermitteln, das wir unsererseits angesichts der krampfhaften Unternehmungen demokratischer Politik längst besitzen. Im Gegenteil, es geht aus dem Bedürfnis nach solchen Hetzfilmen die Unsicherheit und Hilflosigkeit angesichts unserer Revolution hervor, ganz abgesehen von der Erfahrung, daß jene, die geifern, sich ins Unrecht setzen. Daß man uns in Amerika böse ist, war uns nicht unbekannt. Daß man aber drüben gezwungen ist, in der Auseinandersetzung bereits auf die niedrigste Stufe herabzusteigen und daß man, statt mit dem Florett zu kämpfen, mit Dreck zu werfen beginnt, läßt doch mindestens auf einen mangelnden Stolz schließen. Diese Propagandamethode zeugt nicht von Selbstbewußtsein, sondern von Minderwertigkeitsgefühlen.

Das „Hamburger Tageblatt", das immer wieder diese Vorgänge angeprangert hat, kündigte an, künftig weder in Wort noch

Digitized by Google

Bild Veröffentlichungen über Hollywoods Produktionen vorzunehmen. Dieses Verfahren dürfte vorbildlich und nicht zuletzt auch durch einen allgemeinen Niedergang der USA.-Filmkunst gerechtfertigt sein. Denn was in den letzten Monaten an amerikanischen Filmen in Deutschland aufgeführt wurde — durchweg olle Kamellen aus dem wilden Westen —, war von einer erbärmlichen Geschmacklosigkeit. Der edle Schurke, an einem Lungenschuß verblutend, genießt noch eine Zigarette, deren Rauch aus der Brust des Verwundeten steigt — und Mätzchen dieser Art, kleine Szenen, aber auch ganze Filme, offenbaren Hollywoods Tiefstand. Remarque paßt also als Drehbuchautor ganz gut in die Reihen dieser Kulturhüter.

Der Präsident des Amerika-Deutschen Volksbundes, Fritz Kuhn, hat gegen die Warner-Brothers Filmgesellschaft eine Beleidigungsklage angestrengt, da in dem Hetzfilm „Bekenntnisse eines Nazi-Spions" das Ansehen der Deutsch-Amerikaner geschädigt worden sei. In diesem Prozeß wird Kuhn zweifellos nicht siegen, was uns in irgendeiner Weise ganz gerecht erscheint, denn nicht das Ansehen der Deutschen, sondern das Ansehen der Amerikaner ist in der Welt durch diesen Film geschädigt worden.

Doch Schädigungen, die die Ehre betreffen, gelten in Hollywood nicht. „Hollywood ist eine Stadt der Realisten", schreibt die Daily Expreß, „daher wird ihr gegenwärtiger Ärger am Hakenkreuz von zwei Dingen verursacht: Erstens ereifern sich ihre Kunden über Hakenkreuze. Zweitens kostete sie jenes Zeichen und das Liktorenbündel im vergangenen Jahr 2 600 000 Pfund auf verlorenen Märkten Europas."

Bei der ganzen Kriegserklärung erscheint uns nur bedenklich, daß das „magische Recht" des Films sich auch mit den dümmsten Argumenten durchsetzt. Schon Goethe, den wir bei dieser Gelegenheit als „Filmkritiker" kennenlernen, scheint das gewußt zu haben. Ein Mitarbeiter schickte uns die folgenden Verse der „Zahmen Xenia" aus dem 2. Buch:

„Dummes Zeug kann man viel reden,
Kann es auch schreiben,
Wird weder Leib noch Seele töten,
Es wird alles beim alten bleiben.

Dummes aber, vors Auge gestellt,
Hat ein magisches Recht:
Weil es die Sinne gefesselt hält,
Bleibt der Geist ein Knecht." hy.

Wandlungen diesseits der Rampe

Das Wesen der Jugendbühne

Alle am Theater Schaffenden beschließen hochgestimmt die Winterspielzeit: es ist weiter aufwärts gegangen, und man sieht den Beweis dafür in ausverkauften Häusern, erhöhter Abonnentenzahl und aktiver Bilanz. Wenn man aber nach Abzug der Nur-Operettenbesucher die Dauergäste zur Gesamteinwohnerzahl einer Stadt in Beziehung setzen würde, könnte man feststellen, daß trotz nachhaltiger Werbung doch nur ein kleiner Bruchteil der heutigen Erwachsenengeneration am Leben der Bühne Anteil nimmt. Das Theater sieht in dem Abonnentenstamm seine wirtschaftliche Basis, es wünscht die regelmäßig wiederkehrenden Besucher. Um sie geht es auch, aber weniger, um mit der Menge der Dauergäste den Goldstrom in den Tempel der Musen zu leiten, als vielmehr darum, für die Zukunft die geistige Basis des Theaters sicher zu stellen.

Das Kunstwerk der Bühne besteht erst in dem Augenblick, wo Wort des Dichters und Spiel des Künstlers ihre Synthese in der Wirkung auf den Zuschauer finden. Dieses Wechselspiel, das lebendige Herüber und Hinüber aber kann sich schwerlich entwickeln mit einem bunt und zufällig nur eben von der Straße hereingeblasenen Publikum. Die Basis des Theaters ist nicht allein das „gute" Stück, auch nicht die durch hohe Besucherziffern gesicherte Rentabilität — die Erhaltung des Theaters beruht zum wesentlichen Teil darauf, ob es möglich ist, ihm fortan dauernd eine Gemeinde zu schaffen. Der geistige Schwung der nationalsozialistischen Revolution hat auch dem Theater einen neuen, nachhaltigen Impuls gegeben, den Anstoß zu einem tiefgehenden Umformungsprozeß. Diese innere Erneuerung vollzieht sich jenseits der Rampe, ebenso wichtig aber ist es, diesseits nicht nur das in wenigen Jahren Erreichte zu sichern, sondern die Theatergemeinde fortgesetzt zu vergrößern.

Der Besucherschwund des Theaters trat in Deutschland nicht so augenfällig in Erscheinung, weil die hohen Subventionen über die Krisis hinweghalfen, im Auslande, z. B. in USA., hingegen hat er zum Zusammenbruch der zahlreichen deutschen Theater geführt. Vor 1914 bestand hier eine ganze Reihe von deutschen Theatern, die zwar während des Krieges geschlossen wurden, nach 1919 größtenteils ihre Pforten wieder öffneten, aber inzwischen sämtlich

Digitized by Google

wieder geschlossen sind. Die wichtigste Ursache für den Untergang ist nicht in Zwangsmaßnahmen zu sehen, sondern in dem Ausbleiben des Publikums. 70 v. H. aller Nachkriegseinwanderer aus Deutschland und Österreich, so behauptet Prof. Dr. Stephan Schloßmacher,*) waren Zeit ihres Lebens überhaupt noch nie im Theater gewesen. Wenn sie es in Amerika zu Wohlstand gebracht hatten, fehlte ihnen völlig die Beziehung zum Theater, und das Kino stand bequemer am Wege, um ein Bedürfnis zu betäuben, das durch die edle Kunst der Bühne hätte gestillt werden können. Wie jedermann weiß, würde man diese Feststellung auch bei uns bestätigt finden, wenn man einmal in den Vorstädten und auf dem Lande umfragen würde. Die restlichen 30 v. H. sind die ehemaligen Besucher der Schülervorstellungen. Voraussetzung für die Teilnahme war, daß das Werk zuvor im Unterricht eingehend behandelt war. Jungarbeiter, Lehrlinge wurden zu den Schülervorstellungen nicht erwartet, niemand machte sie ja bekannt mit den ästhetischen Geheimlehren, ihr Erscheinen hätte daher Befremden erregt — und übrigens hatten sie nachmittags ja auch keine Zeit! Die stoffliche Belastung des Theaterbesuchs verlagerte den Genuß aus dem Bereich des Erlebnisses in den Bezirk der Belehrung. Eine ganze Generation von „Gebildeten" ist durch die Überschätzung des Stofflichen dem klassischen Drama entfremdet worden. Für sie wurde der Theaterbesuch eine Schlechtwetterfrage, eine Angelegenheit der Unterhaltung und der „guten Gesellschaft". Sie haben keine dauernde Fühlung mit dem Theater bekommen. Sie haben auch in Deutschland dem Untergang der Bühne ungerührt zugesehen; sie überließen die Sorge für deren Fortbestand den Theaterbesessenen und den Kommunalverwaltungen. Viele aus der breiten Schicht der Kaufleute, Handwerker, Angestellten und Arbeiter gehen bis heute am Theater vorbei. Man kann sie für die Lage nicht verantwortlich machen, niemand hat sie gelehrt, dieses einzigartige Forum der Entscheidung als ihr Eigentum anzusehen. Ohne diese breite Schicht des Volkes aber kann das Volkstheater nicht entstehen, und es ist unser Teil, auch den Bezirk diesseits der Rampe zu revolutionieren.

Der athenische Staat zahlte jedem ärmeren Volksgenossen für den Besuch des Theaters das Schaugeld, einen Betrag in Höhe des Eintrittspreises. Aber die Spanne von Aeschylos bis Aristophanes mit ihrem raschen Anstieg zur Blüte und dem unheimlichen, trostlosen Auflösungsvorgang entspricht nur dem kurzen Zeitabschnitt von Schiller bis — Shaw. Das griechische Theater ist nicht an den „teuren" Plätzen gestorben, auch das Theorikon hat es weder gerettet noch das endgültige Todesurteil der Geschichte unwirksam zu machen vermocht. Bei uns haben sich zwei Generationen von Interpreten befleißigt, Krücken und Brücken zu den Klassikern zu zimmern, aber es ist ihnen nicht gelungen; denn das Theater ist eine Funktion des völkischen Lebens und nicht dessen Quelle! Schiller meinte noch: „Wenn wir es erleben, eine Nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine Nation!" Wir sind eine Nation geworden! — das Nationaltheater bleibt ein Ziel. Es kann diesseits der Rampe nicht erreicht werden durch die Erstellung billiger Plätze, auch nicht durch eine neuzeitliche Methode der Einführung und Erläuterung — die Aufgabe ist weder ästhetischer noch methodischer Art, sie ist eine kulturpolitische Forderung und kann nur im ganzen angepackt werden; sie lautet:

Erziehung der Jugend zum Theater

Mögen auch in der Vergangenheit einzelne Lehrer bemüht gewesen sein, ihre Schüler für die Bühne zu begeistern, so kann von einer Erziehung zum Theater nicht die Rede sein. Das Theater selbst fühlte sich für diese Aufgabe nicht zuständig, und die Höhere Schule vermittelte jenen 30 v. H. die Schülervorstellungen. Niemand fühlte sich verantwortlich dafür, die Jugend planmäßig an den Besuch des Theaters zu gewöhnen, wie man sie früher, sagen wir etwa, zum Kirchgang erzog. Eine Zusammenfassung der Jugend zum Theaterbesuch wäre auch nur behördlicherseits möglich und damit von vornherein abwegig gewesen. So ist die Voraussetzung für die Neubildung einer Theatergemeinde erst gegeben nach Zusammenfassung der gesamten Jugend in der HJ. Während der Anteil der Hitler-Jugend an der Verwirklichung dieses Zieles sich herleitet aus der Totalität, fallen den Schulen aller Gattungen die speziellen Aufgaben zu, und erst durch das Zusammenwirken beider Faktoren kann die Bildung des Theatervolkes von morgen Wirklichkeit werden.

*) Prof. Dr. Stephan Schloßmacher: „Das deutsche Drama im amerikanischen College- und Universitäts-Theater." Verlag H. u. J. Lechte, Emsdetten 1938.

Digitized by Google

Als wir mit der HJ in Osnabrück vor mehreren Jahren mit der planmäßigen Theaterarbeit begannen, bewegte uns der Glaube an eine irrationale Größe; denn die Voraussetzung, die unseren Absichten innere Berechtigung gegeben hätte, das Nationaltheater, war nicht vorhanden. Es gab zwei oder drei Stücke, die für Jugendliche „zugelassen" waren, auch genügend schnell zusammenströmende Jungen und Mädel, im übrigen aber das unbefriedigende Bild der Schülervorstellungen. Vor drei Jahren begann dann die Gemeinschaft der Führer und Führerinnen der Hitler-Jugend, einzelne Vorstellungen zu besuchen. Im nächsten Jahre bildete sich bereits in der Jugend ein Kreis um das Theater, dessen reger Anteil am Leben der Bühne verschiedentlich auch von den Künstlern gespürt wurde. Daher konnten wir in der Spielzeit 1936/37 aus dem Spielplanentwurf einen weltanschaulich eindeutigen Plan für die „Jugendbühne" aufstellen: 4 Schauspiele, 1 Oper, 1 Operette. 1600 Jungen und Mädel, der Größe unseres Theaters entsprechend (800 Plätze) zu zwei Besucherringen zusammengefaßt, wuchsen im Laufe des Winters immer mehr zu einer Gemeinschaft zusammen, deren begeistertes Mitgehen nicht selten der Bühne starken Ansporn gab. Das Theatererlebnis wurde vertieft durch die Kräfte, die von den Kameraden zum einzelnen herüberströmten: befreiender klang das Lachen, beschwingter war die Freude, leidenschaftlicher die Anteilnahme, tiefer wirkte die Ergriffenheit, nachhaltiger die Erschütterung, weil jeder sein privates Erlebnis bestätigt, verstärkt, vervielfacht fand durch den Widerhall in der Gemeinschaft. Ihr Atem schlug über die Rampe, entfachte dort wie hier ein Feuer, das der Darstellung erst ihren mitreißenden Schwung gab. In der Auslösung dieses Kräftestromes zwischen Zuschauergemeinschaft und Bühne offenbarte sich uns eine ganz neue Seite des Theaters, und das ermutigte uns, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

Der Begriff „Jugendbühne" erhielt hier allmählich einen guten Klang, und obwohl die Schulen in der Spielzeit noch „ihre" Vorstellungen durchführten, ging die HJ. aus dem Wettbewerb durch das die Gemeinschaft betonende Theatererlebnis mit einer Geschlossenheit und Stoßkraft hervor, daß im Winter 37/38 nicht nur eine fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Schulamt angebahnt wurde, sondern durch gemeinsame Planung sogar Einfluß auf den Spielplan genommen werden konnte. Es gab für die Jugend monatlich vier Vorstellungen, regelmäßig an zwei Montagabenden und einem Sonntagnachmittag, ferner entweder an einem weiteren Nachmittag oder an zwei Abenden ein halbes Haus, insgesamt 27 Vorstellungen in 7 Monaten (21 Schauspiele, 3 Opern, 3 Operetten) (Stadt von 95 000 Einwohnern).

Es wurde z. B. gespielt: „Thors Gast" von Otto Erler viermal, „Der Reiter" von Heinrich Zerkaulen fünfmal, „Uta von Naumburg" von Felix Dühnen zweimal, „Wallenstein" von Friedrich Schiller viermal, „Emilia Galotti" von G. E. Lessing einmal, „Schwarzer Peter" (Oper) zweimal usw. Spielzeit 1938/39: z. B. „Ein Eid ist mehr..." von Fr. Sailler (5), „Kampf um Afrika" von Helmut Vogt (3), „Ein Kerl, der spekuliert" von Dietrich Eckart (2). „Hamlet" (1), „Der Wildschütz" von A. Lortzing (3), insgesamt 27 Vorstellungen. Obwohl es leicht gewesen wäre, noch mehr Jungen und Mädel zu begeistern, war es nicht möglich, mehr Vorstellungen freizubekommen. Weitere Nachmittage wollten wir nicht belegen; denn es ist nicht unwesentlich, daß die älteren Jahrgänge wenigstens ein- oder zweimal im Monat auch abends ins Theater gehen können. Wir rechnen selbstverständlich auch mit den Nachmittagen; aber eine Abendvorstellung ist aus mancherlei Gründen viel eindrucksvoller und in der Wirkung nachhaltiger als ein noch so gelungener Sonntagnachmittag im Theater. In den genannten Zahlen kommt ein überzeugendes Bekenntnis der Jugend zum Theater zum Ausdruck, das mit dieser Entschiedenheit und in dem Umfange keine Generation vor uns abgelegt hat. Aber der Erfolg unserer Bestrebungen liegt weniger in der Zahl als in der tiefen ethischen Wirkung und in der Weckung eines lebhaften Theaterbedürfnisses.

Freilich meinten die Skeptiker zunächst, sieben Schauspiele in einem Winter dürfe man einem Jungen nicht bieten, weil die Schule sie nicht alle behandeln könne; andererseits glaubten sie, man könne die Volksschüler bis zum 13. Lebensjahre in die „Wallenstein"-Trilogie führen, weil sie im Unterricht behandelt sei. Wir waren und sind anderer Ansicht! Unser Besucherring ist auf HJ.- und BDM.-Alter beschränkt, vom DJ. und JM. ist nur die Führerschaft zugelassen. Das ist unsere Kerntruppe in der nachwachsenden Jugend — und sie ist zuverlässig! Bei passenden

Digitized by Google

Stücken wurde allerdings die Altersgrenze nach unten gelockert, und das war für die Jungen und Mädel stets ein Ereignis. Kurz vor Ostern hat dann der Stadtschulrat sämtliche aus den Volks- und Mittelschulen zur Entlassung Kommenden zu einer Nachmittagsvorstellung eingeladen. Es ist ein allgemeiner Versuch gemacht worden mit einer zeitgemäßen Einführung, der als gelungen bezeichnet werden kann. Übrigens haben sich auch die Deutschlehrer der Oberschulen und Berufsschulen um die Vorbereitung bemüht. Die Jugend hat das dankbar begrüßt! Gewiß, nicht alle jungen Menschen vermögen die ganze Fülle und innere Schönheit eines Kunstwerks ohne Anleitung zu erfassen. Die blütenzarte Seele einer mittelalterlichen Madonna empfindet nur der ganz, den jemand gelehrt hat, den Schleier der Herbheit zu heben, in den der Künstler sie einhüllte. Aber es war ein grundlegender Irrtum der Vergangenheit, zu meinen, der Weg zum Verständnis eines Kunstwerkes führe durch den Kopf; man wähnte, den Gehalt einer Tragödie auszuschöpfen, indem man sie zergliederte. Goethe brauchte für seinen „Torquato Tasso" etwa hundert Seiten. Die Literaturwissenschaft hat über dieses reife Werk seit 1854 (Hch. Düntzer „Goethes Tasso") 17 spezielle, zum Teil umfangreiche Erläuterungen und das Vielfache an Abhandlungen und Aufsätzen mit im ganzen mehreren tausend Seiten zusammengeschrieben. Es sei nichts gegen die Bemühungen der Oberschule um die formal-ästhetische Bildung ihrer Schüler gesagt, sie ist nötig; aber sie ist eine Sache für sich und nicht unerläßliche Voraussetzung für die Erziehung zu regelmäßigem Besuch des Theaters! Der Weg zum Verständnis eines Dramas führt nicht durch den Kopf, sondern durch das Herz, nicht durch die Erkenntnis, sondern durch das Erlebnis. Immer noch bleibt die letzte Tragik unaussprechlich und ist daher nur mit dem Gefühl zu erfassen; immer wo wir in den Bereich des Erhabenen kommen, heißt die Ehrfurcht uns schweigen. Die Jugend will und muß sich auseinandersetzen mit den letzten Fragen des Lebens; das endlose Gespräch über Gott findet leichter zu gültigen Antworten, wenn der Dichter als dritter hinzugezogen wird. Und wo wäre eine Jugend, die nicht spürte, wo ewige Wahrheiten aufklingen? Die schmerzend erhebenden Entscheidungen werden in der Tragödie nicht „beredet" oder gar „beschrieben", sondern sie werden „gehandelt". Darum zieht uns mit unseren Jungen und Mädeln eine leidenschaftliche Liebe immer wieder zu der Stätte, wo es gilt, sich zu entscheiden. Sollte einer der jungen Kameraden dies oder jenes nicht verstehen, so wird er wissen, welchen seiner Freunde er bitten kann, es ihm zu erklären.

Die Lehrer der Berufs-, Mittel- und Oberschulen können zum Erfolg einer planmäßigen Theatererziehung dadurch beitragen, daß sie schwierige Stoffe auflockern, Mißverständnisse klären, geschichtliche Grundlagen geben, wo es angebracht oder nötig ist. Wir haben an jeder Schule einen Verbindungsmann, der mit der Theaterarbeit beauftragt ist und geeignete Berufskameraden zur Mitarbeit gewinnt. Vorbereitende Versuche sind hier mit Felix Dhünens „Uta von Naumburg", mit Heinrich Zerkaulens „Reiter" und anderen Werken gemacht worden. Darüber hinaus kann die Schule dem Theater ruhig überlassen, was des Theaters ist. Geben wir Goethe zu diesem Thema das Wort: „Ein Kunstwerk muß angeschaut, nachempfunden werden, man kann es nicht eigentlich erkennen, viel weniger sein Wesen mit Worten aussprechen." In diesem Sinne hat sich die Jugend unserer Zeit die Klassiker zurückerobert, die Generationen vor ihr zerredet haben. Nach der Überwindung der Irrlehre von der Relativität ist der natürliche Sinn für die Unerbittlichkeit der Tragödie zurückgekehrt. Das Leben hat der Jugend Vorbilder wahrhaften Heldentums gegeben, sie will und muß im Theater wiederfinden, was eine unschöpferische Zeit daraus verbannt hat: die Größe. Napoleon spricht von der Tragödie als von der „Schule der großen Männer" und sagt: „Es wäre Pflicht der Souveräne, sie zu begünstigen und zu verbreiten. Sie erwärmt die Seele, erwärmt das Herz und kann und soll Helden schaffen."

Erst der Widerhall in den Herzen gab der Tragödie der griechischen Blütezeit ihre Wucht. Die Dramen des Sophokles und Euripides waren die Stätten der Entscheidung, der Verdammung und des Bekenntnisses für ein Volk, in den Gestalten ihrer gewaltigen Werke erblickte eine Blutsgemeinschaft die Fleischwerdung ihrer Ideale und ihres Glaubens.

Aus dem Kreise der Jugend muß und wird das neue Theater wachsen und seine Gemeinde! Ihre Bildung ist ebenso wichtig

Digitized by Google

wie auf der anderen Seite die Festigkeit der weltanschaulichen Grundhaltung der Dichter, die sinnvolle Spielplanung, das Bemühen um die vollendete Ausführung. Tausendstimmig sollen von unseren Bühnen die Weisen der Sänger und die Stimmen der Dichter emporströmen zur Sinfonie jenes unsichtbaren Deutschland, und es ist die herrlichste Aufgabe aller Theaterfachleute, Kulturpolitiker, Erzieher und Jugendführer, der Jugend die Pforten dieses Reiches aufzutun.

Theaterbesuch muß zur Sitte werden, dann erst „werden die großen Werke der Kunst", wieder Führer fordert, „die Altäre der Besinnung für das Volk!"

Heinrich Delfmann.

Neue Bücher

Schrifttum zum Jugendrecht

Wer in den letzten Jahren über den Bereich eines engumgrenzten Rechtsgebietes, etwa des Jugendstraf- oder Jugendarbeitsrechtes hinaus, sich mit dem Jugendrecht als solchem befassen wollte, hatte nicht zu Unrecht den Eindruck, zu „schwimmen", oder zwischen einzelnen Rechtsgebieten hin- und hergezerrt zu werden. Sobald man den Boden eines Sondergebietes verließ, sah man sich einer Vielzahl von Einzelvorschriften gegenüber, die zusammenhanglos in den einzelnen Rechtsrubriken steckten und dort ihr Eigenleben führten. Es fehlte jede Zusammenschau der Einzelvorschriften von einem großen Gesichtspunkt aus. Und diese Zusammenschau mußte fehlen in einer Zeit, die nur einzelne Minderjährige — sei es als strafbare Minderjährige, sei es als arbeitslose oder als schulpflichtige Minderjährige — kannte, in der aber die Jugend als eigene Lebenswelt noch nicht in Erscheinung getreten war.

Mit dem Augenblick aber, in dem die Jugend als Teilordnung des ganzen Volkes begriffen wurde, wurde eine Überwindung der Rechtszersplitterung in Einzelvorschriften notwendig. Die Erkenntnis, daß die Jugend als junge Nation ihren eigenen Stand und ihr eigenes Recht hat, daß sie ein in sich geschlossener Lebenskreis ist, ermöglichte erst die Zusammenschau. Von hier aus konnte man nun als Jugendrecht „nicht schlechthin die Gesamtheit aller sich mit den Minderjährigen befassenden Rechtsvorschriften" bezeichnen, sondern nur „die Vorschriften, in denen tatsächlich die Jugend im Brennpunkt der Regelung steht". Von dieser Grundeinstellung her konnten aus dem Jugendrecht alle die Vorschriften ausgeschieden werden, die sich zwar mit dem Minderjährigen befassen, bei dem aber die Familie, die Schule oder die Wehrmacht oder andere Lebensordnungen im Brennpunkt stehen. Ein solches Ausscheiden bzw. eine solche Trennung ist nicht möglich bei einer Sammlung von Rechtsvorschriften über das gesamte Leben der Jugend, wie sie das „Handbuch des gesamten Jugendrechts" (Verlag Hermann Luchterhand, Berlin) darstellt. Hier kommt es darauf an, allen möglichen Dienststellen die das Leben der Jugend insgesamt berührenden Rechtsvorschriften für den praktischen Gebrauch an die Hand zu geben. Die Neubearbeitung des Handbuchs, wie sie im Auftrag des Jugendführers des Deutschen Reichs von Günter Kaufmann und Hans Burmann in zahlreichen Nachträgen vorgenommen wurde, hat heute aus diesem Nachschlagewerk, das durch Ergänzungslieferungen ständig eine schnelle Auffindung der geltenden Rechtsvorschriften ermöglicht, ein unentbehrliches Werkzeug für alle Erzieher in HJ., Schule, Arbeitsdienst, Wehrmacht und Wirtschaft geschaffen.

Es war für eine begriffliche, aber auch politische Klärung andererseits notwendig, einen scharfen Unterschied zu machen, zwischen dem Bereich, in dem der Minderjährige in dieser oder jener Rechtsbeziehung — etwa als Erbe oder im Zivilprozeß — erfaßt wurde, und dem Bereich, in dem er schlechthin nur als Angehöriger der jungen Lebenswelt gewertet wurde: in der Jugendordnung der HJ., im Jugendstraf- und -arbeitsrecht.

Digitized by Google

Von dieser Grunderkenntnis des „Brennpunktes" gehen Gottfried Neeßes „Leitsätze für ein deutsches Jugendrecht" (W. Kohlhammer, Stuttgart) aus. Sie ist so einfach, klar und überzeugend, daß man sich fast fragen möchte, weshalb diese Erkenntnis nicht schon eher gewonnen wurde; aber sie war abhängig von dem Werden und Begreifen der Jugend als der eigenen Lebensform des jungen Volkes.

Die damit geschaffene gedankliche Grundlegung für ein deutsches Jugendrecht ist ein fester Boden, auf dem man bauen kann. Ein Zerfließen der Rechtsvorschriften für Jugendliche in einzelne Rechtsgebiete kann nun vermieden werden.

Begreifen wir die Jugend als Teilordnung der Volksgemeinschaft, so müssen wir auf vier Säulen das Jugendrecht aufbauen:

1. Das Jugendverfassungsrecht.
2. Das Jugendarbeitsrecht.
3. Das Jugendpflegerecht.
4. Das Jugendstrafrecht.

Diese Aufteilung geht den großen Aufgaben nach, denen das Jugendrecht dient: dem (organisatorischen) Einsatz der Jugend, der Förderung und dem Schutze der Jugend. Der grundlegende Gedanke des gesamten Jugendrechtes ist die Erziehung, an dessen Stelle im Jugendstrafrecht der Sühne-Gedanke tritt.

Im Jugendverfassungsrecht wird als wesentlich der Einsatz der jungen Mannschaft unter eigener Selbstverantwortung (Jugend soll durch Jugend geführt werden) für die Aufgaben, die die Jugendordnung unmittelbar berühren, herausgestellt. Mit dem Gesetz über die Hitler-Jugend vom 1. Dezember 1936 hat hier der Führer die Grundlagen der Ordnung der Jugenderziehung geschaffen. Hierauf bauen alle künftigen Rechtsvorschriften in diesem Gebiet des Jugendrechts auf. Die ersten beiden Durchführungsverordnungen vom 25. März 1939 lassen mit Verkündung der Jugenddienstpflicht erkennen, wie stark die nationalsozialistische Rechtsordnung in diesem Bereich schon verwirklicht werden konnte. In soeben erschienenen umfangreichen „Erläuterungen" hierzu hat Günter Kaufmann die Auswirkungen des Gesetzes vom 1. Dezember und der Durchführungsbestimmungen untersucht (Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf.).

Im Jugendarbeitsrecht steht die Erziehung des jungen Volksgenossen für den Beruf und durch den Beruf im Vordergrund. Der Lehrling ist nicht „billige Arbeitskraft" für den Unternehmer, sondern Arbeitsschüler mit all den sich für beide Teile daraus ergebenden Verpflichtungen und Rechten. Mit dem Jugendschutzgesetz (vgl. Kommentar von Heinz Boldt in „Das Junge Deutschland", Mai-Ausgabe 1938) ist in diesem Bereich das grundlegende Gesetz geschaffen.

Im Jugendpflegerecht kommt es im wesentlichen darauf an, bei mangelhafter oder fehlender Familienerziehung die Erziehung des jungen Volksgenossen sicherzustellen. (Vormundschaft, Treuhanderziehung, Bewahrung, Erziehungsaufsicht.)

Das Jugendstrafrecht steht als Teil des deutschen Strafrechts unter dem Gedanken der Sühne. Im täglichen Leben gibt es wohl „Strafen" wegen irgendeiner Ordnungswidrigkeit, z. B. Unpünktlichkeit; diese Strafe dient zur Aufrechterhaltung der Zucht („Zuchtstrafe"), sie hat aber keinen Platz in dem Strafrecht des Staates, das Sühne für den Rechtsbruch an der Gemeinschaft fordert. In das Jugendstrafrecht gehören nur wirkliche „Sühnestrafen". Hier ist die Akademie für deutsches Recht mit der Reichsjugendführung in Vorbereitungsarbeiten für einen Gesetzesentwurf.

In diesen vier großen Gruppen sind die „Leitsätze" von Gottfried Neeße aufgebaut. Sie nehmen in jedem der vier Rechtsgebiete mit einer Anzahl überlegter, einheitlich ausgerichteter Grundsätze Stellung zu den Grundfragen und deren Durchführung.

Man wird den „Leitsätzen" dankbar sein für die Klarheit, die für eine straffere begriffliche Formulierung geschaffen werden konnte. In mancher Beziehung geht die Bedeutung der Leitsätze weit über den Rahmen des Jugendrechtes hinaus, das gilt insbesondere von dem, was über den Grundgedanken des Jugendstrafrechtes (Erziehung oder Strafe?) und über das Wesen der Strafe (Zuchtstrafe und Sühnestrafe) gesagt ist. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß man am Rande der Probleme eine Reihe von Erörterungen findet, die den Horizont der „Leitsätze" sehr weit stecken — Fragen, für deren Beantwortung mancher Leser dankbar sein wird, so etwa für das, was über die Einheit der Jugend und HJ., über die Aufgabe der HJ., über den Begriff der Jugend und ihre recht verstandene Totalität gesagt wird, was endlich über Erziehung und Führerauslese nur angedeutet werden kann.

Sch

Digitized by Google

Franz Tumler: **„Der Soldateneid"**, eine Erzählung. Verlag Albert Langen/Georg Müller. 1939.

Neben dem jungen Steirer Sepp Keller tritt uns wohl in Franz Tumler die begabteste Erscheinung unter dem jungen Nachwuchs der Dichter und Schriftsteller aus der Ostmark entgegen. Mit der vorliegenden Erzählung, die dem deutschen Dichter und Soldaten der alten österreichischen Armee, Bruno Brehm, zu widmen ein glücklicher Gedanke war, greift Tumler aus dem gewaltigen historischen Ablauf der Heimkehr unserer Ostmark ein kleines Geschehen um schlichte Menschen heraus. Er packt uns mit der gelungenen Wiedergabe und Vorstellung von Vorgängen in den Herzen einiger Soldaten in den Kasernen zwischen Wien und der March. Es sind wenige Tage nur, in denen sich die Entscheidung vollzieht. Es sind die Tage zwischen dem Maueranschlag Schuschniggs zu seiner „Volksbefragung" und der nationalsozialistischen Machtübernahme in Wien. Der junge Leutnant Roman Gürtler sucht den Weg, der ihm mit seiner Soldatenehre und seinem Bekenntnis zu Deutschland, in dessen größeren Grenzen er auch seine Heimat spürt, vereinbar scheint. Der frühere Marxist Toni findet mit seiner Liebe wieder den rechten Weg. Da ist ein Major, der seinen Abschied nimmt, weil er nicht gegen Deutschland mobilisieren kann. Hier ist ein Hauptmann, der Gehorsam fordert und unter allen Umständen auch gegen Deutschland seinen Eid einlösen wird. Der tragische Tod des Freundes, Leutnant von Eisenwörth, der aus seiner seelischen Not und seinem Ehrgefühl zwischen dem geleisteten Eid und seinen Banden an das Reich nur den Ausweg der Flucht aus dem Leben sieht, öffnet Roman die Augen. An der Spitze der Soldaten, die sich gegen das Wiener System entscheiden, rückt er auf Aspern zu. Großartig ist der Schluß dieser ergreifenden Schilderung um den Soldateneid, da Offizier und Mannschaft den Eid auf den Führer und das wiedergewonnene Vaterland Deutschland ableisten.

Franz Tumler hat es verstanden, Menschen mit ihren Stärken und Schwächen, Deutsche mit ihrem ausgeprägten Ehrgefühl und ihren Anlagen, sich damit auseinanderzusetzen, zu zeichnen. Sein Buch ist schon deshalb von hohem Wert und sollte von der jungen Führerschaft des Reiches gelesen werden, weil es ein Erlebnis verdichtet, sicherlich lehrreich für uns Deutsche, daß es uns widerfuhr. Für die Zukunft schenkt es Kraft, weil es den Soldateneid verherrlicht, die alle Eide überwindende Macht des Blutes und des Reichsgedankens offenbart und uns eine Begründung für die schon eingeschlagene Behandlung völkischer Minderheiten erkennen läßt.

Franz Tumler hat mehr als einen gelungenen Versuch vollbracht. Er hat aus dem raschen geschichtlichen Ablauf dieser Märztage 1938 Geschehnisse abseits der großen politischen Entscheidungen festgehalten, die nun zur Dichtung geworden, die Herzen der glücklichen Erben dieser Zeit höher schlagen lassen wird.

Günter Kaufmann.

Wehrerziehung

Major Hasso von Wedel, der Leiter der Pressegruppe im Oberkommando der Wehrmacht, hat in zwei Broschüren ein Bild von den Voraussetzungen der deutschen Wehrerziehung entworfen. In einer der „Schriften der Hochschule für Politik" (Junker und Dünnhaupt Verlag) gibt er einen Überblick über „Das Großdeutsche Heer" in seinem organisatorischen Aufbau. Die Schrift wird für manchen schon seiner zahlreichen Angaben über die Gliederung des Heeres wegen wertvoll sein. Neben einer Darstellung des geltenden Wehrrechts ist alles Wissenswerte über die verschiedenen Waffengattungen, Dienstgrade, Zusammensetzung eines Armeekorps und dergleichen von zuständiger Seite erklärt. Darüber hinaus aber wird die Schrift bedeutungsvoll durch eine umfassende politische Einleitung, die auf die Entwicklung der deutschen Wehrmacht in der Nachkriegszeit eingeht und vor allem das schöpferische Wirken des Generaloberſten von Seeckt würdigt. Sehr aufschlußreich ist auch der Bericht über die Geschichte und über die Eingliederung der ehemaligen österreichischen Wehrmacht.

Auf die tieferen politischen Zusammenhänge zwischen Wehrkraft und Erziehung geht Major von Wedel in einer anderen, bei der Hanseatischen Verlagsanstalt erschienenen Broschüre unter dem Thema „Wehrerziehung und Volkserziehung" ein (60 Seiten). Er weist darin nach, „daß bei aufstrebenden Völkern Wehrerziehung und allgemeine Erziehung als volkspolitische Erziehung eins sind". Wo Wehrerziehung und allgemeine Erziehung getrennte Wege gehen, beispiels-

Digitized by Google

weise im älteren Sparta oder Rom, aber auch im Karolingerreich, das an Stelle des Volksheeres ein Vasallenheer setzte, „vermindert sich zwangsläufig die Wehrkraft". Sehr interessante Perspektiven eröffnet die Schrift insbesondere bei einem Eingehen auf die Geschichte der deutschen Schulerziehung, wobei mit Recht der Vorwurf erhoben wird, daß die Schule bis 1933 die Jugend „statt für das Leben der Nation nur für die augenblickliche Gesellschaft und für ihren Berufsstand ausbildete". Auch die Hinweise auf Jugendbewegung und Turnverbände sind, vom wehrpolitischen Gesichtspunkt aus gesehen, neu und lesenswert. — Beide Schriften scheinen uns für Schulungszwecke in ihrer Prägnanz und ihrer Tiefe sehr geeignet.

„Berlin—Rom—Tokio", Monatsschrift, Verlag Ernst Steiniger, Berlin. 1.— RM.

Am 15. Mai d. J. erschien zum erstenmal die Monatsschrift „Berlin—Rom—Tokio", die der Vertiefung der kulturellen Beziehungen der Völker des weltpolitischen Dreiecks dient und unter der Schirmherrschaft des Reichsministers des Auswärtigen, Joachim von Ribbentrop, steht. Die Zeitschrift, die durchweg deutschen und italienischen, teilweise auch japanischen Text enthält, ist im Einvernehmen zwischen den drei Ländern geschaffen worden und soll der Erleichterung der Aufgaben dienen, die diesen Staaten auf Grund der abgeschlossenen politischen und kulturellen Abkommen gestellt sind. Ferner soll sie in der Jugend dieser Länder den bereits beschrittenen Weg durch eine Verbreitung von anschaulichem Wissensstoff festigen. Der hohen Aufgabe bewußt, kommen in dieser Schrift bedeutende Künstler und Staatsmänner zu Worte.

Die Zeitschrift ist im Großformat gehalten. An bedeutenden Aufsätzen finden wir im ersten Heft u. a. „Die Sendung der jungen Völker", „Aktive deutsche Außenpolitik", „Verständnisarbeit der Jugend", ferner eine Reihe interessanter kultureller Themen aus den drei Ländern. Das Heft ist gut illustriert und gibt einen Bildquerschnitt aus dem aktuellen Geschehen in Deutschland, Italien und Japan. Drei ganzseitige farbige Reproduktionen u. a. „Kaiser Maximilian" geben der Zeitschrift ein besonderes künstlerisches Gesicht. Ihre Leitung liegt in den Händen unseres Mitarbeiters F. W. Könitzer.

Wir sehen in dieser Monatszeitschrift, die sich die Pflege der Beziehungen der Dreiecksstaaten und wohl darüber hinaus aller Antikominternpartner als Aufgabe gestellt hat, eine sehr erfreuliche Ergänzung unseres politisch-kulturellen Schrifttums. Die erste Qualität der Ausstattung und der inhaltlichen Gestaltung ist die vornehme Repräsentation einer politischen Freundschaft, die hier mit den Waffen kultureller Überlegenheit und geistigem Schliff eine gute Sache vertritt.

„Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums", herausgegeben von Carl Petersen, Otto Scheel, Paul Hermann Ruth und Hans Schwalm, I. Band, Verlag Ferdinand Hirt, Breslau, geb. 30,— RM.

Zu keiner Zeit unserer Geschichte traten die Siedlungen des Deutschtums in Europa und in aller Welt so in das Blickfeld des politischen Lebens wie heute. Ein wissenschaftliches Gesamtwerk, das zuverlässig, vollständig und streng objektiv eine Bestandsaufnahme vornimmt, das völkische Leben des Deutschtums in Vergangenheit und Gegenwart untersucht und das Verhältnis zur Umwelt darstellt, geht über die Kraft eines einzelnen hinaus. Es ist eine Lebensaufgabe einer wissenschaftlichen Gemeinschaft, wie sie unter Führung der Herausgeber 800 Fachkräfte, in 46 Teilredaktionen zusammengefaßt, vereint. Da unsere Welt im Sinne einer neuen völkischen Ordnung und einer Anerkennung der volklichen Lebensrechte einer Wandlung unterliegt, kommt dieser gründlichen Arbeit deutscher Gelehrter gleichzeitig eine eminent politische Bedeutung zu. Die in der Welt der Lüge kursierenden Zahlen von der blutsmäßigen Herkunft der Bevölkerung gewisser Regionen fallen angesichts dieser nüchternen Forscherarbeit zusammen.

Das Handwörterbuch, das zwar in der alphabetischen Ordnung einem Konversationslexikon ähnelt, ist doch mit einem solchen Werk nicht zu vergleichen. Denn der Stoff verlangte eine Gesamtschau und nicht eine zur Unübersichtlichkeit führende Zersplitterung. So liegt uns ein Nachschlagewerk mit größeren Aufsätzen in der Art eines wissenschaftlichen Übersichts- und Lesewerks vor. Ganz hervorragend ist das zahlreiche Kartenmaterial. Es werden unter den alphabetisch geordneten Stichwörtern verschiedene Arten von Artikeln gefunden: regionale Artikel (wie z. B. Banat, Burgenland, Schlesien), Sachartikel (Agrarverfassung, Volk, Staat, Nationalitätenrecht), Personalartikel und Gesamtübersicht. Es wird noch

Digitized by Google

einer jahrelangen Arbeit bedürfen, um nach dem vorliegenden ersten Band die weiteren Ausgaben herauszubringen und die Gesamtdarstellung abzuschließen.

„Meyers Lexikon", 6. Band. Buchstaben „Japanholz" bis „Kudlich". Verlag Bibliographisches Institut, Leipzig.

Im jetzt neu erschienenen sechsten Band „Meyers Lexikon" bringt der bekannte Verlag unter dem Stichwort „Jugend" auf 16 Seiten eine ausführliche Darstellung über die Hitler-Jugend; vier Bildtafeln und mehrere graphische Darstellungen ergänzen den Text. — Eine ausführliche Behandlung haben auch die Themen „Judentum" und „Kolonialpolitik und Kolonialrecht" erfahren. Längere Abhandlungen über Italien, Japan und Indien, mit umfangreichen Bildtafeln über die Kultur dieser Länder, geben dem sechsten Band eine besonders wertvolle Note.

Deutsche Dichter unserer Zeit

Die Literatur der nationalsozialistischen Gegenwart im Zusammenhang darzustellen, ist noch nicht möglich. Zu viel Kräfte, zu viel häufig ganz entgegengesetzte und darum so fruchtbare Impulse haben gerade auf dem Gebiet der Dichtung eine Flut schöpferischer Persönlichkeiten in Bewegung gebracht, so daß ein Ergebnis, also etwas Endgültiges, erst in Jahren feststellbar sein wird. Es ist überall ein großer Anfang, ein leidenschaftlicher Wille — ob aber alle Anfänge würdig und kräftig genug sind, ihr gestecktes Ziel zu erreichen, wird sich erst erweisen müssen.

Es ist daher den Literaturhistorikern nur möglich, eine willkürliche Auswahl aus diesen anfangenden Kräften zu treffen, wenn sie sich nicht auf die drei oder fünf führenden, in ihren Werken bereits vollendeten Männer beschränken wollen. Aber auch die Werke dieser Männer lassen sich einstweilen noch kaum einordnen, sondern nur vorstellen. Es ist bezeichnend dafür daß zwei soeben erschienene Werke die Dichter der Gegenwart selbst zu Worte kommen lassen, ohne eine eigene, zusammenhängende Beurteilung zu versuchen. Es ist einmal das im Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, erschienene Buch „Deutsche Dichter unserer Zeit" (herausgegeben von H. Gerstner und K. Schworm, 620 Seiten), das besonders dadurch charakterisiert ist, daß eine große Zahl weithin unbekannter Autoren zu Wort kommt, darunter vor allem solche, die aus dem Kampf der Bewegung unmittelbar ihre dichterischen Ziele empfingen. Namen wie Dobiasch, Gerstner, Gottschalk, Klähn, Kölsch, Schworm, Seibold, Stelzner und Fritz Weber wird nicht jeder kennen, und sie stehen etwas in Kontrast zu den Namen, die als „typische Vertreter der älteren Generationen" ebenfalls gewürdigt wurden: Eckart, Johst, Dwinger usw. Das sehr verdienstvolle Buch verliert dadurch seine Einheitlichkeit, obwohl in einem Vorwort betont wird, daß es nicht „vollständig" sein möchte. Man weiß nicht so recht, warum beispielsweise Frauen gänzlich fehlen, oder auch Namen wie, — um einmal nur beim „B" zu bleiben —, Basner, Bodenreuth, Blunck, Burte, Bacmeister, J. M. Bauer, Brehm, Bürkle, Busse, L. F. Barthel, Brockmeier. Der zweite, angekündigte Band wird vieles nachholen müssen, wobei zu hoffen ist, daß die allgemeine Führung und Ausstattung des Buches so hervorragend wie beim ersten Band bleibt, der in glücklicher Weise außer einer Einführung den Dichter auch mit Schaffensproben sprechen läßt.

Das gleiche Prinzip wendet auch Paul Gerhardt Dippel an, der im Verlag „Büchergilde Gutenberg" unter dem Titel „Dichtung der jungen Nation" acht bedeutende Lyriker in ihrem Schaffen und ihrem Werdegang darzustellen versucht. In dieser Beschränkung zeigt sich mindestens Weisheit, wenn wir auch der Auswahl selbst dieser wenigen acht Lyriker nicht immer folgen können. Auch diese oder jene Einzelheit, die allzu leichtfertig bereits „Dichter" nennt, was allenfalls Schriftsteller ist, mag gelegentlich stören, doch läßt es sich nicht leicht vermeiden, eben angesichts der schnellen Entwicklung, in der auch die Literatur begriffen ist, einmal fehlzugreifen. Im ganzen muß man auch dieses sehr geschlossene und sorgfältig bearbeitete Buch (284 Seiten) begrüßen, zumal es jedem einzelnen der Dichter, darunter in recht glücklicher Weise auch Baldur von Schirach, in erheblichem Umfang mit Schaffensproben sprechen läßt (jedem Dichter werden über dreißig Seiten gewidmet).

Ein kurzer Hinweis noch auf eine dritte Gattung neuerer Literaturdarstellungen: Dr. Hermann Wanderscheck hat sich die „Deutsche Dramatik der Gegenwart" zum Thema genommen und geht, übrigens ebenfalls mit Textproben, aber doch schon in großen Zügen klärend und deutend auf über achtzig Dramatiker ein, die sich sämtlich bereits durchgesetzt haben (330 Seiten, Bong und Co., Berlin). Hier

Digitized by Google

ist zum erstenmal wenigstens auf einem Teilgebiet eine ausreichende Einführung in gegenwärtige Dichtung gelungen.

Friedr. W. Hymmen.

„Griechisches Tagebuch", von E. W. Eschmann. Verlag Diederichs, Jena. 4,— RM.

Das Land der Griechen hat die Deutschen immer wieder in seinen Bann gezogen. Fast unübersehbar ist die Literatur, die deutsche Gelehrte, Künstler und Publizisten über Land und Menschen Griechenlands veröffentlicht haben. Dennoch blieb die Kenntnis von der griechischen Welt eigentlich immer nur einer begrenzten, humanistisch geschulten Bildungsschicht vorbehalten, bis uns in jüngster Zeit einige Bücher in die Hände gegeben wurden, deren vortreffliche Darstellungskunst es dem jungen interessierten Leser ermöglichen, ohne langwierige wissenschaftliche Bemühung Idee und Gestalt griechischen Menschentums lebendig zu erfahren. Unter diesen Veröffentlichungen ist das „Griechische Tagebuch", das uns E. W. Eschmann von seinen zahlreichen Fahrten durch die attischen Meere und Länder mitbrachte, an erster Stelle zu nennen.

Es ist ein außergewöhnliches Buch, das uns durch die persönlichen Begegnungen und Erlebnisse mit den Hirten und Bauern im Gebirge und mit den Leuten in den Hafenstädten entzückt; das uns durch seine tiefen Betrachtungen vor den mythischen Stätten Delphis, Olympias, Spartas und anderen, gründliche Einsichten in die Götter- und Heldenwelt, in die politischen Weisheiten und völkischen Gesetze Griechenlands, in das Geheimnis seiner Machtentfaltung und in die Tragik seines Niederganges offenbart; das uns darüber hinaus ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben des gegenwärtigen Griechenlands vermittelt.

Peter Poddel: **„Lachendes Handwerk."** Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1939. Preis kart. 2,80 RM.

Eine Sammlung deutschen Handwerkerhumors lehrt so recht wieder einmal, wie sehr ein guter Witz in unserem Leben not tut. Wenn hier 26 ehrbare Zünfte sich einen Ulk gefallen lassen müssen, so sind wir sicher, daß sie nicht über so humorlose Kreaturen in ihrem Berufsstand verfügen, daß Peter Poddel in groben Kundgebungen die Schuld am eintretenden Nachwuchsmangel zugeschoben wird. Der fleißige Sammler von reizenden Anekdoten und gutem Humor hat gewußt, daß gerade der Handwerker freudig und begeistert diese Sammlung zur Hand nehmen wird, denn er findet hier wertvolle kulturgeschichtliche Zeugnisse, die zusammengetragen zu haben, ein Verdienst ist. Wer lachend diese Seite des Handwerks kennenlernt, der wird den einzelnen Berufen auch ihre heitere Seite abgewinnen. Das kann nichts schaden, denn wir leiden gewiß nicht daran, das Leben zu heiter zu nehmen. Sogenannte Ausgleichsübungen sollen auch hier empfohlen sein. Kil.

„Unser Liederbuch", Lieder der Hitler-Jugend. Herausgegeben von der Reichsjugendführung. Zentralverlag der NSDAP., München. 280 Seiten. Preis kart. 2,— RM., Ganzleinen 2,50 RM.

Genau vor dreißig Jahren erschien das erste und berühmteste Liederbuch der deutschen Jugend: „Der Zupfgeigenhansl". Der Wandervogel hatte damit die Grundlage für die Weiterentwicklung des deutschen Volksliedes gelegt, obwohl er sich auf die Pflege und Neubelebung alter Volkslieder beschränken mußte. Heute stehen nun neben diesen alten Volksliedern, die inzwischen auch wissenschaftlich zuverlässiger erforscht und dargeboten werden, die große Anzahl jener neuen Lieder, die von der schöpferischen Kraft der Jugend zeugen. Es beweist sich dabei als äußerst günstig, daß man mit der Herausgabe dieses ersten umfassenden HJ.-Liederbuches bis heute gewartet hat, denn so konnte diese Sammlung wirklich zum Spiegel dessen werden, was heute gesungen wird, was sich an Neuem durchgesetzt und an Altem lebendig erhalten hat. Dementsprechend sind nicht nur die feierlichen oder „politischen" Lieder aufgenommen, sondern auch die lustigen und innigeren. „Unser Liederbuch" ist übersichtlich in 22 Gruppen gegliedert. Den ersten Teil nehmen Kampflieder ein und Lieder zum Jahreslauf (z. B. eine Gruppe „Tag der Arbeit", der sich Lieder „Von Stand und Arbeit" anschließen), den zweiten Teil Soldatenlieder aller Epochen, Marschlieder und Lustiges. In einem Nachwort wird angekündigt, daß im Laufe der nächsten Jahre in Zusammenarbeit mit den Gebietsführungen Ergänzungen für die einzelnen Stämme und Landschaften herausgegeben werden sollen.

Man kann dem Buch mindestens den gleichen Erfolg voraussagen, wie er der Parallel-Erscheinung „Wir Mädel singen" bereits zugefallen ist. „Unser Liederbuch" ist in Druck und kräftigem Einband der ideale Begleiter für Lager und Heimabend: es ist schön — nicht zuletzt durch die sauberen Holzschnitte Alfred Finsterers — und

Digitized by Google

in der Auswahl reich und beständig. Der Reichsjugendführer sagt in seinem Vorwort: „Möge das deutsche Volk in Ehrfurcht dieses Buch durchblättern! Wohl wird manches darin vergehen, vieles aber wird bleiben und noch in Jahrhunderten dem deutschen Namen Ehre machen!" hy.

„Die Exerzitien", von Karl Hardig, erschienen im Hammer-Verlag.

Ungeheuer viel hat die katholische Kirche Ignatius von Loyala zu verdanken. Seine Exerzitien waren nicht nur, sondern bilden heute noch das erfolreichste katholische Erziehungssystem. Unter dem Titel „Die Exerzitien" bringt Karl Hardig im Hammer-Verlag eine Kampfschrift heraus, die eine spürbare Lücke in unserem Aufklärungsschrifttum ausfüllt. Hardig weist nach, daß Ignatius einer Menschenrasse angehörte, die nicht allein ungermanisch ist, sondern in keinerlei Verwandtschaft zu der gesamten indoeuropäischen Gruppe steht. Seine Wandlung vom Erotiker zum Heiligen ist zurückzuführen auf die sexuelle Enthaltsamkeit, zu der Ignatius durch eine Verwundung aus den Kämpfen zwischen Franzosen und Spaniern verurteilt war, und die ständige Beschäftigung seiner Phantasie mit seinem bisherigen Leben und seiner hohen Liebe bewirkten beim Verschwinden dieser Vorstellungen ein Gefühl der Leere und Unzufriedenheit. Er fand ein neues Ideal: die geistliche Ritterschaft, wobei Maria seine geistliche Herzensdame wurde. — Papst Paul III. war mit dem Plan der Aufstellung einer Kompanie Jesu einverstanden und räumte den Jesuiten sofort zwei Lehrstühle ein. Im Jahre 1550 war die Konstitution durch Ignatius vollendet. Der neue Orden unterscheidet sich in vieler Hinsicht von den anderen: So hat die Gesellschaft auch geheime Mitglieder, die Affiliierten, die fast wichtiger sind als die eigentlichen Mitglieder und die nur ein Gelübde ablegen: der Gesellschaft in Ergebenheit alle Dienste zu leisten, die man von ihnen verlangt. Sie konnten in ihrer bisherigen Stellung bleiben und, wenn notwendig, äußerlich sogar als Ordensfeinde auftreten! Hardig stellt dann schließlich fest, daß im historischen Erfolg kein anderes katholisches Erbauungsbuch mit den geistlichen Übungen des Ignatius verglichen werden kann. Das Erscheinen der Exerzitien bedeutet eine Wende in der katholischen Kirche, ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung. Das Ergebnis: Katholizismus ist heute beinahe schon identisch mit Jesuitismus, katholische Frömmigkeit atmet überall den Geist der Exerzitien. Der Schluß des kartonierten Heftchens bringt eine Einteilung der Exerzitien und beantwortet auch die Frage „Was sind die Exerzitien". Die Exerzitien sind, das beweist die schamlose Rabulistik mit allen menschlichen Gefühlen und Empfindungen, nichts anderes als eine Abwandlung des Talmud. Unverfälschter jüdischer Formalismus spricht aus allen Bestimmungen der „geistlichen Übungen". Um in allem sicher zu gehen, wird dem Übenden die Pflicht auferlegt, stets festzuhalten: was meinen Augen weiß erscheint, halte ich für schwarz, wenn die hierarchische Kirche so entscheidet. Die Exerzitien, so sagt Hardig, sind religiöser Wahnsinn in System gebracht.

In einem besonderen Kapitel werden die Exerzitien vom Standpunkte der Volksgesundheit aus betrachtet. Es zeichnet auf, wie schädlich besonders diese seelische Gewaltkur auf zarte und sensible Naturen und auf die Jugend wirkt, wie gerade in der Entwicklung begriffene junge Menschen in geistige Katastrophen getrieben werden, wie überhaupt durch die Exerzitien Leib und Seele geschwächt werden und der Mensch seiner Widerstandskraft beraubt wird. — Wenn an einer Stelle dieses vorzüglichen Aufklärungsheftchens zu lesen ist: „1935 wurden in Deutschland 110 275 geschlossene Exerzitien abgehalten, 1936 erhöhte sich diese Zahl auf 117 528", dann ist wohl jede weitere Betrachtung überflüssig, und jedem deutschen Katholiken muß es Pflicht sein, sich mit diesem Heftchen zu befassen und die Ungeheuerlichkeit der Exerzitien als Schaden an Leib und Seele, als Schaden am Volk zu erkennen. H. B.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung. Berlin W 35. Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA. I. Vj. 1939: über 60 000. Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Er trägt die Nase hoch,

er photographiert und hat mehr vom Leben!

DER PHOTO-PORST

der Welt größtes Photohaus
Nürnberg-O. S.W. 138

Ansichtssendung, Teilzahlung, Photo-Tausch
Neuer Katalog G. 138 kostenlos

Die Reden des Führers

Dokumente der Geschichte des Dritten Reiches

Des Führers Kampf um den Weltfrieden Reichstagsrede vom 7. März 1936, die Wahlreden des Führers und das Memorandum der Reichsregierung. Kartoniert .. RM. 0.40

Die Reden Hitlers am Parteitag der Ehre 1936. Kartoniert ..... RM. 0.40

Die Reden Hitlers am Parteitag der Arbeit 1937. Kartoniert ..... RM. 0.50

Führerbotschaft an Volk und Welt / Die Reichstagsrede vom 20. Februar 1938. Kartoniert ..... RM. 0.20

Die Reden Hitlers am Parteitag Großdeutschlands. Kartoniert ..... RM. 0.50

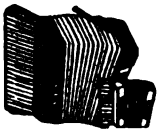
Der Führer vor dem ersten Reichstag Großdeutschlands / Reichstagsrede vom 30. Jan. 1939. Kartoniert ..... RM. 0.20

Der Führer antwortet Roosevelt. Reichstagsrede vom 28. April 1939..... RM. 0.20

In jeder Buchhandlung erhältlich!

Zentralverlag der NSDAP.,
Franz Eher Nachf. G. m. b. H.,
München—Berlin

Hess



Gute Qualität
Lieferung von meiner Fabrik an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klaviere.
21 Tasten 8 Bässe 24,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 49,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 126,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP.
RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik von **Hess Nachf.** Klingenthal-Sa. 184

CARL WALTHER WAFFENFABRIK
Zella-Mehlis 121

Digitized by Google

Seit dem Jahr 1935 treten alljährlich in allen deutschen Gauen Einheiten der Gebiete mit ihren Fahnen zum Sternmarsch nach Nürnberg an. In diesem Buch sprechen diese Jungen selbst von dem unvergeßlichen Erleben, das ihnen der Bekenntnismarsch nach Nürnberg, der Stadt der Reichsparteitage, und nach Landsberg am Lech, der Stätte der Entstehung des Buches der Deutschen „Mein Kampf", brachte.

Mit zahlreichen ausgesuchten Fotos ausgestattet, gibt das von Horst Kerutt bearbeitete und gestaltete Werk Zeugnis von dem Geist und der Kameradschaft der Jugend und gehört somit in die Hand jedes Hitlerjungen.

In Ganzleinen geb. RM 3,60 / Bezug durch alle Buchhandlungen!

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München-Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

ICLF (N)

LD 21A–60m-2,'67
(H241s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YD 07241

Digitized by Google

Digitized by Google